<36635039220010



<36635039220010

Geschichte

des

Kirchenlieds und Kirchengesangs

der

christlichen,

insbesondere der

deutschen evangelischen Kirche.

Von

Eduard Emil Koch,
Stadtpfarrer in Heilbronn.

Erster Haupttheil.

Die Dichter und Sänger.

Zweiter Band.

Zweite, verbesserte und durchaus vermehrte Auflage.



Stuttgart.
Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Buchhandlung.
1852.


Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhaltsübersicht des zweiten Bandes.

Vierte Periode.

Die Zeit des Gegensatzes zwischen lebendigem Gefühlschristenthum und äußerem Kirchenthum.

Vom westphälischen Frieden bis zum Beginn des siebenjährigen* Kriegs. 1648—1756.

I. Das evangelische Kirchenlied als Andachtslied mit dem vorherrschenden Gepräge der Subjektivität. **

Von Gerhard bis Gellert. Bd. I. 258 — Bd. II. 435.

Abschnitt 4.

Die Dichter der Spener'schen Schule.

Das biblisch-praktische und erbauliche Andachtslied
(Bd. I. 356 — Bd. II. 387.)

---

* } Darnach sind die Druckfehler in der Inhaltsübersicht des 1sten Bandes S. XVIII
** } „dreißigjährigen“ und „Objektivität“ zu berichtigen.

Abschnitt 5.

Die Orthodoxen oder kirchlichen Dichter.

II. Der evangelische Kirchengesang.

Vom Anfang des siebenzehnten bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.
S. 436—507.



Aus der Anregung, die Spener auf dem Gebiet des kirchlichen und religiösen Lebens gegeben hatte und wovon wir als schöne Früchte am Schluß des vorigen Bandes eine ganze Reihe von Männern erblickten, die zu lebendigem Christenthum und ernstlicher Frömmigkeit geweckt, um Spener als geistlichen Vater sich schaarten und in einfachen, herzlichen, biblischen Liedern ihre durch die schriftmäßige Erkenntniß Jesu Christi gewonnenen frommen und seligen Gefühle der Welt verkündeten, entwickelten sich im weiteren Verlaufe drei sich von einander sondernde Hauptrichtungen; aus dem Einen Stamme giengen dreierlei Zweige hervor: 1) die Mystiker und Separatisten, 2) die Pietisten, und 3) die Herrnhuter. Darnach bilden sich auch aus der Spener'schen Schule der Frömmigkeit auf dem Gebiet des Kirchenlieds drei besondere Dichterschulen mit charakteristischen Verschiedenheiten, nämlich:

1. Die Mystiker und Separatisten.

Schon längere Zeit vor Spener waren besonders durch Jakob Böhme (1612) und dessen überspannten Anhänger, Johann Georg Gichtel (1664—1711), schwärmerische und separatistische Bestrebungen in der lutherischen Kirche, deren trauriger Zustand gerade die Tieferfühlenden am wenigsten befriedigte, laut geworden. Speners Angriffe auf die trockenen und unfruchtbaren Kanzelvorträge seiner Zeit und auf das erstorbene Leben in der Kirche, deren Mängel er offen zu Tage legte, die Mißdeutung seiner Behauptung, „daß nur die Wiedergeborenen das Evangelium recht verstehen und lehren können," entfremdete nun noch in weiterem Umfang Viele der Kirche und ihren Dienern und Einrichtungen, „weil darinn nicht wiedergeborene Geistliche wären und man beim öffentlichen Abendmahl mit so vielen unwiedergeborenen und also unwürdigen Gliedern communiciren und in Gemeinschaft treten müsse." Viele fiengen an, die Kirche nicht mehr für die wahre, sichtbare, und für nicht besser, als ein Babel zu halten.

Aus der Anregung also, die Spener gab, fieng sich eine seinen guten Absichten ganz entgegengesetzte Richtung zu bilden an, eine Rich-

tung, die er gerade aufs Sorgfältigste bei seinen Anhängern zu vermeiden gesucht hatte. Wiewohl er das Verderben der Kirche in starken Farben geschildert und zur Heilung desselben eine innige Verbindung aller Guten und Frommen gewünscht, ja selbst den Vorschlag gemacht hatte, Kirchlein in der Kirche (**ecclesiolas in ecclesia**) zu pflanzen, so hatte er doch immer aufs Entschiedenste behauptet, man müsse von derselben sich unter keinerlei Vorwand absondern. Er that auch Alles, um dieß zu verhindern, und gab daher im J. 1684 den Traktat heraus: „Der Klagen über das verdorbene Christenthum rechter Gebrauch und Mißbrauch."

Allein der einmal gegebene Anstoß wollte seinen Verlauf haben. Mit mehr oder weniger Geringschätzung der Kirche versenkten sich die Einen in die Tiefen des eigenen, religiösen Gemüths, in die innere Herzenskirche, und ergötzten sich an den mystischen Schriften der Alten, besonders der Franzosen und Italiener; auf dem Gebiete der Dichtkunst wirkte hier die zweite schlesische Schule nach. Die Andern dagegen fiengen an, in separatistischem Geiste von der Kirche, als einem Babel, auszugehen, sich ganz von ihr abzusondern und sie in feindseligem Geiste zu bekämpfen. Die Repräsentanten der erstern sind: G. Arnold und Dr. Petersen mit seinen chiliastischen Ansichten von einem tausendjährigen Reich und einer Wiederbringung aller Dinge; der Repräsentant der letztern Dippel. Solcher Sinn zeigte sich zunächst in der Wetterau, um Frankfurt und am Rhein, angeregt durch Speners Wirken zu Frankfurt in den Jahren 1666—1686.

Die Liederdichter dieser Richtung, z. B. ein Sattler Rock, Job, eines Würtembergischen Pfarrers Sohn, &c., haben ihre Lieder besonders im sogenannten „Darmstädter Gesangbuch" vom J. 1698 niedergelegt. Zinzendorf sagt von diesen Liedern: „Es fehlt bei ihnen über dem Eifern gegen das ungöttliche Wesen und dem Hoffen auf eine baldige Zukunft Christi das Gefühl der Sünderschaft und der Gnade Christi häufig allzusehr." Bei Manchen artete aber die religiöse Wärme gar ins Phantastische, in Eckel erregende Ausmalungen und Uebertreibungen aus, namentlich in mehreren Gesellschaften von Separatisten und Schwärmern, die sich an die Selbsterleuchtung durch das innerliche Wort hielten, wie z. B. bei der Philadelphischen Gesellschaft zu Straßburg. Von ihnen stammt das eigentliche Gesangbuch der Separatisten, das im J. 1712 mit mehr als 600 Liedern unter dem Titel herauskam: „Anmuthiger Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes, in sich fassend

allerhand göttliche Gnaden- und Liebeswirkungen ausgedruckt in geistlichen lieblichen Liedern." Hier fanden sich die gröbsten Schmählieder auf den öffentlichen Gottesdienst und die bestehende Kirche.* Von dieser Art sind namentlich die Lieder: „Jerusalem, mein Vaterland" und „Auswendig schön getünchte Gräber, inwendig Greul und Todtenbein." Im erstgenannten nimmt der neubekehrte Separatist von der Kirche mit folgenden Worten Abschied:

— — — — — — — — — —
Was achtets der verlorne Sohn,
Ob grunzen gleich die Schwein';
Daß er vor ihnen lauft davon
Und nicht mehr denkt zu seyn
Ihr Tischgenoß. (V. 4.

Der Sautrog steht mir nicht mehr an,
Zu fressen Träber mit,
Da ichs doch besser haben kann;
Nein, nein! es schmeckt mir nit!
Die rauhe Kost
Bringt schlechten Trost;
Ich hab' genung geschluckt,
Und vor dem Thier
Zu Boden schier
Mich nieder lang gebuckt. (V. 5.)

In euere Versammlungen
Ich nicht mehr riechen mag.
Ich lache eurer Ordnungen,
Davon ich frei euch sag:
Daß sie verkehrt
Und gar nichts werth;
Drum geh' ich aus von dir!
Ja zürne nur,
Du große Hur!
Ich fürchte nicht dein Thier. (V. 8.)

Andere dergleichen Lieder glühen von einem heißen Rachegeist gegen die Kirche. So lautet es z. B. in einem derselben also:

„Es schreiet von der Erde: Rache, Rache, Rache!
Komm, Rächer, führ' so dein, als unsre Sache aus!
Vertilg die Babelhur bis auf den Grund, und mache,
Daß du die armen Schäflein reiß'st aus ihr heraus.

Später gab auch der ehemalige Würtembergische Pfarrer Eberhard Ludwig Gruber,** nachmaliger Vorsteher der Separatisten zu Schwarzenau im J. 1720 und 1723 in zwei Theilen folgendes Gesangbuch heraus: „Jesuslieder für seine Glieder, sonderlich für seine Kleine und Reine, die mehr im Wesen haben, als im Scheine, gelallet von Einem, der nur suchet, wie er der Ewigen Liebe Gefalle." Dieses Gesangbuch, das 225 Lieder voll übertriebenen, frommen, mystischen Spielwerks ent-

* Auch eine große Zahl tändelnder, unschicklicher und zum Theil im Versbau der leichtfertigsten Weltlieder verfaßten Lieder findet sich hier, z. B.:

Prinz aus der Höh'!
Der du mir hast die Eh' versprochen,
Laß nun auch den Tag einst kommen,
Da ich mit dir mich sehen mög
Vollkommen in Eins gefügt,
Und an der Seit dir steh,
Prinz aus der Höh!

** Geb. in Stuttgart im J. 1666, wurde 1688 Magister zu Tübingen, 1692 Diakonus zu Großbottwar, 1694 Pfarrer in Hofen und gieng 1706 von da nach Schwarzenau zu den Separatisten.

hält,* wurde neben einem andern unter dem Titel: „Davidisches Psalterspiel der Kinder Zions, allen wahrheitliebenden Säuglingen der Weisheit, insonderheit aber denen Gemeinden des Herrn zum Dienst und Gebrauch herausgegeben im J. Christi 1718." besonders in der Gesellschaft gebraucht, welche sich von 1720—1730 unter dem Namen der „sieben asiatischen Gemeinden" in der Grafschaft Ysenburg auf dem Westerwalde zu Birnstein, Büdingen, Dietelsheim, Himbach, Schwarzenau, Humburgshausen und Berleburg gebildet und, je sechszehn bis zwanzig Personen stark, Männer zu Vorstehern sich gesetzt hatte, wie Med. Dr. Carl zu Büdingen, Eberh. L. Gruber in Schwarzenau, Conrektor Neun zu Birnstein, Joh. Friedrich Rock zu Himbach, frühern Hofsattler zu Marienborn, Dippel (s. unten), Seebach rc.

In diesen „sieben asiatischen Gemeinden" trat auch ein schlichter Bürgersmann als Dichter auf mit Namen Christian Schütz. Er lebte längere Zeit als Küfer in Umstatt in der Pfalz und starb zuletzt als Kammerschreiber der verwittweten Pfalzgräfin Christine im J. 1750. Er nennt sich selbst einen „armen Laien, welcher von seiner Kindheit an bis auf diese Stunde bei schwerer Arbeit in den Wäldern, Feldern und Weinbergen im Schweiß seines Angesichtes sein Brod gegessen." Dieser gab in schlichtem, herzlich frommem Liedeston, der sich von den groben Ausschweifungen der übrigen Separatistenlieder frei erhielt, heraus: „Geistliches Harpffenspiel der Kinder Gottes oder 100 Zionitische Gesänge. 1725." Deßgleichen mit 13 Liedern: „Die Stimme des Bräutigams und der Braut Jesu Christi von der herannahenden Hochzeit des Lammes. 1725." und mit 9 Liedern: „Die Bußposaune. 1725." Er ist auch der Sammler und Herausgeber des vom J. 1738—1744 zu Homburg auf der Höhe, seinem spätern Aufenthaltsort, in fünf Bänden erschienenen und alle bis dahin bekannt gewordenen mystischen und fanatischen Lieder am vollständigsten enthaltenden, als Universalgesangbuch der Separatistenlieder anzusehenden „geistlichen Wurz-, Kräuter- und Blumen-Gartens."

---

* Alle Lieder fangen nicht bloß mit dem Namen „Jesus" an, sondern enthalten auch in den Anfangsbuchstaben eines jeden Wortes der ersten Zeile diesen Namen, z. B.:

Jesus Ein Sabbath Vnsrer Seelen.
Jesus Ein Schäfer Vnsrer Seelen.
Jesus Ein Schein Voller Seyn!
Jesus Ein Schwamm Vnsrer Sünden.

Auf die Lieder dieser von Löscher so genannten „groben Pietisten", zum Unterschied von den Spenerianern als „mittlern Pietisten", ist natürlich in keinem kirchlichen Gesangbuch Rücksicht genommen. Schildern wir nun einige der hervorragendsten Geister der separatistischen und mystischen Richtung näher:

Dippel, Johann Conrad, geboren im J. 1673 auf Schloß Frankenstein an der Bergstraße oberhalb Darmstadt, wohin sein Vater, Johann Philipp Dippel, Pfarrer in Niederranstadt, sich geflüchtet hatte. Er zeigte frühe einen viel fassenden Verstand; aber auch in seinen Knabenjahren schon regte sich bei ihm die Zweifelsucht und sein forschender Geist fand in seinem neunten Jahre bereits Eckel an verschiedenen Fragestücken des Katechismus. Aufgeblasen durch das große Lob, das ihm von seiner frühen Jugend an reichlich zufloß, gieng er, von Ehrgeiz gestachelt, noch nicht ganz sechszehn Jahre alt, auf die Universität Gießen, um Theologie zu studieren. Hier schloß er sich bei dem damals zwischen den Orthodoxen und Pietisten heftig entbrannten Streit an die ersteren an und that sich durch eine seinem Jugendfeuer entsprechende, ungestüme Disputirsucht hervor. Er gesteht nachher selbst, sein Eigendünkel sey damals größer gewesen, als derjenige des vollbürtigsten Adels; er wollte ein geistlicher General werden und beschloß, früh auszuwandern und einen Ort zu suchen, wo er zu einer solchen Würde gelangen könnte. Nachdem ihn hierauf die Pietisten eine Zeit lang auf ihre Seite gezogen hatten, wandte er sich schnell wieder auf die andere Seite und suchte nun auch durch seine Handlungen, durch das Besuchen schlechter Gesellschaften, Fechten lernen rc. offen kund zu geben, daß er mit den Pietisten nichts mehr zu schaffen haben wolle. Darüber züchtigte ihn aber Gott unaufhörlich in seinem Gewissen, so daß er, wenn er sich allein und unbeachtet wußte, Gott in anhaltendem Gebet suchte, wähnend, die Sünden des Tages durch ein nächtliches Gebet wieder auslöschen zu können. Nicht wenig erschrack er aber, wenn ihn Jemand bei diesen sehr geheim gehaltenen Gebetsübungen überraschte. Nachdem er nun, in der Hoffnung, dadurch eine Lehrstelle an der Universität zu erlangen, mit Aufopferung eines namhaften Theils seines kleinen Vermögens im J. 1692 durch eine Disputation „über das Nichts" Magister geworden war, seinen Zweck aber gleichwohl nicht erreichen konnte: so begab er sich als Hauslehrer auf ein Schloß im Odenwald, um die Kinder eines Beamten zu unterrichten, wo er als in seinem Pathmos, wie er es nennt, eine „Offen-

barung der rechtgläubig Lutherisch-Gesinnten" wider die Pietisten schrieb — eine Schrift, die übrigens nicht in den Druck kam.

Er wandte sich nun nach einem vergeblichen Versuch, in Wittenberg als Privatdocent unterzukommen, nach Straßburg, wo er hoffte, die pietistische Partei als öffentlicher Lehrer besser bestreiten zu können. Als er aber auch damit keinen bessern Anklang fand und ihm nun die Theologie zuwider geworden war, indem, wie er sagt, sein Kopf so voll Orthodoxie gewesen, daß nichts mehr von derselben hineinwollte: so legte er sich jetzt mit Eifer auf die Arzneiwissenschaft und wählte sich die Chiromantie zum Vortrag als Lehrer an der Universität, wodurch er sich bald einen großen Ruf erwarb, als könne er Jedem sein künftiges Schicksal voraussagen. Daneben predigte er auch manchmal auf den Straßburger Kanzeln. Bald aber gerieth er in ein leichtsinniges, üppiges Leben, daß er von seinen Gläubigern hart gedrängt wurde. Unter solchen Nothständen wandte er sich von der Partei der Orthodoxen, die ihn nun verachteten, wieder eine Zeit lang zum Pietismus und fieng an, Speners Schriften von der Glaubensgerechtigkeit zu lesen. Nach kurzer Zeit regte sich in ihm jedoch wieder die Zweifelsucht, daß er nun fast statt so vieler Religion keine mehr behalten hätte und beinahe ein Gottesleugner geworden wäre. So fiengen denn auch die Ausschweifungen wieder aufs Neue an, bis er 1696, weil er in einer lockern Gesellschaft, in der er sich umgetrieben, eine tödtliche Verwundung bei einem entstandenen Tumult verursacht hatte, verhaftet werden sollte und sich dem dann durch die Flucht entzog.

Nach einer Wanderung von sechs Wochen mitten durch Kriegsländer, wobei sein Leben mehrmals in Gefahr stand und er einmal fast als Spion behandelt worden wäre, kam er endlich wieder in seiner Heimath an, wo er sich dann bis zum Frühjahr 1697 aufhielt. Weil nun seine Seele kein falscher Dunst mehr umnebelte, gerieth er jetzt in eine große Traurigkeit über sein böses Leben, das er in Straßburg geführt, und fühlte in sich die Pfeile des Allmächtigen. Aber zu einer wahren Bekehrung und Veränderung an Herz, Sinn und Muth kam es gleichwohl nicht bei ihm. Er glaubte, wie der Pharisäer, daß seine Enthaltsamkeit, die er in Rücksicht auf das weibliche Geschlecht seither beobachtet hatte, und seine Freigebigkeit gegen Nothleidende und Arme seine sonst so vielfachen Abweichungen bedecken würden. Aeußerlich ließ er sich nun zwar als ein Bekehrter an und hielt sich zu den Pietisten, die sich freundlich bemühten, sein Glück zu gründen. In der Haut aber war er doch, wie er sagt, ein

Schalk und ein Feind des Kreuzes Christi und suchte durch seine angenommene Frömmigkeit zunächst beim Darmstädter Hof, vor dem er einmal predigte, und dann auf der Universität Gießen, wohin er sich im Frühjahr 1697 begab und deren größter Theil dem Pietismus hold war, eine einträgliche Stelle und sofort auch eine gute Heirath sich zu sichern. In dieser Absicht hatte er auch gegen einen Gegner der Pietisten, den Prediger Lenzner, eine Schrift verfaßt unter dem Titel. „**Orcodoxia orthodoxorum** oder die verkehrte Wahrheit und wahrhafte Lügen der unbesonnenen eifrigen sogenannten Lutheraner," worinn er unter dem angenommenen Namen „Democritus" — weil Democritus sich selbst die Augen ausgestochen, um die Wahrheit in göttlichen Dingen desto vorurtheilsfreier und tiefer erforschen zu können — die Orthodoxen aufs Heftigste mit den schonungslosesten persönlichen Gehässigkeiten und wider alle bessere Ueberzeugung seines Gewissens bekämpfte. Als er nun aber gleichwohl seinen Zweck, befördert zu werden, noch nicht erreichte, und, weil durch einen Brief seine unlautere Gesinnung enthüllt worden war, bei einer Brautwerbung eine völlig abschlägige Antwort erhielt, — weßhalb er denn auch für sein ganzes Leben dem Ehestand abschwor, — so verdroß ihn das, daß seine Gottesfurcht auf ihren Lohn so lange warten sollte, aufs Heftigste. Er glaubte durch seine Wissenschaften und die Erkenntniß der Wahrheit das Geheimniß der Bosheit vor Gottes Augen verbergen zu können, und durch diese grobe Heuchelei würde es endlich ärger mit ihm geworden seyn, als es war, da er noch sein unordentlich Leben führete. Er sagt es selbst: „es würde das Letzte mit mir ärger geworden seyn, als das Erste, wo mir mein treuer Heiland nicht auf dem Fuße nachgegangen wäre und unaufhörlich vor der Thür meines tückischen Herzens angeklopft, auch mir endlich von außen einen treuen Führer zugeschickt hätte, der meine wankende Seele durch die Kraft, so in ihm mächtig war, aus vielen Stricken errettet und auf den richtigen Weg gebracht. Dieß war der weiland Herr Professor Arnold." Der war gerade damals von Sachsen nach Gießen gekommen und trug von der ersten Stunde ihrer Unterredung an gegen Dippel eine aufrichtige Neigung und bewog ihn am meisten durch sein Beispiel, daß er sich seinem Erlöser ganz ergab, jetzt erst im Namen Jesu Christi zum Vater zu schreien anfieng und den festen Vorsatz faßte, keinem Menschen mehr um des Zeitlichen willen zu Gefallen zu leben. Allein sein tückisches Herz wollte immer noch nicht aus seinen Festungen heraus. Seine Schuldenlast, nebst der Aussicht auf eine

traurige Zukunft und daneben die reizende Lust nach den Reichen der Welt und ihrer Herrlichkeit lockten ihn wieder, sich um die dritte theologische Professur in Gießen zu bewerben. Als es sich nun aber damit verzog und er endlich die Gewißheit des Mißlingens seines Planes erhalten hatte, so ließ er 1698 eine Schrift zu Tag treten, in welcher er seine wahre Denkungsweise, wie er sie sich unterdessen im Umgang mit Arnold gebildet hatte, vollkommen an den Tag legte und es mit den Theologen aller Richtungen verdarb. Es ist das sein „**Papismus protestantium vapulans** oder das gestäupte Pabstthum an den blinden Verfechtern der blinden Menschensatzungen in der protestirenden Kirche," worinn er die symbolischen Bücher für bloße Menschensatzungen erklärte und die göttliche Eingebung der h. Schrift leugnete, dagegen bloß dem innerlichen Wort Gottes innere Lebenskraft zuschrieb, sofern es durch seine besondere Kraft dem Menschen das Herz aufthue. Zur Theologie sey also gar kein Studium erforderlich, weil Gott selbst Theologen mache, wie denn auch in der wahren Kirche Keiner Prediger seyn könne, der nicht als wahrer Bekehrter von Gott selbst geöffnete Verständnisse seines Wortes habe. Die Religion bestehe lediglich in Liebe und Selbstverleugnung. Dabei sprach er dem Leiden Christi die versöhnende Kraft ab und erklärte es als nicht in der h. Schrift gegründet, daß dem Glauben oder den Gläubigen die Gerechtigkeit Christi von außen zugerechnet werde; dagegen leitete er die Wiedergeburt von dem innerlichen Lichte her und behauptete die Möglichkeit einer absoluten Vollkommenheit des Menschen in diesem Leben. Zudem verwarf er auch noch Kindertaufe, Beichte und Absolution und sah das h. Abendmahl, das jeder wahre Christ austheilen könne, für nichts an, als für eine Verkündigung des Todes Jesu und für ein brüderliches Liebesmahl.

Durch dieses Buch brach nun von allen Seiten der Sturm über ihn los; auf den Kanzeln ward dagegen gepredigt und das Volk wurde so erbittert gegen ihn, daß er oft nicht wagen durfte, sein Haus zu verlassen. Er hielt sich nach dessen Herausgabe noch bis zum J. 1704 bald in Gießen, bald in Darmstadt und dann noch drei Jahre auf einem Landgut auf, das er sich, ohne Geld zu besitzen, um 50000 Gulden gekauft hatte, damit er ungestört mit einigen Freunden in dem unerschöpflichen Meer der Alchymie, der er sich nun zuwandte, forschen könnte. Er war nämlich durch einige Schriften, die er bei einem Prediger in der Nähe von Gießen fand, auf den Gedanken verfallen, die Goldmacherkunst oder den Stein

der Weisen zu finden. Wirklich hatte er auch nach einer Arbeit von acht Monaten eine Tinktur zu Wege gebracht, durch die es ihm gelang, nach empfangenem Ferment 50 Theile Silber oder Quecksilber in Gold zu verwandeln. Damit hoffte er sein Landgut bezahlen zu können. Weil er aber die Sache nun übereilen wollte, gelangen ihm keinerlei Versuche mehr und er gerieth dadurch nicht nur vor der Welt, bei der er die Sache bereits ausposaunt hatte, in Schmach und Hohn, sondern auch bei seinen Gläubigern ins größte Gedränge, so daß er endlich, ohne seine Schulden bezahlen zu können, im J. 1705 nach Berlin entfloh. Dort wurde er auf Betrieb seiner Gläubiger gefänglich eingezogen, doch nach acht Tagen gegen Kaution wieder freigelassen. Hierauf begab er sich bald darnach, weil er wegen eines Briefwechsels mit dem schwedischen Hof, der damals mit Deutschland Krieg führte, wieder verhaftet werden sollte, zu Freunden in Hohenleuben, in Köstritz und Frankfurt a. O. und zog sodann zu Ausgang des Jahrs 1707 nach Holland, wo er sich bei Maarsen am Kanal, zwischen Utrecht und Amsterdam, ein Haus kaufte und in Amsterdam Bürger wurde. Die freie und ruhige Zeit, die er da genoß, benützte er zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der Naturwissenschaft und Arzneikunde und erwarb sich bald als praktischer Arzt solchen Beifall, daß Kranke aus den entlegensten Gegenden bei ihm Hülfe begehrten und er ein reichliches Auskommen gehabt hätte, wenn er nicht nach dem in ihm liegenden unwiderstehlich großen Trieb zur Wohlthätigkeit das Meiste an die Armen verschenkt hätte, wie er seither stets, selbst mit entlehntem Geld, zu thun gewohnt war. Kaum erst hatte er sich im J. 1711 in Leyden zum Doktor der Arzneigelehrsamkeit machen lassen, so mußte er Schulden halber sein Haus verkaufen und begab sich nun 1712 nach Altona ins Königreich Dänemark, wo er früher schon wegen seines Rufs in der Goldmacherkunst den Titel eines Kanzleiraths erhalten hatte, mischte sich aber in die Händel der Regierung und wurde im September 1719 wegen einer Schmähschrift gegen hochgestellte Regierungsmänner nach längerer Criminaluntersuchung zu ewiger Gefangenschaft auf die Insel Bornholm verurtheilt und dorthin in Ketten abgeführt, um auf dem Schloß Hammershuß seine Strafe zu erstehen, nachdem vorher der Nachrichter vor seinen Augen seine Schmähschrift öffentlich verbrannt hatte. Nach einer allmählich leidentlich werdenden siebenjährigen Gefangenschaft erhielt er durch Vermittlung der Königin im Juni 1726 die Freiheit und wurde dann vom König von Schweden, der sich wegen seiner kränklichen Umstände von ihm berathen

lassen wollte, nach Stockholm berufen. Er kam dort im Januar 1727 an, obgleich die Geistlichkeit gegen sein Erscheinen protestirt hatte. Anfangs erwarb er sich vielen Beifall, namentlich durch seine Leutseligkeit und Freigebigkeit, ließ sich dann aber auch hier in politische Parteiungen ein und gab im Juli 1727 unter dem Namen „Democritus" eine ärgerliche Schrift heraus, die den Titel führt: „Der von den Uebeln der Verwirrung gesäuberte helle Glanz des Evangeliums Jesu Christi." Der geistliche Stand setzte es deßhalb beim Reichstag wider den ihm gewogenen Adelsstand durch, daß ein solcher Mann, der die evangelische Kirche so lästerlich angefeindet hatte, im Dezember 1727 aus Schweden ausgewiesen wurde.

Er reiste nun über Dänemark nach Deutschland zurück, wo er im September 1728 ankam und nach einigem Aufenthalt in Niedersachsen, in Lauenburg, Lüneburg und Zelle, sich in Liebenburg bei Goslar festsetzte. Dort beschäftigte er sich mit chemischen Versuchen. Allein auch von da wurde er ausgewiesen und zog nun in den letzten Monaten des Jahrs 1729 in das Wittgensteinische in Westphalen, wo er sich bis zum Mai 1730 beim Grafen auf Schloß Wittgenstein aufhielt und dann nach Berleburg auf dem Westerwalde zog. Hier wurde er das Haupt des dortigen Separatistenvereins (S. 4). Als nun im selbigen Jahre der Graf Zinzendorf zu diesen Separatisten kam, um sie auf den wahren und einzigen Grund der Seligkeit zu führen, so geschah es, daß seine Vorträge auch Dippel durchs Herz giengen und eine Zeit lang wohlthätig auf ihn einwirkten. Er sagte einmal mit Thränen zum Grafen von der Lehre der Versöhnung: „er sey auch auf dem Wege gewesen, er habe aber die Spur verloren — es sey jetzt Alles dunkel." In dieser Zeit dichtete er das Bußlied: „O Jesu, sieh darein und hilf mir Armen siegen,"* das seinen innern Kampf darlegt. Allein in dieser Fassung blieb er nicht. „Der gelehrte Zankgeist riß ihn heraus" — sagt Zinzendorf; sein ungebrochener Sinn, seine Selbstsucht, seine Vervielfältigung, sein brausendes „Genie" und seine unselige Spottsucht führten ihn bald wieder von der rechten Bahn ab und gestatteten der Versöhnungspredigt Zinzendorfs keinen dauernden Einfluß. Weil man ihn um diese Zeit öfters für todt ausgab, so stellte er im J. 1733 einen Bericht in Form eines Patents ans Licht, worinn er meldete, daß er vor dem J. 1808 nicht sterben

* W. G. Nr. 291.

werde. Er lebte aber nicht mehr lange und starb in seinem separatistischen Sinne zu Berleburg, wo er am 25. April 1734 ganz unvermuthet des Morgens todt in seinem Bett gefunden wurde. Bereits hatte er bei sich beschlossen gehabt, weil er mit den angesehensten Einwohnern des Orts und namentlich mit dem bekannten Separatistenhaupte Dr. Carl in Streit gerathen war, in seine Heimath nach Hessen-Darmstadt und dann wieder in den Norden Europas zu ziehen. Zinzendorf dichtete, als die Kunde von seinem Ableben nach Herrnhut kam, folgendes Gedicht: „Auf Johann Conrad Dippel, genannt Christianus Democritus" —

So ist Democritus denn aus dem Streiterthal
Ins Feld der Ewigkeit den Samen schauen gangen,
Den er so lange her zu säen angefangen!
Er warb wohl eigentlich nicht für des Lammes Mahl;
Dagegen wollt' er sich ans Kirchenwesen machen; —
Was Spener nicht erweint, das wollte er erlachen.

Democritus, mein Freund! Mein Auge thränt zum Herrn,
Daß dein so muntrer Geist beim Triebe der Gedanken
Des rechten Pfads verfehlt, der weisen Gnadenschranken,
Des Buchs der Zeugenschaft vom hellen Morgenstern!
Ein kluger Lehrer wird nicht eher ein Prophet,
Bis ihm des Lammes Blut durch Leib und Seele geht! —

Ich kenne Dippels Weg, wovon er sich verirrt,
Den Zug beim ersteren Genuß des Abendmahles; —
Die Gnade rührte ihn vermittelst eines Strahles,
Der bei den Ordnungen des Lamms verheißen wird.
„O wär' ich," sagte er, „darinnen fortgegangen,
So hätte ich erlangt, was ich noch soll erlangen."

O wenn Democritus zu Jesu Füßen lag
Gebückt, gerührt, zerknirscht und in sich selbst verarmet,
Gekehrt zum Sünderfreund, der sich so gern erbarmet,
So blinkte vielmals ihm ein Schein vom Gnadentag!
Wenn er, wie ich geseh'n, mit Witz und Wissen stritt,
So weinte man gewiß von ganzem Herzen mit.

Ihn meinte auch Zinzendorf, wenn er in dem unter dem Eindruck über Dippels Tod gedichteten und am 21. Dec. 1734 zu Tübingen gedruckten Liede sang:

Du, unser auserwähltes Haupt,
An welches unsre Seele glaubt!
„Laß uns in deiner Nägel Mal
„Erblicken unsre Gnadenwahl,
„Und durch der aufgespaltnen Seite Schrein
„Führ unsre Seelen aus und durch und ein!"

Dieß ist das wundervolle Ding:
Erst dünkts für Kinder zu gering

Und dann zerglaubt ein Mann sich dran
Und stirbt wohl, eh' er's glauben kann.
Das ist die Losung hier vom kleinen Heer,
Das ist der Psalm dort am krystallnen Meer.

Außer einem größern lateinischen Gedicht „der Regentenspiegel" betitelt, hat Dippel mehrere geistliche Lieder gedichtet. Das bekannteste, von dem härtesten Kampf seiner Seele auf dem Weg des Friedens mit der Macht der Finsterniß zeugende Lied ist:

„O Jesu, sieh darein" — W. G. Nr. 291.

(Quellen: Das Leben Dippels von Joh. Christian Gottlieb Ackermann, Dr. med. Leipz. 1781. — „Personalia oder kurz gefaßter Lebenslauf des gestorbenen und doch lebenden Christiani Democriti, wobei dessen fata chymica offenherzig communicirt werden" — eine Selbstbiographie ohne Jahrzahl, von Ackermann benützt. — Leben und Meinungen Dippels von Hans Wilh. Hofmann. Darmst. 1783.)

Petersen, Dr., Johann Wilhelm, geb. 1. Juni 1649 zu Osnabrück, wo sich sein Vater Georg Petersen, Lübeckscher Kanzleibeamter, wegen der Westphälischen Friedensverhandlungen gerade aufhielt. Seine Mutter, Magdalena Prätoria, eine ausgezeichnete Beterin, gewöhnte ihn schon in der frühesten Jugend ans Gebet, von dessen Erhörungen er bald merkwürdige Erfahrungen machen durfte. Schon in seiner Kindheit hielt der Herr seine schützende Hand über ihn; er fiel einmal als ein vierjähriges Kind ein Stockwerk hoch zum Fenster heraus, nahm aber keinen Schaden, obwohl er ganz nahe an einem spitzigen Pfahl zu Boden stürzte. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt Lübeck legte er den Grund zu seiner gelehrten Bildung und hat dort bereits sehr gelungene lateinische Verse machen gelernt. In dieser Zeit legte er sich, wie er es an seiner Mutter sah, ganz vornemlich auf das Gebet und rief allemal vor seinem Studieren Gott an, daß er doch solches gesegnen möchte. Da es ihm einmal an einem Buch, aber auch an Geld fehlte, so gieng er in die Kirche, setzte sich in die langen Stühle hinter dem Altar und bat Gott, er möchte ihm doch etwas bescheeren. Als er nun ausgebetet hatte, siehe! da lag ein Häufchen Geld auf der Bank, davor er gekniet hatte, welches ihn sehr im kindlichen Gottvertrauen stärkte. Als er aber eine Weise daraus machen und wieder durchs Gebet etwas Geldes erlangen wollte, da fand er nichts mehr nach der weisen Regierung Gottes, der nur dann erhöret, wenn wir ohne Absicht, einfältig und kindlich vor ihm erscheinen. Im J. 1669 bezog er dann die Universität Gießen und 1671 die zu Rostock, wo er sich

einen großen Schatz von Gelehrsamkeit sammelte. Darauf besuchte er noch die Universitäten Leipzig, Wittenberg und Jena und begab sich dann wieder nach Gießen zurück, um dort als Magister Vorlesungen zu halten über Philosophie und Beredsamkeit.

Nun sollte er statt des bloßen Wissens, das ihn bereits mächtig zu blähen anfing, Christum auch liebhaben lernen. Ein mächtiger innerer Zug zog ihn nach Frankfurt zu Spener, mit dem er dann auch innig verbunden eine Zeit lang zusammenlebte. Er lernte bei ihm, was dazu gehöre, um den Sinn des Geistes in der h. Schrift recht zu verstehen und was für ein Unterschied sey zwischen todter Wissenschaft und lebendiger Erkenntniß Jesu Christi. Namentlich gab es ihm einen tiefen Eindruck, daß ihm eine fromme und gelehrte adeliche Kammerfrau, der er seine neueste Disputation überreichte, darüber sagte: „es habe darinn der Gott Petersen gelehrt: zur wahren Weisheit gehöre etwas mehr, nämlich Selbstverläugnung und kindlicher, einfältiger Glaube.“ Zu gleichem Segen ward ihm die Bekanntschaft mit dem frommen Landprediger Junius, der als treuer Hirte seine Gemeinde zu Christo führte, sowie das Anhören der Vorträge des Licentiaten Schütze, der viel davon sprach, daß das Pabstthum noch einmal sich erheben und die evangelische Kirche härter, als je verfolgen werde, dann aber werden die Juden sich bekehren und es werde eine bessere Kirche auf Erden aufgehen und am Abend dieser Welt noch Licht werden, da Gott Einer wäre und sein Name auch Einer (Zach. 14). In dieser Zeit bekam er auch von einem holländischen Buchführer viele mystische Schriften von Jac. Böhme, Abraham von Frankenberg, Betkius und Brecklingen, besonders das Buch „von dem Weg zu Christo“ zu lesen. Er versichert zwar diese Bücher mit dem Grundsatz: „prüfet Alles und das Beste behaltet“ gelesen zu haben, sie lenkten aber doch seine Geistesrichtung zur Mystik.

So kam er als ein anderer Mensch nach Gießen zurück und führte nun ein stilles, von der Welt abgesondertes entschieden dem Herrn und der Erfahrung der göttlichen Geheimnisse geweihtes Leben. Hierauf reiste er zu seinem Vater nach Lübeck; kaum war er aber dort, so langte gegen ihn, weil er in einer Gratulationsschrift auf eine Hochzeit mit starken Worten gegen das päbstliche Verbot der Priesterehe geschrieben hatte, auf Betreiben der Lübeckischen Jesuiten ein kaiserlicher Befehl an, der Herzog und Bischof zu Lübeck solle sich seiner Person versichern. Schon war er im Begriff zu fliehen, als er eine schöne, helle, weibliche Stimme eben vor seiner

Thüre das Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" singen hörte, wodurch er im Gottvertrauen so mächtig gestärkt wurde, daß er zu seinem betrübten Vater sagte: „lieber Vater! solchen Engel schickt Gott zu uns, daß wir unsern Muth nicht sollen sinken lassen" und nun dem Schutze Gottes sich befehlend blieb. Die Gefahr gieng auch noch glücklich vorüber und bald darnach, im J. 1677, wurde er als Professor der Poesie an Lochners Stelle nach Rostock berufen. Dieses Lehramt führte er in so entschieden christlichem Sinne, daß er es niemals duldete, wenn die Studierenden bei Verfertigung ihrer Gedichte der damaligen Sitte gemäß die Namen der heidnischen Götter und Göttinnen gebrauchen wollten. Weil er aber auch hier noch von Lübeckischen Papisten, den Domherrn Bertram und Hering, viele Anfechtungen zu erleiden hatten, so nahm er einen bereits zweimal an ihn gelangten Ruf an das Pastorat zur St. Aegidiuskirche in Hannover an, wurde aber daselbst, weil er sich erklärt hatte, kein Beichtgeld zu nehmen, in verdrießliche Streitigkeiten mit seinen Amtsgenossen verwickelt, während viele seiner Beichtkinder sich wieder von ihm wandten, als er anfieng, sie gründlich über ihren Herzens- und Lebenszustand zu befragen. Dabei suchte ihn der katholische Bischof Steno, früher Lutheraner, für den Katholicismus zu gewinnen, was er aber entschieden ablehnte.

Schon nach einem Jahr, nachdem bereits ein kaiserliches Schreiben angelangt war, das von dem katholischen Herzog Johann Friedrich seine Auslieferung verlangte, wurde er Superintendent und Hofprediger in Eutin, wo ihm übrigens die Anfechtungen auch nicht erspart blieben, denn er predigte gewaltig und sagte den Eutinischen Höflingen, so wie dem Herzog selbst, den er wieder mit seiner Frau versöhnte, die ungeschminkte Wahrheit. Ehe er diese Stelle antrat, hatte er sich mit dem durch Frömmigkeit ausgezeichneten sechsunddreißigjährigen Fräulein Johanne Eleonore von Merlau, mit der er früher schon in Speners Haus bekannt worden war, durch Spener am 7. Sept. 1680 zu Frankfurt trauen lassen, wobei auch die Fürstin von Philippseck zugegen war, und zog dann mit ihr nach einer gemeinschaftlichen Reise an dem Rhein hinab durch Holland, wo er berühmte Gottesgelehrte aufsuchte, in Eutin auf. Der Herr hatte ihm eine besondere Versicherung gegeben, daß er ihm diese Gehülfin von Ewigkeit her zugedacht habe. Er hatte nemlich, als er um sie anhielt, Gott auf den Knieen gebeten, er möchte, wenn es sein Wille nicht sey, die Heirath kräftig verhindern; wäre es aber sein Wille, so möchte

er den Vater ängstigen, daß er seinem Willen nicht widerstehen könne. Und siehe, da kam denn nun die väterliche Einwilligung mit dem Bemerken, wie zwar seine Tochter niemals einem Nichtadelichen bestimmt gewesen sey, er aber gar sehr geängstigt worden sey, wenn er die Sache abschlage, weßhalb er glaube, daß es Gottes Wille sey. Die schwärmerische Richtung seiner Frau nun, welche sich mancher Visionen und besonderer Offenbarungen göttlicher Wahrheiten rühmte, leitete allmählich auch ihn auf solche Bahnen. Im J. 1685, dessen Zahl dieselbe schon als achtzehnjährige Jungfrau im J. 1662 in einem Gesichte an dem Himmel mit großen güldnen Ziffern geschrieben gesehen zu haben behauptete, will sie eine besondere göttliche Erleuchtung zum Verständniß der Offenbarung Johannis und zwar namentlich über das Geheimniß von der Wiederbringung aller Dinge und daß die Verdammniß nicht unaufhörlich dauern solle nach 1 Petr. 3, 18. 19. 4, 6. Zach. 9, 11. 12. erhalten haben. Sie habe einmal, was ihr über die Geheimnisse des Buches der Offenbarung kund gegeben worden sey, alsbald aufgeschrieben, so erzählt sie selbst, und als sie es dann ihrem Manne gebracht, habe der sich entsetzt und ihr seinen vor ihm liegenden Bogen Papier gezeigt, auf welchem noch mit nasser Tinte die Grundlinien von dem, was sie auf ihrem Bogen hatte, gleichfalls verzeichnet gestanden seyen; so haben sie Beide nochmals unterschiedliche Offenbarungen über den noch künftigen Fall des geistlichen Babels, über die Bekehrung der Juden in der letzten Zeit und namentlich auch über den Anbruch des tausendjährigen Reichs durch Offenb. Kap. 21, 5 erhalten. Nur noch mehr wurden sie darin bestärkt, als das damals in ihrem Haus sich aufhaltende Fräulein Rosamunda Juliana v. Asseburg * durch göttliche Erscheinungen besondere Offenbarungen über das tausendjährige Reich der Herrlichkeit zu erhalten bezeugte. Als nun Petersen im J. 1691, durch seine ihm feindlichen Collegen gedrängt, hievon öffentlichen Bericht erstattete in der Schrift: „Species facti“, worin er diese Offenbarungen für göttliche Offenbarungen erklärte, und ebendamit auch nun den Chiliasmus, den er zuvor bloß durchblicken ließ, offen und entschieden lehrte, so wurde er 1692 vor das Consistorium nach Zelle gefordert und wegen seiner Behauptung der durch Christum geschehenden Aufrichtung eines

* A. Knapp theilt von ihr in seinem Liederschatz, 2. Ausg., zwei schöne Lieder mit: „Seele, was kann höher seyn,“ — „Bittet, so wird Euch gegeben.“

tausendjährigen Reichs auf Erden und der hiezu stattfindenden Auferstehung der Glaubigen, die dann allezeit bei Christo seyn und über die Kirche auf Erden, als das obere Jerusalem über das untere auf Erden, richten und regieren werden, seiner Superintendentenstelle zu Lüneburg, die er 1688 erhalten hatte, entsetzt. Es hatte ihm nichts genützt, daß er erklärt hatte, seine Meinung sey sattsam in der Schrift, namentlich Offenb. Kap. 20 gegründet und der Augsburgischen Confession nicht zuwider, auch halte er sie nicht für so nothwendig, daß Niemand ohne dieselbe könnte selig werden, wie er denn auch zugebe, daß die Obrigkeit ihren Vortrag auf Kanzeln verbieten könne. Nicht nur aber seiner Stelle ward er entsetzt, sondern auch mit einer Frist von vier Wochen aus dem ganzen Fürstenthum Lüneburg verwiesen; er aber gieng schon des andern Tags als ein Mann, der den Reisestab stets in den Händen hatte, und suchte Zuflucht in Magdeburg, wo ihm der Churfürst von Brandenburg eine Pension aussetzte.

Seine Freunde halfen ihm, daß er ein Landgut in der Nähe Magdeburgs, Nieder-Todtleben (Dodeleben) genannt, kaufen konnte. Und nun fieng er erst recht an, seine besondern Meinungen in ausführlichen Schriften zu begründen; 1693 gab er seine „schriftmäßige Erklärung und Beweis des tausendjährigen Reichs aus Offenb. Kap. 20 bewiesen,“ heraus und dann in den Jahren 1700, 1703 und 1710 das große, aus drei Theilen bestehende Werk: „**mysterium apocatastaseos** oder Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge,“ wodurch er, gestützt auf Offenb. Kap. 21, 5 und 5, 13, große Bewegungen und Streitigkeiten in der evangelischen Kirche, bekannt unter dem Namen der chiliastischen Streitigkeiten, hervorrief, namentlich, weil er lehrte, daß einmal keine Creatur, auch der gefallene Engel nicht, werde zurückgelassen werden. Dabei reiste er an verschiedenen Orten in Deutschland umher, namentlich auch in Würtemberg und Schlesien, wo man ihn zu sprechen verlangte, oder wo er eine offene Thüre hatte, sogenannte „Uebungen“ zu halten, wie in Halle, Quedlinburg, Halberstadt und Berlin, wo er z. B. mit Schade große Freundschaft pflegte. Endlich kaufte er sich das Landgut Thymern unweit Zerbst, wo er nach einem unruhig bewegten, aber in Gott seligen Leben am 31. Januar 1727 zum Reich der ewigen Glorie und Herrlichkeit eingieng.

Spener hat von ihm bezeugt: „ich halte ihn noch auf diese Stund für einen christlichen, aufrichtigen und frommen Mann und lieben Bruder in dem Herrn, ob ich wohl Manches anders von ihm geschehen gewünschet, auch mit einigen Dingen zurückzuhalten gerathen habe.“

Ei, mach fein bereit
Uns alle zur Hochzeit,
Gieb Siegespalmen:
Zeuch uns mit Kräften an,
Damit wir als Ein Mann
Dir singen Psalmen.

In Hoffnung singen wir
Herr! Halleluja dir.
Du wirst wohl kommen.
Triumph, Victoria!
Das Reich der Gloria
Wird eingenommen.

Das lag ihm im Sinn und das hat ihm auch den Mund geöffnet zu Psalmen, so daß er sich auch als geistlicher Dichter einen Namen gemacht hat, wie denn ihn und seine Frau auf einer Besuchsreise zu Nürnberg ums J. 1700 der dortige Pegnesische Blumenorden in seine Mitte aufnahm. Der gottinnige, sinnreiche, wiewohl phantastische, öfters hochfliegende Mann hat sowohl in lateinischer, als in deutscher Sprache gedichtet und in ersterer besser, als in letzterer. Namentlich hat er auch Vieles in ungebundner Rede zu dichten angefangen, wie ihm dann später Manche nachthaten, z. B. Ernst Lange, Joh. Eusebius Schmidt. Von dieser Art sind seine Psalmen, die er, sich darauf berufend, daß er sie vom Herrn empfangen, unter dem Titel herausgab: „Stimmen aus Zion zum Lob des Allmächtigen im Geist gesungen. Halle 1698 und 1701 in drei Theilen.“ Diesen an der Seite stehen seine metrischen Psalmen unter dem Titel: „CCC Stimmen aus Zion von J. W. P., der h. Schrift Dr., zum Lobe des Allmächtigen im Geist gesungen und zur Erweckung der Andacht nach gewöhnlichen Melodien in förmliche Lieder übersetzt. 1721.“ Seine eigentlichen Lieder erschienen vereinzelt in den verschiedenen pietistischen Gesangbüchern der damaligen Zeit, zuerst in dem von A. Luppius herausgegebenen sogenannten Weselischen Gesangbuch vom J. 1692. Die bekanntesten derselben sind:

„Liebster Jesu, liebstes Leben, der du bist das Gotteslamm“
„Triumph, Triumph! dem Lamm, es lebt, es lebet.“

„Dein Geist der spielt in mir, darum so sing ich Dir in diesen Reimen“ — mit diesen zum Herrn gesungnen Worten charakterisirt Petersen seine Liederdichtung selbst am treffendsten.

(Quellen: Lebensbeschreibung Joh. W. Petersen's, von ihm selbst verfaßt. 1717. 2. Aufl. 1719. — Casp. Wezels Hymnop. Thl. 2. S. 283—292. — Das Leben Frauen Eleonorä Petersen, von ihr selbst mit eigner Hand aufgesetzt, das als ein zweiter Theil zu ihres Eheherrn Lebensbeschreibung beigefügt werden kann. 1718. 2. Aufl. 1719. — Kanne, Leben aus dem Leben erweckter Christen. Thl. 1. 1816. S. 184—209.)

Arnold, Gottfried, wurde geb. 5. Sept. 1666 zu Annaberg im Meißnischen Erzgebirge, dem Geburtsort Joh. Frenzel's (Bd. 1, 286), wo sein Vater Präceptor an der Stadtschule war. Erst fünf Jahre alt ver-

lor er schon seine Mutter und hatte bei den geringen Mitteln seines Vaters gar frühe allerlei bittere Entbehrungen durchzumachen, so daß er im dreizehnten Jahre durch Stundengeben seinen Unterhalt sich selbst erwerben mußte. Er wurde damals schon, wie er selbst sagt, „von der göttlichen „Weisheit immerdar merklich gerührt und gezogen, auch öfters nachdrücklich und empfindlich gezüchtiget". Im Jahr 1682 bezog er das Gymnasium zu Gera und drei Jahre darauf die Universität Wittenberg, die durch ihre Streitsucht für das orthodoxe Lutherthum damals vor allen andern Universitäten hervorragte. Von seinen Studentenjahren erzählt er selbst, daß er durch die heftige und rechtmäßige Lust zum Studieren vor andern Lüsten und Lastern der Jugend bewahrt und durch die mehr als heidnischen Exempel der Lehrer und Studenten nicht verführt worden sey. Während seiner vierjährigen Studienzeit studierte er mit dem größten Heißhunger und glänzendsten Erfolg; die Versuchungen des Ehrgeizes und was sich Ungöttliches dabei mit untermengte, suchte er redlich durch fleißiges Gebet zu dämpfen. Besonders in der Welt- und Kirchengeschichte, die auch lebenslänglich sein Hauptfach blieb, erwarb er sich eine bewunderns-würdige Gelehrsamkeit.

Nach vollendeten Studien wurde er im J. 1689 Hofmeister in einigen adelichen Häusern zu Dresden. Hier wirkte Spener bedeutend auf ihn ein; er besuchte dessen Erbauungsstunden gar fleißig. Dadurch wurden ihm die Augen geöffnet über das Verderben der Kirche und er mit einem praktisch-christlichen Geiste erfüllt. Aber Spener's Geist der Milde, Weisheit und Unparteilichkeit gieng nicht auf den heftigen und zu Uebertreibungen geneigten Schüler über. In schroffem Sinne strafte er mit Wort und Wandel die Sünden seiner Umgebungen, und der unbequem gewordene Zeuge Jesu wurde daher schnell und unversehens entlassen. Auf Spener's Empfehlung kam er nun im J. 1693 als Hofmeister nach Quedlinburg zu Stiftshauptmann von Stammen, bei dem er sich vier Jahre lang aufhielt. Hier schrieb er im J. 1695 „das erste Marterthum" und im J. 1696 „die erste Liebe zu Christo oder wahre Abbildung der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und heiligen Leben". Sein für das Heilige glühendes Gemüth wandte sich nämlich unwillig von dem Anblick der ihn umgebenden Zerrüttung des christlichen Lebens hinweg und suchte Befriedigung in der Betrachtung des Zustandes der ersten christlichen Kirche. Dieses von lebendigem Glauben und sittlichem Ernst und Eifer durchglühte Buch gefiel Spenern so wohl, daß er

es als Probst zu Berlin nach seinen Predigten den Zuhörern männlichen Geschlechts auf der Bibliothekstube vorlesen ließ.

Arnold ward dadurch so rühmlich bekannt, daß ihn der Landgraf von Hessen-Darmstadt sogleich im folgenden Jahre 1697 aus eigenem Antrieb auf die Professur der Geschichte nach Gießen berief. Mit brennendem Eifer warf er sich hier in sein neues Amt. Er fieng an, sein mit dem größtem Aufwand von Gelehrsamkeit ausgeführtes Werk, die berühmte „Kirchen- und Ketzerhistorie" zu schreiben, wovon der erste Theil 1699, der andere 1700 zu Frankfurt a. M. erschien. Dadurch veranlaßte er zwar eine lebendigere und geistvollere Behandlung der Kirchengeschichte, und wies, wie kein Anderer vor ihm, auf das Schönste und Wichtigste in der Geschichte des Reiches Gottes hin; allein er war darinn ungerecht und parteiisch gegen die äußere Kirche; bei aller Gelegenheit entschuldigte er die Ketzer und Enthusiasten und suchte sie als Verkannte zu Ehren zu bringen; wo er aber der Kirche, besonders auch der lutherischen, und ihren Theologen etwas aufbürden und zu ihrem Nachtheil schreiben konnte, säumte er sich nicht. Mit den darinn ausgesprochenen Grundsätzen sah er nun Alles um ihn her, besonders auf der Universität Gießen, im grellsten Widerspruch. „Täglich wuchs mein Ekel vor dem hochtrabenden, ruhm„süchtigen Vernunftwesen des akademischen Lebens," — sagt er selbst — „bei allen Verrichtungen, Collegien, Disputationen und andern Vorgängen „fühlte ich die empfindlichsten Gemüthsschmerzen. Alle Worte und Werke „gaben mir lauter Stiche in mein zerschlagenes Gemüth, weil ich so gar „Alles Christo und seiner Niedrigkeit, Liebe und Einfalt, ja dem leben„digen Glauben und dem ganzen Wege des Heils entgegenstehen sah. „Wenn ein treues Gemüth unter solchen Anstalten, die großentheils dem „wahren Sinn und Evangelio Christi zuwider sind, bleiben und dennoch „seinem Gott auch redlich und ungehindert dienen will, so ist leicht zu „erachten, ob er seinen Zweck und ein von der Welt unbeflecktes Herz „erhalten könne. Welch ein Elend ist es um die gemeine, mit Recht soge„nannte Weltweisheit! Wenn nun eine von Christo ergriffene Seele bei „solchen Handlungen seyn und mit examiniren, votiren, gratuliren, der„gleichen Dinge in allen Stücken billigen, doch aber dabei so viel Miß„brauch des Namens Gottes, Ehrgeiz, Geldbegier und andere Sünden „erblicken soll: wie möchte sie dann ihr Gewissen anders bewahren, als „daß sie ihr Mißfallen durch Enthaltung bezeugte?"

Deßhalb legte er auch schon nach einem Jahre, ehe noch seine Kirchen-

und Ketzerhistorie im Druck erschien, seine Professur in Gießen im J. 1698 nieder. In dem „offenherzigen Bekenntniß", das er zur Rechtfertigung dieses Schritts veröffentlichte, gesteht er weiter noch, er habe gefunden, daß er dieses Amt nicht aus reiner Liebe für dasselbe gesucht, sondern daß allerlei Nebenrücksichten mituntergelaufen, insbesondere Ehrgeiz, Nahrungssorgen und Kreuzesflucht. Das spricht er auch in seinem damals gedichteten und mit der Ueberschrift: „Betrug der weltlichen Geschäftigkeit" gedruckten Liede: „Ach! Sündentrug" aus, wenn er daselbst singt:

Der eitle Wahn, was Nützliches zu lehren,
Zog mich aus mir und meines Jesu Ruh'
In fremde Pflicht, sein Werk in mir zu stören;
Ich ließ mich selbst und lief auf Andre zu.

Da ward mir Lieb' und Lied und Kraft benommen,
Die Freiheit des Gewissens ward gekränkt.
Der Geist kann nicht zu seiner Fülle kommen,
Wenn ihm die Welt aus ihrem Becher schenkt.

Ach, Jesu, gieb mir meine vor'ge Kraft!
Ich will mich gern von allen Dingen scheiden;
Ich bin nur dein! — Was keinen Frieden schafft,
Herr! das laß mich und alle Seelen meiden.

Darum wollte er in der Kraft des großen „Durchbrechers aller Bande" diese Bande durchbrechen und zog von Gießen weg nach Quedlinburg, wo er bis zum J. 1700 in dem Hause seines alten Freundes und nachmaligen Schwiegervaters, des Hofdiakonus Joh. H. Sprögel, in zurückgezogener Stille lebte.

Als seine Ketzerhistorie nun gedruckt erschienen war, hatte er wegen der darinn ausgesprochenen separatistischen Gesinnungen und gar mancher ungerechter Uebertreibungen, die er nachher selbst bereute, viel Anfechtung durch die Theologen zu erfahren; es wird überhaupt noch nie ein bekehrter, geistvoller Theologe heftiger und unerbittlicher verfolgt worden seyn, als er. Besonders durch seine in Quedlinburg geschriebene und zu Leipzig im J. 1700 gedruckte Schrift: „das Geheimniß der göttlichen Sophia", worinn er in auffallenden, mystischen und phantastischen Ausdrücken das verborgene Leben mit Christo in Gott beschreibt und die himmlische Weisheit Gottes in Christo, nach Art des Buchs der Weisheit und des Hohenlieds, als jungfräuliche Person behandelt, kam er vollends in das Geschrei „eines Schwärmers". Es ist eine beschauliche Mystik, die sich hier bei ihm kund giebt und bei der er, in die Tiefen des christlichen Gefühls versenkt, eine über alle Sinnlichkeit und bildliche Erkenntniß er-

habene, unmittelbare Anschauung Gottes, welche für den Menschen die rechte Heiligungskraft und in ihrer Ausübung nichts anderes, als lauter göttliche Liebe sey, für das Höchste ansah. So singt er einmal über Hohel. 1, 2.:

Wann meiner Seelen Grund die Gottheit selber küßt,
So steh' ich recht im Grade der Vollkommenheit.
Gott giebt sein Wesen mir, davon mein Hunger ißt,
Und nährt das Innerste mit Unverweslichkeit.
Kurz, wo mein Gott nur steht, da bleibt mein Leben steh'n,
Und wo ich bin, da läßt sich auch die Gottheit seh'n.

Und ein andermal über Hohel. 2, 16.:

Drum wer von Gott die Lieb' erlangt,
Daß er ihm wesentlich anhangt,
Der wird ein Kind der Liebe
Durch den, der selbst die Liebe heißt
Und ihn mit seinem Fleische speist.
Was ist, das ihn betrübe?

Weil er sich nun aber auch des Kirch- und Abendmahlgehens in Quedlinburg enthielt, und mit Joh. Conr. Dippel Freundschaft pflog (s. oben), so fieng die dortige Geistlichkeit einen öffentlichen Streit mit ihm als sektirerischem Unruhstifter an, und gab ihm zum Theil unerweisliche Stücke Schuld, wie z. B. daß er eine Feuersbrunst veranlaßt habe.

Die verwittwete Herzogin von Sachsen-Eisenach berief ihn deßhalb gegen Ende des J. 1700 als Hofprediger nach Altstädt, damit er dort mit voller Gewissensfreiheit das göttliche Wort verkündigen könne. Bevor er nach Altstädt zog, hatte er sich am 5. Sept. 1700 mit Anna Maria, der gottseligen Tochter seines alten, frommen Freundes, des Hofdiakonus Johann Heinrich Sprögel zu Quedlinburg, verheirathet, obgleich er in seinem Buch von der geistlichen Sophia den ehelosen, der Gemeinschaft mit dem Herrn allein gewidmeten Stand, als einen besonders segensvollen gepriesen und behauptet hatte, er könne und wolle nicht heirathen, da er mit der heiligen Sophia eine so feste Ehe geschlossen habe, und obgleich er in dem seiner Schrift vom „ehlichen und unverehlichten Leben der ersten Christen" einverwebten Liede: „Verliebtes Lustspiel reiner Seelen" gesungen hatte:

Wie gerne möcht' ich auch in Reihen
Der reinesten Jungfrauen steh'n,
Mich aller andern Lieb' verzeihen,
Nur dir, dem Lamme, nachzugeh'n.

Es gieng ihm eben dabei, wie er es in dem Liede: „So führst du doch recht selig" vor dem Herrn bekennt:

Das Widerspiel legst du vor Augen dar
Von dem, was du in deinem Sinne hast;
Wer meint, er habe deinen Rath gefaßt,
Der wird am End' ein Andres oft gewahr.

Manche wollten dieß, und daß er wieder ein Amt annahm, für einen Abfall vom Christenthum ansehen, und seine Gegner suchten ihn deßhalb wegen dieses Widerstreits gegen seine frühern Aeußerungen schadenfroh zu verdächtigen; er erklärte aber durch Wort und That, daß hiedurch seine treue Anhänglichkeit an Christum nicht gestört und der durch die neue Geburt mit ihm vereinigte Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit bleibe. Namentlich aber bezeugt er, daß ihm Gottes Weisheit durch den Umgang mit dieser Gefährtin sowohl innerlich, als äußerlich viel Gnade und Wohlthat erzeigt habe, obgleich seine beiden aus dieser Ehe stammenden Kinder schon im J. 1709 in zarter Jugend dahinstarben. Auch in Altstädt, wo er bis zum J. 1705 blieb, genoß er keine ruhige Wirksamkeit. Unbedachte Aeußerungen von seiner Seite, z. B. „daß der gemeine Kirchendienst nicht allein an sich selbst unnöthig, sondern auch nach der heutigen Praxis der Lutheraner gar schädlich sey," oder: „daß der Mensch den Tempel in sich selbst finden könne und eine Seele, die Gott in sich trage, von allem Verlangen nach Kirchenversammlungen abgehe," gaben seinen leidenschaftlichen Gegnern hinreichenden Stoff, ihn überall als Sektirer und Separatisten auszuschreien; auch weigerte er sich, die symbolischen Bücher, besonders die Concordienformel, anzuerkennen.

So ward denn auf Antrieb der Orthodoxen durch die herzogliche Regierung seine Vertreibung aus Altstädt verfügt und er durch ein Dekret vom 16. Dec. 1704 unter scharfer Bedrohung des Landes verwiesen. Der König Friedrich I. von Preußen, der sich schon vor seiner Vertreibung beim herzoglichen Hof für ihn verwendet hatte, berief ihn nun als Pastor und Inspektor nach W e r b e n in der Altmark Brandenburg zu demselben Amt, das sein Schwiegervater Sprögel vor ihm bekleidet hatte. Auf dieser Stelle blieb er vom J. 1705 — 1707, durch den König geschützt, ruhig und unangefochten. Hierauf bat die Gemeinde P e r l e b e r g in der Altmark um ihn beim König und dort verbrachte er nun noch seine letzten sieben Lebensjahre unter unermüdlicher Arbeit am Evangelium, Liebe gebend und Liebe nehmend. Er war selbst ruhiger geworden und mehr abgeklärt, und hatte nun auch von außen mehr Frieden, wie er selbst innerlich zu größerem Frieden gekommen war. „Mit großem Fleiß und Treue," sagt einer seiner Biographen, „mit Weisheit und unverdrossenem

„Muth hat er sich nun der Erbauung seines Nächsten, sonderlich der ihm „anvertrauten Gemeinden angenommen, und vornämlich dahin gearbeitet, „daß das falsche Christenthum entdeckt und zernichtet, die seligmachende „und lebendige Erkenntniß Jesu Christi aber den Seelen möchte beige„bracht werden, in welcher Treue, Liebe und herzlichen Sorgfalt er dann „gleich einem Lichte sich selbst je mehr und mehr verzehret." Solche außerordentliche Thätigkeit, bei der er zugleich während seines Lebens 58 verschiedene Werke schrieb, und darunter Folianten, von welchen ein einzelner Band 1000—1500 Seiten umfaßt, rieb seine Körperkraft auf.

Im J. 1713 wurde er von einer scorbutischen Krankheit, wahrscheinlich in Folge seiner sitzenden Lebensart, befallen, durch die er so sehr geschwächt wurde, daß selbst ein Besuch des Carlsbads im folgenden Jahr ihn nicht herstellte. Da bereitete ein unversehener, roher Gewaltstreich seinem so vielfach erschütterten Leben ein schnelles Ende. Es war am Pfingstfest 1714, als preußische Werber, gerade während Arnold seiner Gemeinde das h. Abendmahl nach der Morgenpredigt austheilte, plötzlich mit Trommelschlag in die Kirche drangen und einige Jünglinge vom Altar hinweg zur Fahne schleppten. Dieser Unfug an heiliger Stätte gab dem ohnehin geschwächten Seelsorger den Todesstoß. Im Innersten alterirt, gieng er von seiner verscheuchten Heerde nach Hause, und als er, trotz seiner großen Schwachheit, am folgenden Tage noch eine Leichenpredigt hielt, ließ der Bürgermeister den Meßner hinter den geliebten Prediger auf die Kanzel stehen, um ihn, wofern er umsänke, sogleich in seinen Armen aufzufassen. Er vollendete jedoch seine Predigt noch, obwohl mit schwacher Stimme, „einem ehrlichen Krieger gleich, der bis zum letzten Athemzug seinen Posten behauptet." Todesmüde kam er in sein Zimmer zurück, und blieb drei Tage lang auf einem Lehnstuhl unter kindlichem Gebetsumgang mit Gott. Darnach legte er sich endlich aus großer Mattigkeit im Schlafrock aufs Bett und blieb daselbst in einem vergnügten, heitern Gemüthszustand. Kam Jemand zu ihm, so ermahnte er ihn sehr ernstlich zur ernsten Verleugnung und zum Ausgang aus der Welt und zu einem rechten Durchbrechen in die göttliche Gnade. Unter vielem Andern sagte er einmal: „Ich hätte nicht gemeint, daß Gott mich so ruhig auf meinem Todtbett machen würde," und bald hernach zu seiner Frau: „Wie wohl! wie wohl! Ach, wie wohl ist mir! — Siehst du nicht die Engel? — Ach! wie schön!" Nachdem er eine Erquickung zu sich genommen, sprach er: „Ich esse Gott in allen Bissen Brods," denn er

schmeckte im Genuß der irdischen Speise, wie gut, wie süß, wie kräftig und heilsam das ewige göttliche Wort und Wesen sey.

So freudig er bis dahin war, in so tiefe Angst und schwere Anfechtung sollte er aber noch gerathen. In solcher Angst mußte ihm seine Frau, da er nicht auf dem Rücken liegend beten wollte, im Bett auf die Kniee helfen, worauf er also sprach: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir! Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst." Einige Stunden vor seinem Ende, da ihn Jedermann schon für todt hielt, richtete er sich auf einmal in seinem Bett ganz allein auf und rief mit lauter Stimme: „Frisch auf, frisch auf! Die Wagen her und fort!" Darauf ward er stille und verschied ganz sanft unter Gesang und Gebet einiger treuen Freunde am 30. Mai 1714, erst 47 Jahre alt. Kurz vor seinem Ende hatte er noch mit sehr beweglichen Worten gesagt: „Die Gerichte der letzten Zeiten werden unerträglich seyn." Der Wahlspruch des sogenannten „Ketzermeisters" war: „als die Verführer und doch wahrhaftig," 2 Cor. 6, 8.

Die ganze Stadt folgte seinem Sarge mit Thränen um den geliebten Seelsorger und Prediger, der unter ihnen als ein Vorbild der Weisheit, Demuth und Friedfertigkeit gewandelt hatte und dem das Zeugniß Offenb. Joh. 2, 3. gebührt. Prälat Hiller, ein Sohn des sel. Ph. Fr. Hiller, äußerte: „Ich wünsche mir Arnolds Werke, sein Gebet und Glaubensstärke und sein schönes Todes-Nu!"

Die Inschrift seines Leichensteines zu Perleberg lautet so: „Hier ruht der entseelte Körper des Gottfried Arnold, der gewesen ist im Leben ein treuer Knecht Jesu Christi, ein Liebhaber des Nächsten, ein Mitgenosse der Leiden, die in Christo Jesu sind, sowohl der innerlichen und verborgenen, als auch der äußerlichen, darinnen durch Schmach und Widerspruch sein Glaube, seine Liebe und Geduld geübet worden. Und nun, nach seinem Tode, ist er theilhaftig der Herrlichkeit, die offenbaret wird, und ein Mitgenoß der Freude seines Herrn, allwo seine Seele mit Freuden lobsinget dem Lamme, das allezeit würdig ist, zu nehmen Lob, Preis und Dank."

Er dichtete im Ganzen 130 Lieder neben einer noch viel größern Zahl Madrigalen, Gedichten, Reimen rc. Seine erste poetische Schrift erschien schon im J. 1697 unter dem Titel: „Göttliche Liebesfunken aus dem großen Feuer der Liebe Gottes in Christo Jesu ent-

sprungen. Frankfurt a. M.;" sie enthält seine besten und meisten Lieder, ist aber fast ganz vergriffen. In seiner mystischen Schrift: „Das Geheimniß der göttlichen Sophia oder Weisheit, beschrieben und besungen von G. A. Leipzig 1700.", finden sich auch viele Lieder, welche dort als ein doppelter Anhang beigegeben sind. Der erste Anhang führt den Titel: „Poetische Lob- und Liebessprüche von der ewigen Weisheit nach Anleitung des hohen Lieds Salomonis;" der zweite Anhang hat den Titel: „Neue Liebesfunken und ausbrechende Liebesflammen in fortgesetzten Beschreibungen der großen Liebe Gottes in Christo Jesu." Diesem doppelten Liederanhang sind noch 24 „bisher unbekannte, auch meist von Andern aufgesetzte Lieder" beigegeben. Weitere Lieder von ihm finden sich in folgenden seiner Schriften: „Jesus und die Seele. Frankfurt 1701." — „Das ehliche und das unverehlichte Leben der ersten Christen. Frankfurt 1702." — „Consilia et responsa theologica oder gottesgelehrte Rathschläge mit nebenst neuern geistlichen Gedichten der Weisheit, Gartengewächs genannt. 1705." Er hat auch ein großes und kleines Gesangbuch herausgegeben. Albert Knapp, der 93 Lieder von ihm mit einigen Nachbesserungen herausgegeben hat, giebt über die gedankenreichen Arnold'schen, aus den edelsten Tiefen des christlichen Gefühls und inniger Frömmigkeit hervorgequollenen Lieder, die zu dem Edelsten und Köstlichsten gehören, was die geistliche Dichtkunst hervorgebracht, folgendes Urtheil ab: „Ihr Charakter ist heiliger Ernst, glühende Sehnsucht und Liebe, große, lebendige Herzenserfahrung und Verschmähung aller weltlichen Eitelkeit. Wenn wir aber in Zinzendorfs Liedern die kindliche Andacht, wie eine helle, rauchlose Flamme, freudevoll gen Himmel steigen sehen, so zeigt sich bei Arnolds Gesängen mehr noch eine verschlossene, ringende Gluth, die in fröhliche Flammen auszuschlagen sucht, aber noch von allerlei gährenden Elementen, gleich einem schmelzenden, kochenden Metall, umfangen ist. Der Unterschied dieser genannten Dichter liegt wohl darinn, daß Zinzendorf das Geheimniß der freien Gnade Christi weit tiefer ergriffen hatte, während der gleichfalls wiedergeborene Arnold mehr einseitig und vielleicht zu früh auf Christum, sofern er uns zur Heiligung gemacht ist, hinstrebte, und, weil ihm der kindlich heitere Geist durch die Versöhnung weniger aufgegangen war, seine Kraft vornämlich in der mystischen Vereinigung mit Gott vermittelst schwerer Kämpfe und Verleugnungen verzehrte, um auf diesem härteren Wege das einzubringen, was ein hell und gründlich in der Versöhnung lebendes Herz

weit leichter und seliger ergreifen lernt." Freylinghausen hat 25 seiner Lieder in sein Gesangbuch aufgenommen. Die verbreitetsten sind:

„Ach, Abba, schenk' in Jesu Namen."
„Dein Erbe, Herr, liegt vor dir hier."
„Entfernet euch, ihr matten Kräfte."
„Herr deiner Himmel, Gott der neuen Erden."
„Herzog unsrer Seligkeiten" — W. G. Nr. 401.
„Mein König schreib mir dein Gesetz ins Herz."
„O Durchbrecher aller Bande" — W. G. Nr. 418.
„O du süße Lust aus der Liebesbrust."
„O Lebensquell, zeig' uns dein Angesicht."
„O, wer Alles hätt' verloren" — W. G. Nr. 398.
„So führst du doch recht selig" — W. G. Nr. 369.
„Wenn Vernunft von Christi Leiden" oder:
„Richtet auf des Heilands Leiden" — W. G. Nr. 153.
„Wie schön ist unsres Königs Braut."
„Wo mein Schatz liegt, ist mein Herze."
„Zeuch meinen Geist, o Herr, von hinnen."

(Quellen: Die ausführliche Biographie Arnolds, vorgedruckt seiner Schrift: „Die erste Liebe zu Christo." — Reiz, Historie der Wiedergeborenen. 4. Thl. — Gottfried Arnolds geistliche Lieder, bearbeitet, herausgegeben und mit einer Lebensbeschreibung Arnolds versehen von Albert Knapp. Stuttgart 1844.)

An Arnold reiht sich, wiewohl aus einer etwas spätern Zeit, ein Repräsentant der

reformirten Kirche:

Terstegen (ter Steegen), Gerhard, der edle Mystiker. Er steht übrigens, wie Dr. Lange richtig bemerkt, mit seiner mystischen Tiefe und Seligkeit in Gott so eigenthümlich da, daß ihn die reformirte Kirche seiner Zeit kaum fassen konnte.

Er wurde den 25. Nov. 1697 in der Stadt Mörs in Westphalen geboren und war der Sohn eines gottseligen Kaufmanns, der bald nach seiner Geburt starb. Frühe schon zeigte er vorzügliche Fähigkeiten und machte in der lateinischen Schule beträchtliche Fortschritte. Häusliche Umstände bestimmten seine Mutter, ihn, statt studieren, die Kaufmannschaft erlernen zu lassen. Vier Jahre, von seinem fünfzehnten Jahr an, erlernte er dieselbe bei einem Bruder seiner Mutter in Mühlheim an der Ruhr. Hier wurde er bereits im sechszehnten Jahre von der Gnade Gottes gerührt, als er einmal das Dankgebet eines frommen, sterbenden Predigers las, und der nunmehrige Umgang mit einem christlich gesinnten Kaufmann machte einen solchen Eindruck auf sein junges Herz, daß er ganze Nächte mit Beten, Lesen und Nachdenken zubrachte. Den Ausschlag gab aber vollends bei ihm ein denkwürdiges Ereigniß auf einer Reise nach

Duisburg. Auf derselben wurde er nämlich plötzlich von heftigen Kolikschmerzen überfallen, die ihm den Tod drohten; da warf er sich auf die Kniee und sprach im Gebet zu Gott, er möge ihm sein Leben noch länger fristen, damit er Zeit habe, sich auf die Ewigkeit gehörig vorzubereiten; mit einemmale waren seine Schmerzen verschwunden, so daß ihn dieß nun aufs kräftigste bewog, sich dem so guten und gnädigen Gott ganz zu übergeben, ohne den mindesten Vorbehalt.

Nach vollendeter Lehrzeit suchte sich Tersteegen ein stilleres Gewerbe, da er bei sich wahrnahm, daß die Kaufmannschaft ihm zu viele Zerstreuungen verursache und sein Wachsthum in der Gnade hindere. Er versuchte es zuerst mit der Leineweber-Profession, allein seine schwächliche Gesundheit nöthigte ihn, davon abzustehen; nun erwählte er das Seidebandmachen und hielt Niemand um sich, als ein kleines Mädchen, das ihm die Seide wickelte.* Mühlheim an der Ruhr blieb von da an lebenslänglich sein Wohnort.

Seine Lebensart war ganz still und einfach, seine Kleidung und Nahrung gering; meist genoß er bloß Mehl, Wasser und Milch, und trank weder Thee noch Kaffee. Bei seinem geringen Einkommen war er doch sehr wohlthätig gegen die Armen. Das Haus, das er von seiner Mutter erbte — seine Miterben und Anverwandten, bei denen er wegen seines Wandels in der Nachfolge des armen Lebens Jesu so verächtlich war, daß sie ihn kaum mochten nennen hören, hatten es so eingerichtet, daß ihm nicht Geld, sondern das Haus zufiel, damit er nicht Alles weggeben möchte, — verkaufte er an seinen Bruder und wandte das dafür erlöste Geld größtentheils an die Armen, so daß er oft selbst ins Gedränge kam, wenn er mehrere Wochen krank darnieder lag und von seinen Anverwandten weder Pflege noch Hülfe erhielt. In solchen Prüfungen blieb aber sein kindliches Vertrauen auf des himmlischen Vaters Fürsorge fest und unbeweglich.

Allmählich führte ihn der Herr auch in innere Leiden und Dunkelheiten, und entzog ihm seine empfindliche Gnade. Fünf Jahre lang dauerte diese Finsterniß, wobei er sogar einmal zu zweifeln anfieng, ob ein Gott sey. Wehklagend mußte er da singen:**

* Siehe II. Nr. 263.

** In dem Lied: „Jesu, mein Erbarmer! höre." In ähnlicher Weise klagt er seine innere Noth in dem Lied: „Mein Erlöser, schaue doch" — W. G. Nr. 416.

Sieh', wie ich im Finstern schwebe: Ach! ich lebe
Wie verirrt im fremden Land;
Aeußerlich in Kreuz und Schmerzen, Und im Herzen
Sind die Leiden dir bekannt.

Ach! mein Muth ist gar gesunken: Keinen Funken
Find' ich oft vom Glauben mehr;
Oft mein Herze wahrlich meinet Und es scheinet,
Daß ich ganz verstoßen wär'.

Allein auf diese Finsterniß folgte ein desto helleres Licht, so daß er nun um so entschiedener und mit um so kräftigerer Salbung von der Liebe Gottes, unseres Heilandes, zeugen konnte. Auf einer Reise in eine benachbarte Stadt nämlich bekam er eine Mittheilung Gottes in seinem Inwendigen, die er mit Worten nicht ausdrücken konnte. Da hatte nun die im vorigen Jahre von ihm ersehnte, „lang verlangte" Stunde geschlagen.* Sein Herz war jetzt völlig beruhigt und die versöhnende Gnade Jesu Christi ward ihm überzeugend vor seine Augen gestellt. Bei dieser Gelegenheit dichtete er das schöne Lied:

Wie bist du mir so innig gut,
Mein Hoherpriester, du,
Wie theu'r und kräftig ist dein Blut,
Es setzt mich stets in Ruh'.

Wenn mein Gewissen zagen will
Vor meiner Sünden Schuld,
So macht dein Blut mich wieder still,
Setzt mich bei Gott in Huld.

Es giebet dem bedrückten Sinn
Freimüthigkeit zu dir,
Daß ich in dir zufrieden bin,
Wie arm ich bin in mir.

Da senkt sich denn mein blöder Sinn
In dein Erbarmen ein
Und kann auf solche Gnade hin
Gar froh und kindlich seyn.

Um diese Zeit geschah es auch, daß er mit seinem eigenen Blut eine edle Verschreibung an Jesum aufsetzte,** die in der Sammlung seiner Werke noch zu lesen ist und deren Kern im sechsten Vers des Lieds: „Setze dich, mein Geist, ein wenig" liegt:

„Ich bin deine Ganz alleine,
Dir verschreib' ich Herz und Sinn."

Ein Jahr darauf, im J. 1725, ließ er auf Anrathen eines christlichen Freundes, des frommen Candidaten Hofmann, der ihn auch in die Gemeinschaft mit andern Glaubigen einführte, ein wenig von seiner strengen Lebensart nach und nahm einen Freund, Heinrich Sommer, zu sich, den er das Bandweben lehrte. Mit diesem arbeitete er nun täglich zehn Stunden am Bandwebestuhl; zwei Stunden wurden auf das einsame Gebet verwendet und Abends schrieb oder dichtete er. Damals entstand

* „Mein Erlöser, schaue doch." — V. 10. (W. G. Nr. 416, 7.)
** Siehe II. Nr. 140.

„der Frommen Lotterie" und ward der Anfang „des geistlichen Blumengärtleins inniger Seelen," einer Sammlung von Schlußreimen, Betrachtungen und Liedern über allerhand Wahrheiten des inwendigen Christenthums, gemacht.

Im J. 1727, da er 30 Jahre alt war, fieng er an, nach wohlgelegtem Glaubensgrund auch in den Privatversammlungen zu reden, welche in Mühlheim von dem gottseligen Pfarrer Theod. Undereyk, der den Joach. Neander zum Leben in Gott erweckt hatte (Bd. I., 383), gestiftet worden waren. Auch an vielen andern Orten hielt er Erbauungsvorträge. Er that dieß mit einer solchen Herzlichkeit und einer solchen Fülle eigener Ueberzeugung, daß er dadurch ungemeinen Segen stiftete. Erweckte wurden durch seine süßen Reden im guten Sinn befestigt und viele Unveränderte, selbst rohe Menschen, wurden von der durchdringenden Kraft seiner Rede oft so gerührt und erschüttert, daß sie zu einer gründlichen und dauerhaften Bekehrung gelangten. Eine große Menge Seelen erholte sich nun mündlich und schriftlich bei ihm Raths, so daß er seine Bandwebprofession niederlegen mußte. Vorher hatte er mehrere Anträge von Freunden, die ihm große Summen Geldes zur Verwendung stellen oder ihm lebenslänglichen Unterhalt zusichern wollten, wie ihm z. B. einmal ein holländischer Herr mit Thränen eine Assignation von 10000 Gulden antrug, ausgeschlagen; nun nahm er einige Liebesgeschenke von seinen vertrautesten Freunden an, soweit er zu seinem Unterhalt und zur Unterstützung der Armen bedurfte. Um nicht ganz ohne Arbeit zu seyn, verfertigte er Arzneien zur Austheilung an Freunde und Arme, die zuletzt so häufig begehrt wurden, daß er einen Gehülfen anstellen mußte.

Im J. 1746 bezog er mit einigen seiner Anhänger ein eigenes Haus und hatte nun eine bequemere Gelegenheit, für Kranke und Arme auf seine Kosten kochen zu lassen; auch miethete er das Häuschen seines unterdessen heimgegangenen Freundes, in welchem er die vielen Fremden aus der Schweiz, Holland, England, Schweden 2c., die durch seine immer mehr sich verbreitenden Schriften zu ihm gezogen wurden, und sonstige auswärtige Freunde beherbergte; dasselbe erhielt daher den Namen „Pilgerhütte". Er erwarb sich die größte Liebe durch sein liebreiches Wesen, durch seine Tragsamkeit und Geduld mit den Schwachen und Strauchelnden,* durch seine besondere Weisheit, einen Jeden zur Offenherzigkeit zu

* Siehe II. Nr. 218.

bringen, durch sein mitleidiges Theilnehmen und Trösten bei allerlei Proben und Versuchungen. Ein bedrücktes Herz gieng nicht leicht ohne Trost und Stärkung von ihm. So half er dem Einen für seine kranke Seele, dem Andern für seinen kranken Leib, daß man ihn mit Recht „der Armen und Verlassenen Leibarzt" nennen konnte. Das Verlangen der Seelen wurde deßhalb auch so groß nach ihm, daß er oft zehn bis zwölf Tage in der Gegend, besonders im Bergischen, bis Barmen, umherreisen mußte und vom Morgen bis Abend mit Menschen umringt war. Er wäre gern unerkannt gereist; allein man paßte ihm unterwegs auf und brachte ihn in die nächste Kornscheuer, wo schon eine Anzahl von Leuten auf ihn wartete, um ihn zu hören. War er zu Haus, so wurde seine Stube nie leer; es waren oft zwanzig bis dreißig bekümmerte Seelen zugleich bei ihm. Bei den Versammlungen, die er hielt, waren oft 300 bis 400 Menschen gegenwärtig, und weil das Haus bis an die Thüre voll war, so nahmen sie Leitern, um damit in die Fenster zu steigen. So sehr er aber von heilsbegierigen Seelen aufgesucht ward, so wenig suchte er die Anlässe, sich sehen und hören zu lassen. Bei seiner Grundneigung zur Abgeschiedenheit und Stille kostete es ihn immer eine Selbstüberwindung, wenn er sich Andern hingeben mußte. Er sagte einmal zu einem Freunde, mit dem er in eine Versammlung gieng, um dort zu sprechen: „ich wollte mich lieber vor allen Menschen verbergen, als mich vor ihnen sehen und hören lassen." Er that es auch nur, um nicht dem Willen Gottes zu widerstreben. Sein Grundsatz war: „gerne bei den Kindern, am liebsten beim Vater." Dabei war er so demüthig, daß er von seinen Freunden nicht „Vater" genannt seyn wollte und einmal zu Leuten, die sehr an ihm hiengen, sagte: „es beuget mich sehr, daß ihr euch an meiner schlechten Person so viel gelegen seyn lasset," ein andermal auch: „ich wünschte gern, daß der Name Gerhard Tersteegen von allen Menschen vergessen und hingegen der Name Jesus in aller Menschen Herzen tief eingeprägt würde."

„Gott ist die Liebe" — war das Triebrad aller seiner Bewegungen. Daher war auch seine ganze Beschäftigung vom Morgen bis zum Abend, Gott und dem Nächsten zu dienen. Ungeachtet seiner schwächlichen Gesundheit war er unermüdet mit Reden, Schreiben, Rathen, Helfen. Er verzehrte seine Kräfte im Dienste seines Herrn. Als einst eine Freundin zu ihm kam und sein ganzes Angesicht mit einem matten Schweiße bedeckt sah, sagte er zu ihr: „ich bin so schwach, habe viele Besuche und viele Briefe zu schreiben und noch sechs Briefe liegen unerbrochen da!" Da

hierauf die Freundin aus Mitleid weggehen wollte, um ihm Ruhe zu lassen, sagte er lächelnd: „O nein! bleibe du hier; Tersteegen muß nicht geschont werden, der muß keine Ruhe haben." Und da er sah, daß sie traurig ward, stand er auf, gieng in der Stube umher, sang mit fröhlicher Stimme zween Verse und fuhr hernach im Gespräch weiter fort. Kaum hatte er oft des Morgens seine schwachen Kräfte gesammelt, so ward er von ganzen Haufen Rathsuchenden überfallen. Häufig blieb er, der Kränkliche, bei den Kranken halbe und ganze Nächte.

Ob er wohl wenig Zeit hatte, sich auf seine geistlichen Reden vorzubereiten, so war in ihnen doch Licht und Ordnung. Im J. 1751 schrieb er eine seiner gehaltenen Reden über 2 Cor. 5, 14. selbst auf und ließ sie drucken. Diese Rede wurde nun so begierig gelesen und so weit verbreitet, daß das Verlangen nach seinen übrigen Reden groß wurde und sich zuletzt acht Schreiber oben im Hause an einen besondern Ort setzten, damit sie alles wohl hören und aufschreiben konnten, was er in der Versammlung redete. So wurden dreißig Reden von ihm gesammelt, die unter dem Titel: „geistliche Brosamen" im Druck erschienen.

Dadurch wurde aber der Zulauf zu seinen Erbauungsstunden nur noch viel größer, so daß er in seinem Hause fünf bis sechs Zimmer mit seiner Stimme erfüllen mußte. Diese Anstrengung verursachte ihm im J. 1756 einen Leibschaden, der ihn nöthigte, öffentliche Reden in großen Versammlungen und weite Reisen zu unterlassen. Dagegen ritt er noch hie und da in benachbarte Orte oder gieng zu Fuß dahin und beschränkte sich auf das Reden in kleinern Kreisen. Mit dieser Wirksamkeit verband er noch die, welche ihm die Abfassung seiner weithin sich verbreitenden Lieder und Schriften darbot.

Sein ganzes Leben, und besonders die letzten dreißig Jahre desselben, waren ein immerwährendes Kränkeln; außer diesen Leibsbeschwerden, die er übrigens mit solcher Tapferkeit ertrug, daß er einmal bei den heftigsten Zahnschmerzen ausrief, er habe Geduld nöthig und dennoch das Lied sang: „Nur frisch hinein, es wird so tief nicht seyn" 2c., hatte er noch allerlei andere Bitterkeiten zu schmecken, welche bald die schiefen Urtheile schwacher Freunde, bald die harten Beschuldigungen und Spöttereien seiner Gegner ihm verursachten. So ward er namentlich auch beschuldigt, daß er die Leute von der Kirche, vom Abendmahl, vom Ehestand (er selbst blieb ledig) abhalte, worüber er sich jedoch vor der Geistlichkeit seines Ortes

rechtfertigte, so daß diese ihn an seinem Wirken nicht hinderte. Das Alles aber ertrug er mit einer ausgezeichneten Geduld, und manchen Feind verwandelte er durch seine Sanftmuth, Herzlichkeit und Weisheit in einen Freund. Als er dreiundsechszig Jahre alt war, schrieb er zu seinem Geburtstag * das Lied.

So ist denn auch mein großes Stufenjahr
Zwar ohne Fall, nicht ohn' Gefahr,
Zwar ohne Tod, nicht ohne Wunden,
Sammt aller Last, Gottlob! verschwunden.

Noch weiter! heißt der Christen Losungswort;
Kein Pilger bleibt am fremden Ort;
Was kann die Welt dem Herzen geben?
Mein Heim ist Gott und ewigs Leben.

Mein ew'ger Geist sehnt sich zum ew'gen hin:
Ach! daß ich nicht schon fertig bin!
Die leimern Hütt' mag immer krachen,
So lern ich ausgeh'n, beten, wachen.

Hilf dann, mein Freund! noch mehr zu sterben mir,
Und lauterer zu leben dir:
Dein Kreuz wirk in mir Klein- und Reinheit;
Dein Lieben ew'ge Liebeseinheit.

Seiner Schwächlichkeit ungeachtet konnte er bis in den Merz 1769, also bis in sein vierundsiebenzigstes Jahr thätig seyn, obgleich sein Körper durch Anstrengung und Leiden oft dergestalt geschwächt war, daß er wie ein Todter aussah. Im Mai 1768 hatte er noch die siebente Ausgabe seiner Lieder besorgt, wobei er in der Vorrede dd. 10. Mai sich also vor dem Herrn aussprach:

Zeuch, bis mein Alles wird in Dich seyn eingeführet,
Du kräftiger Magnet, der meinen Grund berühret,
Mit Deiner Gotteslieb,
Daß durch verborgnen Trieb
Des Geistes Hunger ewig nun
In nichts, was Du nicht bist, kann ruhn.
Es ist ihm viel zu eng, Dich selber muß er haben,
In Deinem Element muß er den Hunger laben.
Zeuch mich aus mir und aller Kreatur,
Es koste was es will, zeuch, zeuch mich nur.
Laß reißen alle Bande,
Bis daß ich selig lande
In Dich, den Hafen meiner Ruh.
Da thu ich dann die frohen Augen zu;
Da höret auf mein Hunger, Durst und Lauf,

* Als er achtunddreißig Jahre alt war dichtete er zu seinem Geburtstag das Lied: „Mein Heiland, dem ich offenbar", mit der Unterschrift: „Der achtunddreißigjährige Kranke zu Bethesda."

Weil ich Dich selber kann im Seelengrund umfassen:
Mein Wille lieget da gebrochen und gelassen,
Mein Mund aus Ehrfurcht schweigt,
Mein Geist sich innig beugt
Und sich zum Eigenthum zu Deinen Füßen schmieget,
Erfährt dann, was es heißt, dieß Wort:
„Ich bin vergnüget."

Endlich wurde er von der Wassersucht befallen, die ihm große Noth und Engbrüstigkeit verursachte, so daß er die meiste Zeit im Lehnstuhl zubringen mußte *. In diesem Zustand litt er außerordentlich, doch hörte man kein ungeduldiges Wort aus seinem Munde, ja man sah nicht einmal eine ungeduldige Miene an ihm. Wenn er nach einem Schlummer von einigen Minuten wieder aufwachte, so seufzte er gemeiniglich: „O Gott! o Jesu! o süßer Jesu!" Zu einem Jeden, das ihn besuchte, redete er noch nach der Beschaffenheit seiner Umstände gar tröstlich und erbaulich. So sagte er zu einer sich von ihm verabschiedenden Frau: „O Schwester! Der Weg ist ein guter Weg, folge nur dem Lamme getrost nach, wo es mit dir auch hingehen möchte!" Endlich fiel er in einen tiefen Schlaf, aus dem man ihn nicht mehr erwecken konnte, und in diesem schlummerte er auch hinüber, so daß man kaum sagen konnte, welches sein letzter Athemzug gewesen. Die Umstehenden aber meinten, eine Menge Engel um sich zu haben, die seine Seele mit Freuden aufnähmen und in das ewige Reich der Wonne, Friede und Herrlichkeit triumphirend einführten, wo er nun dem Herrn ein neues Lied im höhern Ton anstimmen wird. Er starb 5. April 1769.

Der selige Jung Stilling, der seine Wirksamkeit noch in der Nähe beobachtet hat, urtheilte von ihm, daß nur wenig Menschen, seit der Apostel Zeit, in solcher Einfalt und solcher Kraft des Geistes Christi Menschenseelen geworben hätten für das Reich des Herrn als Tersteegen.

Tersteegen hielt sich zu keiner Sekte oder Partei, so sehr auch namentlich die Herrnhuter durch persönliche Versuche Zinzendorfs und Doblers ihn an sich zu ziehen suchten. „Mein Sinn und Religion ist diese," sagte er, „daß ich als ein durch Christi Blut mit Gott Versöhnter mich im „täglichen Sterben, Leiden und Beten durch den Geist Jesu herausführen „lasse aus mir selbst und allem Geschaffenen, um Gott ganz allein zu „leben in Christo Jesu, und diesem meinem Gott durch Glaube und Liebe „anhangend hoffe ich mit demselben Ein Geist zu werden und aus seiner

* Siehe II. Nr. 586.

„puren Erbarmung in Christo die ewige Seligkeit zu erlangen. Mit Allen, „die unter allerlei Volk also gesinnt sind, habe ich einerlei Religion.“ Dieß war der Sinn dieses ächten Mystikers. Seine Mystik war der schmale Weg des innern Betens, Sterbens und geheimen Lebens mit Christo in Gott, der Quelle des Lebens. Dabei war er frei von aller Schwärmerei und stolzen Einbildung, sein Sinn war einfach und lauter. Er übte sich beständig im Schauen auf Gott allein, damit er durch dieses Anschauen immer mehr erleuchtet werde zum Wandel in der Liebesehrfurcht. Er glaubte mit voller Gewißheit, daß Gott auf eine besondere Weise in ihm gegenwärtig sey (vgl. sein Lied: „Gott ist gegenwärtig“). In der Vorrede zum geistlichen Blumengärtlein stellt er den Kern des wahren Evangelii also dar: „Uns von Natur grundverdorbenen Adamskindern ist in „dem sanften Namen Jesus Immanuel die sanfte, wallende Liebe Gottes „inwendig in unserem Herzensgrund wieder eröffnet und unaussprechlich „nahe geworden. Weil nun das Reich Gottes so nahe herbei, ja inwen„dig in uns gekommen ist, so dürfen wir gar keinen weitern Umweg mehr „machen durch vieles Wissen und eigenes Wirken, sondern wir können „durch diesen eröffneten, neuen, lebendigen Weg fein gerade eingehen in „das Heiligthum der innigen und ewigen Gemeinschaft Gottes. Wir „lassen uns durch diese tief verborgene, nahe Gottesliebe ausführen aus „aller betrüglichen Lust dieser Welt und dem quälenden Leben der Selbst„heit und geben zu dem Ende unser Herz und Willen so bloß und blind „dieser innigen Liebe gefangen, daß sie unser Ein und Alles sey und „uns führe nach ihrem freien Belieben. Sehet da die ganze Sache! So„dann bleibt und wird man nur immer mehr ein einfältiges Herzenskind„lein, übt sich frei, ohne Kunst, im Innebleiben, Lieben, Leiden und Ueber„lassen, und wird dergestalt aus lauter Gnade gerecht und hat Gemein„schaft mit dem Vater in seinem Sohn Jesu Christo, 1 Joh. 2, 28.“

Darum sind auch seine Lieder durch und durch beseelt von den Grundgedanken: „Gott ist gegenwärtig“ und „Gott in uns“; darum sind sie der reinste Ausfluß der innigsten Gemeinschaft mit Gott und Christo und bei ihrer unnachahmlichen Tiefe doch voll Klarheit und Einfalt. Dr. P. Lange sagt über ihren äußern Werth: „Die Innigkeit und „Festlichkeit des christlichen Gefühls schafft sich bei ihm oft die reinsten „und holdesten Formen, die an Göthe's Dichtungsformen erinnern.“

Seine Dichtungen sind zusammengestellt in dem Buch: „Geistliches Blumengärtlein inniger Seelen oder kurze Schlußreimen, Betrachtungen

und Lieder über allerhand Wahrheiten des inwendigen Christenthums, zur Erweckung, Stärkung und Erquickung in dem verborgenen Leben mit Christo in Gott. 1731." bestehend aus drei Büchlein, wovon das erste 584 Schlußreime, das zweite 136 poetische Spruchbetrachtungen, das dritte 111 geistliche Lieder mit beigesetzten Melodien enthält. Dreißig Jahre nach seinem Tod hat dasselbe bereits die zehnte Auflage, 1826 die dreizehnte und jetzt die vierzehnte erlebt. Er selbst hatte noch im J. 1768 die siebente Ausgabe besorgt.

Ganz fassen und verstehen wird seine Lieder nur — wie er selbst sagt — „ein Gemüth, das durch die Abtödtung seines Fleisches, seiner „Sinnen, seiner Affekte, seiner Begierden und seines Willens sehr innig, „geistlich und stille gemacht, wie auch durch die Verleugnung der „mannigfaltigen Ueberlegungen der Vernunft sehr vereinfältigt und kindlich geworden ist."

Er gab auch heraus: „Gott geheiligtes Harfenspiel der Kinder Zion, bestehend in einer starken Sammlung auserlesener und geistreicher Lieder als J. Neandri und vieler andern alt und neuer Autoren." — „Kleine Perlenschnur." — „Das verborgene Leben mit Christo in Gott." — „Weg der Wahrheit." — „Lebensbeschreibung heiliger Seelen."

Die bedeutensten Lieder Tersteegens sind:

„Allgenugsam Wesen" — W. G. Nr. 345.
„Das äußre Sonnenlicht ist da" — W. G. Nr. 561.
„Das Kreuz ist dennoch gut."
„Der Abend kommt, die Sonne" — W. G. Nr. 566.
„Gott ist gegenwärtig" — W. G. Nr. 263.
„Gott rufet noch, sollt ich nicht endlich hören."
„Jauchzet ihr Himmel! frohlocket" — W. G. Nr. 106.
„Jesu, der du bist alleine."
„Kommt Kinder (Brüder) laßt uns gehen" — W. G. Nr. 218.
„Mein Erlöser schaue doch" — W. G. Nr. 416.
„Nun so will ich denn mein Leben."
„Nur Gott allein, o goldnes Wort."
„O Gott, o Geist, o Licht des Lebens" — W. G. Nr. 201.
„O Jesu meines Lebens Licht."
„O Majestät! wir fallen nieder."
{ „Setze dich mein Geist ein wenig" oder:
{ „Ruhe hier mein Geist" — W. G. Nr. 140.
„Siegesfürste, Ehrenkönig" — W. G. Nr. 184.
„So geht's von Schritt zu Schritt" W. G. Nr. 586.
„Wie bist du mir so innig gut."

A. Knapp theilt im Liederschatz 2te Ausg. 44 Lieder mit.

(Quellen: Geistliche und erbauliche Briefe über das inwendige Leben und wahre Wesen des Christenthums von W. Gerh. Tersteegen, 2ter Bd. III. Thl. Spelldorf 1799. — Gerhard Tersteegens Lebensbeschreibung.

Solingen 1775. — Tersteegens gesammelte Schriften. 5 Bde. Stuttg. 1844. — Dr. Aug. Gebauer, Erbauliches und Beschauliches aus G. Tersteegen ausgewählt. Stuttg. 1845. — Kritische Geschichte der protestantisch-religiösen Schwärmerei, Sektirerei ꝛc. im Großherzogthum Berg und besonders im Wupperthale. Vorlesungen von J. W. Krug. (Elberf. 1851.)

2. Die Pietisten.

Sie sind der reinste und edelste Zweig aus dem Spener'schen Stamme. Speners wohlthätiger Einfluß auf Belebung wahrer Frömmigkeit zeigt sich nämlich in seinem schönsten Lichte bei den auf dem Boden der Kirche stehenden Kirchenlehrern, welche angeregt durch Speners Wirksamkeit im östlichen Deutschland, vornämlich in Sachsen, während der Jahre 1666—1691, statt von der Kirche sich abzusondern, wie die Mystiker und Separatisten, sie von innen heraus durch lebendigen Schriftglauben zu beleben, zu erwärmen und zu erneuern suchten. In Dresden nämlich hatte Spener* stets eine Anzahl von Kandidaten des Predigtamtes um sich, die er in der heilsamen Führung dieses Amtes unterwies. Solche Schüler Speners fiengen nun auf verschiedenen Universitäten, besonders in Leipzig, die sogenannten biblischen Kollegien zu halten an, in welchen sie die heil. Schrift, die fast gar nicht mehr getrieben wurde, mit gottseligen Ermahnungen erklärten, um dadurch vor Allem die Studierenden zu gründlicher Erkenntniß des Worts Gottes und zu wahrer Gottseligkeit anzuleiten. Dieß erregte große Bewegung und Theilnahme unter Studierenden und Bürgern, und das ganze darniederliegende Bibelstudium kam in großen Flor. Zugleich zeigten die Besucher dieser Kollegien eine auffallende Veränderung in ihrem Lebenswandel, daß sie dem wüsten, akademischen Leben entsagten und sich durch ernstes Studium und Uebungen der Frömmigkeit zu würdigen Kirchendienern vorbereiten wollten, auch den neuen Geist, der sie beseelte, äußerlich in Kleidung, Sprache, Mienen und Geberden, oft mit allerlei Uebertreibungen, darzulegen suchten.

Dieß erregte bei den Andern vielfaches Gespötte, und so kam für sie der Spottname „Pietisten" auf, der dadurch erst recht in Gebrauch kam, daß 1689 Carpzov in Leipzig bei einer für einen solchen Studierenden, Namens Martin Born, gehaltenen Leichenpredigt, worinn er die frommen Versammlungen angriff, diesen Namen zum erstenmal öffentlich gebrauchte

* Vgl. W. Hoßbach's Schilderung in der Schrift: „Spener und seine Zeit. Berlin 1828."

und der pietistische Professor der Poesie, Joachim Feller,* ein für diese Beerdigung gefertigtes Leichengedicht mit den Worten anfieng:

„Es ist jetzt Stadt-bekannt der Nam der Pietisten;
Was ist ein Pietist? der Gottes Wort studiert
Und nach demselben auch ein heilig Leben führt."
Das ist ja wohlgethan! Ja wohl von jedem Christen,
Denn dieses macht's nicht aus, wenn man nach Rhetoristen-
Und Disputanten-Art sich auf der Kanzel ziert
Und nach der Lehr nicht lebt, wie sichs gebührt:
Die Pietät, die muß voraus im Herzen nisten;
Die baut auch zehnmal mehr, als wohlgesetzte Wort,
Ja alle Wissenschaft, sie nützt auch hier und dort.
Drum, weil der Sel'ge war bei mancher schönen Gabe
Und nimmer müdem Fleiß ein guter Pietist,
So ist er nunmehr auch ein guter Quietist.
Die Seel' ruh' wohl in Gott, der Leib auch wohl im Grabe.

Als es nun Spenern, nach viel Streit über Pietismus und nach anfänglicher Austreibung der pietistischen Lehrer von manchen Universitäten, mit Hülfe des Thomasius gelang, gerade die ausgezeichnetsten unter diesen Lehrern, einen August Hermann Franke, Paul Anton und Joachim Justus Breithaupt im J. 1691 an der neuerrichteten Universität Halle als Professoren der Theologie angestellt zu sehen, so wurde von nun an Halle der Sitz des Pietismus. Spener sah hier seine kühnsten Wünsche in Betreff der Universitäten verwirklicht, denn diese in seinem Geist wirkenden Männer machten die praktisch-erbauliche Schrifterklärung zur Hauptsache in der Theologie, verbannten aus derselben die Philosophie und setzten einen ungekünstelten, biblischen Vortrag an die Stelle der bisherigen gelehrten Streitkunst; dabei beschäftigten sie sich desto mehr mit Uebungen der Frömmigkeit auch in besonders dazu gehaltenen Versammlungen und predigten, ganz in Speners Weise, laut klagend über die in der evangelischen Kirche herrschenden Mißbräuche. Zugleich drangen sie auf einen von der Welt sich absondernden Wandel und bestritten zwar in einem streng sittlichen und christlichen Geist, doch nicht ohne übertriebene Strenge, manche körperliche und geistige Genüsse, die man seit Luther fast allgemein für zuläßig gehalten hatte: den Tanz, das Theater, den Scherz, das Lachen, den Besuch von Gesellschaften, das Tragen kostbarer Kleider, das Spazierengehen, Fechten, Karten- und Kegelspiel ꝛc. — die sogenannten Mitteldinge.

* Von ihm steht im Dresdner Kirchengesangbuch das schöne Trostlied: „Nur nicht betrübt, so lang dich Jesus liebt."

Es währte nun nicht lange, so waren „Hallenser", „Pietisten", „Spenerianer" gleichbedeutende Namen; ihre Gegner nannten sich selbst „Orthodoxe" und hatten in Wittenberg ihren Hauptsitz. Denn die dortigen Lehrer hielten sich, weil sie auf Luthers Lehrstuhl saßen, schon lange für berufen, über der Reinheit der lutherischen Lehre zu wachen. Diese beschuldigten die Pietisten der Verfälschung der reinen Lehre und warfen sie mit den Schwarmgeistern zusammen, so daß sich darüber fast alle Lehrer der deutschen evangelischen Kirche in zwei Parteien theilten und fünfzig Jahre lang heftig gestritten wurde.

Nach Hoßbach (Thl. II. S. 199 f.) war dieser Halle'sche Pietismus „eine ganz andere Erscheinung, als jenes ängstliche, trübe, gesetzliche, „am Einzelnen und Unbedeutenden hangende Wesen, als jenes krampf„hafte Abmühen mit Reuegefühlen und Bußübungen, als jener im Ge„wande äußerlicher Demuth einhergehende geistliche Hochmuth, als jenes „erzwungene, geistlose, phantastische Spiel mit einer angelernten, nicht „aus der Fülle eines christlich bewegten Gemüthes hervorquellenden „Frömmigkeit, in welches er später ausartete und welches durch den „Namen „„Pietismus"" als etwas Verwerfliches bezeichnet wird. Der „sogenannte Pietismus Speners und der Hallenser war äußerlich an„gesehen nichts anderes, als die strenge sittliche Richtung auf ein thä„tiges, im Glauben und in der Liebe lebendiges Christenthum, ent„gegengesetzt der begriffsmäßigen Starrheit der herrschenden Lehre und „der unfruchtbaren Kälte des christlichen Lebens; innerlich aber ruhte „er auf der theologischen Grundanschauung, von dem in der mensch„lichen Natur liegenden Verderben, zu dessen Hinwegschaffung es einer „höhern, als natürlichen Kraft bedarf, die in Beziehung auf die Lehre „als Erleuchtung, in Beziehung auf das Leben als völlige Erneuerung „durch das Wort und den Geist Gottes sich darstellt und eine wahre „innerliche Frömmigkeit erzeugt, die nicht allein die immer lebendige Quelle „der Sittlichkeit, sondern auch das wesentlichste Erforderniß aller wahren „Theologie ist."* Dieß der wahre Pietismus der Hallenser, bei dem die

* A. H. Franke sagt in der „abgenöthigten Fürstellung" §. 41 selbst einmal darüber: „es lehrts die tägliche Erfahrung, daß nicht mehr dazu gehöre, ein Pietist genannt zu werden, als daß man lasse Gottes Wort sich zu Herzen gehen, die heilsame Gnade Gottes, die allen Menschen erschienen ist, erkenne, die weltlichen Lüste und alles ungöttliche Wesen verleugne und züchtig, gerecht und gottselig lebe in dieser Welt. Es versuche ein Jeder und fange dieß mit Ernst an, sich von Herzensgrund zu Gott zu

entschiedene Richtung auf das Innerlichste und Lebendigste im Christenthum das Charakteristische ist.

Eine edle Schaar von geistlichen Dichtern gieng nun aus den Reihen dieser Halle'schen Pietisten hervor, die, wie überhaupt, so auch besonders durch ihre frommen Lieder segensreich und nachhaltig auf die Neubelebung der deutschen evangelischen Kirche wirkten und sich viele Freunde auch in andern Ländern gewannen. Der Grundcharakter der Lieder aller dieser Pietisten ist die bildliche Darstellungsweise, die Vertrautheit mit den Ausdrücken und mit dem Geiste der h. Schrift, ein herzliches, eifriges Verlangen nach einem wahren und liebethätigen Christenthum, heiliger Ernst, ein warmes, christliches Gefühl und ein edler Tiefsinn. Doch nahm die pietistische Liederdichtung außer Halle und dem nächsten Kreis, der sich um die Hallenser gebildet hatte, hauptsächlich in zwei Ländern eine besondere Schattirung an, in Würtemberg und in der Oberlausitz.

Nach diesen Gesichtspunkten sind also die pietistischen Liederdichter in drei Hauptgruppen, deren jede ihre besondere charakteristische Merkmale hat, zu sondern, nämlich in Halle'sche, in Würtembergische und in Oberlausitzer Pietisten.

A. Die Halle'schen Pietisten.

In der Halle'schen Dichterschule tritt gleichfalls ein Unterschied hervor zwischen den Dichtern der frühern und spätern Zeit. In der frühern Zeit tragen die Lieder das Gepräge der Einfachheit und gesunden Frömmigkeit, in der spätern treten Ausartungen des frommen Gefühls und Uebertreibungen hervor. Das Jahr 1720 ist hiefür als der Wendepunkt anzusehen.

a) Die ältere Halle'sche Dichterschule. Von 1691—1720.

Der Geist, der diese Schule durchweht, geht hauptsächlich von August Hermann Franke aus, ihr Hauptsänger aber ist Anastasius

---

bekehren und sehe dann zu, ob ihn die Welt mit dem Namen eines Pietisten verschonen wird. So groß ist die Blindheit des großen Haufens mitten in der Christenheit, daß wahre Buße thun und sich zu Gott ernstlich zu bekehren, jetzt so viel heißen muß, als eine neue Religion anfangen, sich zu einer neuen Sekte begeben. Ich verlange keine neue Religion, sondern neue Herzen."

Freylinghausen. Dieser ist es auch, der in dem Gesangbuch, das er zum Gebrauch für die Sing= und Betstunden im Halle'schen Waisenhause veranstaltete und wovon der erste Theil im J. 1704, der zweite Theil im J. 1714 erschien, die schönsten Liedererzeugnisse dieser Schule gesammelt hat. Er wollte darinn mit den besten alten Liedern, „mit der fernigen Frucht auch die heurige Frucht aus dem Weinberge" (Hohel. 7, 13.) zusammenverknüpfen. „Dann," so sagt er in der Vorrede, „nachdem der Herr von einigen Jahren her die Predigt der Buße und des Evangelii aufs neue kräftig erschallen lassen und dieselbe mit nicht geringer Frucht versiegelt hat, so hat er auch vielen seiner Kinder und Knechte ein neu Lied in ihr Herz und in ihren Mund gelegt, ihn damit zu preisen." Damit meint er die neuen, in den frommen Kreisen der Pietisten entstandenen Lieder, die sich zum Theil schon in den zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts erschienenen neuen Liedersammlungen gesammelt fanden. Die erste Sammlung hatte der Buchhändler Andreas Luppius zu Wesel im J. 1692 unter dem Titel: „andächtig singender Christenmund" veranstaltet, worauf dann im J. 1697 eine von dem Buchhändler Johann Jakob Schütze zu Halle veranstaltete vollständigere Sammlung folgte, wie dann auch 1698 zu Darmstadt und hierauf zu Erfurt und Berlin ähnliche erschienen. In diesen Liedern herrscht Innigkeit und Klarheit und der Sinn eines einfältigen und lebendigen Christenthums, wie sich dieß schon in den Liedern der zunächst um Spener sich reihenden Dichter gezeigt hat; „die Frömmigkeit und Heiligung ist dabei von der Gefühlsseite und als Wachsthum in gottgefälligem Wirken" behandelt, ihnen eigenthümlich ist aber mehr oder minder ein „Dringen auf täglichen Bußkampf in Tödtung des alten Adam durch Wachen, Singen und Beten und auf das hieraus fließende Theilhaftigwerden der göttlichen Natur." Die über Spener hinausgehende Lehre, daß jeder Christ durch einen schweren Bußkampf zu dem beseligenden Genusse der göttlichen Gnade hindurchdringen müsse, ward nämlich mehr und mehr in Halle einheimisch, während Spener sich noch in seinen theologischen Bedenken (III. 588) dagegen also ausgesprochen hatte: „daß ein Jeglicher zu seiner Wieder„geburt durch eine solche Verwesung gehen müßte, daß die Seele eine „Weile eben so wenig Labsal von innen und außen empfinde, als Christus „an dem Kreuz, saget mir die Schrift nirgends." Mit dieser Eigenthümlichkeit hängt auch ein in diesen Liedern sich dringend, ja selbst ungestümm aussprechendes Verlangen der Sehnsucht nach dem Erlöser, ver=

bunden mit einer Fülle von Bildern und hochgesteigerter Wärme des Ausdrucks zusammen.

Neben Freylinghausen und Franke ragen in dieser Schule besonders auch noch Richter, Herrnschmidt, Neuß und Schröder hervor. Die Reihe dieser Dichter eröffnet:

Franke, August Hermann, der Stifter des Halle'schen Waisenhauses und Professor der Theologie zu Halle. Er wurde den 12. Merz 1663 zu Lübeck geboren. Dort war sein Vater Doktor der Rechte und Syndikus beim Domkapitel, kam aber im J. 1666 als Hof- und Justizrath nach Gotha, wo er starb, als sein Sohn, August Hermann, erst sieben Jahre alt war. Dieser war ein lernbegieriger Schüler, dem Studieren, wie er selbst sagt, beständig das liebste Geschäft gewesen. Eine fromme, früh verstorbene Schwester wies ihn früh zum Beten an, so daß er in seinem zehnten Jahr sich von seiner Mutter ein eigenes Kämmerlein einrichten ließ, damit er hier in der Stille lernen und beten könnte. Als er nun in Leipzig von 1684—1687 studierte, hatte er bereits einen ernsten, Wahrheit suchenden Sinn, aber er arbeitete doch noch mehr bloß auf Erweiterung seiner Erkenntniß, als auf ein wahres Leben im Glauben hin. Selbst da er im J. 1686 als Privatdocent mit Paul Anton anfieng, in Speners Geist, der ihn hiezu in Dresden, wo er ihn öfters besuchte, unterwiesen hatte, jene Bibelstunden (collegia philobiblica) zu halten, suchte er noch, wie er selbst gesteht, den Frommen, wie der Welt zu gefallen; „meine Theologie war im Kopf und nicht im Herzen," sagt er selbst. Er konnte, wie er bekannt, damals noch nicht sprechen: „Der am Kreuz ist meine Liebe." Christus war noch nicht sein Ein und Alles, sondern die Ehre und die guten Tage in der Welt waren noch neben dem Herrn das Ziel seines Strebens.

Als er jedoch auf seiner Bildungsreise, die er im J. 1687 antrat, nach Lüneburg zu dem frommen Superintendenten Sandhagen kam, trug sich etwas Besonderes mit ihm zu. Es wurde ihm eine erst mehrere Wochen später zu haltende Predigt über Joh. 20, 31. aufgetragen; beim Studieren auf diese Predigt, in der er vom wahren und lebendigen Glauben handeln wollte, kam er zu der Erkenntniß, daß ihm dieser Glaube selbst noch fehle; er fühlte seine Sünden und daß der Unglaube oder bloße Wahnglaube die Ursache davon sey. Dadurch kam er in einen heftigen Seelenkampf, daß er dabei schreien mußte: „Gott, wenn du bist, so offenbare dich mir!" Schon wollte er die Predigt absagen; doch rief er fort-

während Gott um Rettung aus diesem elenden Zustande an, und an einem Sonntag, da er mehreremal auf den Knieen und unter Thränen also gebetet hatte, erhörte ihn der Herr plötzlich, alle seine Zweifel verschwanden und er ward versichert in seinem Herzen der Gnade Gottes in Christo Jesu und „ward wie mit einem Strom von Freude überschüttet." Mittwochs darauf hielt er nun mit großer Herzensfreudigkeit die Predigt; es hieß jetzt bei ihm, wie 2 Cor. 4, 13. zu lesen steht: „ich glaube, darum rede ich," und er bezeugt es selbst: „von hier an ist es mir mit dem Christenthum ein Ernst und leicht geworden, alles ungöttliche Wesen und alle weltlichen Lüste zu verleugnen." Von da an rechnet also Franke seine Bekehrung, weßwegen er Lüneburg seine geistliche Geburtsstadt nennt, wo Gott in seinem Herzen den Brunnen der lebendigen Erkenntniß Jesu Christi gegraben habe.

Eingedenk des Worts: „Wenn du dich bekehrest, so stärke deine Brüder," kehrte er um die Fasten 1689 mit brennendem Eifer für den Herrn nach Leipzig zurück, wo man damals keine Bibel und kein Neues Testament im Buchladen finden konnte, und fieng nun aufs Neue die biblischen Vorlesungen zu halten an, nachdem er sich mit Spener in Dresden zuvor hierüber besprochen hatte. Besonders als er den zweiten Brief an den Timotheus erklärte, hatte er oft 300—400 Studierende als Zuhörer; viele bekehrten sich herzlich. Bald aber erhob sich ein heftiger Sturm gegen diese biblischen Vorlesungen, zumal da die Collegien der Professoren darüber leer gelassen wurden. Man beschuldigte Franke der Heuchelei und des Hochmuths und nahm es ihm übel, daß er den Weg zur Seligkeit nicht so leicht darstelle. Es entstand der erste Streit gegen die Pietisten, wie Franke und seine Schüler hier zuerst genannt wurden, und die Folge war, daß besonders auf Benedikt Carpzovs Betrieb im J. 1690 die biblischen Vorlesungen verboten wurden. In demseben Jahr begab sich Franke von Leipzig weg nach Dresden zu seinem lieben Spener.

Bald aber, im Juni 1690, wurde er als Diakonus nach Erfurt berufen, wo er an Dr. Breithaupt, Vorsteher des Consistoriums und Professor und Prediger daselbst, einen treuen, gleichgesinnten Freund und Mitarbeiter fand. Hier predigte er ganz in Speners Geist und drang, statt bloß auf äußerlich ehrbaren Wandel und Erkenntniß, auf Erneuerung des Herzens, lebendigen Glauben und heiliges Leben. Seine Predigten machten einen so gesegneten Eindruck, daß eine große Menge, selbst Katholiken, von Erfurt und der Umgegend herbeiströmten und manche der Letz-

tern zur evangelischen Kirche übertraten. Dieß erregte Neid und Feindschaft. Evangelische Weltleute und eifernde Katholiken vereinten sich nun zu Franke's Sturz und suchten es bei dem katholischen Churfürsten von Mainz, der damals noch Landesherr von Erfurt war, dahin zu bringen, daß Franke abgesetzt werde. Man suchte den Vorwand, er verbreite ketzerische Bücher; er erhielt nämlich viele Büchersendungen, um Neue Testamente und Arndts „wahres Christenthum" zur Belehrung des unwissenden Volks zu verbreiten. Ein solches Packet wurde aufgegriffen und Franke vor den Rath gefordert, um der Beschuldigung überführt zu werden; als nun aber auf Franke's Geheiß vor dem Rath das Packet eröffnet wurde, so enthielt es — lauter Bibeln, so daß seine Verkläger sich schämen mußten und verstummeten. Dem unerachtet aber erschien plötzlich ein churfürstlicher Befehl, „Franke sey aus Erfurt zu entfernen, da man dort nicht den Urheber einer neuen Sekte dulden könne." Franke beschwerte sich anfangs dagegen vor dem Rath, und als man ihm rieth, lieber selbst seine Entlassung einzureichen, antwortete er, was Sprüchw. 28, 1. zu lesen steht: „Der Gottlose flieht und Niemand jagt ihn, der Gerechte aber ist getrost, wie ein junger Löwe." Auf dieß wurde er ohne Urtheil und Recht seines Amtes entsetzt und ihm befohlen, innerhalb zwei Tagen die Stadt zu verlassen. Franke aber war froh, um des Namens Jesu willen zu leiden; sein Wohnhaus war in diesen zwei Tagen angefüllt mit Abschiednehmenden, da er in der Kirche nicht mehr Abschied nehmen durfte; diese ermahnte er aufs Beweglichste, zu beharren bis ans Ende. Am 27. Sept. 1691, nachdem die Bürger und Schulkinder mehreremals vergeblich Bittschriften für ihn eingegeben hatten, verließ er sofort Erfurt „in der Empfindung des überschwänglichen Trostes des heiligen Geistes" — wie er selbst sagt — um zu seiner Mutter nach Gotha zu gehen. Unterwegs dichtete er das herrliche Lied: „Gottlob ein Schritt zur Ewigkeit." *

Wenige Monate darauf aber, im Dezember 1691, wurde er durch den Churfürsten von Brandenburg als Professor der griechischen und orientalischen Sprachen an die neugestiftete Universität Halle und zunächst als Prediger in Glaucha, der Vorstadt Halle's, berufen. Sein neues Predigtamt übernahm er im Februar 1692, und zwar in einer äußerst verwilderten Gemeinde, voll arbeitsscheuer Ueppigkeit und bitterer

* Siehe II. Nr. 584.

Armuth. An der Stelle, wo er später sein Waisenhaus erbaute, stand eine Menge Bier= und Tanzhäuser für die Hallenser. Da die Universität erst im J. 1694 förmlich eingeweiht wurde und er erst von da an seine Professur zu besorgen hatte, so konnte er sich unterdessen ausschließlich seinem Beruf als Seelsorger und Prediger an dieser Gemeinde widmen. Im J. 1695 nahm er den edlen Johann Anastasius Freylinghausen als seinen Pfarradjunkten an und im J. 1715 wurde er Pastor an der St. Ulrichskirche in der Stadt Halle selbst, wohin ihm auch Freylinghausen von Glaucha aus folgte.

In diesen beiden Berufskreisen, als Prediger und als Professor der Theologie, wirkte er in großem Segen, also daß Daniels Worte Kap. 12, 3. ihm gelten. Die ganze Stadt kam durch seine Leben weckenden Predigten in Bewegung; Alles strömte nach Glaucha und die Stadtkirchen wurden leer. Den ersten Funken des Segens nach langem vergeblichem Arbeiten ließ ihm Gott in der verwilderten Glauchaer Gemeinde aufgehen durch die Erbauungsstunden, die er daselbst anfieng. Um besser wirken und zum Besuch des Abendmahls ermahnen zu können, opferte er sein zeitliches Interesse, indem er seit 1699 auf das herkömmliche Beichtgeld nach Speners Sinn ganz und gar verzichtete. Sowohl in seiner Gemeinde, als auch außerhalb derselben suchte er durch Abfassung und Vertheilung kleiner, zu christlicher Erbauung dienender Schriften, Traktate genannt, wahres, lebendiges Christenthum zu wecken. Als Professor der Theologie beförderte er vor Allem das Bibelstudium und regte unter den Theologen wieder das Interesse für biblisch=praktisches Christenthum an. Sein Grundsatz dabei war: „die „Kraft und Frucht der Erkenntniß muß sich darinn zeigen, daß das Herz „gebessert werde. Ein Quentchen lebendigen Glaubens ist höher zu „schätzen, als ein Centner des bloßen geschichtlichen Wissens, und ein „Tropfen wahrer Liebe ist mehr werth, als ein ganzes Meer der Wissen„schaft aller Geheimnisse." Unter den Studenten selbst entstand dadurch eine solche Erweckung, daß oftmals Landsleute oder Tischgesellschaften sich vereinigten, um zusammen zu beten oder die Bibel zu lesen.

Eine solche Wirksamkeit Franke's mußte natürlich den Haß der orthodoxen Partei aufs Höchste steigern; neben vielen theologischen Kämpfen hatte Franke besonders auch und zunächst mit der Stadtgeistlichkeit zu Halle, die ihn wegen des großen Zulaufs in seiner Kirche beneidete, zu kämpfen. Diese warnten vor dem Gang in Franke's Kirche, wie vor dem

Gang zur Hölle, verbreiteten die schmutzigsten Erzählungen über die Abenderbauungsstunden, die Franke hielt, und reichten sechsundzwanzig Klagepunkte gegen ihn ein, so daß eine churfürstliche Untersuchungscommission kam, die aber zu Franke's Ehre endete. Alle solche Anfechtungen schreckten ihn aber nicht zurück, er sah vielmehr ein Zeichen darinn, daß der Herr sich zu seiner Arbeit bekenne und verwies mit innerer Freudigkeit auf die Worte des Herrn: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Alles Weitere überließ er Gott und diesen gottgelassenen Sinn hat er aufs Schönste in dem Lied: „Was von außen und von innen" ausgesprochen. *

Wirklich gab sich Franke auch an den Früchten aufs Schönste zu erkennen und sein Gottvertrauen zeigte sich aufs Herrlichste in der Gründung seiner wohlthätigen Stiftungen, besonders des Waisenhauses. Wöchentlich an einem bestimmten Tage kamen die Glauchaer Armen an seine Thür, um Brod zu betteln. Als er sie nun einmal im J. 1694 zusammenkommen ließ und aus dem Worte Gottes examinirte, fand er die größte Unwissenheit und Rohheit bei ihnen. Da trieb er Geld auf, um für die Armen das Schulgeld zu bezahlen, aber die Kinder giengen doch nicht zur Schule. Nun hieng er eine Büchse in seiner Wohnstube auf, schrieb seine Absicht darüber und die Bibelsprüche 1 Joh. 3, 17.: „Wenn Jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?" und 2 Cor. 9, 7.: „Ein jeglicher nach seiner Willkühr, nicht mit Unwillen oder aus Zwang, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." Einmal legte der Commissionsrath Knorr vier Thaler und sechzehn Groschen in die Büchse. „Das ist ein ehrlich Kapital," sagte hierauf Franke, „davon muß man etwas Rechtes stiften; ich will eine Armenschule damit anfangen." Sogleich kaufte er für zwei Thaler Bücher und bestellte einen dürftigen Studenten, um die armen Kinder in seinem Hause und unter seiner Aufsicht täglich zwei Stunden zu unterrichten. Anfangs gieng es schwer, die Kinder verkauften die Bücher und blieben weg. Allein er ruhete nicht, und bald war seine Armenschule so blühend, daß er einige Zimmer miethen und noch mehr Studenten als Lehrer anstellen mußte. Nun erhielt er viele Unterstützungen. Als er jedoch mit Schmerzen sah, daß bei manchem Kinde zu Hause das wieder verdorben wurde, was in der Schule gebauet

* Siehe II. Nr. 372.

war, so wünschte er besonders bei den Waisenkindern unter diesen Armen für ihre ganze Erziehung zu sorgen. Zuerst brachte er neun Waisenkinder bei guten Leuten unter und sorgte auch für Speisung armer Studenten. Als aber die Zahl der Waisen und der armen Studenten immer mehr wuchs und ihm immer reichlichere Geldunterstützungen zuflossen, so kaufte er bis zum J. 1697 zwei Häuser. Als auch diese zu klein wurden, so legte er auf dem Platz, wo die vielen Bier- und Tanzhäuser standen, am 13. Juli 1698 im Namen Gottes den Grundstein zu einem großen Waisenhaus.

Der Bau dieses Hauses ist ein Werk des Glaubens und des Gebets. Als sich schon beim Anfang des Baues viele Schwierigkeiten zeigten, seufzte er einmal in seinem Kämmerlein zu Gott um Hülfe, und als er sich hierauf auf den Bauplatz begab, reichte ihm ein Arbeiter eine eben erst aus dem Schutt hervorgezogene Münze mit der Umschrift: „יְהוָה: Conditor Condita Coronide Coronet," d. i. „Jehova der Erbauer vollende den Bau." Dieß richtete ihn wieder auf, daß er ganz fröhlich weiter baute. Er mußte jedoch von Woche zu Woche von der guten Hand Gottes erwarten, was ihm dargereicht würde zur Fortsetzung des Baus. Gott ließ aber diese Hoffnung auch nicht zu Schanden werden. Obgleich ihm oft alles Geld ausgegangen war, kam dennoch stets zur rechten Zeit eine Unterstützung, so daß im J. 1700 und 1701 das ganze Gebäude von den Waisenkindern und armen Studenten bezogen werden konnte. Er rühmet es: „Von Woche zu Woche, von Monat zu Monat hat mir der Herr zugebröckelt, wie man den kleinen Küchlein das Brod zubröckelt, was die Nothdurft erfordert." Es ist erhebend, die von Franke selbst erzählten, vielfachen Beispiele zu lesen, wie Gott jedesmal, wenn während des Baus und in den nächstfolgenden Jahren der ersten Einrichtung die Geldnoth aufs Höchste gestiegen war, sein Gebet erhörte und ihm mit Liebesgaben, die gerade zur rechten Stunde kamen, zu Hülfe eilte.* Durch solche gnädige Hülfe Gottes, der die Herzen der Menschen, Vornehmer und Geringer, Reicher und Armer, Bekannter und Unbekannter, zu Franke's Unterstützung lenkte, konnte es geschehen, daß seine Anstalten, klein im Glauben, wie ein Senfkorn gepflanzt, groß und herrlich einherwuchsen, so daß sie schon zur Zeit seines Todes ihren gegenwärtigen Umfang hatten, und im Waisenhaus allein 143 Waisenkinder unter zehn

---

* Siehe II. Nr. 372.

Aufsichtspersonen erzogen, 2207 Kinder und Jünglinge in den verschiedenen Schulen von 175 Lehrern unentgeldlich unterrichtet und 150 Schüler und 225 arme Studenten aus der Kasse des Waisenhauses täglich gespeist wurden. Außer dem Waisenhaus kam noch eine Buchhandlung, Buchdruckerei und Apotheke rc. hinzu, so daß jetzt die Gebäude alle zwei über 800 Fuß lange Straßen bilden. Ein solches Werk sah Franke mit Gottes Hülfe aus einem Kapital von sieben Gulden unter seinen Augen und Händen aufsteigen. Er gab aber Gott allein die Ehre und setzte an das Hauptportal des Waisenhauses die Ueberschrift: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden." Jesaj. 40, 31. Freilich hat ihn die feindselige Welt auch über diesem Werke angefochten, er baue zu kostbar und großartig, reiche schlechte Kost, unterschlage Gelder rc., so daß eine Regierungscommission das Waisenhaus untersuchte. Er aber gieng gerechtfertigt daraus hervor und hatte Gottes Lohn im Herzen, und nun steht vor dem Waisenhaus ein Denkmal zu Ehren Franke's und über dem Eingang des Hauptgebäudes kann man die Worte lesen:

Fremdling, was du erblickst, hat Glaub' und Liebe vollendet,
Ehre des Stiftenden Geist glaubend und liebend wie Er.

Neben diesem gottseligen Werk, womit auch ein Pädagogium für Kinder höherer Stände verbunden war, hat er namentlich auch noch mit seinem Freund Canstein (Bd. I., 376) eine Bibelanstalt gegründet zur Verbreitung wohlfeiler Bibeln an die Armen, aus der bis heute zwei Millionen Bibeln abgegeben wurden; zugleich beförderte er das Missionswerk und sandte den Erstling unter den evangelischen Missionaren, Bartholomäus Ziegenbalg, im J. 1706 zu den Heiden an die Malabarische Küste.

Das Alles vermochte der Glaube und die Gottes- und Menschenliebe, von der dieser fromme Mann durchdrungen war. Ueber sein häusliches Leben bezeugt ein christlicher Freund, daß sich alle in Eph. 4, 32. empfohlene Tugenden in seinem Hause gefunden, und er auch hier im Kleinsten sich als ein Diener Gottes bewiesen. Er lebte nämlich 30 Jahre, seit 4. Juni 1694, in einem glücklichen Ehebund mit Fräulein Anna Magdalena v. Wurm. Sein Sohn, Gotthilf August, wurde noch zu seinen Lebzeiten Doktor und Professor der Theologie zu Halle, und seine Tochter verheirathete sich im J. 1715 mit seinem frommen Pfarradjunkten Frey-

linghausen. Evangelisch war sein ganzer Wandel, sanft und liebreich sein Umgang.

In den letzten Jahren seines Lebens kamen auch Krankheitsleiden über ihn; er litt an einem peinlichen Uebel des Harnzwangs. Als ihn diese Krankheit endlich aufs Heftigste und tödtlich anfaßte, ließ er sich Kongehls Lied singen: „Nur frisch hinein, es wird so tief nicht seyn." Auch erquickte er sich am Vorlesen von Ph. Nikolai's Freudenspiegel des ewigen Lebens, wovon er mehrmals bezeugte, daß ihm dieses ein süßes Labsal gebe. In seinen letzten Tagen hat er noch viel gebetet und zwar Worte, wie die: „Ach Herr! lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, daß ich keinen Finger breit davon abweiche," oder: „Ach Herr! regiere mich!" Kurz vor seinem Tode brach er in die Worte aus, die er während seiner Krankheit unzähligemal bald ebräisch, bald deutsch anführte: „Meine Seele hat sich gefasset in ihn; Herr, ich warte auf dein Heil." Als er immer schwächer wurde, fragte ihn seine fromme Gattin: „Dein Heiland wird Dir doch nahe seyn?" Darauf antwortete er: „Daran ist kein Zweifel." Dieß waren seine letzten Worte und darnach entschlief er unter dem Gebet und Gesang der Seinigen am Trinitatisfeste den 8. Juni 1727. Sein Gedenkspruch war: **Quocunque die ante aeternitatem uno stamus pede,**" d. i. „jeden Tag stehen wir mit einem Fuße vor der Ewigkeit."

Viele Lieder hat er nicht gedichtet, aber desto salbungsreichere; es sind nur drei, deren letztere zwei in seinen „Gedächtniß- und Leichenpredigten. Halle 1723." je einer einzelnen Predigt hinten angehängt sind:

„Gottlob! ein Schritt zur Ewigkeit" — vom J. 1691 — W. G. Nr. 584.
„Wach auf, du Geist der treuen Zeugen, der vorbezeugt."
„Was von außen und von innen" — W. G. Nr. 372.

(Quellen: A. H. Franke. Eine Denkschrift zur Säkularfeier seines Todes von Dr. Guerike. Halle 1829. — A. H. Franke von Leo. Zwickau 1848. — Kanne, Leben aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen aus der protestantischen Kirche. Thl. II. 1817. S. 169—245.)

Freylinghausen, Johann Anastasius, Franke's treuer Gehülfe und Tochtermann. Er wurde am 2. Dez. 1670 zu Gandersheim im Fürstenthum Wolfenbüttel geboren, wo sein Vater Kaufmann und Bürgermeister war. In seinen Kinderjahren, als ihn seine fromme Mutter im Christenthum unterrichtete, machten die Beschreibungen vom jüngsten Gericht und von der Qual der Verdammten den tiefsten Eindruck auf ihn; er weinte zuweilen Nachts im Bett wegen der ewigen Höllenpein der

Gottlosen; hörte er Jemand fluchen, so ward er in die äußerste Furcht versetzt. Sein Großvater mütterlicher Seits, Polenius, zu dem er im zwölften Jahre nach Eimbeck kam, wo derselbe Prediger war, hielt ihn viel zum Bibellesen und Auswendiglernen von Psalmen an, was ihm später, obwohl er damals noch nicht viel davon verstand, wohl zu Statten kam. Im J. 1689 bezog er die Universität Jena, wo er in der letzten Zeit mit einem durch Dr. Breithaupt in Erfurt erweckten Studenten Homeyer, der später Pfarrer in Lebendorf wurde, zusammenwohnte und von ihm veranlaßt Luthers, Arndts und Speners Schriften zu lesen begann, daraus er, wie er sagt, „einigen Aufgang des Lichts und manche gute Bewegungen seines Herzens verspürte." Weil man nun damals so viel von Franke's „ernstlichen Predigten" in Erfurt reden hörte, so entschloß er sich, mehr erst noch aus Neugierde, mit noch andern Studierenden um Ostern 1691 eine Reise nach Erfurt zu machen. In diesen Predigten Franke's und Breithaupts war ihm, wie er sagt, Alles als eine neue Sprache ganz annehmlich zu hören; sie giengen ihm so süße ein und er erkannte den Unterschied zwischen den seither gehörten so, daß er auf Breithaupts Einladung, in seinem Hause zu wohnen und eine ansehnliche Hofmeistersstelle zu übernehmen, beschloß, nach Erfurt zu ziehen. Seine Eltern mahnten ihn jedoch ab, über den Erfurter „irrigen und verführerischen Männern, die im Christenthum zu weit giengen, sein Glück und seine Beförderung im Vaterland nicht zu verscherzen." Doch wirkte Breithaupt, an den Freylinghausen der Eltern Brief gesandt hatte, endlich ihre Erlaubniß aus, und so zog er nun nach Erfurt. Einsmals las aber sein Vater auf einer Reise den Namen seines Sohnes in dem sogar am Galgen angeschlagenen Verzeichniß sogenannter „Prophetenkinder und Pietistenschüler", die man zu Erfurt von allen Kanzeln ausgeschlossen habe; auf dieß sandte er seinen ältern Sohn ab, den verirrten Bruder sogleich von Erfurt abzuholen. Dieser aber führte seinen Bruder zu dem gerade von Erfurt abziehenden Franke, welcher in seiner Glaubensfreudigkeit einen solchen Eindruck auf ihn machte, daß er bei den Eltern selbst ein Fürsprecher Franke's ward, und es nicht lange anstand, bis das ganze Haus glaubig wurde und nun selbst auch als pietistisch verschrieen war.

Nun erlaubten die Eltern ihrem Sohne, mit Franke im J. 1692 nach Halle zu ziehen und dort seine Studien zu vollenden. Nachdem er diese vollendet und sich einen reichen Schatz christlicher Erkenntniß und Erfahrung gesammelt hatte, kehrte er gegen Ende des Jahrs 1693 nach

Gandersheim zurück, predigte dort fleißig und unterrichtete die Kinder mehrerer angesehener Familien im Christenthum, von welcher Arbeit er bezeugt, „wohl eben so viel Nutzen verspürt zu haben, als von irgend einem akademischen Collegio.“ Nach einiger Zeit aber, im Dez. 1694, berief ihn Franke in seinem dreiundzwanzigsten Lebensjahr als seinen Vikar, welchem Ruf er im J. 1695 freudig Folge leistete. Hier hatte er Franken in seinem Predigtamt an der Glauchaer Kirche zu unterstützen und seine Predigten machten solchen Eindruck, daß es hieß, wenn er auftrete, sey es nicht anders, als wenn ein Engel Gottes auf der Kanzel stehe. Er hielt stets die sonntäglichen Nachmittagspredigten, die Wochenpredigten, die öffentlichen und Privatkinderlehren, viele Erbauungsstunden in der Kirche, gab Unterricht in den Schulen des Waisenhauses und hielt den Studierenden eine Vorlesung in der Predigtkunst; auch unterstützte er Franken in seinem ausgedehnten Briefwechsel. Bei all dem war es seine vornehmste Sorge, „sich selbst, und die ihn hören, selig zu machen.“ Besonders bemerklich machte er sich auch in weitern Kreisen durch seine im J. 1703 erschienene „Grundlegung der Theologie“, — ein durch und durch praktisches Lehrbuch voll deutlicher und faßlicher Darlegung der christlichen Heilswahrheit, dessen Gebrauch auch in vielen Schulen sehr gesegnet war, so viel auch die Orthodoxen daran zu tadeln wußten. Eben so beliebt wurden auch seine im J. 1708 erstmals erschienenen „Predigten über die Sonn- und Festtagsepisteln“ voll edler Popularität, Deutlichkeit und Ordnung.

In seiner untergeordneten, vielgeschäftigen Stellung beharrte er zwanzig Jahre lang, von 1695—1715, ohne einen Kreuzer Gehalt zu beziehen, da Franke Alles auf die Armen und Wohlthätigkeitsanstalten verwenden mußte. Die schönsten Aussichten auf genügende Versorgung wies er ab, und arbeitete so an der Seite seines Freundes zum wesentlichsten Nutzen der Universität und des Waisenhauses um des Herrn willen als ein wahres Muster christlicher Geduld, Genügsamkeit und Selbstverleugnung. Er durfte aber freudig bekennen: „Dennoch habe ich in der Zeit bei Niemand Schulden machen dürfen, sondern immer noch so viel übrig gehabt, daß ich Nothleidenden etwas zuwenden konnte.“ Von ihm kann man mit Recht sagen: „Er hat nicht das Seine gesucht, sondern das, was Jesu Christi ist.“ Eine große Versüßung seines Amtes war ihm, daß er an Franke und Wigleb, der seit 1701 Diakonus an der Glaucha'schen Kirche war, Collegen hatte, die mit ihm Ein Herz und

Eine Seele waren. Diese drei kamen gewöhnlich Morgens zu gemeinschaftlichem Gebet zusammen und vertheilten dann unter freundlicher Besprechung die Geschäfte des Tags unter einander.

Als endlich Franke im Jahr 1715 von der Predigerstelle in der Glauchaer Vorstadt nach Halle selbst an die St. Ulrichskirche berufen wurde, erhielt Freylinghausen, als sein Adjunkt, die erste öffentliche Anstellung, bereits 45 Jahre alt, und verheirathete sich mit Franke's einziger Tochter, Johanna Anastasia, deren Taufzeuge er gewesen war und die ihre Taufnamen nach den seinigen erhalten hatte. Demuth und Sanftmuth war der waltende Geist in seinem Familienleben. Die drei Kinder, die ihm geboren wurden und die ihm stets nur Freude machten, erzog er mit väterlicher Treue und nahm hiezu den trefflichen Lehr (s. unten) als Gehülfen. Im J. 1723 wurde er nach Dr. Herrnschmids Tod Subrektor des Pädagogiums und Waisenhauses. Aus Bescheidenheit bewarb er sich nie um eine Professur der Theologie. Er war überhaupt so demüthig und anspruchslos und trug so wenig zur Schau, was in ihm war, daß er einmal trefflich mit den Worten geschildert wurde: „er ist gleich den vollen Gefässen, die sich von den leeren dadurch eben unterscheiden, daß sie am wenigsten klingen."

Nachdem im J. 1727 Franke heimgegangen war, dessen „rechte Hand" er gewesen und dem er, wie es Paulus seinem Timotheus nachrühmt, wie ein Kind dem Vater am Evangelio gedient, wurde er sein Nachfolger im Pastorat an der St. Ulrichskirche und im Direktorat des Waisenhauses und Pädagogiums. In größtem Segen führte er das von Franke angefangene Werk fort, so daß gegen sein Ende die von Franke gestifteten Anstalten die schönste Blüthezeit erreichten. In seinen Predigten stellte er den durch Liebe thätigen Glauben an Christum, den Versöhner und Heiland der Welt, als Grund und Wurzel aller christlichen Tugenden dar, eine eigenthümliche Anmuth und Sanftmuth zog in seinem Vortrag Jedermann an. Er zerfloß in Liebe und Gelassenheit, er lockte die Schäflein Christi mit süßer Stimme, die leichte Last und das sanfte Joch Christi, des guten Hirten, ihnen vorhaltend; seine Predigt war gleich einem Morgenthau, welcher die matten und welken Herzen erquickt, weßhalb sich auch besonders die mühseligen und beladenen Herzen zu ihm hingezogen fühlten. Franke, dessen Eifer wie Feuer war und der gewaltig redete, verglich seine Vorträge oft mit einem anhaltenden, sanften Regen, der tief eindringe, während die seinigen ein Regenguß seyen, der zwar das

Land wässere, aber auch schnell wieder abfließe. Seine Theologie gründete er ganz auf die h. Schrift und besonders auf die apostolischen Briefe; die Bibel lag beständig neben ihm, wenn er arbeitete. Er sagte einmal: „was nicht biblisch ist und jede Methode, die nicht nach apostolischer Krafteinfalt schmeckt, ist mir von Herzen zuwider."

Auch ihm war sein Kreuz zubeschieden. Er litt viel an sehr heftigen Körperschmerzen, die er aber, ohne daß man eine Klage aus seinem Munde hörte, oft durch seine angestrengte Thätigkeit zu besiegen wußte. Beim empfindlichsten Zahnweh, das ihn oft nöthigte, seine öffentlichen Arbeiten auszusetzen, pflegte er geistliche Lieder zu dichten, so namentlich das Lied: „Geduld ist noth, wenn's übel geht" und „Mein Herz, gieb dich zufrieden." Sein Freund Wigleb sagte daher einmal: „Wenn unser Freund „Zahnschmerzen hat, so sollte man sich allemal freuen, denn, wenn die „Hennen schreien, so hat man davon allemal ein Ei zum Besten." Nach mehreren Schlaganfällen, deren erster ihn schon 1728 traf und ein andrer ihm 1737 die Zunge lähmte, daß er das Predigen aufgeben mußte, endete er sein im Segen vollbrachtes Tagewerk am 12. Febr. 1739 in einem Alter von 69 Jahren und wurde am 17. Febr. in die Erbgruft seines Schwiegervaters beigesetzt, um an der Seite dessen auszuruhen von seiner Arbeit, mit dem er länger als dreißig Jahre das Werk des Herrn getrieben und alle Sorgen und Arbeiten getheilt hatte. Auf ihn paßte ganz das Wort: „wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben." Joh. 12, 25.

Unter allen aus dem Pietismus hervorgegangenen Dichtern ist er der ausgezeichnetste und für den Kirchengesang bedeutendste. Er selbst hat 44 geistliche Lieder gedichtet. Ihr Grundton ist, nach Bunsen, die Sehnsucht des Glaubens in Liebe und Hoffnung und in redlichem Kämpfen und Dulden; dabei sind sie voll gesunder Frömmigkeit und inniger Gottseligkeit. Dr. P. Lange bezeugt: „seine bessern Lieder sind durch Reinheit „der Erkenntniß, Innigkeit des Gefühls, klare Bestimmtheit des Gedan„kens, Schönheit und Feuer des Ausdrucks ausgezeichnet." Viele wurden bald die Lieblingslieder des Volks, wie sie z. B. preußische Soldaten sogar am Schilderhaus sangen; bereits zu seinen Lebzeiten fanden schon mehrere Eingang in kirchliche Gesangbücher. Er war auch ein guter Musikverständiger und hatte einen wesentlichen Antheil an den charakteristischen „Halleschen Melodien."

Besonders verdient hat er sich gemacht durch sein Gesangbuch,

welches den Titel führt: „Geistreiches Gesangbuch, den Kern alter und neuer Lieder, wie auch die Noten der unbekannten Melodeien in sich enthaltend." Der erste Theil erschien im J. 1704 mit einer Vorrede vom 22. Sept. 1703 und enthält 683 Lieder. Gleich im J. 1705 erschien eine zweite Auflage, vermehrt mit 75 Liedern, und fast jedes folgende Jahr brachte eine neue, wenn gleich nicht mit Liedern vermehrte Auflage; im J. 1712 erschien die siebente, und während die achte vorbereitet wurde, erschien im J. 1714, mit einer Vorrede vom 28. Sept. 1713, ein zweiter Theil mit 815 „theils alten, besonders erbaulichen, theils ungedruckten oder sonst in seltnen Schriften zerstreuten Liedern; dazu kamen in einem Anhang noch 47 weitere, denen jedoch in den spätern Ausgaben dieses zweiten Theils nur noch drei weitere Lieder beigefügt wurden. Im J. 1718 besorgte Freylinghausen aus beiden Theilen einen Auszug mit 1056 Liedern, worunter sechs neue, um seine Sammlung auch für den kirchlichen Gebrauch in Glaucha und andern Orten gemeinnütziger zu machen. Die Vorrede dazu ist vom 12. Juli 1717. Zwei Jahre nach seinem Tode veranstaltete Gotthilf August Franke, August Hermanns Sohn, Dr. und Professor der Theologie zu Halle und später Magdeburgischer Consistorialrath, im J. 1741, nachdem jener Auszug und die beiden Theile einzeln für sich noch viele Auflagen erlebt hatten (der erste Theil z. B. im J. 1733 die siebenzehnte mit den 758 Liedern der zweiten Auflage), eine Vereinigung jener drei Bücher zu einem vollständigen Gesangbuch mit dem Titel: „J. A. Freylinghausens, weil. Pastors zu St. Ulrich und des Gymnasii Scholarchen geistreiches Gesangbuch, den Kern alter und neuer Lieder in sich haltend, jetzt von Neuem so eingerichtet, daß alle Gesänge, so in den vorhin unter diesem Namen allhier herausgekommenen Gesangbüchern befindlich, unter ihre Rubriken zusammengebracht, auch die Noten aller alten und neuen Melodeien beigefüget worden. Halle 1741." Dieses Gesangbuch hat im Ganzen 1581 Lieder, unter welchen bloß ein einziges in den drei Büchern zuvor noch nicht enthaltenes Lied: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, ob ich schon hier ꝛc." sich findet. Von dieser vollständigen Gesammtausgabe erschien noch ums J. 1771 eine weitere Ausgabe, wobei aber, mit Ausnahme der Nummernangabe, in Betreff der Lieder Alles gleich blieb. Freylinghausens beste Lieder sind:

„Den die Engel droben."
„Der Tag ist hin, mein Geist und Sinn."
„Die Nacht ist hin, mein Geist und Sinn."
„Du Herrscher aller Welt."

„Geduld ist noth, wenn's übel geht."
„Herr und Gott der Tag' und Nächte" — W. G. Nr. 576.
„Jehova ist mein Hirt' und Hüter."
„Kommt, ihr Menschen, laßt euch lehren" oder:
„Gieb die Weisheit meiner Seelen" — W. G. Nr. 436.
„Mein Herz, gieb dich zufrieden" — W. G. Nr. 474.
„O Lamm, das keine Sünde je befleckt."
„O Vater der Barmherzigkeit."
„Sag' an, o Mensch, wer ist wohl werthzuschätzen."
„Schau' meine Armuth an."
„Unerschaffne Lebenssonne."
„Wer ist wohl wie du" — W. G. Nr. 88.

(Quellen: Leben und Charaktere einiger gelehrter und frommer Männer des vorigen Jahrhunderts von Dr. Georg Christian Knapp. Halle 1829. — Franke's Stiftungen. II. Bd. 3. Stück von G. C. Knapp. — Leben und Charakter des J. A. Freylinghausen von August Herm. Niemeyer. Halle 1786. — Freylinghausen, eine biographische Skizze von Dr. Jul. Leop. Pasig, Diener am Wort Gottes zu Waldenburg in Sachsen — in A. Knapps Christoterpe vom J. 1852. S. 211—262.)

Breithaupt, Dr., Joachim Justus, geboren im Februar 1658 zu Nordheim im Hannöver'schen, wo sein Vater Superintendent war. In seiner Jugend machte einst der Anblick des frommen Abts Daträus einen solchen Eindruck auf sein empfängliches Herz, daß er in eine abgelegene Kammer eilte und Gott kindlich anrief, er möchte ihn doch auch einen solchen Mann werden lassen, wie dieser. Bei der Abreise ließ ihn der Abt rufen und sagte zu ihm gleichsam als Antwort auf sein Gebet: „Mein Sohn! bete und studiere fleißig; du sollst auch ein solcher Mann werden, wie ich bin." Der Eindruck hievon blieb ihm sein Lebenlang. Zu Helmstädt studierte er Theologie von 1676 an, und hielt sich auch eine Zeit lang bei Spener in Frankfurt auf.

Nachdem er sodann im J. 1680 Conrektor zu Wolfenbüttel gewesen, sofort aber diese Stelle bei einbrechender Pest verlassen und in Kiel als Professor der Homiletik Vorlesungen gehalten hatte, wurde er 1685 durch einen recht augenscheinlichen Ruf Gottes Hofprediger und Consistorialrath beim Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen. Unter dem Beistand des gottseligen Herzogs konnte er hier recht im Segen wirken, obwohl er mächtige Feinde bei Hof hatte. Einem alten Vertrag gemäß mußte aber der Herzog seinen ihm lieb und werth gewordenen Beichtvater an die Stadt Erfurt abtreten. Die Trennung ward beiden Theilen herzlich sauer.

So zog Breithaupt denn nun im J. 1687 nach Erfurt, wo er zugleich Vorsteher des Consistoriums und Professor der Theologie wurde. Er verwaltete sein Predigtamt ganz in Speners Sinn mit großem Segen,

trieb die Katechismuslehre fleißig und erweckte durch seine öffentlichen Kanzelvorträge und durch Privaterbauungsreden viele Seelen, brachte auch das verfallene Beichtwesen in bessern Stand. Als nun Franke im J. 1690 als Diakonus nach Erfurt kam, erneuerten beide Männer ihre schon auf der Universität gehabte Bekanntschaft und schlossen sich in gleichem Sinn und zu gleichem Wirken eng aneinander an. Der Sturm, der sich nun hauptsächlich gegen Franke erhob, traf auch Breithaupt empfindlich, und auf eine für ihn besonders beleidigende Art wurden „die pietistischen Conventikel" oder Privaterbauungszusammenkünfte Franke's und Breithaupts verboten. Besonders auch durch die Katholiken hatte er in seinem Amte harte Bedrückungen zu erfahren; am meisten aber wurde er durch Franke's ungerechte Vertreibung schwer betrübt.

Er ließ sich jedoch in seinem Wirken zu Gottes Ehre nicht irre machen, und stärkte sich durchs Gebet. „Alle meine Sachen gehen schwer," sagte er einmal, „aber durchs Gebet wird Alles bei mir durch- und ausgekocht. Im Gebet stärkt Gott dergestalt, daß, was ich dann mit ihm anfange, gehen oder brechen muß." Er war überhaupt ein großer Beter. Er betete für die ganze Kirche, für seine Obern und Freunde, am eindringlichsten aber für seine Feinde. Besonders gern betete er auf den Knieen. Einsmals, als er längere Zeit wegen Gichtschmerzen, die ihn schon damals und vollends sein Leben lang plagten, seine Füße nicht mehr regen konnte und es nun endlich mit ihm besser geworden war, sagte er: „Ach, sehet einmal meine Füße an, ich kann sie wieder im Gebet vor Gott beugen und dem Zurufe Davids folgen: „„Kommet, lasset uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat.""

Kurz vor Franke's Abgang, im September 1691, wurde der ebenfalls nun heftig angefochtene und sogar am Leben bedrohte Breithaupt als erster Professor der Theologie, Direktor des theologischen Seminariums und Magdeburgischer Consistorialrath an die neue Universität Halle berufen. Da die Universität noch ganz neu war, so hieng es hauptsächlich von ihm ab, welcher Geist auf ihr herrschend werden sollte; er legte es aber in Verbindung mit seinen beiden Kollegen, dem alten lieben Freund Franke und P. Anton, darauf an, sie zum Wohnsitz und zur Mutter eines lebendigen, thätigen, auf die h. Schrift gegründeten Christenthums zu machen. Er hatte anfangs auch, wie Franke, mit der Halle'schen Stadtgeistlichkeit, die über Pietismus schrie, viel zu kämpfen; sie stießen sich besonders an dem biblischen Collegium, das er Sonntags Nachmittags

den Studierenden hielt. Auch war die Universitätskirche, in der er predigte, so voll, als Franke's Kirche zu Glaucha.

Im J. 1705 wurde er auch noch Probst und Prälat an der Liebfrauenkirche zu Magdeburg und im J. 1709 Abt des Magdeburger Stifts und des Klosters Bergen, von welcher Zeit an er sich mehr in Magdeburg als in Halle aufhielt, obgleich er sein akademisches Lehramt noch beibehielt. Da traf er nun überall die heilsamsten Einrichtungen mit unermüdeter Thätigkeit. Er betrieb eine durchgreifende Verbesserung des Schulwesens, errichtete auf Filialien neue Predigerstellen und leitete die ihm untergebenen Prediger mit einer seltenen Liebe, Weisheit und Geduld. Dabei bildete er viele Jünglinge auf gottselige Weise zum Kirchendienst heran. Die, welche ein Predigtamt begehrten, prüfte er gründlich, ob ihre Absichten lauter und rein wären, und ob sie mit Wahrheit sagen könnten: „Ich glaube, darum rede ich." Ehe noch die öffentliche Prüfung begann, redete und betete er mit ihnen einzeln auf seinem Zimmer. Leichtsinnige, heuchlerische und unsittliche Leute zum Predigtamt zu ordiniren, war er durch Nichts in der Welt zu bewegen. Dabei nahm er sich aber doch der Irrenden voll väterlicher Liebe an.

Er hatte ein Herz voll Liebe gegen Jedermann, vor Allem gegen die Armen, auf die er alle seine Ersparnisse verwendete; gegen die, welche ihm dienten, war er ein gar leutseliger Herr. Seine Demuth machte ihn auch für die Geringsten zugänglich. Klavierspiel und heilige Dichtung waren seine Erholung nach seinen vielen Amtsgeschäften, um derenwillen er Sommers und Winters um vier Uhr aufstand. Als mit herannahendem Alter seine Gichtschmerzen immer heftiger wurden, trug er sie doch mit standhafter Geduld, und wenn ihm je einmal bei allzu großer Heftigkeit des Schmerzes ein Seufzer entfloh, so bestrafte er sich alsbald selbst und sagte zu den Umstehenden: „Ach, Kinder! ärgert Euch an mir doch nicht, daß ich so ungeduldig bin." Wegen seiner vielen Geschäfte fand er, wie er selbst sich ausspricht, keine Zeit, sich eine für sein Temperament und Amt geeignete Frau auszuwählen. So blieb er ledig und sorgte allezeit allein für das, was dem Herrn angehörte und gewann durchs Wort der Wahrheit viel tausend geistliche Kinder und Kindeskinder, die dort am Tage der herrlichen Offenbarung Jesu Christi seine Krone seyn werden. Er starb den 16. Merz 1732 zu Bergen. In seinem Testament hatte er verordnet, daß seine ansehnliche Bibliothek versteigert und aus dem dadurch erlösten Gelde ein Stipendium für arme Studierende aufgerichtet

werde. Sein Symbolum war mit Bezug auf seinen Taufnamen: „**Justus ut palma florebit.**" Psalm 92, 13.

Seine geistlichen Lieder verfaßte er auf den Knieen; darum weht auch aus ihnen ein ernster, lauterer Christensinn. Sie erschienen vereinzelt theils in seinen „VII Kreuzpredigten," theils in seinem „Meining'schen Abschied und Erfurt'schen Anspruch. Erfurt 1687" und in Andr. Luppius „andächtig singendem Christenmund" vom J. 1692. Mehrere seiner Festgedichte und andre von ihm gefertigte geistliche Gedichte hat er auch seiner in Hexametern abgefaßten „poetischen Uebersetzung der Sprüche und des Predigers. Magdeburg 1717" beigefügt.

Die bedeutendsten sind: *

„O Gottes Sohn von Ewigkeit" — „christliches Jubilate" genannt; gedruckt 1687.
„O Lamm Gottes, hocherhaben" — in den Kreuzpredigten.
„O reicher Gott von Ewigkeit."

(Quellen: C. P. Leporins Memoria Caplateniana oder Breithauptische Lebensbeschreibung. 1725. — v. Dreihaupt, Beschreibung des Saalkreises. Thl. II. S. 594 rc. — Nachrichten von der Amtsführung rechtschaffener Prediger. 5. Bd. — Casp. Wezels Anal. hymn. I. 3. Stück. 1751. S. 17—25.)

Lange, Dr., Joachim, geboren zu Gardelegen in der Altmark den 26. Okt. 1670, wo sein Vater Bürgermeister war. Seine frommen Eltern hielten ihn frühe zur Gottesfurcht an. Als er fünfzehn Jahre alt war, machte im J. 1685 eine heftige Feuersbrunst, die 150 Gebäude, und darunter auch sein elterliches Haus, in Asche legte, einen so tiefen Eindruck auf sein Herz, daß er, während das Feuer noch in hellen Flammen stand, den ernstlichen Vorsatz faßte, sich vor dem höllischen Feuer zu hüten und sich Gott so viel mehr aufzuopfern. Während er und seine Geschwister noch mehreres Hausgeräthe retten wollten, hatte ein älterer Bruder Nikolaus, der nachmalige Superintendent der Altstadt Brandenburg, sie bei der Hand gefaßt mit den Worten: „heraus! lasset brennen und fallen, stehet doch der Himmel noch." Weil seine Eltern dadurch in die größte Dürftigkeit gerathen waren, nahm ihn seiner Mutter Bruder eine Zeit lang zu sich nach Quedlinburg; 1689 sodann kam er nach Magdeburg, wo er an dem frommen Christian Scriver einen trefflichen Beichtvater bekam. Sofort bezog er die Universität Leipzig und wurde

* Das Lied: „Versuchet euch doch selbst" — W. G. Nr. 326, hat Breithaupt nicht gedichtet.

hier der Stubengenosse A. H. Franke's, der ihn unentgeldlich zu sich nahm. Dort hielt er sich zu den frommen Studierenden, die Casp. Schade's, P. Anton's und Franke's biblische Vorlesungen besuchten. Er war zwar im Vertrauen auf Gott bloß mit acht Reichsthalern nach Leipzig gezogen, und doch war er stets vergnügt, weil seine Seele so reichliche Nahrung hatte. Franke verschaffte ihm auch im Hause des Thomasius eine Privatlehrerstelle, was ihm zu großer Unterstützung gereichte, als Franke im J. 1690 nach Erfurt berufen ward, folgte er ihm dahin nach und kam abermals in sein Haus; ja, als Franke im J. 1692 als Professor in Halle angestellt worden war, folgte er ihm auch dahin nach, wo er dann mit demselben den für sein Herz so gesegneten Umgang fortsetzen durfte.

Im J. 1693 kam er sodann auf drei Jahre zu dem Geheimenrath v. Canitz in Berlin, diesem edlen Freunde Spener's, dessen einzigen Sohn er als Hofmeister zu unterrichten hatte (Bd. I., 378). An Spener und Casp. Schade bekam er hier treffliche Führer auf dem Weg der Gottseligkeit. Er predigte öfters und half Verbrecher vor der Hinrichtung zum Tod vorbereiten. Nachdem er sich eine Zeit lang in Stargart aufgehalten, wurde er im J. 1696 Lehrer zu Cöslin in Hinterpommern und 1698 auf Canitzens Empfehlung Rektor am Friedrichswerder Gymnasium in Berlin, wo er sich durch seine Gelehrsamkeit sehr berühmt machte. Da geschah es, daß seinen Augen der Staar und völliges Erblinden drohte. In seiner Angst hierüber trieb ihn ein Wort seines Bruders zum Gebet; der schrieb ihm nämlich: „Traue nur Gott! denn Gott ist lauter Auge, der dir dein Gesicht ohne Abnahme auf die Zeit deines Lebens erhalten wird." Wirklich ward er auch geheilt, so daß er noch im siebenundvierzigsten Jahr ohne Brille angestrengt lesen konnte. Er hatte aber darunter um so verlangender sich ausstrecken gelernt nach Jesu, dem süßen Licht, zu dem er deßhalb auch mit solcher Innigkeit sein Morgenlied singen konnte:

„O Jesu, süßes Licht,
Nun ist die Nacht vergangen,
Nun hat dein Gnadenglanz
Aufs Neue mich umfangen."

Er pflanzte seinen Schülern angelegentlich Liebe zum Wort Gottes ein, denn er sagte oft, ein gewissenhafter Schulmann sey kein bloßer Sprachmeister, sondern habe es mit unsterblichen Seelen zu thun und müsse deren geistlicher Vater werden.

Endlich im August 1709 kam er als Professor der Theologie nach Halle, wohin er eigentlich schon im J. 1699 berufen worden war, aber noch nicht abgehen konnte, weil ihm das Pastorat in der

Friedrichsstadt übertragen wurde; hier wurde er nun seines lieben Franke's und Breithaupt's, Anton's und Herrnschmidt's College. Am zweiten Reformationsjubiläum 1717 wurde er Doktor der Theologie, denn er war ein gar berühmter Theolog und führte allerlei gelehrte Streitigkeiten, besonders auch mit A. Bengel hinsichtlich dessen Erklärung der Offenbarung, wobei er aber viel Heftigkeit und Derbheit zeigte. Er war von 1701 an, schon als Rektor in Berlin und noch mehr als Professor in Halle, in den pietistischen Streitigkeiten der gelehrte Vorfechter des Pietismus, besonders gegen Löscher, den Vorfechter der Orthodoxen, (s. u.) und gegen Christian Wolf. Durch seine große Gelehrsamkeit, welche gewöhnlich den Theologen seiner Partei weniger zu eigen war, überragte er alle die gelehrten Gegner des Pietismus und leistete demselben auf dem gelehrten Kampfplatz die besten Dienste, namentlich durch seinen „Antibarbarus. 1711" und „die Gestalt des Kreuzreichs Christi in seiner Unschuld. 1718." Doch war er zu bitter und schmähete zu sehr. Die bedeutendsten seiner vielen Schriften sind: „**Oeconomia salutis theoretica et practica**" und: „biblisches Licht und Recht, oder richtige und erbauliche Erklärung der h. Schrift A. und N. Testaments." 7 Foliobände.

Oefters war er Prorektor der Universität und wußte, gleich als er es das erstemal im Jahre 1721 war, durch sein kräftiges Auftreten die zügellosen Halle'schen Studenten, die öffentlich ausschrien: „es lebe die Halle'sche Freiheit!" zur Ordnung zu bringen. So war er stets unter allen Umständen ein kräftiger Streiter des Herrn, und verfocht göttliches und menschliches Recht beherzt und ohne Menschenfurcht. In seinen letzten Jahren verlor er den sonst so großen Beifall, was ihm sehr nahe gieng. Am Himmelfahrtstag 7. Mai 1744 durfte er, nachdem er grade noch mit der Abfassung seines Lebenslaufs fertig geworden war, als ein vierundsiebzigjähriger Simeon Christo die Nachfahrt halten.

Sein Wahlspruch war: „**Omnia et in omnibus Jesus** — Alles und in Allen Jesus."

Seine zwei Lieder, die er im Ganzen gedichtet hat:

„Herr, wenn wirst du Zion bauen."
„O Jesu süßes Licht" — W. G. Nr. 553.

erschienen zuerst im ersten Theil des Freylinghausen'schen Gesangbuchs. Ausg. 1717.

(Quellen: Dr. Joachim Lange's Lebenslauf, von ihm selbst verfaßt. Halle, 1744. — Casp. Wezel's Analecta hymnica. 2. Bd. 453—472.)

Herrnschmid, Dr. Johann Daniel, geb. 11. April 1675 in der Schwäbischen Reichsstadt Bopfingen, jetzt zu Würtemberg gehörig, wo sein Vater und Großvater Prediger waren. Im J. 1696 bezog er die Universität Altdorf, wo er ein Schüler Wegleiters wurde und 1694 magistrirte; sodann gieng er nach Halle, gerade, als dort Franke, Breithaupt und Anton in den ersten Jahren ihres Wirkens für Weckung des wahren, lebendigen Christenthums standen. Von letzterem, von Dr. P. Anton, wurde er ins Haus und an den Tisch aufgenommen. Durch den christlichen Geist, der ihn in dieser Zeit überall anwebte in den Hörsälen und auf den Kanzeln, wurde er bald in eine nähere Gemeinschaft mit Gott gezogen und zur Uebung des thätigen Christenthums angeleitet. Er wurde einer der erweckten Studenten. Gegen das Ende seiner Studienzeit ließ ihn Franke am Pädagogium Unterricht geben und nahm ihn an seinen Tisch auf, benützte ihn überhaupt als Gehülfen bei verschiedenen Geschäften und vertraute ihm die Seelenführung einiger jüngern Studenten an. Er war ein gar eifriger, frommer und gewissenhafter Jüngling, so daß er sich das Vertrauen und die Liebe Aller gewann.

Der Wunsch seines alten an der Gliederkrankheit darniederliegenden Vaters, welcher Diakonus in Bopfingen war, und dem es nun schwer fiel, seinem Amte nachzukommen, rief ihn im Frühling 1702 aus dem lieben Kreis der Hallischen Freunde als Pfarrvikar ins elterliche Haus zurück. In demselben Jahr noch rückte sein Vater auf die Stadtpfarrstelle und er sodann auf die Helferstelle in Bopfingen vor. Auf dieß verheirathete er sich mit Kath. Schwarz, der Stieftochter des kürzlich gestorbenen Stadtpfarrers Haack, mit der er zwanzig Jahre lang eine rechte Christenehe führte, die mit dreizehn Kindern gesegnet war. Auf dieser Stelle hatte er schwere Kriegsdrangsale durchzumachen; der spanische Erbfolgekrieg nämlich fiel gerade in diese Zeit und versetzte ganz Schwaben und besonders die Gegend um Bopfingen in Jammer und Schrecken. In den Jahren 1703 und 1704 verlegten die Preußen ihren Feldspital nach Bopfingen, in welchen sodann nach der Schlacht bei Hochstätt eine Menge verwundeter Preußen gebracht wurde. Diese hatte er nun Tag und Nacht als Seelsorger zu berathen. Er that dieß aber treulich, ohne zu ermüden, und Gott verlieh ihm dazu gnädiglich die nöthigen Leibes- und Seelenkräfte, daß er sich dessen fortan aus Erfahrung getrösten konnte:

Steh' ich bei meinem Gott in unverrückten Gnaden,
So kann mir keine Noth an meiner Seele schaden.

Kommt gleich ein Unfall her,
Weiß ich, daß, der ihn sendet,
Der ihn zu seiner Ehr'
Und meinem Besten wendet.

Im J. 1712 wurde er auf einmal, und ohne all sein Zuthun, von dem Fürsten zu Nassau-Idstein als Superintendent und Consistorialrath nach Idstein berufen. Er trat aber diese Stelle erst an, nachdem er darüber zuvor seine ehemaligen Lehrer in Halle befragt hatte und daselbst Doktor der Theologie geworden war. Vier Jahre lang verwaltete er dieselbe mit größter Treue und Klugheit.

Im J. 1715 erbat sich ihn Franke, nachdem er von der Pfarrstelle zu Glaucha an die zu St. Ulrich in Halle versetzt worden war, beim König von Preußen als Professor der Theologie und Gehülfen oder Subdirektor an der Direktion des Waisenhauses und Pädagogiums zu Halle. Hier wirkte er, wiewohl kurz, bloß sieben Jahre, doch im Segen. Demuth und Aufrichtigkeit leuchteten ihm aus den Augen und gewannen ihm, bei all seinem ernsten Wesen, doch schnell alle Herzen. Kein Geschäft war ihm zu gering, das er nicht zur Ehre Gottes und zum Dienst des Nächsten willig und mit Freuden übernommen hätte. Durch sanfte Gemüthlichkeit übte er auf Alle, die mit ihm zu thun hatten, eine solche Gewalt aus, daß nicht leicht Jemand in seiner Gegenwart leidenschaftlich zu reden und zu handeln fortfahren konnte. Als Prediger und Gelehrter besaß er treffliche Gaben; die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum war ihm der Kern der ganzen christlichen Lehre, die er auf dem Katheder und auf der Kanzel vortrug. Besonders auch auf seinem Krankenbett trieb er diesen Artikel am liebsten.

Er hatte sich zwar bei einer Familie von acht lebendigen Kindern kümmerlich und knapp zu nähren, allein durch seinen lebendigen Glauben war er von allen Sorgen befreit und rühmte mit Freudigkeit von der Treue des Herrn, daß er durch sie nie Mangel gehabt habe. Seine Hülfe war der Gott Jakobs. Wie er auf ihn sich verließ und sein Mund von seinem Lobe überströmte, davon sind seine Lieder „Lobe den Herrn, o meine Seele" und „Gott will's machen" * die schönsten Denkmale.

Sein Tod erfolgte zwar frühe wider Aller, nur nicht wider seine Erwartung; war doch seine tägliche Losung: „ἀξίως τῆς κλήσεως — würdig des Berufs." In den Erbauungsstunden, die er im Waisenhaus hielt,

* W. G. Nr. 29 und 375.

erklärte er im J. 1722 jedesmal nichts als Sprüche, die vom ewigen Leben handelten. Zuletzt hatte er mit großer Freudigkeit am 23. Januar 1723, Sonnabends vor Septuagesimä in der Vermahnungsrede im Waisenhaus den Text Offenb. 22, 1—4.: „und er zeigte mir einen lautern Strom des Wassers, klar wie ein Krystall, der gieng von dem Stuhl Gottes und des Lammes; mitten auf ihrer Gasse und auf beiden Seiten des Stromes stand Holz des Lebens . . . und der Stuhl Gottes und des Lammes wird darinnen seyn und seine Knechte werden ihm dienen und suchen sein Angesicht und sein Name wird an ihren Stirnen seyn," abgehandelt und bereits einer christlichen Freundin mitgetheilt, daß er das nächstemal die ganze Materie vom ewigen Leben mit der Erklärung des Textes Offenb. 22, 20: „es spricht, der solches zeuget: Ja, ich komme bald! Ja, komm, Herr Jesu!" beschließen wolle. Er sollte diese Erbauungsstunde noch halten dürfen, damit aber auch seine Thätigkeit in diesem zeitlichen Leben beschließen. Bei einem Krankenbesuch hatte er am nämlichen Tag noch gegen eine kranke Frau, die ihm von ihrem baldigen Kommen nach dem himmlischen Jerusalem geredet hatte, geäußert: „wie, wenn ich Euch noch zuvorkäme, ob ich gleich jetzt noch gesund bin?!" Bereits am Sonntag Abend wurde er nebst seiner Frau von einem heftigen Katarrhfieber befallen. Am siebenten Tage der Krankheit stand es anscheinend so gut bei ihm, daß er sagte: „Gott hat mein Herz gestärket; wenn's die Väter wüßten, würden sie mit mir ihn loben, doch sie thun es schon ohnedem. Wäre es sein gnädiger Wille, nun auch dem Leibe etliche Stunden Ruhe zu geben, würde ich mich völlig erholen. Ich will dann erwarten, was Ihm zu thun beliebt." Allein bald schwand alle Hoffnung auf Genesung und er verschied, noch nicht ganz 48 Jahre alt, am 5. Febr. 1723. Nach achtzehn Stunden folgte ihm seine treue Lebensgefährtin im Tode nach.

Er ist einer der besten geistlichen Liederdichter unter den Pietisten und hat im Ganzen siebzehn Lieder, darunter manche ächte Kernlieder, gedichtet, von welchen neun in den ersten und zweiten Theil des Freylinghausen'schen G.'s aufgenommen wurden und siebzehn der durch den Zuchthausprediger Maier unter dem Titel: „Unterricht von der geistlichen Trägheit" im J. 1724 zu Halle veranstalteten deutschen Uebersetzung seiner Disputation: „de peccato acediae" beigegeben sind. Die besten sind:

„Du hochgelobter Gott, Herr Himmels und der Erden."
„Er führt hinein, er muß auch Helfer seyn."
„Er wird es thun, der fromme, treue Gott."

„Gott wills machen, daß die Sachen" — W. G. Nr. 375.
„Lobe den Herren, o meine Seele" — W. G. Nr. 29.

(Quellen: Pregizer's gottgeheiligte Poesien auf das Jahr 1723. S. 525—537. — Casp. Wezels Hymnop. Thl. IV. S. 230—236.)

Richter, Dr., Christian Friedrich, der fromme Arzt am Hallischen Waisenhaus, geb. zu Sorau in der Niederlausitz im J. 1676; er studierte in Halle zuerst Medicin und später auch Theologie. Im Jahr 1698 machte ihn Franke zum Inspektor seines Pädagogiums. Zu Ende des Jahr 1699 aber stellte er ihn als praktischen Arzt am Waisenhause an. Als Franke im J. 1700 von einem Kranken, Namens H. Burgstaller, den er auf seinem Sterbebette besuchte, verschiedene chemische Manuscripte und zugleich die Versicherung erhalten hatte, man werde darinn auch eine Anweisung zu einer aus Gold zu bereitenden, vorzüglichen Arznei finden, trug er seinem Arzte Richter auf, in Gottes Namen einmal die Zubereitung dieser Arznei zu versuchen. Die ersten Versuche mißlangen und es wurden beträchtliche Summen vergebens aufgewandt. Endlich aber gelang der chemische Proceß. Die dadurch gewonnene sogenannte „**essentia dulcis**" bewährte sich nun an vielen, langwierigen und schweren Krankheiten als ein außerordentliches Arzneimittel, das so starken Absatz fand, selbst über die Gränzen Deutschlands und Europas hinaus bis nach Amerika und Afrika, daß es dem Waisenhaus großen Gewinn brachte und viel zu dessen Emporbringung beitrug. Die Beschreibung davon ist in einem, unter dem Titel: „Höchst nöthige Kenntniß des Menschen," im J. 1715 zu Halle erschienenen Arzneibuch zu lesen.

Sein Bruder, Dr. Christian Sigismund Richter, der mit ihm diese Arzneien bereitete, setzte ihm in der Vorrede zu dessen trefflicher Schrift: „Erbauliche Betrachtungen vom Ursprung und Adel der Seelen, von deren Verderben und Wiederherstellung", die er nach dem Tode des Bruders 1718 herausgab, das schöne Denkmal: „In seinem Leben war sein Hauptzweck, in die wahre Liebe Gottes und seines Heilandes einzudringen und „in der seligen Gemeinschaft Gottes zu wandeln. An der Welt scheinbarer Herrlichkeit aber, ihren Schätzen und Lustbarkeiten, hatte er keinen „Gefallen;* er hielt auch ein sonst wohl verdientes Lob von andern Menschen für eitel. Denn er suchte keinen Ruhm vor Menschen, sondern „trachtete vielmehr je und je ein mit Christo in Gott verborgenes Leben

* W. G. Nr. 354. „O wie selig sind die Seelen."

„zu führen.* Er jagte mit ganzem Ernste nach beides dem innerlichen „und äußerlichen Frieden.** Reich zu werden in der Welt, hatte er sich „nie in den Sinn kommen lassen. Meines Wissens hat er nie in seinem „Leben einen Menschen für seinen Feind gehalten; seine Freunde liebte „er aufrichtig und beständig, und wenn sie ihm zu nahe traten, wie in „dieser Unvollkommenheit wohl geschehen kann, überwand er's mit Ge„duld und Sanftmuth. Seinen Nächsten, welchen er für unschuldig hielt, „vertheidigte er bei aller Gelegenheit, wenn er auch darüber hätte etwas „leiden sollen. Sein einziges Vergnügen bestand darinnen, daß er den „Nothleidenden und Armen zu dienen Gelegenheit hatte und seinem himm„lischen Vater für alle erzeigte Güte im Geistlichen und Leiblichen in der Stille danken konnte."

Er schrieb mehrere gottselige Traktate, auch eine merkwürdige medicinische Abhandlung über die Kreuzigung Christi. Deßgleichen fing er auch frühe schon an, geistliche Lieder zu dichten. Sein Lied:

Die lieblichen Blicke, die Jesus mir giebt,
Die machen mir Schmerzen
Und bringen zum Herzen,
Daß ich mich nun gänzlich in Jesum verliebt.
Drum ist auch mein Geist
Ganz aus mir gereist
Und suchet nur Dich,
O Jesu! mein Ich.

hat er als zwanzigjähriger Jüngling gedichtet.*** Ebenso schuf er auch mehrere geistliche Melodien, z. B. „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen" — „Wirf ab von mir das schwere Joch", welche zwar nicht die alte Urkraft der Kirchengesänge, im Gegentheil vielfach das Gepräge des Empfindsamen und selbst des von den Wittenbergern als Kennzeichen des „Enthusiastischen" dargestellten Tanzhaften haben, aber eine gleiche Wahrheit der Empfindung wie die Lieder in sich tragen.

Er hatte es oft vorhergesagt, er werde in der Blüthe seiner Jahre dahin sterben. Schon in dem Liede: „Laß, mein Gott, die Stunden kommen", das er zehn Jahre vor seinem Tod, am 6. Nov. 1701 dichtete, sang er:

„Gottes Stimme läßt mich wissen,
Die in meinem Herzen schallt,
So vor Freude in mir wallt,

---

* W. G. Nr. 344. „Es glänzet der Christen inwendiges Leben."
** W. G. Nr. 334. „Mein Salomo, dein freundliches."
*** Es steht bereits im Darmstädter Gesangbuch vom J. 1698.

Daß ich soll die Weisheit küssen:
Denn in Kurzem wird gescheh'n.
Daß ich werd' zur Hochzeit geh'n."
Er hat mein Gebet erhört
Und mir meinen Wunsch gewährt,
Denn er hat mir meine Tage
Auf mein Bitten abgekürzt
Und des Satans Reich gestürzt.

Und so geschah es auch. Er fieng bald zu kränkeln an; solches Leiden achtete er aber als seinen rechten „Gottesdienst"; von solchem Leiden wußte er: „die Liebe reinigt mich", drum rief er auch in seinem Krankheitslied: „Gott, den ich als Liebe kenne" * zu Gott:

Gott, ich nehm's aus deinen Händen
Als ein Liebeszeichen an,
Denn in solcher Leidensbahn
Willst du meinen Geist vollenden.

Nachdem er in der letzten Nacht seines Lebens noch mit großer Freudigkeit und Ernst von dem Frieden Gottes in der glaubigen Seele geredet hatte, starb er, erst 35 Jahre alt, am 5. Okt. 1711, freudig und getrost, denn festiglich konnte er sagen: „ich weiß —

„Ich mag leben oder sterben,
Daß ich nicht mehr kann verderben."

Freyl. hielt ihm die Leichenpredigt über Coloss. 3, 3. 4. „Ihr seyd gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott; wenn aber Christus euer Leben sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit."

Er war ein wahrhafter Gottesgelehrter und gesegneter Arzt, ein wahrer Jünger Christi, in dessen Schule er die verborgene Weisheit gelernt und eine tiefe Einsicht in die geheimen Wege Gottes, nebst vieler Erfahrung, erlangt hat.

Davon zeugen auch seine 23 geistlichen Lieder voll ächter christlich-biblischer Mystik und tiefer warmer Frömmigkeit; sie behandeln mit köstlicher Salbung die tiefsten christlichen Grundgedanken von der Wiedergeburt und Heiligung, vom Leben im Lichte und im Elemente des göttlichen Erbarmens, vom Wandel im kindlichen Geiste der Gotteskindschaft und der herzinnigsten Liebesverbindung mit dem Herrn. Bis auf eines, das sich in dem, 10 „erbauliche Poesien" — Gelegenheitsgedichte für Freundinnen — enthaltenden, ersten Anhang findet und, auf den Namen Agneta (von Agnus) gedichtet, kirchliche Geltung fand („Stilles Lamm und

* W. G. Nr. 488.

Friedefürst") erschienen sie nach seinem Tode gesammelt im zweiten Anhang zu der oben erwähnten Schrift: „Vom Ursprung und Adel der Seele. Halle, 1718." In den ersten Theil des Freylinghausenschen Gesangsbuchs wurden bereits zwanzig aufgenommen, vier weitere fanden dann eine Stelle im zweiten Theil. Bunsen sagt von Richters Liedern: „sie sprechen ein dem Angelus Silesius verwandtes, aber mehr betrachtendes, tiefchristliches Gemüth aus, sie sind inhaltschwer und doch lieblich." Dr. P. Lange sagt von ihm: „Er ist lehrreich und doch lyrisch, von bedeutender Tiefe, so, daß er oft nicht zum reinen, vollendeten Ausdruck seiner Anschauungen kommt."

Die verbreitetsten sind:

„Das Leben unsres Königs siegt."
„Der schmale Weg ist breit genug" — W. G. Nr. 388.
„Es glänzet der Christen inwendiges Leben" — W. G. Nr. 344.
„Es ist nicht schwer, ein Christ zu seyn" — W. G. Nr. 387.
„Es kostet viel, ein Christ zu seyn" — W. G. Nr. 386.
„Gott, den ich als Liebe kenne" — W. G. Nr. 488.
„Hier legt mein Sinn vor dir sich nieder."
„Hüter wird die Nacht der Sünden" — W. G. Nr. 296.
„Mein Salomo (Friedefürst), dein freundliches Regieren" — W. G. Nr. 334.
„O Liebe, die den Himmel hat zerrissen."
„O wie selig sind die Seelen" — W. G. Nr. 354.
„Seyd zufrieden, lieben Brüder" oder:
„Freuet Euch, erlöste Brüder" — W. G. Nr. 107.

Wolf, Dr., Jakob Gabriel, geb. zu Greifswalde im J. 1684, wo er auch vom J. 1702—1705 die Rechte studierte. Im J. 1716 wurde er außerordentlicher und im J. 1742 ordentlicher Professor der Rechte und preußischer Hofrath in Halle; er war ein gottesfürchtiger, glaubiger Jurist, der mit den Männern des Gaubens in Halle im innigsten Herzensverkehr stand und singen konnte:

O wie selig lebt schon hier
Eine Seele für und für,
Wenn sie liebet Jesum Christ
Und mit ihm verbunden ist.

Er starb am 6. August 1654.

Seine geistlichen Lieder voll Wohlklang und Glaubensinnigkeit, 28 an der Zahl, hat er in der Jugend, meist in den ersten Zeiten seines Aufenthalts zu Halle, und noch vorher, gedichtet; neunzehn derselben erschienen zum erstenmal schon gedruckt im zweiten Theil von Freylinghausens Gesangbuch vom J. 1714. Seine gediegendsten Lieder sind:

„Auf meines Gottes Willen."
„Es ist gewiß ein köstlich Ding, sich in Geduld."
(bereits im Merseburger Gesangbuch vom J. 1716.)

„Ei, mein Herz sey unverzaget" mit dem Refrain:
„Gottes zarte Vatertreue
Ist noch alle Stunden neue!"
„O was für ein herrlich Wesen hat ein Christ."
„Seele, was ermüd'st du dich" — W. G. Nr. 394.
„Wirf alle Sorgen hinter dich."
„Wohl dem, der sich mit Ernst bemüht, daß er."

(Quellen: Hallische Beiträge zu der juristischen Gelehrten-Historie, 2ter Bd. Halle, 1758. S. 607. — Grischows kurz gefaßte Nachricht von ältern und neuern Liederverfassern, herausgegeben von Kirchner. Halle, 1771.)

Bernstein, Christian Andreas, geboren zu Domnitz bei Halle an der Saale, wo sein Vater Pfarrer war. Er wurde später dessen Adjunkt daselbst, wo er auch als ein treuer Jüngling in Christo, der durch allerlei Leiden des Körpers frühe schon für den Himmel zeitigte, am 18. Okt. 1699 starb. Er hatte sehnlich gefleht:

„Mein Weg zum Vaterland! ach öffne mir die Pforte,
Die mich ins Liebereich im Glauben überbringt.
Du weißt ja, daß dein Knecht an einem wüsten Orte
Schon lang genug gewohnt und nun nach Freiheit ringt.

Freylinghausen nahm 5 seiner geistvollen, glaubensfeurigen Lieder in den ersten Theil seines Gesangbuchs auf. Darunter sind die Kernlieder:

„Ihr Kinder des Höchsten, wie steht's um die Liebe?"
„Mein Vater zeuge mich dein Kind."

Koitsch, Christian Jakob, gebürtig aus Meißen, war zuerst Inspektor des K. Pädagogiums in Halle vom J. 1700—1705 und kam dann als Rektor an das Gymnasium zu Elbingen in Preußen. Er war ein frommer Schulmann, dessen Schüler der nachmalige Superintendent Lau in Wernigerode gewesen ist. Sein ganzer Liebessinn zu Christo ist im Schlußvers seines Liedes: „Mein Herz, wie wankest und flatterst du noch" ausgedrückt:

„Mein Wille sey gänzlich in Deinen versenkt
Im Leben und Freuden,
Im Wirken und Leiden
Werd' Alles nach deinem Gefallen gelenkt.
Dir geb ich mich hin
Im kindlichen Sinn.
Ach! lebe in mir, so lebe ich Dir.

Er starb zu Elbing im J. 1735. Von seinen Liedern hat Freylinghausen zehn in sein Gesangbuch aufgenommen. Die besten sind:

„Du bist ja, Jesu, meine Freude."
„Lasset uns den Herren preisen und vermehren seinen Ruhm."
„Liebes Herz, bedenke doch."

„O Jesu Christ, ich preise dich."
„O Ursprung des Lebens, o ewiges Licht."

(Quellen: Tolkemits Elbingischer Lehrer Gedächtniß. Danzig, 1753. S. 281.)

Tribbechovius (Tribbechov) M., Johann, geb. 1678 zu Gotha, wo sein Vater Adam Friedrich Tribbechovius, welcher das schöne Passionslied: „Meine Liebe hängt am Kreuz" über seinen Wahlspruch: „amor meus crucifixus est" gedichtet, Generalsuperintendent war. Nachdem er in Jena und Halle als frommer Jüngling studiert hatte, wurde er 1699 in Jena Adjunkt der philosophischen Fakultät und dann in Halle außerordentlicher Professor der Philosophie. Von da kam er durch die Empfehlung des berühmten Hiob Ludolph als Hofprediger zu dem Prinzen George von Dänemark, der sich in England aufhielt. Im J. 1710 berief ihn der König von Preußen zu der hohen Würde eines Probsts des Liebfrauenklosters in Magdeburg; er konnte aber diese Stelle nicht antreten, weil bald nach seiner Ankunft in Halle, wohin er sich zunächst von England aus begab, eine schwere Gemüthskrankheit an ihm ausbrach. Sie nahm mit einer schweren Herzensangst den Anfang, dabei er das Gebet Eliä betete: „es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele hin!" (I. Könige 19, 4.) Man sagt, die Tochter eines englischen Kaufmanns, in deren Haus er gewohnt, sey in ihn verliebt gewesen und habe ihm, weil er sich öfters entschieden gegen jede Heirath von seiner Seite ausgesprochen, vor seiner Abreise einen Liebestrank gegeben, worauf dann in Halle ein mächtiges Liebesheimweh nach ihr in ihm erweckt worden sey, und das habe ihn, da er fest entschlossen war, ehelos zu bleiben, wahnsinnig gemacht. Wirklich sollte auch diese Zerrüttung seiner Seelenkräfte nicht mehr von ihm genommen werden. Es waren ihm darunter harte Prüfungen Gottes beschieden, in denen er mit ächt christlichem Bezeugen einen heißen Glaubenskampf ritterlich kämpfte. Oft lag er fünf Stunden lang auf seinen Knieen und betete wie um alles Gute insgemein, so besonders, daß Gott ihn behüten wolle, daß er nicht Jemand mit einem Worte beleidigen möge. Er ließ öfters Geld unter die Armen austheilen und, wenn er fastete, dennoch für sich kochen, um damit die Armen zu erquicken. Allezeit trug er seine Leiden mit Geduld und Sanftmüthigkeit, wie er einmal zu Diakonus Wiegleb in Glaucha sagte: „ich bin unter Gott und habe mich auch billig hierinnen unter ihn zu demüthigen; was soll ich machen? Es sind Tage meiner Erniedrigung, darum bin ich auch

geduldig." Und als seine Aufwärterin ihn eines Tages fragte: „wie er doch seine Zeit so allein zubringen könne?" sprach er: „o meinet ihr denn, daß ich allein bin; ich bin nicht allein, Gott ist bei mir." Durch solches Kreuz lernte er, wie er selbst sagt, Vieles im Hiob verstehen und stärkte sich bald durch Betrachtung, bald durch Absingung geistreicher Lieder, insbesondere der drei: „Höchster Priester, der du dich" — „Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig" — „Auf meinen Herren Jesum Christ setz' ich all mein Vertrauen," griff auch selbst in die Saiten, um wie David dem Herrn seine Noth zu klagen. Rührend ist das Lied: „O du Hüter Israel", welches er damals dichtete und Zinzendorf „ein erstaunliches Lied" nennt. Darin schreit er:

Ach! ich leide Deinen Grimm,
Großer Gott! du willst mich strafen
Mit den Waffen
Deines Zorns. Ach! deine Ruth
Wehe thut.
Wenn du sendest deine Heere,
Die mir nehmen meine Ehre,
Gunst, Verstand, Gut, Muth und Blut.

Man hat's nicht allein zu thun
Mit dem groben Fleisch und Blute,
Dem zu gute
Steiget aus dem Abgrund gar
Eine Schaar
Böser Geister, die verletzen,
Was die Christen theuer schätzen,
Machen trübe, was ist klar.

Nur bleibt in dem Geist
Eine Stätt', die Gott bereitet,
Selbst erbeutet
Ihm zum Sitz in allem Leide.
Kampf und Streit
Soll mich nicht von Ihm abtreiben,
Er soll mir im Herzen bleiben,
Durch ihn überwind' ich weit.

Nachdem er nun zwei Jahre lang in diesem Zustand zu Halle hatte verharren müssen, ließ er sich im Merz 1712 zu seiner verwittweten Mutter, die nicht lange vorher auch ihre einzige Tochter, die Frau des Rektors Ludovici in Schleusingen verloren hatte, nach Tennstädt bringen, um dort eine angefangene Cur besser brauchen zu können. Gerade als er in die Stadt einfuhr, bliesen sie vom Thurme das Lied: „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen," was ihm zu nicht geringem Glaubenstrost gereichte, also, daß er es mit lauter Stimme nachgesungen. Bald darauf ist er am 31. Merz 1712, kreuzweis seine Hände und Füße übereinander schlagend, im Herrn selig verschieden, der ihm die letzte Bitte jenes Kreuzliedes zwar nicht mehr für diese kurze Zeitlichkeit, aber für die Ewigkeit gewährt hat:

Führe aus den Streit zum Sieg,
Daß ich wiederum mag sehen
Bald aufgehen

Licht und Stern in finstrer Nacht.
Wenn erwacht
Meine Seel' am frohen Morgen,
Frei und los von Qual und Sorgen,
Ist sie auf dein Lob bedacht.

Freylinghausen nahm 4 seiner gesalbten Lieder in den zweiten Theil seines Gesangbuchs, Ausg. 1719, auf, darunter das obgenannte und das schöne Gebetslied, das er sich an seinem Geburtstag 1701, als er 33 Jahre alt wurde, gedichtet hat: „Gott, du bists, der mich erschaffen."

(Quellen: Hallisches Liebes- und Ehrengedächtniß Tribbechovii. Halle 1712. — Wezels Hymn. III. S. 316—324.)

Zerstreut in verschiedenen Gegenden Deutschlands lebten folgende Freunde, Schüler und Anhänger dieser Hallischen Gottesmänner:

Winkler, Johann Joseph, geb. 23. Dez. 1670 zu Luckau im Meißen'schen Gebiet in Sachsen. Er war mit Spener, als dieser in Berlin wirkte, bekannt und vertraut. Zuerst war er Nachmittagsprediger an der St. Petrikirche zu Magdeburg, später Feldprediger, als welcher er Feldzüge in den Niederlanden und Italien mitmachte. Dann wurde er zweiter Domprediger in Magdeburg, 1703 Inspektor des Holzkreises, wie Scriver, und 1714 Oberprediger an der Domkirche zu Magdeburg; seit 1716 auch Consistorialrath. Er nahm an den von König Friedrich I. von Preußen veranstalteten Unionsverhandlungen zwischen den Lutheranern und Reformirten thätigen Antheil und machte im J. 1703 in einer besondern Schrift: „arcanum regium" Vorschläge zu ihrer Vereinigung, worüber er aber viele Anfechtungen zu leiden hatte, weil er dem König als Landesherrn das Recht zuschrieb, die äußere und innere Union beider Kirchen in seinem Reich zu diktiren. Doch hat er sie im rechten Christensinn getragen, wovon sein Lied: „Du edles Kreuz, der Christen beste Kunst" Zeuge ist.

Bei einer Anwandlung von Todesfurcht dichtete er nach 2 Mos. 15, 16.: „laß über sie fallen Erschrecken und Furcht durch deinen großen Arm, daß sie erstarren wie die Steine, bis dein Volk, Herr, hindurchkomme, bis das Volk hindurchkomme, das du erworben hast," das von ihm den Funeralien der 1711 gestorbenen Inspektorin Barbara Cordula Kalkberner, geb. v. Lautter, angehängte Lied: „Mein treuer Hirt, wie komm ich doch hinüber? mir grauet vor dem finstern Todesthal." Hier bezeugt er dem Herrn:

„Du zogst mich aus der dicken Finsterniß,
Ich folgte dir mit Herzensfreud
Und ließ der blinden Welt die schnöde Herrlichkeit.
Wie hat dein Geist mir Alles aufgeschlossen
Und mir die Schätze deines Reichs gezeigt!
Dein Friede hat sich auf mein Herz ergossen,
Gleichwie der Thau von Hermon niedersteigt;
Und deine reine Gotteskraft
Hat mir so manchen Sieg, so manchen Trost geschafft.
Du hast mich durch die Wüste durchgetragen,
Da mancherlei Verführung mich gedrückt:
Dein süßer Trost hat in so manchem Zagen
Mein mattes Herz mit neuer Kraft erquickt.
Weiß ich von mancher Trübsalslast,
So weiß ich auch, wie du mir beigestanden hast."

Daß er fern von aller Menschenfurcht und ohne Menschentage zu begehren, sein Predigtamt geführt, davon giebt sein Lied: „Sollt ich aus Furcht vor Menschenkindern" ein schönes Zeugniß. Darinn redet er also vor dem Herrn:

„Du kennst mich ja, du Menschenhüter,
Daß mirs nicht um die schnöden Güter
Zu thun, noch um die Gunst der Welt,
Die Manchen so gefangen hält.

Die Liebe Christi, die mich dringet,
Die ists, die mich im Geiste zwinget,
Mit Rufen, Locken, Bitten, Fleh'n
Der Menschen Seelen nachzugeh'n.

Darüber will ich gerne leiden,
Kein Kreuz und Spott der Bösen meiden;
Sey du mir nur bei Hohn und Spott
Nicht schrecklich, du getreuer Gott."

Er war ein Mann voll christlichen Tiefsinns und starb am 11. Aug. 1722 ohne weitere Todesfurcht mit dem Ruf: „So gehts zum neuen Zion hin. Hallelujah! Gottlob, daß ich hinüber bin."

Die 10 gediegenen Lieder, die er gedichtet hat, stehen in Freylinghausens Gesangbuch. 2. Thl. 1714." Einige derselben waren bereits im Anhang zu J. H. Reuß's, Superintendenten zu Wernigerode, „Hebopfer zum Bau der Hütten Gottes. Wernigerode 1703." gedruckt. Die bedeutendsten sind neben den bereits genannten:

„Entbinde mich, mein Gott, von allen meinen Banden."
„Meine Seele senket sich" — W. G. Nr. 470.
„O süßer Stand, o sel'ges Leben."
„Ringe recht, wenn Gottes Gnade" — W. G. Nr. 412.
„Sollt ich aus Furcht vor Menschenkindern."

(Quellen: Fr. Gottlieb Kettners Clerus Mauritianus S. 33.)

Schröder, Johann Heinrich, geb. 1666 zu Hallerspringe im Fürstenthum Calenberg in Hannover. Er war in seiner Jugend, als er in Leipzig studierte, ein Schüler Franke's. Im Juli 1696 wurde er Pfarrer in Meseberg bei Wolmirstädt im Magdeburgischen. Wie er, so dichtete auch seine Frau, Tranquilla Sophia, geb. Wolf, geistliche Lieder. Sie starb ihm aber bald von der Seite weg. Ihr Gedächtniß zu ehren und ihre letzten Worte in ihrem letzten Liede: „Gott stärk uns, „Jesu, hilf siegen ohn' End" zu verherrlichen, hat er dann das schöne Lied gedichtet: „Jesu, hilf siegen, du Fürste des Lebens." Er starb zu Meseberg im J. 1728.

Nur 5 Lieder hat er gedichtet, aber darunter die 2 im Halle'schen Gesangbuch von 1697 zuerst erschienenen Kernlieder:

„Eins ist noth! ach, Herr, dieß Eine" — W. G. Nr. 385.
„Jesu, hilf siegen! du Fürste des Lebens" — W. G. Nr. 417.

Schmidt, Johann Eusebius, geb. zu Hohenfeld bei Erfurt in Thüringen im J. 1669, war zu Leipzig ein Schüler Franke's, mit dem er auch zeitlebens aufs Innigste befreundet blieb, und wurde im J. 1697 zuerst Pfarrsubstitut und dann Pastor in Siebleben oder Sebeläuben, einem nur eine halbe Stunde von Gotha entfernten Dorfe, wo er, 76 Jahre alt, im November 1745 starb. Er trug stets den in dem Refrain eines seiner Lieder ausgesprochenen Pilgersinn in sich: „Ich bin ein Bürger und Pilgrim zugleich und walle nach seinem verheißenen Reich."

Von den 42 tiefgefühlten frommen Liedern, die er im Ganzen gedichtet hat, stehen 4 schon im ersten Theil des Freylinghausen'schen Gesangbuchs vom J. 1704 mit Melodien geschmückt, die übrigen 38 stehen alle im zweiten Theil. Unter diesen letztern sind aber 16 in ungebundener Rede auf die kirchlichen Fest- und Feiertage aus Bibelworten und Festsprüchen zusammengesetzt nach dem Muster der „Stimmen aus Zion", die Petersen (S. 12) im J. 1698 und 1701 herausgab. Unter den in gebundener Rede haben sich am meisten verbreitet:

„Es ist vollbracht! vergiß ja nicht dies Wort."
„Fahre fort, fahre fort" — W. G. Nr. 211.
„Ich weiß, an wen ich glaube."
„Sey fröhlich im Herren, du heilige Seele."
„So bin ich nun nicht mehr ein fremder Gast."
„Verborgner Gott! du wohnst in einem Lichte."
„Wie freuet sich mein Herz."
„Wie groß ist deine Herrlichkeit" oder:
„Wie groß ist unsre Seligkeit."
„Zu deinem Tisch tret ich hiemit."

Lackmann, Peter, gleichfalls ein vertrauter Freund Franke's; sein Geburtsort und Geburtsjahr sind unbekannt. Anfangs war er Pfarrer zu Wenningen im Lauenburgischen, wo ihm im J. 1694 ein nachmals als Professor der Geschichte und als geistlicher Liederdichter in Kiel bekannt gewordener Sohn, Adam Heinrich,* geboren wurde. Ums J. 1704 wurde er sodann Pfarrer in Wagria und später Oberpfarrer und Schulinspektor zu Oldenburg im Holsteinischen. Er war ein eifriger Anhänger der Lehre vom tausendjährigen Reich und trieb überhaupt apokalyptische Studien. Er starb im September 1713.

Von seinen gesalbten, lieblichen Liedern hat Freylinghausen 8 in den ersten Theil seines Gesangbuchs aufgenommen. Es sind folgende:

„Ach! was sind wir ohne Jesu" — W. G. Nr. 82.
„Auf Leiden folgt die Herrlichkeit."
„Der Tod führt uns zum Leben."
„Dieweil ich auferstehe" — II. Nr. 8.
„Erheb, o meine Seele, dich" — W. G. Nr. 558.
„Gottlob, es ist nunmehr der Tag vollendet."
„Höchste Lust und Herzvergnügen."
„Zerfließ, mein Geist, in Jesu Blut und Wunden."

Lange, Dr., Johann Christian, geb. 25. Dez. 1669 zu Leipzig, wo sein aus Jüterbock stammender Vater Oberhofgerichtsprokurator war und bis zum J. 1725 in hohem Greisenalter lebte; seine Mutter war eine Schwester des berühmten Theologen Thomas Ittig und des eben so berühmten Juristen Gottfried Nik. Ittig. Diese für seine Bildung treu besorgten Eltern schickten ihn in seinem sechzehnten Jahr, im J. 1685, auf das Gymnasium nach Zittau, wo er im Hause des wohlbekannten Rektors Christian Weise, eines Universitätsfreundes seines Vaters, sich aufhielt, bis er 1687 die Universität in seiner Vaterstadt beziehen konnte. Hier wurde er 1689 Magister und bald auch ein sogenannter „Pietistenschüler", indem er Franke's und Schade's biblische Vorlesungen fleißig besuchte und denselben mit allem Eifer anhieng. Im J. 1691 kam er auf einer Reise in die Niederlande nach Lüneburg und wurde dort Hauslehrer bei dem Superintendenten Petersen (S. 16), dessen einzigen Sohn er zu informiren hatte; 1694 aber begab er sich wieder nach Leipzig zurück, um dort Vorlesungen zu halten, bis er auf Speners und Rechenbergs

* Er hat seine eigenen Lieder herausgegeben in dem Buch: „Geistreiche Gedichte zur Erweckung h. Regungen, großentheils aus ganzen Sammlungen — — — erlesen, zum Theil aber jetzo allermeist ans Licht gestellet. Homburg 1730." Seines Vaters Lieder, die er im Manuscript besaß, hat er bei einem Schiffbruch verloren. Er starb im August 1753.

Empfehlung im J. 1697 als Professor der Moral nach Gießen berufen wurde. Nachdem er diese Stelle am 7. Jan. 1698 angetreten hatte, so verheirathete er sich am 10. Okt. des folgenden Jahrs mit einer Tochter des Prof. jur. Thilen in Gießen. Im J. 1707 wurde ihm die Lehrstelle der Logik und Metaphysik übertragen. Er wirkte in großem Segen auf die Studierenden und suchte sie vor Allem die Herzenstheologie zu lehren durch die Liebe zu Jesu Christo. Deßhalb hielt er auch manche Vorträge in den Erbauungsstunden, welche Dr. May des Abends in seinem Haus zu halten pflegte. Im J. 1716 berief ihn der Fürst Georg August von Nassau-Idstein als Superintendenten und Hofprediger nach Idstein an die Stelle Joh. Dan. Herrnschmids. Als sofort im J. 1722 nach dem Tode dieses Fürsten die Idsteinischen und Saarbrückischen Lande vereinigt wurden, ward er als Generalsuperintendent über diese Lande gesetzt und ihm dann auch 1728 die Inspektion über das Usingische Land übertragen. Er wurde ein hochbetagter Arbeiter im Weinberg des Herrn, dabei er sich als Regel immer das vorgesetzt: „φρονίμως καὶ ἀκεραίως — klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.“ Matth. 10, 16. Als ein Simeon von 87 Jahren wurde er zum Gnadenlohn heimgerufen am 16. Dez. 1756. Auf seinem erbaulichen Sterbelager, wo sich die seligmachende Kraft des Evangeliums recht bewährt hat, erquickte er sich mit seinem eigenen Lied: „Mein's Herzens Jesu, meine Lust“ oftermalen.

Er hat 17 geistliche Lieder gedichtet, von welchen folgende 5 aus dem ersten Theil des Freylinghausen'schen Gesangbuchs die bekanntesten sind:

„Auf, Triumph, es kommt die Stunde“ — II. Nr. 187. — eine Uebersetzung des Petersen'schen: „Erit, erit illa hora.“
„Herr! wann wirst du Zion bauen.“
„Mein Jesu, der du mich zum Lustspiel ewiglich“ — von Petersen ins Lateinische übersetzt: „Jesu perpetuo cujus delicio.“
„Mein Jesu, süße Seelenlust.“
„Mein's Herzens Jesu, meine Lust“ — II. Nr. 24.

Er hat auch das bei Petersen sich aufhaltende bekannte, fromme Fräulein Rosamunde Juliane v. Asseburg (S. 15) durch ein besonderes Lied: „Reine Rose“ geehrt.

(Quellen: Kraft der christlichen Religion in den letzten Stunden sterbender Gerechten. Hildburgh. 1768. S. 695—710. — „Der Lebensanfang, Fort- und Ausgang des Herrn Dr. Langens.“ — Wezels Anal. hymn. II. 4. Stück. S. 472—479.)

Gotter, Ludwig Andreas, geb. 26. Mai 1661 in Gotha, wo sein Vater Oberhofprediger und erster Superintendent war. In seiner

Vaterstadt war er anfangs als geheimer Sekretär und dann als Hof- und Assistenzrath zum Friedenstein angestellt. Ueber seinen Lebensgang konnte sonst nichts näheres aufgefunden werden, als daß ihm eine große Herzensdemuth nachgerühmt wird und er ein frommer, geistreicher Mann aus Franke's Schule war. Er hatte die ganze Passion Christi in einem erbaulichen, aus 67 Strophen bestehenden Lied: „Komm, meine Seel', erwäge die Angst und große Noth" besungen. Als es nun der Pastor Zeitschel in der Ruhl im J. 1735 mit einer ihn deutlich als Verfasser bezeichnenden Vorrede hatte abdrucken lassen unter dem Titel: „Erbauliche Passionsbetrachtungen zu einer heilsamen Seelenweyde an dem Leiden und Sterben Jesu Christi," so schrieb er darüber an den bekannten Hymnologen Caspar Wezel, Hofprediger in Römhild, der ihn 1733 als einen Deputirten bei der Römshilder Conferenz hatte kennen lernen und als „christlich-frommen Politicus" rühmt, also: „es hat mich das in solche Unordnung gebracht, daß ich mich kaum habe enthalten können, alle meine Lieder zu verbrennen, weil doch, wenn gleich etwas Erbauliches in solchen Liedern anzutreffen, die Benennung meines Namens die Erbauung hindern dürfte. Sonsten habe ich freilich nach der Zeit, da ich in Römshild gewesen (also seit 1734), alle Psalmen Davids vollends durchgearbeitet und in bekannte Melodeyen gebracht, befinde mich aber eben darum nun gehindert, solche zum Druck zu geben, weil mit dem Passionslied so viel Wesen gemacht wurde, welches mir gar eckelhaft gewesen." So blieben denn auch die meisten seiner freien Uebersetzungen der 150 Psalmen zu seinen Lebzeiten ungedruckt. Er starb zu Gotha, 74 Jahre alt, am 19. Sept. 1735. Bei seiner Beerdigung sang man sein schönes Lied über den 90. Psalmen: „Herr Gott, du bleibest für und für."

Seine durch eine ganz besondere salbungsreiche Herzlichkeit ausgezeichneten Lieder erschienen zuerst vereinzelt im Halle'schen Gesangbuch vom J. 1697 und fanden namentlich ihre Verbreitung durch Freylinghausen, der ihrer 9 in seinen ersten und 15 in seinen zweiten Theil aufnahm. 1786 erschien zu Gotha ein Band seiner Gedichte. Das vollständige Manuscript aller seiner Lieder, 231 an der Zahl, mit Einschluß der 150 Psalmlieder, ist noch auf der gräflich Wernigerode'schen Bibliothek vorhanden. Die bekanntesten seiner Lieder sind:

„Ach, mein Jesu, welch Verderben, wohnet nicht."
„Der Glaube ist der Sieg."
„Erquicke mich, du Heil der Sünder" — II. Nr. 201.
„Glück zu, Kreuz, von ganzem Herzen."

„Herr Jesu, Gnadensonne" — W. G. Nr. 12.
„Jesu, Ruhe meiner Seelen."
„O allgemeine Noth."
„Schaffet, schaffet, Menschenkinder."
„Sey hochgelobt, barmherz'ger Gott."
„Treuer Vater, deine Liebe."
„Wachet auf, ihr faule Christen."
„Wie ist es so lieblich, wenn Christen zusammen."
„Womit soll ich dich wohl loben" — W. G. Nr. 5.
(Quellen: Casp. Wezels Anal. hymn. II. Stück 1. 1756. S. 22—30. — Grischows kurzgefaßte Nachrichten. Halle 1771.)

Crasselius, Bartholomäus, geb. 21. Febr. 1667 zu Glaucha im Meißner Lande in Sachsen, ein Schüler Franke's. Zuerst war er Pfarrer zu Nidden in der Wetterau, nachher lutherischer Prediger zu Düsseldorf. Sein Todesjahr ist unbekannt.*

Er dichtete 9 Lieder, welche, nachdem sie theilweise schon im Halleschen Gesangbuch von 1697 gestanden, in den ersten Theil des Freylinghausen'schen Gesangbuchs vom J. 1704 aufgenommen wurden. Darunter sind mehrere Kernlieder:

„Dir, dir, Jehova, will ich singen" — II. Nr. 208.
„Friede, ach Friede, ach göttlicher Friede" — W. G. Nr. 330.
„Heiligster Jesu, Heiligungsquelle" — W. G. Nr. 122.
„Herr Jesu, ew'ges Licht."

Müller, Michael, geb. im J. 1673 in Blankenburg am Harze in Niedersachsen. Von früh auf zog ihn der Herr durch Leiden und Trübsale aller Art von der Welt weg zu ihm, daß er auf dem stillen Ruh- und Friedenssteg ausgieng vom irdischen Vaterland und mit dem Blick auf den himmlischen Morgenstern das ewige Vaterland suchte.** Unter Franke und Breithaupt studierte er die Theologie in Halle. Er war zwar von Kindheit an kränklich, kaum aber hatte er ausstudiert, so wurde er im J. 1697 von mehreren heftigen Blutstürzen befallen, so daß er auf dem Krankenbette eine lange und schwere Leidensschule durchzumachen hatte. Stets am Rande des Grabes stehend lernte er die Klugheit einer ernsten Sterbensbereitschaft, weßhalb er sich auch „memento mori" als Wahlspruch erlesen. Endlich konnte er eine Hauslehrerstelle bei der v. Gaisberg'schen Familie auf dem Schlößchen Schaubeck zu Kleinbottwar in Würtemberg annehmen. Er hatte hier die Tochter des Hauses zu erziehen.

* Wenn Einige das Jahr 1724 angeben, so ist das eine Verwechslung mit seinem Bruder, M. Johann Crasselius, gewesenem Stiftsprediger zu Stendal, der am 8. September 1724 zu Halle in einem Alter von 73 Jahren starb.
** Vgl. sein Lied: „Auf, Seele, auf" — W. G. Nr. 117.

Neben diesem Geschäft, das er mit aller Treue versah, suchte er auch auf die Erwachsenen in seiner Umgebung durch tägliche Betstunden segensvoll einzuwirken, und war wegen seines stillen, frommen Wandels und liebreichen Wesens allgemein geschätzt und geliebt. Die Blutstürze kamen aber von Zeit zu Zeit immer wieder, bis er endlich, zu Ende Februars 1704, so bedenklich erkrankte, daß sein nahes Ende vorauszusehen war.

Sein Sterbebette wurde für seine Freunde, die stets um ihn waren, und einen jüngern Bruder, der sich zu Großbottwar in einer Apotheke aufhielt, zu einer rechten Glaubensschule, denn sein stilles und geduldiges Leiden und seine Sterbensfreudigkeit gereichten Allen zur größten Erbauung und Glaubensstärkung, so daß namentlich der Bruder dadurch für den Herrn gewonnen wurde. Gleich zu Anfang der Krankheit sagte Müller: „Ich bin zu Beidem gleich bereit, zu leben und zu sterben, möchte Keines vor dem Andern erwählen. Ich will nur, was Gott will.“ Als die Freunde ihm ihr Mitleiden bezeugten über seine schmerzensvolle Lage, sprach er zu ihnen: „Ach! freuet Euch vielmehr, daß meine gebrechliche Hütte vollends zusammensinkt und ich bald erlöset werde von dem Leibe dieses Todes. Ich klage über nichts, mein Herz ist vielmehr voll Dank gegen den Herrn, der mich armen Sünder so wunderbar und gnädig von Jugend auf bis diese Stunde geführt.“ Als es nun immer schneller mit ihm dem Ende zugieng, verabschiedete er sich noch von seiner Herrschaft und ermahnte die Anwesenden mit großem Ernst zu ungeheuchelter Gottesfurcht und thätigem Christenthum, indem er sagte: „Ach! lieben Freunde! es ist gefährlich, mit bloßem Wissen und allerlei äußerlichen Formen der Frömmigkeit sich aufzuhalten. Es gelangt Niemand zur wahren Weisheit, der nicht allem eigenen, obwohl bestscheinenden Wissen, Wollen, Können und Wirken gänzlich abstirbt und sich mit Verleugnung alles Scheinwesens und aller Heuchelei in der lautern Glaubenseinfalt hingiebt.“ Kurz vor seinem Ende blickte er die Umstehenden mit starren Blicken an und rief: „Haltet Glauben, haltet Glauben!“ und entschlief sodann, wie er es zuvor gesagt, Abends 6 Uhr am 13. Merz 1704. Sein Leichentext war Hiob 16, 19.: „Mein Zeuge ist in dem Himmel und der mich kennet, ist in der Höhe.“ Neben der Kirche zu Kleinbottwar wurde sein müder Leib begraben.

Seine Lieder, die Dr. Wagenseil sehr hoch hielt, erschienen unter dem Titel: „Psalmen. Stuttgart 1700.“ in länglich Duodezformat. Dann gab er aber auch heraus: „Psalter Davids nach mehrentheils bekannten

Gesangmelodeyen reimweiß übersetzt. Stuttgart 1700." in Oktav. Sie wurden im J. 1712 einem Gesangbuch ganz einverleibt, das unter dem Titel erschien: „Davidisch-christliche Herzenslust." 14 derselben waren bereits im Halle'schen Gesangbuch von 16⁹⁵/₉₇ erschienen und Freylinghausen nahm 32 derselben in sein Gesangbuch auf, mit ihnen aber auch die 2 freigedichteten aus seinen „Psalmen":

„Auf, Seele, auf und säume nicht" — W. G. Nr. 117.
„Nun das alte Jahr ist hin."

Aus seinem „Psalter Davids" hat sich am meisten verbreitet das von Joh. Christian Nehring, Pfarrer zu Morl bei Halle († 1736) mit 8 weitern Versen vermehrte Lied:

„Sieh, wie lieblich und wie fein."

Nach Balth. Haug hätte er auch, wie sein Namensverwandter, Heinrich Müller, „geistliche Erquickstunden" geschrieben.

(Quellen: Reitz, Historie der Wiedergeborenen. 6. Bd. — Christenbote. 1838. Nr. 12.)

Hinkelmann, Abraham, geb. 2. Mai 1652 zu Döbeln, wo sein Vater Apotheker und Rathsherr war. Nachdem er in Wittenberg studiert hatte, wurde er im J. 1672 Rektor zu Gardelegen in der Mark, darnach im J. 1674 Direktor des Gymnasiums zu Lübeck, wo er die Wittwe des dortigen Rektors Nottelmann heirathete, und sodann im J. 1685 Prediger an der St. Nikolaikirche zu Hamburg. Von da kam er 1687 zu dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt als Oberhofprediger und Generalsuperintendent nach Gießen, kehrte aber schon im nächsten Jahr wieder als Prediger an der St. Katharinenkirche nach Hamburg zurück. Hier erhob im J. 1690 der Pastor Mayer an St. Jakob gegen ihn und gegen Joh. Horb, den Schwager Speners, und Joh. Winkler, indem sie Erbauungsstunden hielten und das Werk der Bekehrung in ihren Gemeinden mit allem Eifer der Gottseligkeit betrieben, als gegen geheime Anhänger Jakob Böhme's und als gegen Schwärmer und Sektirer, eine ungerechte Verfolgung, über der er auch so viel bittern Verdruß zu erfahren hatte, daß er in Folge dessen frühzeitig starb am 11. Febr. 1695. An Mariä Reinigung, neun Tage, ehe er starb, hatte er zum letztenmal über Luc. 2, 28—32 gepredigt und dabei vorgestellt: „das Bild Jesu, wie schön er ist in den Augen der glaubig sterbenden Seele, und das Bild der glaubig sterbenden Seele, wie schön sie ist in den Augen Gottes." Das letzte Wort, damit er diese seine letzte Predigt schloß, war: „Mein Gott komme wann er will, sein Knecht ist bereit." Nicht lange vor seinem

Tod hatte er auch zu seiner und der Seinigen Erinnerung „Trostgründe eines sterbenden Christen aus dem h. Worte Gottes gezogen" und ein „Gebet eines sterbenden Christen" aufgesetzt, worinn er zum Herrn flehte: „Nun, seligster Jesu, so reiß denn dein sterbendes Kind aus allem Jammer und mache mich um deinetwillen selig. Mein liebreicher Gott! du wirst helfen Alles überwinden. Ja du wirst bald helfen und deinen Auserwählten retten, der zu dir schreiet Tag und Nacht. Ich sterbe als ein seliger Christ, der in die Barmherzigkeit Gottes eingeschlossen und durch den Tod zum Leben hindurchdringet. Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du treuer Gott."

Er war ein lebendiger Christ voll brennenden Eifers für das Reich des Herrn. So gab er als ein in den morgenländischen Sprachen sehr erfahrener Mann im J. 1694 den Alkoran heraus, damit die Christen um der Türken wahres Heil lernen bekümmert werden. Nach seinem Tod erschienen von ihm auch, von Joh. Winkler besorgt: „auserlesene Predigten. Hamburg 1697." In der Vorrede bezeugt Winkler von ihm: „er „ist reich gewesen an göttlicher Lehre, Ermahnung, Tröstung, Bestrafung „und Warnung, daneben ein Vorbild guter Werke, daß seine Zuhörer „ihres angeerbten elenden Zustands sich stets erinnern, den Herrn Jesum „und seine Wohlthaten sattsam kennen, an ihn allein sich halten und ihn „herzlich lieben. — Darauf hat er gedrungen ohn' allen Umschweif mit „nachdrücklichen Worten und Gründen in aller Sanftmuth und Freund„lichkeit."

Er dichtete im Ganzen nur 4 Lieder, die aber zu den bessern Pietistenliedern gehören. Sie wurden in das „neuvermehrte Hamburgische Gesangbuch. Hamburg 1710." aufgenommen, nachdem 2 derselben bereits im Freylinghausen'schen Gesangbuch, Ausg. 1708, gestanden waren. Die bekanntern sind:

„O heiliger Geist, o heiliger Gott."
„Seligstes Wesen, unendliche Wonne."

Neuß, Dr., Heinrich Georg, einer der hervorragendsten pietistischen Dichter, geb. 11. Merz 1654 zu Elbingerode im Harz, wo sein Vater Chirurg war. Im J. 1683 wurde er Conrektor und das Jahr darauf Rektor zu Blankenburg, 1690 Diakonus in Wolfenbüttel, 1692 Reiseprediger des Herzogs Rudolph August zu Braunschweig, 1696 Superintendent zu Remlingen und im selbigen Jahr noch gräflich Stolbergischer Superintendent und Consistorialrath zu Wernigerode, wo der

Hof gleichfalls pietistisch gesinnt war. Im nämlichen Jahr wurde er auch zu Gießen Doctor der Theologie. Er besorgte einen Bibeldruck, gab 1713 eine schöne Vorrede zu Arndts wahrem Christenthum heraus und schrieb gegen Dippel und Petersen. Er starb zu Wernigerode 30. September 1716.

Seine Lieder, 134 an der Zahl, gab er gesammelt heraus unter dem Titel: „Hebopfer zum Bau der Hütten Gottes, d. i. geistliche Lieder, welche zur Andacht ꝛc. herzugebracht von H. G. N., Diakonus in Wolfenbüttel. Lüneburg 1692.; vermehrte Aufl. Wernigerode 1703.“ Freylinghausen hat von denselben nicht weniger, als vierzig, meist auch mit Melodien geschmückt, in sein Gesangbuch aufgenommen. Besonders auszuzeichnen sind:

„Das ist ein theures, werthes Wort“ — gedichtet 1686.
„Ein reines Herz, Herr, schaff in mir.“
„Frommes Herz, sey unbetrübet.“
„Herr Gott, der du Himmel, Erden“ — gedichtet 1687.

(Quellen: Kirchners / Grischows kurzgefaßte Nachrichten. 1771. S. 34 und letztes Blatt der Anmerkungen.)

Creutzberg, Amadeus, oder Philipp Balthasar Sinold, genannt von Schütz, geb. 5. Mai 1657 auf dem Hessen-Darmstädtischen Schlosse Königsberg bei Gießen, wo sein Vater, Johann Helwig Sinold, genannt von Schütz, aus der berühmten Familie der Sinolde von Schütz, als hessischer Oberamtmann lebte. Er studierte in Jena und reiste hierauf nach Italien, wo er zwei Jahre lang unter der Garde des Großherzogs von Florenz Kriegsdienste leistete. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland hielt er sich längere Zeit als Privatgelehrter in Leipzig auf, wo er neben andern Geschichtsarbeiten seine zu ihrer Zeit berühmte „europäische Fama“ schrieb. Im J. 1704 wurde er mit dem Titel eines Raths Hofmeister bei dem Grafen Reuß zu Cöstritz, 1705 Hofmeister bei der verwittweten Herzogin von Sachsen-Merseburg zu Forst in der Niederlausitz, wo er sich mit Marie Elisabeth von Posen verheirathete, dann 1711 Regierungsrath des Herzogs von Würtemberg zu Bernstatt in Schlesien, 1718 Geheimerath und Präsident der Collegien des Grafen von Hohenlohe-Pfeddelbach und zuletzt im J. 1727 gräflich Solms'scher Geheimerath zu Laubach und Lehenprobst des ganzen reichsgräflichen Hauses Solms. Dort starb er auch, ein fast fünfundachtzigjähriger Greis, 6. Merz 1742. Acht Tage darauf folgte ihm seine Frau im Tode nach. Die letzte Arbeit, die man

von ihm vorfand, war eine geschriebene Betrachtung über die Worte Jesu: „es ist vollbracht!"

Unter dem in der fruchtbringenden Gesellschaft von ihm angenommenen Namen Faramond, so wie unter dem Namen „Amadeus Creutzberg" gab er viele kleine erbauliche und moralische Schriften heraus. Er hat im Ganzen 74 Lieder gedichtet, die zuerst in einzelnen Schriften erschienen, wie z. B. in dem „betenden und dankenden Christenherzen. Leipzig 1710." — „Seelenruh' in Jesu Wunden oder Passionsandachten. Leipzig 1723. — „Gottselige Betrachtungen auf alle Tage des ganzen Jahrs. 1729." und dann von ihm gesammelt herausgegeben wurden unter dem Titel: „Amadei Creutzbergs geistliche und andre erbauliche Poesien, Lieder, Sonette und Epigrammata. Nürnberg 1720."

„Ein rechter Amadeus und Gottlieb" — sagt Conrad Pregizer von ihm — „der Gott innig liebet und von Gott herzlich geliebt wird, auch sich des Kreuzes Jesu Christi und des Evangelii nicht schämet."

Unter seinen in herzlichem Glaubenston gedichteten Liedern ist manches werthvolle Goldkörnlein, z. B.:

„Ach! wo soll ich Ruhe finden, als bei dir."
„Fahre fort mit Liebesschlägen."
„Jesum und nichts weiter wissen."
„Lebst du in mir, du wahres Leben."
„Weine nicht, Gott lebet noch."
„Wie wohl ist mir, wenn ich an dich gedenke."

(Quellen: Ernst Fr. Neubauers Nachricht von jetzt lebenden evangelischen und reformirten Theologen in und um Deutschland. Züllichau 1743. S. 1119.)

Muthmann, Johann, geboren zu Reimersdorf im Fürstenthum Brieg in Schlesien den 28. August 1685. Als er auf der Schule zu Oels war, nahm ihn der berühmte Sinapius als Abschreiber an und ließ ihn an dem Unterricht Theil nehmen, den er einigen jungen Edelleuten ertheilte; er bedauerte aber stets, daß in der Schule die h. Schrift so wenig betrieben werde, die überhaupt damals in jener Gegend rar war. Als ihn in seinem zwanzigsten Jahr die Jesuiten in ihr Garn zu ziehen suchten, flüchtete er sich eiligst nach Leipzig mit nicht mehr als fünf Thalern in der Tasche. Er hatte aber hier schon die treue Durchhülfe Gottes reichlich zu erfahren. Gott erweckte ihm nämlich, während er dort studierte, viele Wohlthäter; manches verdiente er sich auch durch Stundengeben, und so konnte er die dringendsten Bedürfnisse befriedigen, lernte dabei mit Wenigem vergnügt zu seyn und blieb vor Ausschweifungen bewahrt. Er

hielt auch einmal in Leipzig mit einigen Jesuiten auf öffentlichem Markt ein Religionsgespräch, in dem er mit Ehren bestand.

Nach seinem Abgang von der Universität wurde er Diakonus in Kronstadt, und ob er gleich Christum und sein Evangelium damals noch nicht aus eigener Herzenserfahrung kannte, so erwarb ihm doch seine Beredtsamkeit und sein gefälliges Wesen den Beifall und die Liebe Aller, so daß er gute Tage hatte, darüber aber zu wenig an seine eigene Bekehrung dachte, und deßhalb später oft ausrief: „Herr! gedenke nicht meiner Kronstädt'schen Blindheit und Untreue!" War es doch auch das demüthige Gefühl, das ihn stets begleitete: „An meiner Treu ermangelt mancherlei." Es gieng aber auch damals schon für ihn nicht ohne Anstoß ab; weil er nach dem Sinne der Halle'schen Lehrer an den Tanzbelustigungen keinen Antheil nahm, ward er von Manchen eines tadelnswerthen Pietismus beschuldigt.

Von Kronstadt kam er im J. 1707 als Pfarrer nach der Stadt Teschen im öſtreichischen Oberschlesien. Hier mußte gerade wieder den Evangelischen statt der von den Katholiken genommenen Kirchen eine neue Kirche gebaut werden. Am 9. Juni hielt er unter einem voll Aepfel hängenden Baume — dem Sinnbild seines fruchtbaren Wirkens — mitten in einem Garten die Einweihungspredigt für die zu erbauende Kirche und begann am 4. August sein Amt. Von diesem Amte schreibt er selbst: „Es „war meine hohe Schule. Ich habe hier nach und nach so viele Zeugnisse „von der Treue Gottes erlebt, daß davon ein sehr erwecklicher Traktat „geschrieben werden könnte (der schönste Traktat hierüber ist aber sein Loblied auf die Treue Gottes: „Gott ist getreu, er selbst.") Das Amt „war eines der wichtigsten. Die vierzigtausend Seelen, welche sich zur „Kirche in Teschen halten, leben sehr zerstreut, manche in einer Ent„fernung von zehn bis zwölf Meilen, an der Gränze von Polen, Ungarn „und Mähren. Sie reden, lesen, schreiben polnisch, deutsch, böhmisch und „sind ungleichen Landes und Gemüthsart. Einige wohnen in Städten, „Andere in adelichen Dörfern und Höfen, wieder Andere auf hohen Ge„birgen. Sie haben verschiedene Gerichtsbarkeit. Fast kein Ort ist rein „evangelisch, eine Menge lebt in gemischter Ehe, was tausenderlei Ge„wissensnoth verursacht. Die Unwissenheit war um so größer, da die „Leute seit mehr, als fünfzig Jahren, regelmäßige evangelische Predigt „und Unterricht entbehrt hatten. Aberglaube und Sittenlosigkeit hatten „sich schrecklich verbreitet. Dazu war die Armuth unbeschreiblich groß.

„Ich aber war ein unerfahrener, unbekehrter Jüngling von 24 Jahren. „Doch gelobet sey mein Erbarmer, der mir eine wichtige Lektion nach der „andern aufgab. Arbeit gab es genug, und Gottlob! ich war von Natur „munter, zu aller Arbeit bereit und unerschrocken bei Widerspruch und „Verfolgung. Zunächst mußte das Volk zum Lesen ermuntert werden. „Vierzig- bis fünfzigjährige Personen griffen zum ABC-Buch. Ich sorgte „für gute Bücher. Die Hirtenkinder setzten sich auf dem Felde zusammen, „um mit einander zu lesen und zu singen. An Sonntagen gab's oft „sieben- bis achttausend Zuhörer und bis gegen zweitausend Communi„kanten. Die Wochentage wurden zum Reisen verwendet, wobei die „Kranken besucht und für alte und gebrechliche Leute Bibelstunden ge„halten wurden. Daß man dieselben als pietistische Conventikel verschrie, „durfte nicht beachtet werden. Ich fühlte aber, daß ich viel Licht, Kraft „und Gnade von Oben bedurfte, das trieb mich zum Gebete und ich „durfte ausnehmende Proben der Treue Gottes erfahren. „Seine Treue that unaussprechlich viel an meiner Seele „(V. 4 des Lieds: „Gott ist getreu"). Sie trieb mich an, mit Furcht „und Zittern meine eigene Seligkeit zu schaffen, mit Kraft und Nachdruck „das Evangelium zu verkündigen, zu beharren in der Fürbitte und Dank„sagung, mit Ernst zu zeugen gegen Alles, was der Seele an der Gemein„schaft mit Gott hinderlich seyn konnte; sie lehrte mich, meinen jugend„lichen Neulingseifer zu bezähmen und mit barmherziger Liebe an den „mir anvertrauten Seelen zu arbeiten; sie demüthigte mich, offenbarte „mir meine Selbstgefälligkeit (V. 3) und gab mir großen Segen durch „den Umgang mit rechtschaffenen Christen (V. 4), insbesondere mit mei„nem inniggeliebten Kollegen, Mitbeter und Mitstreiter Steinmetz (dem „nachmaligen Abt des Klosters Berge bei Magdeburg) und schützte mich „in vielen Lebensgefahren (V. 2)."

So zählt er selbst die Proben von Gottes Vatertreue auf, die er an Seele und Leib erfahren durfte. Eine merkwürdige leibliche Bewahrung durch die treue Hand Gottes durfte er auch im Mai 1717 erfahren. Er hatte sich bei einer acht Meilen weit gehenden Reise zu Kranken durch vierzig Kranke, die er auf der Heimreise noch in Seiberitz zu berathen hatte, verspätet, so daß es Abend wurde, als er die durch den geschmolzenen Schnee stark angeschwollene Elsе durchreiten mußte. Sein Pferd ward vom Strome fortgerissen und es war an dem, daß Mann und Pferd von den Wellen verschlungen worden wären; er aber rief: „Herr Jesu,

hilf!" und sein Pferd, das er anspornte, schwang sich glücklich noch ans Ufer herauf. Da sang er, wie neugeboren, fröhlich das Lied: „Nun lob' mein' Seel' den Herren," und als er wohlbehalten heimkam, sah er nach seiner Uhr; sie war voll Wassers und stand auf 9 Uhr 45 Minuten; gerade in diesem Augenblick hatte sich zu Hause seine Frau auf die Kniee niedergeworfen und für ihn gebetet.

Solche treue Durchhülfe Gottes hatte er auch in seinem Bräutigamsstand zu erfahren. Er hatte sich nämlich mit Eva Josepha v. Schimonsky, der Tochter eines katholischen Landstandes, deren Mutter aber evangelisch war, verlobt. Dabei hatte er nicht auf zeitliches Vermögen, sondern auf christliche Tugenden gesehen. Der alte Adel aber und die angesehenen Verwandten der Braut wollten die Heirath um jeden Preis hindern und wirkten ein Verbot aus. Es war dieß im J. 1713. Da träumte ihm, es gebe ihm Jemand ein schwarz eingebundenes Buch, welches drei Kapitel enthielt; das erste handelte vom Glück der Menschen, das zweite von ihrem Unglück und das dritte von dem göttlichen Trost im Unglück. Ueber dem letztern Kapitel stunden folgende alte Verse, die er sonst vorher und nachher nirgends gelesen oder gehört zu haben sich entsinnen konnte:

Hat dich schon dein lieber Gott
Was verlassen in der Noth:
So bleibet er dir doch getreu
Und macht von der Noth dich frei!

Etwa eine halbe Stunde, nachdem er von diesem Traum erwacht war, eilt ein alter Freund des Hauses, ein Edelmann, daher, der ganzen Familie anzukünden, wie man gegen die Töchter Arges im Schilde führe. Augenblicklich floh die Mutter mit ihren Töchtern nach polnisch Biala und er begleitete sie. Von da flüchteten sie vor dem Haß des katholischen Adels nach Wien, wo sie sich über dreizehn Wochen lang unter manchen Prüfungen, aber auch unter manchen Erfahrungen der Treue Gottes, aufhielten. Niemand glaubte mehr, daß die Heirath zu Stande komme. Da faßte er mit seiner Braut den Entschluß, einen Tag zum Fasten und Beten auszusetzen und die Sache in einem Gebet dem Allmächtigen, der allein helfen könnte, vorzutragen. Dieß geschah den 13. Dez. 1713 und gerade der 13. Dez. 1714 ward der Erhörungstag, an welchem die erste günstige Wendung in ihrem Geschick eintrat. Am 15. beteten sie noch einmal ein solches von Muthmann selbst aufgesetztes Gebet für die vollends glücklich zum Ziele strebenden Wünsche ihres Herzens, und siehe da! die Erhörung kam dießmal schon nach einem Monat; gerade am 15. des nächsten

Monats, am 15. Jan. 1715, unterschrieb der Kaiser das Erlaubnißdekret ihrer Verheirathung. Da sah er die Verheißung: „wo zween unter euch Eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel," Matth. 18, 19. recht schön erfüllt, und nun wurden sie im Februar genannten Jahrs getraut. An der Seite dieser ihm von Gott so treulich zugeführten und erhaltenen Frau lebte nun Muthmann viele Jahre in Teschen und wirkte daselbst im Segen und unter dem Schutze Gottes. Im J. 1722 durchreiste er einen großen Theil Deutschlands, um für seine arme Gemeinde zu sammeln und predigte deßhalb an vielen Orten, besonders auch zu Regensburg, Lindau, Isny und Reutlingen — in letzterer Stadt, die ihm ihres eigenen größern Bedürfnisses unerachtet 120 Gulden beisteuerte — am 25. Okt. 1722, als am Kirchweihfeste.

Da erhoben zwei Kollegen, Schmidt und Henschel, denen der große Ernst, mit dem Muthmann auf ein lebendiges, wahres Christenthum drang, zuwider war, eine Klage bei der östreichischen Regierung wider ihn, er sey in pietistische Irrthümer gefallen, und verdrängten ihn dadurch im J. 1730 mit dem frommen Rektor Jerichovius (s. unten) und noch zwei andern an der Gnadenkirche zu Teschen angestellten Predigern, dem nachmals vielberühmten Abt Steinmetz und Sassadius, als Pietisten und Schwärmer vom Amte. Das unverdiente Schicksal dieser Männer erregte aber allenthalben so große Theilnahme, daß sie bald wieder ehrenvolle Anstellungen erhielten. Nachdem sich Muthmann mit den übrigen Mitverbannten, der Zahl nach, sammt Frauen und Kindern, dreißig Personen, ein Jahr lang brodlos bei dem frommen Grafen Henkel in Pölzig, der ihnen eine Zufluchtsstätte bot und bei dem auch Bogazky einige Zeit verweilte, aufgehalten, wurde er im J. 1731 Diakonus zu Grawa bei Saalfeld und bald darauf im J. 1732 Diakonus in Saalfeld selbst, endlich im J. 1739 Pfarrer und Superintendent zu Pößneck im Herzogthum Sachsen-Coburg-Saalfeld.

Da geschah es einsmals, daß er zu Schlöttwech, unweit Pößneck, um Michaelis 1747 Kirchenvisitation zu halten hatte. Er fuhr dorthin mit seiner Frau. Zum Schluß des Predigtgottesdienstes, in dem über die h. Engel gepredigt wurde, ließ er aus dem Lied: „Herzlich lieb hab' ich dich" den dritten Vers singen, der also anhebt: „Ach, Herr! laß dein' liebe Engelein am letzten Ende die Seele mein in Abrahams Schooß tragen." Als dieser gesungen war, stellte er mit der Gemeinde noch das

gewöhnliche Examen an, wobei er Röm. 14, 17. 18.: „das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist, wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen werth" zu Grunde legte. Als er nun an das Wort „Freude im h. Geist" kam, und, nachdem er von dem Gnadenreich gesprochen, noch über das Reich seiner Herrlichkeit und die Freude in demselben reden wollte, fieng er plötzlich an, zu stammeln und zu sinken. Es hatte ihn ein Schlag getroffen. Er ward sofort in die nahe Pfarrwohnung gebracht, wo er nach zwölf Stunden vollends von seinem Erlöser völlig aufgelöset wurde, nachdem er bloß noch das Wörtlein „Ruhe" von sich hatte hören lassen. So gieng er in die ewige Ruhe. „Wohl dem" — so singt sein Sohn, Johann Gottlob Muthmann, der längere Zeit Missionär des Callenbergischen Instituts zur Bekehrung der Juden und seit 1745 gräflich Leiningen'scher Hofkaplan zu Grünstädt in der Pfalz war, in dem von ihm gedichteten einzigen Lied: „Mein Gott, du bist fürwahr verborgen."

Wohl dem, der so erlöset worden,
Der unter dem verklärten Orden
In den Gefilden Salems wohnt,
Wo Schmerz und Hitze ewig weichen,
Wo Gott mit tausend Gnadenzeichen
Die Treuen ehret und belohnt.

Sein Symbolum war: „Gott ist getreu!" — wie es auch an der Spitze seines Liedes steht.

Es sind von ihm fünf Lieder bekannt, wovon vier sich in dem zu Magdeburg im J. 1738 gedruckten Büchlein: „Einige Scherflein zum Heiligthum in etlichen schriftmäßigen Liedern" befinden; das fünfte, ein Reiselied: „Zeuch mich nach dir, so laufen wir" befindet sich im Wernigeroder Gesangbuch vom J. 1746 und, wie einige der andern, in den Cöthnischen Liedern. Große Verbreitung fand:

„Gott ist getreu! er selbst hat's oft bezeuget" — W. G. Nr. 46.

(Quellen: Das kleine, von ihm selbst verfaßte und seine wichtigsten Lebenserfahrungen enthaltende Büchlein: „Die göttliche Treue, aus vieljähriger, eigener Erfahrung bemerkt und mittelst Darlegung einiger Zeugnisse demüthig erwogen. Pößneck 1740." — J. J. v. Moser, Beitrag zu einem Lexikon jetzt lebender Gelehrten. 1740.)

Lange, Ernst, geboren in Danzig im J. 1650, wo er auch lange Zeit Rathsverwandter und Richter und zuletzt Bürgermeister war. Im J. 1710 hatte er dort eine schwere, drangsalsvolle Zeit durchzumachen, indem eine schreckliche Seuche in der Stadt wüthete. Darauf ließ er im Februar 1711 einundsechzig geistliche Lieder erscheinen, die er seinem

Standes- und Altersgenossen Johann Ernst v. Linden, der wie er gerade 61 Jahre alt war, widmete, — wie er sagt, „zur Vereinbarung des Lobs und der Verherrlichung Gottes, welcher seine Gnade in der letztverwichenen erschrecklichen Seuche vermittelst Erhaltung ihrer Personen und ganzen Häuser groß gemacht, also mit Darreichung andrer unendlicher Wohlthaten ihnen erwiesen, daher auch dem Entwurf dieser geistlichen Gedanken die Aufschrift: „„LXI gottgeheiligte Stunden““ vorgesetzet worden in der Absicht auf eben soviel nunmehr zurückgelegte Jahre und in Erwägung des sehnlichen Verlangens, so wir sämmtlich haben sollten, daß nicht nur so viel, sondern alle Stunden des ganzen Lebens zur Ehre Gottes und Danksagung für seine unermeßliche Güte angewandt seyn möchten.“ Namentlich in zweien dieser Lieder, einem über Ps. 79, 8. 9.: „Wie sind wir doch so bös“ und einem andern über Jerem. 3, 40—51.: „Kommt, naht herzu und beugt die Knie“ erhob er in dieser Schreckenszeit eine durchdringende Klag- und Bußstimme. Da ruft er zu Gott:

Wir, wir sind die Ursach aller Last,
Die Stadt und Land empfinden,
Womit du uns gedrücket hast,
Die Zahl der schweren Sünden,
Die schrecklich und unzählbar ist
Und wie ein Brand die Menschen frißt,
Mußt' deinen Zorn entzünden.

Der Ungehorsam leidet nun,
Drum denkst du an kein Schonen,
Du strafest unser böses Thun,
Verfolgung soll uns lohnen.
Wir werden plötzlich umgebracht,
Erwürget und von dir veracht't,
Du willt nicht bei uns wohnen.

Er starb im J. 1727 als Danziger Bürgermeister.

A. Knapp nennt ihn mit Recht einen „edlen, tiefsinnigen Mann voll Geist und Kraft.“ Er hat auch den ganzen Psalter in der Reihenfolge der Psalmen und unter genauem Anschluß an den eigentlichen Inhalt der Worte, wie sie nach Luthers Uebersetzung lauten, in der Lobwasser'schen Manier in deutsche Lieder übersetzt und unter dem Titel: „die Psalmen Davids. Danzig 1720.“ herausgegeben. Früher schon erschien von ihm ein „Versuch zur poetisch verbesserten Singandacht, darinnen sonderlich Lutheri Lieder in etwas reinere Verse zu bringen vermeint. Danzig 1708.“ Freylinghausen hat aus jenen „LXI gottgeheiligten Stunden. Danzig 1711.“ neben dem sonst in keiner andern Sammlung sich vorfindenden Liede: „O Gott, du Tiefe sonder Grund“ 24 Lieder in den zweiten Theil seines Gesangbuchs vom J. 1714 aufgenommen. Die verbreitetsten Lieder Lange's sind:

„Als Jesus an dem Kreuze hieng.“
„Du Gott des Lichts, vor dem des Tages Schein.“
„Gott ist die wahre Liebe.“
„Herr Jesu Christ, zieh' uns dir nach.“

„Mein Seufzen bricht herfür."
„Unter denen großen Gütern" — W. G. Nr. 422.
„Vollkommenheit, du Haupt der Gaben."
„Wer recht die Pfingsten feiern will."
(Quellen: Casp. Wezels Analecta hymnica. 2. Bd. 1. Stück.)

Schlicht, Levin Johann, geb. 23. Okt. 1681 zu Calbe, einem Marktflecken in der Altmark, wo sein Vater Archidiakonus war. Er konnte, von seinem gelehrten Vater, der früher auch Conrektor in Gardelegen gewesen, trefflich unterrichtet, schon im zehnten Jahr Lateinisch reden und Griechisch, selbst Ebräisch verstehen. Nach des Vaters Tod im J. 1696 hatte er kaum mehr die Mittel, seine Studien fortzusetzen; deßhalb mußte er auch, nachdem er zwei Jahre lang das Gymnasium zu Stendal besucht hatte, zur Sicherung seines Lebensunterhalts Informator in Haarburg werden, bis er 1699 die Universität Halle beziehen konnte, wo er durch Franke reichliche Unterstützung fand. Der machte ihn dann auch im J. 1700, als einen frommen und in den alten Sprachen ganz besonders bewanderten Jüngling, zum Lehrer an seinem Pädagogium in Halle. Im J. 1708 wurde er Rektor der Saldern'schen Schule zu Altbrandenburg, dann 1715 Diakonus daselbst, in demselben Jahre noch Pfarrer im Flecken Parey und zuletzt im J. 1716 Prediger an der St. Georgenkirche in der Königsstädter Vorstadt zu Berlin, wo er, erst 42 Jahre alt, am 7. Jan. 1723 an einem Schlagfluß starb.

Freylinghausen theilt im 1. und 2. Theil seines Gesangbuchs folgende zwei Lieder von ihm mit:

„Ach, mein Jesu, sieh', ich trete" — W. G. Nr. 575.
„Jesu, unser Heil und Leben."
(Quellen: Dr. Joh. Casp. Carstedts progr. de vita Schlichtii, antecessoris sui ad actum de judicio extremo. Brandenburg 1724.)

b) Die jüngere Halle'sche Dichterschule. Von 1720—1740.

Bei den jüngern Dichtern des Halle'schen Pietismus zeigt sich gegenüber der größern Einfalt und Natürlichkeit der frommen Gefühlsäußerungen, wie sie noch bei der ältern Halle'schen Schule zu finden ist, fast durchaus mehr oder weniger eine gewisse Ueberspannung in Sprache und Gedanken — eine „Verzärtelung der Frömmigkeit." Die Nachwirkung der zweiten schlesischen Schule ist bei manchen dieser Dichter, die, wie z. B. Bogazky und Woltersdorf, in Schlesien lebten, unverkennbar. Zunächst zeigt sich dieß in der starken Anwendung der bildlichen oder sinnlich allegorischen Darstellungsweise; es findet ein übertriebener Gebrauch alt-

testamentlicher Bilder statt, und manche andere Bilder von Christo, als dem „Lämmlein," vom Bräutigam und der Braut, werden allzu sehr ausgemalt; auch ist die Sprache überhaupt oft zu dunkel, geschraubt und unverständlich. Die Gefühlswärme fängt an, zur süßlichen Empfindelei zu werden, besonders, wenn vom Blute und den Wunden Christi die Rede ist.* Es ist hier bereits das Vorspiel der durch Zinzendorf angeregten Herrnhut'schen Dichtungsart; so besonders bei Woltersdorf, Lehr und Allendorf, während Bogazky, obgleich dunkel in seiner Sprache, sich mehr an die ältern Dichter anschließt, Rambach dagegen vermittelnd auftritt und sich mehr an die Dichter der kirchlichen Richtung anschließt, indem er dem Uebergreifen und Uebersprudeln des Gefühls das Gleichgewicht hält durch das bei ihm vorwiegende, didaktische Element und die mehr auf das Allgemein-Kirchliche gerichtete Betrachtung. Lernen wir nun einige der bedeutendsten dieser Dichter nach ihrem Leben kennen:

v. Bogazky, Carl Heinrich. Er wurde geb. 7. Sept. 1690 zu Jankowe, dem Rittergut seiner Eltern, in Niederschlesien. Sein Vater, Joh. Adam v. Bogazky, war kaiserlich östreichischer Obristlieutenant. Schon in seinem fünften Jahr verließ ihn sein Vater, der in das Feld zog und mit dem er von da an nicht mehr zusammenlebte. Seine Mutter und Großmutter aber, deren Erziehung er nun ganz überlassen war, waren fleißige Beterinnen und der Segen ihres Gebets ruhte auf ihm. Schon als achtjähriges Kind fieng er an, neben den Psalmen auch aus dem Herzen und mit eigenen Worten zu beten, ob er gleich das noch von keinem Menschen gehört hatte.

Als vierzehnjähriger Knabe wurde er Page am Hofe zu Weißenfels. Mangel an Geld hinderte ihn damals, die verführerischen Gesellschaften der andern Pagen mitzumachen und eine vierteljährige Krankheit, in die er verfiel und während der er die ganze Bibel durchlas, brachte ihn

---

* Herder klagte darüber im J. 1780 (Briefe über das Studium der Theologie. 4. Thl. S. 303.): „eine bekannte fromme Schule Deutschlands hat den Kirchengesang zuerst entnervt und verderbet. Sie stimmte ihn zum Kammergesange mit lieblichen weiblichen Melodien voll zarter Empfindungen und Tändeleien herunter, daß er alle seine Herzen beherrschende Majestät verlor; er ward ein spielender Weichling. Ich schreibe dieß immer noch mit Hochachtung gegen einige große Männer dieser Schule, die sich auch durch Gesänge verdient gemacht haben; aber im Ganzen — auf Tändeleien der Art konnte wohl nichts als philosophische Kälte und poetisches Schnitzwerk folgen."

zu dem ernsten Entschluß, Gott redlich zu dienen und nichts mitzumachen, was er als Sünde aus der Bibel erkannt habe. Darüber hatte er nun von seinen Kameraden allerlei Spöttereien zu erdulden; er aber verfaßte, während diese die Zeit mit eitlen Dingen verderbten, Reimgebete und geistliche Lieder, indem er den Inhalt der Gebete, die er betete, in Verse brachte und sich so ein eigenes Gebetbüchlein anlegte.

Sein Vater wollte ihn durchaus zum Soldaten machen; er schrieb aber an seine Mutter, wenn er mit seinem Vater schon auf dem Wagen oder zu Pferd säße, so werde er doch kein Soldat werden, Gott habe was anders mit ihm vor. Auf seine dringenden Bitten stand denn auch sein Vater davon ab und gestattete ihm, sich in Breslau auf die Universität vorzubereiten. Dort war er ein fleißiger Kirchgänger und wurde eines Tags durch eine Predigt „von der Freude im h. Geist," die er in Scrivers Seelenschatz las, so sehr von einer geistlichen Freude ergriffen, daß er dachte: „ich wollte, ob ich gleich noch ein ganz junger Mensch war, mein ganzes Leben so eingeschlossen bleiben, wenn ich dieser Freude nur oft könnte theilhaftig werden." Doch gieng er noch in eigner Gerechtigkeit einher. Er sagte selbst: „den bloß selbstgemachten Glauben, der da spricht: „„ich glaube,"" hielt ich damals für den rechten Glauben." Er lernte so fleißig, daß er dadurch wohl den Grund zu seiner nachherigen Kränklichkeit und Schwachheit legte.

In seinem 23. Lebensjahr kam er endlich durch die Unterstützung des Grafen Reuß v. Köstriz, Heinrich XXIV., zum Studieren und bezog nun als Studierender der Rechtswissenschaft im Jahr 1713 die Universität Jena. Auch hier bewahrten ihn Kränklichkeit und andere Umstände vor den Gefahren des dortigen rohen und wüsten Studentenlebens, und namentlich die Vorlesungen und Predigten des mit den Halle'schen Lehrern befreundeten Dr. Buddeus waren recht gesegnet an seinem Herzen, besonders als derselbe in einer dieser Vorlesungen aus Luthers Vorrede zum Brief an die Römer die bekannten Worte vom Glauben vorlas: „wenn sie das Evangelium hören, so fallen sie dahin und machen ihnen selbst aus eignen Kräften einen Gedanken, der da spricht: „„ich glaube."" Als er das hörte, machte es einen tiefen Eindruck auf ihn und er lernte nun um den wahren Herzensglauben beten. Da geschah es auch einmal, im J. 1714, daß ihn sein alter Wohlthäter, der Graf Reuß, zu sich nach Köstriz kommen ließ und dort auf seinem Zimmer mit ihm niederkniete und betete; dieß, und der christliche, fromme Geist, den er im ganzen

Hause des Grafen wahrnahm, machte den größten Eindruck auf ihn. Als ihm nun der Graf rieth, einen Besuch bei Franke in Halle zu machen, so gieng er dorthin, obwohl noch ganz erfüllt von allerlei Vorurtheilen gegen Franke und das Gift seiner Lehre, von dem man so viel sprach. Dort hörte er ihn und die andern gottseligen Lehrer predigen, erkannte dieser Männer christliche Gesinnung und gieng, gereizt durch das Beispiel vieler vornehmer frommer Leute, die er im Gasthof traf und nach dem Essen zusammen beten sah, zu Franke auf seine Stube, ihm zu bezeugen, wie er nun ganz dem Herrn zum Opfer und Eigenthum sich hingeben wolle. Dieser kniete mit ihm nieder zum Gebet und segnete ihn unter Handauflegung ein, davon er nachher bekannt hat: „es kam mir vor, als sagte er: „„Nun! der soll mir nicht entgehen, sondern beständig bleiben““ und das hat der Herr treulich gehalten.“ Als er am Weihnachtsfest 1714 zum zweitenmal nach Halle gieng und einer Erbauungsstunde anwohnte, die Franke seinen Hausgenossen hielt, durchdrang ihn die göttliche Kraft also, daß er ausrief: „O! es müssen ewig höllische Flammen über mir zusammenschlagen, wenn ich wieder untreu würde und abwiche!“

An Ostern 1715 zog er nun ganz auf die Universität Halle und faßte am Grabe seiner Mutter, die fern von ihm schnell weggestorben und zu deren Beerdigung er gereist war, den Entschluß, jetzt die Theologie zu studieren. Zuvor hatte er aber noch einen für sein kindliches Herz schweren Kampf mit seinem Vater zu bestehen. Dieser hatte ihm im östreichischen Militär eine Cornetsstelle verschafft. Als er aber beharrlich dieß von sich wies, brach sein Vater allen Verkehr mit ihm ab. Allein er tröstete sich mit Psalm 27, 10: „mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf,“ und fieng im J. 1716 das Studium der Theologie unter ernstlichem Gebet an und setzte es bis zum J. 1718 fort. Wenn er aus einer Vorlesung kam, kniete er nieder und betete. So waren ihm alle Tage recht selige und gesegnete Tage, wie er selbst sagt, „rechte Bräutigamstage“. Während er vorher in der Bibel nur lauter Moral und Pflichten suchte, erfuhr er jetzt allenthalben Christum und sein süßes Evangelium, und dieses, so wie ganz besonders der hohe Artikel von der Rechtfertigung, wurde ihm immer heller aufgeschlossen. Zu seiner Stärkung sammelte er sich evangelische Sprüche und Verheißungen und so verfertigte er in dieser Zeit sein „güldnes Schatzkästlein,“ das schon vielen tausend Seelen zur Erquickung und Aufrichtung gedient hat. Es erschien im J. 1718 zu Breslau.

Seine Kränklichkeit erlaubte ihm nun nicht, ein öffentliches Predigtamt zu übernehmen, denn wenn er nur eine halbe Stunde ununterbrochen in einem Zimmer reden sollte, so griff dieß sein Haupt so an, daß er nicht schlafen konnte. Deßhalb verwandte er seine ganze Lebenszeit auf Privatseelsorge, Schriftstellerei und Reden in Privatversammlungen. Als Adelicher wußte er besonders bei adelichen Herrschaften, die er auf Reisen durch Schlesien, Böhmen und Sachsen aufsuchte, für die Sache Christi zu wirken und viele Vornehme für den Herrn zu gewinnen. Selbst auf dem Reisewagen unterließ er es nicht, von Christo zu zeugen und den Leichtsinn zu strafen.

Längere Zeit hielt er sich zu Glaucha in Schlesien auf, wo er bei der Errichtung eines Waisenhauses durch den frommen Pfarrer Mischke sehr thätig war und dem Waisenhaus und den Armen all seine Habe verschenkte, so daß er nicht einmal genug Wäsche mehr für sich übrig hatte. Hier verehlichte er sich auch am 26. Febr. 1726 mit der durch ihn bekehrten Tochter seiner Mutterschwester, Eleonora, geb v. Fels. Mit ihr führte er ein schönes Gebetsleben, wie er auch bekennt, daß er sich in seinen neuen Stand hineingebetet habe. Obgleich sie allerlei Mangel in ihrem Hausstand hatten, so hielten sie sich doch im Gebet stets an Psalm 127, an Phil. 4, 6.: „sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden“ und an Matth. 6, 8.: „euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet“ und der Herr half immer wieder durch. Bogazky war einmal so arm, daß er nur noch zwei Groschen hatte; davon schenkte er einen einem armen Bettler, den andern behielt er zum Andenken an diese Noth und die zuversichtlich erwartete Hülfe, die auch nicht ausblieb, denn Gott erweckte stets mitleidige Herzen, daß er es freudig bezeugen konnte: „ich erfuhr es recht, daß meine Haushaltung seine Haushaltung war.“ Als ihm seine Frau einmal sagte, er habe früher zu wenig an sich selbst gedacht, so erwiederte er fröhlich: „Gott wird zu rechter Zeit uns schon helfen und alles reichlich ersetzen. Das Wenige, so ich etwa weggegeben habe, würde doch nicht weit gereicht haben. Nun aber, da es so angewendet worden, ist es ein Capital, das ich Gott vorgelehnt habe und der wird gewiß gar reiche Zinsen geben. Das wirst du schon erfahren.“ Weil er das von Herzen glaubte, deßhalb geschah ihm auch, wie er geglaubt hatte. Er sah auf die Hand Gottes als auf seine Kasse. *

* Siehe II. Nr. 499.

Am 11. Nov. 1734 verlor er diese treue Lebensgefährtin, die ihm zwei Söhnlein hinterließ, und von da an lebte er im Wittwenstand größtentheils zu Saalfeld an dem frommen herzoglichen Hofe. In seiner Betrübniß bekam er einmal durch den Spruch: „Also hat Gott die Welt" rc. eine gar besondere Stärkung; er sagte den Spruch wohl dreißigmal hinter einander her, wie die Kinder, wenn sie lernen, und je mehr er ihn so hersagte, desto mehr ward er im Glauben gestärkt, so daß er dachte: „ei nun! damit willst du auch einmal in den Tod gehen und mit diesen Worten dich trösten." Dort verfaßte er auch, da er nun einen immer tieferen Einblick ins Evangelium erhalten hatte, die nachmals oft aufgelegte Schrift: „Kurze, einfältige, jedoch gründliche und erbauliche Gedanken von der wahren Bekehrung eines Menschen zu Gott" — die zweite nach dem Schatzkästlein erschienene Schrift.

Im J. 1746, als er sechsundfünfzig Jahre alt war, zog er endlich auf Gotthilf August Franke's Antrag, der ihm freie Wohnung, Licht und Holz versprach, ins Waisenhaus nach Halle und bezog dort sein Stüblein, erquickt durch den Spruch: Offenb. 21, 3: „siehe da! eine Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen und werden sein Volk seyn, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn." Hier hielt er nun den Studierenden regelmäßige Erbauungsstunden, reiste zur Erbauung der Seelen in der Gegend umher und schrieb seine jetzt noch an so vielen Herzen gesegneten Schriften, z. B.: „die christliche Hausschule" — „Betrachtungen über das Leiden Christi." 2 Bde. 1753 — „das Gebetbuch für alle Tage des Jahrs" — „Betrachtungen über das ganze N. Testament" — „das tägliche Hausbuch der Kinder Gottes". Er konnte von seinen Schriften sagen, sie seyen „die Frucht eines vieljährigen Gebets und Flehens und vieler Prüfungen, Uebungen und Läuterungen." Darum erbauen sie aber auch jetzt noch fort und fort alle die so gründlich, welche gründliches Christenthum suchen. Er war, obgleich ängstlich und verlegen, durch sein sanftes, theilnehmendes, herzliches und wohlwollendes Wesen sehr beliebt und als ihr Jugendfreund, der er bis ins hohe Alter blieb, von den jungen Leuten wie ein Vater geschätzt. Eine große Summe Geldes, die er, gerade als er durch einen ungerechten Schuldner fast um sein ganzes Vermögen gekommen war, durch ein Vermächtniß einer gottseligen Person erhalten hatte, verwendete er ganz für die Förderung des Reichs Gottes und zum Besten des Waisenhauses. Er hielt sich an das alte Sprüchwort: „Almosen armet nicht" und setzte oft

hinzu: „Nein! es machet reich. Denn Christus sagt: „„Gebet, so wird Euch gegeben.““ Sein Geben macht reich oder doch vergnügt, welches der größte Reichthum ist.“ Im J. 1767 gab er bei zunehmendem Alter seine Erbauungsstunden auf; doch schrieb er noch manche erbauliche Schrift — seine letzte vom Juni 1770 waren Gebete über das Schatzkästlein. In seinen letzten Jahren wurde er zwar immer kränklicher und schwächer, und er hatte auch, bei dem sich nun mächtig regenden Unglauben, von Spöttern, namentlich von Dr. Semler, manche Anfechtungen wegen seiner Schriften zu erfahren, aber sein Geist blieb ruhig und heiter, und sein Sinn war auch in seiner letzten Krankheit auf Den gerichtet, dessen Dienst und Verherrlichung er sein ganzes Leben gewidmet hatte. Sein ganzer Sinn ist am schönsten in seinem 1725 gedichteten Lied: „O Vaterherz, o Licht und Leben“ * ausgesprochen. Im freudigen Aufsehen auf den Herrn, der ihn im Frieden und in wahrer Treue zu sich nahm ** und ihm fröhlich durch den Tod half, starb er an Entkräftung als ein Simeon von 84 Jahren am 15. Juni 1774. Darauf hatte er, der schon als zwanzigjähriger Jüngling am liebsten Sterbelieder sang, sich kindlich gefreut und gerüstet, wie er einmal auch in seinem Liede: „Ich will, o Herr, gieb Flügel“ gesungen hat:

Laß mich von jener Freude
Ganz eingenommen seyn,
Daß ich hier Alles meide,
Was dort nicht darf herein!
So geh' mein ganz Beginnen,
Mein Wandel da hinauf.
Ja! ja richt' Herz und Sinnen
Herr, stets zum Siegeslauf.

Laß deinen Pilgrim eilen
Und hier im Nachtrevier
Bei keinem Tand verweilen;
Entflamme die Begier,
Daß ich stets meinem Ende
Mit Lust entgegen seh',
Im Frieden einst vollende
Und jauchzend vor dir steh!

Als Leichentext hatte er sich I. Tim. 1, 15 erwählt: „Das ist je gewißlich wahr und ein theures werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“

Bogazky ist ein edler Dichter, der sich den Bessern der frühern Zeit würdig an die Seite reiht. Geistesfeuer und Glaubenswärme spricht erregend aus seinen Liedern, nur ist ihr Ton nicht volksmäßig genug, und oft auch nicht allgemein verständlich, weil er zu sehr in die alttestamentliche Bildersprache gekleidet ist. Seine Lieder erschienen seit 1725

* W. G. Nr. 414. „O Gottes Sohn, o Licht rc.,“ s. auch Thl. II. das dazu Bemerkte.

** Vgl. „Welche Stund im ganzen Leben“ — W. G. Nr. 444. Thl. II.

zuerst einzeln in verschiedenen seiner Erbauungsschriften und dann im J. 1749 zu Halle zum erstenmal gesammelt unter dem Titel: „Uebung der Gottseligkeit in allerlei geistlichen Liedern"; die zweite Auflage vom J. 1757 enthält 396, die dritte Auflage vom J. 1771 411 Lieder. Die Königin von Dänemark hatte eine solche Freude daran, daß sie 300 Exemplare kommen ließ, um sie zu verschenken, und einen Beitrag zur Veranstaltung eines gröbern Druckes gab. Die kernmäßigsten unter denselben sind:

„Einer bleibt König, wenn Alles erlieget."
„Ich blinder Armer komm zu Dir."
„Ich weiß von keinem andern Grunde" — W. G. Nr. 318.
„Ich will, o Herr, gieb Flügel."
„Jehova, hoher Gott, von Macht und Stärke."
(Bei einer kräftigen Erweckung auf dem Riesengebirg ged.)
„Mein Freund ist mein und ich bin sein, wir haben."
„Mein Heiland lehr' mich in dir bleiben."
„O Herr, du Sonne der Gerechtigkeit."
„O Vaterherz, o Licht und Leben" oder:
„O Gottessohn, du Licht und Leben" — W. G. Nr. 414.
„Wach auf, du Geist der ersten Zeugen" — W. G. Nr. 208.
„Welche Stund im ganzen Leben" — W. G. Nr. 444.
„Wie herrlich ists, ein Kind des Höchsten werden."

(Quellen: C. H. v. Bogazky's Lebenslauf, von ihm selbst beschrieben. Herausgegeben von Dr. Knapp. Halle, 1801. — K. F. Ledderhose, das Leben C. H. v. Bogazky's. Heidelberg, 1846.)

v. **Bonin**, Ulrich Bogislaus. Er wurde an der Ostsee zu Cartzin bei Cöslin in Hinterpommern geboren am 28. Sept. 1682. Als adelicher Fähndrich trat er schon in seinem achtzehnten Lebensjahr in den Kriegsdienst und machte mehrere Feldzüge mit. Nachdem er zehn Jahre lang Soldat gewesen war, verließ er im J. 1710, durch das Lesen der erbaulichen Schriften A. H. Franke's und Bunians erweckt, den Soldatenstand und entschloß sich, obwohl schon 28 Jahre alt, in Halle noch die Theologie zu studieren. Hierauf wurde er Hofmeister in dem reichsgräflich Reuß-Ebersdorf'schen Hause, wo er den jungen Grafen Heinrich und dessen Schwestern Erdmuth Dorothea, die nachmalige Gattin des Grafen v. Zinzendorf, und Benigna Maria, die wir sogleich (S. 96) als geistliche Liederdichterin näher kennen lernen werden, zu erziehen hatte. Zinzendorf, der ihn schon in Halle kennen gelernt, sandte ihm zu seiner Vermählung im J. 1719 von Paris aus das schöne Hochzeitgedicht: „Nun, Gott segne dein Beginnen," * worinn er unter Anderm ihm anwünscht:

* Geistliche Gedichte des Grafen v. Zinz., gesammelt und gesichtet von A. Knapp. 1845. S. 319.

„Und wie du's begehret hast
Sey er selbst dein Hochzeitgast."

Nachdem nämlich der junge Graf als Heinrich XXIX. zur Regierung gelangt war, wurde er von dem gräflichen Hofe zu Ebersdorf als Rath angestellt, in welcher Stellung er auch als ein christlicher Rathgeber und treuer Diener bis an sein Ende verharrte. Er war ein Mann von tiefer Frömmigkeit, den Joh. Jak. Moser „seinen alten vertrauten Freund und Gevatter" nennt. In seinem Kernlied: „Wie gut ists doch, in Gottes Armen" nennt er sein bestes Loos:

Gott hat in Christo mich erwählet
Und meine Seufzer längst gezählet;
Er ist's, der meine Tritte mißt,
Der selbst mein Leiden abgewogen
Und dessen Führung nie betrogen,
Der meiner ewig nie vergißt.

Im 72. Jahr, am 9. Jan. 1752, gieng er heim.

Die geistlichen Gedichte dieses „alten Jüngers Christi", die viel Aehnlichkeit mit den Liedern Bogazky's haben, erschienen zuerst einzeln vom J. 1725 an und wurden von ihm dann, 53 an der Zahl, unter dem Titel: „Theophili Pomerani gottgeheiligte Poesien, auch Freuden- und Trauergedichte. Greiz, 1727" herausgegeben. Fünf Lieder davon stehen schon in Freylinghausens Gesangbuch zweiter Theil und wurden dort bis auf eines mit besondern Melodien geschmückt. Aber auch noch nach dem Jahr 1727 hat er Lieder zu Tag gefördert in folgenden sämmtlich zu Leipzig im J. 1727 erschienen einzelnen Erbauungsschriften: „Körnlein Rauchwerks" — „geistliche Bröcklein" — „verlornes und wiedergefundenes Schäflein." In der Vorrede zu seinen Poesien sprach er sich dahin aus: „die Hippocrene christlicher Poeten soll aus dem Heiligthum Gottes entspringen, daß sie aus der Fülle Christi schöpfen."

Durch Freylinghausen haben sich folgende Lieder verbreitet:

„Ach, Seele, sollte dich erfreuen."
„Beglückter Stand getreuer Seelen."
„Der Glaube siegt und bricht durch alle Schwierigkeiten."
„Mein holder Freund ist mein."
„Wie thöricht handelt doch ein Herze" — W. G. Nr. 587.

(Quellen: v. Bonin's erbauliche Schriften nebst dessen Leben. Dritte Aufl. Leipz. 1760.)

Benigna Maria, Gräfin von Reuß-Ebersdorf, wurde geb. zu Ebersdorf den 15. Dez. 1695. Ihr Vater war der Reichsgraf Heinrich XXVIII. von Reuß-Ebersdorf, der ihr von Kind auf eine christliche Erziehung gab und für seine Kinder den frommen Bonin als Hofmeister berief. Bei vortrefflichen Gaben erwarb sie sich bald ausgedehnte

Kenntnisse und wurde selbst der lateinischen, griechischen und ebräischen Sprache mächtig. Wider solche Vorzüge an Stand und Geburt, Gaben und Gelehrsamkeit, wodurch sie leicht zu eitler Selbstüberhebung hätte verleitet werden können, hieng ihr aber der Herr, der ihre Seele liebte und suchte, sehr weislich und heilsam an ihrem Leib auf verschiedene, ganz sonderbare und empfindliche Weise ein Gegengewicht an, welches sie von der Welt ab- und dem Himmel zuzog, und er hat auch seinen Zweck an ihr so vollständig erreicht, daß sie eine ungemein demüthige und liebevolle Jüngerin Jesu wurde. Sie blieb ihr Leben lang im ledigen Stande und zog sich nach ihrer Eltern Tod vom Hofe ihres Bruders, der als Heinrich XXIX. zur Regierung der Reuß'schen Lande kam, auf das Land zurück nach Pottiga, einem Dorf in der Herrschaft Lobenstein, wo sie in einem herrschaftlichen Hause lange Jahre ein stilles Leben führte, verborgen in Christo. Johann Jakob Moser lernte sie dort, als er im J. 1740 sich in Ebersdorf niederließ, näher kennen und erbat sie sich zur Taufzeugin bei der Taufe seines jüngsten Sohnes im J. 1747, wie er auch stets in einem gesegneten und erbaulichen Briefwechsel mit ihr stand.

Drei Stücke nennt Moser, welche ihm in ihrem Umgang eine große Ehrerbietung gegen sie begründet haben: „1) eine gründliche Herzensdemuth; 2) eine in Gott mit aller Macht eindringende Gabe des Gebets; wenn sie mit mir oder einigen andern Vertrauten sich vor Gott hinlegte, habe ich mein Lebtag dergleichen Gebet nicht gehört, da sie, wenn sie anfieng, recht warm oder brünstig im Geist zu werden, mit Gott so redete, daß die tiefste Demüthigung vor diesem allerhöchsten Wesen und die kindliche Freudigkeit und Dreistigkeit eine solche edle Mixtur machten, dabei ich mich oft erinnerte, so werde der selige Lutherus gebetet haben, als ihm Veit Dietrich und Andere mit so großer Bewegung ihres Herzens heimlich zugehöret. 3) eine demüthige und sanftmüthige Liebe; Kinder Gottes von Bauern- wie von edlen Geschlechtern waren ihr gleich lieb; so fest und treulich sie auch über der einmal erkannten Wahrheit hielt und sich weder zur Rechten noch Linken bewegen oder in eine oder die andere Form ziehen ließ, so war sie doch dabei gegen alle Personen von allen Parteien, von denen sie glauben konnte, daß ein rechtschaffener Grund oder auch nur Anfang bei ihnen sey, von Herzen liebreich, glaubte und hoffte immer das Beste." So hatte sie auch wider den Grafen v. Zinzendorf, der im J. 1722 ihre Schwester, Erdmuth Dorothea, geehlichet hatte und somit ihr Schwager war, Vieles einzuwenden, so daß

sie in den letzten zwanzig Jahren ihres Lebens keinen Verkehr mehr mit ihm hatte, denn ihr Geist war tief in den Staub gebeugt über die von ihm, wie sie meinte, angerichtete Zerrüttung der evangelischen Kirche, und weil, wie sie sagte, „die eigene Aufblähung ihn zur Wasserblase mache"; aber dennoch begegnete sie ihm und seinen Anhängern in Worten und Schriften immer wieder ungemein sanftmüthig und geduldig. Sie lebte ein seliges Leben in Christo unter stetem Wachen und Beten in kindlichem Glauben, wie sie auch oft zu sagen pflegte: „nichts zu viel, das man glaubt; laßt uns nur fortglauben, beten und lieben." So schrieb sie einmal an Moser: „O wie glücklich sind wir, daß Jesus Christus unser wahres Alles seyn will und ist. Er werde es auch vollends gar in allen Fächlein, Kräften und Bewegungen, die in uns sind." An ihrem Geburtstag, dem Ignatiustag, schrieb sie im J. 1746 an eben denselben: „In dem Kalender ists immer Ignatiustag, welches mir sehr angenehm, um der Worte willen, die diesem Johannitischen Jesusjünger zugeeignet werden: „„Sentio in me fontem, aquam scaturientem dicentemque: veni ad Patrem, d. i. ich spüre in mir eine Quelle, die mit Wasser überfließet und spricht: Komme zum Vater."" Ja, ja, ich komme und mein Leben soll ein Laufen seyn zu diesem allerliebsten Vater in Christo Jesu. Das quellende und sprechende Wasser lehret und verkläret Vater und Sohn, es machet eine Ueberkunft aller göttlichen Wahrheiten ins arme Herz. Bei diesem Brunnen des Lebendigen und Sehenden will ich bleiben und keine löcherige achten."

Auf ihr Ende wurde sie durch lang anhaltende, unaussprechliche Leiden des Leibes vollends zubereitet und in dem Ofen des Elends auserwählt und dem Bilde Jesu auch darinn ähnlich gemacht. Wenige Wochen vor ihrer Auflösung schrieb sie von Pottiga aus dd. 4. Juli 1751 noch an Moser: „Ich bin sehr verlassen, von Gott aber keineswegs. Meine „Umstände werden von Jedem jämmerlicher befunden, als man es sich „vorstellen kann, ich bin ganz ungestalt und zugleich ein Wunder, daß „ich noch lebe. Aber, o wie lang, wie lange! bis ich durch und dahin „komme, wo der Zweck unseres Lebens, Leidens und Glaubens erreicht „ist; doch ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes wahre „Hülfe und mein, mein ganz eigener Gott und Heiland ist, daß er mir „überschwänglich hält und halten wird, was sein Wort den mit ihm „Leidenden verspricht, und er schenkt mir auch Zufriedenheit und sein „offenes Herz, da ich zum Segen aus- und eingehen kann. — Zinzen-

„dorf soll zu Ebersdorf seyn; ich frage nicht und will nicht wissen, was „er beginnet: es gehet doch nicht besser in der Welt; was geht die mich „sammt ihren Kindern — und auch Ketzern an? Jesus ist allein mein „Objekt!" Am 30. Juli 1751 hatte sie vollends die schrecklichsten Schmerzen auszustehen, die fast unerträglich waren, so daß sie winselte, wie ein Kind. Endlich aber in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. Aug. ist sie stille geworden und hat gesagt: „Nun ist meine Zeit da; ich habe nun den Heiland gesehen!" und darnach: „Nun spannt an!" worauf sie bald in den Armen einer ihrer glaubigen Mägde ganz sanft eingeschlafen ist. Ihr treuer Bonin, der ihren Tod meldet, fügt bei: „sie gehört gewiß zu denjenigen, von welchen Offenb. 7, 14. 15. geschrieben steht."

Sie hat das Lied gedichtet:

„Komm, Segen aus der Höhe" — W. G. Nr. 516.

(Quellen: J. J. Moser's monatliche Beiträge zur Förderung des wahren Christenthums. Jahrg. 1752. 1tes bis 3tes Stück. 1753. 5tes Stück.)

Rambach, Dr., Johann Jakob, geb. 24. Febr. 1693 zu Halle, zu eben der Zeit, als dort eine Universität errichtet wurde, an der er nachher selbst 30 Jahre lang als Lehrer stehen sollte. Von Kind auf liebte er Gott und gehorchte seinen Eltern, die bald nach seiner Geburt, von dem damals erwachten neuen Glaubensleben mächtig angezogen, zu lebendiger Erkenntniß Christi gelangt waren und ihn christlich auferzogen. Es waren unbemittelte Handwerksleute von der Schreinerzunft. Weil ihm nun alles Lernen so leicht wurde und er in der Schule die besten Anlagen zeigte, so wollten sie ihn studieren lassen. Er besuchte daher das Gymnasium in der Vorstadt Glaucha. Schon hatte er sich die vorzüglichsten Schulwissenschaften erworben, da kam ihm der Gedanke in die Seele: „du bist arm und von geringer Herkunft, du verursachst deinen Eltern große Kosten, die ihnen sauer werden; es gehört lange Zeit dazu, ein wahrer Gelehrter zu werden; du mußt aber so bald als möglich deinen Eltern behülflich werden, sie und ihre Kinder zu ernähren." Er verließ daher, vierzehn Jahre alt, das Gymnasium und begab sich in seines Vaters Werkstätte an die Hobelbank, um das Schreinerhandwerk zu erlernen. Nie sah man an ihm eine Spur des Mißvergnügens über diesen Entschluß. Nur zwei Jahre jedoch blieb er beim Schreinerhandwerk. Da erfuhr auch er: „Gottes Wege sind nicht unsere Wege und seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken." Als er nämlich einst mit seinem Bruder eine gefertigte Arbeit auf das Schloß Moritzburg zu tragen hatte, verrenkte er sich den Fuß, so daß er viele Monate nicht mehr arbeiten und gehen konnte.

In dieser Zeit las er seine Schulbücher wieder durch und die Erinnerung an alles Erlernte machte ihm große Freude. Als nun die Aerzte erklärten, er werde das Schreinerhandwerk nicht mehr treiben können, entschloß er sich auf Zureden seiner Eltern und Lehrer in Gottes Namen wieder zum Studieren. Mit erstaunlichem Fleiß holte er das Versäumte wieder nach und konnte schon nach vier Jahren, im J. 1712, das akademische Studium beginnen. Um einer etwas schweren Sprache und angeborenen Heiserkeit willen glaubte er, nicht Geistlicher werden zu können und wollte Medicin studieren. Durch die Vorstellung jedoch, daß er sich im Lehramt nützlich machen könne, wenn ihm auch das Predigen beschwerlich werden sollte, ließ er sich bewegen, Theologie zu studieren, und so ward der evangelischen Kirche einer der größten und brauchbarsten Theologen des achtzehnten Jahrhunderts erhalten. Während seiner ganzen Studienzeit wandelte er unsträflich, geleitet von Weisheit und Gottesfurcht, und mied die Fallstricke der Jugend. Nach drei Jahren nahm ihn Dr. Michaelis zum Mitarbeiter bei Herausgabe einer hebräischen Bibel an. Hierauf setzte er noch zu Jena seine Studien fort, wo Dr. Buddeus als ein Vater an ihm handelte und ihn in seinem Hause wohnen ließ, in dem er mit Spangenberg noch ein Jahr zusammen war. Er begann Vorlesungen zu halten, die wegen ihrer Deutlichkeit, Gründlichkeit und Erbaulichkeit großen Beifall fanden, so daß er im J. 1723 nach Herrnschmids Tod als Adjunkt der theologischen Facultät nach Halle berufen wurde, wo er dann 1726 außerordentlicher Professor und 1727 nach Franke's Tod dessen Nachfolger in der ordentlichen Professur wurde.

Der Beifall, den er hier bei den Studierenden fand, war so groß, daß sein Lehrzimmer, der große Singsaal im Waisenhaus, oft mit 400—500 Zuhörern angefüllt war. Alle vierzehn Tage hatte er auch zu predigen, wobei er stets die Regel Franke's befolgte: „in jeder Predigt auf die Spur hinzuweisen, welcher die Zuhörer nur nachgehen dürften, um gründlich umgeändert, rechte Christen und ewig selig zu werden." Er suchte als Theolog hauptsächlich durch Lehre und Wandel zu erbauen. Während die Meisten um ihn her über spitzfindige Menschenmeinungen sich stritten, lag ihm die Verbesserung des Unterrichts der Jugend in der Religion vor Allem am Herzen. Er war auch ein wahrer Kinderfreund und gehört zu den besten Jugendschriftstellern seines Zeitalters. Besonders bekannt ist sein „wohlunterwiesener Informator oder deutlicher Unterricht von der Unterweisung und Erziehung der Kinder."

Er selbst aber erfüllte auch als dankbares Kind die Pflichten gegen seine armen Eltern. Mit innigster Freude unterstützte er sie und zog sie bei allen wichtigen Veränderungen seines Lebens zu Rath, so daß er sich nicht bälder zu etwas entschloß, als bis sie ihre Einwilligung gegeben hatten. Im J. 1724 hatte er sich mit Johanna Elisabetha, einer Tochter des Halle'schen Professors Dr. Joach. Lange (S. 57), verheirathet, die ihm zwei Kinder gebar und nach sechs Jahren schon starb. Er rühmt von ihr in einem herrlichen „Denkmal der Liebe", das er ihr setzte: „die Gnade hatte ihre natürliche Freundlichkeit geadelt, ihr Herz mit wahrer Demuth geziert und ihre Nieren mit Keuschheit umgürtet; sie regierte das Haus als eine ächt christliche Hausfrau, fern von Geiz und Verschwendung; mit ihrer Liebe zum Worte Gottes war eine zärtliche Liebe auch zu den geringsten Kindern Gottes verbunden und sie gehört zu den seltenen Seelen, von denen man vermuthen kann, daß sie ihre Taufgnade treu bewahret haben."* Obgleich Rambachs Schwiegervater einer der hitzigsten Kämpfer in den pietistischen Streitigkeiten war, hielt doch er sich völlig frei von der ungestümen Parteisucht und von all den Verketzerungen und Schmähungen, die hier im Schwange giengen. Thätiges Christenthum zu befördern, blieb sein Hauptzweck; in seinen Grundsätzen richtete er sich allein nach Gottes Wort. Er pflegte oft zu sagen: „ein Gottesgelehrter muß durch die h. Schrift gebildet werden." Wenn er gelästert, verspottet und verläumdet wurde, that er es nicht wieder. Eifer in der Rechtglaubigkeit war bei ihm unzertrennlich mit Herzensgüte und Rechtschaffenheit verbunden.

Nachdem er im J. 1730 zum zweitenmal sich verheirathet hatte mit Anna Elisabetha Büttner, eines Predigers Tochter aus Frankfurt, kam er im J. 1731 als Professor nach Gießen. Er schied am 14. Juli von Halle mit der Ahnung, daß er bald werde für immer von hinnen scheiden müssen. In Gießen fand er Vieles nicht so, wie in Halle, wo er mitten unter gleichgesinnten Collegen und Freunden lebte. Man wußte hier wenig von dem Ernst eines lebendigen Christenthums, seinen freimüthigen Tadel war man nicht gewohnt und Neid und Mißgunst umlauerten ihn. Er hatte daher hier manchen Spott und Widerspruch zu erfahren; allein er blieb still und gelassen und arbeitete in seinem Berufe mit unermüdlicher Treue fort. Was ihn hierinn stärkte war das Gebet; er war ein großer Beter. Sein Freund Fresenius bezeugt von ihm: „Groß war

* Ueber ihr Bezeugen auf dem Sterbebett. s. II. Nr. 463.

„seine Kraft im Beten. Wenn er in seinem Amt öffentlich ein Gebet verrichtete, so geschah es mit einer solchen Inbrunst, daß Jeder, der ihn „beten hörte, bekannte, der Geist der Gnade und des Gebets sei reichlich „über ihn ausgegossen gewesen. Ich schätze die Stunden glücklich, da ich „mich mit ihm in seinem Kämmerlein im Gebet vor Gott sammeln konnte. „Hier merkte man, wie sich alle Kraft, die in ihm war, vom heiligen „Eifer wider die Sünde, vom Glauben, von der Liebe, von der Sorge in „seinem Amt, von der Verleugnung der Welt und vom Verlangen nach „dem Himmel concentrirte und äußerte. Besonders wenn er für Fürst „und Land, für Kirche und Schule betete, war er nicht anders anzusehen, „als der Hohepriester des A. Testaments, welcher, wenn er vor den Herrn „trat, nicht anders erschien, als mit dem Brustschildlein, worinn die Namen „der zwölf Stämme eingegraben standen." Auch bezeugen Alle die, welche ihn für sich selbst haben beten hören, seine große Demuth vor Gott. Da zerfloß seine Seele in Empfindungen seiner Unwürdigkeit vor Gott und er bezeugte aus dem Innersten derselben mit großer Lebhaftigkeit, daß er ohne Gott nichts sey und vermöge, daß er allein durch Gottes unverdiente Gnade zu seinen wichtigen Aemtern, Glück und Ehre gelangt sey und durch sie allein auch darinn müsse erhalten werden. Er that auch gerne Jedem Gutes, meist im Verborgenen, so daß erst nach seinem Tode seine ausgebreitete Gutthätigkeit recht bekannt wurde. Im J. 1734 sollte er erster Professor der Theologie zu Göttingen werden. Allein der Landgraf von Hessen ließ ihn nicht ziehen, und so blieb er auf seinem Posten.

Das Jahr darauf legte ihn aber ein hitziges Fieber aufs Krankenbett, das er auch sogleich als sein Sterbebett erkannte. Wenige Tage zuvor hielt er noch auf eine besonders geistreiche und eindringliche Weise die Osterfestpredigt (10. April), in der er „das offene und leere Grab Christi" darstellte und im Eingang die Worte Hiobs Kap. 17, 1 „das Grab ist da" erklärte. Seine Ahnung beim Abschied von Halle traf jetzt ein. Seine beständige Rede war nun: „Gott mache es, wie es ihm gefällt." Mit Thränen im Auge segnete er seine vier unerzogenen Kindlein, betete für sie und bereitete sich in der Stille auf seinen Abschied. Seiner Frau, die ihn fragte, was er noch im Stillen seufze, antwortete er: „Ich bete die dritte Bitte: Herr, dein Wille geschehe. Bete du sie auch und wirf dein Anliegen auf den Herrn." Eine halbe Stunde nachher, als er bemerkte, wie tief seine Frau sich bekümmere, sagte er: „Hörst du, wie unser Jakob (zwei Jahre alt) in der Stube unten so lieblich singt:

„„Er kann und will dich lassen nicht,
Er weiß ja wohl, was dir gebricht!""

Der Knabe sang aber nicht, sondern schrie eben und der Vater legte seiner Stimme diese tröstlichen Worte unter. Er wollte nun seine Kinder nicht wiedersehen und von keinen irdischen Angelegenheiten mehr reden, damit er in völliger Richtung des Herzens auf Gott und in ungestörten Gedanken an den Himmel sterben möchte. Einmal ließ er sich, als er vom nahgelegenen Thurm ein Lied abblasen hörte, das Lied: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seele, wenn ich in deiner Liebe ruh" besonders noch blasen. Je näher sein Ende kam, desto heftiger betete er, namentlich zu wiederholtenmalen die Worte: „Ach, lieber himmlischer Vater! „wenn es dein heiliger Wille ist, so erhalte mir meinen Verstand bis an „mein seliges Ende und bewahre mich vor aller Verwirrung." Oefters ließ er auch die Worte hören: „ach! wie gar nichts sind doch alle Menschen!" Aus der Ferne ließ er sich auch noch seinen Freund Fresenius holen, um sich mit ihm zu erbauen. Vor allem stärkte und erquickte er sich theils durch seine eigenen, theils durch andre Lieder. Gott erhörte sein Flehen und erhielt ihn bei Verstand, so daß er betend im frohen Andenken an Christum sterben konnte. Als Fresenius vor sein Bett trat und ihn fragte: „Hältst du dich noch beständig an Jesum?" war sein letztes Wort: „omnia ita est! Ja, ich halte mich an meinen Jesum und bin bereit, zu ihm zu gehen." Nachdem er das gesagt, verschied er 19. Apr. 1735. Fresenius hielt ihm die Leichenpredigt über Offenbarung 3, 7—13. Sein Wahlspruch war: „In Jesu requies, d. i.: in Jesu ist Ruhe." Delitzsch sagt von ihm: „er starb aus Jammer über seine Heerde."

Wir haben von Rambach im Ganzen 165 Lieder in fünf verschiedenen Sammlungen, nämlich:

1) „Geistliche Poesien, in zwei Theilen. Halle. 1720." 2. Aufl. Gießen 1735. mit 20 Liedern.
2) „Poetische Festgedanken von den höchsten Wohlthaten Gottes. Mit einem Anhang anderer geistlicher Lieder. Jena, 1723." 2. Aufl. 1727 mit 41 Liedern.
   Beide Sammlungen enthalten auch noch Cantaten, Madrigale, Sonetten und andere erbauliche Gedichte.
3) „Geistreiches Hausgesangbuch ꝛc. Frankf. und Leipz. 1735." mit 75 neuen und 37 früher gedichteten und in den ältern Sammlungen befindlichen Liedern Rambachs; daneben aber noch mit 625 Liedern anderer Dichter.
4) „Neues Gesangbüchlein für Kinder" in seinem „erbaulichen Handbüchlein für Kinder. Gießen. 1734." in 12°. mit 7 Liedern. 14. Aufl. Leipz. 1766.
5) „Rambach's Wunder der bis zum Tod des Kreuzes erniedrigten

Liebe, nebst noch einigen erbaulichen Gedichten desselben, mit Kupfern, nach seinem Tod herausgegeben von Herrn Cristoph Nebel, Prof. der Beredsamkeit und Dichtkunst in Gießen (sein Tochtermann). Gießen, 1750" mit 18 Liedern, die aus einer poetischen Bearbeitung der Leidensgeschichte Jesu Christi genommen sind.

Vier weitere Lieder stehen zwar in keiner dieser Sammlungen, gehören aber gleichwohl mit Sicherheit Rambach zu, nämlich: „Zum Bilde Gottes war" — „Mein Jesu, hier sind deine Brüder" — „Geht, werft Euch vor der Majestät — „Auf, Zion, auf, umgürte deine Lenden."

Im J. 1740 erschien zu Jena eine Gesammtausgabe seiner Lieder unter dem Titel: „J. J. Rambachs gesammelte geistliche Gedichte." Hier finden sich aber weit nicht alle seine Lieder. Er besorgte auch das „neueingerichtete Hessen-Darmstädtische Kirchengesangbuch, welches alle Glaubenslehren und Lebenspflichten in 500 auserlesenen älteren und neueren Liedern in sich fasset. Darmstadt 1733." So viel Selbstverleugnung hat er gehabt, daß er kein einziges seiner eigenen Lieder diesem Kirchengesangbuch einfügte. Dagegen kamen noch zu seinen Lebzeiten viele seiner Lieder in andre Gesangbücher, z. B. in das Camenz'sche, Baireuth'sche, u. s. w. Knapp theilt 51 Lieder von ihm mit.

Er ist aber auch einer der vorzüglichsten Liederdichter seiner Zeit, voll Geistestiefe im Bund mit der schönsten Klarheit; zwar waltet der Lehrton bei seinen Liedern vor, aber es ist nicht der trockene, sondern der durch die Glaubensfrische belebte und vom h. Geist durchdrungene Lehrton, und seine Lieder sind einem Herzen entquollen, das von der innigsten Jesusliebe entzündet war. Bunsen sagt von Rambachs Liedern: „Sie bilden ein schönes und sehr nöthiges Gleichgewicht gegen den überwiegenden Hang der meisten Sänger dieser Zeit zur Gefühlsdichtung und Selbstbetrachtung. Er hat der lyrischen Subjektivität und der kirchlichen Allgemeinheit nebeneinander ihr Recht angedeihen lassen." In der Vorrede zu seinen „geistlichen Poesien" bekannte er selbst, er habe sich bemüht, die Mittelstraße zwischen einer niedrigen und hochtrabenden Schreibart zu beobachten. Dr. P. Lange urtheilt: „eine freiere Bildung, Sinn für „den dogmatischen Gedanken und eine ausgezeichnete poetische Gabe ließen „seine Lieder in einer weiter geförderten Gestalt erscheinen."

Auch seine Tochter, Charlotte Elisabethe, die Gattin des Seniors H. Chr. Nebel in Worms, frühern Professors der Dichtkunst in Gießen, hat geistliche Lieder gedichtet, die im J. 1763 gedruckt erschienen. Sie schrieb auch die Schrift: „Der große Versöhnungstag zum heilsamen Ge-

brauch des Leidens und Sterbens unseres Herrn Jesu Christi. Auf die 24 Stunden eines jeglichen Tags angewendet." * Sein Enkel ist der bekannte Herausgeber der Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche, A. J. Rambach, Prediger in Hamburg.

Seine bedeutendsten Lieder sind:

„Auf, Seele, schicke dich, dein Heiland."
„Beladner Geist, den Zorn und Sünde."
„Dennoch bleib ich stets an dir."
„Der Herr ist gut, in dessen Dienst" — W. G. Nr. 52.
„Dein Mittler kömmt, auf blöde Seele."
„Du wesentliches Ebenbild."
„Ein Jahr geht noch dem andern hin."
„Ein neugebornes Gotteskind."
„Ew'ge Liebe, mein Gemüthe" — W. G. Nr. 85.
„Ew'ge Wahrheit, deine Treu."
„Gerechter Gott, vor dein Gericht" — W. G. Nr. 493.
„Geist der Kraft, der Zucht und Liebe" — W. G. Nr. 200.
„Großer Mittler, der zur Rechten" — W. G. Nr. 190.
„Heiland, deine Menschenliebe" — W. G. Nr. 125.
„Herr deine Allmacht reicht so weit."
„Hier bin ich, Herr" — W. G. Nr. 306.
„Höchste Vollkommenheit, reineste."
„Ich bin getauft auf" — W G. Nr 241.
„König, dem kein König gleichet" — W. G. Nr. 186.
„Mein Jesu, der du vor dem Scheiden" — W. G. Nr 255.
„Nichts ist schöner, edler, größer."
„Nur unbetrübt, der holde Vater."
„O großer (ew'ger) Geist" — W G. Nr. 44.
„O großer Gott, o Ursprung aller Dinge."
„O Lehrer, dem kein andrer gleich" — W. G. Nr. 126.
„Tröster blöder Herzen."
„Unveränderliche (Unumschränkte) Liebe" — W. G. Nr. 520.
„Wie herrlich ists, ein Schäflein Christi werden."
„Wirf blöder Sinn."

(Quellen: Dr. J. J. Rambach's Lebenslauf von M. Daniel Büttner. 3te Aufl. Leipz. 1837. — Rambach's geistl. Lieder. Vollständig gesammelt und nebst einem Abriß seines Lebens unverändert herausgegeben von Dr. Jul. Leop. Passig, Nachmittagspred. an der Universitätskirche zu Leipzig. 1844.)

Schenk, Heinrich Theobald, ** gebürtig aus einem Dorfe bei Alsfeld, war anfangs Präceptor am Pädagogium und dann Stadtpfarrer

* Eine neue von Pfarrer W. Köllner besorgte Auflage erschien mit einer Vorrede von Missionär Zaremba zu Basel im J. 1835.

** Im Autorenregister des Darmstädter Kirchengesangbuchs vom J. 1733 wird er mit dem Vornamen „Theodor" aufgeführt. In einem in den Händen des bei Dekan Zeller zu Besigheim befindlichen Exemplar dieses Gesangbuchs, in welches, als in ihr Eigenthum, nebst der Bibelstelle Ps. 47, 7. 8., die obengenannte Tochter Rambachs ihren Namen „Charlotta Elisabetha Nebelin, geb. Rambachin 1746," eintrug, stehen von deren eigner Hand die Taufnamen corrigirt, wie oben angegeben.

in Gießen, wo er im J. 1727 starb. J. J. Rambach, welcher ihn während seines Gießener Aufenthalts vom J. 1731—1735 schätzen lernte, nahm in sein Hessendarmstädtisches Kirchengesangbuch vom J. 1733 das Kernlied von ihm auf:

„Wer sind die vor Gottes Throne" W. G. Nr. 651.

Allendorf, Johann Ludwig Konrad, wurde geb. 9. Febr. 1693 zu Josbach bei Marburg. Er war zuerst Hofprediger zu Cöthen, wo er mit Lehr, dem Hofmeister der Prinzessin und nachherigen Diakonus daselbst, in inniger Herzensfreundschaft lebte. Darnach wurde er Pastor und Consistorialrath in Wernigerode und hierauf im J. 1759 Pastor zu St. Ulrich und Scholarch in Halle, wo er am 5. Juni 1773 starb.

Er dichtete 132 „Liebeslieder auf Christum, das Lamm Gottes und den Bräutigam der glaubigen Seelen," in welchen ein besonderer Schwung herrscht.

Die schönsten derselben sind:

„Das Brünnlein quillt."
„Die Seele ruht in Jesu Armen" — W. G. Nr. 631.
„Einer ist König, Immanuel sieget."
„Unter Lilien jener Freuden."

Von ihm ist wahrscheinlich auch:

„Herr! habe Acht auf mich" — W. G. Nr. 19.

Er hat sie veröffentlicht in den sogenannten Cöthnischen Liedern. In Verbindung mit Lehr gab er nämlich seit 1733 zu Cöthen, wo damals, wie auch zu Wernigerode, Ebersdorf, Schleiz, Saalfeld, Lobenstein, Soran 2c. der Hof pietistisch gesinnt war, kleine Liedersammlungen „zur Privatermunterung" heraus, in welcher je etliche eigene, so wie etliche Lieder von Kunth (s. unten), von Sam. Lau, Superintendenten zu Werigerode (s. unten) und Anderen, standen. Diese kleinen Liedersammlungen erhielten alsdann von dem Orte ihrer Entstehung und dem Wohnsitz ihrer Herausgeber den Namen: „Cöthnische Lieder," während freilich nun in unsern Zeiten das Lichtfreundthum vor vielen andern Orten gerade in Cöthen sein Lied gesungen hat. Der Ton des Hohenlieds und dessen Liebessprache herrscht in weichen, oft allzusüßlichen Klängen in denselben vor, auch macht sich ein Hang zu breiter Reflexion bemerklich. Sie sind auf dem Boden der Kirche die nächsten Verwandten der Herrenhut'schen Lieder. Die erste Sammlung erschien im J. 1733 zu Cöthen unter der Titelbemerkung: „Allen gottliebenden Seelen, die ihr einziges Vergnügen

in seiner Vereinigung suchen, zur Erbauung"; hierauf erschien eine weitere Sammlung im Jahr 1736 zu Königsberg mit Approbation der theologischen Fakultät, und im J. 1740 zu Stargard unter dem Titel: „Stimmen aus Zion." Die vollständige Sammlung erschien zu Halle im Jahr 1768.*

Lehr, Leopold Franz Friedrich, wurde geb. 3. Sept. 1709 zu Kronenberg bei Frankfurt a. M., wo sein Vater als Nassau-Idstein'scher Hofrath lebte; seine Mutter war eine geborne Michelsen; sie mußte ihn, um den Zudringlichkeiten fremder Religionsgenossen auszuweichen, auswärts taufen lassen und deßhalb auch frühe schon vom elterlichen Hause weg auf das Gymnasium nach Idstein schicken, wo er bis in sein achtzehntes Jahr, bis zum J. 1727, blieb. Seine Lehrer waren zwar recht wohl mit ihm zufrieden, weil er folgsam, artig und fleißig war und gut lernte; er selbst aber war um so weniger mit sich zufrieden, denn er legte nachmals das Geständniß ab, daß sein Sinn in dieser Zeit bei all dem ungebrochen und im Irdischen befangen gewesen sey, wie er denn auch nur aus natürlicher Schaam artig gewesen und aus Hochmuth der Wissenschaft obgelegen sey. Doch hatte schon im J. 1717 der kräftige Segen, den einst unter Handauflegung A. H. Franke bei einem Besuch in seinem elterlichen Haus über ihn als achtjährigen Knaben sprach, sein Herz angefaßt, so daß er das lebenslänglich nicht vergessen konnte. Zu einem ernstlichen Vorsatz, sich Jesu mit Leib und Seele hinzugeben, kam es bei ihm aber erst kurz vor seiner Abreise von Idstein. Als er da nämlich von dem Prorektor Hecht, seinem seitherigen treuen Lehrer, Abschied nahm, ermahnte ihn dieser voll Eifer und Liebe zu einer rechten Furcht des Herrn, was bei ihm einen tiefen Eindruck machte und Einfluß auf sein ganzes Leben hatte. Dazu kam nun noch, daß er bald darnach, gerade ehe er auf die Hochschule ziehen wollte, an das Sterbebett seines Vaters berufen wurde. Während er bei dem todtkranken Vater ein halbes Jahr verweilte, empfing er manche heilsame Ermahnungen und lernte einsehen, wie der Glaube an Christum allein im Tode Ruhe und Frieden gewährt. So ward das in Idstein begonnene Bekehrungswerk am Sterbebett des Vaters mächtig gefördert. Er wurde an demselben oft sehr bewegt, daß er Tag

* Folgende Nummern d. W. G. finden sich in der Sammlung vom J. 1768: Nr. 19, 52, 84, 98, 132, 190, 309, 316, 318, 332, 334, 336, 339, 388, 397, 412, 414, 504, 544, 631, 641.

und Nacht in Thränen fast zerfloß und oft und viel auf den Knien um die Gnade Gottes rang. Er erzählt selbst: „So oft ich meines Vaters „Leichnam angesehen, ist es mir gewesen, als ob derselbe sich aufrichte und „zu mir sage: „„Eile, eile, mein Sohn, und errette deine Seele, und siehe nicht hinter dich!““ So von Gott in der Herzenstheologie zuvor schon zubereitet bezog er im J. 1729 die Hochschule Jena, um Theologie zu studieren; er hatte hier besonders den Dr. Buddeus zum Lehrer und Pfleger seines neu erwachten christlichen Lebens. Nach einem Jahr gieng er sodann nach Halle, wo er J. J. Rambach und den jüngern Franke als Lehrer hatte und sich vornämlich an Freylinghausen anschloß. Er unterrichtete in seinen Freistunden dessen Kinder und hielt daneben auch im Waisenhause gesegnete Erbauungsstunden für Erwachsene.

Im Juli 1731 berief ihn die Fürstin von Anhalt-Cöthen zum Hofmeister der Prinzessin. Erst nach langem Beten und reiflichem Erforschen des Willens Gottes konnte er sich dazu entschließen; er bekam aber zuletzt eine solche innere Ueberzeugung, dieß sey der Wille Gottes, daß er im Oktober endlich mit Entschiedenheit sagte: „Wenn ich auch zu Cöthen „in eine Hölle gehen sollte, so will ich doch hinein; denn mein Gott und „Jesus wird mit mir gehen, mir in Allem beistehen und selbst Alles durchführen.“ Er verwaltete nun dieses Amt neun Jahre lang mit großem Segen; er that Alles um Christi willen und im Hinblick auf Christi Vorbild; je mehr dieß erkannt wurde, desto lieber wurden auch seine Ermahnungen von seiner fürstlichen Schülerin und ihren Eltern, deren Vertrauen und Liebe er in hohem Grad zu genießen hatte, aufgenommen. Dabei war sein ganzes Benehmen auch äußerst liebreich, mild und freundlich, voll Aufrichtigkeit und Bescheidenheit. Sein Wirkungskreis war ihm so lieb geworden, daß er es ablehnte, als ihn im J. 1736 die Prinzessin von Würtemberg-Neustadt zum Stiftsprediger in Walloe in Dänemark, wo sie Aebtissin war, machen wollte; auch später noch schlug er manchen andern Ruf aus, z. B. nach Halle und nach Köstriz, wohin ihn der mit ihm befreundete Bogazky empfohlen hatte. Einen besonders lieben Freund fand er in dem Hofprediger Allendorf zu Cöthen, mit dem er sich zu gemeinschaftlichem Wirken für das Reich Gottes in der Nähe und Ferne verband. Sie verabredeten daher auch die Herausgabe von Sammlungen frommer Lieder um wohlfeilen Preis, die sich denn auch als „Cöthnische Lieder“ unter dem Volk weit verbreiteten. Er selbst lieferte hiezu reichliche Beiträge. In jener Zeit schwerer Beugung, da er durch manche

innere Noth und Anfechtung gieng,* wobei auch sein Leib gewaltig litt, so daß er in eine langwierige Krankheit fiel, dichtete er die zwei bedeutungsvollen Lieder: „Vergiß mein nicht! der du an mich gedacht" und: „Was klebst du wimmerud an der Erden?" Die Hoffnung aber, die er in dem erstern Liede aussprach, wo er V. 14 singt:

Ich weiß gewiß, du wirst mein Helfer seyn,
Ich wickle mich nun ganz mit Leib und Seelen
In deine Kraft, in dein Erbarmen ein,
Und glaube fest, hier kann mir's nimmer fehlen,
Dein Herze, das auf's Niedrige gericht't,
Vergißt mein nicht.

ließ ihn nicht zu Schanden werden. Aufs Herrlichste durfte er darnach den Trost der Versöhnungsgnade erfahren, die er dann auch vorzüglich in seinen Liedern besungen hat.

Im J. 1740 wurde er Diakonus in Cöthen. Wie er dieses Amt antrat, davon erzählt sein Freund Allendorf also: „Ich kann nicht ohne die innigste Bewegung meines Herzens daran gedenken, wie Lehr sich beim Antritt seines Amtes bezeugte; er krümmte sich, wie ein Würmling in dem Staub, und klagte sein Unvermögen dem Herrn mit heißen Thränen;

---

* So redet er einmal klagend seinen Geist an:

„So gottlos bin ich nie gewesen,
Sprichst du, als ich mich jetzo seh;
Ich werde von der Macht des Bösen
Umringet, wo ich geh und steh.
Will ich aus einem Greul mich winden,
So fällt mich, eh' ich denken kann,
Ein ganzes Heer von andern an,
Und macht mir Muth und Hoffnung schwinden.

Da höhnet mich der Feind des Lebens
Und treibt mit meinen Thränen Spott;
Gieb's auf, spricht er, es ist vergebens,
Du hoffst umsonst auf deinen Gott,
Und ob er sich dein möcht erbarmen,
So machst du selbst die Sache schlimm;
Dein Herz ist voller Schlangenkrümm
Und dreht sich stets aus seinen Armen.

Dann bin ich wie auf's Maul geschlagen,
Ich weiß nicht, was ich sag' und thu;
Ich muß die Schmach verstummend tragen,
Denn mein Gefühl sagt „Ja" dazu.
O! möchte Gott nur einmal hören
Der stolzen Feinde Uebermuth,
Und sich in dieser Höllengluth
Mit Gnadenaugen zu mir kehren."

(Lied: „Was klebst du wimmernd" V. 2. 5. 6.)

mir ward nicht anders, als wenn der Herr zu ihm spräche: „„Ich weiß deine Armuth, du bist aber reich."" — Es war ihm eine Herzenslust, nun Gottes Wort und die Liebe Christi, die er in süßen Liedern seither gepriesen hatte, auch von der Kanzel herab predigen zu dürfen. Er bemühte sich nach der Regel des Apostels Paulus, so viel es ohne Verletzung der Wahrheit geschehen konnte, Allen Alles zu werden; freundlich und eifrig strebte er diesem Ziele zu und gewann sich dadurch Aller Herzen. Die Brüder liebte er zärtlich und seine Gemeinde recht mütterlich. Diese Liebe begleitete auch seine Gespräche und öffentlichen Vorträge, womit er oft die bittersten Gemüther besänftigt und beschämt gemacht. Eine ganz besondere Gabe hatte er, Angefochtene zu trösten und Kindern die lautere Milch des Evangeliums recht lieblich einzuflößen, weßhalb sie sich zu seinen Catechisationsstunden fast drängten. In schönster Eintracht stand er auch mit seinem Pastor Zeideler am Dienst des Worts Gottes. Der Fürst und die Gemeinde liebten ihn so sehr, daß sie ihn nicht ziehen lassen wollten, als er im J. 1742 auf sehr dringliche Weise auf eine auswärtige Superintendentenstelle berufen wurde. Er selbst schwankte hin und her; da traf er einst auf einem Spaziergang einen Hirten bei seinen Schafen auf dem Feld, welcher bitterlich weinte. Als er ihn um die Ursache seines Kummers fragte, antwortete der Hirte: „Ich habe gehört, daß der Herr Diakonus uns verlassen will. Nun bin ich so alt geworden und habe „mich noch nicht bekehrt, und Gott hat jetzt sein Werk in mir angefangen; „wenn Er nur so lange bliebe, bis ich recht bekehrt bin." Dieß bewegte ihn so, daß er sich alsbald entschloß, zu bleiben und die Superintendentenstelle auszuschlagen, denn er hielt die einzige Menschenseele, die er retten konnte, für höher im Werth. Bald darauf, im Juli 1742, verheirathete er sich mit Christiana Maria Stilk, der Tochter eines Kaufmanns zu Magdeburg; sie kamen als Brautleute noch miteinander dahin überein, sich nach 1 Cor. 7, 29—31. vor aller übertriebenen, Gott den gebührenden Vorzug raubenden Anhänglichkeit bewahren zu wollen.

Am 18. Jan. 1744, als er noch nicht ganz zwei Jahre verheirathet war, reiste er mit seiner Frau nach Magdeburg. Seine gewaltige und bewegliche Predigt, die er zuvor noch am Neujahrstag in Cöthen hielt, und in der er seine liebe Gemeinde Gott übergab unter dem Bezeugen, er sey unschuldig am Blute derer, die sich nicht hätten gewinnen lassen, klang wie eine Abschiedspredigt, daß manche Zuhörer zu ihm kamen und ihn mit Thränen fragten, was das bedeuten solle? Auch während der

Reise stiegen Todesahnungen in ihm auf, so daß er, als er bei Calbe über die Saale fuhr, aus dem Cöthnischen Liede: „Seele, dem Vater befiehl deine Wege," den letzten Vers anstimmte:

> Endlich, so wird dich mein Alles dort oben,
> Ewige Liebe, vollkommen erhöh'n.
> Ewig im Lieben und ewig im Loben,
> Werd' ich dich, König der Herrlichkeit, seh'n.
> Bringe mich, Herzensfreund, glücklich hinüber!
> Eja! sein balde! je eher, je lieber!

Nachdem er zu Kloster Bergen, dem Wohnsitz des ehrwürdigen Abts Steinmetz, eine Erbauungsstunde über Hohel. 2, 3.: „wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen, so ist mein Freund unter den Söhnen; ich sitze unter dem Schatten, deß ich begehre, und seine Frucht ist meiner Kehle süße," gehalten hatte, sagte er zu seinem Schwiegervater: „Kloster Bergen hat meine letzte Kraft empfangen." Bald darauf überfiel ihn im Hause seines Schwiegervaters zu Magdeburg eine heftige Krankheit. Während einer Predigt nämlich, die er zu Magdeburg hielt, war er in einen außerordentlichen Schweiß gerathen, so daß sich wenige Stunden darnach der weiße Friesel an ihm zeigte. Er erkannte alsbald die Tödtlichkeit der Krankheit und sagte zu seiner Frau: „Ich bin jetzt von meiner Heimath als im Hinwegeilen!" Er sprach fast nur von Versöhnung, Gnade, Friede, Himmel, Abba, Jesu und von der Gemeinschaft mit dem Chor der vollendeten Seelen. Sein Biograph erzählt: „Lehrs Krankenbette wurde nun zur Kanzel, von der aus er wo möglich noch eindringlicher predigte, als zu Cöthen. Je mehr sein Ende nahte, desto merklicher wuchs seine Glaubenskraft." Nicht leicht ließ er Jemand von seinem Bett, ohne ihn aufs Herzlichste gewarnt zu haben vor der Gefahr, sich mit äußerer Ehrbarkeit zu begnügen, vor feiner Heuchelei, vor der Anhänglichkeit an die Welt und an das Zeitliche und namentlich vor dem elenden Halbiren. Als der Hofmedikus, den ihm der Herzog zugeschickt hatte, vorschlug, man könne ihn noch auf einem Wagen mit vier Pferden nach Haus schaffen, sprach er mit lächelnder Miene: „meine Hoffnung und Hülfe stehet nicht auf dem Wagen mit vier Pferden; doch will ich Vorsorge auch nicht mißbilligen, denn will der Herr haben, daß ich da bleiben soll, so will ich gern achtzig Jahre alt und grau werden, wie dieses Tuch," und deutete dabei auf sein Schnupftuch, „sein Wille geschehe." — Eine Stunde kam jedoch noch über ihn, da der Gedanke an seine Predigersünden die Freudigkeit seines Glaubens trübte; er ließ aber mit

Ringen im Gebet nicht nach, bis daß er im gewissen Gefühl der Vergebung aller seiner Sünden sagen konnte: „Gottlob, auch mich nimmt Jesus an!“ Auf dieß wurde er ganz heiter und gab seinen Freunden auf, seiner Gemeinde in Cöthen zu sagen, er sey auf die Versöhnungsgnade, die er geprediget, gerne und fröhlich gestorben. Als man ihm einmal die Worte zurief: „Ich weiß, in Jesu Blut und Wunden hab' ich mir sanft und wohl gebet't,“ so fiel er mit den Worten in die Rede: „Gottlob! ich habe mir wohl gebet't; ich habe, was ich haben wollte; ich habe Freude und Frieden, Schutz und Sicherheit; dem Teufel zum Trotz will ich Hallelujah singen.“ Er rühmte nun auch stets aufs Herrlichste das freie Erbarmen, das ihn von Allem losgemacht und zu seiner Ruhe gebracht habe, in welcher er jetzt Jesum erwarte. Von einem kurzen Schlummer aufgewacht sprach er: „ich sehe eine große erlösete Schaar; ich bin nur etwas davon entfernt. Ach! ich werde bald dahin gelangen! Sie jubiliren, ja sie schwimmen in Freuden!“ Der Abt Steinmetz besuchte ihn noch kurz vor seinem Ende, als er gerade nach dem Vorlesen von Offenb. Kap. 5, 1—12 fest eingeschlafen war. Beim Erwachen glänzte er von himmlischer Freude und fieng mit ausgestreckten Händen zu erzählen an: „Da sah ich den Sohn Gottes auf seinem gloriösen Thron, wie er auf mich wartete.“ Auf die Frage des treuen Freundes: „ob er wüßte, wie es Simeon zu Muth gewesen,“ sagte er: „o ja! ich weiß, was es für Seligkeit ist, wenn man Jesum fassen und damit in die Ewigkeit gehen kann. Ich! ich bin gerecht, ich bin stark!“ Der Gedanke, „mein Heiland nimmt die Sünder an,“ über den er einst so schön gesungen,* gab ihm solchen seligen Jubel und die innerliche Ergötzung, in der er auch, erst 34 Jahre alt, sanft zum Heiland aller Sünder hinüberschlummerte am 26. Jan. 1744. Sein letztes Wort war: „Mein Lamm!“ Mein Lamm!“ Kurz vor seiner Vollendung führte er noch aus Schade's Lied: „Lebt Christus, was bin ich betrübt,“ welches sein Leiblied war und ihm zu großer Erquickung gereichte, die Schlußverse an:

Wie könnt' ich denn verloren seyn,
Es ist unmöglich; nein, ach nein!
Hallelujah! Hallelujah!
Gottlob! der starke Jesus lebt,
Mit ihm lebt, wer im Glauben schwebt.
Hallelujah! Hallelujah!

---

* W. G. Nr. 309.

Ich leb' und werd in Ewigkeit
Mit Jesu leben. O der Freud!
Hallelujah! Hallelujah!
Des habe Dank, du Lebenshort,
Hab' Dank, o Jesu, hier und dort.
Hallelujah! Hallelujah!

Der Hofprediger Allendorf, der 12 Jahre lang in brüderlichem Umgang mit ihm gelebt hat, sagt in dem Seelengemälde, das er von ihm entwarf, unter Anderem:* „Der sel. Herr Diakonus kam als ein Säugling der Gnade nach Cöthen. Er war ein in der Hand des Starken wohl zubereiteter Pfeil zum Preise seines Meisters. So ist er auch in die zwölf Jahre als ein brennend und scheinend Licht unter uns aus- und eingegangen. Die Versöhnungsgnade, die Liebe Gottes und Jesu Christi war wie ausgegossen in sein Herz; sein Herz, Mund und Feder gieng wegen dieser Fülle über. Die Gnade seines Erlösers war sein Element, seine Nahrung und Wohlleben. Die Liebe Jesu drang ihn unaufhörlich, den wieder zu lieben, der sich um seinetwillen zu todt geliebt. Dieß wirkte eine rechte tiefe Ergebenheit gegen seinen gloriösen Heiland, wie er ihn oft nannte, und solche bewies er bei aller Gelegenheit, im Gebet, im Leiden und Schreiben. Gewisse Ausdrücke aus dem Hohenlied konnten ihn recht innig ergötzen, als: „„Mein Freund ist mein und ich bin sein"" und dergleichen liebliche Worte mehr. Zwei Stücke, womit Jesus diesen seinen Knecht ausgeziert, machten ihn besonders theuer und verehrungswürdig. Er besaß ein sehr reiches Maaß von der Gabe des Gebets. Beten war sein geistlich Odemholen; man bemerkte es oft bei der Tafel, beim Spazierengehen und dergleichen Gelegenheiten, daß er in der Gegenwart Gottes sey. Hiernächst machte die ungekünstelte und einfältige Armuth des Geistes die Gnade an ihm noch schätzbarer, da er mit so ausnehmenden Natur- und Gnadengaben ausgerüstet war. Er war dabei willig der Allergeringste in seinen eignen Augen. „„Ich bin arm und elend"" — waren seine Worte — „„Herr Jesu, deine Gnade müsse mein Trost seyn.""

Er dichtete im Ganzen 28 geistreiche und sehr erweckliche Lieder, wovon zuerst einzelne in öffentlichen Gesangbüchern und dann 24 zusammen in den zwei ersten Theilen der kleinen Cöthnischen Liedersammlungen erschienen, welche den Titel führen: „geistreiche Lieder allen

---

* S. auch noch II. Nr. 309.

gottliebenden Seelen zur Erbauung. Cöthen, 1733." Seine Lieder wurden später vollständig gesammelt und mit dem Titel herausgegeben: „Himmlisches Vergnügen in Gott und Christo, bestehend in geistlichen Gedichten, von Samuel Helmich zusammengetragen. Halle, 1757." Die bekanntesten und besten sind:

„Der schmale Weg führt doch gerad ins Leben."
„Ich eile meiner Heimath zu."
„Mein Heiland nimmt die Sünder an" — W. G. Nr. 309.
„So bin ich nun kein Kind der Erden."
„Was hinket ihr, betrogne Seelen."

(Quellen: Leben und Lieder L. F. F. Lehr's von G. C. Giese, Pfarrer zu Kesseldorf in Schlesien. Leipz. 1746; abgedruckt aus den Klosterberg'schen Sammlungen nützlicher Materien. 1. Thl. 5. Stück. — Das Leben des L. Fr. Fr. Lehr, nebst seinen Liedern. Herausgegeben von K. F. Ledderhose. Schaffhausen, 1851.)

Kunth, M., Johann Sigmund, wurde geb. 5. Okt. 1700 zu Liegnitz in Schlesien. Er studierte vom J. 1723 in Jena, Wittenberg und Leipzig Theologie, wurde sofort im J. 1730 Pfarrer zu Pölzig im Altenburgischen, wohin nach seinem Abzug Lehr berufen werden sollte; 1737 kam er als Pfarrer nach Löwen im schlesischen Fürstenthum Brieg und wurde endlich noch 1743 Superintendent in Baruth in der Oberlausitz, wo der Reichsgraf von Solms sein Patronus war. Hier starb er im Jahr 1779.

Er dichtete nur drei Lieder, welche in den Cöthnischen Liedersammlungen von 1733 erschienen. Darunter ist das Kernlied:

„Es ist noch eine Ruh vorhanden! Auf" — W. G. Nr. 641.

Er schrieb auch als ein Lehrer, der in seiner Gemeinde den Catechismus fleißig und unermüdlich trieb, eine „Abhandlung der göttlichen Wahrheiten, welche im kleinen Katechismus Lutheri enthalten sind. Breslau, 1743." In der Vorrede zu diesem aus Katechismuspredigten entstandenen Buch, dd. Sonnabend vor Rogate 1742, sagt er: „nicht allein öftere Krankheiten, sondern auch die bisherigen Kriegstroublen, die mehr als einmal unserem Ort gänzliche Verheerung angedroht, und eine mir besonders schmerzhaft fallende Veränderung haben diese Arbeit oft lang unterbrochen."

Scheidt, Dr., Christian Ludwig, geb. 1709 in Waldenburg im Hohenlohe'schen Fürstenthum gleichen Namens, das jetzt zu Würtemberg gehört. Er war Hofrath und Bibliothekar in Hannover, wo er im J. 1761 starb. Seine Lieder stehen in dem dritten und vierten Theil der voll-

ständigen Cöthnischen Liedersammlungen vom J. 1766 und 1768 und schon im Ebersdorfer G. vom J. 1742. Das bekannteste derselben ist:

„Aus Gnaden soll ich selig werden" — W. G. Nr. 316.

Lau, Samuel, geb. 12. Okt. 1703 zu Neukirch im preußischen Polen, wo sein Vater Pfarrer war. Er kam in seinem zwölften Jahr auf das Gymnasium zu Elbing, wo er durch den frommen Rektor Koitsche bei einer Abendmahlsrede, die er den Gymnasisten hielt, erweckt wurde. Er gieng aber noch manches Jahr unter schweren Anfechtungen, mit Abringen in gesetzlichem Wesen und dazwischen eintretender Lauigkeit so dahin, wie er das selbst beschreibt, indem er singt:

Jahre bin ich durchgegangen,
Fühlte nichts als lauter Noth,
Und die Seelenfreunde drangen
Meine Seele fast zu todt;
Hatte wenig Kraft zu beten
Mit erhabnem Glaubensmuth,
Und die Schlange zu zertreten
Kostet Kämpfe bis auf's Blut.
Ach! ich war nicht treu im Lieben,
Das Gesetz kriegt Ueberhand,
Fischte gleichsam in dem Trüben —
O ein herber Seelenstand.

Ja! er fühlte einmal eine wahre Höllenangst in sich, daß er sich nicht mehr zu rathen und zu helfen wußte, besonders, weil er sich anklagen zu müssen glaubte, er habe das h. Abendmahl unwürdig empfangen. Als er nun aber nach Halle auf die Universität kam, erquickten A. H. Franke's Vorlesungen sein Herz wie Morgenthau, und es ward ihm so zu Muthe, als dürfte er nichts weiter thun, als sein Herz öffnen und aus der Fülle Jesu Christi Gnade hinnehmen. „Drauf ward mir" — so besingt er selber seinen nunmehrigen Zustand —

„Drauf ward mir aufs Neue theuer,
Was man in dem Lamme find't,
Und das schwache Liebesfeuer
Ward durchs Kämpfen mehr entzünd't.
Willenlos mußt ich noch werden,
In mir nichts, in Christo viel,
Und mein Steigen von der Erden
Eile besser zu dem Ziel;
Mein Begehren sey nicht meine,
Mein Herz sey des Heilands Herz,
Ob ich jauchze, ob ich weine,
Habe Freude oder Schmerz.

Als sein Vater starb und die Mutter ihn nicht mehr hätte können fortstudieren lassen, sorgte eine adeliche Frau ohne sein Zuthun mit mütterlicher Liebe für ihn. Als er dann aber seine Studien in Jena vollendet hatte, nahm ihn der Graf zu Stolberg-Wernigerode im J. 1728 als Hofmeister seiner Kinder an und ernannte ihn im J. 1731 zum Hofprediger und Consistorialrath. Nun vermählte er sich im folgenden Jahr mit

einer Tochter des Domsyndikus Dr. Flörken, die ihm neun Kinder gebar, von welchen vier Söhne ihn überlebten. Zwei Jahre darnach befiel ihn eine sehr gefährliche Krankheit, die ihn aber gerüstet auf den Heimgang fand. Doch fristete ihm der Herr sein Leben noch zwölf Jahre lang und sein Graf ernannte ihn 1743 zum Superintendenten in Wernigerode. Die Hauptsache war ihm stets in seinem Amte, Seelen seinem Herrn zuzuführen und Zeit und Kraft auf das Wohl der ihm anvertrauten Seelen zu verwenden. Deßhalb hielt er auch neben den öffentlichen Predigten, die er sehr faßlich, gründlich und erfahrungsmäßig vortrug, noch besondere Privaterbauungsstunden und verfaßte mehrere kleine, gediegene Erbauungsschriften. Was er in nicht geringem Maaß um Jesu willen zu dulden bekam, das trug er in stiller Ergebung. Sein Sinn dabei war der:

Lieber noch durch sieben Tiegel
Treu von dir, mein Lamm, geführt;
Lieber todt, als einen Riegel
An des Herzens Pfort' gespürt.

Sein Eifer zehrte ihn auf. Darüber war er auch so bekannt, daß einmal ein Jenaer Professor zu einem Candidaten, der zu Lau als Vikar kam, sagte: „Sie kommen zwar zu einem Manne, der Lau heißt, aber sein Eifer für Jesum ist brennend heiß." Eine Krankheit, die ihn im Herbst 1746 erfaßte, raffte schnell seine Kräfte weg. So lang er noch lebte, ward er den Seinigen durch seine große Geduld und Ergebung, so wie durch seine erbaulichen Reden zu großem Segen. Nachdem er eine Viertelstunde lang mit ausnehmend freundlichem Angesicht und gen Himmel gerichteten Augen da gelegen hatte, sprach er noch: „Ei, wie schön!" und verschied dann 14. Nov. 1746 Morgens vier Uhr.

Von seinen geistlichen Liedern, die theils in der Cöthnischen Liedersammlung, theils in Joh. Adam Steinmetz neu eingerichtetem Kirchen- und Hausgesangbuch 1740. (4. Auflage. 1760.) stehen, ist besonders zu nennen, und zwar aus letzterem:

„Hallelujah! immer weiter."

(Quellen: Theologia pastor. pract. von Abt Joh. Adam Steinmetz in Klosterbergen. Tom. VII.)

Woltersdorf, Ernst Gottlieb, durch Lehr zum geistlichen Leben erweckt, wurde geb. 31. Mai 1725 zu Friedrichsfelde bei Berlin, als der sechste unter den zehn Söhnen des dortigen Pfarrers Gabriel Lukas Woltersdorf, der ein treuer Diener des Worts Gottes und ein für das Seelenheil seiner Kinder christlich besorgter Vater war. In früher Jugend

schon brach er durch einen unglücklichen Fall von einem Wagen den Arm, der zwar wieder geheilt wurde, aber ihm lebenslänglich ein Zeichen der heilenden Liebe seines Gottes blieb. Im J. 1735, als er das zehnte Jahr erreicht, kam er mit seinem Vater, der Prediger an der St. Gertruden-Kirche geworden war, nach Berlin. Hier bereitete er sich bis in sein siebenzehntes Jahr im Gymnasium zum grauen Kloster auf das Studium der Theologie vor. Er war ein stiller Jüngling; still floß auch sein Leben dahin ohne auffallende, gewaltige Begebenheiten. Im J. 1742 bezog er mit seinem ältern Bruder die Universität Halle, wo ihnen der besorgte Vater im Waisenhaus eine Stätte verschafft hatte. Der Segen A. H. Franke's, der auf diesem Hause ruhte, gieng auch auf Woltersdorf über. Unter der Leitung der Professoren Joachim Lange, Michaelis, Baumgarten und Knapp legte er einen guten Grund in der Gottesgelehrtheit, neben dem, daß er sich durch Informationen an einer der untersten deutschen Schulen des Waisenhauses seinen Unterhalt sicherte und zum Jugendlehrer heranbildete. Er führte zwar hier mit seinem Bruder einen unsträflichen, mit manchen schönen Werken geschmückten Wandel nach dem Wort Gottes, aber sein Christenthum war doch bloß ein äußerliches. Da geschah es, daß er gegen das Ende des J. 1742 den Diakonus Lehr von Cöthen in der biblischen Vorlesung des Diakonus Niemeyer einen Vortrag von der Liebe Jesu halten hörte, der den innersten Grund seines Herzens traf. Jetzt erst ward ihm die Liebesfülle Christi recht lebendig und führte ihn zugleich zu tiefer Erkenntniß seines Sündenelends. Bei allem guten äußern Schein darüber in seinem Gewissen beunruhigt, verfiel er anfangs, statt sich Christo ganz zu ergeben, auf ein gesetzliches Wirken, durch das er sich der Liebe Christi erst werth machen wollte. „Ich wurde endlich müde und matt," sagt er selbst, „weil ich keine Kraft in meiner Seele erlangte. Ich meinte immer, mein Herz müsse erst besser gestellt seyn, wenn ich Jesum als Heiland ansehen sollte. Endlich verloren Alle zu mir das Zutrauen und hielten mich für unlauter. Da gieng ich wie ein verirrt und verloren Schaf und zuletzt schwand mir alle Hoffnung einer wahren Bekehrung." So rang der achtzehnjährige Jüngling fast anderthalb Jahre lang in hartem, ängstlichem Glaubenskampf nach dem Frieden Gottes in Christo. Endlich brachte ihn ein im christlichen Glaubensleben erfahrener Freund von allem eignen Wirken ab und wies ihn allein zu Christo durch den Glauben, worauf er zu großem Frieden gelangte und die Liebe Gottes nun reichlich in sein Herz ausgegossen wurde.

Als Frucht dieses Kampfes blieb ihm Zeitlebens der feste, frohe Glaube: „daß ich einen Heiland habe!“ den er so schön in dem Abendmahlsliede: „Komm, mein Herz, aus Jesu Leiden“ * ausspricht.

Nun da er den Frieden Gottes in Christi Wunden schmeckte, fieng er an, wie er selbst sagt, „einige Verslein von dem süßen Blute seines „Erlösers aufzusetzen,“ nachdem er bei seiner von Kindheit auf in ihm regen Neigung zur Dichtkunst bis ins siebenzehnte Jahr den Schöpfer in den Kreaturen nach dem ersten Glaubensartikel unter Broke's Vorgang in Liedern, die er jetzt „todte Werke“ nannte, besungen und während jener Kampfeszeit das Dichten vor Kummer ganz vergessen und seine Harfe an die Weiden gehängt hatte.

Nach vollendeten Studien wäre er gern ganz in Halle geblieben, allein die Aerzte riethen ihm wegen seines durch vieles Studieren geschwächten Unterleibs im Frühjahr 1744 eine größere Reise, auf der er christliche Prediger und Gottesmänner aufsuchte, besonders auch den Abt Steinmetz zu Klosterbergen und den Superintendenten Lau in Wernigerode. Er sammelte sich dadurch viele Erfahrungen für sein christliches Leben und zeigte große Neigung, zur Brüdergemeinde zu treten, was ihm aber sein erfahrener Vater abrieth. Nach dieser Reise kam er zu Ende des J. 1744 als Hauslehrer und Vikar zu dem Prediger Stilke in Zerrenthin bei Prenzlau in der Ukermark, wo er täglich drei Kinder zu unterrichten und alle Sonntage zu predigen hatte. Anfangs mußte er fühlen, wie schwer sich's predigt, wenn Niemand hören will; aber das Predigen war ihm nie eine Last, sondern „ein Privilegium, eine Freude und Seligkeit,“ wenn er gleich darüber viel Haß und Anfeindungen zu erdulden hatte. Er getröstete sich aber mit Christi Wort: „so euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat“ Joh. 15, 18., und die Arbeit des noch nicht zwanzigjährigen Jünglings erweckte allmählich viele Seelen selbst in der weitern Umgebung. Im J. 1746 kam er auf Empfehlung des Hofpredigers Zachariä nach Drehna in der Niederlausitz als Hauslehrer des jungen Grafen v. Promnitz, den er zu Christo heranzog und dem er später seinen bekannten „fliegenden Brief“ zueignete. Hier hatte er zugleich zu predigen, dabei aber einen schweren Stand, weil er den vielen sektirerischen Richtungen unter den dortigen Erweckten entgegenwirkte. Um auch den in der Umgebung von Drehna

* W. G. Nr. 256.

wohnenden Wenden das Heil in Christo ans Herz legen zu können, trieb ihn die brennende Liebe zum Herrn, die wendische Sprache zu erlernen, worauf der Herr ihm eine Thüre aufthat auch unter diesem Volke.

Zu Anfang des Jahres 1748 erhielt er eine Aufforderung, in der Stadt Bunzlau im schlesischen Fürstenthum Liegnitz eine Gastpredigt zu halten; Andreas Rothe, Prediger in dem benachbarten Thommendorf, hatte ihn der Gemeinde, die einen Gott erleuchteten Prediger wünschte, als den rechten Mann empfohlen. Er hielt sich anfangs dazu für zu jung, tröstete sich aber mit Jerem. 1, 6—8. und gieng hin, die Zusage seines Herrn im Herzen tragend: „ich bin bei dir und will dich erretten." Seine am 18. Febr. gehaltene Gastpredigt machte einen solchen Eindruck, daß er mit großer Stimmenmehrheit zum zweiten Stadtpfarrer erwählt wurde. Die Gegenpartei wußte es aber dahin zu bringen, daß er erst am 23. Okt. in sein Amt eingeführt werden konnte. Mittlerweile führte er ein wanderndes Predigerleben unter den benachbarten Gemeinden.

In dieser Zeit wachte auch der Trieb, dem Herrn Lieder zu dichten, erst recht in ihm auf. Er hatte nämlich das Leben des unterdessen verstorbenen Diakonus Lehr und bald darauf auch das des seligen Lau zu lesen bekommen und ward dadurch so ergriffen, daß er in einem Dankpsalm an seinem Geburtstag 1748 den Herrn bat:

„Lehr und Lau sind abgeschieden; ich dein Würmlein bleibe hier,
Darum bitt' ich: Milder Gott! laß mich ihren Geist beerben,
Und in meinem Maaß, wie sie, glauben, lehren, leben, sterben.
Nachtigallen singen herrlich; Lehr war Gottes Nachtigall,
Zeigten's doch schon seine Reden und noch mehr der Lieder Schall.
Dieses bat ich Jesum auch: Laß mein Dichten wohl gelingen,
Laß mich so wie Lehr und Lau segensreiche Lieder singen."

Daß dieses Gebet augenscheinlich erhört worden, erkannte er selbst darinn, daß er in den ersten Jahren seines Amtes, da ihn die Geschäfte fast hätten ersticken sollen, eine solche Vermehrung seines h. Dichtertriebes bei sich verspürte, daß er selbst nicht wußte, wie es zugieng. Er sagt selbst von seinen Liedern: „Ich habe sie vom Herrn empfangen. Ich muß „gestehen, daß mir's oft wie ein Brand im Herzen gewesen ist, der mich „trieb, dem Herrn und seinem Volk von dieser und jener wichtigen Sache „ein Lied zu singen. Ich nahm mir vor, ein Lied in gewöhnlicher Größe „zu schreiben, aber da ich hineinkam, sind 40, 50, 100, 200 und mehr „Verse fertig worden. Manchmal konnte die Feder dem schnellen Zuflusse „nicht folgen. Oft mußte ich's, wenn ich so hintereinander fortgeschrieben, erst überlesen, wo ich wissen wollte, was es wäre und mich selbst wun-

„dern, daß das da stand, was ich wirklich fand. Oftmals hatte ich keine „Lust, aber es war, als müßte ich wider Willen schreiben.“ So sind seine Lieder aus dem Herzen gequollen und nichts Gemachtes, denn er selbst sagt einmal: „Es ist gewiß eine sehr elende Arbeit, geistliche Lieder zu „dichten ohne den Geist Gottes.“

Gleich seine Antrittspredigt nun über Jerem. 1, 7.: „Der Herr aber sprach zu mir: Sage nicht, ich bin zu jung; sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dir heiße,“ verursachte große Bewegung unter der Gemeinde. Seine Widersacher suchte er durch Liebe zu gewinnen. Im Mai 1749 segnete sein alter Vater sein Ehebündniß mit der Tochter des Predigers Zietelmann in Flieth ein. Der Herr, dem sie gemeinschaftlich dienten, war mit ihnen. Bald zeigte sich auch in der Gemeinde ein großer Hunger und Durst, so daß seine kirchlichen Lehrvorträge nicht ausreichten und er neun verschiedene Erbauungsversammlungen und eine zehnte für die Landbewohner einrichten mußte. Das Reich Gottes litt Gewalt und es schien, als ob das Feuer Christi die ganze Stadt entzünden wollte. Selbst unter freiem Himmel, in dem Bunzlauer Stadtwald, mußte er manchmal predigen, weil die Kirche nicht Raum genug hatte. Besonders seit Weihnachten 1749 nahm diese allgemeine Erweckung ihren Anfang, wovon er selbst gesteht, es sey wie beim Fischzug Petri gewesen, daß das Netz zerreißen wollte. Dabei lag er aber mit Furcht und Zittern allezeit unter glaubigem Anhangen zu den Füßen des Herrn, daß Gott ihn nicht fallen lasse und er sein Amt recht verwalte, allein zu des Herrn Ehre. Bald zeigten sich auch Verirrungen und sektirerische Richtungen. Diesen aber arbeitete er kräftig und erfolgreich entgegen durch gründliche Belehrung auf dem Grunde der allen Irrthum und Sektirerei kräftig bekämpfenden symbolischen Bücher der lutherischen Kirche. Insbesondere nahm er sich auch der Kinder, „der zarten Lämmlein,“ an, gedenkend an den Befehl des Herrn: „weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir“ Jes. 45, 11. Das war ihm seine liebste Arbeit; er that auch gegen sie ganz als ein Kind, um desto leichter ihre Seelen Jesu zuzuführen und betete fleißig mit ihnen. Von ihrer christlichen Erziehung erwartete er Alles. „Ich hoffe,“ so schrieb er an einen Freund, „mit den Kindern werden wir noch den Teufel aus Bunzlau jagen. Amen, es geschehe also.“ Auf den Unterricht der Confirmanden verwandte er namentlich vielen Fleiß; er besprach sich mit Jedem allein. Besonders seit einer Confirmation im J. 1751 erweckte er die jungen

Seelen so sehr, daß von nun an die Neuconfirmirten alle Sonntage zu ihm kamen, wozu sich dann noch viele Kinder gesellten, so daß er einen großen Saal miethen und im folgenden Jahr die große Schaar in zwei Parthien theilen mußte, mit deren Jeder er wöchentlich eine Betstunde hielt. Er sah davon recht liebliche Früchte, und gar oft versammelten sich die Kinder für sich selbst auch in ihren Häusern häufleinweise zum Gebet. Für die Kinder arbeitete er aber auch als Schriftsteller, wovon in seinen Psalmen manche treffliche Kinder= und Jugendlieder, sein Bunzlauer Katechismus und besonders sein „fliegender Brief an die Jugend über das Glück früher Bekehrung," der bald ganz Deutschland durchflog, schönes Zeugniß geben. Wenn er so den Tag über sich müde gearbeitet hatte, nahm er die Stille der Nacht dazu, Lieder und Psalmen zu dichten und erbauliche Schriften zu schreiben, die weit über Bunzlau hinaus und selbst über die Gränzen Deutschlands im Segen wirkten und noch wirken.

Im J. 1754 übernahm er noch eine weitere Arbeit im Vertrauen auf den Herrn. Er ließ sich nämlich durch die Bitten des frommen Maurermeisters Zahn in Bunzlau, der selbst ein Waisenkind gewesen und mit Begierde die Nachrichten vom Halle'schen Waisenhaus las, bewegen, die Leitung der von diesem Manne neun Jahre zuvor gegründeten kleinen Waisenanstalt zu übernehmen. Durch seinen Aufruf wurden bald viele Wohlthäter dieser Anstalt zugewendet und Woltersdorf konnte am 5. April 1755 den Grundstein zu einem förmlichen Waisenhaus* legen, wobei er über Jesaj. 40, 26 — 31. redete. Auch dieses Haus wand sich, wie sein Vorbild zu Halle, unter den merkwürdigsten Proben der göttlichen Vorsehung durch sehr schwierige Umstände hindurch; besonders waren die Kriegsjahre 1757 und 1758 schwere Prüfungsjahre, in welchen z. B. das Feuer einen Theil der Güter des Hauses verzehrte. Als in Folge einer im letztgenannten Jahre ausgebrochenen hitzigen Krankheit der Stifter des Hauses, Zahn, und der Waisenvater, Jänisch, starben, übernahm Woltersdorf selbst die Stelle eines Waisenvaters und Direktors und besorgte, obwohl er in einem sehr leidenden Zustand war, alle Geschäfte des Hauses allein. Er war aber allezeit freudig versichert, der Herr werde so herrlich helfen, daß sich Alles noch verwundern werde. Und wirklich bestand auch das Haus im J. 1760 aus 104 Personen mit fünf studierten Lehrern; es stand da als ein „Triumph des Glaubens über den Unglau=

* Das Waisenhaus zu Bunzlau in Schlesien, geschichtlich dargestellt. 4 Hefte. Breslau und Bunzlau 1817—1819.

ben," was auch Woltersdorfs Thema bei der Weihrede am Tag der Grundsteinlegung gewesen war.

Seine Liebestreue gegen sein liebes Bunzlau bewies Woltersdorf auch dadurch, daß er mehrere an ihn ergangene Rufe auf ehrenvolle Stellen mit ansehnlichem Gehalt ausschlug, obgleich er bei einer zahlreichen Familie von sechs Kindern viel mit äußerer Noth und Armuth zu kämpfen hatte. Sein Sinn dabei war der:

Weicht, ihr finstern Sorgen!
Denn auf heut' und morgen
Sorgt ein andrer Mann.
Laßt mich nur mit Frieden!
Dem hab' ich's beschieden,
Der es besser kann.

Schreit die Welt
Gleich immer: Geld!
Ich will Hosiannah schreien,
Glauben und mich freuen.

Er fühlte sich unzertrennlich an Bunzlau und das Waisenhaus durch den Herrn gebunden. Allein schon das folgende Jahr war das letzte seines Lebens. Er hatte sich eigentlich im Dienst des Herrn verzehrt. Obwohl er seit 1760 viel an seinem kränklichen Leibe zu leiden hatte, so rastete er doch nicht, und wollte wirken, so lange es Tag ist. Sonntags, den 13. Dez. 1761, starb sein lieber Mitarbeiter, der Stadtpfarrer Järschky. In der Wehmuth über diesen Tod brachen seine Kräfte. Er verrichtete an selbigem Tage zwar noch sein kirchliches Amt und hielt, obwohl er Mittags schon über Frost klagte, Abends doch seine Kinderstunde noch mit Munterkeit. Er sprach darinn mit den Kindern gar herzlich vom Tod und ließ das Gerhard'sche Lied singen: „Die Zeit ist nunmehr nah, Herr Jesu, du bist da." Aber schon in der Nacht bekam er ein heftiges Fieber und am andern Morgen lag er an der Milzentzündung todtkrank darnieder. Er hatte die heftigsten Schmerzen, war aber dennoch munter im Geiste und sagte die Stelle 2 Cor. 1, 8—12. mehreremal zu Freunden, die ihn besuchten. Am 17. traf ihn ein Schlagfluß; die Schmerzen nahmen zu, seine Klagen aber ab. Als seine Frau mit einem seiner Kindlein weinend am Bette stand, sagte er mit Glaubensfreudigkeit: „Wenn du sonst keinen andern Kummer hast, als diesen —!" Sofort lag er nun still. Abends aber redete er viel, jedoch so leise, daß man nur die Worte aus dem vierten Vers seines Liedes: „O Ursprung des Lebens," verstand:

„Hallelujah! es jauchzet, es singet, es springet das Herz,
„Es weichet zurücke der traurige Schmerz!"

Nachdem er noch ein wenig Suppe gegessen hatte, gab er auf die Frage seines Bruders: „Nicht wahr, das Manna schmeckt wohl besser?"

mit lächelndem Blick noch die Antwort: „Wenn man dich genießet, wird Alles versüßet." Das waren seine letzten Worte, und als die Glocke sechs Uhr schlug, entschlummerte er sanft, erst 36 Jahre alt. Anderthalb Stunden zuvor hatte er gefragt, ob es noch nicht sechs Uhr sey.

So war sein Ende, wie sein Leben, sanft, gottergeben, glaubensmuthig, lobesdurstig, liebesfreudig. Seine zärtlich geliebten Lämmer, die Confirmandenkinder, welche zur Stunde seines Todes gerade zum Unterricht im Haus versammelt waren, erfuhren zuerst, daß, der sie so zärtlich geliebt, heimgegangen sey. Ihr Jammergeschrei erfüllte das Pfarrhaus, trug durch alle Gassen die Trauerbotschaft und erfüllte alle Häuser mit Wehklagen und Jammern. Für seine Wittwe und seine sechs unerzogene Kinder sorgte der Herr, indem er Seelen erweckte, die sich ihrer Dürftigkeit annahmen. So wurde seine Zuversicht nicht zu Schanden, die er oft aussprach, wenn er sein letztes Stück Brod mit den Armen theilte, der Herr werde die Seinigen keine Noth leiden lassen.

Sein Biograph schildert sein Wesen folgendermaßen: „Er hatte von Natur ein ernsthaftes und gesetztes Wesen, bei einem sehr aufgeweckten und muntern Gemüthe. Sein scharfer Verstand war mit einem sehr lebhaften Witze verbunden. In der freien Gnade seines Herrn war sein Herz getrost und zufrieden, auch unter den beschwerlichsten Umständen seines Lebens; daher auch seine Freunde ihn wenig klagen gehört, ohnerachtet er viele innerliche und äußerliche Leiden zu tragen hatte und oftmals in den letzten Jahren seines Lebens drückende Armuth erfahren mußte. Seine Liebe zu Gott und seinem Heilande war lauter und inbrünstig. Von diesem Feuer entzündet brannte sein Herz vor Verlangen, aller Menschen, sonderlich der ihm anvertrauten Heerde, Wohlfahrt zu befördern. Er verzehrte sich selbst um Anderer willen. In seinem äußerlichen Betragen gegen Andere bewies er sich vorsichtig, freimüthig und liebreich und gegen die Seinigen zärtlich. „„Liebe,"" so sprach er, „„und zwar Christi Liebe muß mein ganzes Herz erfüllen, meinen Geist gegen die Heerde dringen, aus meinen Augen leuchten, und in Freundlichkeit und Leutseligkeit erscheinen allen Menschen. Die Liebe bringt mich immer mehr dahin, daß ich auf eine rechtschaffene Weise Allen allerlei werde. Den Einfältigen werde ich einfältig, den Kindern ein Kind und Jedem, wie er's bedarf. Ich bin Aller Seelen Diener — zum Pabst bin ich nicht berufen. Meine Sache ist des Herrn und mein Amt meines Gottes. Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und ihr sollt inne werden dessen, der

in mir redet. Ich bin groß, wenn ich leide, und klein, wenn ich siege, damit ich nicht falle.""

Neben 35 erbaulichen Schriften, die er verfaßte, dichtete er 211, und mit den Nachträgen 218 geistliche Lieder, die meisten zwischen 1748 und 1751, und gab sie, namentlich die mit vierzig und mehr Versen, zuerst einzeln im Druck heraus. Hierauf ließ er sie nach Art der Cöthnischen Lieder in zwei Sammlungen, die eine im J. 1750, die andere im J. 1751, unter dem Titel: „Evangelische Psalmen," zu Jauer erscheinen. Die vollständigste Sammlung erschien nach seinem Tode unter dem Titel: „E. G. Woltersdorfs sämmtliche neue Lieder oder evangelische Psalmen. Berlin 1767." Von besonderer Innigkeit und herzbewegender Wärme sind unter denselben manche seiner Kinder- und Jugendlieder, wie: „Bleibt, Schäflein, bleibt," oder: „Blühende Jugend." Woltersdorf ist ein lebendiges Zeugniß der dichtenden Kraft des h. Geistes in der lutherischen Kirche. Er sagt selbst, es sey ihm unumstößliche Wahrheit, daß zwar alle vernünftige Regeln der Dichtkunst sehr gut seyen, daß aber dennoch das Göttliche in der Dichtkunst nicht anders, als auf den Knieen erlernt und umsonst gegeben werde, denn wenn der Geist aller Geister das Herz des Poeten nicht entflamme, so sey auch die erhabenste Poesie keine göttliche zu nennen. Er lebte ganz in der freien Gnade des Evangeliums als in seinem Element, wie er das gar innig und herzlich in seinem Lied ausspricht:

O Gotteslamm! mein Element
Ist einzig dein Erbarmen!
Dein Herz, das zu mir wallt und brennt
Mit offnen Liebesarmen;
Dein Blut, wie es am Kreuze floß
Und alle Welt mit Heil begoß.

Wie wohl, o Gott! wie wohl ist mir,
Wenn ich darein versinke,
O Lebensquell, wenn ich aus dir
Trost und Erquickung trinke,
Wenn dein Erbarmen mich bedeckt
Und wenn mein Herz Vergebung schmeckt.

Ich sitz' und geh' und was ich thu',
So thu' ich's im Erbarmen.
Mein Fels, mein Grund und meine Ruh',
Mein Ziel ist dein Erbarmen,
Es ist mir Führer, Licht und Kraft,
Mein Wohnhaus in der Pilgerschaft.

So war er einer der treuen Glaubenszeugen, welche der Herr vor der Zeit des großen Abfalls vom lautern Heilsweg, vor dem mächtigen Eindringen des Unglaubens und der Gleichgültigkeit in seine Kirche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf die Zinnen der Kirche gestellt hatte. Gegen die in der nächsten Periode uns kundwerdende Richtung auf

dem Gebiet des Kirchenlieds, die er zu seinen Lebzeiten schon mächtig hereindringen sah, hat er das ernste Wort gesprochen: „Wenn ihr's gut „machen wollet, so dichtet ihr moralische Fabeln oder ihr betrachtet den „herrlichen Schöpfer und besingt seine große Majestät. Wie kommt es „aber, daß ihr die heimliche Weisheit des herrlichen Evangelii von Jesu „Christo, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen, so selten oder „gar nicht in euren Gedichten finden laßt? Ihr müßt den Schönsten „unter den Menschenkindern noch nicht gesehen haben; ihr habt ohne „Zweifel die Herrlichkeit seiner Blutrubinen, außer welcher kein ander „Heil ist, noch nicht erblickt."

Die Sänger der Cöthnischen Lieder, und besonders Lehr, waren ausgesprochenermaßen seine Muster in der geistlichen Liederdichtung. Daher auch bei ihm oft der süßlich tändelnde Ton und salomonische Hirtengeschmack nach Art des Hohenlieds. Er neigt sich sogar noch entschiedener zu der Herrnhuter Weise, wie er selbst auch gesteht, daß man ihn, weil er sich vieler ungewöhnlicher Redensarten und sinnlicher Bilder bediene, zu den Herrnhutern rechne. Die Erlösung durch das Blutvergießen des Lammes Gottes ist auch ihm die Hauptsache und seine Lieder sind der Abdruck eines nur in den Wunden des Lammes seine Zuflucht suchenden und dort sich sicher fühlenden Gemüthes. So hat er über die Worte: „Laß mein Seel' ein Bienelein auf deinen Rosenwunden seyn," ein großes Lied gedichtet mit dem Titel: „die Glaubigen als Bienen auf den Wunden Jesu," und ein anderes mit dem Titel: „Beständiger Genuß des blutigen Verdienstes Jesu," worinn es z. B. heißt: „Dein Blut ist süßer Freudenwein" u. s. w. Es waren auch in seiner Gemeinde viel Herrnhutisch Gesinnte. Er protestirt übrigens gegen seine Zusammenstellung mit den Herrnhutern, da er den Plan dieser Gemeinde im Lehren und Handeln nicht billige. Im Uebrigen vertheidigt er aber die dunkeln ungewöhnlichen Redensarten und das starksinnliche Reden von Blut und Wunden des Erlösers, denn durch die Sinne sollen die Herzen bewegt werden; wenn nur die Sache in ihrem Maaße bleibe und nicht ein übertriebenes, schwulstiges, unanständiges, ekelhaftes, unverständliches oder gar lächerliches Wesen herauskomme.

Mit Recht tadelt Hagenbach an den Liedern Woltersdorfs, den er übrigens sonst viel zu nieder anschlägt: „Vom Standpunkt der Kunst aus betrachtet fehlt es ihnen oft am rechten Fluß und Guß, mit einem Wort, an der rechten Rundung und Vollendung. Seine durchgängige,

oft einseitige Richtung aufs Praktische war schon mit dem frommen, christlichen Inhalt des Liedes zufrieden, ohne auf die Form die nöthige Sorgfalt zu verwenden. Auch empfiehlt die Weitschweifigkeit seiner Gedichte sie weniger zum Kirchengebrauch; selbst zum Vorlesen sind sie zu groß; sie eignen sich am besten zur Privatandacht." *

Die verbreitetsten und besten sind außer den bereits bezeichneten Jugendliedern:

„Abermals ein Jahr verflossen."
„Christen, die in Christo leben."
„Der für mich am Kreuz gehangen."
„Die Handschrift ist zerrissen."
„Hallelujah! der Mensch soll selig werden."
„Hier steh' ich, Vater, bei des Sohnes Krippe."
„Höre meinen Glauben."
„Ich der Herr, ich Jehova, bin's allein."
„Ich weiß von keinen Plagen."
„Komm, mein Herz, in Jesu Leiden" — W. G. Nr. 256.
„Nimm hin, mein Herz" — W. G. Nr. 304.
„Komm, Kind der Nacht, das gern im Dunkeln wandelt."
{ „O Gott, der du aus Nichts" oder:
{ „O Gott, du gabst der Welt" — W. G. Nr. 62.
„O Gotteslamm! mein Element ist einzig dein Erbarmen."
„Spotte, Spötter, deinen Gott und König."
„Sünder, freue dich von Herzen" — W. G. Nr. 156.
„Weicht, ihr finstern Sorgen."
„Wer ist der Braut des Lammes gleich?" (wahrhaft genial und erhaben.)
„Wie wichtig ist doch der Beruf."

A. Knapp hat in die zweite Auflage seines Liederschatzes 47 Woltersdorf'sche Lieder aufgenommen, von welchen, so weit sie nicht oben schon theilweise genannt sind, noch folgende zwölf auszuzeichnen sind: „Es ist noch Raum" — „Das ist eine sel'ge Stunde" — „Der du des Himmels Schlüssel hast" — „Du Geist der Gnaden, Geist der ew'gen Liebe" — „Gelobet seyst du, Jesus Christ, daß du der Sünder" — „Ja, Jesus nimmt die Sünder an" — „Mein Trost und Anker in aller Noth" — „O der großen Freude, wenn irgend ein Schaf" — „O du Geist der Herrlichkeit" — „Prediger der süßen Lehre" — „Wo ist ein Heiland so wie du" — „Wohl mir, Jesu Christi Wunden."

(Quellen: Die evangelischen Psalmen von E. G. Woltersdorf. Von Neuem gesammelt und mit des Verfassers Lebenslauf vermehrt von Dr.

* Die Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts — eine Reihe von Vorlesungen von Dr. K. R. Hagenbach. 1. Thl. 2. Aufl. Leipzig 1848. S. 147. Es ist bei diesem schätzenswerthen Werke dankbar anzuerkennen, daß nun zum erstenmal in einer Kirchengeschichte auch die gebührende Rücksicht auf die Entwicklung der geistlichen Liederdichtung genommen ist.

C. F. Schneider. 2. Aufl. Dresden 1842. 3. Aufl. 1849. — Woltersdorf, dargestellt aus seinem Leben und seinen Schriften — in dem Jahrgang 1824 des Bunzlauer christlichen Wochenblatts.)

B. Die Würtemberger.

Der von Spener ausgestreute Samen fand in Würtemberg einen so empfänglichen Boden, wie fast in keinem andern deutschen Lande. Hier hatte nämlich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der geistreiche und fromme Johann Valentin Andreä,*) Spezial zu Calw und später

---

* Johann Valentin Andreä, ein Enkel des berühmten Kanzlers Jakob Andreä, wurde am 17. August 1586 zu Herrenberg geboren, wo sein Vater Johannes Andreä, damals als Spezial lebte. Von Kind auf behütete ihn der Herr, der ihn sich zu seinem ausgezeichneten Werkzeug erlesen hatte, auf augenscheinliche Weise. So war er als vierjähriger Knabe einmal in der Scheuer eines Bürgers mit neu eingebrachtem Heu überdeckt. Da fuhr ein vierspänniger Wagen über das schlafende Kind, ohne daß ihm das mindeste Leid dadurch geschehen wäre. In seinem fünften Jahr zog er mit seinem Vater nach Königsbronn, wo derselbe Prälat geworden war, und dort wurde er, nachdem ihn der Vater eine Zeit lang selbst unterrichtet hatte, zwei jungen Medicinern zur Bildung anvertraut, von welchen namentlich der eine, Joh. Hartig, einen entscheidenden Einfluß auf sein ganzes Leben übte und in ihm eine besondere Liebe zur Mechanik und Mathematik weckte. Als zwölfjähriger Knabe suchte er bereits seine Geistesnahrung in den vorzüglichsten ältern und neueren Schriften. Nach dem im J. 1601 erfolgten Tod des Vaters zog er mit seiner Mutter, einer gebornen Moser, nach Tübingen. Auf der Reise dahin kam er beim Besteigen des Wagens mit den Füßen in ein Rad und wurde nur dadurch von gänzlichem Radebrechen des Körpers gerettet, daß wie durch ein Wunder ein großer Stein den Lauf des Wagens hemmte. Die Spuren davon blieben ihm aber sein Leben lang, wie er überhaupt auch von Kind auf eine schwächliche Leibesbeschaffenheit hatte. Mit brennendem Eifer widmete er sich nun auf der Universität den Wissenschaften, setzte unter Mästlins Leitung das Studium der Mathematik fort und erlernte die alten Sprachen und unter den neuern die französische, italienische und spanische; mit besonderer Begeisterung las er namentlich auch die Dichter der alten und neuen Zeit und übte sich selbst auch in dichterischen Arbeiten (s. Herders Vorrede zu seinen Dichtungen. Leipz. 1786.), während er nebenher noch zur Unterstützung seiner Mutter fünf Schülern Privatunterricht gab. Unter solcher Anstrengung litt sein schwächlicher Körper auffallend, Schlaflosigkeit und Schwäche der Augen und des Gedächtnisses stellten sich ein, weßhalb er im J. 1607 eine Reise auf fremde Universitäten mit nicht mehr als zwölf Kreuzern in der Tasche antrat.

Nachdem er sich abwechselnd in Lauingen, Heidelberg und Frankfurt, dazwischen hinein auch wieder im J. 1613 in Tübingen als Hofmeister in Matthias Hafenreffers Haus und als Privatdocent der Mathematik aufgehalten, auch als Hofmeister verschiedener adelicher Söhne, z. B. eines Herrn v. Truchseß, v. Gemmingen u. s. w. fast die ganze Schweiz, Frankreich, Oestreich und Italien durchwandert hatte, kehrte er ins Vaterland zurück mit dem sehnlichen Verlangen, als ein tüchtiger Arbeiter im Reiche Gottes wirken zu können. Denn er hatte unterdessen die Nichtigkeit alles

Hofprediger Eberhards III., zuletzt Prälat von Bebenhausen und Adelberg, durch sein lebendiges und kräftiges Wort, das er predigte, durch

---

menschlichen Treibens aufs Gründlichste erkannt und war durch ein persönliches Bekanntwerden mit Arndt in seinem geistigen Leben bedeutend gefördert worden, so daß er sich für berufen achtete, das Christenthum ins Leben einzuführen und die Unzertrennbarkeit eines christlichen Wandels von dem wahren Glauben zu behaupten. Luthers und Arndts Schriften waren nun neben denen des Augustinus und Hieronymus seine Lieblingsbeschäftigung geworden. So erhielt er denn am 24. Februar 1614 die Helfersstelle in Vaihingen an der Enz und verheirathete sich nun am 2. August desselben Jahrs mit einer Tochter des Pfarrers Josua Grüninger in Poppenweiler, die ihm neun Kinder gebar. Durch zwei Feuersbrünste, die während seiner sechsjährigen dortigen Amtsführung über die Stadt hereinbrachen, hatte er viele Drangsale auszustehen, noch mehr aber durch allerlei Widerwärtigkeiten, wodurch seine äußere Wirksamkeit daselbst vielfach gehemmt war. Um so mehr legte er sich jetzt auf die Schriftstellerei und Vaihingen wurde so die Geburtsstätte seiner bedeutendsten und zahlreichsten Schriften, namentlich auch der über die Rosenkreuzer, wodurch er gewaltige Bewegungen in halb Europa aufregte, indem er darin die Gebrechen seiner kranken Zeit mit bitterem Witze und in Liebe, Zorn und Spott geißelte. Die bedeutenderen derselben sind: Invitatio ad fraternitatem Christi. 1617—18. — Civis christianus. 1619. — Turris Babel sive judiciorum de fraternitate Rosaceae crucis Chaos. 1619. — Christianae societatis idea. 1620. Ein stiller Bund der Christen sollte das neue Salz der Erde werden, und indem er für diesen Bund Kreuz und Rose, welche er in seinem Familienwappen trug, in „neckischer Form" als Bundeszeichen angab, wollte er, ohne sich zu nennen, damit in heiligem Ernste versuchen, der dürren, unfruchtbaren, im Formelwesen erstarrten Orthodoxie, dem fruchtlosen Hinbrüten alchymistischer Schwärmer, z. B. eines Jul. Sperber, Aegidius Gutmann, Simon Studion, Präzeptors in Marbach, der 1604 eine Naometria herausgab, und den trotzigen Ausbrüchen fanatischer Sektirer die Macht geistiger Gemeinschaft für die höchsten Zwecke des Lebens entgegenzuhalten.

Am 25. Febr. 1620 wurde er Spezial in Calw, wo er neunzehn Jahre lang in großem Segen, aber auch unter schweren Trübsalen wirkte. In den ersten Zeiten des dreißigjährigen Kriegs, als das Würtemberger Land noch nicht so unmittelbar betroffen ward, in den Jahren 1624—1631, wurde er neben dem, daß er für seine Calwer Bürger das noch jetzt bestehende „Färbergestift" gründete, um dadurch leibliche Noth zu erleichtern und geistliche Zucht aufrecht zu erhalten, der Retter und Wohlthäter vieler durch den Krieg Verunglückten, namentlich vieler Flüchtlinge aus der Pfalz, in welche der katholische Herzog von Baiern eingefallen war. Mit unermüdlicher Thätigkeit stiftete er Anstalten und Vereine aller Art zum Wohl seiner Mitmenschen. Innerhalb fünf Jahren hatten die Bürger von Calw 11000 Armen Unterstützung zukommen lassen. Nun sollte aber die Reihe, das Elend zu bauen, auch an Würtemberg und besonders an Calw kommen. Nach der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen wälzte sich der Strom der Verderber auch gegen Calw heran. Andreä hatte noch bei Zeiten die wichtigsten Urkunden geflüchtet und sich dann mit einer kleinen Anzahl Calwer in die dichten Wälder verborgen, um dem ersten Sturm zu entgehen. Die Mehrzahl der Bürger, mit dem Vogt an der Spitze, glaubte noch an keine Gefahr und verschmähte seine Warnungen. Da

seine zahlreichen Schriften und durch die Kirchenzucht und Kirchenordnungen, die er gründete, das Feld wohl zubereitet und tiefe Eindrücke

---

ward am 9. Sept. 1634 die Stadt durch den General Jean de Werth überrumpelt, unter Vergießung vielen Menschenblutes ausgeplündert und eingeäschert. Die Katholiken wollten Rache an der Stadt nehmen, weil im J. 1613 der Pabst von einigen Bürgern im Bilde verbrannt worden war. Auch Andreä's Haus brannte nieder und seine beste Habe, vornemlich sein herrlicher Bücherschatz sammt seinen und seines Großvaters, Jakob Andreä, werthvollen Manuscripten gieng verloren. Auf ihn aber und auf die Flüchtlinge in den Wäldern wurde ein Treibjagen veranstaltet und er so mit seiner zerstreuten Heerde wie ein Gewild umgetrieben. Niemand wagte sich ihrer anzunehmen aus Furcht vor der Rache der Verfolger. Endlich nahm sie aus herzlichem Erbarmen ein reformirter Kaufmann in Gernsbach im Murgthale auf und erquickte sie zwei Tage lang. Aber die Verfolger waren ihnen auf der Spur; sie mußten weiter fliehen; Jäger und Hunde wurden gegen sie aufgeboten; sie sahen sie manchmal in geringer Entfernung schon ganz deutlich herankommen. Aber auch hievon rettete sie „der Engel des Herrn". Endlich, als das ärgste Ungewitter ausgetobt, konnte Andreä in die verödete Stadt zurückkehren; doch war er um ein Kind ärmer geworden, das dem Elend auf der Flucht erlegen war, und brachte die Malzeichen von den feindlichen Waffen an seinem eigenen Leibe mit; von einem Kolbenstoß eines Soldaten war ihm eine Rippe eingeschlagen. Mit Thränen des Schmerzes und der Freude ward der Zurückkehrende von seiner Gemeinde begrüßt und begann nun wieder den Gottesdienst in einer kleinen, vom Brand verschont gebliebenen Kapelle. Aber neue Ungewitter zogen jetzt über die unglückselige Stadt herauf. Fortgesetzte Erpressungen folgten unter stetem Schrecken, Mangel und Kummer, und zuletzt brach noch im J. 1635 ein großes Sterben aus; 772 starben in selbigem Jahre, so daß von 4000 Bewohnern kaum noch 1500 übrig blieben. Andreä aber trug alle diese Leiden mit ungemeiner Glaubenskraft, mehr für Andere, als für sich selbst besorgt. Eifrig war er auch bemüht, wieder einige kirchliche Zucht zurückzuführen. In einer kleinen Schrift: „Threni Calvenses, quibus Calvae bustum, sors praesens lamentabilis et innocentia expressa. Arg. 1635." schilderte er den Jammerstand der Stadt so beredt, daß vom Ausland mehrere tausend Gulden zur Unterstützung zusammenflossen, womit viele Hungernde gespeist und allein hundert Waisenkinder versorgt werden konnten. Aber noch war das Maas des Elends nicht voll. Im J. 1638 hatte die Stadt durch den General Götz, der vor den Truppen des Herzogs Bernhard von Weimar floh, eine nochmalige eben so schreckliche Plünderung durchzumachen. Auch hier blieb er unermüdet und unverzagt. „Ich danke Gott," sprach er, „für die „Gnade der Gemüthsruhe, die er mir geschenkt hat; ich bin durch allen „Verlust nicht geringer noch lässiger geworden; was ich verloren habe, „beugt mich nicht zu tief, noch fühle ich mich getrieben, mein Vermögen „wieder zu erringen, noch reut mich so viele vergebliche Arbeit, noch „schmerzt mich, daß mein Gedächtniß unter den Menschen vergessen ist. „Diese Stücke habe ich nicht aus dem Vorrath der Stoiker oder anderer „Idealisten genommen, sondern sie ist mir geworden durch die Betrachtung „des Wechsels menschlicher Dinge und durch den Hinblick auf das vollkommenste Leben Christi."

Als nun der Herzog Eberhard III. am 11. Okt. 1638 wieder in die Regierung seines Landes eingesetzt worden war, berief er am 14. Januar

hinterlassen. Er war der Vorläufer Speners, der ihn gern wieder von den Todten zurückgerufen hätte, — ein Theolog, der von dem Grundsatz

---

1639 den Andreä als Hofprediger und Consistorialrath nach Stuttgart, worauf ihm am 27. Sept. 1641 die Tübinger Universität feierlich die Würde eines Doktors der Theologie übertrug. Jetzt war die Zeit gekommen, wo er bei seiner einflußreichen Stellung die in seinen Schriften lange zuvor ausgesprochenen Gedanken einer Neugestaltung der Kirche fürs ganze Land ins Leben einführen zu können hoffen durfte. Und er fieng denn auch das Werk der Erneurung der tief zerrütteten Kirche mit Freuden und muthigem Eifer an. Zu allernächst begann er damit am Hause Gottes selbst und suchte neben der äußern Lage auch das sittliche Leben der in den Kriegszeiten vielfach verwilderten Kirchendiener und Prediger zu verbessern und unter strenge Zucht zu stellen. Dann aber suchte er nach Art der Calvinischen Kirchenzucht in der Gemeinde wieder eine gute christliche Ordnung zu pflanzen durch die von ihm im J. 1644 ausgearbeitete Kirchenconventsordnung, nach welcher die Geistlichen in Verbindung mit Gemeindeältesten „die in Erfahrung gebrachten Vergehungen älterer und jüngerer Gemeindeglieder gegen die christliche Religion, Kirche, Zucht und Ordnung zu rügen, wahre Buße und Glauben zu erhalten und zu fördern, über die Schulanstalten zu wachen, für die Armen zu sorgen und die kirchlichen Stiftungen zu verwalten haben sollten," — eine Ordnung, durch die in Würtemberg bis in die neuesten Zeiten herein viel Segen gestiftet und kirchliches Leben erhalten worden ist. Dabei half er dem theologischen Stift in Tübingen und dem Gymnasium in Stuttgart wieder auf. Seine Wohnung war, obgleich er damals in drei Jahren nicht über 140 Gulden stehende Einnahme hatte, eigentlich die Herberge für bedrängte Pfarrer, Lehrer und Andere. Am Hof, der in große Ueppigkeit versunken war, als ob keine Wunden des armen Volkes zu heilen wären, hatte er viel zu kämpfen, hielt aber ungescheut die strengsten Strafpredigten, wodurch er sich bei den Hofleuten und Politikern viele Feinde zuzog. Nur die bessere Ueberzeugung und ein großes Aufsehen erregender Todesfall schafften ihm gegen dieselben Recht. Das aber blieb stets sein Schmerz, den er auch mit sich in sein Grab nahm, daß er sah, wie die Kirche seit dem dreißigjährigen Krieg den Politikern immer mehr unterworfen ward und diese über das Kirchenvermögen und die Kirchenzucht mit Umgehung der Geistlichen dem Herzog als oberstem Landesbischof die unumschränkteste Gewalt, selbst für Absolvirung der gröbsten Sünden, zuschrieben. „Nur langsam", so schrieb er an einen Freund, „geht es mit der Wiederherstellung der Kirche. Christus ist in den Händen des Pilatus. Der Apap (d. i. das weltliche Regiment) regiert, wie früher die Mönche, und wann wird die Kirche dieser Herrschaft los werden! Aber wir wollen bedenken, daß Christi Reich nicht von dieser Welt ist. Indessen thun wir, trotz Allem, was uns betrübt, Widerstand und sind der guten Zuversicht, daß nichts, was wir in gutem Glauben thun, uns verloren gehen wird."

Vom Jahr 1645 an vermehrte sich seine ihm immer anklebende Kränklichkeit bedeutend, so daß er um seine Entlassung bat. Diese wurde ihm nun zwar nicht gewährt, aber seine Geschäftslast doch in etwas vermindert. Allein seine Gemüthsstimmung wurde immer düsterer, da er so manche seiner schönsten Plane zum Heile der vaterländischen Kirche nicht ausführen konnte. Die Freundschaft des Herzogs August von Braunschweig und Lüneburg, der ihn am 6. Nov. 1646 mit dem seinen körperlichen

ausgieng, daß das wahre Christenthum nicht in todtem Wissen und Lehrmeinungen bestehe, sondern in der Verbindung des kindlichen Glaubens

---

und gemüthlichen Umständen entsprechenden Namen „Fracidus, der Mürbe" in den Dichterorden der fruchtbringenden Gesellschaft aufnahm und innerhalb zwölf Jahren mehr als 900 Briefe eigenhändig an ihn geschrieben hatte, war noch seine einzige Freude, und der Glaube, daß sein Name im Buch des Lebens angeschrieben sey, sein Trost. Endlich wurde er im J. 1650, da seine Kräfte immer mehr nachließen, zum Prälaten in Bebenhausen ernannt. Selbst da hatte er noch, wie so lange Zeit zuvor schon, Anfechtungen wegen seiner Lehre zu erdulden, insbesondere von dem Klosterpräceptor Roth in Bebenhausen, der ihn vor dem Consistorium des Calixtinismus anklagte, während er von Andern unter die Fanatiker gerechnet und selbst für einen Rosenkreuzer gehalten, namentlich auch von Professor Thummius in Tübingen wegen seiner Anhänglichkeit an Arndt auf alle Weise verdächtigt wurde. Durch all das wurde er aber nur immer tiefer gegründet und zu der Ueberzeugung geführt, daß die Feindschaft wider das wahre Christenthum nicht durch überlegene Wissenschaftlichkeit und scharfen Witz überwunden werde, sondern durch Glauben und Geduld, wie er auch einmal über solche Anfechtungen sich folgendermaßen äußerte: „Christi Diener haben viel Ehre, aber nicht „von der Welt, darum sie auch meist mit Armuth und Verfolgung zu „kämpfen haben; sie bekommen keine guten Tage, weil sie Christo und „nicht sich Eingang zu verschaffen suchen. Denn ist es auch allgemein „geworden, daß man jeden, der sich bestrebt, fromm zu leben, einen Enthu„siasten und Schwenkfelder nennt; durch welchen Griff hätte aber der „Teufel die Kirche Gottes schändlicher kränken können, als daß er die „frömmsten Leute mit dem Namen von Schwarmgeistern befleckt? Oft „muß ich weinen, wenn ich sehe, daß er mit diesem einzigen Kunststück „denjenigen, welche Neigung zur Frömmigkeit haben, den Weg zum Him„mel bitter und verhaßt macht." In seinem kleinen Lehrgedicht: „christliche Gleichheit" sagt er einmal:

Wenn Weisheit ist wie Einfalt,
Der lobe Gott drum mannigfalt;
Wem Einfalt ist, wie Weisheit,
Der dank das Gott zu aller Zeit.

Wem das Leben ist, wie der Tod,
Der preis dafür sein'n treuen Gott,
Wem der Tod ist, wie das Leben,
Soll es Dank sei'm Gott geben.

Im J 1654, als er sich kaum von einer tödtlichen Krankheit erholt hatte, wurde er noch Prälat von Adelberg und Mitglied des engern Ausschusses, wodurch er wieder nach Stuttgart kam. Im Juni desselben Jahrs aber noch befiel ihn eine allgemeine Auflösung seiner Kräfte. Als er nun an seinem Krankenbette Jemand sagen hörte, es haben ihn seither nur die kräftigen Arzneien noch erhalten, so antwortete er: „Nein! sondern das Wort des Herrn hat es gethan; wenn Gott nicht wäre mein Trost gewesen, so wäre ich vergangen in meinem Elende." Weiterhin bezeugte er noch, es wäre in seinem Herzen kein Zweifel, noch Scrupel, noch Bekümmerniß; er begehre nur aufgelöst zu werden, und bei seinem Herrn Christo zu seyn. Und das ward ihm endlich zu seiner seligen Freude auch gewährt am 27. Juni 1654. Der Hofprediger Christoph Zeller hielt ihm die Leichenpredigt über die Worte Ps. 71, 1.: „Herr! ich traue auf dich; laß mich nimmermehr zu Schanden werden;" die waren seine Losung gewesen und mit diesen hat er gar oftmals noch in seiner großen Todesnoth zum Herrn geseufzt. Seine Bitte war:

mit der im Leben sich beweisenden gottseligen Gesinnung. In diesem Sinne hatte er, der der würtembergische Arndt genannt zu werden verdient, wie er denn auch von dessen Büchern vom wahren Christenthum einen Auszug verfertigt und im ganzen Land verbreitet hat, mit unermüdlicher Thätigkeit durch das Licht der lautern evangelischen Wahrheit den lebendigen evangelischen Sinn in den Gemüthern angefacht, und das große Ziel, nach dem er in allen seinen Schriften rang, war, das in

---

Herr! ich komm zu dir ganz blos,
Nimm mich auf in deinen Schoos.

Alles will ich gern verlassen,
Führ' mich nur auf's Himmels Straßen.

In der Stiftskirche zu Stuttgart ist sein Grabstein.

Von ihm, der in seiner Jugend schon die Dichtkunst gepflegt und im Alter noch in den Dichterorden der fruchtbringenden Gesellschaft aufgenommen ward, erschienen geistliche Lieder in einer Sammlung unter dem Titel: „Geistlich Gemälde. Tüb. 1612." Mit welcher Leichtigkeit er gedichtet hat, besingt er einmal selbst auf heitere Weise:

Ohn' Kunst, ohn' Müh, ohn' Fleiß ich dicht',
Drumb nit nach dei'm Kopf mich richt'.
Bis du witz't, schwitzt't, spitzst, schnitzst im Sinn,
Hab ich ang'setzt und fahr dahin.
Bis du guckst, buckst, schmuckst, truckst im Kopf
Ist mir schon ausgeleert der Topf.
Bis du flickst, frickst, zwickst, strickst im Hirn,
Ist mir schon abgehaspt der Zwirn.
G'felts dir nu nit, wie ich ihm thu,
Machs besser; nimb ein Jahr dazu.

Bekannt, und von Herder in den Briefen über das Studium der Theologie. 1786. Thl. 4. S. 351 abgekürzt mitgetheilt, ist seine Schilderung des Pfarrerstandes, die unter dem Titel: „Geistliche Kurzweil. J. V. A." zu Straßburg 1619 im Druck erschien. Vier seiner geistlichen Lieder giengen in kirchliche Gesangbücher über, insbesondere:

„Ach! Mensch, was wollst du heben an" — mit der Ueberschrift: „Die geistliche Gluckhenne."
„Christ, mein Gott erhör mein Flehen" — in Hedingers Gesangbuch von 1705 und im Zerbster G. von 1721.
Joh. Gottfried Herder's „Jesus"-Lied: „Sey gegrüßet schönste Blume, aller Menschheit Blume du" ist eine Umbildung eines Lieds von Andreä.

(Quellen: Fischlin, memor. theol. Würt. 1709. Thl. II. S. 129—138, im Supplementband S. 198—208. — Die von ihm selbst für seine Enkel verfaßte, im Manuscript vorhandene Lebensbeschreibung, von welcher Auszüge mittheilt Weißmann in seiner Kirchengeschichte des 17. Jahrhunderts S. 1131 ff. und Clemm in seinem Amoenitates academ. fasc. 2. S. 109 f. — Val. Andreä und seine Zeit von W. Hoßbach. Berlin 1819. — Conr. Pregizers gottgeh. Poesien. 1722. S. 258—268. — Kirchengesch. Würtembergs von Carl Römer, Diaconus in Sindelfingen. 1848. — Christenbote. 1832. Nr. 34.)

Kirche, Staat und Wissenschaft eingebrochene Verderben durch Verbindung der lautern Schrifterkenntniß mit einem rechtschaffenen Wandel auszurotten und seine Zeitgenossen von der unfruchtbaren Orthodoxie zum thätigen Glauben zu erheben. In diesem Sinn rief er auch zur Begründung einer strengen Kirchenzucht die Kirchenkonvente ins Leben. Darinn nämlich, so sehr er sonst mit dem ihm persönlich befreundeten Manne Eins war, unterschied er sich von Arndt, daß dieser mehr den Grund, ein innerliches Christenthum, zu legen bemüht war, während Andreä auf solchem Grund fortbauend auch das Gemeindeleben zu bessern suchte.

So konnte es nicht fehlen, daß Spener gleich bei seinem ersten Hervortreten als Reformator der kranken Kirche den größten Anklang in Würtemberg fand. Die angesehensten Lehrer der Gottesgelehrtheit auf der Landesuniversität Tübingen, Dr. Christoph Reuchlin († 1707) und Andreas Adam Hochstetter († 1718),* lehrten und wirkten in dem gottseligen Sinne Speners, dessen vertraute Freunde sie waren, und förderten sein Werk. Letzterer unterwies mit besonderem Geschick die Jugend in der öffentlichen Kinderlehre, denn schon seit 1681 war in Würtemberg nach Speners Vorgang statt der Katechismuspredigt ein Katechismusexamen mit der Schuljugend in der Kirche eingeführt, wozu auch alle ledigen Gesellen und Töchter bis zum 24. Jahr sollten angehalten werden; ersterer aber, von dem sein Schüler, J. A. Bengel, sagte: „Alles, was man von ihm gehört, sey wie ein kühler Morgenthau und voll Kraft und Leben," nahm sich der Alten an und hielt seit August 1705 Privaterbauungsstunden in seinem Hause, wobei er an Sonn- und Festtagen Abends den Psalter erklärte, und zwar so, daß die Zuhörer auch fragten, ihm ihre Bedenken und Sorgen offen vortrugen und seinen Wink, Rath und Zuspruch empfiengen. Das fand bald viele Nachahmung. Zunächst in der Nähe von Tübingen und besonders in dem großen Albdorfe Mössingen bildeten sich solche kleine Vereinigungen zu stiller Erbauung aus gottseligen Schriften und Liedern. In dem vor einem halben Jahrhundert so schwer heimgesuchten und den von Joh. Val. Andreä ausgestreuten Samen noch in sich tragenden Calw, wo zuletzt der fromme Christian Eberhard Weißmann durch Kinderlehren, die er mit der Jugend hielt, im Segen gewirkt hatte, erwachte eine ernstere Stimmung und ein ähnliches Bedürfniß nach Privaterbauung, namentlich unter einzelnen Mitgliedern der angesehensten Familien, worunter Moses Dörtenbach, das Haupt der holländischen Kompagnie,

* Christenbote. 1832. S. 39 und 1832. Nr. 29.

der hervorragendste war. Er war ohne Zweifel auf seinen vielen Reisen in das Ausland, besonders auf die Frankfurter Messe und nach Sachsen, mit der neuen praktischen Predigtweise Speners und seiner Freunde bekannt geworden. Gleiches zeigte sich in Altensteig, Herrenberg, Leonberg, Großbottwar, Vaihingen auf den Fildern und in den Reichsstädten Eßlingen und Ulm, wo der seit 1690 als Professor der Moral am Gymnasium angestellte M. Daniel Ringmacher, zuletzt Münsterpfarrer, Scholarch und Senior, bis an seinen Tod, 8. August 1728, in Verbindung mit andern Ulmern, z. B. den beiden M. Conrad Daniel und Johann Frick, in Speners Geist wirkte, wie er denn auch schon 1687 dem von A. H. Franke und Andern gestifteten collegium biblicum beigetreten war. Ueberhaupt begannen nun viele Geistliche im Lande in Spenerischem Sinne zu predigen und ihr Hirtenamt zu verwalten.

Vor Allen leuchtet der Hofprediger Hedinger hervor, der ganz in Speners Fußstapfen trat und wie dieser am Dresdener Hofe, so am Stuttgarter als fürstlicher Beichtvater und Hofprediger für ernstes und gottseliges Christenthum ohne Menschenfurcht wirkte. Der berüchtigte Sporergeselle, Johann Georg Rosenbach, der seit 1701 mit mächtigem Bekehrungseifer mehrere deutsche Länder durchzog und schroff die kirchlichen Mißbräuche, besonders auch das Predigtamt angriff, fand, fast überall ausgestoßen, wie z. B. in Heilbronn und Großbottwar, Schutz bei Hedinger, der ihn in seinem Hause Erbauungsstunden halten ließ.

Im Anfang mischte sich nun auch in Würtemberg bei Manchen mehr oder weniger Schwärmerei und Separatismus * mit ein. Der Helfer zu Bietigheim, Johann Jakob Zimmermann, ein Schüler des chiliastischen, von seinem Amt entsetzten Helfers M. Ludwig Bronnquell zu Großbottwar, schmähte auf der Kanzel die evangelische Kirche als ein verderbtes Babel und wurde daher im J. 1681 seines Amtes entsetzt. Im J. 1703 wurde der Helfer Eberhard Ludwig Gruber, der mit Rosenbach Betstunden hielt und in öffentlicher Predigt am Pfingstfest gegen seinen Stadtpfarrer, Namens Grüninger, auftrat, so daß ein Volksaufstand entstand, vor das Consistorium gezogen, versetzt und dann endlich, nachdem er eine Schrift vom innern Wort heraus-

* Quelle: Der treffliche nach Consistorialakten verfaßte „Abriß der Geschichte der religiösen Gemeinschaften in Würtemberg mit besonderer Rücksicht auf die neuen Taufgesinnten“ von Dr. Grüneisen, Hofprediger und Consistorialrath in Stuttgart, in Illgens Zeitschrift für die historische Theologie. Jahrg. 1841. 1. Heft. S. 63—142.

gegeben hatte, im J. 1706 abgesetzt (S. 3). Ein Sattler von Heubach, Johann Friedrich Rock, der einige Zeit in Stuttgart lebte und ein „Wohl und Wehe" schrieb (S. 4), zog als Prophet im Unterland und im Ulmer Gebiet umher und beunruhigte viele Gemüther. In Stuttgart hatte besonders der Hirschwirth Johannes Trautwein im J. 1717 Träume und Offenbarungen vom neuen Jerusalem. Selbst mehrere Zöglinge des theologischen Stifts zu Tübingen stellten sich in Widerspruch mit der kirchlichen Lehre und Ordnung, indem sie mehr auf das innere Leben des Glaubens drangen, einen strengen Bann im h. Abendmahl forderten, die Kindertaufe verwarfen, die Segenskraft einer Verwaltung der Sakramente durch unwiedergeborene Geistliche bestritten und sich selbst von der kirchlichen Gemeinschaft separirten, wie z. B. Andreas Bardili (1706), Polykarp Jakob Bauer (1708) und Hedingers Stiefbruder, der Repetent Christian Gottfried Schmoller. In Uebereinstimmung mit den beiden Letztern griff der Helfer von Herrenberg, Sigmund Christian Gmehlin,* die Kirche von allen Seiten als verweltlicht an; an der Kirchenlehre setzte er aus, daß man Jesu Verdienst und die Rechtfertigung des Sünders vor Gott nur als eine äußerliche Thatsache behandle und nicht ebenso auch zu einem innern Erlebniß zu machen suche; auch erklärte er sich gegen die Kindertaufe, hatte abweichende Ansichten in der Lehre vom Mittelzustand nach dem Tod und lehrte ein tausendjähriges Reich und eine Wiederbringung aller Dinge. Alle drei wurden des Landes verwiesen; Schmoller und Bauer starben im Gefängniß und Gmehlin hielt sich noch einige Zeit bei Dörtenbach in Calw auf, bis er endlich weichen mußte. Nun suchte aber sein jüngerer Bruder, der Hauslehrer M. Gmehlin bei Dörtenbach, in der Schrift: „Das große Geheimniß der Offenbarung Jesu Christi in uns" die Landeskirche anzufechten und eine Spaltung in der Kirche herbeizuführen. Zu gleicher Zeit gab die Obervögtin Frau von Leiningen zu Herrenberg eine Schrift heraus: „Das Geheimniß der Bosheit und Gottseligkeit" und ließ beide Schriften in 3000 Exemplaren drucken und verbreiten. Sie feierten in vertrauten Kreisen christliche Liebesmahle zur Bestätigung ihrer Liebe unter einander. Nun schickte das Consistorium besondere Untersuchungscommissionen aus — im J. 1703 nach Großbottwar, 1704 ins Stift zu Tübingen, 1706 nach Leonberg, 1712

* Geboren zu Pfullingen im J. 1677; er dichtete das Lied: „Ach, treib' aus meiner Seele." Im J. 1708 gab er in Betreff seiner Lehre eine „apologetische Erklärung" heraus.

nach Calw, wo eine Zeit lang noch der dort vom J. 1705—1709 als Diakonus angestellte Georg Conrad Pregizer, ein entschieden glaubiger und von großer Liebe beseelter Mann, mit besonderem Geschicke entgegenzuwirken gewußt hatte. Der Hauslehrer Gmehlin wurde des Landes verwiesen und die Frau von Leiningen ernstlich verwarnt. Auch wurden durch ein Dekret vom 12. August 1706 die heimlichen Conventikel schwärmerisch gesinnter Gegner der Kirche und zuletzt auch am 2. Merz 1707, als Reuchlin, der dieß noch aufzuhalten gesucht hatte, nicht mehr fern vom Tode war, alle und jede religiöse Privatversammlungen streng verboten.

Nun traten die Schwarmgeistereien und separatistischen Regungen in Würtemberg mehr und mehr zurück und die kräftige Wirksamkeit des frommen Geistes, der sich unter einer Menge von Kirchen- und Schullehrern und besonders auch in der Masse des Volks immer mehr verbreitete, fand in guten Reformen, die nun in der Kirche durchgeführt wurden, Geltung und Anerkennung. So erhielt im J. 1722 die würtembergische evangelische Kirche eine schöne Frucht von Speners Saat, die Einführung der feierlichen Taufbundeserneuerung oder Confirmation nach vorangegangenem Unterricht aus Gottes Wort. Von besonderer Bedeutung war aber ein im theologischen Stift zu Tübingen entstandener brüderlicher Verein der Stipendiaten nach dem Vorbild der von A. H. Franke und P. Anton in Halle und Leipzig gestifteten Vereine unter den Studierenden; der Bund galt praktischer Schriftkenntniß und lebendigem Christenthum. Aus diesem Verein giengen Männer hervor, die bald die wichtigsten Posten der Kirche und der höhern Lehranstalten einnahmen. Neben Georg Conrad Rieger, dem gesegneten Stadtspezial von Stuttgart († 1743), neben dem Prälaten Magnus Fr. Roos* und Andern, gieng hauptsächlich Albrecht Bengel, der nachmalige Klosterpräceptor und Prälat, aus diesem vom Geist des Halle'schen Pietismus erfüllten Verein hervor. Bengels Einfluß und Geistesthätigkeit verschaffte dem Pietismus den Sieg in Würtemberg; er ist eigentlich als der Vater der würtembergischen pietistischen Schule anzusehen. Nachdem er im J. 1713 bei Franke in Halle sich aufgehalten hatte, welcher dann im J. 1717 einen längern Besuch in Würtemberg machte, bildete er 28 Jahre lang in der Klosterschule zu Denkendorf treffliche Schüler für den Dienst der Kirche, indem er in gottseligem Sinne bei ihnen vor Allem die Liebe des Herrn und

---

* Siehe Christenbote. 1832. S. 53 und 1831. S. 1.

seines Wortes durch praktische und gründliche Schriftkenntniß zu wecken wußte. Aus dieser Pflanzschule für das Reich Gottes giengen Männer hervor, wie der geniale Theosoph Oetinger, Prälat zu Murrhardt (s. unten); Johann Georg Becherer, Spezial in Nürtigen vom Jahr 1752—1757 und in Tuttlingen bis 1768; Consistorialrath und Prälat Joh. Christian Storr (s. unten); Ph. Matthäus Hahn, Pfarrer in Kornwestheim und später in Echterdingen, der „über seiner astronomischen Uhr den geistigen Sphärenlauf des Reichs Christi nie vergaß" († 1790); Joh. Ludwig Fricker, Pfarrer in Dettingen u. Urach, der Stammvater der religiösen Gemeinschaften auf der Alb (s. unten); der ebenso gedankenreiche, als gesalbte Carl Heinrich Rieger, 1757—1783 Hofkaplan und Hofprediger und 1783 — 1791 Stiftsprediger und Consistorialrath in Stutgart; Ph. David Burk, Spezial in Markgröningen und Kirchheim (s. unten); Prälat Joh. Christoph Glöckler in Anhausen (von 1739 Pfarrer in Denkendorf, 1751—1767 Amtsspezial in Tübingen, † 1768); Kosmann Fr. Köstlin, Oberpfarrer in Eßlingen (seit 1753, vorher Dekan in Heidenheim); der Kanzler Jeremias Friedrich Reuß (1757—1777); der „als Dorfpfarrer verkleidete neutestamentliche Salomon," Joh. Fr. Flattich, Pfarrer in Metterzimmern (1747—1760) und Münchingen (1760—1797); der Zucht- und Waisenhauspfarrer Beckh zu Ludwigsburg († 1780); der Waisenhausprediger Oettinger in Stuttgart; der Dekan Hellwig zu Sulz * rc. A. Knapp schildert die durch den Dienst Bengels entstandene theologische Schule auf treffende Weise also **: „Sie besteht, was die Hauptsache ist, aus lebendigen, wiedergeborenen Christen, wie denn auch ihr Stifter, der alte Bengel, an priesterlichem, himmlischem Sinn nur wenige seines Gleichen gehabt hat. Alles erhitzte, willkürliche Tiradenwesen und Spielereien einer gewissen pietistischen Fraction sind ebenso ferne von dieser Schule, als jene weltlich-philosophische Sucht, welche bloß einige Grundideen der Schrift sublimirt und darüber den Wortsinn der einzelnen Stellen umgehen zu dürfen wähnt. Streng und keusch geht sie in den Fußstapfen des gottseligen Worts daher, dessen Heilsordnung sie im Einklang mit der Kirche festhält und

* Die Lebensläufe dieser Männer finden sich im Christenboten, z. B. Becherers. Jahrg. 1832. S. 181. Hahns. 1831. S. 45. C. H. Riegers. 1832. S. 105. Glöcklers. 1832. S. 9. Reuß's. 1832. S. 49. Flattichs. 1832. S. 185.

** Siehe Christoterpe. Jahrg. 1837. S. 332—335.

bemühet sich nach Feststellung der lichten biblischen Principien auch das Einzelne ohne Pedanterie nach der Aehnlichkeit des Glaubens auszulegen, überall auf den innersten Sinn einzugehen und ihn nicht als müßige Gnosis, sondern als fruchtbringende Lehre von der Gottseligkeit ins Leben einzuführen. Bengel war von allem sektirerischem Chiliasmus weit entfernt und wollte seine Zeit vor Allem aufs lautere Wort Gottes hinweisen und eben daher auch seine Schüler nie zu Nachahmern seiner Eigenthümlichkeit, sondern lediglich zu unsträflichen Dienern Jesu Christi bilden, die da geistlich verstünden und recht theileten das Wort der Wahrheit. Dabei kam ihm der Umstand zu Statten, daß die Salbung, die über sein ganzes System ausgegossen ist, keine weltliche neumodische Schüler, sondern bloß begnadigte, demüthige Seelen zuließ, deren jegliche, neben der Achtung vor dem Lehrer, wieder eigenthümlich und selbstständig vom Herrn geführt wurde, so daß lauter lebendige, von Gott gelehrte Kinder aus seiner von Selbstsucht entfernten Schule hervorgegangen und die Jünger im Laufe der Zeit als mündige Söhne neben die Väter getreten sind. — Wer sich in unserer von theologischen Parteiungen und vom Geschwätze der falsch berühmten Kunst so zerrissenen Zeit die Mühe nimmt, nachzusehen, wo aus der Lehre die Kraft und aus dem Systeme das Leben hervorgegangen sey, der wird Bengeln von einer Zeugenwolke umgeben finden, die nicht nur mit Worten, sondern mit Beweisung des Geistes und der Kraft den Heiland verkündigt und den Schall ihres lautern Zeugnisses noch jetzt in viele Länder aussendet, ja die durch den Glauben noch redet und Kinder Gottes zeugt, obwohl sie gestorben ist."

So fand der Pietismus durch Bengel's Ansehen und seine ausgezeichneten Schüler selbst bei der Geistlichkeit des Landes, zumal unter den Vorstehern der Kirche, die thätigsten und eifrigsten Beförderer und Beschützer, und blieb auf lange hinaus selbst im Consistorium und der Synode herrschend. Bengel hatte einmal geäußert: „Ich begreife nicht, was man gegen die Privatversammlungen hat. Warum soll denn Jeder für sich bleiben und fromm seyn? Es ist eben, wie wenn Leute über Feld gehen und ich wollte ihnen befehlen: Gehet ja nicht mit einander, sondern je Einer einen Büchsenschuß hinter dem Andern. Es wäre zu wünschen, daß man wackere Seelen nicht unter dem Vorwand bürgerlicher Ordnung zu hart einschränke, sondern sie zu der Zeit, da Andere ihren weltlichen Lustbarkeiten nachgehen, die Freiheit genießen lassen möchte, unterweilen sich auf ihre Weise in Gottes Wort mit einander zu erbauen. Ich halte

die Privatversammlungen für einen Schwarm, aber in gutem Sinne und halte es für einen Schaden, wenn er, statt geschickt gefaßt, verscheucht wird." Zwar verfolgte Herzog Carl Alexander von 1733—1737 den Pietismus „als ein Uebel und Unkraut, was in der Folge große Gefahr und Nachtheil nach sich ziehen könne," aufs Strengste, so daß er eine Frau von Molk, den Pfarrer von Dürrmenz und den von Zainingen nebst dem dortigen Schultheißen, Namens Kuhn, der in seiner verwilderten Gemeinde noch besondere Erbauungsstunden hielt, auf die Festung und des letztern Pfarrers Frau in das Ludwigsburger Arbeitshaus bringen ließ, „als hochmüthige Gleißner, die wider die Obrigkeit lehren und Zwietracht unter ihre Gemeiden säen." Allein am 10. Okt. 1743 wurde ein von dem bekannten Geheimerath und Consistorialpräsidenten Georg Bernhard Bilfinger in ächt christlicher Weise verfaßtes Generalrescript erlassen, das die Privatversammlungen gestattete und mit großer Weisheit ordnete, und schon im J. 1734 hatte die theologische Fakultät zu Tübingen auf das Gutachten des frommen Professors Dr. Christian Eberhard Weißmann (s. u.) dem in Sachsen und den meisten andern Ländern verketzerten und angetasteten Grafen von Zinzendorf und der Sache seiner Brüdergemeinde gute Aufnahme bereitet und sich zu seinen Gunsten ausgesprochen, so daß er in Tübingen zum geistlichen Stand übertrat, worauf später manche würtembergische Geistliche, wie z. B. Steinhofer, Oetinger, Waiblinger, Hehl ꝛc., in genaue Verbindung mit der Brüdergemeinde traten.

Doch traten die Würtemberger Pietisten, fest auf dem Boden der Kirche fußend, entschieden auf die Seite der Halle'schen Pietisten; Bengel, der in seinem „Abriß der sogenannten Brüdergemeinde" vom J. 1751 alles Unlautere und Bedrohliche derselben bezeichnet hatte, kam in Zerwürfniß mit der Herrnhuter Gemeinde und bei dem vorherrschend kirchlichen Sinn sahen Viele die Brüdergemeinde als ein den Separatismus begünstigendes „Kirchlein in der Kirche" mit einigem Mißtrauen an, so besonders auch der christliche Staatsmann Joh. Jakob v. Moser, der sich nie, selbst als er sich in Ebersdorf aufhielt, mit Zinzendorf befreunden konnte. Sogar Steinhofer war nach mehrjähriger Wirksamkeit unter den Herrnhutern im J. 1748 wieder in die vaterländische Kirche zurückgekehrt, während sich Oetinger noch viel früher von dem Grafen zurückgezogen hatte. Weißmann aber, obgleich er des Grafen Gevattermann geworden war, hielt eine vorsichtige Mitte. Ohnedem sagte die empfindsame, süßliche und spielende Frömmigkeit Zinzendorfs dem kerngе-

sunden, christlichen und poetischen Sinne des schwäbischen Volkes weniger zu, obgleich dennoch zu allen Zeiten ein Band zwischen der Brüdergemeinde und den frommen Gemeinschaften in Würtemberg bestanden hat. Die gediegenste, gründlichste Schriftbildung, der entschiedendste Bibelglaube mit edlen mystischen Elementen durchwebt und ein reger kirchlicher Sinn sind die hervorstechendsten Züge der würtembergischen pietistischen Schule: dem ganzen Alt-Würtemberg ward dadurch der Stempel eines kernhaften Bibelchristenthums aufgedrückt. Selbst den Bengelschen Deutungen der Offenbarung Johannis, die leicht hätten eine unfruchtbare Grübelei in Schriftworten hervorrufen können, ward dadurch mit Erfolg entgegengewirkt, daß Weißmann neben Bengel sich mit der Erklärung derselben beschäftigte, aber sie mit Weglassung aller chronologischen und mystischen Deutung nach ihrer praktischen und erbaulichen Seite und vorzugsweise für den Kanzelgebrauch erklärte.

Die pietistische Dichterschule nun, die auf diesem Boden emporwuchs, hat zu Vorläufern die spenerisch und hallisch angeregten Männer Grammlich, Samuel Urlsperger, A. A. Hochstetter, Gottfried Hofmann, Christian Eberh. Weißmann, Conrad Hiller, Weißensee 2c., die sich als Dichter meist um den Hofprediger Hedinger und seinen „andächtigen Herzensklang" vom Jahr 1700—1713 schaarten, zum Vater und Stifter den Prälaten J. A. Bengel, zum Hauptsänger den Pfarrer Ph. Fr. Hiller. Während bei der Halle'schen Dichterschule auch auf ihrer ersten Entwicklungsstufe eine gewisse Weichheit des Gefühls und etwas Düsteres, ein zu subjektives Zurückgehen in die innere Natur und daher auch weniger Volksthümliches sich zeigt, bei der weitern Entwicklung aber gar Ueberspannung des Gefühls und tändelnde, widerlich-süßliche Auswüchse desselben eintraten, was zuletzt bei den Herrnhutern die höchste Spitze erreichte: so zeigt sich bei den Würtembergischen Dichtern eine mehr kirchliche und volksthümliche Haltung, — denn Volk und Kirche waren in Würtemberg mehr vom Geiste der Frömmigkeit durchdrungen, eine gesunde, kernhafte Bibelsprache und eine kräftige Frömmigkeit; der Kern der biblischen Wahrheiten ist volksmäßig und nach dem ganzen schwäbischen Charakter gemüthlich dargelegt; die „keusche Schrifterklärung Bengel's voll Kraft und heiterer Gediegenheit" — wie Knapp sie nennt — prägt sich in ihren Liedern überall aus und die Bengel'sche Mystik versenkte die Sänger seiner Schule weniger in die geheimnißvollen Tiefen des Erlösungsgangs innerhalb der menschlichen

Natur, wie dieß bei einem Angelus Silesius und Tersteegen der Fall war, sondern gieng vielmehr hauptsächlich auf die Dinge, die da kommen sollten mit der Schlußentwicklung des Reichs Gottes, und weckten so eine begeisterte, lebendige Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit und das ernste Gefühl der Nähe des Herrn. Wie ferne sich aber diese Dichter von allen Ueberschwänglichkeiten des Gefühls zu halten wußten, ist aus Hiller's Vorrede zum Liederkästlein S. VIII. zu ersehen, wo derselbe sich also äußert: „Ich habe mich der Einfalt beflissen. Uebertriebene Ausdrücke einer fliegenden Einbildung, gar zu gemeinschaftliche und vertrauliche Redensarten von Christo als einem Bruder, von Küssen und Umarmen, von einzelnen Seelen, als ob eine jede besonders eine Braut Christi wäre, kindische Liebkosungen gegen Jesu, als einem Kindlein, habe ich vermieden, und ernsthafte Gemüther werden mir diese Ehrerbietung gegen die Majestät unseres Heilandes nicht tadeln." Neben Hiller stehen als die gediegensten und fruchtbarsten Dichter dieser Schule die edlen Staatsmänner und Patrioten Johann Jakob Moser und Christoph Carl Ludwig v. Pfeil, sowie die ehrwürdigsten Väter der würtembergischen Kirche, ein Joh. Christian Storr, Oetinger ꝛc. da.

Lassen wir nun die einzelnen Dichter und Dichterinnen der Zeitfolge nach, und innerhalb dieser möglichst je nach Geistesverwandtschaft und Berufskreis gruppirt, vor unsere Augen treten. Würdig vor allen, als ächte Herzogin an der Spitze dieser Dichterschaar einherzuziehen, ist —

Magdalena Sibylla, Herzogin von Würtemberg, geb. 28. Apr. 1652, eine Tochter des mit Maria Elisabeth, Herzogin von Schleswig-Holstein vermählten Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt. Durch ihre Mutter erhielt sie eine fromme und züchtige Erziehung, daß sie sich bereits in ihrer Kindheit den Wahlspruch erwählte: „mi thesaurus honor, virtus Cynosura, mein Schatz ist die Ehre, mein Leitstern die Tugend." Als aber diese im J. 1665 starb, sprach sie als ihren letzten Willen aus, daß ihre Tochter ihrer ältern bereits sechsundsiebzigjährigen Schwester, der Königin Hedwig Eleonore von Schweden zur weitern Erziehung übergeben werden solle, weßhalb sie denn auch der Vater noch im Winter desselben Jahres nach Stockholm geleitete. Gerade in den wichtigsten Lebensjahren, von ihrem dreizehnten Jahre an, wurde sie nun von dieser ehrwürdigen Frau neben der Unterweisung in fremden Sprachen und weiblichen Arbeiten, vornehmlich „zu dem Grund der wahren Klugheit in allen Ständen, — der Brechung und Verleugnung ihres eigenen

Willens, zur christlichen Demuth und zur Unterwerfung unter Gottes und der Oberen Willen“ erzogen und wuchs so als eine christliche Fürstentochter heran, — von ganz besonderer Schönheit an Körper und Geist. Als nun im J. 1671 der würtembergische Erbprinz, Wilhelm Ludwig, auf seinen Reisen nach Stockholm kam, ward er von ihrer Lieblichkeit so angezogen, daß er bald nach seiner Abreise durch besondere Gesandtschaften in Stockholm und Darmstadt um ihre Hand werben ließ, wobei der Prinzessin „ganz eigenthümliche Versicherungen der göttlichen Führung“ zu Theil wurden und sie deßhalb auch freudig ihr Jawort gab. Am 6. Nov. 1673 fand hierauf in Darmstadt die Trauung und am 12. Febr. 1674, bei einem für diese Jahreszeit ungewöhnlich heitern Himmel, unter fröhlichem Zujauchzen des ganzen Volks, der festliche Einzug in Stuttgart statt.

Bald darnach starb am 2. Juli 1764 der Herzog Eberhard III. und der Erbprinz trat die Regierung an. In herzlicher Eintracht und inniger Liebe mit seiner edlen Gattin zusammenlebend, fieng dieser alsbald an, die Wunden zu heilen, die seinem, zumal nach der Schlacht bei Nördlingen, fast vertretenen Lande im dreißigjährigen Krieg geschlagen worden waren und für die sein leichtsinniger, unbekümmert um seines Volkes Noth der gewöhnten Ueppigkeit sich ergebender Vater kein Herz gehabt hatte. Mit großer Liebe hieng deßhalb auch das Volk an dem neuen Fürstenpaar und man dachte nur Frieden- und Erquickungszeiten zu sehen überall. Da starb plötzlich der Herzog am 23. Juni 1677 im Kloster zu Hirsau, wohin er sich zur Sommerruhe begeben hatte, an schnellem Anfall in den Armen seiner gerade zum viertenmal mit Mutterfreuden gesegneten Gemahlin, die ihm nun eben dort, wo jetzt die große Ulme aus dem verfallenen Gemäuer blickt, sein sterbendes Haupt gehalten hat. Nicht ganz vier Jahre, kurz wie ein blühender Maitag, dauerte ihre und des Volkes Freude. Nun war sie, erst 25 Jahre alt, schon zur Wittwe geworden. 5 Monate darnach gebar sie ihr viertes Kind, die nachmals mit dem Markgrafen Carl Wilhelm von Baden vermählte Prinzessin Magdalene Wilhelmine, und wiederum 5 Monate darnach stand sie am Grabe ihres am 26. Apr. 1678 gestorbenen Vaters. Gestärkt von oben und im rechten Christensinne ertrug sie diese in ihr Herz tief einschneidenden Verluste und Trübsale. Es ist aus dieser Zeit von ihr bezeugt: „diese fürstliche Frau hat unter all ihrer Trübsal und Kreuz dennoch ein getrostes und männliches Heldenherz behalten, alle Widerwärtig-

keit mit Geduld ertragen, den h. und allezeit guten Willen Gottes mit gelassener Zufriedenheit angebetet und mit starkem Vertrauen auf den lebendigen Gott sich also gefasset, daß sie von Gott sich keine Trübsal, wie groß und viel auch dieselbe gewesen, hat abwendig machen lassen, sondern auf ihn, als auf einem Felsen gebaut, wider alle Unfälle unbeweglich gestanden, ja, dem himmlischen Vater für seine Züchtigungen gedankt und gar wohl erkannt, daß, wer in den Himmel verlange, auch zuvor den engen Kreuzespfad betreten, geläutert und auserwählt gemacht werden müsse im Ofen des Elendes."

Ihr einziger Sohn, Eberhard Ludwig, war erst ein Jahr alt, als sie zur Wittwe ward, so daß in der Person ihres Schwagers, des Herzogs Friedrich Carl von Würtemberg, ein Administrator für die Regierung des Landes aufgestellt wurde. Sie aber erhielt durch besondere Anordnung des Kaisers Leopold I. die Mitvormundschaft über den jungen Herzog und die Mitbesorgung des gemeinen Besten im Lande. Und hierin hat sie denn nun Gelegenheit gehabt, die ihr durch die seitherigen Trübsalsproben gewordene Glaubensstärke aufs schönste zu zeigen. In den mit dem Jahr 1688 wie an einer ununterbrochenen Kette über das Land hereinbrechenden Kriegszeiten ist sie nicht nur die mitleidige Trösterin, sondern oft auch die Retterin ihres Volkes gewesen, und öfters hat sie da standhaft ausgehalten, wo sogar Männer und der ganze Hof zu fliehen begannen. So war sie z. B. in dem genannten Jahr 1688, als die Franzosen nach der Eroberung Philippsburgs den größten Theil Würtembergs besetzten, mit besonnener Festigkeit in Stuttgart zurückgeblieben, während der Administrator mit vielen höhern Beamten entflohen war, und als nun der commandirende General, Marquis von Feuquieres, unangemeldet in ihr Zimmer trat, um unter harten Drohungen eine schwere Contribution vom Lande zu erzwingen, da widersprach ihm die hochherzige Frau mit solch würdiger Fassung, daß er von seiner Forderung abließ und hernach vor seinem Generalstab es freimüthig bereute, wie ihn die hohe Verehrung für diese Fürstin zu gelinderen Maßregeln genöthigt habe. Ein andermal, als der französische Brigadier Peysonnel, weil am Hauptstädter Thor ein Theil der Bürgerschaft den einziehenden Franzosen sich widersetzt und mehrere Offiziere und Soldaten getödet hatte, die Stadt zu plündern und dann niederzubrennen beschlossen hatte, gelang es ihren sanften Fürbitten, ihn zu begütigen, so daß er mit einer leidlichen Brandschatzung sich begnügend abzog, zuvor aber noch auf dem Rathhaus dem

Magistrat erklärte: „Meine Herrn! Ihr und Alle, die in der Stadt Stuttgart wohnen, habet allein gegen Ihre Durchlaucht, die verwittwete Herzogin, mit allem Danke zu erkennen, was Euch für Gnade widerfährt. Denn hätte ich nicht auf das weise Benehmen dieser großen Fürstin gesehen, so hätte ich Ursache genug gehabt, die Wuth der Einwohner mit Feuer und Schwert zu bestrafen, die Stadt an vier Ecken anzuzünden und so lange zu brennen, bis sie völlig würde in Asche gelegt worden seyn." Auch während des spanischen Erbfolgekriegs, als die Franzosen im J. 1707 fast das ganze Land mit ihren Kriegsschaaren überzogen hatten, hütete sie das Land mit der alten Muttertreue und wußte dem stolzen Marschall Villars, als er sein Hauptquartier in Stuttgart aufgeschlagen hatte, mit solcher Redlichkeit und Würde zu begegnen, daß er das Land aufs glimpflichste behandelte. Tagelang gab sie oft feindlichen Generalen und fremden Gesandten Audienz, stets bemüht, für des Landes Bewahrung und Schonung zu sorgen, so daß sie dadurch mancheßmal ganz ermattet, aber auch wegen ihrer ungemeinen Geduld und Leutseligkeit von Jedermann bewundert wurde. G. C. Pregizer bezeugt in dieser Hinsicht von ihr: „sie war die Krone des Herzogthums und eine Judith unserer Zeit, eine Mutter in Israel, eine Vorbitterin vor das Haus und Land Würtemberg, die Säule des Landes, worauf es sich so oft gelehnt. Sie war die Debora und Richterin in Israel; sehr oft hat sie als eine Mutter und Gluckhenne die Verlassenen gesammelt unter ihre Flügel. So wird denn auch von ihr erzählt, daß sie einmal mehreren tausend Einwohnern des Unterlandes, das besonders schwer durch die räuberischen Einfälle der Franzosen heimgesucht war, dadurch das Leben rettete, daß sie ihnen ein Unterkommen im Oberland verschaffte, so wie, daß sie ein andermal, damit eine Contribution aufgebracht werden konnte, ihren eignen Schmuck nach Augsburg sandte.

Ihre Liebe erstreckte sich, nach dem Vorbilde Christi, auf die Allergeringsten im Volke. Sie war eine eigentliche Armenmutter. Von ihren eigenen Bissen haben Kranke und viele verschmachtete Seelen genossen; von ihrer eignen Hand haben viele Todtschwache Arznei oder sonst stärkende Mittel und Erfrischungen empfangen. Den, der kein Kleid hatte, ließ sie nicht ohne Decke von sich gehen und mit den Fellen ihrer Lämmer erwärmte sie die Bedürftigen. Lieber entbehrte sie selbst dies und jenes, um reichlichere Hülfe leisten zu können. „Wenn ich" — sagte sie einst, „den Nothleidenden zu helfen nicht vermag, so will ich doch darauf sehen,

daß Niemand seufzend von mir gehe. O! nur keinen Seufzer eines Bedrängten auf sich geladen!" Wo aus dem ganzen Lande oder aus der Fremde her ein Memorial um Frucht oder Beisteuer einkam, da wurde eine erbarmungsvolle Resolution ohne Säumniß ausgefertigt. So war ihre mildthätige Hand wie ein wasserreicher Born, dem es an Liebe und mannigfaltiger Erquickung niemals gemangelt. Am liebsten spendete sie aber ihre Wohlthaten im Verborgenen; so vertraute sie manchen frommen Geistlichen bedeutende Summen zur Vertheilung mit dem Verbote an, keinem Menschen davon zu sagen. Vor Allem aber dachte sie bei der Noth ihres Landes: „hier hilft weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, Herr, das alles heilt." Darum befliß sie sich nicht nur selbst des Bibellesens und erbaute sich in den besten Erbauungsbüchern ihrer Zeit, welche sie nur „ihre geistlichen Waffen" nannte, sondern verfaßte auch aus gotterfülltem Sinne eigene Andachts- und Gebetbücher, z. B. „das gottgeweihte Andachtsopfer. 2 Thle." — „Kreuzpresse. 3 Thle." — „Krankenapotheke. 2 Thle." — „Die betrübte Zeit und freudenvolle Ewigkeit." — „Wetterbüchlein. 3 Thle." Diese Schriften ließ sie drucken und im Volk verbreiten, um so ihre Unterthanen neben der leiblichen Wohlthat auch geistlich zu heben und zu erquicken mit himmlischer Speise und Lebenstrank. Sie war eine fleißige Kirchgängerin und beförderte, wo sie nur konnte, den Bau und die Verbesserung der unter ihrem Einfluß stehenden Kirchen. Zu Haus pflegte sie das gehörte Wort pünktlich aufzuzeichnen, so daß sie davon viele Bände mit eingestreuten Bemerkungen hinterließ. Täglich hielt sie auch mit ihrem ganzen Hofpersonal, an dessen Spitze ihr würdiger Obersthofmeister Benjamin v. Münzingen stand, eine Betstunde und sprach nicht selten in eigener Person, auf den Knieen liegend, das Gebet vor; selbst die Bedienten durften dabei nicht fehlen. Für sich selbst aber verwandte sie die Frühstunden — wie sie denn, um Zeit zu gewinnen, Sommers immer schon um vier Uhr aufzustehen pflegte, — zum stillen Gebetsumgang mit ihrem Gott und Heiland und hielt dieses für ihre heiligste Verrichtung, für ihren süßesten Zeitvertreib.

So war die fleißige, beständige Uebung im Worte Gottes und Gebet in ihr die Quelle, aus der so reiche Liebesströme flossen, und das Mittel, wodurch sie in so gehäuften Trauerfällen und tausend Aengsten und Anfechtungen stark bleiben konnte im Glauben. Die größte Anfechtung machte ihr ihr Sohn Eberhard Ludwig. Von Anfang an hatte sie die große Verantwortung gefühlt, ein Kind ihres Leibes zum Regenten

des ganzen Volkes heranzubilden. Darum sorgte sie treulich dafür, daß er und seine drei Schwestern, von welchen die älteste übrigens schon als neunjähriges Kind starb, eine streng christliche Erziehung erhielten. Als Knaben gab sie ihn dem sittenstrengen Hofmeister v. Stafforst und in dessen Abwesenheit dem frommen Kammerjunker Phil. Heinr. v. Gölnitz (s. u.) zur Aufsicht und ließ ihn durch ihre bewährtesten Theologen in der Lehre der Kirche und im Worte Gottes pünktlich unterrichten. Derselbe kam nun, aber noch viel zu jung, in seinem 16. Jahre schon, als der Herzog Administrator Friedrich Carl bei Oetisheim von den Franzosen gefangen genommen und nach Paris geschleppt worden war, 1693, in der schwersten Kriegszeit, zur Regierung, so daß Würtemberg mit Schmerz die Wahrheit des Salomonischen Worts erfahren mußte: „wehe dem Lande, deß König ein Kind ist" (Pred. 10, 16. Jesaj. 3, 4.). Zwar hatte der Kaiser der bewährten Herzogin Mutter seinen Willen besonders kund gethan, dem noch unerfahrenen Prinzen mit landesmütterlichem Rath beizustehen, und sie that das auch nach Kräften und sorgte ihm namentlich auch für eine fromme, edle Gattin in der Person der Prinzessin Johanna Elisabeth von Baden-Durlach, mit der er sich 6. Mai 1697 vermählte: aber er verweltlichte in den Kriegslagern, in welchen er sich bald als tapferer Held, wie z. B im J. 1704 bei Hochstädt, ungemein auszeichnete, mehr und mehr, und sein Hof gestaltete sich unter beständigen kostspieligen Banketten und Jagden, Spielen und Scherzen, im Kleinen nach und nach ganz nach dem zu Versailles, bis er endlich auch sogar, trotz der Bitte und Ermahnung seiner Mutter und seines Hofpredigers Dr. Hedinger (s. u.), des vertrauten Freundes und Correspondenten der Herzogin-Mutter, die sich nun auf ihre Wittwensitze Kirchheim u. Teck und Stetten im Remsthale zurückgezogen hatte, gleichfalls nach dem Muster des ehebrecherischen Hofes Ludwigs XIV. in die Ketten der Unzucht und in die Sklaverei einer Maitresse, der berüchtigten Wilhelmine v. Grävenitz, eines adlichen Fräuleins aus Mecklenburg, gerieth. Nun begann für sie erst recht die volle Trübsal bis an ihren Tod; denn ihr treues Mutterherz litt unaussprechlich. Mit satanischer List verkümmerte diese verschmitzte, gottlose Buhlerin, in deren Fesseln ihr Sohn über zwanzig Jahre lang blieb, bald all ihren Einfluß auf des Sohnes Herz, und als derselbe vollends im J. 1707 seine Gemahlin ganz verließ und sich heimlich mit der Maitresse trauen und die Erklärung derselben zu seiner rechtmäßigen Gemahlin im November dieses Jahrs öffentlich bekannt machen

ließ, also daß die Geistlichkeit Beide vom h. Abendmahl ausschloß, der Herzog deßhalb katholisch werden wollte und im ganzen Lande die tiefste Entrüstung herrschte: so hatte sie die Hefe im Leidensbecher zu leeren. Gleichwohl setzte sie ihr stilles Gebet für den verlorenen Sohn ohne Ermüden fort, was denn auch sammt ihren Thränen nicht ganz ohne Eindruck auf sein Herz blieb. Er söhnte sich mit Mutter und Gemahlin wieder aus, und die von ihm geschiedene Grävenitz mußte außer Landes. Als er sich aber nun doch wieder in ihre Netze ziehen ließ und durch eine Scheinehe, welche sie mit einem seiner Kammerherrn zu Stuttgart, dem Grafen v. Würben, schließen mußte, nunmehr wieder unter dem Titel der Landhofmeisterin an seinen Hof zog: da brach ihr mütterliches Herz. Das Jahr 1712 wurde ihr Todesjahr.

Schon längst hatte sie sich mit dem Gedanken an Tod und Ewigkeit vertraut gemacht. So hatte sie sich z. B. schon in ihren jüngern Jahren ihren zinnernen und hölzernen Sarg verfertigen lassen und ihn mit mancherlei gottseligen Sprüchen verzieret, welcher nun, wie sie sagte, als ein Denkmal der leiblichen Vergänglichkeit, zur Verleugnung aller irdischen Hohheit, in der Gruft der Stuttgarter Stiftskirche ruht. So hatte sie sich auch schon lange Zeit her bei den größten Festlichkeiten mit nichts anderem gezieret, als mit einem diamantenen Kleinod, daran ein rundes Glas und ein Todtenkopf war, „um sich sowohl der Gewißheit des Todes, als der Ungewißheit der Todesstunde zu erinnern und dadurch in immerwährender Hoffnung der seligen Auflösung die hinterlassenden Eitelkeiten der Welt mit Nachdruck zu verachten.“ In den letzten Jahren aber hatten der Tod ihrer ledigen Tochter, der Prinzessin Eberhardine Luise, die im J. 1707 bei ihr starb, und manche körperliche Leiden, besonders Griesbeschwerden, sie noch mehr gemahnt, mit Sterbgedanken umzugehen und sich zu bemühen, „die der Vernunft zwar schaurige, aber in Jesu Christo dem Glauben erfreuliche Gestalt des Todes mit erleuchteten und unverwandten Augen anzusehen.“ Mit dem Beginn des Jahres 1712, als sie überdieß auch in den ersten Wochen von einer Gesichtsrose befallen worden war, faßte ihre Seele ganz bestimmte Todesahnungen. Sie schrieb deßhalb am Osterdienstag, 29. Merz 1712, ihre letzte Verordnung über ihr baldiges Leichenbegängniß und dichtete dazu eine in der Schloßkapelle als Trauermusik dabei vorzutragende Leichenarie, worinn sie also singt:

Es bleibt in meinem Sarg verschlossen und begraben,
Was heimlich in der Seel' mich mag gequälet haben!
Die Welt war meiner müd, — ich vielmehr dein, o Welt!
Dir war ich eine Last — und du hast mich gequält.

Als sie nun von Stetten im Remsthal, wo sie sich also auf ihren Tod bereitete und sich mit Flehen Tag und Nacht prüfte, „um von aller irdischen, so verwelklichen Hoheit entkleidet, als eine arme, aber durch Christum begnadigte Sünderin in das Land des ewigen Friedens einzukommen," am 3. Aug. 1712, unter einem heftigen Sturmgewitter nach ihrem früheren Wittwensitz, Kirchheim, gefahren war, verfiel sie gleich darnach in ein heftiges Fieber und Erbrechen, welches sie alsbald als tödtlich erkannte, so daß sie sich ohne Zögern das h. Abendmahl reichen ließ, obgleich sie es erst wenige Tage zuvor in Stetten genossen hatte. Ihr Herz wallte dabei vor Freuden, ihr Haupt neigte sich tief vor dem h. Sakramente und ihre Seele ergoß sich in Bekenntnisse, worüber alle Anwesenden fast in Thränen zerflossen. „Ach, getreuer Gott," sprach sie, „ach, mein Vater, sey gelobet! Ich bin nun ewig mit dir versöhnt. Mache es anjetzo mit mir, wie es dir gefällt!" Da lag nun die edle Frau in eine liebliche Ruhe und in ein schweigendes Gebet versenkt. Nur einigemal rief sie aus: „habe ich nicht gesagt, Gott werde seine Gerichte ausbrechen, aber mich dieselben nicht erleben lassen?!" Zwei gleichfalls schwer geprüfte Dulderinnen pflegten sie auf ihrem Sterbebett — ihre Schwiegertochter, die stets im heiligen Herzensbund mit ihr geblieben und „die kindliche Ruth einer viel betrübten Naemi" gewesen war, und ihre Tochter, die von Baden herbeigeeilt war und unter noch schwierigern Verhältnissen, als die Gemahlin Eberhard Ludwigs, ihren Christenglauben bewahren mußte und dem badischen Lande an ihrem Enkel, Carl Friedrich, einen wahren Landesvater herangezogen hat. Am 7. August, Morgens 2 Uhr in der Sonntagsfrühe, hat sich denn etwas ganz sonderliches, das durch die glaubwürdigsten Personen bezeugt und von dem Kanzler Wolfg. Jäger in der Trauerrede vor dem ganzen akademischen Senate berichtet worden ist, über ihrem Sterbebette ergeben. „Es hat diese Tochter Zions" — so berichtet der Leichenredner — „schon hier die Wächter singen gehört. Das Herz that ihr vor Freuden springen, sie wachte und stund (im Geist) eilends auf. Es waren um jene Zeit nur zwo Personen bei der Herzogin, die ganz stille und ruhig auf ihrem Sterbebette lag, und siehe! ganz unversehends ließ sich im Kabinet eine überaus liebliche Stimmen- und Harfenmusik hören, die sich nach wenigen Minuten als ein in der Luft verwehender Ton geendigt;

die eine damals gegenwärtige und darüber erstaunte Person fragte den auch mit wachenden vornehmen, glaubwürdigen und nicht leichtgläubigen Mann, der solches bezeugte und schriftlich erhärtete: „ob er auch diese Musik am Fenster gehört?“ was er sogleich mit Festigkeit bejahte, auch vor seiner Abreise des Morgens Andern erzählte. Diese Begebenheit erinnerte an eine Himmelfahrt, wie solches auch bei andern geheiligten Seelen in der Vorzeit geschehen;* es war eine besondere der in so schwerem Kampfe stehenden theuren Seele erwiesene Gnade; ja, was bedeutet es anders, als daß die h. Engel nicht mehr verziehen konnten, bis diese in ihrer Gemeinschaft stehende Seele aus dem Leibe des Todes vollends erlöst, durch die Thore der Ewigkeit würde eingehen? Sie bezeugten voraus ihre Freude und kamen vom Himmel, um ihre Schwester, wie einst Jesum in Gethsemane selbst, zu stärken.“ Es schien aber, als ob diese Engelboten, die ihre Seele heimtragen sollten, nur so lange noch verziehen müßten, bis sie ihren einzigen Sohn zum letztenmal gesehen und mütterlich ermahnt hatte, ob sie vielleicht dabei sich freuen dürften über einen Sünder, der Buße thut. Eberhard Ludwig eilte von dem Lager der Reichsarmee am Rhein, wo er als Generalfeldmarschalllieutenant commandirte, herbei, und die vorauseilende Kunde hatte ihre Lebensgeister noch erhalten. Als er eintrat, da raffte sie sich aus ihrer Todesschwäche auf, und nach einer langgewährten holdseligen Unterredung, von welcher beiderseits die Herzen innigst bewegt wurden, nahm sie unter tausend Thränen den völligen Abschied vom Herzog und legte ihm den letzten mütterlichen Segen auf sein Haupt. Als er sich endlich entfernte, um ins Feldlager zurückzueilen, folgten die segnenden und gen Himmel aufgehobnen Hände und Augen der in die Ewigkeit Eilenden dem Abschiednehmenden so weit als möglich nach, dabei sie Gott mit lauter Stimme anrief, daß Er, der Heilige und Barmherzige, ihren Sohn hier im Frieden regieren und in der Ewigkeit dereinst mit Freuden zu ihr bringen möchte. Gleich darnach fiel sie in eine tödtliche Schwäche und bekam viele heftige Schmerzen, also, daß schwere Seufzer der gepreßten Brust entstiegen. Kein ungeduldig Wort aber ließ sie vernehmen, nichts, als den oft wiederholten Ausruf: „ach Jesu, Jesu! mein liebster Jesu!“ An ihrem letzten Lebensmorgen ließ sie sich noch die Hausandacht halten und viele Kernlieder vorsingen, wie z. B. „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch“ — „Freu dich sehr, o

* Aehnliches ist uns vom Heimgang des Prälaten Joh. Andr. Hochstetter in Bebenhausen im J. 1720 berichtet. II. Nr. 614.

meine Seele" — „Warum sollt' ich mich denn grämen?" — „Abschied will ich dir geben" — „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" — „Jesu, deine tiefen Wunden" rc. Diese Lieder erquickten sie noch nach Leib und Seele in dem lebendigen Gott, daß sie mit freudigen, heroischen Blicken die gewisse Zuversicht von dem nun bald erfolgenden Triumph zu erkennen gab. Ihr letztes Wort war noch das, daß sie auf die Anfrage: „ob sie noch ihren Herrn Jesum im Herzen habe?" mit gefalteten, aufs Herz gedrückten Händen freudig ausrief: „ach ja! meinen Jesum, meinen Jesum!" Nach diesen Worten entschlief sie sanft am Donnerstag Abend zwischen vier und fünf Uhr unter den Gebeten ihrer Tochter und Schwiegertochter. Dr. A. A. Hochstetter (s. u.) hielt ihr die Leichenrede über den Text Jesaj. 48, 10.: „siehe! ich will dich läutern, aber nicht wie Silber; sondern ich will dich auserwählet machen im Ofen des Elends." Das hatte sie ihm oftmals und zuletzt noch am 22. Juli 1712 gar ernstlich mit den Worten anbefohlen: „Er vergesse dieser Worte nicht: „„ich will dich läutern.""" So hatte denn auch wirklich Gott ihre Seele so herzlich geliebet, daß er dieselbe bald unter das Joch des Kreuzes gebeuget und in den Ofen der Anfechtung geleget, ihr sündliches Herz gedemüthigt, ihr Alles, woran sie vormals gehangen oder in der Welt noch mit ihrem Herzen hatte hängen können, bitter gemacht und sie also geläutert, nicht wie Silber, sondern gar auserwählt gemacht im Ofen des Elends.

In der Schloßkapelle zu Stetten wurde, bevor ihr Leichnam zur Beisetzung an die Seite ihres vor 35 Jahren vorangegangenen Gemahls in die Stiftskirche nach Stuttgart abgeführt wurde, jene von ihr selbst gedichtete Leichenarie gesungen:

Hallelujah, mit Freuden geb ich dir, bittres Thränenthal,
Du Unglückshaus, du Martersaal,
Die letzte gute Nacht.
Gottlob! es ist vollbracht!

Die trübe Ahnung, die sie darinn über ihren Sohn aussprach, wurde denn auch zur traurigen Wahrheit. Denn jetzt, nachdem er seine fromme, treue Mutter, die ihn als sein sichtbarer guter Engel so oft gewarnt, verloren hatte, gerieth derselbe erst vollends recht in die Netze und Stricke der Gräfin v. Würben, der er nun nachfolgte, wie ein Ochs zur Schlachtbank geführt wird und wie zur Fessel, da man die Narren mit züchtiget (Sprüchw. 7, 22. 23.).

Den ihr innwohnenden Geist der Gnade und des Gebets strömte sie „als eine christliche Sibylla" auch in erbaulichen geistreichen Liedern aus,

zu deren Dichtung sie von Gott eine besondere große Gnade empfangen hatte und womit sie schon in ihrer Jugend den Anfang machte, wie denn z. B. das unten angeführte Lied: „Hier liegt mein Heiland in dem Garten" sich schon in dem Vorrath von alten und neuen Gesängen zum Gebrauch der churfürstl. Kapelle zu Dresden vom J. 1673 und im Nürnberger G. vom J. 1676 findet. Die meisten ihrer nachmals in viele Kirchengesangbücher, namentlich auch in das von ihrem Vetter, dem frommen Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen veranstaltete Meininger G. vom J. 1711 übergegangenen Lieder finden sich in folgenden zwei ihrer Andachtsbücher: „Kreuzpreß, d. i. das mit Jesu gekreuzigte Herz... mit neuen Liedern vermenget. Stuttg. 1691" und: „Gottgeweihtes Andachtsopfer, darinnen eine gottgelassene Seele sich ihrem Jesu täglich, Morgens, Mittags und Abends in heißer Andachtsgluth mit Gebet und Liedern demüthigst aufopfert." In den zwei Ausgaben des Hedinger'schen andächtigen Herzensklangs vom J. 1700 u. 1705 stehen unter der Chiffer: „M. S. H. Z. W." folgende sechs Lieder:

„Ach! treuer Gott, barmherziges Herz, sieh hier."
„Fahr hin, o Eitelkeit, mein Hoffen."
„Gott, mein Schöpfer, Herr der Gnaden"
„Hier liegt mein Heiland in dem Garten."
„Nun so komme, mein Verlangen."
„Was ist doch höher wohl zu schätzen."

Als Anhang findet sich bei der dritten Ausg. vom J. 1713 auch jene Trauerarie: „Hallelujah, mit Freuden."

(Quellen: Funeralia der Herzogin Magd. S. v. W. 1712. ein Folioband. — Christoterpe. 1841. „Aus dem Leben der Herzogin Magd. S. v. W. von A. Knapp. S. 289—321. — Christenbote. 1834. Nr. 31. — G. C. Pregizers gottgeh. Poesien. 1728. S. 314. — 1720. S. 68 ff., wo sich auch ein ihren Charakter und ihre Lebensschicksale besingendes größeres Gedicht von Amadeus Creuzberg aus dessen „geistl. Liedern. Nürnb. 1720" findet.)

Schellenbaur, Johann Heinrich, der Lieblingsprediger der Herzogin. Er wurde 18. Jan. 1643 zu Brackenheim geboren, wo sein Vater, ein Wagner von Profession, Spitalhausmeister war. Schon in seinem 6. Jahr verlor er Vater und Mutter, hatte sich aber alsdann der väterlichen Fürsorge des Pfarrers Melchior Nicolai zu erfreuen, der ihn so weit förderte, daß er 1658 ins Kloster Maulbronn aufgenommen wurde. Im J. 1661 kam er ins Stift nach Tübingen; nachdem er dort seine Studien vollendet und Repetentendienste geleistet hatte, bekam er 1666 ein Klosterpräceptorat in Maulbronn zu versehen, worauf er dann 1669 Helfer

in Leonberg und 1672 Helfer in Göppingen wurde. Von da kam er im J. 1677 als Helfer nach Stuttgart, wurde dort im J. 1683 Stadtpfarrer an St. Leonhard und erhielt zuletzt die mit der Abendpredigerstelle an der Stiftskirche verbundene neuerrichtete Professur am Gymnasium. Er war ein frommer und gelehrter Mann, der gewaltig eiferte gegen die Gottlosen und Irrlehrer, besonders die Calvinisten, Böhmianer und Syneretisten. Seine Stimme war zwar schwach und minder angenehm, seine Worte aber des h. Geistes voll, so daß ihn die Herzogin Magd. Sibylla als Prediger ganz besonders schätzte. Im J. 1694 erschien von ihm eine „Epistelpostille oder schriftmäßige Anweisung zum Christenthum". Er verfaßte auch die jetzt noch bei den kirchlichen Catechisationen im allgemeinen Gebrauch stehende sogenannte „Würtembergische Kinderlehre" oder „Auszug der katechistischen Unterweisung zur Seligkeit" (des Abts Zeller von Bebenhausen), die zuerst 1682 im Druck erschien. Im selbigen Jahr gab er auch ein Lehrbuch der Logik heraus, das in allen lateinischen Schulen Würtembergs gebraucht wurde.

Er wurde von vielerlei und heftigen Stürmen der Anfechtung umhergeworfen, die vor der Zeit seine Kraft aufzehrten, weßhalb er auch einmal singt:

Wie auf dem wilden Meer
So schwebt mein Herz daher,
Weil mich von allen Seiten
Viel Sturmwind sehr bestreiten,
Bis endlich selig kann
Ich landen himmelan.

Er starb, erst 44 Jahre alt, kurz vor dem französischen Raubeinfall am 10. Dec. 1687, indem er noch vor dem Verscheiden die Worte ausrief: „Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geist". Die Leichenrede hielt ihm der nun sogleich zu erwähnende Stadtpfarrer J. J. Lang über Psalm 38, 10.: „Herr, vor dir ist alle meine Begierde und mein Seufzen ist dir nicht verborgen". Der Kanzler Dr. Jäger hat ihm die Grabschrift gesetzt:

Hic pietas jacet pro Numine Zelus
Candor et ex ejus funere funus habet.

Seine Frau war die Tochter eines Böblinger Bürgers, Eberhard Ströbling, und gebar ihm sechs Kinder, von welchen aber bloß zwei Töchter, deren eine mit dem Hofkaplan Johann Oechslin (s. u.) vermählt war, ihn überlebten.

Sein bekanntestes, auch in Hedingers and. Herzensklang vom Jahr 1700 aufgenommenes und an Dr. Heinrich Müllers Liedertrias:

„Lebt Jemand, so wie ich, so lebt er { jämmerlich" / kümmerlich" / seliglich" } — anknüpfendes Lied ist:
„Lebt Jemand, so wie ich, so lebt er wunderlich".

Ohne Nennung seines Namens gab er im J. 1680 zu Stuttgart ein Gesangbuch mit 332 Liedern heraus unter dem Titel: „Geistliche Herz- und Seelenbereitung". Die dritte Auflage erschien mit Nennung seines Namens 1691 unter dem Titel: „neu vermehrtes Gebet- und Gesangbuch".

(Quellen: Fischlin's memor. theol. Würt. Tom. II. Ulm 1709. — G. C. Pregizers gottgeh. Poesien. 1732. S. 603 f.)

Lang, Johann Jakob, Stadtpfarrer in Stuttgart und Oheim Dr. Hedingers, geb. 25. Juli 1646 zu Nürtingen, wo sein Vater Stadtschreiber war. Nachdem er diesen als fünfjähriger Knabe schon verloren hatte, sorgte der Stadtrath und Chirurg Christoph Dietrich für seine Erziehung und Ausbildung und brachte ihn so im J. 1659 ins Kloster nach Blaubeuren. Nach vollendeten Studien kam er als Vikar nach Dußlingen und im J. 1668 als Repetent ins Hirsauer Kloster. Seine erste Anstellung erhielt er 1672 als Helfer in Göppingen, wo er neben Schellenbaur stand, dem er dann auch nach Stuttgart folgte. Hier durchlief er vom J. 1678 an die verschiedenen geistlichen Stellen, bis er im J. 1683 Stadtpfarrer an St. Leonhard wurde. Er war verheirathet mit einer Tochter des frommen und unerschrockenen Hofpredigers, Consistorialraths und Prälaten zu Hirsau, Joh. Schübel, die ihm zwei Söhne gebar, von welchen der eine Pfarrer in Aldingen, der andere Klosterpräceptor in Maulbronn wurde. Wenn er seine Kinder mit der Ruthe züchtigte, so pflegte er zu sagen: „nun gebe Gott zu dieser Züchtigung auch seinen Segen". So geriethen ihm denn auch seine Kinder wohl und folgten ihm in wahrer Gottseligkeit. Er war aber auch ein exemplarischer Christ und Prediger und ein rechtes Muster eines geistreichen Theologen, ein Mann, der in seinem Jesus sein Einiges und Alles gesucht und darum auch durch Jesum mit ungemeinen Gaben ist ausgerüstet worden. In seinen Reden war lauter Geist und Leben, so daß sie bei Manchem sich nach langer Zeit noch tröstlich regten und der Seele Süßigkeit und Erquickung gaben. Deßgleichen war er ein Beter von brennendem Eifer, ein Mann, der sich mit thränendem Angesicht vor den Riß gestellt und das gänzliche Verderben hat helfen redlich abbitten. Als ein Licht war er willig und bereit, der Heerde Jesu zum Besten seine Kräfte und sein Leben aufzu-

opfern, wie er denn auch nicht mehr, denn 43 Jahre alt, unter seiner schweren Amtsbürde in den Tod sank, während er bereits zum Consistorialrath bestimmt war. Er genoß zuvor noch das h. Abendmahl, worauf er sich freudig dahin erklärte: „ich zweifle nicht, mein Jesus wird es wohl machen und den Verdruß, so die Welt an mir hat, durch seine ewig vergnügende Gemeinschaft und vollkommene Freudenschau mir versüßen.“ Er bat sich dann auch noch aus, daß nach seinem Tod der Gemeinde verkündet werde, er sterbe als ein Feind aller Sünden und Feinde Gottes, aller Atheisten und Enthusiasten, in Vereinigung mit seinem allerliebsten Jesus und in dem herzlichsten Bekenntniß der Lehren, die er in die zwanzig Jahre öffentlich gelehret; er lasse solche um der bluttriefenden Wunden Jesu willen, auf die er sein ganzes Vertrauen setze, herzlich bitten, nicht so unbedachtsam in ihr ewiges Verderben dahinzueilen. Darauf beseufzte er seine eigenen Sünden, besonders daß auch sein Bestes im Christenthum mit so viel Schwachheiten unterbrochen sey. Mehr und mehr sah er aber an sich seinen Wahlspruch: „im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke“ Jesaj. 45, 24. in Erfüllung gehen, so daß er zuletzt noch bezeugte, die Vergnügung seiner Seele in seinem Erlöser sey schlechterdings unaussprechlich und seine Freudigkeit zum Sterben nichts, als der süßeste Vorschmack des ewigen Lebens. So starb er am 23. Febr. 1690. Joh. Laur. Schmidlin pflegte ihn nur den Basilius der Stuttgarter zu nennen.

Unter seinen Liedern ist am verbreitetsten und auch in Hedingers and. Herzensklang vom J. 1700 aufgenommen:

„Hilf, Helfer, hilf in Angst und Noth, du kannst es thun.“*

(Quellen: Fischlin, mem. theol. Würt. Tom. II. Ulm 1709. S. 359—371. — G. C. Pregizer, gottgeh. Poesien. 1718. Vorr. — 1724. S. 38. S. 77.)

Hedinger, Dr. Johann Reinhard, ein Neffe des ebengenannten Stadtpfarrers Joh. Jakob Lang und Enkel des Hofpredigers Johann Schübel, eines der vertrautesten Freunde des Joh. Val. Andreä (S. 127), von welchem er den frommen Sinn und unerschrockenen Muth geerbt hat, geb. den 7. Sept. 1664 zu Stuttgart, wo sein aus dem uralten und edlen Geschlechte der Hedinger in der Schweiz stammender Vater Kanzlei-

* Irrthümlich schreibt Carl v. Raumer in seiner Sammlung geistl. Lieder. 2. Aufl. 1846. dieses Lied dem Rektor und Consistorialrath Johann Jakob Lang zu Baireuth (geb. 1731, gest. 1757) zu.

advokat war. Seine Mutter war eine geborne Schübel. In seinem vierten Lebensjahr verlor er bereits seinen Vater und bekam sodann an dem Kanzleiadvokaten Joh. Bernhard Schmoller in Stuttgart einen Stiefvater, der ein frommer, für die christliche Ausbildung seines Stiefsohnes eifrig besorgter Mann war. In einem Alter, da andere noch spielen, ergriff er die Grundwahrheiten des Christenthums mit Feuer und zeigte einen ganz besondern Trieb, Gott einmal in seinem Hause zu dienen. In seinem fünften Jahre konnte er schon in das Gymnasium eintreten, und auf die Frage des Lehrers: „was willst du werden?“ antwortete er frischweg: „ich will ein Doktor der Theologie werden.“ Daß das kein kindischer Einfall war, bewies er alsbald durch Gehorsam und Fleiß. Im dreizehnten Jahr kam er in die Klosterschule zu Hirsau und zwei Jahre darauf in die zu Bebenhausen. Er war ein recht besonderes und ausnehmendes Exempel eines vor Gott und allen Menschen angenehmen und werthen Jünglings. Vor der Zeit wurde er wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse in das theologische Stipendium zu Tübingen befördert, von wo er, nachdem er in allen Fächern ruhmvoll bestanden, in den Dienst der Kirche übertrat. Nachdem er an einigen Orten Vikariatsdienste geleistet, begleitete er im J. 1687 den würtembergischen Prinzen Johann Friedrich als Reiseprediger und Sekretär nach Frankreich und im J. 1688 den Prinzen Carl Rudolph nach England, wo er von den dortigen Männern Gottes, Boyle, Wotton &c., ungemein viel gelernt zu haben bezeugt. Auch bereiste er später, von seiner Regierung mit Geld unterstützt, Norddeutschland, Holland, Dänemark und Schweden, um christliche Gelehrte und Prediger kennen zu lernen. Hier suchte er namentlich auch Spener auf. Nachdem er zurückgekehrt war, mußte er im J. 1692 als Feldprediger mit dem Administrator Friedrich Carl gegen die Franzosen ziehen, wo er bei dem unglücklichen Treffen vor Oetisheim mit Verlust all seines Gepäcks sich nach Heilbronn flüchten mußte und schwer erkrankte. Im J. 1694 verheirathete er sich mit Christina Barbara, Tochter des Stadt- und Amtsvogts Zierfuß in Kirchheim u. T., mit der er in einer überaus glücklichen, friedsamen, wiewohl kinderlosen Ehe lebte.

In demselben Jahre wurde er vom Landgrafen zu Hessen-Darmstadt als Professor des Natur- und Völkerrechts nach Gießen berufen, wo er nach zwei Jahren Dr. der Theologie wurde und auch das Universitätspredigtamt versah, durch welches er in der Gemeinde mit großem Segen wirkte. Er kam dort in den Verdacht, ein Gegner des Pietismus zu seyn,

weil er gegen die groben Auswüchse einer sich fälschlich zu den Pietisten rechnenden Partei eiferte.

Der Ruhm seiner großen Gelehrsamkeit verbreitete sich allenthalben, so daß man im Vaterland daran dachte, ihn zurückzurufen. Der unterdessen zur Regierung gekommene Herzog Eberhard Ludwig berief ihn in seinem vierunddreißigsten Jahr, im J. 1698, als seinen Hofprediger und Beichtvater und zugleich als Consistorialrath und Probst von Herbrechtingen nach Stuttgart. Er war ein von Gott in jeder Hinsicht ausnehmend gesegneter Mann von hoher Statur und edler Gesichtsbildung, in seiner Jugend jungfräulich schön, von außerordentlicher Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit, und konnte sich in deutscher und lateinischer Sprache mit gleicher Zierlichkeit und Geläufigkeit ausdrücken, ein Schmuck des Vaterlands und der Kirche. Ganz besonders zeichnete er sich durch eine edle Freimüthigkeit aus und bewies sich als einen unerschrockenen, mit dem Geist von oben gewappneten Diener Gottes an dem von den Lastern jener Zeit angesteckten und zu den französischen Sitten sich hinneigenden Hof des jungen, leichtsinnigen, von den Eindrücken seiner christlich frommen Erziehung aber noch nicht ganz entleerten Herzogs (S. 146). Mit solchem in Gott gestärkten, unerschrockenen Muth redete er gleich bei seiner Antrittspredigt* am 13. August 1699 in der Hofkirche zu Stuttgart über Jer. 17, 16.: „Menschentage habe ich nicht begehrt". Nachdem er in einem besondern Theil es ausgeführt hatte, „wie von einem Prediger, der mit vollem Segen des Evangelii in seiner Gemeinde wirken wolle, ein in Gott gestärkter, unerschrockener und unverdrossener Muth erfordert werde, den er auch als Zeuge wider die Sünde sich bewahren müsse", rief er dem Herzog zu: „**serva, princeps, animam tuam,**" „bewahre, großer Fürst, der Seele theures Pfand, das Gott mit seinem Blut so kostbar hat erworben." Er bat sich zugleich die Gnade aus, frei vor seinen Fürstenstuhl hintreten und ihn demüthigst erinnern zu dürfen, was sein zeitliches und ewiges Wohl befördern könne. Zudem verhehlte er es nicht, „daß einen treuen Propheten ein herzliches Grauen ankommen müsse, der in die jämmerliche Zerrüttung des Hoflebens nach dem gemeinen Schrot mit erleuchteten Augen öfters eingesehen." Wie er hier gepredigt, so that er auch. Er scheute sich nicht, seinem Herzog, dessen

---

* Weiteres von dieser Predigt s. II. Nr. 13.

Leichtsinn so ernster Warnung gar sehr bedurfte, oftmals ergreifende Vorstellungen zu machen. Manches lebt davon noch im Munde des Volkes.

So wollte er einmal im Amtsornat dem Herzog wegen einer ärgerlichen Maßregel, die dieser hatte eintreten lassen, seine Bedenken vortragen. Die Wachen, denen der Herzog, dieß ahnend, befehlen ließ, Niemand zu ihm einzulassen, stellten sich, als Hedinger sich von ihnen nicht abweisen ließ, mit gekreuzten Gewehren vor den Eingang. Er aber faßte die Waffen mit sanfter, ruhiger Kraft, drückte sie hinunter, schritt über sie weg und trat vor den Herzog. Dieser zog sich vor ihm von einem Gemach ins andere zurück, bis er endlich stille stand und auf Hedinger's ergreifende, aus Gottes Wort genommenen Vorstellungen jene Maßregel außer Wirksamkeit setzte. Ein anderesmal, als der Herzog einer Dame zu lieb an einem Sonntagsmorgen vor dem Gottesdienst ausfahren wollte und von seinem Schloßportal gerade an der Hofkirche vorüberfuhr, stellte sich ihm Hedinger im amtlichen Ornat in den Weg und erinnerte ihn daran, wie schwer er sich durch ein solches Beispiel von Sonntagsentheiligung an Gott versündige. Vor den Pferden stehend sprach er zu dem finster blickenden Herzog: „Wenn Euer Durchlaucht mit einem Käpplein voll Bluts gedient ist, so fahren Sie nur zu; ich fürchte den Tod nicht!“ Der Fürst kehrte, in seinem Gewissen getroffen, um und mußte den um sein Seelenheil eifernden Seelsorger hochachten.

Solche Glaubenskraft und Furchtlosigkeit gebrauchte er aber nicht allein gegen seinen Fürsten und dessen Höflinge, die ihn öfters verspotteten, sondern bei vorkommenden Fällen auch gegen seine Mitconsistorialen. Unter Anderem brachte er so die ersten Thaler zur Erbauung des Stuttgarter Waisenhauses zusammen. Er hielt denselben nämlich einmal bei Besetzung einer Pfarrstelle eine ernstliche Anrede, wie erschrecklich es seyn würde, wenn sie die Thaler, mit welchen der im Uebrigen würdige Candidat ihre Stimmen erkauft habe, für sich behalten wollten. Uebrigens war er ein Mann voll Liebe und wohlthuender Salbung, der sich seiner Gemeinde mit herzlicher Sanftmuth annahm und durch dessen Dienst viele Seelen zu Christo bekehrt wurden. Gegen Andersdenkende, gegen schwache und irrende Brüder verfuhr er aufs Gelindeste.

So wirkte er fünf und ein halb Jahre lang auf seiner wichtigen Stelle. Er hielt treulich, was er in seiner Antrittspredigt ausgesprochen hatte, „wie es sein einziges Vorhaben sey, seine noch übrige Lebenszeit für die Bekehrung so vieler armen Seelen, für die Ausbreitung der aller-

heiligsten Lehre Gottes, für die Befestigung seiner seligmachenden Wahrheit und für das Heil der streitenden Kirche treulich zu arbeiten, muthwillens Keinen durch Vorenthaltung der heilsamen Wahrheit zu versäumen und dazu wo möglich den geraden Weg zu gebrauchen. Solche Freudigkeit, Gott und der Kirche zu dienen, werde er sich durch keine Menschenfurcht und Liebe rauben lassen; Ehre und Schande, gute und böse Gerüchte seyen in seinen Augen geringe Reizungen, von dem gelegten Grunde zu weichen." Er ermahnte daher auch hohe und niedrige Glieder seiner Hofgemeinde öffentlich und privatim. Standhafter Muth gegen Hindernisse und Bedrohungen, aber auch tausendfacher Kampf und Bekümmernisse begleiteten jeden wohlbedachten Schritt, den er in der Kraft des Herrn zu treuer Ausrichtung seines Amtes that. Es ist von ihm bezeuget: „mit dringender und bis in den Tod brennender Liebe gegen seinen Fürsten und dessen hohes Haus, mit unendlicher Bekümmerniß seiner Seelen um den Schaden Josephs, mit unerschrockenem Muth und standhaftem Herzen gegen allen Widerspruch, Hohn und Widerstand der bösen Geister und Menschen in allen Ständen, mit freudigem und nach seiner von Gott besonders empfangenen Gabe verwunderlich-beredtem Aufthun seines Mundes und aus diesem Allem durch göttliche Gnade entstandenen reichen und auch dauernden Segen stand er seinem Beruf bis an sein Ende vor." Außerdem wirkte er in großem Segen durch seine vielen Schriften und besonders durch die Herausgabe seines mit fortlaufenden Anmerkungen und Erklärungen versehenen N. Testaments, welches durch einige, freilich unbedeutende Abweichungen vom kirchlichen Lehrbegriff, noch mehr aber durch die körnigten, kurzen, schlagenden, oft schneidenden Nutzanwendungen, in welchen er die Sünden der Welt und vor Allem die Gebrechen des geistlichen Standes strafte, großes Aufsehen machte, aber auch zu gründlicherem und erbaulichem Schriftverständniß ungemein viel wirkte und jetzt noch sehr gesucht und geschätzt ist.

Von großer Arbeit und rastloser Geistesanstrengung reifte sein Leib früher, als man es ahnen mochte, dem Grab entgegen. Er aber war kaum vierzig Jahre alt und doch der Welt so müde, daß er innigst verlangte, bald zu seinem Jesu aufgenommen zu werden. Am 15. Dez. 1704 erkrankte er an einem heftigen Fieber, wobei ihn sogleich die volle Gewißheit seines baldigen Hingangs durchdrang. Ein halbes Jahr zuvor aber war er schon durch die Schrecknisse des Todes gedemüthigt worden und starb dadurch, ehe er starb. Was er sah, predigte ihm den Tod; sah er

ein Glas, so dachte er: „also ist dein Leben"; sah er Eichen oder Berge, so dachte er an ihre lange Dauer und an seine Vergänglichkeit und konnte „der Todesprediger gar nicht los werden". Darum ergoß er sich nun auch, als es mit ihm aufs Sterbebett kam, in freudige Lobpreisungen Gottes, denn es war für ihn der größte Triumph, sterben zu dürfen, da er es sich zum Ziel gesteckt hatte, entgegenzukommen zur Auferstehung der Todten (Phil. 3, 11.); es war ihm jetzt, wie er selbst fröhlich sagte, alle Todesfurcht wie hinweggestrichen, daß er sprechen konnte: „Freuet Euch, ihr Christen, die Predigt, daß es die Gerechten gut haben, gilt noch. Diesen Gewinn bringet die Gottseligkeit, daß rechtschaffene Christen sich vor dem Tod nicht fürchten dürfen. Ein Spott! ein Spott aus dem Tod ist worden!" Doch sollte er auch noch etwas von der Bitterkeit der Anfechtung zu schmecken bekommen. Es machte ihm nämlich zu schaffen, daß er einmal in einer gewissen Sache nicht genug gethan und sich von einer falschen Klugheit habe bethören lassen. Da bekannte er und wollte es allen Predigern kund gethan wissen, „falsche Klugheit gebe keine Freudigkeit auf dem Todtenbett; „was er in glaubiger Freimüthigkeit, ohne Menschenfurcht und Eigen„dünkel je geredet, das mache ihm jetzt ein freudiges Gewissen; habe er „bisher mit einem Schwert dreingeschlagen, so wolle er, wenn Gott ihn „in's Leben zurückführen sollte, mit zweien dreinschlagen und sich nichts „davon abhalten lassen, sondern es sogleich auf's Abschaffen ankommen „lassen." Ein andermal sagte er auch, wie dieß A. H. Franke, der mit ihm befreundet war, nachmals seinen Zuhörern in der Neujahrslektion des J. 1721 berichtete: „Er rechne, daß er nur zehn Jahre gelebt habe, nämlich in dem Leben, das aus Gott ist und nach der davon empfundenen Kraft." Bald aber ward er wieder mit einem solchen Strom himmlischer Freudigkeit überschüttet, daß sein Mund voll Lachens und seine Zunge voll Rühmens ward. Als man ihm den Liedervers vorzusprechen anfieng: „Hilf, daß ich ja nicht wanke von dir, Herr Jesu Christ" und es an die Worte kam: „den schwachen Glauben stärke", so rief er: „Ei, nicht schwach, sondern stark ist mein Glaube — durch die Gnade Gottes". Dann dankte er auch dem Herrn, der zu seiner Arbeit das Gedeihen gegeben, daß dadurch einige Seelen das Wort der Gnade begierig angenommen, den Stricken des Satans entgangen und Kinder der Seligkeit worden seyen. Von Zeit zu Zeit ließ er den Kapellmeister Schwarzkopf zu sich bitten, daß er ihm auf der Harfe geistliche Lieder anstimmte und Macht- und Glaubenslieder sang. Als ihm nun dieser einmal das Lied:

„Jesu hilf siegen &c." angestimmt hatte, rief er fröhlich aus: „Viktoria! Viktoria! der Sieg ist errungen!" Dann ermahnte er die Seinigen, die er vor sein Bett berief, mit seinem gewohnten Ernst und Feuer, sich immer mehr von dem kaltsinnigen oder lauen, kraft-, lieb- und fruchtlosen Christenthum, gegen das er auch das kernkräftige Lied: „Das was christlich ist &c." gedichtet hatte, abzuwenden und Christo in lebendigem Glauben nachzufolgen. Unter solchen Reden rief er einmal aus: „welch ein elender Mann wäre ich, wenn ich mich jetzt erst auf dem Sterbelager bekehren und mit vielen Aengsten auf der **Medicorum** Gesicht Achtung geben müßte, was sie von meiner noch übrigen Lebenszeit urtheileten. So aber lege ich mich ganz stille und zufrieden als ein Kind in die Arme und Schoos meines Heilandes Jesu, dem meine Seele anhangt, und erwarte mit Freuden des Stündleins, so er mir längst bestimmt hat. Ich weiß von keinem Feinde auf der Welt, als welcher dem Reiche Jesu Christi zuwider gewesen. Die reine Lehre habe ich theuer gehalten, mit schwachen Brüdern Geduld und vor allem lieblosen Gewissenszwang einen Abscheu gehabt. Ach! wie freundlich und gut ist der Herr Jesus! O mein Jesu! wie süß ist deine Liebe. Ich bin derselben nicht werth. O was werde ich für herrliche Streiter Jesu Christi im Himmel antreffen! Ich habe noch Weniges in der Welt gelitten. Ich komme nur als ein schwaches Kind in den Himmel." Am letzten Tage seines Lebens geschah es, daß sein Freund und College, der Hofprediger Dr. Joh. Friedrich Hochstetter, zu ihm eintrat, als er sich gerade auf der Harfe das Siegeslied: „Mit Fried und Freud" spielen ließ. Dem rief er freudig entgegen: „**Inter jubila moriar**, mit Jubelgesang will ich sterben"; that dann noch ein herzliches, priesterliches Gebet für sein Vaterland, seine Kirche, seinen verirrten Herzog und verschied sofort, kurz nachdem er die Freudenworte ausgerufen hatte: „Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob sey Gott und dem Lamme von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen" sanft und stille am Morgen des letzten Weihnachtsfeiertags, der gerade ein Sonntag war, in der Hälfte seiner Jahre, erst vierzig Jahre alt, am 28. Dez. 1704.* So ist er im Glauben und Frieden und beständiger Versicherung der göttlichen Gnade dahin gefahren mit vielen süßen Erquickungen und hat mit seinem Tod versiegelt, was er in seinem Leben gezeuget hatte. Hochstetter hielt ihm am

---

* Weiteres über sein Bezeugen im Tode II. Nr. 1. 166. 392. 439. 600.

30. Dez. die Leichenpredigt über Phil. 1, 21.: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn". Sie wurde später gedruckt unter dem Titel: „Wahrer Christen hohes Glück in ihrem Leben und Sterben." An seinem Leichensteine auf dem äußersten Kirchhof zu Stuttgart war die seinem „Trostlied wider die Schrecknisse und Entsetzung vor dem finstern Todtengrab: „„Was willt du, Seele, trauren?"" entnommene Grabschrift zu lesen:

Vermodert diese Hütten,
  So lebt mein Geist ja noch;
Was könnt ich beßres bitten,
  Als Freiheit von dem Joch?
Getrost, ich scheide munter,
  Das Beinhaus lacht mich an,
Ich fühl' des Glaubens Zunder,
  Zu geh'n die finstre Bahn.
Der Herr ist meine Freude,
  Der siegelt meinen Stein,
Dem bleib ich, wenn ich scheide
  Und faule, nur allein.

„Lieblich und hold", sagt der Sohn seines Gegners, des streng orthodoxen Stiftspredigers und Consistorialraths Erich Weißmann, „wird Hedingers Gedächtniß bleiben! Alle Einsichtsvollen und Wohlgesinnten glaubten und bekannten, daß nicht ohne göttliches Gericht diese Säule des Vaterlands gefallen sey."

Er dichtete im Ganzen 49 Lieder, 19 stehen in seinem für die Hofkirche bestimmten Gesangbuch: „Andächtiger Herzensklang in dem innersten Heiligthum Gottes oder neues zusammengelesenes Gesangbuch von 400 Liedern zum h. Gebrauch der Würt. Hofkirche herausgegeben. Stuttg. 1700." (2. Aufl. 1705 mit 736 Liedern. 3. Aufl. 1713 bis auf 870 Lieder vermehrt, s. unten: „Würt. Gesangbücher"). Dreißig seiner Lieder stehen ferner in seinem „Passionsspiegel. Stuttg. 1702. 2. Aufl. 1716", den er der in vertrauter Geistesgemeinschaft mit ihm stehenden Herzogin Wittwe Magd. Sibylla von Würtemberg (S. 142) gewidmet hat. Seine Lieder sind, obwohl oft zu blumen- und bilderreich, und minder vollendet in der Form und Sprache, doch voll Geist und Feuer, voll heiligen Ernstes und edler Gedanken. Die Grundgedanken, die sie alle wie ein rother Faden durchziehen, sind ein aus der Wiedergeburt quellendes Christenthum, stündliche Wachsamkeit und lauterer Wandel vor Gott, brennende Liebe zu Jesu und vorzüglich ein ihm eigenthümliches Verlangen, abzuscheiden und bei Christo zu seyn. Die bedeutendsten sind:

„Das, was christlich ist, zu üben" — W. G. Nr. 392.
„Eben jetzo schlägt die Stunde."
„Saft vom Felsen, Blut des Hirten."
„Welch eine Sorg' und Furcht" — W. G. Nr. 439.

(Quellen: Hedingers Lebens- und Todesgeschichte in Theolog. pastor. pract. 26—28. Stück S. 130. 250. 362. — Christoterpe von A. Knapp. 1836. S. 269—330. — M. G. C. Pregizers gottgeheiligte Poesien. — Lebenslauf Hedingers in der dritten Auflage seines „andächtigen Herzensklangs. 1713." von Hochstetter.)

Grammlich, Johann Andreas, ein Nachfolger Hedingers auf der Hofpredigerstelle. Er wurde zu Stuttgart geboren 1. Juli 1689, durchlief die Klosterschulen Blaubeuren und Bebenhausen und studierte im Stift zu Tübingen Theologie. Darnach wurde er eine Zeit lang Präceptoratsverweser im Kloster Bebenhausen, wo ihn der Herzog Eberhard Ludwig einmal die ihm übertragenen Fächer, Logik und Poesie, vortragen hörte. Er fand solches Gefallen an ihm, daß er ihn vor sich berief, um ihn predigen zu hören, und ließ ihn dann zu seiner weiteren Ausbildung auf die sächsischen Universitäten, unter welchen er sich besonders Halle zu längerm Aufenthalt erwählte, und in die Niederlande reisen. Hier hätte er bei Lüttich auf der Maas beinahe das Leben verloren, denn der Kahn, auf dem er fuhr, schlug mitten im Fluß um; aber der Herr, der in so manchen Fährlichkeiten seine rettende Hand über ihm von Kind auf gehalten hat, bewahrte auch hier durch sein Aufsehen seinen Odem. So war er schon als achttägiges Kind mit seiner Mutter auf der Flucht vor den Franzosen durch einen Wolkenbruch in große Wassersnoth gerathen, daß er kaum noch aus den Fluthen gezogen wurde; so war ihm als Knabe durch den Muthwillen anderer Knaben eine Bohne ins Ohr gerathen, die endlich aus dem Ohr ausgewachsen und nur mit höchster Lebensgefahr wieder von ihm gebracht worden ist; so hatte er als Student ein Gewächs in den Mund bekommen, eines Hühnereies groß, daß er dem Ersticken nahe war, allein unter mehr als 600 Stichen mit einem glühenden Eisen, die er während eines ganzen Vierteljahrs zu ertragen hatte und worüber er das Gelübde that, Gott, wenn er geheilet würde, mit seinem Munde in dem Predigtamte und sonst aus allen Kräften zu heiligen, wurde ihm zur Verwunderung aller Aerzte dieses Gewächs ausgebrannt; so stürzte er endlich auch als Präceptoratsverweser in Bebenhausen zweimal mit einem Pferd einen jähen Berg herab, daß man ihn halbtodt von der Erde aufhob, und beidemal half ihm der Herr treulich und herrlich hindurch. Als er nun von den Niederlanden wohlbehalten zurückgekehrt war, mußte er

auf Anordnung des Herzogs mit dem Erbprinzen Friedrich Ludwig im J. 1715 nach Frankreich reisen. Da erkrankte er zu Paris an einem heftigen Fieber, das ihn dem Tode nahe brachte; gleichwohl genas er zu allgemeiner Verwunderung wieder.

Als er nun im J. 1716 mit dem Erbprinzen wohlbehalten ins Vaterland zurückgekehrt war, wurde er gleich darnach zum Hofkaplan in Stuttgart ernannt, und nachdem er dieses Amt eilf Jahre besorgt und bereits einen Ruf als Professor der Theologie nach Gießen an Joh. Christoph Bielefelds Stelle erhalten hatte, rückte er nach Eberh. Fr. Hiemers Tod im J. 1727 auf die Oberhofpredigerstelle vor. Welche Hoffnungen man auf ihn setzte, das zeigt der Schluß der auf Hiemers Tod verfaßten Trauerode:

Du hast Eliam jetzt in Frieden weggenommen;
Laß doppelt seinen Geist auf Elisaeum kommen.

Auf diesem unter den Aergernissen des damaligen Hofes und den Ränken einer Wilhelmine v. Grävenitz doppelt schwierigen Posten wirkte er im Geiste Hedingers, durch dessen Predigten er in seiner Jugend schon erweckt worden war und an dessen Grab er oft manche Stunde weinend zugebracht haben soll. Wie es ihm in diesem Amte gieng und mit welch ächtem Christensinne er es geführt, das zeigt uns sein über Luc. 23, 8. 9. gedichtetes Passionslied: „Läßt du dich auch am Hofe sehen," worinn er singt:

Wer Christum recht von Herzen liebet,
Der muß ein Spott des Hofes seyn.
Wer sich in seiner Nachfolg' übet,
Den tränket er mit Gallenwein.
Denn dicke Finsterniß und Licht,
Die reimen sich zusammen nicht.

So will ich denn Heroden lassen,
Ich wähle Christi Schmach und Hohn.
Es mag die Welt mich immer hassen,
Erhalt' ich nur die Himmelskron',
So sterb' ich willig Allem ab
Und leb' vergnügt bis an mein Grab.

Auch ihn, wie Hedinger, hat der Eifer um des Herrn Haus frühzeitig verzehret. Erst 38 Jahre alt, ward er unter langwierigen Krankheitsschmerzen aufs Sterbelager gelegt. Noch in gesunden Tagen, deren er übrigens wenige gehabt, hat er in seinen Passionsandachten (s. unten) dem von ihm gedichteten Liede: „Mein Jesus stirbt, was soll ich leben" die Worte vorangesetzt: „es wird freilich auch mit mir einmal dahin kommen, daß ich das Haupt neige und den Geist aufgebe. O, daß ich alsdann dich, mein Herr Jesu! erblicke in deiner Todesgestalt, damit mich die gräßliche Todeslarve nicht erschrecke, sondern ich im Glauben sie ansehe als die Thür ins ewige Leben, daß ich vom Tod zum Leben hindurchdringe." In solchem Glaubens- und Hoffnungssinn hat er dann auch

11*

am 7. April 1728 seinen Streiterlauf vollendet. J. A. Bengel hat ihn zu seinem Tod eingesegnet, während der Sterbende Bengeln hinwiederum gesegnet hat. In einem auf sein Begräbniß am 10. April aufgesetzten Ehrengedicht ruft ihm Gustav Magnus v. Wallbrunn nach:

Du sahest diese Welt nur als ein Pilgrim an,
Worinn kein Sterblicher beständig wohnen kann.
Drum ist dein edler Geist für himmlisch-klug zu achten,
Du warest stets bereit nach deines Gottes Winken,
Den bittern Todeskelch mit Freuden auszutrinken.

Seine bedeutendsten Schriften sind: „Erbauliche Betrachtungen auf alle Tage des Jahrs. Stuttg. 1724." Sie enthalten eine ganze moralische Theologie, so wie eine völlige Evangelienpostille und ein auf alle Zufälle gerichtetes Gebetbuch, wo sich je am Schluß einer jeden Betrachtung ein von einem Hofmeister junger Adelichen in Grammlichs Haus, Namens August Salzer, gedichteter Vers findet. Ferner: „Vierzig Betrachtungen von Christi Leiden und Tod auf die vierzig Tage in der Fasten. Stuttg. 1722." Der zweiten Auflage vom J. 1727 hat Grammlich ebenso viele theils ältere, theils neuere, von ihm selbst und seinen Freunden, z. B. Weissensee (s. unten), gedichtete Lieder beigefügt. Die bedeutendern der Grammlich'schen Lieder sind:

„Der Tod kommt an, da soll ich ringen." (Knapps Liedersch.)
„Er ist es aber nicht."
„Jesu, laß dein Kreuzesbild" — sein Schwanenlied.*
„Mein Jesus stirbt, was soll ich leben?"

(Quellen: J. J. Mosers Würtembergia literata viva. P. I. 1723. — V. Löschers unschuldige Nachrichten. 1725. S. 641. — 1732. S. 71. — Casp. Wezels Anal. hymn. I. 4. Stück. S. 50—54. — G. C. Pregizers gottg. Poesien. 1728. S. 589—592. 105. 108—110. 135—140.)

Oechslin, Johann, Grammlichs und Hedingers Nachfolger auf der Oberhofpredigerstelle und Schellenbaurs (S. 151) Tochtermann, geb. 8. Febr. 1677 zu Göppingen. Seinen Vater hat er nie gesehen, denn der war schon zwei Tage vor seiner Geburt gestorben und auch die Mutter verlor er frühe. Dagegen nahm den achtjährigen, vater- und mutterlosen Waisen der himmlische Vater in seine Erziehung und Fürsorge, indem er ihn durch besondere Lebensschicksale an sein Herz zog, so daß er als studierender Jüngling im Stift schon und dann noch mehr als Repetent vom Jahr 1701 — 1707 sich zu den Freunden des lebendigen Christenthums hielt.

* Damit hat sich auch der Drucker dieser Passionsbetrachtungen, der Buchdrucker Hiob Frank, der den Druck in seinen letzten Tagen unter vielen Trübsalen besorgte, in seinem letzten Todeskampf getröstet und es in seinem letzten Glaubenssieg noch angestimmt.

Im J. 1707 wurde er Helfer in Waiblingen und vier Jahre später Helfer in Stuttgart, wo er die gewöhnliche Reihenfolge der Predigerstellen durchlief. Weil er nun als Oberhelfer an der Stiftskirche (1719—1726) bei seiner sonst guten Gesundheit öfters so bedeutende Nervenzufälle bekam, daß er auf der Kanzel nicht anders, als zitternd und bebend stehen konnte, so wollte er sich das Vorrücken auf die Stadtpfarrstelle an St. Leonhard verbitten, allein das Consistorium übertrug sie ihm wegen seiner besonderen Predigergaben und seines „wie wohl geläutertes Oel dahin fließenden Vortrags" dennoch. Als er aber gleichwohl diesem geschäftsvollen Amte bei immer mehr zunehmender Kränklichkeit nicht recht vorstehen konnte: so berief ihn der Herzog Eberhard Ludwig nach Grammlichs Tod zum Hofkaplan, worauf er am 19. Sonntag nach Trinitatis, den 3. Oktober 1728, seine Antrittspredigt hielt. Namentlich war es die durch die Treulosigkeit ihres Gemahls tief gebeugte und in stiller Zurückgezogenheit in Kirchheim lebende Herzogin Johanne Elisabethe geb. Prinzessin von Baden-Durlach, welche ihn als ihren Beichtvater annahm, so daß er sich nun meist in Kirchheim aufhielt. Hier verminderte sich sein körperliches Leiden und er hatte einen reichen Amtssegen besonders auch an dem Herzen der tief verwundeten Herzogin zu erfahren, mit der sich dann auch nach Entlassung der Grävenitz ihr Gemahl am 24. Juli 1731 wieder versöhnte. Im J. 1733 wurde er ohne sein Ansuchen Oberhofprediger, Consistorialrath und Prälat von St. Georgen, später auch Mitglied des landständischen Ausschusses. Am 2. Nov. desselben Jahrs hielt er dem Herzog Eberhard Ludwig die Leichenpredigt. Nachdem er in diesen Aemtern zehn Jahre lang für das Reich des Herrn gewirkt und unter der bedrohlichen Regierung des katholischen Herzogs Carl Alexander als eine feste eherne Mauer gestanden, führte eine Lungenentzündung schnell seinen Tod herbei. Er beseufzte es vor seinem Ende tief, daß er noch so weit zurückgeblieben sey, da er viel weiter hätte kommen können, und daß er überhaupt gar Nichts sey. Darauf schickte er zu seinem Beichtvater, dem ehrwürdigen Spezial G. C. Rieger, der dann gerade auch bei ihm eintrat, als er mit seiner Frau über das Lied: „Herr, wie du willt, so schick's mit mir" ein gottseliges Gespräch führte. Auf die Frage Riegers: „Nun, mein lieber Herr Prälat, Er weiß also, an wen Er glaubt und wem Er sich anvertrauet? nämlich seinem Jesu, dem einigen Heiland, welchen Er Andern gepredigt und so lieblich angepriesen, auf welchen Er so viele Sterbende gewiesen?" antwortete er alsdann mit großer Freudigkeit und

Gewißheit: „O ja! einen concentrirten Heiland habe ich; Alles, was an dem ganzen Heiland heilswürdig ist, das habe ich an ihm zusammen. In Christo finden wir Alles. Er kann mich aller seiner Herrlichkeit theilhaftig machen.“ In den letzten Augenblicken sprach er noch gegen die Seinigen die Hoffnung aus, sie werden einander in der Ewigkeit mit Freuden wiedersehen. Darauf legte er sich zum Schlafen auf die rechte Seite und so entschlief er 15. Oktober 1738.

Rieger hielt ihm die Leichenrede über den von ihm selbst erwählten Text: „In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern eine neue Kreatur. Und wie Viele nach dieser Regel einhergehen, über die sey Friede und Barmherzigkeit und über den Israel Gottes. Gal. 6, 15. 16.“ Dabei hat er von ihm bezeuget: „er war ein sehr unterhaltender Mann, er diskurirte gerne von geistlichen Sachen und allerhand vorkommenden Dingen; er war wie ein geistlicher Zirkel, wenn dessen einer Fuß gleich im Umkreis herumfuhr und Himmel, Meer und Erde durchwanderte, so blieb doch der andere Fuß fest und unbeweglich in seinem Mittelpunkt stehen, welcher Christus war und in welchem sich je mehr und mehr Alles zusammenspitzt. Sein munteres, geschäftiges Wesen gieng auf Jesum allein, auf einen verklärten Jesum, auf die Quintessenz von Jesu.“ Balth. Haug konnte im J. 1780 von ihm sagen: „er war ein großer und frommer, ernstlicher Theologus, der noch viele Verehrer im Lande hat.“

Von seinen wenigen Liedern fand im W. G. von 1742 kirchliche Aufnahme das Bußlied:

„Nun sey einmal das Ziel gesteckt den frechen Missethaten.“

(Quellen: Christenbote 1832. Nr. 42. — Die Kraft der Religion in den letzten Stunden sterbender Gerechten. Hildburghausen 1768.)

Urlsperger, Samuel, Dr., Hedingers Nachfolger auf der Oberhofpredigerstelle in Stuttgart, geb. 31. August 1685 zu Kirchheim u. Teck. Nachdem ihn sein älterer Bruder, Esajas Matthäus, der später als Spezial zu Tübingen unter dem von ihm verlangten Vorbeten des Lieds: „Herr! wie du willt“ am 19. Okt. 1723 am Schlag starb, in den Sprachen wohl unterrichtet hatte, konnte er vom J. 1699 an die Klosterschulen durchlaufen und sofort 1705 im Stift zu Tübingen Magister werden. Nach vollendeten Studien ließ ihn dann der Herzog, als einen talentvollen Jüngling, den er in Gegenwart des ganzen Hofs und verschiedener fremder Prinzen gegen Locke und Poiret disputiren gehört hatte, auf seine Kosten gelehrte Reisen ins Ausland machen. Er gieng zuerst

nach Erlangen, wo er in der Ritterakademie auf das Geburtsfest des Brandenburg-Culmbach'schen Erbprinzen eine öffentliche Rede hielt, auch mehreremal predigte und die Tochter des Akademiedirektors, Hofraths Christian Fr. v. Jägersberg, der sich früher auch in Kirchheim aufgehalten hatte, Jakobine Sophie, kennen lernte und zur Braut gewann. Dann reiste er in dem kalten Winter 1709, da er einmal dem Erfrieren sehr nahe war, über Jena, Halle und Leipzig nach Holland. Als er aber nun dort nach England überschiffen wollte, brach im Kanal ein entsetzlicher Sturm aus, der ihn wieder an das holländische Ufer schleuderte und ihn kaum mit dem Tode verschonte. Mitten unter den tobenden Wellen im Angesicht des Todes fühlte er sich kräftig zu Gott gezogen und lernte im Gefühl seiner Sünde und seines Unvermögens sich auf diesen Felsen stellen mit allem seinem Hoffen und Vertrauen.

Den Felsen fand er in dem Meer,
Der harte Sturm selbst schlug ihn her.
Da sah er in den Fluthen
Zum ersten für sein Heil des Lammes Wunden bluten.

Er hielt sich nun längere Zeit in Utrecht auf und wollte ohne merklichen Wink Gottes, der sich seinem Herzen auf dieser Seefahrt voll Angst und Noth recht nahe gelegt hatte, nicht mehr nach England gehen. Da lud ihn sein damaliger Schiffsgefährte bei dem Seesturm, Anton Wilhelm Böhm, Hofprediger des Prinzen Georg von Dänemark, ein, mit ihm in London den lutherischen Gottesdienst bei der deutschen Kirche in der Savoy und den des Prinzen in der Kapelle zu St. James zu versehen. Das galt ihm als ein Ruf der Gnade und er setzte im Sommer 1710 von Ostende aus, nicht ohne große Gefahr von Seiten der Kaperschiffe, nach England über. Wie auf seiner Reise, so hielt auch hier der Herr seine Hand über ihm und ließ ihn während seines zweijährigen Aufenthalts in England große Liebe und Achtung, besonders auch bei den vornehmsten geistlichen und weltlichen Standespersonen in London, Oxford und Cambridge, sich erwerben. Als er sodann im Juli 1712 die Rückreise antrat, wurden ihm zwei Jünglinge von angesehenen englischen Häusern zur Aufsicht mit nach Deutschland gegeben und die englische Societät de promovenda cognitione Jesu Christi nahm ihn zuvor noch zu ihrem Mitglied auf. Er reiste nun durch Holland über Hamburg nach Hannover, wo er bei wichtigen Aufträgen aus England, „die damaligen Zeitläufte betreffend," dreimal Audienz beim Hof zu Herrenhausen hatte. Dann zog er nach Berlin, wo ihm der Umgang mit dem Baron von Canstein, dem

Gründer der ersten Bibelgesellschaft, der ihn auch mit Probst Blankenburg, Porst, Reinbeck, Gödike rc. bekannt machte, zu vieler Erbauung und Segen gereichte. Zuletzt verweilte er noch längere Zeit in Halle, wo ihn Breithaupt und Anton liebgewannen, namentlich aber A. H. Franke es war, der durch seine Lehren sein Herz erfaßte und mit ihm in einen innigen Seelenbund trat, also daß er ihn noch im Alter als seinen Vater geschätzt hat.

Er war noch nicht lange in seine Vaterstadt Kirchheim zurückgekehrt und hatte dort erst einige Monate Vikariatsdienste versehen, als er im Sommer 1713 auf die Pfarrei Stetten im Remsthal berufen wurde, wo bis vor einem Jahre noch der stille Wittwensitz der edlen Herzogin-Mutter Magdalena Sibylla gewesen war, nun aber frech genug die Maitresse des Herzogs, Wilhelmine v. Grävenitz, sich öfters aufhielt. Zu Ende Augusts traf er, nachdem er sich am 3. August mit seiner Braut in Erlangen vermählt hatte, auf seiner Stelle ein, von der ihn aber die Grävenitz schon im folgenden Jahr als Hofkaplan nach Stuttgart berief, und noch war kein ganzes Jahr verflossen, so war er bereits Oberhofprediger und Consistorialrath. Hier in der Hofluft und mitten unter den Aergernissen, die damals das Verhältniß des Herzogs zur Grävenitz und deren Treiben dem ganzen Lande gab, hier, wo es doppelt gegolten hätte, fest zu stehen im Zeugniß von des Herrn Gebot, banden ihm Menschenfurcht und Rücksicht auf Menschengunst die Zunge und er gerieth in große Seelengefahr, seinen Herrn Jesum zu verleugnen. Obwohl er die lautere evangelische Wahrheit verkündete und es z. B. auch beim Hof bewirkte, daß das malabarische Missionswerk kräftigst unterstützt und einige Commissionen hiefür gebildet wurden, an deren Spitze der Schwager der Grävenitz, der Geheimerath Sittmann, stand, vermied er es dennoch, die herrschenden Sünden des Hofs, worüber er innerlich leid trug, zu berühren, und kam so je länger je mehr in eine Predigtweise hinein, welche die seiner Sorge befohlenen Seelen sorglos und ungestört auf dem Abweg des Verderbens fortwandeln ließ. Das vernahm sein treuer väterlicher Freund Franke mit tiefer Betrübniß, und als derselbe im J. 1717 auf seiner Reise nach Süddeutschland auch nach Stuttgart kam, so gieng er vor Allem Urlspergern, ehe er ihn noch besuchte, in die Kirche, um sich zu überzeugen, ob ihm das Gerücht die Wahrheit verkündet habe oder ob es eine Verleumdung sey. Er traf es aber wie man ihm gesagt hatte und gieng nun nach der Predigt voll Wehmuth zu

seinem Freunde und bezeugte ihm mit heiligem Ernste: „ich höre, Bruder, daß deine Vorträge evangelisch sind, aber die Sünden deines Hofes berührst du mit keinem Worte. Ich komme also, dir im Namen Gottes zu sagen, daß du ein stummer Hund bist (Jes. 56, 10.), und wenn du nicht umkehrst und als öffentlicher Lehrer die Wahrheit frei heraussagst, so gehst du verloren trotz aller deiner Erkenntniß." Betrübt nahm Franke Abschied und gieng. Am Charfreitag 1718 aber redete darauf der Hofprediger, der die Wahrheit dieser brüderlichen Bestrafung tief empfunden hatte, „im Bewußtseyn, daß durch Christi Kreuz ihm die Welt und er der Welt gekreuzigt sey," mit so viel Ernst und Freimüthigkeit über die im Schwange gehenden Sünden, daß der Herzog, der seine Person angegriffen glaubte, ihm sagen ließ: „er sey schon Willens gewesen, ihn von der Kanzel herunter zu schießen; wenn er künftigen Sonntag seine Predigt nicht widerrufe, so werde er sich beim Reichskammergericht beschweren und da könnte er, weil er ein Majestätsverbrechen begangen habe, leicht den Kopf verlieren." Ein Ereigniß in seinem beichtväterlichen Verhältniß, welches manchen bösen Anschlag der Grävenitz bekannt zu machen drohte, hatte des Herzogs Zorn noch aufs Höchste gesteigert. Als nun Urlsperger antworten ließ: „widerrufen könne er auf keinen Fall; er müsse daher Sr. Durchlaucht überlassen, zu thun, was Dieselben für gut finden," so wurde er arretirt und alle Veranstaltungen zu seiner Verurtheilung gemacht. Nachdem er aber auf nochmaliges Befragen fest bei seiner vorigen Erklärung geblieben war, so wurde ihm für die nächste Woche sein Todestag bestimmt. Darauf ließ er seine Frau und vier Kinder kommen und fragte sie, was sie zu seiner Sache sagten? Die Frau antwortete: „Lieber Mann! Dein Tod wird mich und unsere Kinder in das größte leibliche Elend stürzen; ich bitte dich aber um Gottes willen, verleugne die Wahrheit nicht; sonst bliebe der Fluch auf mir und meinen Kindern liegen." Getröstet über diese Antwort und durch einen von seinem ältesten Töchterlein ihm zugeschickten Trostspruch 2 Cor. 11, 33.: „und ich ward in einem Korbe zum Fenster aus durch die Mauer niedergelassen und entrann aus seinen Händen" aufgerichtet, ließ er dem Herzog sagen: „sein Kopf stände ihm alle Tage zu Dienst." Dieser legte nun das Todesurtheil seinem Minister, dem Geheimerath v. Schütz, zur Unterschrift vor; allein der Minister übergab sein Amt und seinen Degen und sagte: „Euer Durchlaucht! hier ist mein Amt und meine Ehre, ich unterschreibe keine Blutschulden!" Der Herzog erstaunte, um aber seinen ersten

ihm unentbehrlichen Rath nicht zu verlieren, begnügte er sich, den Hofprediger bloß abzusetzen, ließ ihn aber nicht nur ohne alle Versorgung, sondern verbot ihm sogar auch, auswärtige Dienste zu suchen. Dieß geschah im April des Jahrs 1718. Zwei Jahre darauf war derselbe Minister mit dem Fürsten bei der Wachtparade, als eben Urlsperger vorübergieng. Da machte der Minister den Fürsten auf ihn aufmerksam und sagte: „Euer Durchlaucht hatten, so lange dieser Mann noch im Amte war, Glück und Segen; aber seitdem wir einen Schmeichler hier haben, geht Alles unglücklich. Wollen Sie das Böse wieder gut machen, so suchen Sie ihn wenigstens zu versorgen."

Dieß geschah. Urlsperger wurde zum Spezial und Stadtpfarrer in Herrenberg ernannt und hielt dort am Adventsfest 1720 seine nachher gedruckte Antrittspredigt. So segensreich dort sein Wirken war, so kurz sollte es auch seyn. Auf einer im J. 1722 unternommenen Gesundheitsreise hielt er in Augsburg eine ihm am jährlichen Kinderfriedensfest übertragene Gastpredigt über Joh. 3, 16., vier Bewegungsgründe zur Uebergabe des Herzens an Gott vorstellend. Und als nun im selbigen Jahr noch der Senior und Pastor an der Hauptkirche zu St. Anna, Joh. Baptista Renz, starb, so erging der Ruf an ihn, in dessen Stelle zu treten, während er gerade auch in die Stelle seines verstorbenen Freundes Böhm als Hofprediger der königlich deutschen Hofkapelle zu St. James hätte eintreten sollen und gehofft hatte, im Januar 1723 nach England abreisen zu können. Nachdem er sich nun für Augsburg entschieden hatte, so erhoben seine künftigen Collegen daselbst alsbald einen gewaltigen Lärmen gegen ihn wegen angeblicher Irrthümer in der Lehre vom Zustand nach dem Tod in seinem 1722 gedruckten Buch: „der Kranken Gesundheit und der Sterbenden Leben." Nach seiner Ankunft machte ihm kein einziger einen Besuch und gleich am nächsten Sonntag predigte Dr. Schneider von Irrthümern, die man widerrufen müsse, oder man hätte keine Vergebung der Sünden zu hoffen. Bereits regte sich auch der Pöbel und es fieng an, zu Thätlichkeiten zu kommen. Er aber, der den Senat auf seiner Seite hatte, stand auf seiner Festung, wie er seine Berufung nannte, und auf dem Schriftwort: „sein Rath ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus." Jesaj. 28, 29. Endlich, am Sonntag Judica 1723, konnte er sein Amt wirklich antreten, das er dann auch noch ein halbes Jahrhundert lang zu Augsburg in großem Segen und als ein hellleuchtendes, weithin in die Lande hinausscheinendes Licht verwaltete. Allmählich

legte sich jener Sturm seiner Gegner und er kam in den Genuß der ihm gebührenden Achtung und Liebe. Wie er schon beim Reformationsjubelfest 1717 von Stuttgart aus die Unterstützung der dänischen Mission an der Malabarischen Küste betrieben hatte, so that er dieß nun auch am Jubelfest der augsburgischen Confession im J. 1730 in Augsburg. Namentlich aber entfaltete er die größte Thätigkeit für die in den Jahren 1732 und 1733 vertriebenen evangelischen Salzburger, die zu vielen Tausenden durch Augsburg zogen. Er sorgte nicht nur für den besten Empfang und Versorgung dieser unglücklichen Glaubensgenossen, er sammelte nicht nur, durch Wort und Schrift mächtig an die Herzen anklopfend, freiwillige, aus ganz Deuschland zusammenfließende Beiträge für sie, sondern empfahl sie auch dem König von Preußen zur Aufnahme in seine Lande und wirkte für Anlegung einer besondern Colonie in Pennsylvanien in Nordamerika, die den Namen „Ebenezer" erhielt. Er hat darüber Bericht erstattet in den „ausführlichen Nachrichten von der Königl. Großbrittanischen Colonie Salzburgischer Emigranten" als deren Fortsetzung er 1760 noch das Buch: „amerikanisches Ackerwerk Gottes" erscheinen ließ. Daneben stand er auch im ausgedehntesten Briefwechsel mit den angesehensten Männern Gottes rings umher, namentlich mit Abt Steinmetz in Klosterbergen, Fresenius in Frankfurt, J. A. Bengel in Stuttgart, und wirkte für alles mit, wodurch das Reich Gottes gefördert und die Verehrung Jesu verherrlicht werden konnte. Seit 1728 hielt er zu Augsburg Sonntags nach dem öffentlichen Gottesdienst in einem Saale auch noch besondere Erbauungsstunden, die recht gesegnet waren.

Der Kreuzeswille Gottes prüfte ihn aber fort und fort, um ihn recht auserwählt zu machen. Am 8. Mai 1736 starb ihm zu Erlangen plötzlich ein zwanzigjähriger, die Theologie studierender Sohn auf der Heimreise, als er ihn nach zehnjähriger Abwesenheit in Halle als einen Sohn bester Hoffnung, Gaben und Christenthums väterlich zu umarmen erwartete. Doch sein Glaube siegte in dieser Noth, wie er ihm sonst schon oft in seinen Amtsnöthen Muth und Sieg gegeben hatte, wobei allemal das seine Rede und Hoffnung war: „Gott führet es herrlich hinaus." Im J. 1747 drohte ihm innerhalb 6 Wochen die dreifache Gefahr des Mordes, Diebstahls und Brandes, wobei er dann aber auch die gnädige Vorsorge Gottes auf eine ausgezeichnete Weise erfahren durfte, also, daß sein Glaube nur noch mehr gestärkt wurde zu weiterem Erdulden, als nun noch ein Verlust nach dem andern unter den Seinigen ihn betraf. In

dem ersten Vierteljahr 1758 starb ihm namentlich sein Tochtermann Holeisen, Pfarrer bei den Barfüßern, eine an den Diaconus bei St. Anna, Burry, verheirathete Tochter und sonst noch mehrere theure Verwandte und Freunde, 1760 sein anderer Tochtermann, Pastor Wenndrich in Pösneck und 1762 sein dritter Tochtermann Burry, jeder mit Zurücklassung einer Schaar von Waisen. Von seinen Söhnen blieb ihm nur Johann August, der nachmals vielbekannt gewordene Augsburger Senior und Stifter der „Gesellschaft von Freunden und Liebhabern christlicher Wahrheit und Gottseligkeit," welcher sein Amtsgehülfe wurde.

Am 31. Aug. 1763 ward sein langes, an Erfahrungen der Treue und Barmherzigkeit des großen Gottes reiches Wirken durch die fünfzigjährige Amtsjubelfeier gekrönt, die er als ein noch rüstiger neunundsiebzigjähriger Greis an der Seite seiner mit ihm treulich in Freud und Leid so lange Zeit verbundenen Gattin feiern durfte und wozu Glückwünschungsschreiben von den verschiedensten Gegenden Deutschlands kamen, namentlich vom Würtembergischen Consistorium, von den Städten Herrenberg und Kirchheim, von Männern, wie F. C. Oetinger, Ernst Bengel, G. A. Franke &c. Am Morgen dieses festlichen Tages betete er mit den Seinen das Gebet auf den 31. Aug., das in Sturms „Morgen- und Abendandachten" über die Worte: „ich will dich lassen alt werden, 2 Mos. 23, 26." steht, und forderte sie nach gehaltener Ansprache auf, mit ihm sein Loblied: „Lobe, lobe, meine Seele" zu singen, welches bei jedem Verse den Refrain hat: „viel, viel zu klein bin ich, daß mit so großem Glanz mir leuchten soll dein Gnadenschein." Wie er bei dieser festlichen Gelegenheit es vor Gott sich erbeten hatte, er möge ihn, wenn er noch älter werden dürfe, nur immer ernstlicher, sorgfältiger und unermüdeter arbeiten lassen an den anvertrauten Seelen, daß seine letzten Lebenstage lauter Buß- und Bettage, lauter Glaubens- und Erneuerungstage, lauter Lob- und Danktage, ja lauter Zubereitungstage seyn mögen, damit, wenn das letzte Stündlein auch schnell schlüge, er als ein um seine Lenden gegürteter und wachender Knecht erfunden werde: so wirkte er noch fort bis ins höchste Alter im Dienste des Herrn, dem er früh zu dienen angefangen hatte. Nachdem er einige Zeit zuvor in den Ruhestand versetzt war, weil seine Körperkräfte den Dienst endlich versagt hatten, rief ihn der Herr als einen siebenundachtzigjährigen Altvater zum ewigen Ruhestand heim am 20. April 1772. In seiner Todesstunde hatte er den Trost im Herzen, womit er einst sein schönstes Sterbelied geschlossen:

Das Gotteslamm trägt meine Sünd,
Ich bin versöhnt und Gottes Kind.

Seine aus rechtem Herzensglauben geflossenen, innig frommen Lieder stehen mit Liedern seiner Herzensfreunde Weißensee und J. A. Bengel (s. u.) — ungefähr 30 an der Zahl — im zweiten Theil jenes bereits erwähnten, erstmals im J. 1723 zu Stuttgart, dann zum zweitenmal 1750 und zum drittenmal 1756 zu Augsburg erschienenen Erbauungsbuches: „Der Kranken Gesundheit und der Sterbenden Leben, oder schriftmäßiger Unterricht für Kranke und Sterbende." Die verbreitetsten unter denselben sind:

„Die Krankheit, du gerechter Gott." (Knapps Liedersch.)
„Ich gedenk' an deine Wunden."
„Mit dir, Herr Jesu, will ich scheiden."
„Schmerzen sind des Todes Knechte."
„Soll ich mein Haupt im Tode neigen." (Knapps Liedersch.)
„Weicht von mir, ihr Trauerstunden."

(Quellen: Sammlung Urlsbergerischer Jubelschriften von Anno 1763. Augsb. 1764. — Ehrengedächtniß Herrn Sam. Urlsbergers von J. A. Urlsberger. Augsb. 1773.)

Hoffmann, Gottfried, geb. 13. Mai 1669 zu Stuttgart, wo sein Vater, Georg Hoffmann, Visitations-Expeditionsrath und Consistorialsekretär war. Seine Voreltern stammen aus Schlesien, woher auch sein Namens- und Geistesverwandter, der Zittauer Rektor Gottfried Hoffmann (Bd. I, 350) stammt. Er wurde schon im zwölften Jahr, nachdem er alle Klassen des Stuttgarter Gymnasiums durchlaufen hatte, in das Tyffernitische Stift zu Tübingen aufgenommen. Nach Vollendung seiner Studien durfte er im J. 1688 eine größere gelehrte Reise durch Deutschland, Holland und England antreten, bei welcher Gelegenheit er sich längere Zeit zu Dresden in Speners Haus aufhielt und mit diesem Gottesmann in die vertrauteste Herzensgemeinschaft trat. Nach seiner Rückkehr wurde er Diaconus in Stuttgart, sodann Professor in Tübingen, wo er Metaphysik vortrug, und endlich im J. 1717 Professor der Theologie, sowie erster Superintendent des Stifts und erster Stadtpfarrer. Am 8. Aug., dem eilften Trinitatissonntag des Jahres 1717, wurde er der Stadtgemeinde als ihr geistlicher Vorsteher von Kanzler Jäger vorgestellt. Sein Diaconus war der Herausgeber der gottgeheiligten Poesien, G. C. Pregizer. Er war ein frommer Lehrer der studierenden Jugend und ein eifriger Prediger und Seelsorger, der mit allem Ernst die Seelen selig zu machen sich bemühte. Auch durch Schriften wirkte er

in diesem Sinne; namentlich verdient in dieser Beziehung sein Buch vom rechten Gebrauch des h. Abendmahls und gottgefälliger Beichte Erwähnung.

Zwei Frauen mußte er ins Grab sehen. Die erste, eine Tochter des Regierungsraths Joh. Jak. Bauer in Stuttgart, starb ihm schon nach wenigen Jahren. Die zweite war eine Tochter des Regierungsraths Phil. Heinr. Zorer in Stuttgart. Zu Anfang des Jahrs 1727 erkrankte er zugleich mit ihr; während sie nun am 19. Febr. starb, blieb er noch zu längerem Kranksehn, unter welchem er zuletzt seine Sprache verlor, aufgespart. Da machten ihn die drei Stücke **oratio**, **meditatio** und **tentatio** (Gebet, heiliges Nachdenken und Versuchung), und unter diesen dreien vornemlich das dritte, erst recht zu einem wahrhaften Gottesgelehrten. Nachdem ihn seine Kinder viele Monate lang auf treueste verpflegt hatten, ward er endlich am 9. Dec. 1728 von allem Uebel erlöst. „Was ist der Tod?" — so hatte er einst gesungen.

Was ist der Tod?
Ein lieber Bot,
Den Gott uns selbst zusendet,
Der uns von aller Müh und Noth
Gar seliglich entbindet;
Ein Wagen, der uns dahin führt,
Wo uns kein Unfall mehr berührt,
Die Thür zum ew'gen Leben.

Dr. Christian Eberh. Weißmann hielt ihm die Leichenpredigt über Ps. 37, 23—26.

Er war in seiner Jugend schon ein guter Musikus und Discantist und hat einige werthvolle Lieder gedichtet. Das Hardenbergische Verzeichniß führt vier Lieder von ihm auf, die er als Diaconus in Stuttgart gedichtet hat. Mehrere stehen in Hedingers and. Herzensklang vom J. 1700 und im W. Landes-G. von 1742. Die besten sind:

„Geist vom Vater und dem Sohne."
„Jesus nimmt die Sünder an, drum so."
„Was quälst du dich, du blödes Herz."

(Quellen: G. C. Pregizers gottgeh. Poesien. 1728. S. 585—588.)

Weißmann, Christian Eberhard, Dr., geb. 2. Sept. 1677 zu Hirsau, wo sein Vater, der nachmalige Stadtspezial und Stiftsprediger in Stuttgart (1693—1711) und zuletzt noch als Prälat in Maulbronn wirkende Ehrenreich Weißmann, damals Klosterpräceptor war.* Der Tag seiner Geburt war gerade der zwölfte Trinitatissonntag, dessen Evangelium mit den Worten schließt: „Der Herr hat Alles wohlgemacht." Das faßten denn seine Eltern als eine tröstliche Hindeutung auf die Zukunft

* Sein Lebenslauf: Christenbote. 1836. Nr. 27.

des Kindes und wirklich sollte auch das Kindlein ein auserlesenes Rüstzeug in der Hand des Herren werden, durch welches er vieles wohlmachen wollte in seiner Kirche, der damals vom Separatismus und Vernunftglauben viele Gefahren drohten. Schon in seinen frühesten Lebensjahren wandelte er als ein Gnadenkind, das immer die Züge Gottes in seinem Herzen spürte. Kaum zwölf Jahre alt wurde er schon in das Tyffernitische Stift zu Tübingen aufgenommen, wo er an seinem ältern Bruder, Christoph, dem nachmaligen Klosterpräceptor in Bebenhausen und Spezial in Kirchheim, einen treuen Rathgeber für seine Studien hatte. Die in sein Herz gepflanzte Furcht Gottes und die Gebete und Ermahnungen seines Vaters verwahrten seine Seele vor Verführung, und die Zucht des Geistes, die Liebe zum Wort Gottes und das Gebet leiteten ihn auf einem geraden Weg. In seinem Umgang hielt er sich nur an wenige wahrhaft christliche Freunde, bei seinen Studien aber vereinigte er Gebet, Studieren, Fleiß und Nachsinnen so miteinander, daß er sich einen großen Schatz von Kenntnissen aus Büchern sammelte, wovon er später selbst sagt, er habe bei mehrerer Reife des Geistes genug zu thun gehabt, Alles in die gehörige Ordnung zu bringen, die Zucht des guten Geistes habe aber nachher die beste Revision darüber gehalten und ihn künftig angewiesen, das Nöthigste und Heilsamste allem Andern vorzuziehen und die erlernten göttlichen Wahrheiten immer besser zu dem anzuwenden, wozu sie gegeben sind. Nachdem er dann auch noch zwei Jahre als Repetent im Stift zugebracht hatte, wurde er als vierundzwanzigjähriger Jüngling Diaconus zu Calw, wo er sich mit Agnes Christine Bader verheirathete. Seine Jugend machte ihm anfangs das Kirchenamt schwer, daß es ihm gieng, wie dem Propheten Jeremias (Kap. 1, 6.). Aber durch Gebet und Fleiß überwand er Alles und arbeitete daselbst im Weinberg des Herrn mit vielem Segen. Namentlich wurde er der Jugend sehr nützlich durch die Kinderlehren, die er mit vielem Geschick und Eifer hielt.

Als nun der Hofprediger Hedinger zu Ende des Jahres 1704 gestorben war, berief ihn der Herzog Eberhard Ludwig als Hofkaplan nach Stuttgart. Allein bei diesem schwierigen Beruf an dem Hof des den Jugendlüsten sich mehr und mehr hingebenden jungen Herzogs war es ihm nicht recht wohl, obgleich es ihm an Muth, Redlichkeit und Freiheit für seine Vorträge nicht fehlte. Er wußte sich auch nicht angenehm zu machen, und so war es ihm erwünscht, daß er schon im J. 1707, ehe noch der Herzog in die Bande der Grävenitz verstrickt war, Professor

der Kirchengeschichte und Philosophie am Gymnasium und Mittwochsprediger an der Stiftskirche zu Stuttgart wurde. Vierzehn Jahre brachte er in dieser ruhigen und angenehmen Stellung zu und benützte seine freie Zeit namentlich auch zum Halten von Privatversammlungen für heilsbegierige Seelen, wie er überhaupt bei der ihm anvertrauten studierenden Jugend und bei den Alten in der Gemeinde zur Verbreitung eines praktischen Christenthums zu wirken aus allen Kräften bemüht war. Eine köstliche Frucht dieses Amtes ist seine im J. 1717 erstmals erschienene „**Introductio in memorabilia historiae sacrae N. Testamenti**, d. i. Einleitung in die Kirchengeschichte N. Testaments zur Förderung der Erkenntniß des Reichs Gottes, des Reichs des Satans und des menschlichen Herzens" — eine einflußreiche, jetzt noch hochgeschätzte Schrift, welcher Spittler das Lob gezollt: „Weißmann hat die Wahrhaftigkeit als erstes Gesetz des Kirchengeschichtschreibers betrachtet."

Eine gottfürchtende Seele, ein um das Heil der Kirche besorgtes Herz, eine gründliche Gelehrsamkeit und geschickte Deutlichkeit im mündlichen und schriftlichen Vortrag, männliche Tapferkeit, schädlichen Irrthümern sich zu widersetzen, und ein heiliger Trieb, das Reich des Heilandes überall auszubreiten, machten ihn würdig, daß er im J. 1721 als außerordentlicher Professor der Theologie und Stadtpfarrer nach Tübingen berufen wurde, wo er denn auch am 3. Mai eintrat. Als Collegen traf er auf den theologischen Lehrstühlen den Kanzler Christoph Matthäus Pfaff, Gottfried Hoffmann, Probst an der St. Georgenkirche und ersten Superattendenten des Stifts, Johannes Rudolph Osiander und Georg Conrad Pregizer an. Man sagte ihm viel Kampf und einen schweren Stand voraus, wie dieß auch eine uns noch erhaltene dichterische Zuschrift bei seinem Amtsantritt ausdrückt:

„Der liebe weise Mann, den Gott uns sendet zu,
Wird tausend Ach und Weh, viel Kreuz und Kummer finden.
Jedoch er fasset sich und bleibt in seiner Ruh.
Ein treuer Lehrer kann im Glauben überwinden,
Es kost't wohl Müh, die Gnade aber macht,
Daß man's nicht acht't.

Damals strebte nämlich Pfaff eine Vereinigung der Lutheraner und Reformirten im Lehrbegriff an, vor welcher Spener nachdrücklich warnte, „damit nicht aus zwei getrennten Kirchen vier getrennte Kirchen würden." Noch bedenklicher aber war der Einfluß der Leibnitz-Wolfischen Philosophie, die, wie in Halle, so auch in Tübingen, gerade um diese Zeit sich mehr

und mehr geltend zu machen suchte. Namentlich war es der damals in seinem Jugendfeuer stehende außerordentliche Professor der Philosophie, Georg Bernhard Bilfinger, der sich bemühte, die Ansichten dieser Philosophie als vereinbar mit der christlichen Religion darzustellen, und später der Professor der Philosophie, Canz, der sie dem kirchlichen Lehrbegriff näher zu bringen wußte, so daß man im Würtemberg anfing, auf Wolfische Begriffsbestimmungen die Erklärung der h. Schrift zu bauen. Weißmann aber hielt sich berufen, wie gegen Pfaffs Unionsversuche, so noch vielmehr gegen die von ihm als schriftmäßig erkannte Leibnitz-Wolfische Philosophie bei aller Mäßigung sich aufs Entschiedenste zu erklären, weßhalb Bilfinger von Tübingen abtrat und 1725 einen Ruf nach Petersburg annahm, von wo er übrigens nach 5 Jahren als Professor der Theologie wieder zurückkehrte. Unter solchen Verhältnissen war es für die biblische Theologie von der größten Bedeutung, daß Weißmann 26 Jahre lang in seinem theologischen Lehramt bemüht war, auf alle Weise darzuthun, was die wahre und ursprüngliche biblische Lehre sey, abgesehen von allen Bestimmungen der philosophisch-theologischen Schulen. Er trug die Grundlehren „der evangelischen Religion" vor. Im Gegensatz gegen die damals allgemein übliche Sitte, ein theologisches System aufzustellen und dann erst hintendrein dasselbe mit Schriftstellen zu beweisen, suchte er zuerst gleichartige Schriftstellen über jede einzelne Glaubenslehre zusammenzustellen und genau zu erklären, dann aber als Ergebniß dieser Schriftstellen die Glaubenslehre selbst zusammenzufassen, wobei er dann noch praktische Winke für die geistliche Amtsführung und über die Zeitverhältnisse auf dem Gebiet der Kirche und theologischen Wissenschaft beifügte. Eine Frucht dieser an den Studierenden ungemein gesegneten Lehrweise, die ihnen zu einer dem Wachsthum des Reichs der Wahrheit und Gottseligkeit dienenden, auf einen tüchtigen Grund gebauten Gelehrsamkeit half, sind seine **„Institutiones theologicae exegetico-dogmaticae."** Im J. 1726 wurde er, nachdem er schon am 7. Sept. 1722 die Doktorwürde erhalten hatte, ordentlicher Professor der Theologie und nach dem 1727 erfolgten Tod Gottfried Hoffmanns (S. 174) im J. 1729 dessen Nachfolger in der Probstei an der St. Georgenkirche und endlich noch am 24. Nov. 1730 erster Superattendent des theologischen Stifts. Darnach wurde er auch mehreremal, z. B. im J. 1731 und 1736, zum Rektor der Universität erwählt. So erfolgreich er diese Aemter verwaltete, so demüthig spricht er sich darüber aus, wenn er in

seinem Lebenslauf sagt: „wenn ich daran denke, wie viel diese Aemter „auf sich haben, und dasjenige dagegen halte, woran es mir, wenn das „Maaß der Treue voll seyn soll, noch immer mangelt, so habe ich große „Ursache mich zu demüthigen. Wenn ich mich aber dabei erinnere, daß „Gott, der die Pfunde seinen Knechten austheilt, nicht leiden will, daß „man ihn für einen harten Mann halte, Vertrauen und einfältige Treue „gegen ihn in Gnaden ansieht und sonderlich Geduld träget in Zeiten, „wo es von Jahr zu Jahr immer schwerer hergeht: so ist mir nichts übrig „geblieben, als ihn beständig um die Gnade zu bitten, in dem Geringen „mich treu erfunden werden zu lassen. Ich hoffe auch zu Gott, daß den„jenigen, welche mir untergeben waren, von ihm viel tausend mal mehr „werde angeboten und gegeben worden seyn, als es durch mich hat ge„schehen können. Sonderlich ist dem lieben Gott bekannt, mit was für „Sorgen, Liebe und Aengstlichkeit ich mein Superattendentenamt über „das theologische Seminar getragen und dasselbe Tag und Nacht seiner „allerhöchsten Treue anbefohlen, wenn es nicht nach dem Sinne Gottes „gegangen, mich herzlich betrübt, und wo etwas Gutes und Gottgefälliges „hervorgegangen, mich innigst gefreut habe."

So wirkte dieser treue Diener Gottes in seinen öffentlichen Aemtern, während er daneben auch, wie in Stuttgart, für heilsbegierige Seelen Privaterbauungsstunden hielt. Im J. 1745 gab er die zweite Ausgabe seiner Einleitung in die Kirchengeschichte heraus, in welcher er mit offner Wahrheitsliebe, obgleich er der Gevattermann des Grafen v. Zinzendorf war, sich gegen die damals gerade in der Brüdergemeinde einreißenden Ueberschwänglichkeiten, Gefühlsspielereien und Abweichungen vom reinen lutherischen Lehrbegriff offen aussprach und worinn er dann später, so sehr dieß anfangs in der Brudergemeinde Aufsehen erregte und von Zinzendorf übel aufgenommen wurde, gerechtfertigt erschien, indem der Graf selbst eine „Sichtung" für nöthig hielt.

Zwei Jahre später durfte er heim. Er war von Jugend auf kränklich und hatte viel mit Katarrh, Rothlauf und Fieber zu kämpfen; dennoch ließ ihn der Herr ein Alter von 70 Jahren erreichen. Er starb an einem Schlagfluß und Lungenentzündung am 26. Mai 1747 Nachts 11 Uhr, nachdem er noch geseufzt: „Ach, Vater! hilf mir aus dieser Stunde, doch darum bin ich in diese Stunde gekommen." In einem auf sein Leichenbegängniß verfaßten Aufsatz hatte er es ausgesprochen: „mir selbst lasse der Herr nichts nachfolgen aus dieser Welt, als seine große Barmherzig-

keit in dem Sohne der Liebe, sammt allem dem, was er mir aus Gnaden in demselben geschenkt hat, daß es ewig bleiben solle."

Er dichtete mehrere geistliche Lieder, die theils in Hedingers „andächtigem Herzensklang," theils im W. Landesgesangbuch von 1742 Aufnahme fanden; die bekanntern sind:

„O helles Wort, wie selig ist." — (Knapps Liedersch. 1. Ausg. Nr. 768.)
„Was sind wir mit dir, o Jesu."
„Wohl recht wichtig und recht tüchtig." } zwei gegensätzliche Lieder.

(Quellen: Pregizers gottgeh. Poesien. 1717—1736. — Bildersaal heutiges Tages lebender Schriftsteller von Jak. Brucker. 1742. 2. Zehnd, wo sein vom Maler Hald in Kupfer gestochenes schönes Bild sich findet. — Kirchl. Geschichte von Würtemberg. Ein Versuch von C. Römer, Diac. in Sindelfingen. 1848. S. 387—395. 421—423. — Christenbote. 1832. Nr. 37.)

Georgii, David Samson, geb. 28. Sept. 1697 zu Neuffen, wo sein Vater Oberamtmann war. Im Jahr 1717 wurde er Magister und bekleidete dann sein erstes geistliches Amt in Enzweihingen bei Vaihingen, wo er als Pfarrer, wie er selbst sagt, „in der Einsamkeit des Landlebens durch geistliche Dichtungen die Beschwerlichkeit des Amtes sich gewürzet." Die auf solche Weise meist in den Jahren 1725—1727 entstandenen Früchte gab er dann mit einer Vorrede vom 8. Sept. 1728 heraus unter dem Titel: „Uebungen der Gottseligkeit in allerlei geistlichen Gedichten. 1. Thl. Geistlicher Frühling und Sommer. 2. Thl. Geistlicher Herbst und Winter. Tübingen, 1726." Unter gereimte Betrachtungen hinein finden sich hier in jedem Theil je 20 Lieder verwoben, die wirklich poetischen Werth haben und von rechter Glaubensinnigkeit zeugen. Er wurde dadurch auch ein gekrönter Dichter. Später kam er als Spezial nach Backnang, wo er im J. 1758 starb, — ein treuer Diener des Herrn, dessen „Priesterstaat 2 Cor. Kap. 6. gewesen ist."

Mehrere seiner Lieder, deren A. Knapp zehn in seinem Liederschatz mittheilt, haben sich einer namhaften Verbreitung zu erfreuen gehabt. So z. B.:

„Mein Jesus ist die Sonne, das volle Klarheitsmeer."
„Weicht, ihr alten Bundesschatten."
{ „Wenn ich als in dem Geist entzückt" oder:
{ „Dreieinig großer Gott voll Ehren" (Liedersch. Nr. 116.)
{ „Wenn mein erfreutes Herz bedenket" — vom Jahr 1726, oder:
{ „Umgürte die, o Gott, mit Kräften" — W. G. Nr. 283.

Frommann, Dr., Johann Ulrich, geb. am 28. Nov. 1669. Sein Vater war Joh. Andreas Frommann, Dr. und Professor der Rechte,

ein Mann voll Rechtes, der Gott und sein heiliges Wort herzlich geliebt, ernsthaft und doch dabei sehr liebreich gewesen und am 7. Febr. 1690 gestorben ist. Seine Mutter war Anna Tabitha, die Tochter des Dr. und Professors der Philosophie, Johann Ulrich Pregizer in Tübingen, von dem er auch seinen Taufnamen erhielt. Er hatte noch drei Geschwister, Johann Christian, Expeditions- und Kirchenrath, der vier Jahre als Geißel für das Vaterland in Straßburg festgehalten wurde, Johann Andreas, Prof. jur. und später Geheimerath und Visitator der Universität († 1730), und Maria Barbara, verheirathet an Dr. Mich. Graß, Dr. und Prof. der Rechte in Tübingen († 1732). Zwischen den vier Geschwistern war allezeit die festeste Vereinigung und Verbindung in herzlicher und aufrichtiger Liebe, so daß man von ihnen sagen konnte, was Psalm 133. steht: „Siehe, wie fein und lieblich ꝛc." Nachdem Johann Ulrich, der mittlere unter seinen Brüdern, im J. 1693 seine Studien in Tübingen vollendet hatte, trat er eine gelehrte Reise an und besuchte auch noch andere Universitäten, wie Jena, Leipzig, Altdorf. Auf der Leipziger Universität hielt er sich zwei Jahre lang auf und schloß sich besonders an Rechenberg und Joh. Olearius an. Dann durchreiste er noch mit seinem Bruder, Johann Andreas, Norddeutschland und suchte namentlich auch Spener in Berlin, und Franke und Breithaupt in Halle auf.

Nach seiner Rückkehr im Merz 1698 wurde er Diakonus zu Böblingen und in demselben Jahr noch in gleicher Eigenschaft nach Tübingen befördert. Nachdem er dieses Amt in großem Segen dreizehn Jahre lang verwaltet hatte, wurde er im J. 1711 außerordentlicher und vierter Professor der Theologie, Abendprediger und Superattendent des theologischen Seminars zu Tübingen, bei welcher Gelegenheit er eine Disputation „de stultitia Atheismi" hielt. Am 24. Mai 1698 hatte er sich mit Justina Dorothea, Tochter des Klosterverwalters Johann Isaak Andler zu Bebenhausen, verheirathet. Aus diesem glücklichen, in Gott gesegneten Ehebund entsproßten ihm zwei Söhne, Johann Andreas und Johann Ulrich, welch letzterer in den vierziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts Consistorialrath in Stuttgart neben Tafinger war.

Als im Monat Juli des Jahrs 1715, wenige Monate vor seinem frühen Tode, einige seiner Verwandten, die bei ihm auf Besuch waren, sich verabschiedeten und eben damals die Pauperes (Currentschüler) vor seinem Haus das Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende," sangen, berief er alle acht Knaben in sein Haus und ließ sie in Gegenwart der

scheidenden Freunde dieß Lied ganz aussingen, indem er sprach: „Wer weiß, ob wir Alle wieder gesund und lebendig in dieser Zeitlichkeit zusammenkommen?" Am Sonntag darauf, Morgens früh, redete er auch mit seiner geliebten Ehefrau von neuen herannahenden Trübsalen sehr bedenklich und bezeugte sein Verlangen nach der seligen Himmelsruh. Am 17. Nov. desselben Jahres 1715 nun, Dom. 22. p. Trinitatis, hielt er in anscheinend bester Gesundheit und Körperkraft in der Georgenkirche die Abendpredigt, die vom wahren Christenthum handelte. Da bekam er plötzlich in der Mitte der Predigt eine gebrochene Stimme. Er selbst, solches an sich spürend, sagte: „Unser Zustand leidet es nicht, die Predigt länger auszuführen," und schloß mit C. Huberts bekanntem Dankliede nach angehörtem Worte Gottes: „O Gott, du höchster Gnadenhort". Weil aber noch einige Personalien abzulesen waren, die er selbst lesen wollte, ehe er von der Kanzel gieng, so faßte er dieselbigen in die Hände und machte den Anfang zu lesen, fieng aber zugleich an, von einem Schlag getroffen auf die linke Seite zu sinken, daß er sich mit der rechten Hand an der Kanzel halten mußte. Darauf liefen mehrere Personen herbei, ihn mit den Armen zu halten und herabzutragen. Unter unbeschreiblichem Jammern der zugegen gewesenen christlichen Gemeinde über ihren so plötzlich dahingefallenen, werthgeschätzten Seelsorger und Prediger wurde er nun ins nächste Haus und von da, Abends sieben Uhr, in seine eigene Wohnung getragen. Die linke Seite war ganz gelähmt.

Da lag er nun auf dem Sterbebett. Nachdem er den Gebrauch seiner Stimme wieder erlangt hatte, strömte sein Mund fort und fort über von glaubigen, kräftigen Worten. Sein Erstes, das er ausrief und immer wiederholte, war sein Wahlspruch: „Des Herrn Wille geschehe!" Obgleich man ihn bat, er solle seiner schonen und mit vielen Reden sich nicht bemühen, fuhr er dennoch aufs Erbaulichste fort, aus Gottes Wort zu reden und stromweise den guten Schatz seines Herzens auszuschütten, indem er sagte, das Wort Gottes sey seiner Seele Nahrung. Die Abnahme seiner Kräfte, die er von Tag zu Tag, von Stund zu Stund mehr spürte, nannte er die Predigt, die der Herr ihm nun halte. Oefters rief er aus: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die ihm Gewalt thun, reißen es an sich" (Matth. 11.). — „O! es ist eine wichtige Sach' ums Sterben," sagte er zu seiner Schwester hingewandt, „das Christenthum ist ein großer Ernst und das Himmelreich muß Gewalt leiden. Ja! sterben ist ein wichtiges Werk!" Als seine Schmerzen

immer heftiger wurden, bekannte er, Jesus sey sein Trost und Licht; gegen seines Erlösers Leiden, der eine Dornenkrone getragen, halten die seinigen doch keinen Vergleich aus. Dabei ergötzte er sich an dem Wahlspruch seines Ahns, des Kanzlers Pregizer: „Der Herr wird es ersehen auf dem Berge.“ Dann ermahnte er noch die Umstehenden, unter denen auch sein älterer Bruder und Dr. Johann Andreas Hochstetter waren, kräftig, bei solch menschlicher Hinfälligkeit ihre Ruhe und ihr Heil allein im Herrn zu suchen, zumal da es sonst eine so schwere Sache ums Sterben sey, und nachdem er dann auch ein herzliches Bekenntniß seines lebendigen Glaubens abgelegt und für die Seinigen, so wie für das Wohl seines Vaterlands, laut und eindringlich gebetet hatte, entschlief er am 21. Nov. 1715, erst sechsundvierzig Jahre alt.

Der Kanzler der Universität, Johann Konrad Reuß, hielt ihm eine Gedächtnißrede und Dr. Johann Andreas Hochstetter die Leichenpredigt über Psalm 73, 23—26., woraus er vorstellte „das aufrichtige Christenherz Nathanaels ohne Falsch“ und meldete, Frommann sey ein Exempel eines solchen, den der Herr bei seiner rechten Hand gehalten und geleitet, welcher sein einiges, höchstes Gut allein in seinem lebendigen Gott gesetzt und gesucht und um dessen höchst vergnügende Gemeinschaft und herrlichen Genuß in seinem Leben und Sterben sich bekümmert hat. Die ganze Gemeinde, die in großer Liebe an ihm hieng, betrauerte tief seinen Verlust, und seine Schüler erließen einen dichterischen Nachruf, worinn es unter Anderem über ihn, den sie nur ihren „Evander“ nannten, so heißt:

Es floß dein sel'ger Mund von Trost und theuren Lehren
Gleich einer Felsenquell mit großem Nutzen aus. —
Du bist nach dem von Gott in dich gelegten Pfund
Uns Allen, kurz gesagt: Calovius im Lesen,
Im Vortrag Seligmann, im Eifer Arndt gewesen.
So schlafe selig denn, Elias unsrer Zeit!

Sein Gedächtniß, als das Gedächtniß eines Gerechten, blieb noch lange im gesegnetsten Andenken in der Gemeinde und auf der Hochschule. Sein Schwager und Gevatter, Georg Konrad Pregizer, Prof. der Theologie und Diakonus in Tübingen, rief in jedem Jahrgang seiner gottgeheiligten Poesien beim Datum seines Todestags, 21. Nov., das Andenken an ihn seinen Lesern ins Gedächtniß und pflanzte immer wieder eine frische Dichterblüthe auf sein Grab. So sang er im Jahrgang 1718 von ihm:

„Sein Tugendnam lebt noch, Nathanael stirbt nicht,
Evander glänzet schon drei Jahr in Gottes Licht.

Wer Jesu auch so treu, wie er, standhaft gewesen,
Der stirbt nicht, wann er stirbt; im Tod wird er genesen."

Von ihm ist das Lied:

„Du hast ja dieses meiner Seele" — W. G. Nr. 284.

(Quellen: Programmata exequialia Tubingensia — ein Foliantenfascikel auf der Stuttgarter Staatsbibliothek. — G. C. Pregizers gottgeh. Poesien. 1717. — 1718 rc.)

Wieland, M., Johann Martin, geb. in Biberach ums J. 1685, aus demselben Geschlechte der oberschwäbischen Reichsstadt, aus dem auch der gepriesene deutsche Dichter Christoph Martin Wieland stammt, der als der Sohn eines Biberacher Predigers im J. 1733 daselbst geboren wurde. Im J. 1705 wurde er in Tübingen, wo er Theologie studierte, Magister, bei welcher Gelegenheit er unter dem Vorsitz des Dr. Reuchlin, welcher seinen bisher bewiesenen christlichen Jugendfleiß herzlich rühmet, eine gelehrte Abhandlung schrieb und öffentlich vertheidigte. Dieselbe handelte nach 1 Petr. 2, 9. „von der Würde der Christen". Nach vierjähriger Vikariatszeit übertrug ihm im J. 1711 der Oberstwachtmeister der Garde zu Fuß, Johann Ernst Friedrich v. Gaisberg, Herr zu Schaubeck und Kl. Bottwar, die Pfarrstelle zu Kl. Bottwar, anderthalb Stunden von dem Städtchen Marbach am Neckar, dem Geburtsort Schillers, in dem freundlichen, fruchtbaren Bottwar-Thale gelegen. Dieß war seine erste und einzige Stelle, auf der er vierzehn Jahre lang als ein treueifriger Hirte und Prediger wirkte. Mit seinem Gutsherrn, der ein frommer, gottseliger Mann und der Schwiegersohn des frommen Geheimeraths Phil. Heinrich v. Göllnitz (S. 186) war, stand er in lieblicher Herzensgemeinschaft. Als dieser nun einmal nach seiner Rückreise von Tübingen, wo er sich längere Zeit aufgehalten hatte, seinen bis in den Tod treu gewesenen Pfarrer, der schon seit fünf Jahren kränkelte und dem Tod entgegenreifte, das erstemal wieder sah und sprach, so sagte er zu ihm: „Herr Pfarrer, ich und Er werden dieser Tage mit einander sterben." Und so geschah es auch. Wieland starb den 22. Merz 1725 an einem Donnerstag; seine Handschrift hört in den Kirchenbüchern schon mit dem 19. Juni 1720 auf, an welchem Tage sein eigenes Kind als letztes von seiner Hand ins Taufbuch eingetragen ist. Der Gutsherr aber starb vierzehn Tag darauf, am 5. April in der Osterwoche 1725, gleichfalls an einem Donnerstag. Der Pfarrer Christian Batz von Großbottwar hielt die Leichenpredigt.

(Quellen: M. G. C. Pregizer's gottgeheiligte Poesien. Tübingen. 1725. S. 86 und Anhang S. 38. — 1721. S. 341 — und handschriftl. Nachrichten.)

Hiller, Friedrich Conrad, geb. zu Stuttgart im J. 1662. Schon im Contubernium in Tübingen, wo er vom J. 1680 an die Rechtswissenschaft studierte, gehörte er unter die Jünglinge, welche sich bemühten, ihren jüngern Studiengenossen ein Vorbild der Gottesfurcht und des Fleißes zu seyn. Der Geheimerath Helwer, der sich in dieser Hinsicht noch im Alter dankbar Hillers erinnert hat, bezeugt von ihm: „er hat Sonntags nicht nur mit öffentlicher Lesung der h. Schrift, sondern auch des Lutheri, Arndt rc. und anderer geistlicher Bücher, Verbietung aller Trink- und Spiel-Compagnien mich gelehrt, und ich muß ihm nachsagen, daß er mir den Weg zur Seligkeit gezeigt und mich darauf eingeleitet hat." Ueber dreißig Jahre lang war er bei der herzoglichen Kanzlei zu Stuttgart als sogenannter „Kanzleiadvokat" angestellt. Er war ein frommer Jurist und ein guter Christ dabei, der mitten in den trockenen Berufsgeschäften seine Seele viel mit himmlischen Gedanken ergötzte und „neben Handhabung der weltlichen Rechten auch Christo in seinem Reich begehrte zu dienen und den Lauf des göttlichen Worts und Gottesdienstes zu befördern". Er war verheirathet mit Margaretha geb. Zorer, die ihm am 21. Juni 1687 eine Tochter, Juliane Rosine, gebar; dieselbe wuchs unter der christlichen Erziehung ihrer frommen Eltern zu einer gottseligen Jungfrau heran und wurde mit den Trostsprüchen der h. Schrift und allerlei Liederversen so vertraut, daß ihre Eltern sie oft im Schlaf ganze vollständige Liederverse des kräftigsten Inhalts, z. B. „Der am Kreuz ist meine Liebe," singen hörten. Ihr Vater leitete sie so eifrig zum Bibellesen an, daß sie die h. Schrift sammt Luthers Randglossen sechsundfünfzigmal in ihrem Leben durchgelesen hat. Sie verheirathete sich nach dem Tod ihrer Eltern, die sie bis an's Ende kindlich und treulich pflegte, im J. 1732 mit M. Joh. Gottfried Neuhäuser, Pfarrer zu Obertürkheim, und starb als kinderlose Wittwe am 17. Jan. 1787. Noch in ihrem Alter rühmte sie dankbarlich von ihren Eltern: „Sie haben mir den Weg zur Seligkeit so rein und lauter gezeigt, wie ihn die Apostel Christi gehabt und wie er in der Augsburg'schen Confession enthalten ist, und haben mich überhaupt bis zu ihrem Tod zu allem Guten treulich angehalten, denn es ist ihre größte Sorge gewesen, daß ihre Kinder selig werden möchten." Ein solch treuer, christlich besorgter Vater war also Fr. Conrad Hiller. In seinem Leben war er gar oft und viel krank, und in solchen Umständen suchte er den Herrn und erquickte seine Seele durch die heilige Dichtkunst, für die ihm reiche Gaben anvertraut waren. Im J. 1726

gieng er in einem Alter von 64 Jahren, seine Frau und Kinder zurücklassend, ein zu seines Herrn Freude ins „schöne Jerusalem".

Im Ganzen dichtete er 172 geistliche Lieder, die er gesammelt herausgab unter dem Titel: Denkmal der Erkenntniß, Liebe und Lob Gottes in neuen geistlichen Liedern, auch Arien und Cantaten nach Anleitung des Catechismus Lutheri, inngleichen Sonn-, Fest- und Feiertäglicher Kirchentexte mit musikalischer Composition und Sinnbildern dem dreieinigen Gott, Vater, Sohn und h. Geist zu Lob, Preis und Ehren aufgerichtet von Fr. Conr. Hiller. Stuttg. 1711." Neunzehn Liedern sind arienmäßige Weisen vorangedruckt, welche der damalige Kapellmeister und Stiftsorganist Johann Georg Störl, der in demselben Jahr auch das Choralbuch zu Hedinger's Gesangbuch herausgab, gefertigt hat. In der Vorrede, die unter dem 13. Mai 1711 geschrieben ist, sagt Hiller: „Da ich bei einigen Jahren her meinen ordentlichen Berufsgeschäften Unpäßlichkeit halber öfters nicht abwarten können, wollte ich die edle Zeit nicht vergeblich hinstreichen lassen, sondern vielmehr mich durch ein solches Geschäft in meinem Christenthum erbauen." In der Zuschrift, die er seinem Werke voranstellt, heißt es: „Meinem Blutbräutigam Jesu Christo, wahren Gottes- und Mariensohn, dem einigen Heiland der Welt, übergibt diese Arbeit mit der Zuschrift:

Ich lege Dir
In Demuth für,
Was du mir hast zuvor gegeben,
Und bitte dich:
Herr! laß doch mich
Nach deinem Rath und Willen leben —

der durch Gottes Blut von Sünde, Tod, Teufel und Höll erlöste F. C. Hiller."

Ehrenreich Weißmann, damaliger Stiftsprediger in Stuttgart, sein durch Frömmigkeit und gleiche Liebe zu Christo mit ihm verbundener Gönner und Freund, der Vater des frommen Christian Eberhard Weißmann zu Tübingen (S. 175), leitete dieses Liederwerk Hillers unterm 8. Juni 1711 mit einem Vorwort ein, worinn er über seinen Herzensfreund folgendes Zeugniß ablegt: „Den frommen und Christo treu gelehrten Juristen haben wir beizuzählen den Autorem dieses Buchs, Juris Consultum und bei Hochfürstl. Würt. Kanzlei lang und wohlmeritirten Advocatum ordinarium, als welcher, was er etwa für horas subscisivas seinen poli-

tischen Berufsgeschäften abbrechen können oder wo ihn Gottes Hand auf's Krankenbett darniedergeleget und ihm Anlaß gegeben, seine betrübte Seele mit himmlischen Gedanken zu ergötzen, die meiste Zeit dahin gewandt, die Wahrheit der christlichen Religion auf katechetische Manier zu untersuchen und die ganze Connexion des evangelischen Glaubensbekenntnisses in schönen, holdseligen Liedern und Gedichten vorzustellen." Dazu setzt er dann gar wahr und lieblich hinzu: „Ein frommer Jurist und Rechtsgelehrter im weltlichen Reich des Kaisers ist wohl ein Prophet, Priester, Engel und Heiland zu nennen."

Der berühmte Professor der Theologie und der orientalischen Sprachen, Matthäus Hiller zu Tübingen, nachmaliger Prälat von Königsbronn, † 1725, war sein Vetter.

Unter Hiller's Liedern finden sich mehrere Kernlieder, die sich schnell den Eingang in die Würt. Kirchengesangbücher zu verschaffen wußten und beim Volke sich bald einbürgerten. Noch zu seinen Lebzeiten wurden mehrere seiner Lieder in das für die Hofkirche angeordnete Gesangbuch vom J. 1725 aufgenommen. Er selbst gibt sie für nichts, als für „schlechte, einfältige Catechismuslieder" aus. Die verbreitetsten und gediegensten sind:

{ „Ich lobe dich von ganzer Seelen" oder:
{ „Ich lobe dich, mein Auge schauet" — W. G. Nr. 204.
„O Jerusalem, du schöne" — W. G. Nr. 644.
„Ruhet wohl, ihr Todtenbeine" — W. G. Nr. 629 (fehlt seit 1725 in keinem W. G. mehr).

(Quellen: Vorrede zu Hillers Denkmal der Erkenntniß. 8. Stuttg. 1711. — Lebenslauf seiner Tochter nach handschriftl. Nachrichten im Christenboten. 1845. Nr. 23.)

v. **Göllnitz**, Philipp Heinrich, auch ein frommer Jurist.* Er wurde geb. 15. Jan. 1665 zu Speier, wo sich gerade sein Vater, Georg Christoph v. Göllnitz zu Waldenstein,** als kaiserlicher Kammergerichtsassessor aufhielt. Nachdem er in Heidelberg und Tübingen studiert und vom J. 1684 an gelehrte Reisen durch die Schweiz, Italien, Frankreich und England gemacht hatte, kam er im J. 1686 als Kammerjunker in

* Auch von andern gottesfürchtigen Juristen in Würtemberg besitzen wir geistliche Dichtungen, z. B. von Christoph Fr. Harpprecht, Professor der Rechte zu Tübingen, geb. 1700, † 1768, der allerlei geistl. Poesien im Alten und Neuen aus dem Reiche Gottes veröffentlicht hat; von dem Würtemb. Oberrath Adam Ulrich Schmidlin, geb. 1627, † 1666, dessen Lied: „Jesu, du fängst an zu beten" sich da und dort eingebürgert hat.

** Er starb 1677 als Hofgerichtspräsident und Obervogt von Tübingen.

würtembergische Dienste und wurde 1691 wegen seines entschieden christlichen Sinnes Inspektor beim Erbprinzen Eberhard Ludwig (S. 146). In selbigem Jahr noch heirathete er ein Fräulein v. Reischach, die damals Hofdame bei der frommen Herzogin-Mutter, Magdalene Sibylle, war. Im J. 1692 wurde er Oberrath, 1697 Vicepräsident des Oberraths, 1707 Hofrichter und Oberhofmeister des Collegiums illustre zu Tübingen, 1709 Geheimerath und dann noch, wie sein Vater, Hofgerichtspräsident und Obervogt in Tübingen und Bebenhausen. Seine älteste Tochter verheirathete sich im J. 1724 mit dem Obristwachtmeister der herzoglichen Garde, Johann Ernst v. Gaisberg, dem Patron Wielands (S. 183). Als er in seinen alten Tagen an dem Gesundbrunnen zu Teinach bei Calw im Schwarzwald Heilung für die ihn schon lange plagenden körperlichen Gebrechen suchte, erkrankte er tödtlich. Alsbald eilte sein Freund, der Diakonus Gottfried Hoffmann (S. 174) von Stuttgart zu ihm und half ihm mit seinem Gebet überwinden. Als der ihn fragte: „ob er die Wirkung des h. Geistes verspüre?" sprach er mit inniger Freudigkeit: „Ach ja!" und schlief dann, von seinem Freund aus dieser Zeitlichkeit in die selige Ewigkeit eingesegnet, sanft und still in seinem Heiland ein am 11. Juni 1727.

Er war stets ein frommer Mann, der lange vor seinem seligen Tod sich mit Sterbgedanken getragen hat, so daß er gar oft von dem bedenklichen Spruch 1 Joh. 2, 18.: „Kindlein! es ist die letzte Stunde" geredet hat, wobei er zu sagen pflegte, es habe schon drei Viertel geschlagen und es sey hohe Zeit, sich zu rüsten für die selige Ewigkeit, weßhalb er auch nicht nur die Stunden, sondern auch die Viertelstunden dieser letzten Zeit sehr pünktlich abzähle. Zu seinem Leichenbegängniß hatte er für den Zeitpunkt, da die Träger seinen Leichnam auf den Rücken nehmen, Polianders Lobgesang verordnet: „Nun lob' mein' Seel' den Herren."

Seine geistlichen Dichtungen finden sich in dem Büchlein: „Des Ungenannten von Adel gottselige Gedanken". Davon sind am meisten bekannt geworden:

„Ich übergeb mich".
„O heilige Dreifaltigkeit! mein Herz" — in Hedingers G. vom J. 1713.
„Tödte, Herr, die Sündenglieder" — von Hedinger gebessert schon im and. Herzensklang vom J. 1700 mitgetheilt und dann auch in das W. Landes-G. von 1742 aufgenommen.

(Quellen: Pregizers gottgeh. Poesien. 1727. S. 510—513.)

Bengel, Dr., Joh. Albrecht, geb. 24. Juni 1687 zu Winnenden, wo sein Vater, Albrecht Bengel, der mit einer Urenkelin des Reformators Joh. Brenz, Barbara Sophia, Tochter des Consistorialraths und Stiftspredigers Joh. Lorenz Schmidlin, verheirathet war, als Diakonus lebte. Er verlor denselben, da er erst sechs Jahre alt war, durch eine ansteckende Krankheit, welche dieser bei einem Krankenbesuche in dem Filial Hertmannsweiler geerbt hatte. Damit verlor der junge Bengel zwar eine Stütze seiner Wohlfahrt, aber nicht des himmlischen Vaters Vorsorge, die er um so nöthiger hatte, als im selbigen Jahr noch seiner Mutter Haus sammt Hab und Gut von den Franzosen in Asche gelegt wurde. Ein Freund seines Vaters, der Präceptor Spindler in Winnenden, nahm ihn bei seiner Versetzung nach Marbach mit sich in Kost und Unterweisung und von da, als diese Stadt durch die Franzosen eingeäschert worden war, nach Schorndorf und zuletzt auch noch im J. 1699 nach Stuttgart, wo er Lehrer am Gymnasium geworden war. Schon zu der Zeit, als Bengel seinen Vater verlor, stand er in einem herzlichen, kindlichen Gebetsumgang mit dem Herrn und hatte viele göttliche Rührungen an seiner jungen Seele zu erfahren. In der Stadtkirche zu Winnenden waren mehrere Sprüche aus dem Brief an die Römer angeschrieben; die bereiteten dem Knaben eine ganz besondere Freude. Die Kraft des göttlichen Worts drang dergestalt in sein kindliches Gemüth ein, daß bei ihm ein kindliches Vertrauen zu Gott, ein Ernst im Beten, ein Verlangen nach einem bessern Leben, ein Vergnügen an der h. Schrift und eine heilige Scheue vor dem Bösen entstand. Es gieng immer etwas Wichtiges in seinem Herzen vor, welches machte, daß er in diesen jungen Jahren schon das Ernsthafte dem Läppischen und göttliche Dinge allen andern vorzog; allen geräuschvollen Zerstreuungen abhold, war er gern in der Einsamkeit mit ernsten Gedanken und selbst in seinen Freistunden mit dem heiligen Bibelbuch oder Arndts wahrem Christenthum, Sontheims güldnem Kleinod, Joh. Gerhards Meditationen, Frankens und Schadens Einleitungen zur Lesung der h. Schrift ꝛc. beschäftigt. Er war eine von den seltenen Seelen, die von Kindheit auf in ihrer Taufgnade bleiben. Frühe schon hatte er aber auch allerlei innerliche Anfechtungen, zwischen die hinein er jedoch, besonders bei seinen ersten Gängen zum h. Abendmahl, von der Leutseligkeit Gottes die innigsten Friedensblicke bekam, weßhalb er selbst bekennt: „mein bester und größter Lehrer meiner angehenden Jünglingsjahre war

Gott selber.“ * Als seine Mutter im J. 1703 sich zum zweitenmal mit dem Klosterverwalter Glökler in Maulbronn verheirathet hatte und er dort von Stuttgart aus öfters Besuche machte, zog ihn der nachmalige Prälat Weißensee, der damals Klosterpräceptor in Maulbronn war, an sich und wirkte heilsam auf ihn ein.

Im Herbst des Jahrs 1703 kam er in das theologische Stift zu Tübingen. Hier hatte er an Dr. Christoph Reuchlin, Andreas Adam Hochstetter, Matthäus Hiller und Gottfried Hoffmann (S. 174) gottselige Lehrer in der Theologie und im lebendigen Christenthum, die ihn nach Spener's und Franke's Grundsätzen unterrichteten. Zugleich war gerade zu der Zeit im Stift unter den ältern Stipendiaten ein ungemeiner Eifer für die Gottseligkeit rege und ein Kreis gottesfürchtiger Jünglinge hatte sich nach dem Vorbild der Studierenden zu Halle und Leipzig zu einem brüderlichen Verein für praktische Schriftkenntniß und lebendiges Christenthum verbunden. Diesen schloß sich der junge Bengel von ganzer Seele an. In dieser Zeit geschah es auch, daß die Zweifel, welche bei Wahrnehmung so vieler Abweichungen unter den verschiedenen Ausgaben der h. Schrift in ihm aufstiegen, ihn gewöhnten, bei seinem Schriftstudium nicht nur fleißig zu beten, sondern auch mit der genauesten Pünktlichkeit auf alle Einzelnheiten des göttlichen Wortes zu merken. So legte er hier schon den Grund zu seinen spätern ausgezeichneten Arbeiten über das N. Testament. Ein ganzes Jahr lang waren übrigens seine Studien durch eine schwere Krankheit unterbrochen, während der er sich zur Pflege in Maulbronn aufhielt und in seinem Geist sich meist mit dem Spruch beschäftigte: „ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen,“ Ps. 118, 17.

Nachdem er im Herbst 1706 seine Studien vollendet hatte, wurde er zu Anfang des nächsten Jahrs Pfarrverweser in Mezingen unter Urach, im J. 1708 Repetent im Stift zu Tübingen und 1711—1713 Stadtvikar in Stuttgart, als gerade sein Lehrer, Dr. Hochstetter, Oberhofprediger daselbst war. Den Schlußstein erhielt seine religiöse Jugendbildung durch eine von ihm im Sommer 1713 unternommene gelehrte Reise durch Deutschland, wo er sich namentlich bei A. H. Franke in Halle längere Zeit aufhielt. Von dem Segen, den diese Reise für ihn hatte, schreibt er selbst von Halle aus: „Ich schätze es für eine große Gnade Gottes, daß

---

* Weiteres s. II. Nr. 395.

„ich so viele herrliche, lebendige Beispiele davon sehen kann, was die „Kraft des Herrn aus den Menschen zu machen vermag. Bis dahin war „ich fast nur für mich allein ein Christ, hier aber lerne ich einsehen, was „es um die Gemeinschaft und die Verbindung der Heiligen ist."

Nach seiner Rückkehr ins Vaterland im September 1713 wurde er Präceptor unter den Klosterschülern zu Denkendorf und hielt daselbst am 7. Dez. 1713 seine Antrittsrede über das sein ganzes Erziehungs- und Unterrichtsgeschäft ins hellste Licht setzende Thema: „**de certissima ad veram eruditionem perveniendi ratione per studium pietatis**, d. i. über den Fleiß in der Gottseligkeit als das zuverläßigste Hülfsmittel zur Erwerbung ächter Gelehrsamkeit." Dieses Lehramt, als dessen Hauptaufgabe damals noch galt, die Zöglinge für das geistliche Amt zu bilden, verwaltete er in Denkendorf 28 Jahre lang, von seinem sechsundzwanzigsten bis vierundfünfzigsten Lebensjahr, mit unausgesetztem Fleiß und im größten Segen. „Was bei meinem Aufzug nach Denkendorf," so sagt er selbst, „zwischen Gott und mir vorgegangen, hat mir einen guten Grund meines ganzen Aufenthalts daselbst gegeben." Sein Amt war ihm so wichtig und theuer, daß er mehrfache Berufungen auf ein theologisches Professorat in Tübingen und im Ausland ablehnte. Er zog in dieser Pflanzschule für den Kirchendienst treffliche Schüler und ächte Pflanzen der Gerechtigkeit heran, denn er suchte die Klosterjugend zur Ehrerbietung gegen heilige Dinge zu gewöhnen und ihnen frühe einen Samen von denjenigen Sachen beizubringen, die ihnen mit der Zeit beim Kirchendienst am brauchbarsten seyn möchten. Während er sie auch mit allem Fleiß in die klassischen Schriftsteller einzuführen suchte, verschwieg er ihnen die Gefahren dabei nicht. „Der Geist, der die heidnischen Weisen beseelte," so sagte er ihnen offen — „ist ein Geist des Uebermuths, der Eitelkeit, der Weltklugheit, des Egoismus, der Sinnenlust. Es thut daher noth, daß Studierende ein Herz zur Philologie mitbringen, das mit Verlangen, Bewunderung und Verehrung der göttlichen Weisheit erfüllt ist." Mit seinem Lehramt in Denkendorf war auch ein Predigtamt verbunden, welches er als eine wahre Herzenssache mit entschiedener Vorliebe versah. So gelehrt er schrieb, so einfach und natürlich, fast katechetisch, predigte er, so daß auch Kinder und gemeine Leute ihn ohne Mühe verstehen konnten; sein Endzweck dabei war nicht der Beifall der Menschen, sondern die Ehre Gottes, die Liebe zu Jesu und das Heil der Menschen. Am liebsten trieb er dabei die Grundwahr-

heiten von Glaube, Liebe und Hoffnung und nahm seine eigenen Herzensbedürfnisse zum Maaßstab dessen, was er in seinen Predigten als Seelennahrung bot. Neben etwa 1200 Briefen, die er des Jahrs als Rathgeber vieler angefochtenen Seelen an Leute von hohen und niedern Ständen, in der Nähe und Ferne, zu schreiben hatte, führte er mit seltener Gelehrsamkeit und tiefen Geistesblicken geschriebene schriftstellerische Arbeiten aus. Man zählt deren dreißig, wovon hauptsächlich von unvergleichlichem, bleibendem Werthe sind seine Schriften über die Kritik des N. Testaments, in denen er es sich zur Aufgabe machte, den reinen, unverfälschten Text des N. Testaments aufzufinden, damit Niemand, wie es ihm als jungen Stipendiaten gegangen war, durch die verschiedenen Lesarten Zweifel bekäme an der Göttlichkeit der Schrift; ferner seine Erklärung des N. Testaments — Gnomon, oder zu deutsch: „der Zeigefinger," * nach dessen Vollendung im J. 1742 er mit freudigem Dank gegen den Herrn zu singen anfieng:

Höchster Formirer der löblichsten Dinge,
Der du mich Armen so ferne gebracht,
Rühr' mir die Zunge, damit ich dir singe
Und eins beginne mit äußerster Macht,
Dich zu erheben Und dir zu leben
Weil du mich mit so viel Gnaden bedacht. **

endlich seine Schriften über die Offenbarung Johannis und die biblische Zeitrechung, wobei er freilich die Zeit des Kommens Jesu zur Aufrichtung seines Friedensreiches auf Erden genau auf das Jahr hinaus berechnet haben wollte und sich täuschte, da die Zeit und Stunde der Vater sich selbst vorbehalten hat. Er sagte übrigens selbst: „Wollte selbst das Jahr 1836 ohne merkliche Veränderung vorbeigehen, so wäre freilich ein Hauptfehler in meinem System und man müßte eine Untersuchung anstellen, wo er stecke? Sollte indessen auch die Aufschließung der prophetischen Zahlen unrichtig seyn, so behält doch die Auseinandersetzung der Sachen nebst ihrer praktischen Anwendung ihre Richtigkeit." Jedenfalls weckte er dadurch in weiten Kreisen eine Bereitschaft und Sehnsucht auf jenen großen Tag, und lebt deßhalb heute noch im Mund des Volks als ein Prophet. Der Hauptsache nach gieng seine Ansicht darauf hinaus: es stehe eine durchgreifende Veränderung der kirchlichen und politischen Verhältnisse Europas bevor und ehe das römische Pabstthum zum Anti-

* Die neueste Auflage desselben, die fünfte, erschien im J. 1850.
** Von Knorr v. Rosenroth. (W. G. vom J. 1742. Nr. 287.)

christenthum sich entwickle, werden Unglauben und Mysticismus, vielleicht sogar Muhamedanismus sich mit einander verschmelzen; erst auf den Sturz des persönlichen Antichrists werden die bessern Zeiten des tausendjährigen Reichs folgen. Von diesem erwartete er jedoch nicht sowohl ein zeitliches Wohlleben, als vielmehr ein ungestörtes, fröhliches Wachsthum des Reichs Gottes auf Erden, wovon er sagte: „das Evangelium beweist sich dann in voller Kraft, Juden und Heiden beten den Herrn an und folgen ihm. Das Königreich ist nun Gottes und seines Gesalbten. Und das schließt außerordentlich viel in sich: eine überschwängliche Fülle des Geistes und einen reichen Ueberfluß der Gnadenbezeugungen und Wirkungen Gottes, einen heitern, heiligen, einträchtigen Gehorsam und Dienst seines Volkes, gesunde, fruchtbare, friedliche Zeiten, Vermehrung des h. Volkes und langes Leben, Befreiung von vielem Jammer, den die Menschen sich und Andern durch ihre Bosheit bereiten ... Darum werden aber doch die Heiligen noch im Glauben und nicht im Schauen wandeln, der Streit mit der Sünde im Fleisch wird noch nicht aufgehoben und der Tod noch nicht in den Sieg verschlungen seyn. Es bleibt noch das Gesetz, das ewige Evangelium, die Verkündigung des Todes Christi bei seinem Abendmahl, bis daß er kommt. Es wird noch Regenten und Obrigkeiten geben, aber sie werden mit ihren Unterthanen als mit Brüdern umgehen. Es wird bleiben der Ehestand, der Feldbau und andere rechtmäßige Arbeit, aber dasjenige, was menschlicher Vorwitz, Pracht und Schwelgerei daneben eingeführt haben, wird nicht mehr seyn."

Im April 1741, als er fühlte, daß seine Kräfte dem Lehrberuf nicht mehr gewachsen seyen, legte er sein Klosterpräceptorat nieder und wurde Prälat zu Herbrechtingen, wo er in stiller Einsamkeit lebte und um so ungestörter dem Predigtamt sich widmen konnte. Er hielt hier so eindringliche Predigten, daß die Leute mit Verwunderung und Freude sprachen: „Solche Predigten haben wir in unserem ganzen Leben noch nie gehört." Auch hielt er vielen begierig gewordenen Seelen Erbauungsstunden über die Offenbarung Johannis, welche er dann im J. 1748 unter dem Titel: „sechzig Reden über die Offenbarung," drucken ließ. Sie sind ein Lieblingsbuch der würtembergischen Gemeinschaften geworden. Im J. 1749 wurde er sofort* Consistorialrath und Prälat von Alpirsbach, wodurch er aus seiner Einsamkeit

* Ueber seine Abschiedspredigt in Herbrechtingen am 19. Okt. 1749 s. II. Nr. 13.

heraus zur Leitung der höchsten Angelegenheiten der vaterländischen Kirche berufen ward und seinen Wohnsitz nach Stuttgart verlegen mußte. In diesem Wirkungskreis that er viel zur geistigen Belebung der äußerlichen Kirchenverfassung; er beklagte oft das vorherrschende weltliche Regiment in der Kirchenverwaltung und hatte den Seufzer allezeit auf dem Herzen: „Ach! daß die Hülfe aus Zion käme und der Herr sein gefangen Volk erlösete.“ Neben dem, daß er in der Landschaft und im Consistorium saß, bemühte er sich auch, einer kleinen Privatgemeinde in Stuttgart zu dienen und hielt Erbauungsstunden in seiner Wohnung. Auch bot er Gesunden und Kranken, die nach der evangelischen Wahrheit sich sehnten, aus der reichen Fülle seiner christlichen Erkenntniß und Erfahrung mit der freudigsten Bereitwilligkeit Belehrung, Ermahnung und Trost. „Geringere,“ so sagt er einmal von sich, „sehe ich an als solche, denen zu Dienste die Größern da sind.“ Seine äußere Erscheinung schon flößte Ehrfurcht ein und ein treuer Knecht des Herrn, Pfarrer Härlin in Bulach, bezeugt,* wie er einst als siebenjähriger Knabe im J. 1748 „als ein sinnliches Geschöpf einer offenen Tafel zugeschaut, die Herzog Carl an einem festlichen Tage mit den Großen des Landes gehalten habe. Von dem Augenblick aber, da seine Augen denen des Prälaten Bengel, der als Landstand auch zur Tafel gezogen war und den er gar nicht gekannt habe, begegnet seyen, sey er wie von dem kräftigsten Magnet durch die Augen, die voll Licht und Leben waren, und durch die Stirne, auf der er das Wort „Ewigkeit“ zu lesen meinte, in eine andere Sphäre hineingezogen worden und dieser Anblick habe eine große Veränderung seines ganzen Herzens bewirkt und ihn ganz zu Bengel und mittelst dessen zu Christo hingezogen.“

In demselben Segen wirkte er auch in seiner Familie. Er war nämlich seit dem J. 1714 mit Johanna Regina, Tochter des Landschaftseinnehmers Fr. Seeger, verheirathet, die ihm zwölf Kinder gebar, wovon sechs den Vater überlebten. An ihr hatte er eine Gehülfin, wie er sie suchte, die bereit war, mit ihm im Aufblick zum Herrn Freude und Leid zu theilen. Gegen seine Kinder, von denen ihm in den Jahren 1715—1726 sechs in der Kindheit wegstarben,** war er ein weiser,

* Härlins Brief an Jung Stilling in der Schrift: Sendschreiben geprüfter Christen an Weil. den Geheimenhofrath Jung Stilling. Carlsruhe 1833. (Abgedruckt im Christenboten. 1833. S. 223.)

** Sein Bezeugen beim Tod eines Kindes s. II. Nr. 395.

liebevoller Vater und hielt mit ihnen regelmäßige Hausandachten, wobei er besonders Arndts wahres Christenthum, Franke's Predigten und Dr. Heinr. Müllers Erquickstunden benützte.

Er war sein Leben lang, eigentlich schon von Geburt an schwächlich und kränklich, denn er wurde jäh getauft. So hatte er auch von der frühesten Jugend an sehr viele tiefe Eindrücke von der Ewigkeit während mehrerer heftiger Krankheiten bekommen. Er sagt einmal: „sonderlich gab mir bisweilen einen geschwinden Stich die Ewigkeit, die der Mensch vor sich hat, da ohne peinliche Furcht vor dem Weh, ohne wirkliche Freude für das Wohl die Ewigkeit an sich selbst mit ihrer großen Wichtigkeit mein Innerstes durchdrang und schärfer durchläuterte, als keine Widerwärtigkeit zu thun vermag." Demnach traf ihn der Tod wohl vorbereitet. Als endlich noch die gewöhnlichen Beschwerden des höhern Alters hinzukamen, so bewog ihn das je mehr und mehr, vom Umkreis zum Centrum selbst zu gehen. „Ich halte mich für einen alten absterbenden Baum," sagte er, „und freue mich über junge grüne Jünglinge und Streiter, die in die Lücke treten. Je mehr ich mich der Berühmtheit unter den Menschen entziehe, desto süßer wird mir der Genuß des Bewußtseyns Gottes. Auf seine väterliche Diskretion lebe ich fort, bis er mich am Ende zu sich bringt. Ich weiß nirgends etwas aufzuweisen, als meinen Jesum. Ich befehle mich meinem getreuen Schöpfer, meinem sehr wohlbekannten Erlöser, meinem bewährten Tröster und begehre nichts andres, als aufrichtig vor ihm erfunden zu werden." Die letzte Krankheit kam über ihn an seinem Geburtstag, 24. Juni 1752, nahm aber erst im Oktober recht überhand. Sein Kranken- und Sterbebett war ein wahrer Ausdruck seines ganzen Lebens. Nicht allzu viel Worte, aber desto mehr Kraft. Es schien, er habe gleichsam Alles zusammengespart auf die letzte Abschiedsstunde.* Denn in dieser legte er, obgleich leiblich ganz schwach, bei der Feier des h. Abendmahls, das er mit den Seinigen genoß, mit vielen Worten und großer Kraft sein Glaubensbekenntniß ab, und sprach eine halbe Stunde lang die Beichte und ein herzliches Gebet für Kirche und Vaterland und alle Menschen, so daß die, welche es hörten, es die Tage ihres Lebens nicht vergessen haben. Man sang dabei den zehnten und eilften Vers aus dem Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende." Er aber bezeugte: „Mein Grund ist das Vertrauen, welches ich in Kraft

* Hierüber Weiteres II. Nr. 144, 349 und 590.

des h. Geistes auf das Hohepriesterthum Jesu setze, in welchem mir Alles geschenkt ist." Als ihm im letzten Augenblick noch zugerufen wurde: „Herr Jesu, dir leb' ich, dir leid' ich, dir sterb' ich, dein bin ich todt und lebendig, mach mich, o Jesu, ewig selig," so zeigte er bei den Worten: „dein bin ich" mit der rechten Hand auf die Brust, seine Einstimmung damit anzuzeigen und entschlief hierauf still und sanft am 2. Nov. 1752, fünfundsechzig Jahre alt. Dr. Wilh. Gottlieb Tafinger, der Stiftsprediger zu Stuttgart, hat ihm die Leichenpredigt gehalten über Ebr. 7, 24, 25.*

Er hat im Ganzen zehn Lieder voll Geistestiefe und Kraft gedichtet. Die bedeutendsten sind:

„Der König in der hohen Stadt" — ein gesalbtes Hausstandslied. (Knapps Liedersch. 2. Ausg. Nr. 2617.)
„Du Wort des Vaters, rede du" — W. G. Nr. 395.
„Gott lebet! sein Name giebt Leben und Stärke" — W. G. Nr. 40.
„Mittler! alle Kraft der Worte" — W. G. Nr. 144.

(Quellen: Dr. J. A. Bengel's Leben von M. J. Chr. F. Burk, Stadtpfarrer in Großbottwar, jetzt Archidiaconus an St. Leonhard zu Stuttgart (Bengels Urenkel) Stuttg. 1832. 2. Aufl. — Joh. Phil. Fresenius, Nachricht von dem Leben, Tod und Schriften J. A. Bengels. Frankf. — Sein wohlgetroffenes Bildniß findet sich von Maler Haid gezeichnet, nebst biograph. Notizen in Jak. Bruckers Bildersaal. 2. Zehend 1742.)

Weißensee, Philipp Heinrich, ein Freund Bengel's, wurde geboren 6. Febr. 1673 zu Vichberg, wo sein Vater bei fünfzig Jahre lang Pfarrer und zugleich gräflich Limpurg'scher Consistorialrath war. Im J. 1697, nachdem er in Tübingen sein theologisches Studium vollendet und an einigen Orten vikarirt hatte, wurde er Pagenpräceptor zu Stuttgart, wo z. B. auch der Rittmeister von Lützelburg, dessen „letzte Stunden," im J. 1722 gedruckt erschienen, sein Schüler war. Im J. 1703 kam er als Klosterpräceptor nach Maulbronn. In demselben Jahr hatte sich Bengel's Mutter als Wittwe mit dem dortigen Klosterverwalter Glöfler verheirathet. Er fand nun an dem jungen Bengel, der als Gymnasist oft zu seinen Eltern nach Maulbronn kam, großes Gefallen und zog ihn mit väterlicher Liebe an sich. Es bildete sich so auch zwischen Beiden ein inniges und herzliches Verhältniß, daß sie auch später noch, besonders vom J. 1716 an, nachdem Bengel gleichfalls Klosterpräceptor in Denkendorf geworden war, durch wöchentlichen Briefwechsel die ver-

* Weitere Mittheilungen über Bengel siehe II. Nr. 40. 141. 307. 409. 629.

trauteste Freundschaft mit einander pflogen und über Alles, was Amt, Herz und Haus betraf, sich schrieben. Rührend ist besonders die Demuth, mit welcher der ältere Weißensee seine Arbeiten, namentlich Gedichte und eine Uebersetzung der Briefe des Cicero, der Beurtheilung des jüngern Freundes unterwarf. Die Würze aller ihrer Unterredungen war die gemeinschaftliche Liebe zu dem gemeinschaftlichen Herrn. In Maulbronn verheirathete er sich mit Maria Dorothea, geb. Schreiber, mit der er in guter und glücklicher Christenehe lebte. Doch kamen auch Drangsale über sie, besonders die Kriegsnoth machte ihnen viel Sorge, so daß er mit seiner schwangern Frau im Mai 1707 bei dem verheerenden Einfall der Franzosen, umschwärmt von beständigem Kriegslärmen und unter allerlei Drangsal, sich nach Hall flüchten mußte. Unterwegs war der Wagen, in dem sie fuhren, zweimal umgestürzt. Das Beten aber, das sie fleißig trieben, rettete sie aus diesen Nöthen. Das hat er auch bezeugt, indem er in seinem Liede: „Jesu! hilf beten“ singt: „Beten kann retten aus allerlei Nöthen.“

Das Jahr darauf, im J. 1708, kam Weißensee als Klosterpräceptor nach Blaubeuren, wohin er mitten im Winter mit einem neugebornen Kindlein durch eine vom Feind ausgesaugte Gegend reisen mußte, so daß die Eltern sammt ihrem Kindlein öfters ohne Bett im Stroh und auf der Erde liegen mußten. Vierzehn Jahre lang wirkte er hier als Präceptor dieser Klosterschule für die Heranbildung künftiger Diener am Worte Gottes, welches er denselben tief ins Herz einprägte. Namentlich bildete er hier im J. 1717 und 1718 den fünfzehnjährigen Klosterschüler Friedrich Christoph Oetinger, den bekannten nachmaligen Prälaten von Murrhardt, in dem er jene unbegränzte Hochachtung vor dem Worte Gottes und der darinn verborgenen Weisheit weckte und bei dem er damals schon den Grund zu jener tiefen mystischen Richtung legte, wodurch er sich später bemerklich machte (s. u.). Oetinger erzählt nachmals selbst, er sey zu Weißensee in's Kloster nach Blaubeuern gekommen, weil seine Mutter ganz eingenommen gewesen sey von der Politesse, Geschicklichkeit und Anmuth im Vortrag Weißensee's. „Weißensee,“ fährt er weiter fort zu berichten, „war nicht nur daheim in der Naturgeschichte, sondern er war „auch ein tiefer mystischer Theolog, der excellenteste Poet in Würtemberg, „der schönste Redner, der akkurateste Geometer. Dieser brachte mir ganz „neue Ideen bei von der Mystik, von dem Gebete, auch von Telemachs „Zucht durch Mentor, welches französische Buch er mit uns gar schön

„traktirte. Bald hernach kam A. H. Franke nach Blaubeuren. Dieser „reformirte dem Weißensee seine mystischen oder Arnold'schen Ideen und „hielt den Alumnen schöne, eindringliche Reden." Mit welcher Lehrertreue Weißensee sein Amt an den jungen Zöglingen des Predigtamts verrichtete, ist besonders auch daraus zu ersehen, daß er die löbliche Gewohnheit hatte, jeden Alumnus täglich nach dem Abendgebet zu fragen, wie er seinen Tag zugebracht, was für Züge Gottes an sein Herz gekommen, was für Gedanken und Entschließungen er auf die gute Seite lege? Dabei war er aber keineswegs finster und pedantisch in seinen Erziehungsgrundsätzen; er wußte jugendliche Unbesonnenheit von eigentlicher Schlechtigkeit wohl zu unterscheiden und gönnte den jungen Leuten unschuldige Erholungen. Doch Gott wollte auch ihn noch immerfort in die Lehre nehmen. Er hatte in Blaubeuren die schmerzensvolle Prüfung durchzumachen, seine zwei einzigen hoffnungsvollen Söhne durch einen frühzeitigen Tod sich entrissen sehen zu müssen. Er trug aber dieses schwere Geschick mit stiller Ergebung in den Willen des Herrn. In diesem Sinne dichtete er sein Lied:

Unser keiner lebt ihm selber,
Keiner stirbt ihm selber hier,
Was wir leben, was wir sterben,
Kommt, o Herr, allein von dir.
Du mußt helfen, tragen, heben,
Du bist unser bestes Theil,
Bleibst im Tode, bleibst im Leben
Unser Trost und unser Theil. (V. 1.)

Nun, es scheiden oder bleiben
Unsre Lieben oder wir:
Jesu! dir uns einverleiben,
Das sey unsre Sorge hier.
Selig, wer entschläft im Frieden,
Selig wir, die noch nicht todt!
Sind die Lieben auch geschieden,
Sind die Geister doch in Gott. (V. 3.)

Ein einziges Töchterlein bloß blieb ihm noch übrig, mit dem er, als einem neugeborenen Kindlein, in Blaubeuren aufgezogen war — die nachmals berühmt gewordene Dichterin Magdalena Sibylla Riegerin (vgl. unten), welche er nun für seinen Sohn erklärte und deßhalb auch in die Schrift nicht bloß, sondern in die Natur- und Weltgeschichte und in die Ton- und Dichtkunst einführte. Er erlebte die Freude, sie am 31. Aug. 1723 mit dem damaligen Vogt, Emmanuel Rieger in Blaubeuren, trauen und während mancher glücklicher Jahre ihren und ihres Gatten Umgang in der nächsten Nähe genießen zu können.

Das Jahr zuvor war er in die Stelle Joh. Wendel Bilfingers als Prälat der Klosterschule eingetreten. Er meldet seinem Freund Bengel in einem Brief vom 22. Febr. 1722 den Tod Bilfingers und setzt noch bei: „Ich bin nicht nur im Gemüth, sondern auch im Leibe darüber niedergeschlagen. Dazu kommt noch die Plage von allen Seiten, die ich schon

Jahr und Tag dulden muß und nun völlig einstürmt, ich werde der Amtsnachfolger des Verstorbenen werden. Welches Alles mich enger einziehen und mich mehr zum Herrn schmiegen heißt. Ich halt es für höchst wahrscheinlich, daß von mir keine Rede seyn wird, und doch, weil ichs nicht gewiß weiß, ist mir bange auf allerlei Gattung der Versuchung. Der Herr aber, dem ich mich um so flehentlicher aufopfere, wird es mir gewiß in keinem Falle an Weisheit, Treue, Demuth und Zufriedenheit fehlen lassen. O! daß doch der Gott des Friedens uns drei hier im Frieden zusammenfüge (den Prälaten nämlich und die zwei Präceptoren), daß doch ein Muster des Gottesfriedens übrig bleibe an einem Ort, wo sonst alles voll Elend, Jammer und Zerrüttung ist." Ein anderer Brief vom selbigen Jahr zeigt uns, in welcher ungemeinen Thätigkeit Weißensee war. „Im Jahr 1720," schreibt er, „hatte ich der geschriebenen und empfangenen Briefe 1114, im J. 1721 sogar 1347 und nach dem heurigen Anfang dürfte die Zahl nicht geringer werden. Ich bin oft darüber schwermüthig und nachsinnend, daß ich mich so sehr vermannigfaltige, da es doch immer mehr Zeit wäre, in die Einfältigkeit und Stille zurückzukehren. — Der Herr hält mich nach seiner liebreichen Weisheit unter kurzer Zuchthand, so daß ich mir manchmal selbst ein Wunder bin, wie ich meiner Schwachheit unerachtet in meinem Amt mit ziemlichem Muth und Kräften fortkomme."

Im August 1727 wurde er als Prälat oder Abt von Hirsau in den engern Ausschuß der Landschaft nach Stuttgart berufen. In einem auf seinen Abzug von Blaubeuren gedichteten ruhmvollen Abschiedsgedicht wird er gerühmt als —

„— ein Mann von Glauben und Gewissen,
Von schöner Wissenschaft, von Wahrheit, Treu' und Ehr',
Der stets auf Gottes Ehr', des Nächsten Heil beflissen,
Der sich um Zions Brüch' und Josephs Schaden mehr,
Als eignen Nothfall kränket" 2c.

Als Prälat von Hirsau, mit welcher Stelle auch der Sitz im Consistorium verbunden war, ordinirte er im J. 1738 in der Klosterkirche zu Hirsau in Gegenwart des Reichsgrafen Heinrich XXIX. von Ebersdorf den wohlbekannten M. Fr. Christoph Steinhofer (s. u.), der als Klosterschüler von Blaubeuren seine treue Pflege zu genießen hatte, zum Hofprediger in Ebersdorf. Er war auch einer der ersten, der sich in Würtemberg des Missionswesens und der Heidenbekehrung annahm; er brachte für die Missionäre an der malabarischen Küste in Ostindien viele reichliche Collekten zuwege. Als der gewaltthätige Herzog Carl Alexander von Würtemberg, der in

östreichischen Diensten zur katholischen Kirche übergetreten war, im J. 1737 mit dem Umsturz der kirchlichen Verfassung des evangelischen Würtembergs umgieng und mit Hülfe der Jesuiten das Land wieder katholisch machen wollte, so daß man schon von der Uebergabe der Stuttgarter Stiftskirche und der Klöster im Lande an katholische Priester sprach, wurde auf Weißensee, dessen Bruder sich in völlige Abhängigkeit von dem Juden Süß, des Herzogs allgewaltigen Minister, verstrickt hatte, während er selbst auch, wie er noch im hohem Alter oftmals schmerzlich beklagt haben soll, sich zu sehr um dessen Gunst bemühte, die Schmach gelegt, er sey einer von denen, welche sich bereits zum Abfall erboten haben. Das gährende Volk wies mit Fingern auf ihn; er aber litt diese unverdiente Schmach geduldig und zu immer gründlicherer Buße und Selbsterniedrigung.

Man scheint auch um jenes Verdachtes willen, und weil er jedenfalls mit dem Minister Süß zu vertraut gestanden war, Weißensee nach dem am 13. März 1737 mitten in der Nacht so plötzlich eingetretenen Tod des Herzogs, daß das Volk jetzt noch meint, er sey durch eine böse geisterhafte Gewalt getödet worden, nicht mehr gern in Stuttgart gesehen zu haben, und versetzte ihn deßhalb im J. 1740 als Probst und Generalsuperintendenten in das Kloster Denkendorf. „Durch Glücksspiel und Menschenhaß" sey er auf diese Stelle gekommen, schreibt seine Tochter, die unterdessen wieder mit ihrem Vater in Stuttgart zusammenleben konnte, wohin ihr Mann im J. 1731 als Amtsvogt befördert worden war. In Denkendorf hatte er noch einige Monate den Genuß, mit seinem lieben Bengel, der dort noch Klosterpräceptor war, als dessen Vorgesetzter und Mitarbeiter zusammen zu seyn, bis Bengel im J. 1741 als Prälat nach Herbrechtingen kam. Er verlebte nun vollends seinen Lebensabend in stiller Gottesruhe, und der Herr sättigte ihn mit langem Leben und zeigte ihm sein Heil. Seine Frau, mit der er allezeit in guter, friedevoller Ehe gelebt und die mit ihm grau geworden, gieng ihm zuerst in die Ewigkeit voran. 67 Jahre alt zog er nach Denkendorf, und 94 Jahre alt zog er von da heim in die ewige Gottesstadt. Er starb am 6. Januar 1767 als der ehrwürdige Vater und Senior der evangelischen Kirche Würtembergs und hat nun erfahren dürfen, was er einst 45 Jahre zuvor schon gesungen:

Dann erst fangt des Christen Leben
Und das rechte Wohlseyn an,
Wann er sich zu dir erheben
Und dein Antlitz schauen kann.

Er liegt in der Denkendorfer Klosterkirche neben seiner Frau begraben.

Nach der ihm innwohnenden vortrefflichen Gabe in der geistlichen Poesie hat er das Büchlein des Thomas a Kempis von der Nachfolge Christi im J. 1718 in deutsche Verse gebracht. Sein Freund Urlsperger (S. 166), der auch am 21. Febr. 1723 auf seinem Zug von Herrenberg nach Augsburg mit seiner ganzen Familie bei ihm übernachtet hatte, hat nebst einigen poetischen Stücken desselben über Weisheit Kap. 5. eine Probe über Buch 1, Kap. 23.: „Bald, ach wie bald ist es um dich geschehen," mitgetheilt in seinem Erbauungsbuch für Kranke vom J. 1723. Hier findet sich auch ein geistliches Krankenlied Weißensees:

„Liebster Jesu, liebstes Leben, du hast allezeit."

Noch mehrere seiner Lieder erschienen in den von seinem Freund, dem Hofprediger Grammlich im J. 1727 zum zweitenmal herausgegebenen Passionsbetrachtungen (S. 164), nämlich:

„Der Tod kommt an, da soll ich ringen."
„Es bleibt dabei! es ist gethan."
„Jesu, darfs ein Sünder wagen."
„Jesu hilf beten und bete, du Treuer" — W. G. Nr. 265.
„Seyd geküßt, ihr Jesusbande."
„Was fliehest du."

Neuerdings hat A. Knapp in einer alten Handschrift vom J. 1722 noch das schöne Lied von ihm aufgefunden:

„Unser keiner lebt ihm selber." (Liedersch. 2. Aufl. Nr. 2889.)

(Quellen: Anhang der zweiten Sammlung der geistlichen und moralischen Gedichte von Magd. Sib. Riegerin. 1746. — Pregizer's gottgeheiligte Poesien. 1718. Vorrede. — 1727. S. 280—285. — Christenbote. 1847. Nr. 3. S. 25—28. 34. Nr. 11. S. 130 ff. Nr. 16. S. 187. Nr. 25. S. 297.)

Tafinger, Dr., Wilhelm Gottlieb, Bengel's Freund und College, wurde am 1. Mai 1691 zu Vaihingen an der Enz geboren, wo sein Vater Vogt war. Er stammte aus einer östreichischen Familie, welche Kaiser Carl V. in den Adelsstand erhoben hatte. Der Urgroßvater, kaiserlicher Rath und östreichischer Landrechner, hatte sich des Evangeliums wegen von Oestreich nach Würtemberg geflüchtet. Schon als einjähriges Kindlein hatte er die Drangsale des Kriegs zu erfahren; seine Eltern flüchteten ihn bei dem Raubeinfall der Franzosen im J. 1692, nachdem sie rein ausgeplündert waren, auf einem Kissen in's freie Feld. Das Jahr darauf wurden ihnen ihre zwei Häuser, die sie in Kirchheim und in Vaihingen besaßen, jenes durch Zufall, dieses durch Feinde eingeäschert. Sie zogen sich nun auf ihr kleines Gut in Kleinglattbach, das ihnen allein noch ge-

blieben war, aber wegen des Kriegs ganz wüst lag, zurück. Von hier aus besuchte der Sohn die eine halbe Stunde entfernte, lateinische Schule zu Vaihingen bis in sein zwölftes Jahr. Dann wurde er durch besondere Fürsprache der Herzogin ins theologische Stift zu Tübingen aufgenommen, und konnte bei seinem großen Fleiß und Lernbegierde schon im achtzehnten Jahre die theologische Prüfung erstehen. Gott hielt in seiner Jugend seine schützende Hand stets über ihm und rettete ihn viermal vom Ertrinken und zweimal bei einem gefährlichen Sturz vom Pferde.

Im J. 1709 wurde er als achtzehnjähriger Jüngling in seiner Vaterstadt Vaihingen als Vikar und von da im J. 1711 als Feldprediger angestellt; als solcher machte er unter der Heerführung des Herzogs Eberhard Ludwig drei Feldzüge mit, wobei er öfters für den erkrankten Reiseprediger des Herzogs vor demselben zu predigen hatte. Nach geschlossenem Frieden erhielt er im J. 1714 das Diakonat Bietigheim, wo er sich am 21. August verheirathete mit Regina Barbara, Tochter des Andreas Adam Hochstetter, welcher als Prof. d. Theol. zu Tübingen Bengel's Lehrer gewesen und kurz zuvor vom Herzog als Consistorialrath und Oberhofprediger in Stuttgart angestellt worden war. Aus dieser Ehe entsproßten ihm zwei Söhne, Friedrich Wilhelm, der als Professor der Rechte in Tübingen im J. 1777 starb, und Johann Andreas, welcher Professor am Stuttgarter Gymnasium war. Im J. 1717 wurde er Diakonus in Tübingen. Zu seinem großen Schmerz starb ihm hier am 7. Merz 1722 sein hoffnungsvolles Söhnlein, Andreas Gottlieb, schnell in einer Nacht hinweg, nachdem er gerade des Vormittags über Hiob 7, 3.: „also habe ich wohl ganze Monate vergeblich gearbeitet und elender sind mir viele Nächte geworden," geprediget und sich so selbst mit den bald aufhörenden und viele ewige Freudentage nach sich ziehenden Leidensnächten unwissend, aber kräftig getröstet hatte. Im Dez. 1727 wurde er zum Reise- und Abendprediger am Hof zu Ludwigsburg ernannt, da er beim Herzog von den Feldzügen her noch in gutem Andenken stand. Am Sonntag Septuagesimä, 25. Jan. 1728, nahm er einen sehr beweglichen Abschied von seiner Gemeinde, wobei er nach 2 Tim. 4, 6.: „Ich werde schon geopfert und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden," vorstellte, wie die Zeit seines Abscheidens vorhanden sey, er aber dabei nicht nur an seine Amtsveränderung, sondern auch an das Ende seines zeitlichen Lebens als ein sterblicher, hinfälliger, zumalen oftmals schwächlicher Mensch ernstlich zu gedenken habe.

Als der Hof im J. 1734 nach Stuttgart zog, wurde er Hofkaplan neben dem Hofprediger Johann Oechslin (S. 164), und zugleich Consistorialrath. Er stieg nun allmählich zu den höchsten Kirchenämtern auf; 1738 wurde er Prälat von Herrenalb, 1742 Generalsuperintendent von Adelberg mit der Aufsicht über das Zucht- und Waisenhaus, 1744 Stiftsprediger an der Hauptkirche zu Stuttgart, in welchem Jahr Joh. Christian Storr (S. 207) Hofkaplan wurde. Im J. 1750 erhielt er zugleich mit Bengel und dem Hofprediger Eberhard Ludwig Fischer, mit welchen er im Consistorium saß, die theologische Doktorwürde. Als sich im Okt. 1752 Bengel aufs Sterbebett legte, berief ihn dieser als seinen Beichtvater, wo sodann die Fassung, mit der Bengel starb, einen tiefen Eindruck auf ihn machte, weil derselbe „seinen Wanderbündel so gut in Bereitschaft gehabt hatte.“ Er hielt ihm auch die Leichenpredigt. Zuvor hatte er Bengels Forschungen über die Offenbarung Johannis für eine zwanzigjährige, vergebliche Arbeit erklärt; von da an aber hielt er ihn für einen von Gott ganz außerordentlich ausgerüsteten Mann Gottes.

Schon sechs Jahre vor seinem Tode, da er sechzig Jahre alt wurde, dachte er mit Ernst an sein Scheiden und traf eine ausführliche, schriftliche Anordnung, wie es mit seinem Begräbniß gehalten werden solle. Damit der Leichenredner, als welchen er sich seinen Gevatter, Storr, erlesen hatte, gebunden sey, sich aller Lobsprüche zu enthalten, schrieb er ihm nicht nur den Text (Ps. 71, 17. 18.), sondern auch den Auftritt der Predigt (2 Cor. 13, 13.), den Eingang (Ps. 119, 59.), sammt dem Vortrag und der Eintheilung, auch die Personalien sammt dem Schluß von Wort zu Wort vor, und überließ ihm bloß die Ausarbeitung und Nutzanwendung des Textes, welche mit seinem Beispiel nicht anders erläutert werden sollte, denn daß er so gelehrt, so zu sterben verlangt habe, und die Gemeinde nochmals bitten lasse, daß sie doch die Verheißung, einzugehen in die Ruhe, nicht versäumen und ihrer Keines dahinten bleiben soll. Den Schluß der abzulesenden Personalien setzte er im Wesentlichen so fest: „Der Wohlthaten Gottes sind viele, so daß sie nicht zu zählen „sind. Wie oft Gott mein Gebet in der Angst erhört, in meiner Schwach„heit mich unterstützt, in allen meinen Aemtern mir beigestanden, in wel„chen ich Vieles erfahren, die wichtigsten Veränderungen bei Hof erlebt, „auch fünf würtembergischen Fürsten die Leichenpredigt gehalten und den „beiden letzten evangelischen Fürsten (— er schrieb dieß unter der Re-

„gierung des katholischen Herzog Carl —) die Augen zugedrückt habe, „soll ich insonderheit nicht vergessen, und wofern etwas Gutes dabei ge„schehen, nicht mir, sondern dem Namen Gottes alle Ehre geben und „alle meine Versäumnisse, auch alle meine Fehler demüthig vor Gott ab„bitten, als ich hiemit thue mit geängstetem und zerschlagenem Herzen „und mit gläubiger Zuversicht, es werde von meiner Zuhörer Blut Keines „von meiner Hand gefordert werden, weil ich das Blut Jesu vor seinen „Richterstuhl bringen will. — Wer einen Fehler an mir gesehen, der, „bitte ich, möchte desselben mit Mitleiden gedenken, das Uebel verabscheuen „und mit mir einen ernstlichen Vorsatz zur Buße fassen, und wer etwas „Gutes an mir wahrgenommen, möchte Gott darüber die Ehre geben und „um Bewahrung eines unverletzten Gewissens auf die Stunde des Todes „herzlich beten. — Meine Hinterlassenen befehle ich dem Troste Gottes „an und segne sie durch Jesum Christum nochmals; meiner gnädigsten „Landesherrschaft, der Kirche, dem Vaterland &c. &c., Freunden und Fein„den, wenn ich deren haben sollte, wünsche ich Gutes und flehe Gott an „daß er noch aus meiner Leiche einen Segen erwachsen lasse, einen tiefen „Eindruck von Tod und Ewigkeit zum ewigen Seelenheil schenken, Alles, „was sich ziehen läßt, zu sich ziehen und Alle erretten, Alle hier zeitlich „segnen und dort ewig selig machen wolle."

Er starb am 23. Juli 1757, und Joh. Christian Storr, der zwei Jahre später sein Nachfolger als Stiftsprediger und Prälat wurde, hielt ihm wirklich, wie er es festgesetzt, die Leichenpredigt.

In Verbindung mit Spezial Joh. Christoph Bilhuber in Urach († 1762), Hofprediger Dr. Fischer und Präzeptor Hammer am Gymnasium in Stuttgart besorgte er das im J. 1741—1742 erschienene würtembergische Landesgesangbuch, wodurch er stets in Würtemberg in gesegnetem Andenken bleiben wird. Von den namenlos in dasselbe von ihm aufgenommenen sechs bis acht Liedern, die man meistens ihm zugeschrieben hat, gehört ihm mit Entschiedenheit blos:

„Gott ist ein Gott der Liebe, ein Freund."

und wahrscheinlich auch:

„Der Mensch lag tief in Sündennoth."
„Jesu, als du ernstlich krank." *

* Ohne Grund werden ihm zugeschrieben: „Zum Leben führt ein schmaler Weg" (W. G. Nr. 409.) — „Du hast ja dieses meiner Seele" (gehört Frommann zu). — „Tödte, Herr, die Sündenglieder" (gehört dem Herrn von Göllnitz zu) — s. S. 179 und 186.

(Quellen: Der Christenbote. Jahrg. 1833. Nr. 18. — nach handschriftlichen Nachrichten. — G. C. Pregizer's gottgeheiligte Poesien. Jahrg. 1722. S. 689.)

Fischer, Dr., Eberhard Ludwig, wurde geboren zu Großheppach im Remsthale am 6. Aug. 1695, wo sein Vater Pfarrer war, und später auch seine Schwester, die Mutter des bekannten Tübinger Oberamtmann J. Ludwig Huber (vgl. unt. Per. V.) als Pfarrerin lebte. Er studierte zu Tübingen und wurde dort im J. 1716 Magister. Als Repetent des theologischen Seminars rief er im J. 1723 in einem gereimten Neujahrswunsch den Stipendiaten zu:

— — „Der, den Ihr kennt und wißt,
„Und den Ihr andern auch kräftig predigen müßt,
„Ist Christus an dem Kreuz, der Grundstein unsres Lebens;
„Wer nicht auf diesen baut, der baut und lernt vergebens."

Im J. 1727 wurde er Pfarrer in Zavelstein bei Teinach im Schwarzwald, wo er am 6. p. Trinitatis seine Antrittspredigt über Röm. 15, 29—33. mit vieler Erbauung hielt. Von hier aus wurde er im J. 1732 als Professor der Poesie an das Gymnasium zu Stuttgart berufen, wo er zugleich Mitiwochsprediger war. Im schwäbischen Magazin von gelehrten Sachen heißt es von ihm: „Fischer hat „sich in Tübingen vor Allen, besonders wegen seiner Stärke in der Philologie und in den schönen Wissenschaften, hervorgethan, und hätte, wie „seine Zeitgenossen sagten, darinn den Ton angeben können. Am Gymnasium machten er und G. C. Rieger (welcher von 1721—1733 Professor an demselben war) den guten Geschmack wieder aufleben und „hatte besonders die Dichtkunst als eines seiner Pensen einen großen „Gönner und Beschützer an ihm. Dieser Mann wäre in jedem Fach groß „geworden." Im J. 1742 wurde er an Rieger's Stelle Stadtpfarrer bei St. Leonhard, 1743 nach Rieger's Tod, im April des genannten Jahrs, an dessen Stelle Stadtspezial an der Hospitalkirche und 1744 Oberhofprediger und Consistorialrath, was er bis an sein Ende blieb. Als solcher verheirathete er seine Tochter an den Hauptmann Phil. Friedrich v. Rieger, den Sohn seines ehrwürdigen Collegen G. C. Rieger, welcher in den Jahren 1758—1762 als Oberst der allmächtige Günstling des Herzogs Carl war, von diesem aber dann so schnöd behandelt und gefangen gesetzt wurde (vgl. unt.). Neben seiner Oberhofpredigerstelle erhielt er 1746 die Abtei Hirsau, 1748 die Stelle eines Beichtvaters bei der regierenden Herzogin, der evangelischen Prinzessin Elisa-

bethe Sophie Friederike von Brandenburg-Kulmbach, mit welcher der Herzog im genannten Jahr sich vermählte, die aber im J. 1755 das Land wieder verließ, um bei des Herzogs ausschweifendem Leben den vielen Mißhandlungen zu entgehen, denen sie ausgesetzt war. Zuvor machte er im J. 1753 die Reise des Herzogs mit seiner Gemahlin nach Italien mit, wovon er eine sehr anziehende Beschreibung verfaßt hat. Im J. 1750 erhielt er mit Bengel und Tafinger die theologische Doktorwürde, wurde 1752 Mitglied des größern landständischen Ausschusses und 1757 endlich Mitglied des engern Ausschusses, wo er sodann die Abtei Hirsau mit der Abtei und Generalsuperintendenz Adelberg vertauschte.

Von dieser Zeit an begann nun für ihn eine wichtige politische Laufbahn. Der Ausschuß hatte damals sammt der ganzen Landschaft mit dem Herzog, der sich alle mögliche Uebergriffe in die Gerechtsame der Landschaft erlaubte und das alte gute Recht seines Volkes mit Füßen trat, gewaltige Kämpfe. Besonders, nachdem der rechtschaffene, freimüthige Landschaftsconsulent, Joh. Jak. v. Moser, im J. 1759 der Landschaft entrissen und auf die Festung Hohentwil gesetzt war (vgl. unten), scheute sich der Herzog nicht mehr, es offen auszusprechen, daß die Verfassung nichts tauge, daß die alten Gerechtsamen bloß dem Unglück oder der Schwachheit der Fürsten abgezwungen seyen, also nichts gelten und nur noch der Wille der Fürsten „tiefniedrigst zu verehren“ sey. Der schamlose Diensthandel, den der Kirchenrathsdirektor Wittleder trieb, die gewaltsamen Aushebungen zum Militärdienst, die Erpressungen, die Frohnen, der Wildschaden, erdrückten fast das Land. Da deckte der im September des Jahrs 1763 einberufene Landtag alle Greuel der bisherigen Regierungsweise auf, statt dem Herzog, wie er es haben wollte, Geld zu verwilligen. Nachdem nun der Herzog die Hauptsprecher „strafwürdige Verbrecher“ gescholten und den Landtag aufgelöst hatte, bevollmächtigte dieser den engern Ausschuß alle Mittel zur Wahrung der Verfassung zu ergreifen. Hier lenkte und beherrschte nun Fischer alle Schritte des Ausschusses als ein Mann von Geist und Gewandtheit und voll Entrüstung gegen den Herzog, weil dieser seinen Schwiegersohn, den Obersten Rieger, so schmählich behandelte. Auf sein Betreiben reichte der Ausschuß am 30. Juli 1764 eine gerichtliche Klage gegen das verfassungswidrige Benehmen des Herzogs beim Reichshofrath ein und wandte sich an die Könige von Großbritannien, Dänemark und Preußen, welche die würtembergische Verfassung garantirt hatten. Auf mehreren Landtagen wurde nun unter-

handelt, wobei Fischer manchmal durch seine Klugheit und die Feinheit seines Geistes den Verhandlungen die Richtung zu geben wußte, daß das Vaterland seine Freiheit erhielt. Im J. 1770 sah er noch die Früchte seiner Arbeit, indem in diesem Jahr endlich, am 2. Merz, der Erbvergleich zwischen dem Herzog und der Landschaft zu Stand kam, wodurch der Herzog alle ältern Landesverträge bis 1753 sammt allen daraus fließenden Rechten und Freiheiten auch für die Zukunft anerkannte und alle seitherigen Mißbräuche abzustellen versprach. Es ist dieß die **magna charta** Würtembergs, und Fischern hauptsächlich hat sie Würtemberg zu verdanken. Manche freilich wollen es demselben verdenken, daß er ehrgeizig, wie er war, dem engern Ausschuß, welcher bei den Streitigkeiten, die dem Erbvergleich vorangiengen, eine so hohe Bedeutung und selbstständige Stellung erhielt, nun nach geschlossenem Erbvergleich zur Eigenmacht verhalf und seine Alleinherrschaft auf viele Jahre begründete, namentlich, daß er und durch ihn der engere Ausschuß sich weigerte, dem allgemeinen Landtag nun Rechenschaft zu geben von der seitherigen Verwendung der Landesgelder, oder der Verwaltung der sogenannten „geheimen Truche", aus der der Staatsprozeß geführt worden war, wie es die Prälaten Reuß von Lorch, Oetinger von Murrhardt, Faber von Alpirsbach und der Abgeordnete Dann von Tübingen beantragt hatten. Er starb jedoch bald darnach, ein Jahr, nachdem sein unglücklicher Schwiegersohn Rieger aus der Verbannung wieder zurückgekehrt war und der Herzog sich mit ihm ausgesöhnt und ihn zum Commandanten von Hohenasperg gemacht hatte, im J. 1773, in einem Alter von 77 Jahren.

Fischer gab eine von christlichem Ernst und Frömmigkeit zeugende Schrift heraus unter dem Titel: „Sammlung von dreißig geistlichen Betrachtungen über die christliche Lehre der Wahrheit, wie sie ist zur Gottseligkeit. Stuttgart und Ludwigsburg. 1747." In das 1741—1742 in Verbindung mit ihm herausgegebene Würt. Landesgesangbuch wurden vier geistliche Lieder von ihm aufgenommen: „Es ist ein köstlich Ding" — W. G. Nr. 243. und „Herr Jesu, der du selbst" — W. G. Nr. 281., ersteres auf den Confirmationstag, welcher in Würtemberg am 4. April 1723 zum erstenmal gefeiert wurde, letzteres auf den Einsegnungstag eines Predigers gedichtet; sodann noch ein Lied für die Schulvisitation und Schulpredigt: „Liebster Jesu, sieh die Kinder" und ein Erntelied: „Gott, der du groß von Gnad' und Güte" — W. G. Nr. 546.

(Quellen: Das Kloster Hirsau von Stadtpfarrer Steck in Murrhardt. 1844. — Mosers schwäbische Merkwürdigkeiten. S. 372. — M. G. C. Pregizer's gottgeh. Poesien. 1727. S. 7—13.)

Storr, Dr., Johann Christian, ein Schüler Bengel's, wurde geboren den 3. Juni 1712 in der damaligen Reichsstadt Heilbronn. Sein Vater M. Johann Philipp Storr, der Sohn eines mit Spener befreundeten Schönborn'schen Beamten aus Frankfurt a. M., war zweiter Stadtpfarrer und Scholarch daselbst — „ein 26 Jahre hindurch mit vieler thatchristlicher, zu Gottes Ehre und Erweiterung seines Reichs angewandter Erbauung in des h. Reichs Stadt Heilbronn ganz rühmlich gestandener, auch in wahrer Liebe, recht frommen theologischen Leben und Wandel untadelhaft erfundener Pfarrer, getreuer Hirte und Seelsorger". Es war im J. 1720, als dessen Frau, die einzige Tochter des Dr. Michael Förtsch, Professors der Theologie und ersten Superattendenten des Stifts zu Tübingen, nachmaligen ersten theol. Professors zu Jena, mit ihren sechs mehrentheils kleinen Kindern, unter welchen auch der damals erst achtjährige Johann Christian war, an einem hitzigen Fieber zu gleicher Zeit schwer krank darnieder lag. Da fieng endlich auch der durch Wart und Pflege und die Bekümmerniß um die Seinen schwer angegriffene Vater zu kränkeln an, gieng aber noch mitten in der Nacht zu dem todtkranken Senator Städel, um ihm auf sein Begehr mit Trost aus Gottes Wort beizuspringen und hielt ihm dann, wiewohl er vor Mattigkeit in der Sakristei den Kopf in die Hände legen mußte, am 8. August die Leichenpredigt in der St. Nicolaikirche, von der er mit wankenden Füßen nach Haus gieng und sich sogleich am selbigen hitzigen Fieber zu Bett legte, um nie wieder aufzustehen. Die Carmelitermönche in Heilbronn aber und die in der Deutsch-Hauskirche predigenden Jesuiten, gegen die er so gut, als gegen die Schwarmgeister in der eigenen Kirche, wie z. B. den bekannten Sporergesellen Rosenbach* mit allem Eifer der Rechtglaubigkeit zeugte, sprengten nach seinem am 14. August erfolgten Tode aus, es habe ihm, weil er bei jener Leichenpredigt gegen das Fegfeuer predigte, Einer in Gestalt eines Jesuiten mit weißem Chorrock auf der Kanzel unter Vorzeigung eines Textes drei Ohrfeigen gegeben, worauf er auf der Kanzel umgefallen und halb todt nach Haus getragen worden sey.**

* Im J. 1703 ließ er eine Abfertigung des Rosenbach'schen Glaubensbekenntnisses drucken und bewirkte denn auch dessen Entfernung aus der Stadt, wo sein Vater Hofsporer gewesen war.

** Am 5. Nov. 1720 erschien eine vom Bürgermeister und Rath zu

Nicht lange nach dem auf solche Weise selbst nach dem Tode noch von den Widersachern der Wahrheit verunglimpften Vater starb auch die Mutter, worauf die ganz besonders über den jungen Storr wachende Vorsehung Gottes ihm an seinem Pathen, dem Bürgermeister Wachs in Heilbronn, einen treuen Pflegvater erweckte, der ihm in seinem Haus wirklich väterliche Liebe angedeihen ließ. Vater und Mutter hatten ihn verlassen, damit er frühe dem Vater im Himmel ganz zu eigen würde. In seinem vierzehnten Lebensjahr wurde er, ob er gleich ein Ausländer war, aus Rücksicht auf seinen verdienten Großvater mütterlicher Seits durch einen besondern Gnadenakt des Herzogs von Würtemberg in die Klosterschule zu Denkendorf im J. 1726 aufgenommen, wo er an J. A. Bengel einen rechten Lehrer der Gottseligkeit bekam, der ihm auch später noch durch seine Gewogenheit und väterliche Zuneigung, die er ihm zeitlebens bewahrte, vielen Nutzen verschaffte. In dieser Klosterschule nahm ihn der Herr auch bereits in seine Kreuzschule. Von Kind auf war er nämlich krank an den Augen und konnte bereits bei seinem Eintritt in Denkendorf mit dem rechten Auge nicht mehr lesen, ja auch am linken zeigte sich nun allmählich der graue Staar, so daß er im Winter von 1727—1728 eine Operation am rechten Auge vornehmen lassen mußte. Als diese nichts half, machte man ihm den Vorschlag, das Studium der Theologie aufzugeben; allein auf seinen Herrn und Gott wagte er es dennoch fortzustudieren und seine Hoffnung ließ ihn nicht zu Schanden werden. Sein Augenübel ward endlich durch andere Mittel gehoben, er aber hatte darunter recht beten und sich an Gott anlehnen gelernt. Im J. 1729 wurde er in die Klosterschule zu Maulbronn und 1731 in das theologische Stift zu Tübingen aufgenommen. Von seinem Aufenthalt im Stift sagt er selbst: „Hier war der Ort des Segens und Lebens zu meiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit. Ich war zwar verwahrt vor den Lüsten der Jugend, ja hatte einen rechten Haß und Eckel an allen dergleichen Dingen und an denen, die sich damit einließen. Doch war es keine rechte Sinnesänderung, kein Ringen nach dem Himmelreich. Mein Herz war dabei sehr hoffärtig, eitel und leichtsinnig. Es hatte aber Gott in Tübingen schon vor einigen Jahren her mehrere Studenten im Kloster erweckt, die nach Jesu lauterem Sinn von ganzem Herzen zu wandeln sich bemühten. Da ich nun ihr Thun und Lassen in der Stille vor mich aufs aller-

Heilbronn verfaßte und in öffentlichen Druck gegebene „wahrhafte Geschichtserzählung und nöthige Ehrenrettung M. Storren“.

genaueste beobachtete und nichts anderes fand, als redlichen Ernst zu Gott; so dachte ich: so bist du nicht! dein Christenthum ist kaltes, todtes und leeres Wesen gegen diesen Ernst. Und diese heimliche Ueberzeugung gieng mit mir auf und nieder und ich überlegte die Sache von allen Seiten; ob ich nicht könnte selig werden, ohne mich durch Gemeinschaft mit ihnen oder durch so ein besonderes Wesen bei der Welt verächtlich zu machen, bis endlich am Abend vor dem ersten Advent 1731, da ich eben zur Beichte gegangen war, der liebe Gott meinem wankenden Gemüthe den Ausschlag gegeben und mich einsmals eine innige Reue in meiner Seele ankam über meine bisherige Sünden und ganz elendes Wesen, die mich gedrungen, aus der Gesellschaft, bei der ich war, bei der aber nichts Böses geredet wurde, wegzugehen und meinem Heiland zu geloben, von Neuem sein Eigenthum zu werden, es gehe, wie es gehe; die frommen Studenten möchten seyn, wer sie wollten, so müsse eben ich für meinen Theil ein anderer Mensch werden und mich um Gott, Jesum und sein herrliches Reich auf eine ganz andere Art bestreben, als bisher. Und das versprach ich nun Jesu, es gehe durch böse und gute Gerüchte, Ehre oder Schande, Freude oder Leid, welcher selige Entschluß der Anfang war aller wahren Gnade, Lebens und Segens, so ich bis auf diese Stunde von der guten Hand meines Hirten empfangen." Da ward es mit ihm recht so, wie er in seinem köstlichen Liede: „Es ist etwas des Heilands seyn" singt:

Von Stund an kann ich nicht mehr mein,
Der Welt und ihrer Lüste seyn,
Die mich bisher gebunden!
Mein Herr, den ich so sehr betrübt,
Der aber mich viel mehr geliebt,
Der hat mich überwunden.
Nimm mich gänzlich,
Herr, schon heute Dir zur Beute,
Und zum Lohne
Deiner blut'gen Dornenkrone.

Der weitere Gang seines innerlichen Lebens gieng zwar noch durch vielerlei Abwechslungen von Frieden und Kämpfen; es gieng ihm aber doch darunter die Gewißheit von dem über alle menschlichen Schriften, auch die besten, hocherhabenen Werth der h. Schrift als Gottes Wort und von der Bedeutung der Stelle Joh. 1, 36.: „Siehe! das ist Gottes Lamm" immer völliger auf.

So kam er denn als ein innerlich von Gott gelehrter Theologe, nachdem er 1735 seine Studien vollendet hatte, an verschiedene Orte als

Vikarius, z. B. nach Nagold, Güglingen, Ludwigsburg, Sulz und Großaspach, wo sein ältester Bruder Pfarrer war. Im J. 1737 wurde er Hofmeister bei einem Herrn v. Gemmingen in Kirchheim, dem nachmaligen Geheimerathspräsidenten, und dann im J. 1739 Hofvikarius und Pagenpräceptor am Hof der verwittweten Herzogin Johanne Elisabethe, der einstigen vielgeprüften Gattin Herzogs Eberhard Ludwig, die allgemein geschätzt wegen ihrer Frömmigkeit und strengen Tugend ihren Wittwensitz in Kirchheim hatte (S. 146, 165). Hier blieb er, bis er zu Ende des Jahrs 1743 Pfarrer zu Hirsau bei Calw wurde, von wo er aber schon am 25. Februar 1744 nach Stuttgart als Diakonus bei St. Leonhard berufen wurde. Am 20. November wurde er ohne sein Gesuch als Hofkaplan angestellt. In demselben Jahr hatte er sich auch mit der einzigen Tochter des Stiftsverwalters Röslin in Backnang, nachmaligen Pflegers in Eßlingen, verheirathet, an der er eine Ehefrau gefunden, „wie sie Gott seinen Freunden gibt". * Ueber seine ungesuchte Berufung zur Hofkaplanei sagt er selbst: „Ich kam in Unruhe und wußte „nicht, ob ich's so blindlings annehmen oder etwa versuchen sollte, unter„thänigst abzubitten. Die Ursachen, warum ich's lieber abgebeten hätte, „waren folgende: 1) dachte ich, ein Hofprediger muß zweimal geboren „seyn, einmal von Natur, hernach durch die Gnade Gottes und in bei„derlei Geburt besondere Amtsgaben von Gott empfangen haben — das „bin ich nicht; 2) dachte ich: vielleicht ist keine Gottesfurcht an diesem „Ort. Johannes und Jesus selbst haben Wenige bei Hof gewonnen; was „wirst du ausrichten? 3) dachte ich: die Stadtgemeinde hat eine große „Freude und Vertrauen zu dir; unter viel tausend Zuhörern ist der Segen „etwa größer, als unter wenig Hunderten, die die kleine Hofkapelle faßt. „Und 4): du möchtest leicht an dem Hof für deine eigene Seele (nicht

* Diese Ehe war mit einer Tochter und drei Söhnen gesegnet. Die Tochter verheirathete sich 1768 mit dem Diakonus M. Georg Ernst Götz in Waiblingen, nachmaligem Stadtpfarrer an St. Leonhard in Stuttgart († 1810). Von den Söhnen zeichnete sich einer, Gottlieb Conrad Christian, als Professor der Botanik und Chemie in Tübingen (1774—1801) aus, und der älteste, Gottlob Christian, wurde später als Professor der Theologie zu Tübingen in der Zeit des Unglaubens der Hort des schriftmäßigen Christenthums in Deutschland und starb 1805 als Oberhofprediger und Consistorialrath in Stuttgart. Mit dessen Tochter war der am 8. Nov. 1850 heimgegangene ehrwürdige und auch um das Zustandekommen des neuen W. G. und Kirchengebetbuchs, wie überhaupt um die würtembergische Kirche verdiente Consistorialrath, Prälat Dr. Klaiber, verheirathet.

„für den Leib, denn das machte mir keine Sorge — durch des Herrn „Gnade) Gefahr laufen. Hiegegen dachte ich auf der andern Seite, man „wird es dir für Menschenfurcht auslegen, wenn du declinirest, und es als „Eigensinn ansehen." So nahm er denn das Predigtamt bei Hof an, und noch hatte er es nicht vier Jahre bekleidet, als er sich einsmals in seinem Gewissen verbunden sah, in einer Predigt gegen die bei den Vermählungsfeierlichkeiten des Herzogs Carl, welcher im J. 1748 die Prinzessin Elisabethe Sophie Friedrike, Tochter des Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Kulmbach, heimführte, veranstalteten Lustbarkeiten eines Carnevals, die manchen Anlaß zur Sünde geben konnten und in dem strengen, alt protestantischen Stuttgart noch ganz neu waren, offenes Zeugniß abzulegen, wie er auch in V. 2 seines Lieds: „Es ist etwas" gegen die Weltlust gezeuget hat:

Schau an die Welt mit ihrer Lust
Und alle, die an ihrer Brust
In heißer Liebe liegen!
Sie essen, und sind doch nicht satt,
Sie trinken, und ihr Herz bleibt matt,
Denn es ist lauter Trügen.
Träume, Schäume,
Stich im Herzen,
Höllenschmerzen,
Ew'ges Quälen
Ist die Lust betrog'ner Seelen.

Seine Predigt machte einen solchen Eindruck, daß Viele, welche es bereits im Sinne hatten, sich Maskenkleider machen zu lassen, dieß unterließen und die Maskerade nicht glänzend ausfiel. Der Herzog aber wurde, da er es für einen öffentlichen Angriff auf seine eigene Person und für eine persönliche Beleidigung ansah, darüber so entrüstet, daß er ihm seine Predigt abfordern ließ und von dem Geheimenrath verlangte, Storr müsse von der Hofkaplanei entfernt werden. Der Direktor Bernhard Bilfinger (S. 177) wußte jedoch die drohende Gefahr von ihm abzuwenden und vermittelte die Sache. Er stellte Storr vor, er möchte in Zukunft das Carneval unberührt lassen und sich darauf beschränken, nur das Böse, das Manche dabei thun, zu strafen, hiemit thue er doch auch seinem Gewissen Genüge, und es könne ihm Niemand bei. Storr wollte sich anfangs nicht dazu verstehen und sagte: „Ein Knecht dürfe nicht für die Folgen seyn, wenn er nur des Herrn Willen thue. Er könne nicht versprechen, anders zu handeln; lieber wolle er freiwillig von seiner Stelle abtreten." Er gerieth aber dennoch in große Verlegenheit, weil er auf der einen Seite durch sein Schweigen die redlichen Seelen nicht irre machen und auf der andern nicht eigensinnig erscheinen wollte. In dieser Noth wandte er sich an sei-

nen väterlichen Freund Bengel und legte ihm die ganze Sache in einem Briefe dar, den er mit den Worten schloß: Ich kann nichts, als beten:

„Rath mir nach deinem Herzen,
O Jesu, Gottes Sohn!
Soll ich hier dulden Schmerzen,
Hilf, Herr Christ, mir davon;
Verkürz mir alles Leiden,
Stärk meinen blöden Muth;
Laß selig mich abscheiden,
Schenk mir dein' ewig Gut." *

Bengel rieth ihm: „Bleiben Sie bei Ihrer Erklärung, daß Ihnen Gottes Wille über Alles gehe, und daß Sie sich nicht vorläufig verbinden können, in allen Fällen zu schweigen, daß Sie übrigens künftig bei allen ins Einzelne gehenden Ermahnungen alle Worte aufs Sorgfältigste überlegen werden. Die besondern Ausdrücke: Carneval, Lusthaus 2c. können Sie ja meiden, Sie haben ja bereits Ihrem Gewissen ein Genüge gethan. Zum Lobe Gottes soll man sich den Mund nicht stopfen lassen; wenn aber die Welt will ungestraft seyn, so kann man ihr auf ihr Abentheuer willfahren, läßt aber im Uebrigen doch merken, warum man es thut. Oft ist das Stillschweigen, wenn man nicht weiß, daß es aus Furcht herkommt, kräftiger, als ein beständiges Bestrafen, und man kann die Warnung so einrichten, daß Alle, die nicht gern verstockt sind, die Anwendung selber machen müssen." Diesem Rathe folgte Storr und blieb so im Ganzen dreizehn Jahre lang Hofkaplan. Ueber seine Wirksamkeit und Predigtweise in dieser Zeit gibt sein würdiger Meister, Bengel, folgendes Zeugniß ab: „er hat geistliche Weisheit und Verstand, einen herzhaften Eifer um Gottes Ehre und doch eine sanfte Manier, die Herzen zu gewinnen, eine scharfe Urtheilskraft, bei deren Gebrauch man kein mühsames Nachdenken, kein Haschen nach Beifall spürt, einen deutlichen, fließenden Vortrag, ein anständiges, vorsichtiges, liebliches Benehmen. Er hat bei Hohen und Niedern, Fremden und Einheimischen großen Eingang und der ungemeine Zulauf beweiset, daß er gegen ihre Gewissen offenbar sey."

Dieses Urtheil bestätigen uns auch seine mit einer Vorrede Bengels vom 2. Dec. 1750 eingeführten „Predigten über die sonn- und festtäglichen Episteln und feiertäglichen Evangelien. Stuttg. 1750. 3. Aufl. 1776." Er wollte ihnen anfangs den Titel „Armenpostille" geben. „Die Armen" — so lautete nemlich seine Anzeige — „die Armen und Einfältigen machen den größten Theil unserer Mitchristen aus; die meisten von diesen gehen also insofern doch fast leer aus, obgleich noch so

* V. 2 des Lieds: „Valet will ich dir geben" — W. G. Nr. 599.

viele Predigtbücher gedruckt wurden, wenn solche theils der Schreibart nach für die Einfältigen zu hoch, theils dem Preis nach für Arme zu theuer sind". In dieser Zeit war überhaupt sein Geist am fruchtbarsten in Abfassung erbaulicher, gottseliger Schriften, die jetzt noch unter dem würtembergischen Volke in gesegnetem Gebrauche stehen und in gar vielen Familien zur Privatandacht benützt werden, wie insbesondere das „Beicht- und Communionbuch für Gesunde und Kranke. Stuttg. 1755. 5. Aufl. 1771." und das „christliche Hausbuch zur Uebung des Gebets. Stuttg. 1756. 2. Aufl. 1757." Dadurch wurde er in ganz Deutschland so bekannt, daß er mehrere Rufe erhielt, z. B. nach Halle und Rostock als Professor der Theologie und nach Frankfurt a. M. als Prediger. Er erachtete es aber, alle äußerliche Vortheile dabei hintansetzend, für Pflicht: „da ihn Gott als einen Fremdling nach Würtemberg geleitet und ohne all sein Zuthun und Bitten ihm seinen Wirkungskreis in Stuttgart angewiesen, ohne ein seiner Schwachheit merkliches Kennzeichen seines väterlichen Willens diese Stadt nicht zu verlassen".

Dafür segnete ihn denn nun auch der Herr, indem er ihn bald zu den höchsten Ehren und Würden der würtembergischen Kirche erhob. Am 18. Okt. 1757 wurde er, ehe er noch das ihm ohne sein Gesuch am 16. Sept. übertragene Archidiakonat an der Stiftskirche antreten konnte, zum Stadtpfarrer an St. Leonhard ernannt, worüber er ausrief: „so bin ich endlich von meiner bisherigen Angst und Furcht bei Hof befreit!" Nachdem er zwei Jahre lang dieses Amt mit neuer Kraft an Leib und Seele verrichtet und namentlich auch mit allem Eifer der ausgedehnten Seelsorge sich unterzogen hatte, wurde er am 23. Okt. 1759 auf die Stiftsprediger- und Consistorialrathsstelle befördert, zu welchen beiden Stellen er dann auch noch am 22. Mai 1765 die Prälatur Herrenalb erhielt. Obgleich er immer noch viel an den Augen litt, und auch manche andere Körperleiden an seinem „Leibe der Demüthigung, welcher ihm schlafloser Nächte und kümmerlicher Tage viele machte", zu tragen hatte, so war er doch nie müde, im Weinberg des Herrn zu arbeiten. So suchte er auch noch durch weitere Schriften Erkenntniß Gottes und Jesu Christi zu verbreiten, z. B. durch seine „Handbibel mit achtzig neuen Vorreden über alle biblische Bücher. Stuttg. 1758." und durch sein „Leben Jesu Christi nach der Harmonie der vier Evangelisten. 2. Aufl. 1762." Das Predigen setzte er bis in sein Alter fort, denn es war ihm eine Herzenslust. Er bekennt selbst, er habe namentlich an den

lieblichen Erfahrungen, die er bei manchen Vermählten über die nachherigen Früchte seiner im göttlichen Ernste an die meist zerstreut erscheinenden Hochzeitleute gehaltenen vielen Hochzeitreden (82 in 1—2 Jahren) oft nach Jahren erst zu machen gehabt, gelernt, das Wort Gottes bei aller Gelegenheit, die der Herr gibt, in Einfalt, Lauterkeit, mit leidiger Liebe Weisheit und Freudigkeit zu reden, den Erfolg aber lediglich ihm zu überlassen." Sein Schwiegersohn Götz bezeugt von ihm: „oft floßen seine Reden wie gewaltige Ströme, öfters wie ein sanftes Oel, welches unvermerkt und doch tief eindringt; wenn er von den großen Thaten Gottes redete, so war sein Mund voll Lobens und seine Zunge voll Rühmens; schlafende Sünder weckte er mit Macht auf, Erweckte wies er zum Leben aus der Auferstehung Jesu, Selbstgerechte zum Kreuze des Lammes. Verblendeten Heuchlern zog er die Larve ab, Unwissende führte er mit Geduld zur Weisheit, Irrende mit Sanftmuth zur Wahrheit." Daneben hielt er auch, namentlich als ihm seine verschiedenen Aemter noch nicht so viele Zeit wegnahmen, Privaterbauungsstunden theils für Kinder, theils für Erwachsene, um ihnen noch weiteren Unterricht aus der h. Schrift zu geben. Einstmals brachte er bei einer Confirmationsfeierlichkeit in der Stiftskirche bei den Confirmanden und der ganzen Gemeinde einen tiefen Eindruck hervor, also daß ihrer Vielen diese Confirmation von unverlierbarem Segen gewesen ist. Er wandte sich nemlich an die vor dem Altar versammelten Kinder und rief ihnen, auf den Taufstein weisend, mit erhobener Stimme zu:

Kinder! dieser Stein ist Zeuge
Zwischen mir und zwischen Euch,
Daß sich Euer Herz nicht neige
Zu dem Feind und seinem Reich.
Sollt ich ein's verloren seh'n,
Ach! wie nahe wird mir's geh'n.
Nicht verloren, nicht verloren,
Lieber neu aus Gott geboren!

Während seiner letzten Jahre, da er unter zunehmenden Körperleiden und Amtsgeschäften matt und müde war von der Last und Hitze bei der Arbeit im Weinberg des Herrn und vollends am Probefeuer der Trübsal, wozu die Welt auch manche brennende Kohle geworfen, seinen Glauben mußte prüfen lassen, studierte er mit besonderem Eifer und Liebe die prophetischen Bücher der h. Schrift und versüßte sich sein Alter mit dem theuren Wort der Verheißung, namentlich dem von Jesu Offenbarung in seiner Herrlichkeit und himmlischem Königreich, darüber er selbst bezeugte, daß ihm diese Arbeit zur Erweiterung und Erfahrung seiner Hoffnungen auf die zukünftige Welt und zur Ermunterung unter seinen beschwerlichen Aemtern und Gesundheitsumständen gar viel ausgetragen habe.

Ein Jahr vor seinem Ende nöthigten ihn endlich seine immer heftiger werdenden Brustbeschwerden, das Predigtamt aufzugeben. Er ward deßhalb im J. 1772 der Stiftspredigerstelle enthoben und erhielt mit Beibehaltung seiner Consistorialrathsstelle statt der Prälatur Herrenalb die Prälatur Alpirsbach, von welcher zwanzig Jahre zuvor sein unvergeßlicher Lehrer Bengel zur Ewigkeit abberufen worden war. Am 3. Mai 1772, dem Sonntag Misericordias, legte er sein Predigtamt, das er 13 Jahre an der Stiftskirche und im Ganzen 28 Jahre zu Stuttgart mit Ablegung von vierthalbtausend Predigten verwaltet hatte, in einer über Apostelgesch. 20, 32. gehaltenen Abschiedspredigt nieder, darinnen er als seine letzte Bitte an die Gemeinde das aussprach:

„Lasset Euch versöhnen mit Gott!
Heute, so ihr des Herrn Stimme höret, so verstecket Eure Herzen nicht.
Laufet also, daß ihr's ergreifet,
Daß keines unter uns dahinten bleibe.
Daß nicht ein einigs aus Allen, die hier zugegen, verloren gehe.
Nicht verloren, nicht verloren,
Lieber neu aus Gott geboren!"

Ein Jahr und eine Woche nachher hielten sie ihm seine Leichenpredigt. Die Brustbeschwerden endeten nämlich zuletzt in einer Wassersucht, die ihn drei Wochen lang meist schlummern machte, aber die Gegenwart, Ordnung und Ruhe seines Geistes nicht unterbrechen konnte. Sein würdiger ältester Sohn, Gottlob Christian, der seines Namens Gedächtniß frisch und grünend erhielt, zeugt von den letzten Tagen seines Vaters also: „was er sprach, war so zusammenhängend, so sichtbarer Aus„druck einer ruhigen Uebergebung in Gottes Willen und bei tiefer De„müthigung vor Gottes Heiligkeit und gefühlvoller Bekenntniß eigener „Unheiligkeit so entfernt von ängstlicher Sorglichkeit, so voll zuversicht„licher Voraussetzung der Erbarmung Gottes und der Gnade Jesu Christi, „daß sein Tod, wie sein Leben der überzeugendste Beweis war, er habe „geglaubt, was er gelehrt hat." In solcher Herzensverfassung durfte er es selbst erfahren, was er zuvor zum Preis des wahren Christenthums gesungen hatte: „Es ist etwas des Heilands zu seyn, „„ich dein, o Jesu, und du mein"" in Wahrheit sagen können!" Das Jahr zuvor hatte er in seiner Abschiedspredigt gesagt: „wer weiß, wie nahe die Zeit unseres Abscheidens aus dieser Welt vorhanden ist? welch ein seltner Friede, welch eine stolze Ruh der Seele ist es hernach, wenn man in seiner letzten Todesstunde Paulo mit Grund der Wahrheit in seinem Geist, im Lichte des Antlitzes Gottes freudig und getrost nachsprechen kann: „„ich habe

einen guten Kampf gekämpfet ꝛc., 2 Tim. 4, 7. 8."" In solcher Ruhe durfte er denn auch entschlafen am 8. Mai 1773. Sein hoher Grabstein steht noch auf dem Hoppelaukirchhof zu Stuttgart, wohin denselben sein Sohn aus kindlicher Dankbarkeit, als der ältere Kirchhof eingieng, hatte versetzen lassen.

In demselben Jahr war ihm auch der Oberhofprediger Fischer (S. 204) vorangegangen, dieser für Würtemberg von der größten politischen, er aber von der größten kirchlichen Bedeutung.

Wie in der Kirche, so pflanzte und pflegte er auch im eigenen Haus das Reich Gottes. Er stellte für sich und seine Hausgenossen und Kinder folgende Haushaltungsregeln auf: „Halte es für keine Last und für keine Lust, wenn du mehr hast, als du brauchest. — Halte es für keine Beschwerung, sondern für eine Erleichterung, wenn du um etwas kommst ohne deine Schuld: so hast du weniger zu verantworten. — Sey immer bereit, Alles zu verlassen, daß dir vor Gottes reinen Augen das Gebot Jesu Matth. 19, 21. und Luc. 12, 33. zu aller Zeit angemessen und leicht sey zu befolgen. — Gebet, so wird euch gegeben; Geben ist seliger, denn Nehmen. — Glaube von Herzen, daß du dich selbst betrügest, unter welchem Schein du kärglich säest. — So viele Körnlein des schweren Sandes du durch eigene Weisheit und zähes Wesen bewahren willst, so viele Hände voll zerstreuet dir Gottes Hand!" ꝛc. Unter solchen Regeln wuchsen ihm auch lauter seines Namens würdige Kinder heran. „Gott sey gelobt für einen solchen Vater! Gott, die Quelle seiner so zärtlichen und weisen Liebe, seye sein ewiger Lohn!" — so ruft sein ältester Sohn am Schlusse der Lebensbeschreibung des Vaters aus; sein Tochtermann aber rühmt vor Allem seinen kindlichen Glauben an Gott, den weisen und gütigen Herrn der Welt und unserer Schicksale, seinen lebendigen Glauben an Jesum, seine Hochachtung vor dem Wort des lebendigen Gottes und seinen Gebetseifer, und fährt dann in der Zeichnung seines Lebensbildes bei Gelegenheit des Leichenbegängnisses wörtlich also fort: „Aufrichtigkeit und ungeschminkte Freundschaft gegen Gleiche, liebreicher „Sinn und Bezeugen gegen Niedrige, Wohlthätigkeit gegen Dürftige, „auch gegen Feinde, waren kennbare Züge seines Bildes von Christi Geist „gebildet. Die Menschen hassen sich meistens am heftigsten durch die „Eigenliebe; der seinigen schenkte der Geist der Heiligung die rechte Rich- „tung. Freude an Gott, ein Trachten nach Gütern, die weder Motten „noch Rost fressen, Bewahrung eines guten Gewissens und des Friedens

„in Gott, Nüchternheit des Leibs und des Geistes, ein Herz, welches kein „wildes Feuer der Leidenschaften entzündet, lebendige Hoffnung und eine „auch über den letzten Kampf ausdauernde Geduld, und über dieß Alles „eine ungekünstelte Demuth, nach welcher er das nicht seyn wollte, was „er wirklich war, und sich täglich als einen Sünder vor dem Gnadenthron „beugte, — das hieße bei ihm sich selbst lieben."

Seine gesalbten geistlichen Lieder erschienen zerstreut in seinen einzelnen erbaulichen Schriften, namentlich in seinem Communionbuch und christlichem Hausbuch vom J. 1755 und 1756. Die bekanntesten * sind:

„Es ist etwas, des Heilands seyn" — W. G. Nr. 342.
„Jezuweilen einsam seyn" — (Knapps Liedersch. Nr. 1873).

(Quellen: Eine handschriftliche Selbstbiographie Storrs. — Vorrede zur dritten Auflage des Epistelpredigtbuchs. Stuttg. 1776. S. 4—14, wo sich der vom ältesten Sohn, Gottlob Christian, verfaßte Lebenslauf und ein vom Tochtermann, Diakonus Götz, aufgerichtetes Denkmal bei seinem Grabe findet. — Gebet bei Storrs Beerdigung den 10. Mai 1773 von Oberhofprediger Dr. Faber. — Christenbote. 1832. Nr. 1. — J. A. Bengels Leben von M. J. Chr. Burk. Stuttg. 1832. S. 137—142.)

Burk, M., Philipp David, Bengels Schüler und Tochtermann, wurde geb. 26. Juli 1714 zu Neufen, wo sein Vater, Philipp Jakob, einundvierzigjähriger Präceptor war. Der Vater unterrichtete ihn in den alten Sprachen und die Mutter, eine gottselige Frau, die Tochter des Spezials J. Ph. Höniger zu Neufen, erzählte ihm frühzeitig die Lebensgeschichten der Erzväter und Apostel, besonders aber Jesu Christi selbst, und lehrte ihn manche schöne und glaubensvolle Gebete, welche später erst wie aus einem langen Schlaf der Vergessenheit in seinem Gemüth aufwachten und ihn in dem einfältigen Glauben, der sich an Jesum hält, ungemein bestärkten. Ein so gut angefangener Unterricht trug seine schöne Früchte; die Fähigkeit des Verstandes, die Biegsamkeit seines Willens und die wohlgeordneten Sitten, die sich an dem jungen Knaben zeigten, bewegen seine Eltern, unerachtet ihrer sehr geringen Vermögensumstände, ihn zum Studium der Theologie zu bestimmen. Als eilfjähriger Knabe wurde er am 13. Juni 1726 außer der Ordnung bereits in die Klosterschule Denkendorf aufgenommen, wo er Bengel als Lehrer traf und ganz still und eingezogen lebte; die Klosterschüler, die er hier traf, äußerten ihn immerzu ein wenig, was ihm oft sehr empfindlich wurde, ihn aber vor vielem jugendlichem Muthwillen bewahrte und noch mehr in die Stille gewöhnte, daß er Freude am Wort Gottes und am Arndt'schen wahren

* Das Lied: „Herr, habe Acht auf mich" ist entschieden nicht von Storr.

Christenthum bekam. Nach wenigen Monaten, am 21. Okt. 1726, wurde er bereits in die höhere Klosterschule Maulbronn aufgenommen, und schon an Ostern 1729, noch nicht ganz fünfzehn Jahre alt, in das theologische Stift zu Tübingen befördert. Er konnte aber erst am 13. Juni in Tübingen aufziehen, da er von einer hitzigen Krankheit befallen wurde, in der es dem guten Gott gefiel, ihn noch kräftiger zu sich zu ziehen und vorher noch näher zum Dienst am Evangelio vorzubereiten. Namentlich blieb es ihm unvergeßlich, wie sein ehrwürdiger, alter Großvater Höniger ihn, als er wieder in der Genesung war, besuchte und ihm Joh. 5, 14.: „siehe zu, du bist gesund worden, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre" zu Gemüth führte. Er gieng jedoch die zwei ersten Jahre in Tübingen immer noch so hin, „ohne sich zu etwas Gewissem resolviren zu können;" er wäre zwar immer gern gründlich bekehrt gewesen und sah es ein, daß er sich noch nicht auf dem wahren Weg zum Leben befinde, worüber er auch viele Bestrafungen in seinem Inwendigen hatte, besonders bei gewaltigen Wettern ꝛc. Er gesteht hierüber selbst: „Wenn es auf meinen eigenen Willen angekommen wäre, würde ich gewiß mein Lebtag in meinem erbärmlichen Zustand dahin gegangen seyn." Da verfiel er zu Ende des Jahrs 1730 abermals in eine und dießmal sehr langwierige Fieberkrankheit, worauf er dann mit vielem Ernst zum eigentlichen Studium der Theologie übertrat. Er versprach nun zwar dem Herrn mit vielen Thränen, sich hinfort seinem Dienste zu widmen; er konnte aber noch kein rechtes Vertrauen zu Jesu fassen und wurde immer wieder in Schrecken gesetzt über seine Sünden. Da entdeckte er seinen Herzenszustand einem frommen, im Christenthum sehr erfahrenen Jugendfreund und Compromotionalen, Joh. Christoph Glöckler, nachmaligem Spezial zu Tübingen. Dieser hieß ihn das 11. Kap. des Hebräerbriefs, vom Glauben, lesen. Das that er — um die Adventszeit 1731 — und da gefiel es Gott, den 16. V. und den 26. an seiner Seele zu segnen und ihn damit zum Leben, das aus Gott ist, aufzuwecken. Das Wörtlein „darum" in V. 16. diente ihm zu dem Schlusse, daß Gott auch seiner sich nicht schämen werde, sein Gott zu seyn, wenn er nur recht Verlangen trüge nach dem himmlischen Vaterland. Durch die Kraft dieser Worte ward selbigen Abend Alles licht in seiner Seele und er bekam ein solches Vertrauen und Freudigkeit zu Gott, daß er sich nun von allem Andern abgezogen fühlte und sich allein an Jesum halten lernte. Hierinn half ihm Glöckler treulich weiter und von da an beharrte er auch im herzlichen Gebet und wurde immer ernst-

licher bemüht, die Wahrheit zur Gottseligkeit aus Betrachtung des Worts Gottes zu erkennen und mit redlichem Gehorsam zu üben, bis er endlich zu heiterer und froher Erkenntniß des herrlichen Evangelii von Christo Jesu gelangte, in der er dann auch singen konnte:

Ich, ein weggeworf'ner Rebe,
Bin nunmehr in dich versetzt,
Daß ich jetzt des Glaubens lebe,
Und mich keine Noth verletzt.

So war er nun, als die Vikariatszeit im J. 1733 für ihn anbrach, vom Geiste Gottes herangebildet zu einem freudigen, gesegneten Zeugen von der Gnade Gottes, die in Christo Jesu erschienen ist. Auf allen seinen Vikariaten zu Nehren, Neufen, Steinenberg, Wiernsheim, Dürrmenz, Oeschelbronn, Steinheim auf dem Aalbuch arbeitete er mit besonderem Fleiß und Eifer an dem Heil der Seelen, und Gott gab auch dazu das Gedeihen, besonders in Wiernsheim. Hierauf wurde er im J. 1738 Bengels Vikar und Amanuensis zu Denkendorf, so wie Informator seiner Kinder, was er auch blieb, als Bengel im J. 1741 als Prälat nach Herbrechtingen zog. Diesen Aufenthalt bei Bengel hielt er in seinem ganzen Leben für eine von den größten Proben der göttlichen Vorsorge über ihn. Er wurde auch in diesem vierjährigen Aufenthalt in Bengels Hause mit ihm und seinen Schriften so vertraut, und erwarb sich so sehr dessen Zutrauen, daß ihn dieser sein „anderes Ich" nannte.* Er gab daher auch die Bengel'schen Schriften heraus und schrieb ganz in Bengels Geist und Manier einen Gnomon über das A. Testament, wie Bengel einen über das Neue geschrieben hatte.

Durch seine Anstellung als Pfarrer zu Bolheim und Diakonus zu Anhausen, im J. 1742, wurde er nun zwar aus Bengels Haus abgerufen, trat aber bald in noch genauere Bande mit diesem ihm über Alles theuer gewordenen Hause, indem er sich am 23. Juni 1744 mit Bengels dritter Tochter, Maria Barbara, verheirathete, die ihm in einem sechsundzwanzigjährigen, glücklichen, im Herrn geführten Ehestand vierzehn Kinder gebar. Nachdem er in Bolheim während acht Jahren unter mancherlei Schwierigkeiten von innen und außen an Jungen und Alten vielen Nutzen geschafft hatte, kam er im August 1750 auf die

* Quotidiana hujus quadriennii consuetudine ita sensum percepit meum, ut post decessum quoque meum — — variis de rebus pro me, quasi ἰσόψυχος, respondere possit. — Vorrede zum Gnomon N. Testamenti. §. 25.

Pfarrei Hedelfingen zwischen Eßlingen und Stuttgart. Hier besonders erfuhr er die segnende Hand des Herrn, welcher sein Wort nicht leer wieder zurückkommen, sondern ausrichten ließ, wozu es gesandt war. Sowohl seine öffentlichen Vorträge in der Kirche, deren salbungsreiche Kraft auch viele Fremde herbeizog, als auch seine zahlreich besuchten Hausandachten und sein Privatumgang mit heilsbegierigen Seelen schlugen zu vielem Segen aus. Es gelang ihm auch unter Gottes herzlenkender Gnade, in Hedelfingen viele gute Ordnungen wieder in Gang zu bringen und durch anhaltende Ermahnungen und Lockungen die Gemüther seiner Gemeinde also zu stimmen, daß die sonst gewöhnlichen Tänze bei den Hochzeiten und die Kirchweihunordnungen unterblieben. Dafür blieb aber auch ihm der Haß der Welt nicht erspart; davon zeugt eine Kugel, die ihm ins Kammerfenster geschossen worden war, an dem eisernen Fensterstänglein aber matt wurde und nur die Fensterrahme zersplitterte.

Am 18. Febr. 1758 erhielt er das Dekanat Markgröningen. Auch hier war sein Dienst am Evangelio mit vielem Segen begleitet; besonders aber hatten die Pfarrer seiner Superintendenz ein ganz besonderes Zutrauen und Liebe zu ihm, die er auch selbst auf allerlei Weise zu erwecken und zu befestigen suchte, allermeist durch die Einführung der sogenannten „Collegialität," indem er es veranstaltete, daß sich die Geistlichen der Markgröninger Diöces und Umgegend jeden Montag nach dem monatlichen Bußtag zu einer Pastoralkonferenz abwechselnd in Pfarrhäusern versammelten, um zur Erweckung collegialischer Liebe gemeinschaftlich zu beten, das Wort Gottes zu betrachten, die gehaltenen Predigten sich mitzutheilen, und sich über allerlei Amtserfahrungen und Dinge, die zum Bau des Reichs Gottes gehörten, zu unterreden. Stets hielt er sich im Umgang mit seinen Pfarrern wahrhaftig als ihren Bruder und Collegen, wie er überhaupt im Verkehr und bei allen seinen Amtsverrichtungen eine heitere und fröhliche Liebe zeigte. Er besaß eine besondere Fertigkeit, jedes Zusammentreffen mit Andern zu einem lieblichen Zeugniß von Christo zu benützen, und wußte namentlich auch mit gemeinen Leuten und Kindern gar herzgewinnend zu reden. Die Kinder, die er kindlich und einfältig unterrichtete, hiengen mit so großer Liebe an ihm, daß sie sich in die Wette beeiferten, ihn zu begrüßen, wenn er nur über die Straße gieng, da es denn auch selten ohne gute Erinnerungen an die zarten Herzen der Kleinen abgieng. Die meiste Zeit seines Lebens, was ihm nur immer seine Amtsgeschäfte übrig ließen, verwendete er auf die

Betrachtung des Worts Gottes, dessen Verbreitung in wohlfeilen Preisen unter dem Volke er sich überdieß ein Hauptanliegen seyn ließ. Damit seine Seele zu speisen war seine einzige, wahre Freude, davon lebte er, davon floß sein Mund über, damit waren alle seine Handlungen und Reden tingiret und gewürzet, und das Leben seines Geistes stand ganz und gar in demselbigen. So verwandte er, wovon seine gnomonischen Schriften zunächst über die zwölf kleinen Propheten vom J. 1753 und über die Psalmen vom J. 1760 zeugen, viele gelehrte Studien auf die Auslegung der h. Schrift durch die im Text gegründeten Zergliederungen des Textes, da er sich bemühte, unter Gebet, Aufmerksamkeit und Vergleichung der Worte des Textes selbst unter einander den wahren Sinn zu finden. Er schrieb auch eine wichtige Schrift „von der Rechtfertigung und deren Versicherung im Herzen Gottes, 1757" (zweite Auflage. 6 Bde. 1763—1765), und gab eine Predigtsammlung unter dem Titel: „Evangelischer Fingerzeig" in 6 Bdn. 1760—1766, sowie Sammlungen zur Pastoraltheologie heraus. Bei alle dem machte er auf den Ruhm eines großen Theologen nie Anspruch, es war ihm viel wichtiger, ein rechter Diener Jesu zu seyn. Er faßte überhaupt sein Herz allezeit in Sanftmuth und Demuth und gestand es einmal selbst: „menschliche Urtheile über meine geringe Arbeit können mich, wenn sie günstig sind, nicht aufblasen. Denn es ist Gottes Erbarmung, wenn er mir ein Wort zu seiner Ehre gelingen läßt; so können mich auch menschliche Urtheile, wenn sie widrig sind, nicht niederschlagen, noch beleidigen; denn ich fühle selbst, wo es mir fehlt. Ich habe gar keine Tasche, darein ich das allergeringste Lob einstecken könnte. Für Scheltworte habe ich eine Tasche, welche deßhalb aufbehalten, damit, wenn mein eigenes Herz was aus mir machen will, ich durch das, was Andere an mir auszusetzen gefunden, dergleichen Gedanken niederschlagen könne. Das Hauptmittel der Demüthigung aber ist die von Gott geschenkte Erkenntniß der eigenen Nichtigkeit und Verderbniß."

So demüthig dachte der Mann, der weit und breit geschätzt war als ein ehrwürdiger Knecht Jesu Christi. Oft, wenn er mit zeitlichen Dingen, Büchern, Geld ꝛc. umgieng, fiel ihm plötzlich nicht scharf, sondern lieblich, ins Gemüth: „über eine Weile gehet dieß nicht mehr an. Mit welch gleichgültigen Augen und freiem Herzen kannst du es ansehen! Was wird es dich rühren, wenn du einmal hinüber bist?" So fühlte er sich oft als einen Hinwegeilenden, wozu auch seine von Natur schwächliche Leibes-

hütte half. Dabei gieng es bei ihm durch mancherlei innerliche Uebungen und Läuterungen, Anfechtungen und Demüthigungen. Wie er im Leiblichen nie Vollauf, aber auch nie Mangel hatte, so gieng es in seinem inwendigen Herzenszustand zwar meist trocken, enge, sparsam, kleinlaut, durchs Gedränge durch, und doch fehlte es ihm nicht je und je an guter Gewißheit und getroster Freudigkeit. Er nannte dieß eine mittlere Art der Führung, dabei es Gott immer so ordentlich und mäßiglich mit ihm gehalten, und besang es in einem Lied: „Lebt Jemand so wie ich, so lebt er mäßiglich."

Ohne sein Zuthun wurde ihm im J. 1766 die Stadtpfarrei und Spezialsuperintendentur in Kirchheim u. T. übertragen, wo er zu Anfang des Jahrs 1767 aufzog und in der Nähe seinen Herzensfreund Brastberger, Spezial in Nürtingen, traf. Hier wartete seiner eine große Geschäftslast. Neben der Seelsorge über eine große Anzahl Beichtkinder hatte er auch viele Predigten zu halten, und der Anlauf aus der Diöces währte fast ununterbrochen fort. Dieß war ihm aber nur eine Veranlassung, den ausdrücklichen Entschluß zu fassen, „daß er sich in dem Dienst seines Herrn eben vollends aufzehren wolle." In seinem Tagebuch finden sich hierüber die denkwürdigen Worte: „Seit ich zu Kirchheim bin, „hab' ich einen anhaltenden sensum im Gemüth, wider welchen ich mich „immer wehre, so gut ich kann, und kann mich dessen doch nicht gar er„wehren. Es heißt immer: „„Du wirst eben unter der Last erliegen und „desto bälder sterben."" Ich bin des Abends so müd, wie ein Taglöhner. „Und nie hab' ich ausgeschafft, daß nicht schon auf folgende Täge neue „Lasten bestellt wären. Meine beste Nahrung, die Meditation des Worts „Gottes, wird mir wochenweise abgespannt und entzogen. Ich will mich „gerne aufzehren, wenn nur der innerliche Mensch keinen Schaden leidet. „Ach Herr, erbarme dich! Meine Augen werden schwach. Schlaflose „Nächte stellen sich ein. Selten geht ein Tag vorbei, da ich nicht die „Gebrechlichkeit und den Nachlaß meiner Hütte empfinde. Da thut mir „jener Trost wohl — daß die wichtigen und geplagten Leiber aller Glau„bigen einmal aus dem Staub und Moder wieder hergestellet seyn und „als umgestaltet dem verklärten Leibe ihres großen Erlösers ähnlich sehen „werden, — und verborgentlich wünsche ich, nicht eben bald oder spät, „nur aber gebührlich reif zur Ewigkeit zu werden." Bei allem Druck und bei aller Schwachheit genoß er doch auch immer wieder der Unterstützung seines gnädigen Herrn, daß er nie ganz müde und verdrossen

wurde, sondern sich immer wieder im Aufsehen auf Jesum ermuntern und stärken konnte im Herrn und in der Macht seiner Stärke. Als es ihm einmal gar zu schwer fallen wollte, auch fast über die Erträglichkeit seiner geschwächten Kräfte an den Seelen zu arbeiten, richtete er sich mit den Worten Pauli 2 Tim. 2, 10.: „ich dulde Alles um der Auserwählten willen, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen in Christo Jesu mit ewiger Herrlichkeit" wieder auf.

Endlich unterlag er unter der Last, wie er es geahnet. Nachdem er während der dreijährigen Dienstzeit in Kirchheim mehrmals mißlich scheinende Krankheiten auszustehen gehabt, überfiel ihn seine letzte Krankheit mit heftigem Fieberfrost, als er gerade — am 3. Febr. 1770 — über Ebr. 6, 7. 8. mit Zuziehung von V. 4 des Lieds: „Lobe den Herren, den mächtigen" eine Beichtrede hielt. Es brachen einige Geschwüre in der Brust auf und seine Lunge wurde unbrauchbar. Er aber sah diese seine letzte Krankheit als einen Tiegel an, den der Herr gebrauchte, ihn von Allem loszumachen, was sich nicht auf den lauteren, einfältigen Glauben an Jesum, den Heiland, und den Zugang durch Christum zum Vater gründete. Nichts als dieses — das bekannte er oft — bleibe ihm übrig, nämlich der lautere Halt an die Gnade Gottes in Christo Jesu; was er Anderen geprediget und gezeuget, das beweise sich nun als Wahrheit an seinem Herzen. „O! wenn einer auf das Todtenbett kommt," — so rief er einmal aus — „es wird einem Alles abgestreift, das eigene „Wissen, Wirken, Haben, nichts bleibt einem übrig, als das bloße Erbarmen in Christo. O, mein Herz möchte mir oft im Leibe zerschmelzen, „daß Gott an einen solchen armen Wurm so gnädig gedenken mag. „„Ein „Würmlein bin ich arm und klein"" — doch Gottlob nicht „„mit Todesnoth,"" sondern mit Lebenslicht umgeben. O wie wird mir's seyn" — „setzte er dann mit Thränen hinzu, „wenn ich meinen lieben Herrn Jesum, „von dem ich so viel geprediget habe, das erstemal sehen werde: wenn ich „in diese Betrachtung komme, so zerfließt mein Herz wie Wachs: — es „werden doch viele Glaubige seyn, die mich mit Freuden in die ewigen „Hütten aufnehmen werden!". So freute er sich auf sein Ende, von der Furcht vor dem Tode auch unter den größten Demüthigungen nicht angefochten. „Non timet mortem, qui sperat vitam" — sagte er deßhalb einmal mit heiterer Miene zu seinem ältesten Sohn, der als Vikar bei ihm war. Während er nun so selbst dem Tode nahe war, kam die Nachricht von dem Absterben seines zweiten Sohns, der in Tübingen die

Medicin studierte. Als die Seinigen, die es lange vor ihm zu verbergen suchten, ihm endlich davon Kunde gaben, antwortete er ganz gefaßt: „Es freut mich besser, daß er mit guter Hoffnung aus dieser Welt gegangen ist, als wenn er kaiserlicher Leibmedikus geworden wäre."

Endlich, nachdem es eine Weile wieder besser mit ihm werden zu wollen schien, während dessen er aber im Willen Gottes ruhend denen, die ihm eine gute Besserung wünschten, häufig erwiederte: „Es wird gehen entweder zum Leben oder zum Leben, wie mein sel. Schwiegervater zu sagen pflegte," kam sein Todestag. Vor Freunden, die ihn noch besuchten, bezeugte er etlichemal: „Ich eile meiner Heimath zu," sagte dann mit vielem Nachdruck sein eigen Lied her: „Der Herr wird mich erlösen von allem, allem Bösen," und ließ sich dann das Lied: „Jesu, deine tiefen Wunden"* singen und Johannis Kap. 11 und 17. vorlesen. Nach vielen gottseligen Reden, die er that, sagte er am Abend zu einigen seiner Zuhörer, die um sein Bett her standen: „Wenn ich alle meine Zuhörer beisammen hätte, so wüßte ich ihnen nichts Anderes zu sagen, als: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sey mit Euch Allen. Amen!" Nun, da es Nacht ward, wünschte er noch in aller Stille mit den Seinigen das h. Abendmahl zu feiern. Sein Sohn, der hiezu das Lied: „Komm, mein Herz, aus Jesu Leiden," ** sprach, reichte es ihm und er sprach in seinem und seiner Frau Namen ein Bekenntniß ihres sündlichen Verderbens, aber auch ihres Danks und Glaubens. Nachdem er dann die Seinen noch ermahnt und seinen Kindern das erbauliche Exempel ihrer Großmutter, Johanna Regina, der Wittwe Bengel's, die an selbigem Abend in Stuttgart begraben wurde, mit den Worten: „Solcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach," vorgestellt hatte, sagte er: „Es ist genug, ich muß nun ruhen." Er wollte nun auch durch keine Zwischenreden mehr gestört seyn; seine Frau und sein ältester Sohn waren allein bei ihm, so begehrte er's, und nun schlummerte er ganz sanft, noch ehe der zwölfte Stundenschlag das Ende des 22. Merz 1770 anzeigte, ohne alle Zuckungen, hinüber. Sein Wunsch von vielen Jahren her, „daß er nur ohne Geräusch in der Stille heimgehen dürfte," ward ihm gewährt, und Jesu Wort augenscheinlich an ihm erfüllt, daß, der sein Wort halten würde, den Tod nicht sehen sollte. Da im Haus und in der Nachbarschaft Alles in stiller Nachtruhe war, gelang es ihm, ganz in der Stille und von

* W. G. Nr. 155.
** W. G. Nr. 256. s. auch II. Nr. 366 und 605.

Niemand gestört, in sein rechtes Vaterland einzugehen. Archidiakonus Osiander hielt ihm am 25. Merz die Leichenpredigt über Joh. 14, 6.: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch mich," welche Stelle er sich schon in Tübingen, da er als Jüngling gefährlich krank lag, in jenem wichtigen Zeitpunkt, als das geistliche Leben in seiner Seele anfing, zum Leichentext erwählt hatte. Magd. Sibylla Riegerin dichtete auf seinen Tod einen Trauergesang: „Nachgeholte Thränen bei dem Grabe eines besonders treuen Freundes."

Sein Enkel ist der verdiente Herausgeber des vielgelesenen christlichen Volksblattes: „Der Christenbote" und Verfasser einer „evangelischen Pastoraltheologie in Beispielen" — M. J. C. Fr. Burk, früher Pfarrer in Thailfingen, dann Stadtpfarrer in Großbottwar, jetzt Archidiakonus an St. Leonhard zu Stuttgart.

Die geistlichen Lieder, die er dichtete, finden sich theils in dem um's J. 1753 zu Eßlingen in 12. erschienenen Schriftchen: „Gnade und Wahrheit in etlichen neuen Liedern auf zerschiedene Weise gepriesen," wo Nr. 5. 7. 8. 9. 12. 13. 15 ihn zum Verfasser haben, theils in seinem „evangelischen Fingerzeig auf den wahren Verstand und heilsamen Gebrauch der gewöhnlichen Sonn-, Fest- und Feiertägl. Evangelien. 6 Bde. Leipz. 1760—1766.

Von ihm sind auch mehrere Verse (V. 5. 8 und 9.) des Liedes:

„Glaubiger Jesu, auf Vertrauen" — W. G. Nr. 123.

(Quellen: M. Ph. Dav. Burk's Lebensgeschichte, herausgegeben von M. Joh. Albrecht Burk [seinem ältesten Sohne]. Tübingen 1771.)

Hiller, Philipp Friedrich, wurde geboren am 6. Jan. 1699 in Mühlhausen an der Enz, wo sein Vater, M. Johann Jakob Hiller, Pfarrer war. Seine Mutter, die ihn von Jugend auf zur Gottesfurcht und zum Gebet anhielt, hieß Maria Elisabeth und war die Tochter des M. Daniel Griesinger, Pfarrers zu Großglattbach bei Vaihingen. Da Hiller kaum erst zwei Jahre alt war, verlor er seinen Vater durch den Tod, worauf sich seine Mutter im J. 1706 zum zweitenmal verheirathete mit Bürgermeister Weiß in Vaihingen, an welchem er unter göttlicher Vorsorge einen rechtschaffenen und treu gesinnten Stiefvater bekam. In seinem achten Jahre schon kam er bei dem Einfall der Franzosen, die Alles niederbrannten und mordeten, mit seinen Eltern auf der Flucht bis nach Heidenheim, in dieselbe Gegend, in der er 62 Jahre später sein Leben beschließen sollte. Diese Flucht mag dem tieffühlenden, zarten Knaben zuerst einen Eindruck

von der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge und von der Pilgerschaft der Christen, worüber er in seinen Liedern so viel Rührendes singt, eingeflößt haben. In seiner Kindheit wurde er auch aus mehreren augenscheinlichen Todesgefahren gerettet; namentlich war er einmal nahe daran, in der Brenz zu ertrinken, worüber er später dem Herrn sang:

— — — dann bin ich fast ersoffen,
Du zogst mich aus dem Tod; ach! mache mich getreu,
Daß ich, wie Moses war, in deinem Hause sey. (Ebr. 2, 5.)

Frühe schon ergiengen an sein weiches, empfängliches Herz allerlei liebliche Gnadenzüge des h. Geistes. Er dankt dafür bei der Herausgabe seines Paradiesgärtleins in der ersten Zueignung Jesu Christo, seinem Herrn und seinem Gott, folgendermaßen:

Ich denke noch der Zeit, da in den kleinsten Jahren
Ich deines Geistes Kraft an meinem Geist erfahren.
Mir träumet noch davon, daß aus der zarten Brust,
Die du beweget hast, vor unbekannter Lust
Ein Thränenbächlein floß, als man mir bei dem Spielen
Vom Himmel vorgesagt. Was da für Thränen fielen,
Die lege, lieber Gott, mir zum Gedächtniß bei,
So weiß ich, daß von mir auch was im Himmel sey! —
Als ich das erstemal zu deinem Tische gieng,
Da weißt du, was mein Herz für einen Funken fieng,
Von deinem Geist entzünd't: ach! lösch ihn noch nicht aus,
Ach! weihe dir mein Herz zu einem Gotteshaus.

Diesen frommen Sinn nahm er als vierzehnjähriger Knabe mit sich in die Klosterschule nach Denkendorf, wo er vom J. 1713 bis 1716 unter der Aufsicht und Geistespflege J. A. Bengel's stand, der damals gerade dort als Klosterpräceptor eingetreten war. Der Umgang mit ihm ist ihm zeitlebens ein Same zu himmlischer Frucht geblieben. Bengel's Geist hatte damals schon den entschiedensten Einfluß auf ihn, der berufen war, einmal der Hauptsänger der Bengel'schen Schule zu werden. Als er jedoch im J. 1716 von Bengel weg in die Klosterschule nach Maulbronn kam, ließ er sich, wie er selbst gesteht, „eine Zeit lang in die Schlinge des Satans ziehen; Gott aber habe ihn doch nicht verstockt werden lassen, sondern nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit wieder zu sich bekehrt;" er gerieth durch Verführung leichsinniger Kameraden auf Abwege, fand aber bald wieder den Rückweg zu Gott.* Besonders schön preist er daher später in dem Liede: „Gott, der du Allen gütig" die vergebende, ziehende, tragende, rettende Gnade Gottes. Im J. 1719 bezog

* Weiteres s. II. Nr. 295.

er das theologische Seminar in Tübingen; gerade als er magistriren sollte, starb sein Stiefvater, dessen Unterstützung er eben jetzt so hochnöthig gehabt hätte; die Vorsorge des himmlischen Vaters half jedoch dem armen Waisen mit Ehren durch.

Nach vollendeten Studien wurde er im J. 1724 zuerst drei Jahre lang Pfarrgehülfe in Brettach, vikarirte dann vom elterlichen Haus aus für die Speziale zu Roßwag und zu Vaihingen, später in Schwaigern, und kam sofort als Informator zu dem Marktvorsteher Müller in Nürnberg, wo er vom J. 1729—1731 verweilte. Hier geschah es, daß er angeregt durch das schöne Lied: „O Jesu Christ, mein schönstes Licht,"* das P. Gerhard über ein Gebet in Arndt's Paradiesgärtlein gedichtet hatte, alle Gebete des ganzen Arndt'schen Paradiesgärtleins in Lieder brachte und herausgab unter dem gereimten Titel: „Arndt's Paradiesgärtlein vom neuen angelegt, wo der Gewissensdorn die Glaubensrosen trägt. Der erst und ander Theil verfaßt in deutsche Lieder, sowohl zu Gottes Ruhm, als auch zum Dienst der Brüder. Nürnberg bei Rüdinger, 1729." Unter demselben Titel erschien der dritte und vierte Theil im J. 1731. Die Zuschrift ist an die würtembergische Prinzessin Luise Friederike gerichtet, das ganze Werk aber in Reimen Jesu Christo gewidmet, wo es am Schlusse der Widmung heißt:

„Der Reimer dieses Buchs, geliebtester Jesu Christ,
Heißt: der verloren war, und nun gefunden ist."

Die schönsten Gefühle seines jugendlichen Herzens sind darinn entfaltet. In Nürnberg hatte er viele, fast unerträgliche Anfechtungen, Gott aber ließ ihm seine Erbarmung unter denselben reichlich wiederfahren, also, daß er damals zu Christo singen konnte:

Wer einen Waisen weiß, der niemal übrig hat,
Doch, wenn er dir vertraut, zu allen Zeiten satt,
Der arm am Leibe ist und elend an der Seelen,
Der niedre Gaben hat, dem hohe Gönner fehlen,
Den Satans Pfeil verwund't, den sein Gewissen schlägt,
Der manch verborgen Kreuz mit nassen Sorgen trägt,
Ein böses Stücke Fleisch in seinem Busen führet,
Mit dem er täglich ficht und es mit Thränen kühlet,
Den mancher Zweifel plagt und der auf künftighin
Stets seinen Fall besorgt: — der weiß auch, wer ich bin.
Wer aber Jesum weiß, der wunderbar ernähret,
Der für die Waisen sorgt, der das Gebet erhöret,
Der täglich sich erbarmt, der das Gewissen heilt,

** Weiteres s. II. Nr. 349.

Der zwar verborgen kommt, jedoch zu helfen eilt,
Der Leib und Seele pflegt, der seine Gaben segnet,
Der gute Gönner lenkt, der, wenn das Auge regnet,
Hernach zur Sonne wird, der herzlich trösten kann,
Der weiß auch, wer du bist und was du mir gethan.

Im Spätjahr 1731 kehrte er nach Haus zurück, wurde noch einmal Vikarius, und zwar zu Hessigheim am Neckar, und hierauf im J. 1732 als Pfarrer in Neckargröningen angestellt. Hier hatte er bei einem geringen Einkommen mancherlei Entbehrungen durchzumachen, war aber doch vergnügt in seinem Gott, mit dem er bei allem Mißgeschick, das über ihn kam, also zu reden pflegte:

Schickst du mir auch alle Tage
Meine Plage,
Schweig ich kindlich in Geduld.
Du, als Vater, brauchst die Ruthen
Nur zum Guten;
Mir bleibt wohl bei deiner Huld.

Namentlich hatte er eine harte Nothzeit auszustehen, als er abermals vor den Franzosen flüchten mußte, gerade, da seine Frau in den Umständen ihrer ersten Geburt war. Er hatte sich nämlich bald nach seiner Anstellung mit Maria Regina, der jüngsten Tochter des Pfarrers M. Joh. Fr. Schickhard zu Hessigheim, verheirathet; mit ihr lebte er in herzlicher Liebe und ungestörtem Frieden, wie er selbst bezeugt: „Ich bat Gott um eine Gehülfin, die ihn liebte und die mich liebte und er hat mir's gewährt." In der Zueignung seines Schatzkästleins nennt er sie „Gehülfin recht nach meinem Herzen," und soll mit ihr, wie sie in der Familie Hiller's es sich jetzt noch erzählen, in siebenunddreißigjähriger Ehe stets von Einem Teller gegessen haben. Im J. 1736 wurde er unvermuthet als Pfarrer nach Mühlhausen,* seinem Geburtsort, berufen. Dort hatte er bei den dem Separatismus zugethanen „Herren" (Schultheiß und Gemeinderäthen) des Orts viele Uebungen in Liebe und Ernst; er pflegte davon zu sagen, daß sie ihm den Katechismus gut hätten lernen gemacht. Hier dichtete er „die gottgeheiligten Morgenstunden zur poetischen Betrachtung des Thaus" (gedruckt zu Tübingen im J. 1748). Auch begann er hier sein „Leben Jesu Christi" zu dichten.

Nach zwölf Jahren, am 11. Juni 1748, wurde er auf die Pfarrei Steinheim bei Heidenheim befördert. Hier hatte ihm Gott ganz besonders den Weg des Kreuzes und der Demüthigung ausersehen. Hier konnten denn aber auch seine köstlichsten Leidensfrüchte

* Sonstige Erlebnisse in Mühlhausen, s. II. Nr. 376.

reifen. Nicht nur hatte er bei einer sehr zahlreichen Familie von sieben lebenden Kindern mit Armuth und Mangel zu kämpfen, sondern es erkrankte ihm auch seine Frau etlichemal tödtlich. Im dritten Jahr seiner Amtsführung zu Steinheim traf ihn der schwere Schlag, die Stimme zu verlieren, welche früher, und besonders in seinen Klosterjahren, so rein und schön und klangvoll war, daß er beinahe zur Hofmusik gezogen worden wäre. Dieser allen Aerzten unergründliche und durch keinerlei Arzneimittel zu hebende Zufall entstand in einem halben Jahr nach und nach wie eine zunehmende Heiserkeit, bis endlich der Schall der Stimme ganz dahin war und er dadurch zu öffentlichen Amtsgeschäften untüchtig wurde. Er konnte zwar noch Worte machen, allein das geringste Geräusch machte dieselbe unhörbar. Dieß war ihm ein vieljähriger Kummer und die empfindlichste Presse seines Gemüths, so von seiner lieben Kanzel und von dem kräftigen Wirken in seiner Gemeinde ausgeschlossen zu seyn. Sein Amt behielt er jedoch bei, indem er die Privatseelsorge noch fortbesorgte, für den öffentlichen Dienst mußte er aber einen Vikar annehmen. Gerade in dieser Unbrauchbarkeit jedoch machte ihn der weise Gott nicht nur Einer Gemeinde, sondern der ganzen Kirche viel brauchbarer, als zuvor. Er trieb nämlich jetzt das Studium des göttlichen Worts mit doppeltem Ernste, und mit einem David'schen, geängsteten und gebeugten, aber doch glaubigen Herzen schrieb und dichtete er neben manchem Anderem seine zwei „Liederkästlein." Diese Stimme drang durch ganz Würtemberg, tönt noch bis auf den heutigen Tag fort und erschallt selbst an den Gebirgen des Kaukasus, an den Ufern der Weichsel und in den fernsten Wäldern Amerika's. Während seiner verfallenen Stimme sei er, so geht die Sage, oft in seiner Gartenlaube gesessen und habe die Harfe gespielt, deren er sehr kundig war, auch manche Lieder seines Schatzkästleins aus dem Stegreif mit heißerer Stimme dazu gesungen; die Seinigen sollen sie ihm geheim nachgeschrieben und er sie sodann später verbessert und bereinigt der Oeffentlichkeit übergeben haben.

In seiner Gemeinde war er als der stimmlose Pfarrer und als unerschrockener Zeuge wider die Gottlosen allerlei „heimlichen Ränken" ausgesetzt. Er hatte, wie sein Sohn erzählt, viel Schaden, Verdruß, heimliche Tücke, offenbare Widerwärtigkeiten von dem gewaltigen, aber leichtesten Theile der Gemeinde, die er schriftlich und mündlich, öffentlich und besonders mit der Wahrheit Gottes verpflegte, auszustehen. Es hatte die Gemeinde nämlich in ihrer Mitte mehrere harte, übelwollende Glieder,

welche die Krankheit ihres Pfarrers ohne Mitleiden beurtheilten und nach allerlei geheimen Umtrieben sich zuletzt an den Spezial nach Heidenheim um Entfernung Hiller's wandten. Auf ihrem Wege nach Heidenheim, so geht die Sage, soll nun die in dieser Absicht abgesandte Deputation ein beschriebenes Papier gefunden haben, das ihrem Pfarrer auf einem Spaziergang aus der Tasche gefallen war, dessen Handschrift sie aber nicht kannten; auf diesem Papier sey ein vortreffliches Lied zu lesen gewesen, von dem sie ganz gerührt worden seyen, und so haben sie nicht gesäumt, es dem Herrn Spezial vorzulegen mit der Bitte, daß nicht der stimmlose Hiller, sondern ein solcher Mann, wie der, welcher dieses Lied habe machen können, ihr Pfarrer seyn sollte. Der Spezial habe bald hernach die Bürgerschaft in Steinheim auf dem Rathhaus versammelt, die Beschwerden der einen Partei ruhig angehört und ihnen sodann, nachdem sie noch einmal vorgebracht, einen solchen Pfarrer, der ein solches Lied machen könne, wünschen sie, ihren eigenen Pfarrer, als Verfasser des Liedes vorgestellt, worauf sie ihn dann mit Reue und Beschämung, aber auch mit erneuerter Liebe wieder angenommen haben. Da ward's erfüllt, was er gebeten und gehofft:

Errette meine Seele
Von dieser Löwenhöhle,
Daß sie mich nicht zerreißen,
Wie sie sich schon befleißen.
Sieh, der hat Bös im Sinne,
Gott schafft, daß es zerrinne,
Gott, der die Herzen lenket,
Weiß wohl, was er gedenket.

Wenn wir ihn jetzt schon sehen
Mit Unglück schwanger gehen,
Wird Gott es doch verkehren,
Er wird nur Fehl gebären.
Die Gruben tief gegraben
Und ausgeführet haben,
Die müßen doch vor Allen
In ihre Gruben fallen.

Solche Feindseligkeiten suchte Hiller stets mit sanftmüthigem Ernste zu beantworten, mehr noch aber mit priesterlicher Fürbitte zu vergelten. Sein Sinn dabei war der:

Uns bekriegen Haß und Lügen
Zwar von außen in der Welt,
Doch von innen kanns gewinnen,
Wer Geduld und Glauben hält.
Nichts heißt Schade,
Wenn nur Gnade
Unser Herz zufrieden stellt. *

Da sein eigenes Verhalten in Wahrheit und Gerechtigkeit war, so achtete er muthig die Gottlosen für nichts, dagegen die geringsten und verachteten Frommen mit aller herzlichen Liebe hoch. Mit Einfalt und Vorsicht übte er stets die Regel Matth. 10, 16.: „seyd klug wie die Schlangen und

* W. G. Nr. 337, 4.

ohne Falsch wie die Tauben," und wenn Fehler geschahen, so gewann seine Geduld jederzeit, was die Fehler hätten verderben können.

Neben seinen dichterischen Arbeiten war Hiller aber trotz seines Sprachleidens als Lehrer des göttlichen Worts nicht ganz unthätig; er hielt wenigstens Kinderlehren, wobei er Kinder und Erwachsene von Nahem befragte und selbst seine Frau zu Antworten veranlaßte. Ebenso hielt er auch „aus dringender Bekümmerniß für seine Gemeinde," wie er selbst sagt, Sonntags Erbauungsstunden in seinem eigenen Hause, wo er mit einer leiseren Sprache ausreichen konnte. Es soll wahrhaft rührend gewesen seyn, wenn der milde, geduldige Mann als Seelsorger mit einzelnen seiner Beichtkinder sprach, sich anstrengend, ihnen auch aus heiserer Kehle das Lebenswort ins Herz zu rufen. Jetzt noch soll, von dem frommen Hiller vor siebenzig Jahren gesät, ein Same gottseliger Christen in Steinheim seyn.

Die jüngste seiner Töchter, eine fromme Christin, die als verwittwete Pfarrerin Fischer von Unterhausen im J. 1828 zu Urach in ihrem dreiundachtzigsten Lebensjahr starb, bezeugt von ihm, „ihr lieber Vater habe in seinem Leben nicht viel geredet, aber desto mehr gethan. Er sey meistentheils auf seinem Studierzimmer gewesen und der Erforschung des göttlichen Worts obgelegen; jedoch habe er, so oft er zu den Seinigen gekommen, stets eine sehr milde, priesterliche Liebe und Freundlichkeit, manchmal auch ein kaum abgetrocknetes Auge mitgebracht, wodurch ihnen seine längere Abwesenheit gar erquicklich ersetzt worden, und es sey wohl zu bemerken gewesen, wie Vieles er insgeheim mit seinem Herrn und Heiland in dieser Welt zu thun gehabt habe; seine Kinder seyen von ihm auf der einen Seite mit fester Grundsätzlichkeit und gehörigem Ernst, auf der andern aber voll überfließender Liebe und Herzlichkeit erzogen worden." Und einer seiner Söhne, der ehemalige Degenfeldische Pfarrer zu Eybach (ein anderer wurde im Jahr 1781 Professor zu Maulbronn und später Prälat zu Anhausen, † 28. Januar 1820), bezeuget, „die Seinigen haben oft gesehen, wie er sich in Nöthen in dem Herrn gestärkt, und es erfahren, daß er seines Angesichtes Hülfe und sein Gott gewesen; in seinen trostlosen Umständen floß tröstender und köstlicher Unterricht, Ermahnung und Rath aus seinem Munde für sie und Viele in und außer der Gemeinde." Sein Leib war schwach und klein, aber muntere Gottseligkeit herrschte darinn und machte seinen Umgang angenehm, gewürzt und lebhaft. Wenn gleich die viele Medicin nicht zur Wiederherstellung seiner

Stimme wirkte, so wurde doch seine schwache Natur und Gesundheit wider alles Vermuthen bis zu einem hohen Alter gestärkt, in welchem er stets grünend und frisch blieb." Zuletzt wurde er aber des Lebens in gutem Frieden satt und in der Welt ein ganzer Fremdling, daß er seufzte: „„Nimm mich Müden hin im Frieden; dort wird Niemand lebenssatt."" * Rührend ist es, wie er in seinem hohen Alter und unter den Lasten, die ihn drückten, seinen Gott und Erhalter anruft in dem Lied: „Verwirf mich nicht im Alter," worinn er fleht:

Sind Stimm und Zunge blöde,
So schaffe du, daß ich
Im Glauben stärker rede:
„Mein Heiland, sprich für mich."

Wenn Händ und Füße beben,
Als zu dem Grabe reif,
Gieb, daß ich nur das Leben,
Das ewig ist, ergreif. **

Er soll jedoch drei Jahre vor seinem Tode unversehens den Gebrauch seiner Stimme wieder erhalten und sie sofort zu freudiger Verkündigung des Worts Gottes noch verwandt haben.

Oefters hatte er, besonders auch in dem Liede: „Herr, meine Leibeshütte," *** den Wunsch ausgesprochen, ohne langes Krankenlager aufgelöst zu werden und einen ruhigen Heimgang zu haben, was dem durch so langwierige Leiden geübten Mann wohl doppelt erwünscht gewesen seyn mag. Diesen Wunsch erfüllte ihm auch sein treuer Gott. Nach Vollendung seines siebenzigsten Lebensjahrs, als er die meisten seiner Kinder versorgt sah, befiel ihn am 24. April 1769 Nachts unvermuthet ein Steckschlagfluß. Dieser lähmte die linke Seite und beraubte ihn der Sprache, so daß er nur noch zu den herbeieilenden Angehörigen sagen konnte, „es sey ihm wehe." Sogleich hernach stockte der Athem und er, der in gesunder Zeit so viel vorausgebetet, bedurfte nun auch im entscheidenden Augenblick keines besondern Seufzers mehr, um seinem schon lang gefundenen Gott sterbend in die Arme zu fallen. So geschah ihm denn, wie er sich's in jenem Liede erbeten hatte:

Gieb mir ein ruhig Ende,
Der Augen matten Schein
Und die gefaltnen Hände
Laß sanft entseelet seyn.

Laß meine letzten Züge
Nicht zu gewaltsam gehn,
Und gieb, daß ich so liege,
Wie die Entschlafenen.

Sein Zeitgenosse, der bekannte Prälat **M.** M. F. Roos, giebt ihm das Zeugniß: „Er war ein treuer, begabter Knecht Gottes, der nach der

---

* W. G. Nr. 337, 5.
** W. G. Nr. 521, 7. 8.
*** W. G. Nr. 603.

Anweisung Luthers durch Gebet, Betrachtung und Anfechtung ein erleuchteter Gottesgelehrter geworden ist." In Demuth aber wies er allen Eigenruhm von sich. In seiner Vorrede zum Paradiesgärtlein äußerte er sich so: „Auf dem Titel der ersten Ausgabe in Nürnberg steht mein Name von einer fremden Feder also: „Von einem durch das **Kreuz Probierten Freund des Heilandes**" (**Ph. Fr. Hiller**). Es kommt aber „meinem Sinne dieß nicht gleich. Ich heiße kein Freund, sondern ein „Knecht oder ein Gefundener des Heilandes. Durch Kreuz bin ich, Gottlob! geloffen, und trage noch, aber probirt und bewährt kann ich mich „nicht nennen. Ich sehe auch nicht gerne, daß der Anfangsbuchstabe H. „an dem Wort Heiland meinen Namen bedeute. Er und ich sind unendlich ungleich." *

Ein schönes Oelgemälde, das ihn in seinem 25. Lebensjahr darstellt, wo er blond, mit blühenden Wangen und hellen blauen Augen, voll milder unschuldiger Heiterkeit erscheint, wurde erst kürzlich mit seinem Namen aufgefunden und befindet sich im Besitz des Pfarrers Bötter in Schlierbach, der mit einer Urenkelin Hillers verheirathet ist.

Die zwei Hauptliederwerke Hiller's sind:

1) das „Paradiesgärtlein geistlicher Gebeter in Liedern. 1. Aufl. Nürnberg 1729—1731" in oblonger Form;

wovon zuerst zwei Theile** Tugendgebetlein und Dankgebetlein, sodann zwei Theile Kreuz- und Trostgebetlein und Lob- und Dankgebetlein erschienen. Die zweite Auflage kam zu Tübingen 1744 in Oktavform und die vierte und letzte 1785 heraus. Dieses Liederwerk enthält die feurigern Erzeugnisse Hiller's im jugendlicheren Alter, 301 Lieder über die Gebete in Arndt's Paradiesgärtlein, nebst vier angehängten Liedern mit „eigenen Gedanken" — Früchte seiner ersten Liebe zu Christo.

2) Das „geistliche Liederkästlein" nach dem Vorgang des Schatzkästleins von Bogazky. Erster Theil — geistl. Liederkästlein zum Lobe Gottes, bestehend aus 366 kleinen Oden über so viel biblische Sprüche. Kindern Gottes zum Dienst aufgesetzt. Stuttg. 1762. — Zweiter Theil — Betrachtung des Todes, der Zukunft Christi und der Ewigkeit auf alle Tage des Jahrs oder geistl. Liederkästlein denen, die die Erscheinung Christi lieb haben, zum Dienst aufgesetzt. Stuttg. 1767.

---

* Aehnliches s. II. 335.

** Aus diesen hat die Synode bereits sieben Lieder in das W. G. vom J. 1742 aufgenommen, von welchen sich vier selbst noch in dem modernen G. vom J. 1791 behauptet haben.

Dieses Liederwerk enthält die reichen Gnadenerfahrungen des reifen, gealterten Mannes in 732 kurzen Liedern über ausgewählte Bibelsprüche. Der beste Wein wie in Kana, sagt Knapp, und die köstlichste Gabe war Hillern aufs Ende vorbehalten. Außer diesen zwei Hauptliederwerken und den bereits S. 228 erwähnten, in Alexandrinern verfaßten „gottgeheiligten Morgenstunden" schrieb er noch, und zwar gleichfalls in Alexandrinern, das umfangreichste seiner poetischen Werke: „das Leben Jesu Christi des Sohnes Gottes, unseres Herrn — nach den einstimmigen Schriften der h. Evangelisten. 1. Thl. Heilbronn 1752. 2. Thl. Tüb. 1752" (ein Probestück des ersten Theils war schon 1748 erschienen).

Auch seine „kurze und erbauliche Andachten bei der Beicht und dem h. Abendmahl. Tüb. und Stuttg." (ohne Jahrszahl) enthalten 9 Beicht- und 13 Abendmahlslieder. Sechzehn Jahre nach seinem Tod erschienen noch — gleichfalls in Alexandrinern verfaßt: „Beiträge zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit oder Morgen- und Abendandachten nach dem Gebet des Herrn. Stuttg. 1785." 2. Aufl. 1804., worinn sich gleichfalls außer den Andachten noch 16 besondere Morgen- und Abendlieder und ein Berufslied befinden.

Mit vielem Fleiß arbeitete er auch ein größeres prosaisches Werk aus, dessen erster Theil mit 7 Schattenstücken unter dem Titel: „neues System aller Vorbilder Jesu Christi durch das ganze A. Testament in ihrer vollständigen Schriftordnung und verwunderlichem Zusammenhang nach den beeden Oeconomiezeiten zur Verehrung der göttlichen Weisheit", zu Stuttgart 1758 und dessen 2. Theil unter dem Titel: „Vorbilder der Kirche N. Testaments im A. Testament" mit 4 Stücken zu Tübingen 1766—1768 erschien. In diesem Werke findet sich ein einziges Lied, die Liedperle: „Jesus Christus herrscht als König". Neuerdings ist durch Pfarrer Ehmann besorgt eine vollständige Sammlung aller Lieder Hillers in Einem Bande, 1079 an der Zahl, erschienen (vgl. unten). Unter dieser großen Masse sind freilich auch manche matte, als Kirchenlieder weniger taugliche Lieder, manchmal ist es auch ein bloßes Reimen eines Bibelspruchs. Allein diese Lieder tragen das Kennzeichen an sich, daß sie auf den Knieen vor Gott gedichtet sind von einem lautern und einfältigen Bibelchristen; es sind Herzensergüsse eines zu Christo, dem Sohne Gottes, bekehrten Mannes, der in ungefärbtem Glauben von seinem Elend und Gottes ewiger Gnade sang, wie

er denn auch selbst von sich sagte: „Ich glaube, darum singe ich." Hiller war berufen, die Forschungen und Gaben Bengel's der Kirche und dem Volksleben vermittelst der Dichtkunst anzueignen. Jetzt noch wirken seine Lieder unter dem Volke kräftig fort, und der Grund davon ist, wie Knapp treffend sagt, „theils die Bündigkeit, mit der er den Kern einer biblischen „Wahrheit volksmäßig und mit verborgener Hohheit in wenige Verse zu„sammenfaßt, theils die Klarheit, womit er die Grundgedanken der Schrift „darlegt, theils die keusche Besonnenheit, welche die Schrift und deren „Kernsinn nie zu übertreiben sucht und besonders auch die Liebe zu Gott „und Christo mit geziemender Ehrerbietung und nüchterner Würde ver„bindet." Durch letzteres namentlich zeichnete er sich vor der tändelnden, süßlichen und überschwänglichen Richtung der jüngern Halle'schen Schule und der Herrnhuter sehr vortheilhaft aus. Sein Sohn bezeugt ganz treffend von ihm: „er hatte seine vorzügliche Gabe und Geschicklichkeit in der Dichtkunst dem Worte Gottes aufgeopfert, nicht das Wort Gottes der Dichtkunst nach Art so vieler neumodischer Dichtkünstler"; — und das gerade ist es, was seinen Liedern in den Augen aller Liebhaber des göttlichen Wortes diesen Reiz unverwelklicher Schönheit und Jugendfrische verleiht.

Ueber das besonders weit verbreitete „Liederkästlein" spricht Knapp folgendes Urtheil aus: „Es weht darinn überall neben der lau„tersten Ehrfurcht vor der h. Schrift eine so milde, erbarmende Liebe und „Weitherzigkeit, gepaart mit unüberhörbaren Buß- und Gewissensstimmen, „daß es sich wohl erklären läßt, warum alle religiösen, so verschiedenen „Parteien des evangelischen Würtembergs diesem Dichter so herzlich zu„gethan sind und sich im gesegneten Gebrauch dieses goldenen Kleinods „vereinigen. Man findet darinn einen Reichthum geistlicher Erkenntniß „und Erfahrung in der Kraft salomonischer Körnigkeit und Sprüchwört„lichkeit, und Fingerzeige und Trost für die seltensten Lagen des Lebens „und die geheimsten Bedürfnisse des Herzens, daß es nicht zu verwundern „ist, daß dieses Buch seit siebenzig Jahren immerfort ohne Zahl als ein „Gemeingut der würtembergischen Christen gedruckt wird und nächst der „Bibel und Arndt's wahrem Christenthum der größte geistliche Segen „auf das altwürtembergische evangelische Volk von diesem Buch ausgegan„gen ist und es unter demselben das gesegnetste Ansehen genießt. Es „spiegelt sich auch darinn ganz der eigenthümliche Geist und Grundton „Altwürtembergs ab. Wie theuer es den Altwürtembergern ist, zeigt der

„rührende Vorfall, als vor etwa zwanzig Jahren eine würtembergische „Colonie in Grusien, Madschar bei Karaß, von einem tscherkessischen „Raubzug überfallen und in die Sklaverei geschleppt wurde. Dazumal, „als man die Söhne von den Vätern, Töchter aus Mutterarmen riß, zer„schnitten die glaubigen Eltern noch in Eile zwei Hiller'sche Schatzkästlein „und gaben ihren weinenden Kindern einzelne Blätter mit, damit sie in „der Wüste, wohin sie nun pilgerten, noch einen Halt für die Seele und „ein himmlisches Manna hätten."

Prälat M. Magnus Fr. Roos hat in seinem „christlichen Hausbuch. Nürnb. 1808." die Hiller'schen Lieder, besonders die aus dem Schatzkästlein, erklärt und Morgen- und Abendandachten darüber geschrieben.

In den Brockhaus'schen Blättern, 1840, S. 1454 wird Hiller in einem von Gustav Schwab verfaßten Artikel nächst Gerhard, dem er übrigens selbst in aller Bescheidenheit zehn Pfunde gegenüber von seinem einigen zuschreibt, der größte Kirchendichter, und im achtzehnten Jahrhundert der Größte genannt. „Paul Gerhard," äußert sich Knapp in dieser Beziehung, „ist zwar noch vollstimmiger als Hiller, Angelus Silesius übertrifft ihn durch den jugendlichen Frühlingshauch einer unnachahmlichen Gottesfreude und holden Kindlichkeit, Gottfried Arnold durch ein eigenthümliches Geistesfeuer; Hiller aber übertrifft sie durch klare Schriftmäßigkeit und biblische Einfalt, durch seine Vielseitigkeit und gediegene Kürze, durch Entfaltung vieler neutestamentlicher Grundgedanken, worunter das kindliche Lob Gottes, die tiefere Einsicht in das Geheimniß unserer Versöhnung, wie der Leiden, die in Christo sind, und das Warten auf des Herrn Zukunft die Hauptbestandtheile bilden. Kein Dichter hat das göttliche Wort so vielfach besungen, wie Hiller. Darum wirkt er auch im Bund mit diesem Wort so kräftig fort, und sein Gedächtniß wird nicht erlöschen." Unbegreiflich ist es, wie ein Aufsatz in der Hengstenberg'schen evangelischen Kirchenzeitung vom Jahr 1842 das Würt. neue Gesangbuch deßhalb tadeln mochte, daß es so viele Hiller'sche Lieder in sich schließe, und wie es denselben den Charakter als Kirchenlieder absprechen konnte. Hiller ist der geistliche Hauptsänger des evangelischen Altwürtembergs; das geistliche Volkslied in der ächten Volks- und Bibelsprache ist bei ihm zu finden, und damit gerade sind, wenn wir zurückblicken auf die Entstehung des deutschen Kirchenlieds, wenigstens die bessern seiner Lieder auch ächte Kirchenlieder. Von denselben haben sich theils in den Würt.

Gesangbüchern, theils im Mund des schwäbischen Volkes am meisten verbreitet:

„Abgrund wesentlicher Liebe" — W. G. Nr. 55.
„Ach Gott des Himmels lasse mir" — W. G. Nr. 24.
„Angenehmes Krankenbette".
„Bleibe, es will Abend werden" — W. G. Nr. 569.
„Den Heiland auf den Tod zu sparen".
„Denk ich der Dornenkrone" — W. G. Nr. 137.
„Der Hirt (das Lamm) am Kreuz gestorben" — W. G. Nr. 609.
„Der Schächer fluchbeladen" — W. G. Nr. 146.
„Der Weltsinn will vom Himmel nichts" — W. G. Nr. 404.
„Die Beschwerden dieser Erden" — W. G. Nr. 337.
„Die Gnade ist geschäftig."
„Die Gnade sey mit Allen" — W. G. Nr. 491.
„Die Gnade wird doch ewig seyn" — W. G. Nr. 323.
„Die ihr bei Jesu bleibet" — W. G. Nr. 376.
„Die Liebe darf wohl weinen" — W. G. Nr. 626.
„Die Sünden sind vergeben" — W. G. Nr. 321.
„Die Weisheit dieser Erden" — W. G. Nr. 435.
„Die Welt kommt einst zusammen" — W. G. Nr. 637.
„Ein Ausblick in die Ferne" — W. G. Nr. 442.
„Ein Christ scheint ein verächtlich Licht."
„Einiger Mittler und ewiger Priester" — W. G. Nr. 145.
„Erschreckt nicht vor den Grüften."
„Es jammre, wer nicht glaubt" — W. G. Nr. 457.
„Geht ausgeruhte Glieder."
„Gott gieb mir deinen Geist zum Beten — W. G. Nr. 264.
„Gott, der du Allen gütig" — W. G. Nr. 295.
„Gott, der du Gnad und Weisheit hast" — W. G. Nr. 579.
„Gott, gedenk ich ans Verdammen."
„Gott, Herrscher über alle Thronen" — W. G. Nr. 527.
„Guter, gnädiger, getreuer" — W. G. Nr. 231.
und dessen Fortsetzung:
„Gott der Wahrheit und der Liebe" — W. G. Nr. 228.
„Heiligst und gerechtes Wesen" oder:
„Gott, du bist alleine gütig" — W. G. Nr. 458.
„Herr Jesu, deiner Glieder Ruhm" — W. G. Nr. 183.
„Herr, meine Leibeshütte" — W. G. Nr. 603.
„Herr von unendlichem Erbarmen" — W. G. Nr. 14.
„Ich danke dir in glaubensvoller Reue" — W. G. Nr. 158.
„Ich glaube, daß die Heiligen" — W. G. Nr. 216.
„Ich will streben nach dem Leben."
„Jesus Christus gab sich uns" — W. G. Nr. 124.
„Jesus Christus herrscht als König" — W. G. Nr. 187.
„Ihr Wunden triest, trief."
„Lehr mich, Herr, die Worte wägen."
„Mein Alles, was ich liebe" — W. G. Nr. 359.
„Mein Gott, an deiner Gnade."
„Meine Taufe freuet mich."
„Mir ist Erbarmung widerfahren" — W. G. Nr. 335.
„Nur für dieses Leben sorgen" — W. G. Nr. 452.
„Schrecklich ists, den Zorn sich häufen."
„Seelen, laßt uns Gutes thun" — W. G. Nr. 415.
„Sieh! dein König kommt zu dir" — W. G. Nr. 91.

„Singet Gott, denn Gott ist Liebe" — W. G. Nr. 54.
„So lang ich hier noch walle" — W. G. Nr. 8.
„Unter Jesu Kreuze steh'n."
„Vater! sieh auf unsre Brüder" — W. G. Nr. 432.
„Verwirf mich nicht im Alter" — W. G. Nr. 521.
„Viel besser, nie geboren" — W. G. Nr. 638.
„Was freut mich noch, wenn" — W. G. Nr. 35.
„Was sind wir arme Menschen hier" — W. G. Nr. 79.
„Weicht ihr Berge, fallt ihr Hügel" — W. G. Nr. 51.
„Wenn ich mir auf viele Jahre" — W. G. Nr. 455.
„Wer ausharrt bis zum Ende" — W. G. Nr. 408.
„Wie gut ists, von der Sünde frei" — W. G. Nr. 389.
„Wie lieblich klingt's den Ohren" — W. G. Nr. 99.
„Wie Simeon verschieden" — W. G. Nr. 612.
„Wir warten dein, o Gottes Sohn" — W. G. Nr. 640.

A. Knapp theilt in seinem Liederschatz Ausg. 2. eine Auswahl von 196 Hiller'schen Liedern mit.

(Quellen: Christoterpe von A. Knapp. Jahrg. 1842. — Ph. Fr. Hiller's geistliche Lieder zum erstenmal vollständig gesammelt von Carl Chr. Eberh. Ehmann [jetzt Pfarrer in Unterjesingen], nebst dem Abriß seines Lebens. Reutlingen. 1844. — Christenbote von M. Burk. Jahrg. 1832. Nr. 1. — Die ersten ausführlicheren Nachrichten über sein Leben stehen in Otto Fr. Hörner's Nachrichten von Liederdichtern des Augsburg'schen Gesangbuchs. Schwabach. 2. Aufl. 1775. und in der Vorrede des obgenannten christl. Hausbuchs von Roos. 1. Thl. S. V.)

Steinhofer, Friedrich Christoph, geb. 16. Januar 1706 zu Owen, einem Städtchen am Fuße der Teck, wo sein Vater Stadtpfarrer war. Seine Mutter war Sabina Dorothea, geb. Andler. Von diesen rechtschaffenen Eltern ward er frühzeitig zur Furcht Gottes und zur Erkenntniß Jesu Christi erzogen. Namentlich übte auf seine Seele von der ersten Kindheit an die im elterlichen Haus wohnende Großmutter, die Doktor Steinhoferin, den gesegnetsten Einfluß aus. „Sie war," sagt er, „eine Hannah unsres Hauses, deren Gebet und Segen auf ihre Nachkommen geflossen. Sobald ich zu einigem Verständniß gekommen, suchte sie mich zum Herrn Jesu hinzuleiten und mir seine Liebe und Erkenntniß ins zarte Herz zu prägen, auch gegen alle reizende Sachen der Welt wichtig und angenehm zu machen." So brachte er bereits einen guten Schatz der Erkenntniß Jesu ins Kloster Blaubeuren mit, wo er die treue Anweisung des damaligen Klosterpräceptors Weißensee (S. 195) genießen durfte. Während des philosophischen Curses zu Tübingen wurde sein Herz dem Herrn etwas fremder, da er mit allzugroßer Begierde der Gelehrsamkeit nachjagte, wodurch allmählich auch die Weltlust Eingang fand. Ein unglücklicher Fall aber, daran er ein halbes Jahr lang gefährlich zu Bett liegen mußte, war in der Hand des Herrn, gerade als er zum theo-

logischen Curs übertreten sollte, das scharfe Zuchtmittel, das ihn aus seinen eitlen Gedanken und Weltabsichten wieder nüchtern machte und die in der Jugend empfangene Gnade in seinem Herzen wieder erneuerte. Von nun an war sein ganzes Bestreben darauf gerichtet, „zu einer gründlichen und schriftmäßigen Erkenntniß der Heilswahrheiten zu gelangen und dem Herrn Jesu ein brauchliches Werkzeug zu seinem Dienste zu werden." Hirzu war ihm besonders der Zutritt in Dr. Weißmanns (S. 174) Haus und der Umgang mit erweckten Studierenden förderlich. Mitten unter seine Studien hinein wurde er auf einige Zeit als Vikar zu dem Abendprediger Gutmann nach Biberach geschickt. Nachdem er sie aber wieder fortgesetzt und vollendet hatte, unternahm er im J. 1731 ein Reise nach Franken und Sachsen, hauptsächlich „um da, wo rechtschaffene und berühmte Knechte Gottes standen, zu beobachten, welche Methoden sie zur Führung erweckter Seelen gebrauchten und wie durch ihren Dienst das Reich Gottes gefördert würde."

Auf dieser Reise lernte er auch den Grafen v. Zinzendorf näher kennen, den er dann auch auf einer Reise durch Würtemberg im J. 1733 begleitete und der es sofort, nachdem Steinhofer im selbigen Jahr als Repetent im Stift zu Tübingen eingetreten war, betrieb, daß er von dem Reichsgrafen Heinrich XXIX. von Reuß als Hofcaplan nach Ebersdorf, im sächsischen Voigtlande berufen wurde. Das geschah im J. 1734. Nachdem er diese Stelle einige Jahre lang versehen hatte, wurde er von seinem alten Lehrer, Weißensee, der unterdessen Prälat in Denkendorf geworden war, in der Klosterkirche zu Hirsau im J. 1738 unter Anwohnung seines Fürsten zu dessen Hofprediger feierlich ordinirt. Ueber seine Wirksamkeit an dem mit Herrnhut aufs innigste verbundenen Reußischen Hofe zu Ebersdorf — die Gräfin von Zinzendorf war eine Schwester des Reichsgrafen — schreibt er selbst: „was der Herr für besondere Gnade und reichen Segen zu aller Arbeit an diesem Hofe geschenkt und wie sein Evangelium unter einem vierzehnjährigen ununterbrochenen Dienste sich an vielen hundert Seelen zu ihrem Heil kräftig bewiesen habe, das hat auch bei der erfolgten Endigung meines Dienstes sein göttliches Siegel bekommen, worüber Ihm, dem einigen Haupt seiner Gemeine, alle Ehre allein gebührt." Nicht lange, nachdem Steinhofer im Dez. 1746 mit dem Ebersdorfer Hof förmlich zur Brüdergemeine übergetreten war, kehrte Zinzendorf aus seiner längern Verbannung wieder in sein geliebtes Herrnhut zurück, brachte aber aus Amerika, wo er

unterdessen gewirkt hatte, eine überspannte Gefühlsrichtung mit, die sich vom J. 1744—1750 in jener nachmals von ihm selbst so genannten „Sichtungszeit" in abenteuerlichen Gefühlständeleien und Schwärmereien, namentlich über das Mutteramt des h. Geistes, auch der ganzen Gemeinde mittheilte. Dadurch bildete sich nun zwischen dem überfeurigen Grafen und dem stillen, nüchternen, stet und fest auf Gottes Wort blickenden, gründlich gelehrten Steinhofer eine gewisse Entfernung der Gemüther, woraus sich dann allmählich allerlei Mißhelligkeiten bildeten. Deßhalb verließ auch Steinhofer Ebersdorf und diente eine Zeit lang der Brudergemeine in der Wetterau als Prediger. Um diese Zeit, 3. Februar 1747, vermählte er sich mit einem Fräulein Dorothea Wilhelmine v. Molsberg, die im Schooß der Brüdergemeine gelebt und ihm durchs Loos, das er zwischen mehreren ihm empfohlenen Jungfrauen entscheiden ließ, zugefallen war. In Ebersdorf hatte er nicht nur als treuer Prediger, sondern auch als Schriftsteller im Segen gearbeitet. Aus dieser Zeit stammt nicht bloß das von ihm besorgte „Ebersdorfer Gesangbuch," sondern auch die tägliche Nahrung des Glaubens aus der Erkenntniß Jesu Christi aus der Epistel an die Ebräer," eine treffliche praktische Erklärung des Ebräerbriefs, welche Bengel für ein ganz ausgezeichnetes Buch erklärt und selbst auch zu seiner eigenen Erbauung benützt hat. Seine köstlichen Erbauungsreden, die er damals hielt, gab später Janecke unter dem Titel heraus: „tägliche Nahrung des Geistes in Reden über wichtige Schriftstellen."

Als nun Steinhofer im J. 1748 seinem Vater in Würtemberg besuchte, um ihm seine junge Frau zuzuführen, ließ er sich von demselben bewegen, im Vaterland zurückzubleiben, und lebte dann zuerst in Owen und später abwechselnd in Stuttgart und Tübingen. Erst nachdem er sich vor dem Consistorium über die Lauterkeit und Reinheit seines Lehrbegriffs gehörig ausgewiesen und gelobt hatte, die herrnhutischen Formen in Würtemberg nicht einführen zu wollen, wurde er sodann im J. 1749 zum Pfarrer in Dettingen unter Urach ernannt. Während einer vierjährigen Wirksamkeit in dieser volkreichen Gemeinde des Uracher Albthals, wo ihm die erste Einrichtung seines Haushalts bei seiner Mittellosigkeit manche Sorge machte, er aber auch köstliche Erfahrungen von der treuen Durchhülfe Gottes machen durfte, begnügte er sich nicht bloß mit Predigen, wovon sein im J. 1753 erschienener, die über den Jahrgang 1752 der Evangelien mit möglichster Einfalt und Deutlichkeit gehaltenen,

der ersten Fähigkeit heilsbegieriger Gemüther angepaßten Predigten enthaltender „evangelischer Glaubensgrund in Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage" * ein köstliches Zeugniß ist. Er suchte auch die bessern, heilsbegierigen Seelen zu Haus tiefer in den Grund der h. Schrift einzuleiten und durch Halten von Privatversammlungen, worinn er ganze biblische Bücher auslegte, gesunde und gewurzelte Bibelchristen zu bilden. Ein Feind aller Sectirerei hielt er um so fester an der Gemeinschaft der Heiligen.

Im J. 1753 wurde er sodann Pfarrer in Zavelstein auf dem Schwarzwald, wozu das Bad Deinach gehört, und von dieser Arbeitsstätte haben wir als Frucht den "evangelischen Glaubensgrund über die Leidensgeschichte." Drei Jahre später übertrug ihm der Herzog „aus besonderer gnädigster Absicht" die Pfarrstelle in dem großen, durch seine weit umher hausiren gehenden „Krämer" bekannten Marktflecken Eningen unter der Achalm, ganz in der Nähe der alten Reichsstadt Reutlingen. Er sollte dem dort eingerissenen Sittenverderben steuern, gegen das ein strenger Gesetzesprediger vor ihm vergeblich gearbeitet hatte. Am 25. Sonntag p. Trin. hielt er dort seine Antrittspredigt über den Spruch: „eile und errette deine Seele!" Mit liebreichem und doch unbestechlich ernstem Sinne führte er an dieser verdorbenen Gemeinde sein Amt, das Wort der Wahrheit unter steter Fürbitte recht theilend, strafend, bittend, drohend und ermahnend in aller Geduld und Lehre. Und seine Arbeit war nicht vergebens; er hatte, wie er selbst schreibt, „die Freude, daß manche Seelen zur Erkenntniß des Heils in Christo gebracht und zu der Zahl der Auserwählten gesammelt werden konnten, allenthalben aber sein Evangelium ein guter Geruch und ein bleibender Segen zur Offenbarung der Wahrheit in der Zuhörer Herzen vor Gott geworden ist." Als ein hellleuchtendes Licht hatte ihn Gott nach Eningen gesetzt, namentlich auch, daß viele Theologie Studierende von Tübingen ihr Licht an dem seinigen anzünden konnten. Wie 4—7 Jahre vorher zu Oetinger (S. 251) nach Walddorf und dann sechszig Jahre später zu Pfarrer Dann nach Oeschingen und Mössingen (s. Bd. 3.): so kamen zu ihm nach Eningen aus der benachbarten Universitätsstadt ihrer Viele, so oft es nur angieng, um im Umgang und Geistesverkehr mit dem in den Geheimnissen des Reichs Gottes so wohl

* A. Knapp hat sie, aufs Neue durchgesehen, im J. 1846 zu Stuttgart bei Belser wieder herausgegeben und J. J. Moser hat 77 Liedern darüber gedichtet (s. u.).

erfahrenen Vater auf praktische Weise die rechte Pastoraltheologie zu lernen. Einer derselben schildert es auf recht lebhafte, anschauliche Weise, was diese Studierenden an Steinhofer gehabt haben: „Er war unser Professor; Eningen war die Brüder-Akademie, sein Tisch war unsere Communität; im Sommer schlug er den Katheder im Gartenhäuschen auf, wir saßen um ihn herum; öfters begaben wir uns unter seinen großen Nußbaum; im Winter lehrte er uns in der Stube, rückwärts am Ofen stehend. Wir giengen mit unserer Beute wieder nach Tübingen zurück — die Brüder kamen uns häufig entgegen: „„Was hat er Alles gesagt?““ — war ihre erste Rede; wir mußten es ihnen gleich auf dem Felde erzählen. Das war eine Brüderlust! — Kam der Lehrer selbst nach Tübingen, so war ihm unser Besuch nicht zu gering; die Brüder kamen zusammen, er stellte sich in unsere Mitte hinein; wir zogen nur Ein Register, so hatten wir den Ton. Etliche schrieben seine Reden nach und wir trugen sie in unsre Excerpte ein. Das war uns Steinhofer!“ Es war aber auch in ihm und an ihm ein besonderes „Etwas,“ das auf Jedermann, der mit ihm zusammen kam, tiefe Eindrücke machte. Oetinger bezeugte von ihm: „er hatte etwas Unaussprechliches in seinem Wesen, das ich noch nie bei einem Menschen gefunden habe.“ Und Esper, der ihn als Knabe kennen lernte, sagt: „mir ist noch kein Mensch bekannt geworden, der so etwas Eigenes hatte, wie Steinhofer, das man nicht nennen kann. Es war unmöglich in seiner Gegenwart leichtsinnig, aber auch nicht möglich, ungerne bei ihm zu seyn.“ Der ächte Himmelssinn und die sanfte, heilige Sitte Jesu leuchteten Jeden aus ihm heraus mit mildem, herzeinnehmendem Lichte an.

Zuletzt wurde Steinhofer noch im J. 1759 Spezial zu Weinsberg am Fuß der alten Weibertreue, wo er am 6. Mai seine Antrittspredigt hielt. Oetinger war sein Vorgänger und hatte dort die nächst vorangegangenen sieben Jahre gewirkt. Hier reifte vollends seine edelste Geistesfrucht — die Erklärung des ersten Briefs Johannis, ein Buch, von welchem A. Knapp bezeugt, daß es „an heiligem Lebensduft und tiefen Blicken in die Gnade und Herrlichkeit Jesu, wie in die Natur des innern Lebens, schwerlich von einem Andern erreicht werde, — einem stillen, im Heiligthum des Herrn angezündeten Rauchopfer gleich, dessen Duft den Gnadenthron des Ewigen umwallet.“ Sein damaliger Vikar in Weinsberg, der im J. 1814 zu Sulz gestorbene Dekan J. Georg Bauder, sagt, er habe in der Zeit, als Steinhofer an diesem Werke ge-

arbeitet, eine Salbung und eine überirdische Klarheit in seinem ganzen Wesen gefühlt, die er nie vergessen und noch weniger schildern könne; es sey bei ihm das Franke'sche Liedwort wahr geworden: „fahr hin, was heißet Stund und Zeit, ich bin schon in der Ewigkeit, weil ich in Jesu lebe." * Mit seinen Hausgenossen — sein vierzehnjähriger Ehebund blieb kinderlos — habe er in der zärtlichsten Liebe, aber stets mit großer Sammlung des Gemüths gewandelt und alle seine Worte wie vor Gott, doch in zwanglos herzlicher Einfalt geredet. Es habe ein ganz eigener Friedensgeist das ganze Haus durchwehet, das auch dem Aermsten willig offen gestanden und ungesucht ein Sammelplatz der bewährtesten Christen gewesen sey.

Gar schön und rührend ist die Geschichte seiner letzten Krankheit. Sie nahm an einem Samstag, am 10. Februar 1761, mit plötzlich sich einstellendem Fieberfrost ihren Anfang; des andern Tages zwar predigte er nun nicht, wohl aber, da er wieder außerhalb des Bettes seyn konnte, am darauf folgenden Sonntag Septuagesimä über das Evangelium von den Arbeitern im Weinberg, wo er zum Eingang den Spruch Röm. 9, 16. nahm und dann vorstellte: 1) wie es nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern 2) an Gottes Erbarmen liege, wenn er in das Reich Gottes kommen solle. Mit einem solchen gesalbten Zeugniß von der freien Gnade Gottes, was stets sein Hauptthema gewesen war, schloß er sein öffentliches Zeugenamt. In den stillen Räumen seiner Krankenstube setzte er aber durch sein ganzes Bezeugen sein Zeugniß von der Herrlichkeit des Lebens in Christo bis an sein Ende fort. In selbiger Nacht noch bekam er heftige Schmerzen im Unterleib und hatte nun ein längeres Schmerzenslager durchzumachen. Unter all seinen Leiden bezeugte er aber einmal über das andere, daß ihm innig wohl sey, und so blieb er auch stets in einer heitern und lichten Fassung des Herzens. Er redete zwar nicht mehr viel, weil sein Athem stets gehemmt war, desto mehr aber betete er — fast ununterbrochen Tag und Nacht, wobei er oft seine Hände hoch empor hielt und sie ineinander schlug, wie wenn er Christum fassen wollte. Als man ihn deßhalb zur Schonung seiner schwachen Leibeskräfte mahnte, weil sein Geist ja dennoch im Heiland ruhe, so antwortete er: „ja! ich möchte aber gerne ganz bei ihm seyn!" Dabei übte er auch fleißige Fürbitte für seine Gemeinde, für seine

* Aus dem Liede: „Gottlob! ein Schritt zur Ewigkeit" — W.G. Nr. 584.

Freunde und Angehörige, und Allen, die ihn besuchten, besonders den Erweckten, gab er, Jeglichem nach dem Zustand seines Herzens, noch ein heilsames, passendes Wort der Lehre und Vermahnung. Am Anfang der Krankheit, als er noch an sein Aufkommen dachte, sagte er einmal: „wenn ich gewiß wüßte, daß ich sterben dürfte, daß mich der Heiland, zu dem ich so viele tausend Seufzer und Blicke hinaufgeschickt habe, der meine Versühnung, mein Fürsprecher, mein Herr und Gott — und was soll ich mehr sagen, mein Eins und Alles ist, mich zu sich nehmen wollte, mit was für Freuden gedächte ich daran! Er wird mich auch die beste Stunde zum Sterben nicht überschreiten lassen — und wenn sie jetzo wäre: o wie wohl! — o wie wohl! — Es hat bei mir schon von lange her Alles seine ausgemachten Gründe und Richtigkeit.“ Später aber, als er fühlte, daß es mit seinem Sterben seine gute Richtigkeit bekommen würde, sagte er voll Muths und Freudigkeit: „Sprecht mir jetzt nichts „mehr vom Aufkommen! Ich bin schon ganz in der Ewigkeit! Es wird „an meinem Leibe ein Band nach dem andern aufgelöst; ich warte jetzt „nur auf meinen Herrn und bitte nur, daß er bald kommen möge. Der „Kampf ist nun gekämpfet, der Glaube ist gehalten, der Lauf ist vollbracht; nun ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. O! ich habe „oft so davon geprediget, als ob ich den Himmel offen und die Herrlichkeit vor „mir sähe! Wie wirds nun seyn, wenn ich zum Schauen gelange? Jetzt „werde ich zu genießen bekommen, was ich geglaubt habe. Ich habe in „dieser Krankheit Vieles gelernt, was mir Licht geben wird, wenn ich „hinüber komme.“ Er segnete zuletzt auch seine Frau, eine Christin voll schöner Herzenseinfalt und Demuth, und seinen an Sohnes Statt angenommenen Neffen, Ludwig Christoph Steinhofer, der 1821 als Stadtpfarrer in Welzheim starb. Als sie ihm dann noch am Morgen des 11. Februar 1761 den schönen alten Vers vorsagten:

„Ich bin ein Glied an deinem Leib,
Deß tröst ich mich von Herzen;
Von dir ich ungeschieden bleib
In Todesnoth und Schmerzen.
Wenn ich gleich sterb, so sterb ich dir:
Ein ewig Leben hast du mir
Durch deinen Tod erworben.*

so lächelte er dazu noch ganz freundlich und sprach mit lallender gebrochener Stimme noch ein herzliches „Amen.“ Wenige Minuten darauf war

* Der dritte Vers des Liedes: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“ — W. G. Nr. 605.

er unvermerkt eingeschlafen. Am 14. Februar, einem Freitag, ward er unter unzähligen Thränen seiner vielen christlichen Freunde beerdigt, wofür er als Leichentext 2. Tim. 1, 12. und Phil. 1, 20—24. und als Leichengesänge: „O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen"* und „Gottlob! ein Schritt zur Ewigkeit" vorgeschrieben hatte.

Seine Wittwe** zog nach Winnenden, wo sie blieb, bis ihr Pflegsohn sie im J. 1779 auf seine erste Pfarrstelle nach Mundelsheim zu sich nehmen konnte. Von da zog sie, veranlaßt durch die Stiftsdamen, die ihr gern Gutes thun wollten, nach Obristenfeld, wo sie im J. 1791 starb.

A. Knapp sagt ganz treffend von Steinhofer: „Er bildet den Mittelsmann zwischen der Herzenstheologie der Brüdergemeinde und zwischen der strengen theologischen Schule J. A. Bengels, die alle ihre Lehren genau an den Prüfstein des göttlichen Wortes und gründlicher Auslegung desselben hielt. Er vereinigte in sich Zinzendorfs kindliche Liebe zu der Person des Heilands und Bengels Gründlichkeit, nebst dessen ernstem, priesterlichem Sinne. Dieß giebt seinen Schriften jene milde, heilige Salbung, die so ruhig und tiefsinnig daher fließt, jene lichte kindliche Klarheit, aus welcher ein geübtes Auge doch immer das tiefe Studium des Wortes Gottes hindurchschimmern sieht."

Er ist der Herausgeber des bekannten „evangelischen Gesangbuchs für die Kirche zu Ebersdorf, 1746." Hier findet sich ein schönes Lied, das er über die Gemeinschaft der Heiligen gesungen hat:

„König! sieh auf deine Kinder." (Knapps Liedersch. Nr. 1139.)

(Quellen: A. Knapps Christoterpe. 1837. S. 332—365. — Christenbote. 1832. Nr. 8.

Pöschel, Johann, geb. 29. Jan. 1711 zu Tübingen, wo sein Vater Kaufmann war. Nachdem er seine Studien in der Vaterstadt vollendet hatte, kam er im J. 1734, also um dieselbe Zeit, in der Steinhofer dorthin als Hofkaplan berufen wurde, als Hofmeister zu dem Reichsgrafen Heinrich XXIX. von Reuß nach Ebersdorf. Später wurde er an dem gleichfalls fromm gesinnten gräflich v. Castellschen Hofe zu Rehweiler Hofprediger. Im J. 1741 aber kehrte er ins Vaterland zurück und wurde als zweiter Diakonus zu Tübingen angestellt. Am 1. Mai

* W. G. Nr. 614.
** Ihr Lebenslauf steht im Christenboten. 1832. Nr. 36.

hielt er dort seine Antrittspredigt, aber schon nach vier Wochen starb er daselbst am 4. Juni 1741.

Sein schönes Lied über Ebr. 10, 14., welches Dr. Fr. Wilhelm Krummacher „die Marsellaise der Glaubigen" nennt, hat Steinhofer in dem Ebersdorfer Gesangbuch vom J. 1746 zuerst mitgetheilt, von wo es in die Cöthnischen Lieder, 3. Theil, 1766, in das Eßlinger Gesangbuch vom J. 1767 und in das Brüderbüchlein aufgenommen wurde, so daß es in vielen religiösen Gemeinschaften, namentlich Würtembergs, zum Hauptlied geworden ist. Es ist das auch von A. Knapp im Liedersch. Ausg. 2. mitgetheilte Lied:

„Einmal ist die Schuld entrichtet."

Oetinger, M. Friedrich Christoph, der „Magus des Südens" genannt, der Theosoph unter den Würtembergischen Theologen, — ein Schüler Weißensee's und J. A. Bengels. Er wurde 6. Mai 1702 zu Göppingen geboren, wo sein Vater, Johann Christoph Oetinger, Stadtschreiber war. Seine Mutter war eine Tochter des Vogts Wölffing in Tübingen. In seiner zarten Kindheit, während der er von einer ledigen Schwester seiner Mutter zu Schorndorf auferzogen wurde, nannte man ihn meist nur „das einfältige Friederle," weil er ungewöhnlich ruhiger Art war und oft an Ein Eck hinschaute. Als er ein sechsjähriger Knabe war, kam er wieder in das elterliche Haus nach Göppingen und erhielt nun an seiner Mutter Bruder, dem M. Wölffing, einen gottesfürchtigen Informator, der ihn aber hart hielt und ihn namentlich viele Lieder auswendig lernen ließ. Als er da einmal zwischen seinem sechsten und siebenten Jahr das Lied: „Schwing dich auf zu deinem Gott" zu lernen hatte, bat er Gott um Verständniß dieses Liedes, worauf er eine innere Erleuchtung über die Worte desselben erhielt, daß er sich ganz in Gott aufgeschwungen empfand und für sein ganzes Leben ein inneres Licht zurückbehielt.* Er hatte auch öfters bei der Nacht sehr eindrückliche Träume von den Gefängnissen der Unseligen nach dem Tode. Diese guten Eindrücke verlor er aber auf längere Zeit wieder unter der harten Behandlung, die er nicht bloß von seinem Informator, sondern auch von seinem Präceptor, einem rechten Schultyrannen, bis in sein vierzehntes Jahr zu erdulden hatte. Er bekannte es hernach selbst: „der Zorn und Grimm machten mich so bös, daß ich fluchen lernte wie ein hamburgischer Schiffer,

---

* Weiteres darüber s. II. Nr. 464.

und daraus folgte sodann ein von Gott abtrünniges Leben und viele Sünden der Jugend, doch immer mit viel Zaum und Bewahrung." Seine Klagen brachte er, ohne daß er es gelehrt worden wäre, in Verse, und lernte so vor Zorn deutsche Verse machen, dichtete auch sehr schickliche Oden auf allerlei Gelegenheiten. Er wollte schon aus dem elterlichen Haus entlaufen und über Holland nach Amerika aufs Schiff sich begeben, als ihn endlich sein Vater auf seine Bitten aus der Schule des Tyrannen wegnahm. Da ward seine Mutter eines Nachts von einem Blutsturz überfallen, daß sie wie todt auf dem Bette lag. Er aber warf sich im obern Zimmer auf sein Angesicht vor Gott und bat mit voller Zuversicht um ihr Leben, daß sie ihn vor Allen schreien und beten hörte. Daß aber Gott sein Gebet erhöret hat, das hat ihm auf lange hinaus zu großer Erquickung gedient.

Als die Mutter nun völlig genesen war, lieferte sie ihn im Herbst 1717 in die Klosterschule zu Blaubeuren ein, um ihn den Unterricht des berühmten Klosterpräceptors Weißensee (S. 195) genießen zu lassen. Der pflegte jeden Schüler nach dem öffentlichen Abendgebet zu fragen, wie er seinen Tag zugebracht und was für Züge Gottes an sein Herz gekommen? und führte auch den jungen Oetinger in die Gottseligkeit ein, daneben aber auch namentlich in die Dichtkunst und Naturgeschichte. Franke, der einmal auf Besuch nach Blaubeuren kam und an die Klosterschüler eindringliche Reden hielt, die ihn tief rührten, fand ein besonderes Wohlgefallen an einem solchen Primus der Promotion, was der einfältige Friederle unterdessen geworden war, und ließ ihn hernach von Halle aus immer grüßen. Im Kloster zu Bebenhausen, in das er nach drei Jahren übergieng und wo der ehrwürdige Prälat J. Andreas Hochstetter und die Klosterpräceptoren Weißmann und Conz seine Lehrer waren, ward er als ein Jüngling von guter Gestalt und wegen des Studierens berühmt, von der Welteitelkeit und allerlei Vorspiegelungen zeitlicher Ehren, namentlich auch durch seine ehrgeizige Mutter, gereizt, die Rechte zu studieren, zumal da ihm auch das Studium der Theologie sonderlich wegen der Austheilung des h. Abendmahls schwer vorkam. Dadurch kam er in einen harten Kampf hinein, weil er so viel Neigung zur Welt, als zu Gott hatte. Da warf er sich endlich auf Hochstetters Rath in seiner Kammer auf die Kniee vor Gott. Drüber kam ihm der Sinn: „was ist's hernach, wenn du auch die prächtigsten Kleider trägst, zu befehlen hast und allen Gipfel der Ehren erreichst? es ist doch besser Gott zu dienen; denn Gott zu

dienen heißt recht frei seyn": und nun konnte er Gott aus ganzem Herzen bitten, ihm alle Absichten auf die Welt aus der Seele zu nehmen. Und dieß geschah sogleich, so daß er jetzt vollkommen entschlossen war, bei der Theologie zu bleiben. Nun war er aber auch von Stund an ein ganz anderer Mensch, war nicht mehr galant in Kleidern, gieng nicht mehr in Gesellschaft, redete wenig und las einzig nur in Gottes Wort, so daß alle Mitschüler sich seiner Veränderung verwunderten und, da sie ihn oft in seinem Zimmer durch ein Fensterlein beten sahen, ihn auch baten, mit ihnen zu beten. Weil er aber nun auf einmal den ganzen Grund der theologischen Wahrheiten ganz klar wissen wollte, so kam er in ein solches ängstliches Suchen hinein, daß er am Leibe ganz abzehrte und eine Geschwulst am Hals bekam, worüber er nach Haus mußte. Da wurden ihm vom Geiste Gottes alle seine Jugendsünden, die Flüche, der Grimm gegen seine Lehrer ꝛc. vor Augen gestellt und er erfuhr die Bußpsalmen und was David empfunden. Um diese Zeit gerieth er in Gemeinschaft mit Inspirirten, deren Anführer, Friedrich Rock, aus dem Göppinger Amt gebürtig, war. Nach drei Vierteljahren aber schon, während der er die Geister gründlich geprüft hatte, ob sie aus Gott sind, sagte er sich von denselben wieder los. Unterdessen war er im Herbst 1722 ins Stift nach Tübingen gekommen. Hier wurde er durch Professor Bilfinger, der sein vertrauter Freund war und dessen Collegium er als eine erbauliche Predigt von Gott, von der Welt und von der Seele des Menschen rühmte, ganz in die Leibnitzische Philosophie und deren Monadologie eingetaucht. Dabei trieb er auch Malebranche's Philosophie und hatte sich mit seinem Freund Beischlag ein eigenes vorweltliches System von Christo gebildet, bis ihm durch den als Phantasten verschrieenen Pulvermüller zu Tübingen, an dessen Mühle er öfters vorüberspazierte, Jakob Böhms Schriften „als die rechte Theologie" in die Hand gegeben wurden. Dadurch fand er die Widerlegung seines eingebildeten Systems, und er hat es hernach selbst bekannt: „Gott peinigte mich durch viele Schmerzen in meinem Innern mit seinem Wort, bis ich jene Grundbildung der Gedanken habe fahren und anders gestalten lassen, nämlich nach den Grundideen der Propheten und Apostel." Um nun diese recht zu erforschen, las er nicht bloß die Kirchenväter, namentlich Augustin, sehr fleißig, sondern vertiefte sich auch in das Studium der rabbinischen und cabbalistischen Schriften und ihrer Philosophie. Denn er hatte erkannt, „die reellen Gedanken eines rechten Gottesgelehrten müssen ihre Entstehung und Bildung haben: 1) durch

die Stimme der Weisheit auf der Gasse, d. i. durch die Philosophie, 2) durch den Sinn und Geist (Buchstabe und Geist) der h. Schrift, 3) durch die äußern Schickungen Gottes" So gieng er, so sehr er sich nun auch an Reuß und Steinhofer angeschlossen und mit der Schriftforschung und dem System Bengels, welchen er so oft besuchte, daß er es ihm einmal zu verstehen gab, er komme gar zu häufig, vertraut gemacht hatte, doch seinen eigenen Weg.

Im J. 1725 wurde er Magister und trat dann im J. 1727 nach vollendeten Studien, so wenig Geld ihm auch sein Vater dazu gegeben hatte, eine Reise durch Deutschland an. Auf derselben freute er sich in herzlicher Liebe zu allen Liebhabern Christi über die mancherlei Gaben des Geistes, die ihm da begegneten, so sehr verschieden sie sonst in Verschiedenen waren. In Frankfurt verkehrte er längere Zeit mit Cabbalisten, besuchte dann die Separatistengemeinde in Berleburg, traf in Jena mit A. G. Spangenberg zusammen, der damals als Magister daselbst Vorlesungen und Erbauungsstunden hielt, besuchte hierauf 1728 Halle, wo er sich im Waisenhaus umsah und über die philosophia sacra Vorlesungen hielt, und gieng nach Verfluß eines halben Jahrs zum Grafen Zinzendorf nach Herrnhut, dem er aber, so sehr auch dieser bemüht war, ihn in seine Gesichtspunkte hineinzustellen, öfters frei heraus erklärte, daß er von ihrer Sprache in Herrnhut nicht ein Wort annehmen und gleichwohl ihre Gemeinschaft lieben wolle. Von da an ward er als Repetent ins Stift nach Tübingen zurückgerufen, wo er Vorlesungen über angewandte Mathematik zu halten anfieng; 1734 aber reiste er mit Zinzendorf, als dieser nach Tübingen gekommen war, um sich dort in den geistlichen Stand aufnehmen zu lassen, wieder nach Herrnhut zurück, um ihm bei einer neuen Uebersetzung des N. Testaments an die Hand zu gehen. Von seinem damaligen Aufenthalt in Herrnhut sagt er selbst: „ich docirte da das Ebräische und Griechische über Jahr und Tag und erklärte die Sprüche Salomo's, erreichte aber meinen Zweck nicht. Der Herr Graf hatte einen Plan, die halbe Welt Christo zu unterwerfen und da war er viel zu jäh darauf, als daß ihn die h. Schrift in mäßiger Erkenntniß hätte aus seiner Bildermacherei ausführen können. Ich verließ unter viel ausgestandenem Kummer diese Gemeinde." Er gieng nun über Leipzig, Berlin und Klosterbergen wieder nach Halle, wo er Medicin studierte und dabei seine dort begonnenen Vorlesungen fortsetzte; von da gieng er nach Holland, wo er die sektirischen Geister kennen lernte, und übte sich dann

noch in der medicinischen Praxis bei Dr. Kämpf in Hessen-Homburg, dem Haupt der dortigen Inspirirten, den er mit Hülfe der Bengel'chen Schriften fast von seinem Separatismus geheilt hätte. Nachdem er sich nun überzeugt hatte, wie er doch keine gegründete Einigkeit unter allen auswärtigen Gemeinschaften antreffen könnte, begab er sich in den vaterländischen Kirchendienst zurück und trat in seiner Ordnung wieder als Repetent im Stift zu Tübingen ein. Hier hatte er bald einen Kreis frommer Stipendiaten um sich versammelt. Da war er einsmals in der Nacht des 13. Merz 1737, in welcher der sein Land mit Katholisch-machen bedrohende Herzog Alexander von Würtemberg auf so furchtbare und plötzliche Weise sein Leben endete, daß das Volk jetzt noch meint, er sey vom Teufel geholt worden, mit seinen jungen christlichen Freunden im Stift noch beisammen, als er plötzlich in die Nebenstube gieng und dort so lange mit ganz besonderem Eifer und unwiderstehlicher Gewalt zum Herrn um Erlösung von der drohenden Noth des Vaterlands betete, bis er mit der Gewißheit der Erhörung im Herzen gegen zwei Uhr nach Mitternacht, zur selbigen Stunde, in der der Herzog in seinem Schloß zu Ludwigsburg starb, aufstehen und mit den Worten wieder mitten unter seine Freunde treten konnte: „Nun lasset uns Gott loben und danken, wir sind erhört; Rettung ist da!"

Im J. 1738 hätte er Helfer in seiner Vaterstadt Göppingen werden können, nahm aber lieber die Pfarrei Hirsau bei Calw an, weil er meinte, er hätte auf dieser kleinen Pfarrei mehr Freiheit, der Wahrheit nachzuspüren. Nun verheirathete er sich mit einer Tochter des Stadtschreibers Linsenmann in Urach, die ihm zehn Kinder gebar, wovon ihn aber nur vier überlebten. In dem zu seiner Hochzeit gedichteten Carmen „Holder Bräutigam, schönes Gotteslamm!" spricht er seinen Sinn dahin aus:

Kann ein treues Herz, Das die Glaubenskerz'
Unter manchem Kampf errungen,
Manche Lüste schon bezwungen,
Theilen jetzt sein Herz Auf- und niederwärts?

Du verwehrst uns nicht, Süßes Gnadenlicht,
Eine Schwester Braut zu nennen,
Nur sie soll dich gleichfalls kennen,
Daß ihr nicht gebricht Vor dir das Gewicht.

Unser Fleisch und Bein Willst du ewig seyn,
Uns in Liebe so erkennen
Und nach deinem Namen nennen.
Was könnt' Höhers seyn, Als dieß: „Mein und Dein!"

Das ist auch der Grund In dem neuen Bund,
Der uns Alles brauchbar machet;
Wenn auch das Verderben wachet,
Macht uns das gesund In der Trübsalsstund'.

Mach' uns nur recht gleich Hier in deinem Reich,
Dir gebeugter anzuhangen,
Sey so mein, als ihr Verlangen.
Dein ist ja das Reich Und die Kraft zugleich.

Werde, Herr, uns groß, Unser Gnadenloos
Ist ja schon durch dich errungen,
Du hast Sünd' und Tod bezwungen,
Mach' uns von uns los, Sey uns nur recht groß.

Fünf Jahre nachher suchte er den Pfarrdienst zu Schnaitheim bei Heidenheim, um in die Nähe Bengels zu kommen, der damals Probst in Herbrechtingen war; sie besuchten sich gegenseitig fleißig. Die Offenbarung Johannis, über die damals Bengel Erbauungsstunden hielt, wurde sein tägliches Handbuch. Hier verfaßte er seinen „historisch-moralischen Vorrath von katechetischen Unterweisungen" und kam endlich in der Theologie so weit zu Stand, daß er das, was er glaubte, ohne Zweifel glaubte. Im J. 1746 kam er sodann auf die Pfarrei Walddorf bei Tübingen. Hier fieng er um der emblematischen Theologie willen — denn er schrieb jetzt an seinem „biblisch-emblematischen Wörterbuch" —, und zu mehrerer Erkenntniß der h. Schrift und ihrer Physik, an, Chemie zu treiben, jedoch ohne Abbruch an seinem Amte. Diese Beschäftigung benützte er denn auch dazu, treffliche Arzneien zu fertigen, die er an arme Kranke unentgeldlich austheilte, wie er ohnedem auch der väterlich freundliche Seelenarzt der Irrenden und Verwundeten in seiner Gemeinde war. Hier sammelten sich um ihn auch, wie später um Steinhofer in Eningen und Dann in Mössingen (S. 241), studierende Jünglinge von Tübingen her, die in seinem Hause mit ihm beteten und denen er den Sinn der h. Schrift und der Natur enthüllte. Unter diesen waren J. L. Fricker (S. 256) und Ph. M. Hahn. Er trug auf sie seinen frommen, milden Sinn über, „jene Bienenart, die aus allen Blumen Honig zu ziehen weiß und ihn dann unverweilt zum gemeinschftlichen Stamm und Stock trägt, und Achtung gegen den von Gott in uns gelegten Verstand und Trieb zum Wissen." Hier schrieb er aber auch seine Schriften vom sensus communis in den Sprüchen und dem Prediger Salomo. Von Walddorf wurde er im J. 1752 als Spezial nach Weinsberg berufen, wo er sieben Jahre lang im Weinberg des Herrn arbeitete. Er wirkte weniger durch den mündlichen Vortrag des Worts, wie er auch selbst von sich sagte: „ich

lehre das Volk ganz ruhig, ohne äußerliches Aufsehen;" die größten Wirkungen brachte er, neben seinem einfältigen unbescholtenen Wandel und seiner treuen seelsorgerlichen Thätigkeit, durch den tiefsinnigen schriftlichen Vortrag des Worts hervor. Zu Weinsberg schrieb er seine „Predigten über die sonn-, fest- und feiertäglichen Evangelien und Episteln,"* welche zwar manches dem Ungelehrten völlig Unverständliche enthalten, aber doch beim christlichen Volke in Würtemberg bis auf den heutigen Tag sich vielen Eingang verschafft haben. Im J. 1759 wurde er sodann als Spezial nach Herrenberg versetzt, worüber er sich also ausdrückt: „In Weinsberg wurde ich durch viele aus der Hölle entstandene Lügen sehr geprüft; diese trieben mich weg." In Herrenberg bekam es nun der muthige Vertheidiger der christlichen Wahrheit und Freiheit ruhiger, obgleich er auch hier keinen Fuß breit von der Wahrheit wich. „Einmal" — so schreibt er — als Direktor v. Pfeil (s. u.) noch regierte und Prälat Weißensee ihm zur Seite stand, sollte ich Professor werden, aber nun bin ich ein Philosoph, zuerst mir selbst, nämlich daß ich alle unächten Absichten außer der Wahrheit mit Füßen trete, hernach auch Andern, daß ich die Wahrheit sage ohne Scheu." Es sollte aber auch bei ihm heißen: „Hier und dort ist keine Ruh." Im J. 1762 verfiel er, nachdem er, sich bereits unwohl fühlend, zu einer brüderlichen Zusammenkunft mit Kanzler Reuß, Spezial Glöckler, Stiftsprediger Storr, Spezial Becherer und Senior Köstlin gereist war, wobei sie sich ihrer alten Verbindung auf Christum erinnern wollten, in eine schwere Krankheit, an der er ein halbes Jahr dem Tode nahe darniederlag. Als er nun des Nachts einmal in der Fieberhitze von Gedanken geplagt war, forderte er eine Tafel und schrieb den zweiten Theil der „irdischen und himmlischen Philosophie vor den Pforten der Ewigkeit," was sein letztes Testament seyn sollte. Nun fand er Ruhe, und als er endlich, da bereits alle Hoffnung schien aus zu seyn, durch die Arznei eines Freundes wieder hergestellt worden war, arbeitete er vollends den ersten Theil dieses Buchs aus. Ph. Math. Hahn, der nachmalige Pfarrer in Kornwestheim und Echterdingen, war damals sein Vikarius. Aus dieser Zeit stammt sein Lied: „Ach, Herr, wie lang wird mir so bang," welches er in großen Schmerzen verfertigt hat und jenes andere, worinn er ruft:

---

* Neuerdings erscheint eine vollständige Sammlung seiner sämmtlichen Predigten in 5 Bänden, durch Pfarrer E. Chr. Eberh. Ehmann in Truchtelfingen, jetzt in Unterjesingen, besorgt, bei Rupp und Baur in Reutlingen.

Hinweg, verwöhnte Pflege! Willkommen, Liebesschläge!
Wer eignem Leben Noch ergeben,
Dem seyd ihr gesund.
Ist's wahr, daß ich mich übe In wahrer Jesusliebe,
So muß mein Sinnen Und Beginnen
Steh'n im Kreuzesgrund.

In demselben Jahr 1762 noch wurde er Prälat in Murrhardt und als solcher auch in die Landschaft eingeführt, so daß er sich bald in Stuttgart, bald in Murrhardt aufhielt, größtentheils aber in letzterer Stadt, wo er der „Schriftphilosophie" mit Ruhe oblag. „Nun ist weiter nichts nöthig" — so schrieb er als ein einundsiebenzigjähriger Greis — „als „daß ich mich mit verbundenen Augen von Gott führen lasse und über „Allem ohne Kummer bin. Ich mache mir wenig aus zeitlichen Dingen. „Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir. „Inzwischen sehe ich von Weitem, daß meine Lehre von der Schriftphilosophie aufschießt wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem „Erdreich. Ich will mich aber" — in solcher Demuth stand der hochbegnadigte Mann — „niemals auf die erworbene Gnade verlassen, sondern als ein Bettler vor ihn kommen, der nichts hat und nichts kann, „alsdann findet meine Seele Ruhe und der Geist Jesu giebt den Gnadenkräften eine neue Form. Diese beruhigt das Herz und vermehrt die „Gnade und den Frieden." Gegen sein Ende hin, da er noch reden konnte, denn vom J. 1779 an wurde er fast ganz sprachlos und verfiel ihm auch immer mehr die klare Besinnung, bezeugte er, daß seine ganze Theologie sich in Dr. Luthers Katechismus concentrire. Später wurde er vollends wie ein Kind und sein Leben erlosch wie ein Licht am 10. Febr. 1782 in einem Alter von achtzig Jahren. Der Zustand vor seinem Tod war ein Zustand verhüllter Kindheit, wovon sein Schüler Hahn öfters sagte: „unser alter Oetinger hat sich eben sein ganzes Leben lang bei seiner rastlosen Geschäftigkeit gar niemals eine Ruhe gegönnt. Der liebe Gott hat aber dem treuen Arbeiter noch auf der Erde eine Zeit der Sabbathsstille und Ruhe geben wollen; denn welche Ruhe könnte vollkommener seyn und seliger, als die einer frommen, unschuldigen Kindheit." Rührend ist auch folgender Bericht über seinen damaligen Zustand „er hatte bloß noch eine einzige Vorstellung unwandelbar fest im Herzen: „„daß Gott mein lieber Vater und immer bei mir und um mich ist und „mich hört, wenn ich zu ihm bete."" Die ungemein vielen gelehrten, „tiefsinnigen Sachen, womit sich sonst sein umfassender Geist getragen, „waren alle weggeschwunden, er wußte nicht einmal, daß er Prälat ge-

„wesen und noch war. Anfangs lächelte er nur etwa vom Fenster aus „auf die unten spielenden Kinder, bald kam er aber auch zu ihnen hinab, „setzte sich am Ende auf den Boden und spielte mit, gieng auch wohl gar „mit in den nahen Wald und jauchzte mit vor Freuden, wenn die Kinder „jauchzten über den schönen Blumen und Erdbeeren, die sie fanden. Dabei „verließ ihn aber jene Hauptvorstellung nicht, und wann die Betglocke „läutete, faltete der Alte seine Hände, wie ein Kind, betete aber mit den „Kindern auf solche eindringende bewegliche Art, daß deren Manche nicht „mit dem Mund allein, sondern mit ganzem Herzen mitbeten mußten. „Ja! es sind damals viele Leute mit gedrücktem Herzen zu ihm gegangen „und noch getröstet worden durch sein kindlich starkes Gebet zum lieben „Vater, der Alles hört, und es war Einem, wenn so ein Strahl vom „neuen Tage in seine Kindheitsdämmerung hereinfiel, als sähe man schon „die Morgenröthe der Ewigkeit da von dem Geiste des Alten wieder„glänzen." Sein Leichenstein ist heute noch in der Murrhardter Stadtkirche zu schauen.

Bei seinem Begräbniß wurde die Leichenrede über 2 Tim. 1, 12.: „ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag" gehalten. Er hat den Nachruhm, daß er war „ein rechter Mann Gottes, ein Glaubensheld, mit einer Gewalt des Gebetes ausgerüstet, wie unter tausend frommen Dienern Gottes kaum Einer, mit einem tiefen Blick in den Zusammenhang der göttlichen Gedanken, in der Natur und in der h. Schrift, ein fester Damm gegen den bei den damaligen Wässerungen der Wiesen Aegyptens überlaufenden Strom seichter Neologie. Er achtete die Schmach Christi für seine Ehre und war gern ein Schwärmer vor der Welt, Jesu zu lieb; er schwärmte aber aus Ehrfurcht gegen die Worte Jesu nie zu viel oder zu wenig zu sagen. Er ward ein Gelehrter zum Himmelreich, indem sein Glaube sich nährte und wuchs durch Wahrheit in der Einfalt, durch tägliche Erneuerung nach dem Bilde seines Schöpfers und durch unverrücktes Hinschauen auf den letzten Tag Jesu Christi und die Stadt Gottes." Sein ganzer zu Jesu ausschließlich gerichteter Sinn ist in dem Schlußvers seines Liedes: „Zu Jesu richt' die Sinnen" enthalten, wo er singt:

Mein Schönster und mein Liebster!
Sey meiner Seele Tröster,
Mein Blick und Wonne, Reinste Sonne,
Sey mir immer schön!
Gieb, daß ich mit dem Auge

Der Einfalt vor dir tauge,
Als eine Taube In dich glaube
Und dich nehme hin.
Mit einem ganzen Willen
Wollst du mich so erfüllen,
Daß ich fort ewig In dir selig,
Rein geboren bin!

Dr. R. Rothe sagt über Oetingers theologische Bedeutung: „Er „steht in seiner Zeit als eine ahnungsreiche prophetische Erscheinung da; „er verkündigt eine neue Theologie, aber er kann sie nur erst weissagen, „noch nicht bringen. Die orthodoxe Theologie genügte ihm nicht, sie „dünkte ihm schaal, er verlangt über sie hinaus, nicht weil sie seinem „Glauben zu viel zumuthet, sondern weil sein tiefer Geist mehr bedarf, „als sie zu geben hat. Nicht an ihrem Supranaturalismus stoßt er sich, „sondern daß sie das Uebernatürliche nicht reell genug nimmt. Der ihr „geläufige Spiritualismus (rein geistige Auffassungsweise), der die Reali„täten der Welt des christlichen Glaubens zu bloßen Gedankenbildern ab„schwächt, widerstrebt ihm in der innersten Seele. Daher sein energisches „Dringen auf massive Begriffe, sein christlicher Realismus."

Von ihm, einem jener „Herrlichen" (Ps. 16.) Würtembergs, der als Knabe schon unangeleitet Oden gesungen und dann von Weissensee in der Poesie wohl geschult worden ist, haben wir noch 29, freilich nicht allgemein brauchbare, doch immer viel zu wenig bekannte Lieder, meist über die einzelnen Kapitel und Abschnitte der Briefe an die Römer, Galater, Ebräer, so wie des Briefs Jakobi und des ersten Briefs Johannis und Petri. Die gediegensten sind seine eilf freigedichteten und unter diesen:

„Du hältst uns dennoch an der Hand" — als sein ältester Bruder Hochzeit hatte, für dessen Schwiegervater, Dr. Mauchart, gedichtet (Knapps Liederschatz Nr. 149)
„Durst nach Offenbarung."
„Hinweg, verwöhnte Liebespflege."
„Zu Jesu richt' die Sinnen."

Sein Büchlein: „Die Psalmen Davids nach den sieben Bitten des Gebets des Herrn in sieben Classen gebracht. Eßlingen 1750" wird jetzt noch in mancher Familie in Verbindung mit dem Liederpsalter v. Pfeils bei der Hausandacht gebraucht.

(Quellen: M. Fr. Chr. Oetingers Lebens-Abriß von ihm selbst entworfen. Nebst einem Anhang seiner Gebete und Lieder. Stuttg. 1849. — Der Auszug aus seinem Lebens-Abriß in seinen „Predigten über die Sonn-, Fest- und Feiertagsevangelien. Tüb. 2. Aufl. 1815. Stuttg. 3. Aufl. 1831. — Oetingers Selbstbiographie: Genealogie der reellen Gedanken eines Gottesgelehrten. Herausg. von Dr. Jul. Hamberger.

Stuttg. 1845. — Süddeutsche Originalien von Chr. Barth. Stuttg. 1838—1841. — Christenbote. 1832. Nr. 20. — Oetingers Theosophie von Dr. Carl Aug. Auberlen. Mit einem Vorwort von Dr. R. Rothe, Prof. der Theol. in Heidelberg. Tüb. 1847.)

Fricker, Johann Ludwig, ein Schüler Oetingers, geb. 14. Juni 1729 zu Stuttgart, wo sein Vater, Johann Christoph Fr., Chirurgus war. Er verlor ihn aber schon im neunten Jahr und ward so größtentheils von der Mutter erzogen, die ihm selbst auch den ersten Unterricht in der deutschen und lateinischen Sprache ertheilte, denn sie hatte als eine von ihrem Vetter, dem Pfarrer Osiander in Weil im Schönbuch, erzogene Waise mit dessen Kostgängern Latein gelernt. In seinen ersten Lebensjahren soll er ein streitig und ungebärdig Kind gewesen seyn; eine einzige scharfe Zucht der Mutter aber wandelte ihn ganz um; auch erinnerte er sich noch, wie ihn einmal, ehe er noch deutlich reden konnte, im Schlaf ein besonderes Gesicht und eine scharfe Anrede sehr erschreckt hat. So gieng ihm frühe schon Gottes Weisheit im Verborgenen nach und gute Lieder und Ermahnungen prägten sich seinem Gemüthe tief ein. Ueberhaupt war es die fromme Erziehung seiner Mutter, welche oftmals mit ihm tiefe eindringende Worte über die „himmlische Weisheit" redete, was ihm frühzeitig schon den Stachel der Wahrheit in sein Herz drückte. Weil nun bald besondere Gaben an ihm bemerklich wurden, so wurde er trotz des geringen Vermögens, das die Mutter besaß, zum Studieren bestimmt. Er durchlief das ganze Stuttgarter Gymnasium und wurde im J. 1749 — zwei Jahre nach der sonst gewöhnlichen Zeit, weil bereits sein älterer Bruder Stipendiat war — in das theologische Stift zu Tübingen aufgenommen, so daß er bereits eigene philosophische Gedanken mit auf die Universität brachte. Stets war er aber bemüht, dieselben nach der h. Schrift zu berichtigen, wozu er sich der Anleitung Oetingers bediente. Neben der Philosophie war es auch die Physik und Mathematik, die er mit besonderer Vorliebe trieb und in der er so stark wurde, daß er später dem berühmten Nestfall den völligen Plan und die Berechnung zu der astronomischen Maschine machte, die jetzt noch in der kaiserlichen Burg zu Wien steht. Als er aber das Studium der Theologie beginnen sollte, so ergriff er dieß gleichwohl als sein Hauptstudium, und er ist auch dabei, weil er sich als ein aufmerksamer und nachdenkender Schüler in die Schule Jesu hinstellte, zu einer so hohen und erfahrungsmäßigen Erkenntniß in geistlichen Dingen gelangt, daß Alle, die ihn hörten, in Verwunderung gesetzt wurden. Anfangs aber hatte er noch verschiedene Feinde zu be-

kämpfen, zuerst — wie er selbst sagt — die Eßlust, dann die wissenschaftliche Eitelkeit und endlich die Selbstgerechtigkeit, die in seiner eifrigen Jugendliebe eine reichliche Nahrung fand. Erst durch den Umgang mit frommen Studenten und seine Besuche bei Oetinger, der damals Pfarrer in Walddorf war, kam er zu einer gründlichen Erkenntniß seines sündlichen Verderbens, konnte aber gleichwohl zehn Jahre lang weder zum wahren Frieden Gottes, noch zu rechter Kraft des Christenthums gelangen, weil er den Unterschied zwischen Rechtfertigung und Heiligung, welche die Frucht aus solcher Wurzel ist, so lange nicht begriff. Er bekannte es dann später selbst: „ich fiel beim Gefühl meiner innerlichen Heuchelei in „eine etliche Wochen anhaltende Angst des Todes, bekam aber darunter „verborgene Eindrücke von Gottes Nähe, daß ich mich eben Niemand ent„deckte, und wurde durch lauteres Predigen von der freien Gnade in „Christo gestärkt. Einige Zeit hernach, da mir Gott Menschenliebe ins „Herz gab, auch das Böse an Andern willig zu dulden, — also auf dem „praktischen Wege bei der Ausübung der Versöhnlichkeit gegen Andere, — „gieng mir erst ein heiteres Verständniß von Gottes Huld und von der „Vergebungsgnade auf."

Nach vollendeten Studien kam er zuerst nach Mähren zu dem damals berühmten Dr. der Theologie, Diwisch zu Prendiz bei Znaim, der ihn sehr lieb gewann und längere Zeit bei sich behielt; dann zog er nach Ungarn, wo er bei eifrigen und treuen katholischen Priestern in große Religionsanfechtungen gerieth. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland war er anderthalb Jahre lang Hofmeister in dem v. Oetinger'schen Hause in Stuttgart, kam dann aber im J. 1755 durch die Empfehlung Steinhofers nach Holland in das Haus des Kaufmanns Cornelius van der Vliet, eines Mennoniten, wo er für Geist und Herz reichen Segen fand. Ueberhaupt lernte er hier Leute von den verschiedensten Religionsparteien und Sekten nach ihren verschiedenen Seiten kennen und hatte einen erwünschten Umgang mit manchen bewährten und erleuchteten Christen. Als er sodann im J. 1757 mit dem ältesten Sohne seines Herrn nach England reisen mußte, bekam er Gelegenheit, die Methodistenhäupter Whitfield und Wesley näher kennen zu lernen und ihre hinreißenden Predigten zu hören. Nachdem er hierauf noch zwei Jahre als Informator in Holland verweilt hatte, wurde er durch die Schickung Gottes seinem Vaterlande wieder geschenkt.

Anfangs vikarirte er da und dort, bekam aber bald als ein nun

von innen heraus gereifter Christ durch sonderbare göttliche Leitung im J. 1762 das Helferat in Dettingen unter Urach, worauf er sich am 18. Februar desselben Jahrs mit der Wittwe des Helfers Baumann in Kirchheim, einer gebornen Widenmann, die ihm zwei Töchter und einen Sohn gebar, verheirathete. Nun zog er sich von andern Wissenschaften, z. B. von der Mathematik und Musik, worinn er doch so vorzügliche Gaben hatte, immer mehr ab und machte sich die Förderung des Reichs Christi zur völligen Hauptsache. Zwei Jahre darnach erhielt er die Pfarrstelle daselbst, auf welcher vom J. 1749—1753 Steinhofer (S. 238) und nach ihm ein gleichfalls treuer Zeuge des Herrn, Roser, erweckend gewirkt hatten. Ueber seine Wirksamkeit im Predigtamte ist Folgendes bezeugt: „Der rohen und ehrbaren Welt gegenüber zeugte er mit großem Eifer wider ihr falsches und mit Ungerechtigkeit vermischtes Christenthum. Den erweckten Seelen stellte er ihre noch unerkannte und in ihnen tief verborgene Tücke des Herzens und eigene Gerechtigkeit als Hinderniß an der wahren Gerechtigkeit und am Genuß der freien Gnade Gottes in Christo immer genauer ins Licht; er suchte sie in ihren innern Sinnen aufzuwecken und zu üben, indem er sie zu überzeugen suchte, daß die aufweckenden und gefühligen Redensarten eines schon gefaßten Sinnes nichts nützen, sondern jeder wahrhafte Blick auf Jesum unter dem Gefühl ihres Nichts erst geboren werden müsse, daher sie nur Seele und Geist oder den zweifachen Willen (Röm. 7.) besser in ihnen scheiden lassen müssen. Die geübtern Herzen wußte er zu einem vollkommenen Verständniß des Gesetzes der Freiheit in Christo zu führen, indem er sie in einer reinen Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes, wie sie in dem Angesichte Jesu Christi sich spiegelte, stärkte und durch den Glauben an Jesum zur Aehnlichkeit mit ihm und eben damit dem Ebenbilde Gottes, ihrem eigentlichen Ziele, näher brachte." Durch solches Wirken ist er auch der geistliche Vater einer Menge von religiösen Privatgemeinschaften geworden, die sich, schon von Steinhofer angeregt, auf den Höhen und in den Thälern der mittlern Alb gebildet hatten und noch mehr bildeten. Heute noch ist ein geistlicher Samen von seiner Arbeit in diesen Gegenden zurückgeblieben und heute noch wirkt in diesem Sinne der tiefsinnige Mann durch sein Büchlein: „Die Weisheit im Staube, d. i. Anweisung, wie man in den allergeringsten und gemeinsten Umständen auf die einfältiglich leitende Stimme Gottes bei sich achten solle. Als ein Versuch einer evangelischen Moral von lebenden Exempeln gesammelt." In dieser Schrift, worinn die evangelische

Moral dahin bestimmt wird, „daß der Tag Christi, die Stadt Gottes, das beständige Ziel ist, wodurch Furcht und Liebe Gottes in der rechten Temperatur für Jeden besonders concentrirt werden", sind die wichtigsten Materien vom Stand der Vollkommenheit, von der Versöhnung in und durch Christum, von der Rechtfertigung und Heiligung, von der Versicherung der Rechtfertigung abgehandelt und zugleich Darlegungen des Hauptinhaltes des Briefes an die Römer und des Briefs Jakobi, sowie treffende kurze Sätze zu dem Würt. Confirmationsbüchlein beigefügt. Weiteres von ihm findet sich in dem Büchlein: „Frickers unvollständige, jedoch brauchbare Ueberbleibsel aus dessen hinterlassenen Handschriften. 1775."

Kurz nur sollte sein Lauf seyn in dieser Welt. Ihm aber gilt das Wort: „er ist bald vollkommen geworden und hat viele Jahre erfüllet". Er war wie ein hell brennendes Licht, das sich um so schneller verzehrt, je heller es Andern leuchtet. Die Reise zur Ewigkeit aber spürte man ihm an der besondern Niedrigkeit seines Sinnes und der Armuth im Geiste an. Ueber die h. Pfingstzeit des Jahrs 1766 hat er noch einmal recht gründlich und ernstlich von der freien Gnade Gottes in Christo gepredigt und mit seiner Gemeinde das h. Abendmahl empfangen, als er am Mittwoch einen Anfall bekam, der sich in ein Zehrfieber verwandelte, wodurch innerhalb sechzehn Wochen seine ganze Lebenskraft verzehrt ward. Schon in der Predigt am Sonntag Exaudi hatte er, als er mitten unter dem Predigen eine empfindliche Veränderung an seinem Leibe wahrnahm, gesagt: „was wäre es denn, wenn ein Knecht Gottes über dem Eifer um die Ehre seines Herrn sein Leben bälder aufopferte?!" In seiner Krankheit aber sagte er einst: „obgleich jetzt das Gericht über mein Fleisch aus- „geführt wird, so lebe ich doch in der Liebe des Vaters und in der Ver- „sicherung des Sohnes. Man darf sich ja als einen verdammten Sünder „Gott hingeben, Gott ist die ewige Liebe, und dieses ist genug, wenn man „sich nur hingeben wollte gerade so, wie man ist. Ach! wie ist der Mensch „eine so elende Creatur! Du ewige Liebe erbarme dich meiner und führe „dein Gerichte über das Fleisch noch in dieser Welt an mir aus, daß ich „doch bald zu deiner Anschauung komme." Obgleich er sich ganz aufs Sterben gefaßt machte, so hatte er doch lange keine völlige Gewißheit davon, bis ihm zwei Tage vor seinem Ende mitgetheilt wurde, wie sein Herzensfreund Victor Köstlin, Diakonus in Eßlingen, der nur zwölf Tage vor ihm, gleichfalls noch in der besten Blüthe Leibes und der Seelen, heimgieng, kurz vor seinem Scheiden zu beten angefangen habe: „Ach!

o Heiland, es wird in diesen Tagen noch einer deiner treuen Knechte, der liebe Fricker, vollendet werden. Vergieb uns, wenn wir zu viel geredet haben und laß uns doch dich in einer herrlichen Gestalt sehen rc." Als er nun darauf gefragt wurde, ob es ihm recht wäre, wenn der Herr ihn heimrufe? so bezeugte er: „Ja! hier bin ich, wenn Er Lust zu mir hat." Je näher gegen das Ende, je mehr war sein ganzes Bezeugen Stille mit merkbarem anhaltendem Aufsehen auf Jesum, dem er auch in Sterbensnöthen ähnlich seyn wollte. Als man ihn in der letzten Nacht fragte, ob es ihm auch nach den Worten gehe: „Herz! freu dich, du sollst werden vom Elend dieser Erden und von der Sünden Arbeit frei!" so antwortete er noch: „Ja! man muß hier stets auf Schlangen gehen, die ihr Gift in unsere Fersen bringen."* Am 13. Sept. 1766 Morgens vor sieben Uhr berief der Herr diesen seinen Knecht zu sich in sein Reich und wies ihm für sein kluges und treues Haushalten eine bessere Stelle an.

Fricker war nicht bloß ein tiefer Kenner der Musik, er hat uns auch Proben seiner geistlichen Dichtergabe hinterlassen. In seinem Büchlein: „Die Weisheit im Staube. Neugedruckt zu Reutlingen 1820" finden sich neben einem Lied mit dem Titel: „Vereinigung der Wahrheit und Liebe", vier Lieder über die Epistel Jakobi, worunter sich durch seine Tiefe und sein Feuer namentlich das über Kap. 1, 21—27. gedichtete und von Knapp auch im Liederschatz mitgetheilte Lied auszeichnet:

„Selige Freiheit vollkommener Seelen".

(Quellen: Vorrede zur „Weisheit im Staube". Reutl. 1820. — Christenbote. 1833. Nr. 45. S. 219—221. — Der christliche Bote aus Schwaben. 1831. Nr. 2.)

v. **Pfeil**, Christoph Carl Ludwig, Reichsfrei= und Pannerherr, ein frommer Staatsmann und Freund Bengels, geb. 20. Jan. 1712 zu Grünstadt im Leiningen'schen. Seine Mutter, Anna Beata v. Breitschwerdt zu Ehningen bei Böblingen, verlor er, da er noch ein zartes kleines Kind von zwei Jahren war, und auch sein Vater, Quirin Heinrich v. Pfeil auf Hudd= und Rodderdorf, würtembergischer Oberhofgerichtsassessor und Bebenhausen'scher Vogt, starb ihm weg, da er erst zehn Jahre alt war. Der hatte ihn oft als ein Kind zu sich in sein Kämmerlein genommen, war dort mit ihm auf die Kniee gefallen und hatte ihn gelehrt, Gott um seinen h. Geist anrufen, was er denn nachher auch öfters allein that, ohne

* W. G. Nr. 571, 5 und Nr. 386, 2.

noch zu wissen, was der h. Geist wäre und was er betete. So verspürte er denn auch seit seinem vierten Jahre Stimme, Zug und Macht des h. Geistes an seinem Herzen, daß er später darüber ausrief: „Gott, der sich aus dem Munde der Kinder eine Macht bereitet, erhörte doch mein Gebet." Den vater- und mutterlosen Waisen nahm nun sein Oheim, Justus Gottlieb v. Pfeil, **Pastor primarius** in der Neustadt zu Magdeburg, in sein Haus auf, wo er des Guten an Leib und Seele viel genießen durfte. Einsmals kam A. H. Franke von Halle herüber auf Besuch. Da geschah es, daß er beim Abschied dem lieben, frommen Knaben die Hände aufs Haupt legte und ihn betend und segnend zum Diener des Herrn weihte. Er selbst hatte auch eine außerordentliche Lust zur Theologie; sobald er schreiben konnte, setzte er, noch in seinem väterlichen Haus, ganze Predigten auf und predigte auf Stühlen; auch in den Kirchen mußte man den sieben- bis neunjährigen Knaben öfters auf die Kanzel stellen, mit einem Chorhemd bekleiden und predigen lassen. Wenn er nun auch kein Predigtamt überkommen hat, so ist er gleichwohl in der Schule des h. Geistes ein Prediger der Gerechtigkeit geworden.

Im J. 1728 bezog er als sechzehnjähriger Jüngling, ein Jahr nach Franke's Tod, die Universität Halle und 1729 die zu Tübingen, um die Rechtswissenschaft zu studieren, denn die Lust, etwas in der Welt zu werden, überwog hernach diese Triebe, die er als Knabe zum theologischen Beruf in sich verspürt hatte. Kaum hatte er ausstudiert, so wurde denn auch bereits dem erst zwanzigjährigen Jüngling, bei dem es aber im Jahr 1730 zu einer ernstlichen Uebergabe des Herzens an Jesum gekommen war, im J. 1732 das würtembergische Legationssekretariat zu Regensburg übertragen und er somit in die diplomatische Laufbahn eingeführt. Zwei Jahre darauf vermählte er sich am 12. Okt. 1734 mit Anna Maria, geb. von Fürst zu Kupferberg und Keulendorf, die ihm des Herrn Hand selbst auf wunderbarliche Weise zugeführt hatte. Er hatte nämlich Gott gebeten, ihm selber seine künftige Lebensgehülfin zu bezeichnen, wobei er es im Glauben gewagt hatte, selber das als Merkzeichen zu benennen, daß die hiezu bestimmte Jungfrau ihm ein Lied von der Hochzeit des Lammes übergeben sollte. Als er nun, ohne bis dahin irgend Jemand etwas gesagt zu haben, nach einiger Zeit zu einer Hochzeit geladen war, geschah es, daß eine Jungfrau, welche Hochzeitgedichte austheilte, ihm ein geistliches Lied über die Hochzeit des Lammes überreichte. Alsbald war es ihm gewiß, daß diese für ihn erwählt sey, und obgleich er bei einge-

zogener Erkundigung erfahren hatte, daß sie ein bei gewöhnlichen Bürgersleuten aufgenommenes und erzogenes, für seinen Stand nicht gebildetes Mädchen wäre: so vermählte er sich troß der mannigfachsten Schwierigkeiten, die sich dawider erhoben, mit ihr, nachdem er sie nur noch zuvor in einer Erziehungsanstalt zu Regensburg hatte unterrichten und bilden lassen. Und siehe da! erst nach mehreren Jahren ergab es sich, daß sie aus einer adelichen Familie stammte, welche aus Ungarn der Pest entflohen, aber dennoch unterwegs von der Krankheit hinweggerafft worden war und dieß einzige Töchterlein hinterlassen hatte, welches dann nach Regensburg gebracht und von jenen Bürgersleuten ins Haus aufgenommen worden war. Ja! bald nachher fand sich sogar auch noch der Adelsbrief der Familie vor — zur klaren Bestätigung, daß Gottes Hand sie ihm zugeführt und seinen einfältig vertrauenden Glauben nicht hatte zu Schanden werden lassen. Die eheliche Verbindung mit dieser Gattin, an der er Zeitlebens mit außerordentlicher Liebe hieng und die ihm zwei Söhne und drei Töchter gebar, von welchen aber nur die Töchter am Leben blieben,* wurde für ihn eine heilige Schule der Gottseligkeit und sein Haus ward ein solches Christenhaus, wie er es selbst in seinem Liede: „Wohl einem Haus, wo Jesus Christ allein das All in Allem ist" ** besungen hat. Was er dort im letzten Verse ausspricht, hat er treulich gehalten:

So mach ich dann zu dieser Stund
Sammt meinem Hause diesen Bund:
Wich' alles Volk auch von ihm fern, —
Ich und mein Haus steh'n bei dem Herrn.

Hiezu half ihm namentlich auch das Beispiel einer frommen, ihm von allen Geschwistern allein noch übrig gebliebenen Schwester, die sich bis zu ihrem Tod im J. 1736 in der Herrnhuter Gemeinde zu Neuwied aufhielt. Durch sie wurde er mit der Brüdergemeine enge verbunden.

In seinem äußerlichen Lebensgang gieng es nun von einer Ehrenstufe zur andern. Im J. 1737 wurde er zum Regierungsrath in Stuttgart ernannt. Als solcher wurde er dann im J. 1749 zum Reichstag nach Regensburg gesandt, wo er hernach auch fürstlich Mömpelgardischer Comitial-Gesandter wurde und in den wichtigsten Angelegenheiten verschiedene Sendungen an den König von England nach

* Diese verheiratheten sich in die jetzt noch in Würtemberg einheimischen adelichen Familien v. Seckendorf und v. Soden.

** W. G. Nr. 498.

Hannover, an den König von Polen nach Dresden, so wie an die Churfürstlichen Höfe von Baiern, Pfalz, Cöln und an den Hof zu Braunschweig-Wolfenbüttel übertragen erhielt. Als er auf einer solchen Gesandtschaftsreise am zweiten Osterfeiertage den 3. April 1753 des Nachts zwischen Göttingen und Nordheim durch Umwerfen des Reisewagens einen Arm brach, durfte er 9. Okt. 1753 nach Stuttgart zurückkehren und dort zwei Jahre lang in stiller Verborgenheit ausruhen. Am 17. Sept. 1755 wurde er aber, nachdem er sich körperlich und geistlich wieder gesammelt hatte, zum schwäbischen Kreis-Direktorial-Gesandten ernannt, wozu der Herzog Carl Eugen von Würtemberg noch die Ehrenerweisungen fügte, ihn jedesmal an seinem Geburtstag im J. 1757 zum Geheimen-Legationsrath und im J. 1759 zum Geheimenrath zu ernennen. Nachdem er so fünf Herzogen von Würtemberg, Eberhard Ludwig, Carl Alexander, den beiden herzogl. Administratoren Carl Rudolph und Carl Friedrich und zuletzt und hauptsächlich dem Herzog Carl Eugen während des siebenjährigen Kriegs, und dem Lande Würtemberg noch als Präsident des Tutelarraths, Medicinalkollegiums rc. treue Dienste geleistet hatte: suchte er am 13. April 1763 nach dem Hubertsburger Friedensschluß um seine Entlassung aus Würtembergschen Diensten nach und zog sich, nachdem er diese auf die gnädigste Weise erhalten hatte, auf sein Reichsrittergut Deufstetten bei Crailsheim, das er sich zwei Jahre zuvor von dem Ritterhauptmann v. Stolz „zu einer Retirade für sich" gekauft hatte, in den Privatstand zurück. Am 5. Sept. desselben Jahrs aber noch ernannte ihn der König von Preußen, Friedrich der Große, zu dessen Anspach'schen Landestheilen sein Rittergut gehörte, zum preußischen Geheimerath und accredidirten Minister bei dem fränkischen und schwäbischen Kreis. Bei dieser Gelegenheit flehte er den Herrn für seinen Eintritt in die königlich-preußischen Dienste in einem besondern Lied um einen „königischen" Sinn an und setzte die Bitte hinzu:

> Gieb, daß ich ungescheut, wie er, dich frei bekenne;
> Dich meinen Herrn und Gott und meinen König nenne,
> Der mir um keine Gunst des großen Königs feil,
> Denn du, du bist allein das Ziel von meinem Pfeil.

Nun häufte sich bei ihm Ehre auf Ehre; im J. 1765 erhielt er das Großkreuz des brandenburgischen rothen Adlerordens und die Reichsritterschaft nahm ihn als Mitglied auf, während zugleich der Kaiser

Joseph II. ihn in den reichsunmitttelbaren Freiherrnstand erhob. Bei alle dem, so dankbar er auch die wunderbaren Führungen des Herrn dabei erkannte, wollte er sich doch allezeit nur seiner Gotteskindschaft durch Jesum Christum als seines höchsten und wahrhaften Adels rühmen. So sagt er einmal:

Mein Adel ist nicht von der Welt,
Er ist vom Himmel her;
In meinem Wappen steht das Feld
Der Eitelkeiten leer.

Zum Ritter von dem Himmelreich
Schlug er mich mit dem Schwert
Des Geistes, welcher mich zugleich
Zum freien Herrn erklärt.

Frei von der Sünde Dienstbarkeit,
Frei von dem Joch der Welt,
Von Höll und Tod in Ewigkeit
Hat er mich frei gestellt.

Weltfrei, unmittelbar häng ich
Von ihm ab, deß ich bin.
Hat Jemand Klage wider mich,
Der wende sich an ihn.

Je mehr er auf den Stufen der Ehren von den Menschen erhöht wurde, desto tiefer hat er sich selbst vor dem Herrn in der Demuth erniedriget, wie er einmal nach einer Beförderung zu hohen Ehren gesungen hat:

Mein Heiland hat sich allemal
Nur desto mehr gebückt,
Wenn durch die Niedrigkeit ein Strahl
Der Gottheit durchgeblickt.
Ich folge seinem Vorbild nach;
Hebt mich mein Fürst empor,
So zieh ich Jesu Kreuz und Schmach
Als einen Vorhang vor.

So hat er alle seine Schritte und Tritte, alle Begebnisse seines Lebens, die kleinsten, wie die größten, mit irgend einem aus dem Herzen geflossenen Gebetslied bezeichnet und in seinem Beruf Alles mit Gebet gethan. Wo er vor Fürsten und Königen, oder im Amt, oder im Familienkreis handelte, trug er seinen Jesum, den seine ganze Seele liebte und an dessen Liebe er sich mitten unter dem Glanz hoher Ehren und unter den Versuchungen des Hoflebens allein ergötzte, im Herzen. Jesu hat er sich auch mitten in einer fast glaubenslosen Zeit vor den Großen und Hohen der Erde nicht geschämt. Er war ein brennendes und scheinendes Licht in dem Herrn. Die Liebe Christi drang ihn auch zu den Aermsten im Volke herunterzusteigen; manchen Kranken und Gefangenen hat er getröstet und

in Stuttgart einmal einen Straßenräuber und eine Kindsmörderin, deren Akten er im Referat hatte, durch ein Lied, das er ihnen vorlas („So wahr ich lebe, spricht der Mann, der nichts als Wahrheit sagen kann") zur Buße gebracht.

Mit zunehmendem Alter stellten sich mancherlei körperliche Beschwerden bei ihm ein. Doch half ihm der Herr immer wieder treulich durch. So war er einmal von einer langwierigen Gichtkrankheit so hart geplagt, daß er anderthalb Jahre lang keinen Fuß rühren konnte. Da flehte er den Herrn am 25. Merz 1776 mit ganz besonderer Inbrunst um Hülfe an und sang ihm in rechtem Glaubensdrang das Lied: „Ew'ge Güte, Gott! wer ist, wie du?" worinn er seine felsenfeste Zuversicht auf das Eintreten der göttlichen Hülfestunde aussprach. Und siehe da! den dritten Tag darnach konnte er plötzlich und unversehens in seiner Tochter Haus, dahin man ihn noch hatte tragen müssen, zu Jedermanns Verwunderung wieder zu gehen anfangen, daß er nun darüber ein Danklied anstimmte und jauchzte:

„In deinem Namen steh' ich aufgerichtet da!
In deinem Namen geh' ich hin. Hallelujah!"

In den letzten Jahren seines Lebens verließen ihn die körperlichen Schmerzen fast niemals; er trug sie aber geduldig und still in der Kraft des Herrn. Mehr und mehr sang er nun Bereitschaftslieder über das Thema: „Hin geht die Zeit, her kommt der Tod." So sang er am 13. Juli 1780 zwei Heimwehlieder: „Heim! schreit das Kind, der Fremde satt." Bei weltlichen Geschäften pflegte er oft zu sagen: „wie wird meinem Geist so wohl seyn, wenn er von dem Dienste der Eitelkeit erlöst und in das himmlische Wesen versetzt sein wird." Im August 1783 legte ihn ein Wechselfieber aufs Krankenlager, von dem er nicht mehr erstehen sollte. Lesen, Beten, Singen war ihm nun die liebste Unterhaltung. Namentlich erquickte er sich viel an Woltersdorfs Lied: „Christi Wunden" (V. 9—17). Mit dem 11. Februar 1784 schwanden seine Leibeskräfte auffallend dahin, während die Geisteskräfte noch frisch und lebendig blieben. Er sprach jetzt kein Wort mehr als von Jesu Liebe, Leiden und Tod. Am 14. Februar, seinem Todestag, bezeugte er, wie getrost ein wahrer Christ sterben könne, Sterben sey einem Kind Gottes ein wahres Vergnügen; so bitter der Tod an sich selbst sey, so werde er doch durch Jesu Liebe versüßt. Zuletzt wiederholte er noch einigemal die Worte: „ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zu-

künftiges mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unsrem Herrn." Drauf faltete er unter dem Gebet seiner Gemahlin seine Hände, schloß seine Augen und entschlief. Im Blick auf sein eigen Grab hat er in seinen letzten Jahren das schöne Lied gesungen:

Am Grab des Christen singet man
Vom Sieg mit lauter Freuden,
Er hat vollendet seine Bahn,
Erduldet Kreuz und Leiden,
Gekämpfet einen guten Streit
In Glauben und Gerechtigkeit;
Nun ruhet er in Frieden.

Seinem Lebenslauf, den er selber aufgesetzt und darinn er gerührt die Wunder der Gnade Gottes rühmt, hat er unter dem Datum: „Deufstetten, den 21. Mai 1769" die Aufschrift gegeben:

Das Merkwürdigste in meinem Lebenslauf
(Wer's lieset oder höret, merke drauf),
Ist, daß mein letzter Hauch noch zeugen soll und kann:
„Mich, großen Sünder, mich, auch mich nimmt Jesus an."

Er war ein ungemein fruchtbarer Liederdichter, der fast jeden Gedanken, der in ihm aufstieg, und jedes noch so kleine Lebensereigniß in Verse, freilich oft bloß in Reime gebracht hat. Viele seiner Lieder betreffen die besondersten und eigensten Verhältnisse und sind dabei voll frappanter Wendungen und origineller Auffassungen. Andre sind an alte Liedanfänge angeknüpft, z. B. „Hinunter ist der Sonnenschein" — „Frühmorgens, da die Sonn' aufgeht" 2c. Er hat bis in sein Greisenalter, ja bis in die Bahre hinein gedichtet. Von seinen Liedern sagt er selbst: „Mein ganzes Herz ist in diesen Gesängen treulich und unverhehlt, so viel es mir selbst bekannt ist, offen dargelegt. Ja, hier ist's, mein offnes Herz! Er kennt seine Tiefen. Wenn noch ein Tropfen Blut in meinen Adern fließt, der sey Anathema, der nicht sein eigen ist." Und so hat er auch wirklich in seinen Liedern sein von der alles Denken übersteigenden Gnade Gottes in Christo Jesu selig erfülltes Herz gleichsam ganz ausgeschüttet. Alles daran ist lebendige Herzenserfahrung, Geist, Licht und Kraft. Sie sind gleichsam nur ein einziger Gesang von Jesu, dem Quell des Lichts und Heils. Das Heil, das in Jesu Wunden zu finden ist, ist der Grundtext, Jesu Geist der Geist seines Saitenspiels. Den großen Zweck, der ihm dabei vor Augen stand, spricht er selbst mit den Worten aus:

Möcht ich die blut'ge Majestät
Des Worts von deinem Kreuze,
Und seine Katholicität (d. i. Allgemeinheit).
Mit einem solchen Reize
Besingen, daß sie überall,
Wer's liest und wer es hörte,
Das Herz im Leib, wär' es von Stahl
Und Stein, zu dir umkehrte!

Unverkennbar sind in Pfeils Liedern die Anklänge von Zinzendorfs Manier und die Spuren des Herrnhuter Typus, während er auf der andern Seite auch der Sänger der Schriftideen, und insbesondere der apocalyptischen Ideen seines Freundes Bengel genannt werden kann. So gab er nämlich im engsten Anschluß an Bengel folgende zwei Liederwerke heraus:

„Apocalyptische Lieder (70) von der offenbarten Herrlichkeit und Zukunft des Herrn für die, welche die Probst Bengelsche Erklärung und Reden über dieselbige zu lesen pflegen. Eßlingen, 1741. 3. Aufl. Tüb. 1753."

„Evangelischer Liederpsalter.* Stuttg. 1747." mit einer Vorrede Bengels vom 10. Jan 1746 In derselben nennt Bengel diesen Psalter einen mit neutestamentlichen Farben illuminirten Psalter, sofern hier die Erfüllung, die durch Jesum Christum geschehen ist, ja auch noch geschehen wird, in die Weissagung des Psalters eingetragen ist.

Er hat überhaupt auch alle wichtigern Schriften des A. und N. Testaments in folgenden weitern Liederwerken dichterisch bearbeitet:

Hiob, ein Kreuzgesang. — Der Philosoph zu Zion (die Sprüchwörter Salomos). — Der königliche Prediger. — Concert des Bräutigams und der Braut und ihrer Gespielen (das Hohelied) — Jesajas. — Jeremias. — Jesus Sirach. — Majestätssprüche der Weisheit Salomonis an die Tyrannen. 1746. — Die Geschichte Jesus Christus, des Sohnes Gottes (die vier Evangelien nach der Bengelschen Harmonie). — Die Apostelgeschichte. — Alle Briefe der Apostel.

Sammelwerke, die eine Auswahl seiner Lieder und vorzugsweise Originallieder enthalten, giebt es folgende drei:

1) „Evangelisches Gesangbuch. Herausg. von Joh. Georg Schellhorn, Prediger und Stadtbibliothekar in Memmingen. 1782." gewöhnlich nur „das Memminger Gesangbuch" genannt.

2) „Evangelische Glaubens- und Herzensgesänge mit einem Anhang christlicher Gedichte. Dinkelsbühl 1783." Diese Lieder, welche der treue Spiegel seines Lebens vom 5. Sept. 1763 bis zum J. 1782, dem Jahr seines fünfzigjährigen Amtsjubiläums, sind und Alles besingen, was in diesem Zeitraum von innen und außen sein Herz und Leben freudig oder schmerzlich bewegt hat, haben unter seiner Mitwirkung christliche Freunde herausgegeben und er selbst hat mehrere Vorreden in gebundener und ungebundener Rede und eine Nachschrift vom 5. Okt. 1783 dazu geschrieben. In der letztern, die er vier Monate vor seinem Tod verfaßt hat, reicht er diese Lieder dem Herausgeber dar, als eine „Gab von Todes wegen." Vorangedruckt ist auch sein von ihm selbst besungener Lebens-

* Er gab auch eine Uebersetzung der Psalmen in lateinischen und französischen Liedern heraus.

lauf, wodurch diese Sammlung ein vollständiges Bild seines Lebens giebt.

Neuerdings hat Gustav Knak, Pastor an der böhmisch-lutherischen Kirche zu Berlin zum Besten der äußern und innern Mission diese Sammlung mit Zufügung des „seligen Endes dieses theuren Knechts Gottes“ neu aufgelegt unter dem Titel: „Evangelische Herzensgesänge. Berlin, 1850. 1. Heft (166 Lieder).

3) „Christlicher Hausschatz in geistlichen Liedern. Aus des Reichsfreiherrn v. Pfeils handschriftlichem Nachlaß herausgegeben von Eduard Teichmann, Diakonus zu Göppingen, jetzt zu Stuttgart. Stuttg. 1852.“ In dieser schönen Sammlung von 437 Pfeilschen Liedern, welche stoffweise zusammengestellt sind, so daß damit ein alle Verhältnisse des äußern und innern Christenlebens berücksichtigendes Andachts- und Erbauungsbuch hergestellt ist, befinden sich viele Lieder zum erstenmal gedruckt, indem dem Herausgeber durch eine Urenkelin Pfeils, ein Fräulein v. Seckendorf in Stuttgart, der sämmtliche handschriftliche Nachlaß, den sie selbst in der Schloßbibliothek zu Deufstetten aufgesucht hat, zum Zweck der Besorgung dieser Ausgabe eingehändigt worden ist. Unter den vorangeschickten biographischen Notizen theilt Teichmann zum erstenmal die denkwürdige Heirathsgeschichte Pfeils mit.

A. Knapp, welchem gleichfalls der handschriftliche Nachlaß zu Gebot stand, hat in der 2. Ausg. seines Liederschatzes v. J. 1850 sechsundzwanzig Pfeilsche Lieder mitgetheilt, von welchen neunzehn sich in der Teichmann'schen Sammlung nicht finden.

Im Ganzen haben wir bis jetzt von Pfeil mehr denn 1000 gedruckte Lieder, der ungedruckten mögen es noch 3—400 seyn. Als köstliche Perlen nennen wir folgende:

„Am Grab des Christen singet man.“
„Betgemeine, heil'ge dich mit dem h. Oele.“
„Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand.“
„Der Vater sieht's, Kind! laß es seyn.“
„Jesus gestern, Jesus heute.“
„Jesu, du allein sollst mein Führer seyn.“
„Mein Sterben ist ein Gang zum Leben.“
„Wohl einem Haus, da Jesus Christ.“ — W. G. Nr. 498.

Der Erwähnung werth ist noch, wie sich Pfeil über den Werth der alten Kirchenlieder bei Herausgabe seiner Glaubens- und Herzensgesänge im Jahr 1783 ausgesprochen hat: „meine Gesänge sind ganz von mir „weg, wie ein Wasser, das seiner Quelle entflossen, nicht wieder dahin „zurückkehrt, sondern andre Gegenden und Länder durchströmet und be„feuchtet. Ja, ich muß mir Gewalt anthun, wenn ich mich nur auf „einen einigen Vers besinnen will, bis ich im Wiederlesen das wieder fühle, „was bei ihrer Verfassung meinen Geist rege machte. Da hingegen „mir die ältern, kernhaften, unnachahmlichen Lieder der alten Kirchen-

„väter, Luthers und anderer Männer Gottes, stets gegenwärtig im Herzen „sind und bei jeder Gelegenheit den süßesten Trost, Erquickung und „Stärkung geben. Der Geist der Bibel herscht in denselben und sie sind „wie das Brod so das Herz stärket und niemals entleidet. Sie werden „auch, wie die Psalmen Davids, ein güldnes Kleinod der Kirche Gottes „bleiben, so sehr man sie zu verdrängen sucht, wenn alles unkräftige, „wortreiche und geistleere Zeug, das man heutzutage mit einem verderb„ten, geilen Geschmack an ihre Stelle setzet, den erborgten Schein gänz„lich verlieren und wie ein abgestandenes Glas gegen Jener Juwelen „Glanz anzusehen seyn wird."

(Quellen: Die poetische Selbstbiographie Pfeils in seinen „Evangelischen Glaubens- und Herzensgesängen. 1783" und die Vorreden in Knaks und Teichmanns obengenannten Werken.)

Riegerin, Magdalena Sibylla, Tochter des Prälaten **Weißensee** (vgl. S. 195), wurde am 29. Dez. 1707 zu Maulbronn geboren, als ihr Vater daselbst noch Klosterpräceptor war. Ihre Pathin war die verwittwete Herzogin Magdalena Sibylla von Würtemberg, die Mutter Eberhard Ludwigs (S. 141), von der sie auch ihre Taufnamen erhielt. Von ihrer Kindheit schreibt sie selbst:

„ich sog ein Kopfweh schon an Mutterbrüsten ein
und trat gleich als ein Kind in diesen Leidensorden."

Da sie nämlich noch in Mutterleib war, hatte ihre Mutter großen Schrecken bei dem Raubeinfall der Franzosen durchzumachen; beide Eltern flüchteten, von beständigem Kriegslärm umschwärmt, nach Schwäbisch-Hall, wobei der Wagen zweimal umstürzte. Kaum war sie aber zehn Wochen zur Welt geboren, so mußte sie im Merz 1708 bei dem Aufzug ihres Vaters als Klosterpräceptor zu Blaubeuren eine beschwerliche Reise über die rauhe Alb mitten im tiefsten Schnee mitmachen, während der sie keines Bettleins oder Wiege zu genießen hatte. Diese Umstände mögen wohl der Grund der Kränklichkeit und der außerordentlichen Nerven- und Kopfleiden gewesen seyn, mit denen sie ihr ganzes Leben lang zu kämpfen hatte. Als Kind hatte sie auch einmal die bewahrende Gnade Gottes, die über ihr junges Leben wachte, recht deutlich zu erfahren; sie spielte hinter dem Kloster an dem dort befindlichen Blautopf, der Quelle des Blauflüßchens, und stürzte hinein in das tiefe Wasser; allein Gott rettete sie durch einen Maurer, der gerade auf dem nahen Dach arbeitete und sie alsbald herauszog. Weil ihrem Vater seine zwei hoffnungsvollen Söhne gestorben waren, so erklärte er sie für seinen Sohn, weßhalb er sie auch

weiter führte, als es sonst bei Mädchen gewöhnlich ist; er machte sie unter den außerordentlichsten Fortschritten nicht allein mit der h. Schrift aufs Genaueste bekannt, sondern lehrte sie auch Natur- und Weltgeschichte. Sie genoß so sehr seiner Liebe, daß sie fast stets um ihn blieb; unter des Vaters Anleitung sang und spielte sie auf dem Klavier und übte sich in der Dichtkunst. Ihre Körper- und Geisteskräfte entwickelten sich nun schnell, doch verließ sie von ihrer ersten Lebenszeit an das Kopfweh keine Stunde, worüber sie den Herrn mit den Worten pries:

Doch der ist treu und liebevoll,
Er hat es gut mit mir gemeint,
Mir so den Sündenweg verzäunt,
Daß ich der Höll' entrinnen soll;
Dieß sollt' mich von der Welt entfernen,
Nur Demuth und Geduld zu lernen.

Ehe sie noch sechzehn Jahr alt war, am 31. August 1723, verheirathete sie sich mit Emmanuel Rieger, damals Stadt- und Amtsvogt in Blaubeuren. Sie fand an ihm einen frommen Lebensgenossen und gewissenhaften, gegen alle seine Nebenmenschen liebreichen, für Gottes Ehre eifernden Mann; er war der Bruder des theuren Gottesmannes Georg Conrad Rieger in Stuttgart, und Sohn Joh. Mich. Riegers, Gerichtsverwandten in Cannstatt, und hatte ein Jahr lang, auf Empfehlung seines Bruders, die Kost in Weißensee's Haus, wo er dessen geistreiche und sittsame Tochter kennen lernte. Als sie den Ehebund geschlossen hatten, verfaßte er ein Gebet, in dem er Gott darüber so anredete: „In meinem Ehestande lasse mich und meine Ehegattin in deiner Furcht wandeln, leite uns in deiner Wahrheit, erhalte uns im Glauben und Vertrauen an dich, befestige unsere Herzen in wahrer Liebe, stärke uns in der Hoffnung, stehe uns bei im Kreuz, erhöre unser Gebet, segne unsere Nahrung, und erhalte uns zum ewigen Leben." Bei dieser Sinnesart führten sie auch eine recht glückliche, von Gott mit Frieden gesegnete Ehe, und die mit zärtlicher Liebe an ihrem Vater hängende Tochter durfte so vier Jahre lang noch mit ihrem Vater zusammenleben, bis derselbe im Mai 1727 als Prälat von Hirsau nach Stuttgart berufen wurde.

Im J. 1730 kam sie nach Calw, wo ihr Mann als Rath und Vogt angestellt wurde, und in diesem Jahre war es auch, daß sie anfieng „zu Gottes Preis die Nebenstunden einzurichten und was zu reimen und zu dichten." Die schönen Früchte davon sind „andächtige Sonntagsübungen," die sie als ein herrliches Muster einer Gott und Menschen

wohlgefälligen Sonntagsfeier auf jeden Sonn= und Festtag im Kirchenjahr, siebenundsechzig an der Zahl, aufsetzte. Sie sang dieselben am Klavier und bereitete damit ihrem Gatten manche Freude. Zugleich erfreute sie auch, von ihrem Manne aufgemuntert, dem sie ihre Erstlingsversuche gewidmet hatte, ihre Anverwandte und Freunde mit allerlei lieblichen Gelegenheitsgedichten, die sich durch edle Einfachheit im Schriftton auszeichnen.

Schon nach einem Jahr, im J. 1731, erhielt ihr Mann die Amtsvogtei Stuttgart, mit dem Nebenamt eines Rentkammerexpeditionsraths. So war sie nun wieder nach bloß fünfjähriger Trennung mit ihren geliebten Eltern zusammen; neun Jahre lang sollte ihr dieß vergönnt seyn, bis ihr Vater im J. 1740 abermals von ihr getrennt wurde, indem er als Prälat ins Kloster Denkendorf kam. Zwar ward sie von allerlei Trübsalen heimgesucht, sie trug sie aber mit Geduld und Gott ergebener Fassung. Die Nerven= und Kopfleiden wurden in ihrem Ehestand immer heftiger und sie hatte es zu erfahren, daß bei ihr ein gesunder und starker Geist in einem kränklichen und schwächlichen Körper wohnen mußte. Im J. 1737 hatte sie besonders viel durchzumachen an einem lang anhaltenden Magenkrampf, sie dichtete aber darunter ein Gebetslied zu Gott, worinn sie unter Anderem sagt:

„Fahr' fort mit deiner Zucht, beug' selbsten meinen Rücken,
Damit ich mich recht lern' in deine Wege schicken,
Und mach' mein Herz vor dir geduldig, willig, still,
Bis du den Zweck erreichst, der mein Heil schafft und will.
Heißt aber mich dein Rath, aus Mesech's Hütten fliehen —
Dein Will' ist auch mein Will' — ich werd' ihn gern vollziehen;
Hier bin ich deine Magd, mach's nur durch Jesu Blut
(Dieß einz'ge ding' ich aus) mit meinem Ende gut."

Das Jahr darauf verlor sie am 25. April ihren hoffnungsvollen Sohn, Philipp Conrad, durch den Tod. Auch hier suchte sie in der heiligen Dichtkunst vor Gott Trost und sang ein Lied, das mit den Worten beginnt:

„Nein! nein! verborgner Gott, ich will mich nicht beschweren;
Was du thust, ist und bleibt gut, heilig und gerecht."

und also schließt:

„Ach, Vater! laß mir dieß zu Trost und Heil gereichen,
Aus dieser Thränensaat schaff' viele wahre Frucht;
Daß du mein Heil begehrt, sey dieß das Gnadenzeichen,
Das ist das einzige, das meine Seele sucht.
Bereite mich nun selbst auf dieser Kummererde,
Daß ich dir, wie mein Kind, auch so gefällig werde."

Wie einst in ihrer Jugend, so hielt Gott auch im J. 1742 seine schützende Hand über ihr Leben; als sie nämlich einsmals ausfuhr, giengen ihre Pferde mit dem Wagen, in dem sie saß, durch, sie wagte aber in dieser augenscheinlichen Lebensgefahr einen kühnen Sprung vom Wagen und blieb unverletzt.

Alle möglichen Heilmittel hatte sie bereits gegen ihre körperlichen Leiden versucht, aber immer fruchtlos; Alles half ihr nichts, es ward vielmehr nur immer ärger mit ihr, wie einst bei dem Weibe, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt (Mark. 5, 25. 26.). Der vielen vergeblichen Arzneien, sammt der Lust zu leben, ganz überdrüssig, nahm sie wieder ihre Zuflucht nebst dem Gebet zur Poesie und ihrer anmuthigen Schwester, der Musik. Da bekam sie die Gedichte des fürstlich Weißenfels'schen Arztes Dr. D. W. Triller,* zur Hand; diese flößten ihr das Vertrauen ein, er werde ihre Leiden am besten zu beurtheilen und zu lindern wissen. Sie wandte sich daher an ihn in einem poetischen Schreiben und klagte ihm ihre Noth. Hier schreibt sie unter Anderem von ihrer Person:

sie sucht und findet zwar die wahre Pharmacee
in ihres Heilands Blut, in seinen tiefen Wunden,
in dieser Uebergab': „Herr, nur dein Will' gescheh',"
so oft sie Trost bedarf, auch in den schwersten Stunden,
die stärkt sie mit Geduld, ihr schwacher Glaube siegt,
wenn gleich Vernunft und Muth bisweilen unterliegt.

Die von Triller vorgeschlagenen Mittel thaten nun auch wirklich die erwünschte Wirkung, wenigstens so, daß die Schmerzen sich bedeutend verminderten. Zugleich bat sich Triller von ihr ihre sämmtlichen Gedichte aus, da ihr schönes Talent ihn anzog. In ihrer Bescheidenheit bedachte sie sich lange, ihm dieselben zu senden; endlich gab sie seinen wiederholten Bitten nach, und dieser, überzeugt, welchen Dienst er dadurch den Freunden einer einfach biblischen Poesie leisten würde, gab dieselben im Druck heraus unter dem Titel: „Frauen Magd. Sib. Riegerin geb. Weißensee Versuch einiger geistlichen und moralischen Gedichte, in den Druck gegeben 2c. von D. W. Triller. Frankf. 1743." Es waren dieß ihre geist- und spruchreichen siebenundsechzig andächtigen Sonntagsübungen in Liedern. Sie wurden überall mit großem Beifall aufgenommen und bewogen die Uni-

* Geboren zu Erfurt 10. Febr. 1695. Er wurde hernach im J. 1749 Professor der Medicin und churfürstlich sächsischer Hofrath zu Wittenberg, wo er 22. Mai 1782 starb. Er dichtete 154 geistliche Lieder, die unter dem Titel: „Poetische Betrachtungen. Hamburg 1725—1755" erschienen. Eins der bekanntesten dieser sonst wenig bekannt gewordenen Lieder ist: „Auf, Mensch, mach' dich bereit."

versität Göttingen, die Verfasserin kraft der dieser Universität von Kaiser Carl VI. verliehenen Vollmacht zur kaiserlichen gekrönten Dichterin zu weihen und ihr den Lorbeerkranz zu übersenden. Dieß feuerte sie an, noch mehr zu dichten, und so konnte Triller bald eine zweite und dritte Sammlung ihrer Gedichte erscheinen lassen unter dem Titel: „Magd. Sib. Riegerin &c. geistlich- und moralischer, auch zufällig vermischter Gedichte neue Sammlung. Stuttg. 1746 und 1754."

Ein schwerer Schlag traf sie aber im J. 1758 durch den schnellen Verlust ihres geliebten Mannes, von dem sie in einem ihrer Gedichte sagen konnte:

„ein Mann nach meinem Herzen,
Ein Herz mit mir in Freud' und Schmerzen."

Acht Jahre zuvor war derselbe Stadtvogt von Stuttgart und Regierungsrath geworden, in welchem Amte er in Gemeinschaft mit seinem Bruder, Georg Conrad, zum größten Segen Stuttgarts wirkte, den jetzt noch bestehenden Armenfonds zur Verpflegung der Armen gründete und eine Armenordnung verfaßte. Gott war mit ihm und gab ihm Kraft und Klugheit zu seinem Werke. Schon seit 1757 hatte er sich in der Stille zum Tod bereitet, indem er die Abnahme seiner Kräfte spürte und sich ohne Vorwissen seiner Frau das Buch: „Adami versüßte Todesbitterkeit. Leipzig 1721." gekauft und demselben Bemerkungen beigeschrieben hatte, wie z. B.: „Gieb mir den Glauben Hiobs, daß ich wisse, daß mein Erlöser lebe &c." Da reiste er am 6. Febr. 1758, an welchem Tage sein Schwiegervater seinen sechsundachtzigsten Geburtstag feierte, ohne seine Frau, die eine Krankheit zurückhielt, nach Denkendorf, um mit den übrigen Kindern an dieser Familienfreude Theil zu nehmen. Ueber Tisch wurde ein Lied vorgelesen, das seine Frau auf diesen Tag gedichtet hatte, was ihn bis zu Thränen rührte. Er schrieb die schmerzliche Wehmuth der Abwesenheit seiner Frau zu, allein plötzlich wurde er, da die Familie noch zu Tische saß, von einem Schlagfluß befallen und schnell nach Stuttgart zurückgebracht, zu nicht geringem Schrecken und Jammer seiner selbst sehr leidenden Frau, wo er dann zwei Tage darauf starb. So ward sie unerwartet schnell eine Wittwe, in welchem Stande sie dann noch 28 Jahre lang zu Stuttgart lebte — als eine rechte Wittwe, die ihre Hoffnung auf Gott stellet und bleibet am Gebet und Flehen Tag und Nacht (1 Tim. 5, 6.). Endlich durfte sie nach vollbrachtem Pilgerlauf am letzten Tag des Jahres 1786 im einundachtzigsten Lebensjahr heim zum Herrn.

Zu ihren besten Liedern gehören:

„Auf, ihr betrübten Sinnen."
„Lehr' mich Liebe willig üben."
„Meine Seele voller Fehle" — W. G. Nr. 306.
„Name aller Namen."
„Nein! wir warten keines andern."

(Quellen: Der von der Dichterin selbst in poetischer Form verfaßte Lebenslauf im Anhang zur zweiten Sammlung ihrer von Triller im Jahr 1746 herausgegebenen Gedichte. — Der Lebenslauf Emmanuel Riegers im Christenboten. Jahrg. 1832. Nr. 7. — Jak. Bruckers Bildersaal enthält der Dichterin Bildniß von schönem, heiterem Angesicht, voll männlichen Geistes.)

Klemm, M., Johann Conrad, geb. 10. Nov. 1684, war zuerst Pfarrer in Asch bei Blaubeuren auf der schwäbischen Alb und wurde dann im J. 1728 Spezialsuperintendent und Stadtpfarrer in Leonberg. Als solcher wurde er zuletzt auch zu Anfang des Jahrs 1753 mit der Prälatur des Klosters Herrenalb betraut. Obleich vom Alter gebeugt, lag er doch noch bis an sein Ende den heiligen Pflichten seines Berufs mit allem Eifer ob. Am Morgen des dritten Epiphaniensonntags 1763 ward er von einem Schlag getroffen und starb dann bald darnach, nachdem er das h. Abendmahl noch auf seinem Sterbebette genossen und ein standhaftes Bekenntniß seines Glaubens an das alleinige Heil in Christo abgelegt hatte, als ein Greis von 78 Jahren zu Leonberg am 25. Jan. 1763.

Von ihm haben wir das irrthümlich bald Joh. Menzer, bald Schmolke zugeeignete, zuerst im J. 1734 gedruckt erscheinende schöne und ziemlich verbreitete Passionslied:

„Du gehest in den Garten beten — W. G. Nr. 134."

(Handschriftliche Nachrichten aus den Leonberger Kirchenbüchern.)

v. **Moser**, Johann Jakob, aus einem ansehnlichen Geschlecht in Würtemberg mit dem adelichen Beinamen „von Filseck und Weilersberg," wurde geboren den 18. Jan. 1701 zu Stuttgart, wo sein Vater Expeditionsrath war. Seine Mutter, Helena Catharina, eine geborne Misler, war eine Anverwandtin des Würt. Reformators Johannes Brenz. Schon in früher Jugend zeigte er hervorragende Gaben und hatte bereits in den Knabenjahren eine große Begierde, Bücher zu schreiben, wie er auch einmal seinem Vater keine Ruhe ließ, den Ausschuß von feilgebotenen Büchern eines Buchhändlers, 1260 Stück zu einem Kreuzer per Band, meist theologischen und philosophischen Inhalts, zu kaufen. Diese las er alle durch, während seine Kameraden spielten. Die göttliche Gnadenhand bewahrte ihn in dieser Zeit mehreremal auf eine recht augenscheinliche Weise in

Lebensgefahren aller Art vor dem Tod. Nach dem Tode seines Vaters, im J. 1717, bezog er als sechzehnjähriger Jüngling die Universität Tübingen, um die Rechte zu studieren. Er arbeitetete hier so fleißig, daß er sich alle Morgen um zwei Uhr durch den Nachtwächter wecken ließ; schlechte und wollüstige Gesellschaft mied er und suchte dagegen fleißige und gesittete Studenten auf. Auch hier suchte ihn die erbarmende Liebe Gottes, ohne daß er es für jetzt beachtet hätte; er ward nämlich auch hier aus allerlei Lebensgefahren, namentlich einmal vom Ertrinken im Neckar, gerettet.

Schon im neunzehnten Jahr ließ er sich von eitler Ehrsucht, doch auch von dem Wunsche geleitet, seiner Mutter, welche sieben Kinder zu ernähren hatte, nicht mehr lästig zu fallen, zum außerordentlichen Professor der Rechte in Tübingen machen, und hielt Vorlesungen. Er hatte jedoch manche trübe Stunde, weil sich bei dem jungen Professor keine Zuhörer einfinden wollten. Deßhalb reiste er, nachdem er sich von dem Herzog den Regierungsrathstitel erbeten hatte, im Herbst des Jahrs 1721 mit wenigem Geld und in schlechter Figur nach Wien, um dort sein Glück zu machen. Hier fand er bald Zutritt in vielen vornehmen Häusern, besonders auch beim Kaiser Carl VI. selbst; ja, der Prälat von Göttwein bot ihm sogar aus Auftrag des Reichskanzlers ein ansehnliches Amt und die beste Versorgung an, wenn er katholisch werden wollte. Moser berichtet hievon selbst: „Arm war ich zwar, und ich hatte damals „bei einem so ehrbaren und tröstlichen Wandel, daß man mich vielfältig „Andern zum Muster eines tugendhaften, jungen Mannes vorstellte, „keinen Funken wahrer Religion, nicht einmal einer natürlichen, obgleich „ich mich's gegen Niemand merken ließ; aber ich lachte bei diesem Antrag „doch herzlich und sagte zu dem Prälaten: „„Der Handel kommt mir ver„„dächtig vor; er biete mir gleichbald freiwillig auf meinen Luther so viel „„auf; wenn er gesagt hätte, ob ich nicht tauschen wolle, so hätte ich es „„in Ueberlegung ziehen können, da er mir aber, gegen Vertauschung „„meiner Religion mit der seinigen, zu der seinigen so viel zulege, so „„müsse seine Waare schlechter seyn, als die meinige.““ Nachdem er nun in Stuttgart im J. 1722 sich mit Friederike Rosine, Tochter des herzogl. Oberraths J. J. Vischer, verheirathet und einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, eine Anstellung im Vaterland zu erhalten, gieng er wieder allein nach Wien, wo er am Reichsvicekanzler, Grafen von Schönborn, einen Gönner hatte, und besorgte diesem manche schriftliche Arbeiten. Der

Verdienst wollte aber nicht recht zureichen, ihn in Wien und seine Frau mit dem Kinde in Stuttgart zu ernähren. Einsmals hatte er nur noch einen einzigen Gulden und gerade hatte ihm auch seine Frau dringend um Geld geschrieben, so daß er schweren Herzens war; da ließ ihn Graf Schönborn zu sich rufen, kam ihm mit einem Hut voll Geld entgegen, das ihm der Kaiser, der gehört hatte, daß er im Gedränge sey, zustellen ließ; zugleich sicherte er ihm einen ansehnlichen Gehalt zu, worauf er nun von allen Seiten ausgezeichnet wurde. So durfte er die göttliche Hand erkennen, die, wie sie die Vögel unter dem Himmel versorgt, die nicht säen und ernten, auch ihn versorgt hatte den Tag vor Abend. Doch stellten sich bei ihm nach einiger Zeit durch seine angestrengten Arbeiten allerlei körperliche Leiden ein.

Darum, und um den gefährlichen Versuchen zum Abfall von der evangelischen Kirche, wofür ihm stets ein hoher Preis geboten wurde, zu entgehen, nahm er den Antrag des würtembergischen Hofs, ihn als wirklichen Regierungsrath mit vollem Gehalt anzustellen, an, und ward am 25. Juni 1726 in das Collegium der Regierungsräthe zu Stuttgart als fünfundzwanzigjähriger Jüngling eingeführt. Hier zeichnete er sich durch strenge Pünktlichkeit und unerschütterliche Gerechtigkeit aus; im J. 1729 aber kam er, weil er sich dem Willen der berüchtigten herzoglichen Maitresse, Grävenitz, nicht fügen wollte, als Professor der Rechte nach Tübingen, und lehrte dort von 1729—1732 sein Lieblingsfach, das deutsche Staatsrecht, mit außerordentlichem Beifall. Jetzt hatte er großen Zudrang, aber auch von Neidern viele Plackereien und Feindseligkeiten zu erdulden. Hier geschah es nun, daß er, der zwar stets eine gewisse Gottesfurcht in sich trug, aber doch dabei an den wichtigsten Wahrheiten der Religion zweifelte, zum lebendigen Christenthum bekehrt wurde. Ein Bedenken Speners, der einen Naturalisten mit Joh. 7, 17.: „so Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede" gründlich abgewiesen hätte, war davon die nächste Ursache. Dazu kam, daß der Herr im Traum mit ihm redete. Es träumte ihm nämlich einsmals, Gott habe ihn vor sich gefordert und lese ihm aus einem Buche alle seine Sünden vor. Das erschütterte ihn tief. Nun erkannte er den bösen Grund seines Herzens und sah ein, daß er so nicht könnte selig werden, weßhalb er freudig nach dem Evangelium griff. Zu gleicher Zeit war auch, vor ihm verborgen, bei seiner Frau eine solche Herzensveränderung vorge-

gangen, und als diese Eheleute, bei denen so die Gnade Gottes eine Zeit lang verborgen gearbeitet hatte, ohne daß sie sich etwas darüber mittheilten, aus Furcht, es möchte eines dem andern hinderlich seyn, einsmals bei einer Landspazierfahrt ihre Herzen gegenseitig aufschlossen, da war ihre Freude groß, und sie liebten sich nun aus diesem Grunde ganz von Neuem und noch viel herzlicher, als jemals. Nun fiengen sie mit einander das Herzensgebet an und suchten den Verkehr mit christlichen Leuten; es sammelte sich nach und nach ein Häuflein ernster Seelen um den Professor und es bildete sich eine Erbauungsstunde, die Moser mit großem Segen hielt. Seine Vorbilder waren Spener und Franke, deren eifriger Schüler er wurde.

Neben vielem feindlichem Druck wegen seiner Schriften, weßhalb er 1732 seine Professorstelle niederlegte, gieng es bei ihm nun auch im Leiblichen durch manche Noth und Sorgen, so daß die Hausfrau oft verzagen wollte. Moser tröstete sie aber, es seyen nur Prüfungen des Glaubens. Da war er einmal fast ganz ohne Geld, so daß er dem Briefträger nicht einmal das Porto bezahlen konnte, das fünf Thaler ausmachte; aber siehe da! in dem Brief selbst lagen zehn Louisd'or, die ihm der Bischof von Hildesheim zum Geschenk machte. Dadurch ward nun das Vertrauen der Eheleute auf Gottes Hülfe so gestärkt, daß sie, wenn der Vorrath in Zukunft auch zu Ende gieng, ruhig die Hülfsstunde Gottes manchmal wieder erwarteten, der sie auch nie zu Schanden werden ließ.

So ward Moser denn auch, nachdem der Herzog Alexander im Jahr 1733 zur Regierung gekommen war, in demselben Jahr wieder auf seine Regierungsrathsstelle nach Stuttgart berufen. Mit Thränen nahm er zu Anfang des Jahrs 1734 Abschied von Tübingen, wo er so viele Seelen für die Ewigkeit gestärkt hatte. Als er vor die Stadt gekommen war, gaben sie ihm unter Gesang und mit Segenswünschen das brüderliche Geleite. In Stuttgart erquickte er sich besonders an den Predigten des frommen Stadtpfarrers zu St. Leonhard, G. Konrad Rieger, und des Hofkaplans Oechslin. Es warteten aber seiner zahllose Geschäfte, die er mit unglaublicher Thätigkeit und Schnelligkeit erledigte. Es wurde ihm das unter der Regierung des catholischgewordenen Herzogs Alexander doppelt wichtige und schwierige Departement der Religionsangelegenheiten übertragen. In dieser Stellung verschaffte er dem Consistorium das Recht der unmittelbaren Besetzung der Pfarrstellen, das ihm Eberhard Ludwig entzogen hatte, aufs Neue wieder, denn er hatte

die Ansicht, daß nicht durch Niederdrückung, sondern durch Erhebung der Kirche auch dem Staat Segen zufließe. Gegen Separatisten zeigte er viel Milde und liebreiche Schonung. Als aber einst der katholische Graf Fugger bei Gruppenbach eine katholische Kirche nebst Kloster wider Fug und Recht erbaute, ließ er mit durchgreifender Entschiedenheit Kloster und Kirche schleifen. Jesum wollte er aus keinerlei Menschenfurcht verleugnen, deßwegen gieng er auch einmal, als der Herzog allen Kanzleiverwandten bei Strafe befohlen hatte, mit ihren Weibern und erwachsenen Töchtern auf dem Carneval sich einzufinden, nicht auf den Ball und ließ auch Niemand von seiner Familie dazu; der Herzog wagte es nicht, ihn darüber anzutasten. Aufgefordert durch Rieger hielt er auch als Regierungsrath Erbauungsstunden und hatte die Freude, daß auch seine Mutter und seine Geschwister mit ihren Ehegatten in eine nähere Geistesgemeinschaft mit ihm traten.

Zu Anfang des Jahrs 1736 nahm er jedoch den Ruf nach Frankfurt a. d. O. als Professor und Direktor der Universität mit dem Titel Geheimerrath an und zog im Mai dorthin. Da sah es aber betrübt aus und alle seine redlichen Bemühungen, der Universität aus ihrem tiefen Verfall herauszuhelfen, wollten nicht anschlagen. Er hatte in seinem Amt viel Verdruß, der an seiner Gesundheit nagte, so daß er oft an heftigen Kopfschmerzen und Engbrüstigkeit, überhaupt an hypochondrischer Melancholie zu leiden hatte. In dieser Leidensschule, in der er inbrünstig nach bleibendem Frieden und Ruhe in Gott rang, geschah es, daß er in seinem inwendigen Glaubensleben einen schönen Segen davontrug; er gelangte nämlich zu einer bleibenden Versicherung der Vergebung seiner Sünden, durch die er nun ganz der Gnade leben lernte, während er seither immer noch in Selbstgefälligkeit durch eigene Werke und ein heiliges Leben schön zu werden gesucht hatte. Von da an rechnet er seinen eigentlichen Gnadenstand, worüber er sich in einem besondern Aufsatz so ausspricht: „Jesus ist und bleibt der Mittel„punkt zwischen Gott und mir, wie auch zwischen mir und Gott. Er ist „mein Alles in Allem; außer ihm habe und will ich keinen Gott, vielweniger „einen gnädigen Gott, am allerwenigsten aber einen Vater. Von mir „aber heißt es bis ans Ende dieser Pilgerschaft:

Zwar Elends g'nug werd ich an mir gewahr;
Doch ist mir stets auch die Vergebung klar."

Lange schon hatte er sich gesehnt, von Frankfurt erlöst zu werden,

da kam mit einemmale ein Schreiben des Königs von Preußen, vom 14. Februar 1739, das ihn seines Amts zu Frankfurt in Gnaden enthob. Er hatte nun zwar für sich und seine Familie, die aus sieben Kindern bestand, nichts zu leben; allein mit jenem Schatz der Gewißheit der Sündenvergebung im Herzen und mit dem unbedingtesten Vertrauen auf Gottes Vorsehung machte er sich mit den Seinen auf den Weg nach Ebersdorf im sächsischen Voigtlande, wo die gräflich Reuß'sche Familie residirte und sich allerlei Gelehrte und ernstliche Christen aufhielten. Hier verlebte er acht Jahre. Er hatte keine Besoldung, nur ein geringes Vermögen, und ließ dazu noch sein großes Werk über das deutsche Staatsrecht, das er hier größtentheils schrieb und durch das er sich einen Ruf in ganz Europa erwarb, auf eigene Kosten drucken, so daß es oft knapp bei ihm hergieng und er einmal mehrere Wochen hindurch nur noch zwölf Kreuzer baares Geld für sich und sein Haus hatte. Und doch genoß er Ruhe und Freude im Vertrauen auf den Gott, der die Vögel nährt und die Lilien kleidet. Von hier aus hatte er in verschiedenen Landes- und Reichsangelegenheiten und im Auftrag mehrerer Fürsten mancherlei Geschäftsreisen zu machen, auf welchen ihm manche Lebensgefahr drohte. So wäre er einmal beinahe mit seinem Reisewagen einen jähen Abgrund hinabgestürzt, und ein andersmal hatte er bei einer Ueberschwemmung sich und seine Frau auf einem morschen Balken über das Wasser zu retten. Aber auch hier half ihm Gottes wunderbare Rettershand sichtlich durch. Als jedoch in Ebersdorf, wo damals Steinhofer, der nachmalige Dekan von Weinsberg, Hofprediger war (S. 239), Zinzendorf immer mehr Eingang fand und die Ebersdorfer sich gänzlich mit der Herrnhutschen Brüdergemeinde vereinigten, gefiel es ihm nicht mehr, indem das Herrnhutsche Wesen mit seinem einfachen und nüchternen Christenthum nicht übereinstimmte. Als nun Steinhofer ihn endlich, weil er sich unverholen dagegen ausgesprochen hatte, vom Abendmahl ausschloß, sprach er ganz erfreut: „Strick ist entzwei und ich bin frei!" und verließ Ebersdorf, um zum Landgrafen Friedrich Carl zu Hessen-Homburg zu ziehen, der ihn als Geheimerrath anstellte, daß er sein Schuldenwesen und die Regierungsangelegenheiten in Ordnung bringe. Als dem Landgrafen aber die Beschränkungen, die Moser eintreten ließ, nicht mehr länger behagten, zog er sich nach Hanau zurück und schrieb dort mit größtem Fleiß Bücher.

Auf einen erhaltenen Antrag zog er endlich, seinen Geheimeraths-

titel zurücklassend, im Oktober 1751 als einfacher Landschaftskonsulent nach Stuttgart, getrieben von redlicher Vaterlandsliebe. Anfangs genoß er selbst das Vertrauen des Herzogs Carl, der seit 1744 regierte und ihn über Vieles befragte, auch ihm einmal schrieb: „Wollte Gott, es dächte ein Jeder so patriotisch, wie der Herr Consulent und ich, es gienge gewiß Herrn und Lande wohl." Deßhalb faßte sogar, wiewohl mit Unrecht, die Landschaft ein Mißtrauen gegen ihren Consulenten und wollte sich längere Zeit in nichts mehr seiner bedienen. Als jedoch Graf von Montmartin ans Ruder kam, der des Herzogs Herrschsucht ins Unglaubliche trieb und seinen schändlichen Lüsten allen Vorschub leistete, als man von der Landschaft gebieterisch „unbegränzten und unbeschränkten Gehorsam" verlangte, gab es einen fortwährenden Krieg zwischen dem Herzog und der Landschaft, welche die Verfassungsrechte nicht wollte umstoßen lassen. Weil nun hiebei Moser als Consulent der Landschaft stets das Wort führen mußte und das auch unerschrocken that, so fiel der ganze Haß des Hofs und des Grafen Montmartin auf ihn. Als der Herzog einst ohne Bewilligung des Landtags Geld aus der Landschaftskasse verlangte, hat Moser geäußert: „Ehe ich wider Pflicht und Eid handeln wollte, ehe wollte ich meinen grauen Kopf hergeben." Da ward er einsmals, es war am 12. Juli 1759, vor den Herzog nach Ludwigsburg beschieden. Als er dort im Vorzimmer so lang warten mußte, bis er angemeldet war, sagte er geschwind noch, ehe er eintrat, zu einem anwesenden Geheimensekretär:

„Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ,
Wo er ist,
Stets sich lassen schauen." *

Der Herzog kündigte ihm nun seine Gefangensetzung an wegen der respektswidrigen, ehrenrührigen Schriften der Landschaft, die er verfaßt habe. Sogleich wurde er unter Husarenbegleitung nach Hohentwiel abgeführt, wo er zwar ein ziemlich gutes Zimmer mit schöner Aussicht auf die Schweizeralpen erhielt, aber von einem sehr rauhen und lieblosen Commandanten im strengsten Gewahrsam gehalten wurde. In vier Jahren kam er nicht aus dem Zimmer; Niemand, nicht einmal ein Geistlicher, durfte mit ihm sprechen, nicht einmal der Gang in die Kirche war ihm

* Aus dem 7. Vers des Gerhardschen Liedes: „Warum sollt ich mich denn grämen" — W. G. Nr. 462. s. Thl. II. das Weitere.

vergönnt; kein Buch durfte er lesen. Als er heftig an Gliederschmerzen zu leiden anfieng, wollte man ihn nicht einmal pflegen; die Kost war längere Zeit nur für's Hungersterben; eingeheizt wurde im Winter so schlecht, daß er sich, ob er sich gleich mit allen möglichen Kleidungsstücken zudeckte, fast das Mark in den Gebeinen erfrieren lassen mußte. Als daher einmal der Commandant mit seinem Hund erschien, und dieses alte mürrische Thier gar freundlich gegen Moser that, sagte er, dadurch aufs Innigste gerührt, zu dem Commandanten: „Es gehe ihm, wie dem Lazarus. Weil sich die Menschen nicht über ihn erbarmen wollen, so bezeuge ihm doch dieses arme Thier sein Mitleid, so gut es könne." Das Härteste, was jedoch diesem Mann dem das Bücherschreiben zur süßen Gewohnheit geworden war, begegnen konnte, war, daß man ihm gar kein Papier oder Schreibzeug gestattete. Er erhielt endlich eine Bibel und ein Steinhofersches Pedigtbuch. Da erquickte er sich denn besonders an den Psalmen und es giengen ihm oft die Worte bei:

„Wer da fühlet Davids Pein,
Weiß, was Davids Psalmen seyn."

Namentlich hielt er sich an die drei letzten Verse von Ps. 91.: „er begehret meiner, so will ich ihm aushelfen; er kennet meinen Namen, darum will ich ihn schützen. Er ruft mich an, so will ich ihn erhören, ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen; ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil." Es war sein ernstlicher Vorsatz, als er „seine Universität Hohentwiel" bezog, in der besten Erkenntniß und in der Gnade zu wachsen. Er hätte nun gern geistliche Lieder gedichtet, deren er schon im J. 1732 ein halbes Hundert herausgegeben hatte. Da machte er denn die Spitze einer Lichtputze und einer Scheere zur Feder und die weißen Wände seines Kerkers zum Papier. Zuerst kratzte er alle Wände mit Versen voll, so weit er hinaufreichen konnte, dann schrieb er damit auf die weißen Stellen seiner Bibel, der Steinhoferischen Evangelienpostille, so wie der Briefe, die er von seiner Frau und später auch von seinen Kindern zugeschickt erhielt, ja endlich auch auf die Abschnipfel des ihm zu unreinem Gebrauch zugekommenen alten gedruckten Papiers. Als nach und nach diese Spitzen unbrauchbar wurden, lernte er dieselben auf dem Ofen so lange wetzen und dann auf einem eichenen Stuhle so lang poliren, daß er von Neuem damit schreiben konnte. Ueber tausend geistliche Lieder waren es, die er so hinkratzte, und dann nach seiner Entlassung abschrieb und im J. 1766

drucken ließ. Sie sind herrliche Zeugnisse, wie tief er überhaupt in die Erkenntniß Christi eingedrungen war und mit welchem Christensinn insbesondere er sein Leiden trug. In einem derselben singt er glaubensmuthig:

Ich bin vergnügt,
So lang mein Glaube siegt;
Liegt gleich der Leib gefangen,
So ist der Geist doch frei
Und bleibt an Gottes Treu
Und Jesu Gnade hangen.

In einem andern, dem er selbst die Ueberschrift gegeben: „Seufzer eines unschuldig Gefangenen" stellt er Gott die Führung seiner Sache anheim:

Gott! ich muß gefangen sitzen
Und im Trübsalskasten schwitzen,
Wie du wohl weißt, ohne Schuld; —
Aber nicht ohn' deinen Willen;
Drum wirst du mein Herze stillen,
Daß ich's trage mit Geduld.
Laß es auf dem Herzen brennen
Denen, die da helfen können:
Führe selber meine Sach.
Hilf zur rechten Zeit und Stunde
Dir zum Preis aus Herz und Munde.
Ich verlange keine Rach.

Ja! in manchem Liede hat er, selbst wenn wieder alle sichtbare Hoffnung der Hülfe verschwunden war und keine Spur davon sich zeigen wollte, in unerschütterlicher Hoffnung Gott bereits zum Voraus Lob und Dank gesagt für seine Errettung und gerufen: „Ich sing voraus: Viktoria! Gott und dem Lamm, Hallelujah!" Er war dessen in guter Zuversicht:

„Dem Glauben und der Hoffnung fehlt es nicht,
Gott hält, was er den Seinigen verspricht.

Ein harter Schlag traf ihn im J. 1762 durch die Kunde von dem Tod seiner treuen Lebensgefährtin, die als edle christliche Dulderin hauptsächlich aus Kummer über ihres Mannes Schicksal dahinstarb. Auf dieß wurde er selbst an Hüftweh und Gliederschmerzen so erbärmlich krank, daß man sein Ende erwartete; auf sein Gesuch jedoch, daß ihm ein Geistlicher das h. Abendmahl reichen dürfe, wurde gar keine Antwort gegeben. Er erlangte aber seine Gesundheit auf eine ganz außerordentliche Weise wieder, obwohl er so schlecht war, daß er sich einer Krücke und eines Stocks bedienen mußte und sich damit dennoch kaum einige Schritte weit schleppen konnte. Als er nun eines Morgens in der Bibel die Geschichte von der Heilung des Gichtbrüchigen gelesen (Matth. 9, 1—9.) und Jesu in seinem Herzen die Ehre gegeben hatte, daß er auch jetzt noch auf dem Thron eben dieß thun könne, wo er Glauben antreffe, kam gerade der Commandant zum erstenmal mit einem Arzt, der eine Arznei verordnete. Als diese kaum fort waren und Moser noch keine Arznei über den Mund gebracht oder ein sonstiges Heilmittel gebraucht hatte, stand er in Gedanken auf und fand zu seinem Erstaunen, daß er stehen und ohne

Krücke und Stock einen Schritt — und noch einen Schritt — und endlich — das ganze Zimmer durchgehen könne ohne alle Schmerzen und von Stund an geheilt sey. Zum dankbaren Andenken nahm er nach seiner Befreiung die Krücke mit nach Haus.

Diese erfolgte nun endlich, nachdem sich die Landschaft klagend wegen dieser ungerechten Gefangenhaltung ihres Consulenten an den kaiserlichen Hof gewandt hatte. Der Herzog wollte ihn aber anfangs bloß unter der Bedingung frei geben, daß er unter Bereuung seiner großen Fehler und Vergehungen um Gnade bitte. Dieß verweigerte Moser jedoch standhaft, indem er erklärte, er könne als ein nun auf der Grube gehender Mann seine Freiheit nicht mit dem Verlust seiner wohl und sauer erworbenen Ehre erkaufen und wolle lieber Alles standhaft abwarten, was ferner vom Herzog über ihn beschlossen werde und der Herr aller Herren ihm zulassen möchte. Endlich erfolgte am 6. Sept. 1764 ein Befehl des Reichshofraths zur alsbaldigen Entlassung Moser's, die denn auch am 25. Sept. 1764 erfolgte. Er gieng noch in den Gottesdienst, wo man gerade das Lied: „Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut* sang. Er selbst aber konnte den „Preis der Treue Gottes nach überstandenen Leiden," den er in seinem Kerker, noch mitten unter den Leiden, ehe sich noch einige äußerliche Spur von Hülfe zeigte, gedichtet hatte, aus dankerfüllter Seele anstimmen:

Es bleibt dabei: Gott ist getreu!
So kann ich jetzo sagen,
Da Gott aus großen Plagen
Und solchen schweren Nöthen,
Die mich fast wollten tödten,
Mich hat herausgerissen,
Daß ich mich wundern müssen.
Drum rühm' ich frei: Gott ist getreu!

In einem wahren Triumphzug eines Märtyrers für Recht und Wahrheit reiste er nun nach Stuttgart. Ueberall, wo er durchkam, namentlich in Tübingen, füllten sich die Straßen mit Leuten, die ihn segneten und zu sehen und zu sprechen begehrten. Im ersten Würtembergischen Dorfe, in welchem er einkehrte, hörte er den Schulmeister, den er dort im Wirthshaus traf, dem er sich aber nicht zu erkennen geben wollte, mit ausgerecktem Finger zu ihm sagen: „Unverzagt und ohne Grauen." **

So kam er in seinem Stuttgart wohlbehalten an und ward wieder

* Weiteres darüber s. II. Nr. 28.
** Weiteres hierüber s. II. Nr. 462.

in sein Amt eingesetzt. Die schwere Gefangenschaft hatte seine Leibs- und Seelenkräfte nicht geschwächt, so daß er selbst sagte, es sey ihm wie dem Daniel ergangen, von dem erzählt werde: „sie zogen Daniel aus dem Graben, und man spürte keinen Schaden an ihm, denn er hatte seinem Gott vertrauet" (Dan. 6, 23.). Er lebte nun noch einundzwanzig Jahre und der Herr „sättigte ihn mit langem Leben und zeigte ihm sein Heil," wie er nach Psalm 91. sich dessen in seinem Kerker getröstet hatte. Der Herr muß den viel geprüften und oft kränklichen Mann besonders gestärkt haben, denn selbst noch im höchsten Alter gieng er aufrecht und rasch, und hatte keine Runzel in seinem Angesicht, so daß die Fremden ihn oft den „alten Jüngling" nannten. Als im J. 1770 durch den Erbvergleich Frieden wurde zwischen dem Herzog und der Landschaft, kam es in der Landschaft selbst zu Streitigkeiten, indem von dem engern Ausschuß Rechenschaft über seinen Haushalt, während der Landesirrungen verlangt wurde, die derselbe nicht geben wollte (vgl. S. 206). Als Moser auch hier auf die Seite des Rechts und der Wahrheit trat, fiel der Haß des engern Ausschusses, der in dem Streit Sieger blieb, auf ihn, und er wurde seiner landschaftlichen Dienste entlassen; doch mußten sie ihm, wie er es gegen sie beim Kaiser durchgesetzt hatte, einen jährlichen Ruhegehalt von 1500 fl. bezahlen. Nun fieng sein Lebensabend an, ein lieblicher Sabbath zu werden, alle Mißtöne verschwanden immer mehr und es trat freundliche Ruhe ein. Im ganzen Lande galt er, hoch geachtet, als ein ehrlicher Mann und selbst der Herzog wandte ihm seine Gnade wieder zu, erklärte ihm persönlich, er wisse nun, daß er einen ehrlichen Mann, guten Patrioten und getreuen Unterthanen an ihm habe. Zwar vermißte er seine Lebensgefährtin stets schmerzlich, aber an seinen Kindern, die er aufs herzlichste liebte, ohne eine blinde Liebe zu ihnen zu haben, durfte er so viel Freude erleben, daß er selbst sagte, er dürfe sich kecklich unter die glücklichsten Väter rechnen. Bis ins hohe Alter schrieb er Bücher über Bücher, denn er war ein außerordentlich begabter Mann; er schrieb im Ganzen 500 Bände und sein Name erhielt einen europäischen Ruf.

Von Natur hatte er ein heftiges, schnelles Temperament, aber die Gnade milderte Vieles an ihm, unter deren Regiment er überhaupt sein ganzes Wesen stellte. Aufrichtigkeit und Geradheit, Redlichkeit und Wahrhaftigkeit waren so hervorstechende Züge bei ihm, daß sich eine Lüge, Falschheit oder Schmeichelei an ihm gar nicht denken läßt. Seine Hauptsorge aber blieb jederzeit, selig zu werden. Gegen sich selbst übte er da-

her ein strenges Richteramt. Er hatte nur Einen Wunsch, Gott auch im Sterben zu preisen und Andern dadurch zur Erbauung zu gereichen, wie er dieß in seinem Liede ausdrückt:

Lobend will ich schlafen geben,
Loben sey mein letztes Wort,
Lobend will ich auferstehen,
Lobend gehen an den Ort,
Wo man ewig ungestöret
Sonst von nichts, als Loben höret.
Loben will ich in der Zeit,
Loben in der Ewigkeit.

Lieblich war denn nun auch sein Ende.* Er freute sich recht auf seinen Tod, den er beim Antritt des Jahrs 1785 bestimmt vorhersah. Er bekam heftige Steinschmerzen, bei denen er aber nicht murrte und sich oft mit einem seiner Lieder erquickte, das mit den Worten beginnt: „Ich möchte heim." Zu seinem Freund, Regierungsrath Breyer, der ihn oft besuchte, hatte er einmal gesagt: „Sie werden sehen, ich bekomme ein „sanftes Schlagflüßlein. Ich bitte den lieben Gott darum. Da wird „es heißen: „„Denn mein Tod wird seyn, als wenn ich schlief ein, weiß „„nicht, wie mir g'schicht.""** Wie ist einem, wenn man einschläft? „Man kommt vom Bewußtseyn, und dann ist Einer drüben. Ach! wär' „ich da! ich sehe den Tod als eine rechte Wohlthat an." Wie er sich's gewünscht, so geschah ihm auch. Der Herr, der ihn „mit langem Leben gesättigt hatte," zeigte ihm nun auch noch „sein Heil." Als er beim Abendessen saß und zuvor noch eine ganz besondere Heiterkeit an seinem ganzen Wesen zu bemerken war, reichte er plötzlich seinem Freund die Hand, sank in den Sessel zurück und schlief ein. Sein Tod war das Einschlafen des Gerechten und geschah am 30. Sept. 1785. Sein täglicher Seufzer war nun erfüllt:

Ich schließe meine Augen zu,
In Jesu Herz und Wunden,
Darin ich sanft und sicher ruh,
Darin ich werd erfunden,
Wenn ich erwach in dieser Zeit
Und an dem Tag der Ewigkeit.

Den Seinigen hatte er noch hinterlassen: „Wenn ich gestorben bin, so gönnet mir die Ruhe und singet: Hallelujah!" — er durfte ja nun heim als ein Simeon von vierundachtzig Jahren.

Sein Urenkel ist der gewesene Oberamtmann Franz Knapp in Kirchheim, der jene Lichtputze noch in Händen hat, während die gleichfalls

* Einzelne Momente desselben sind auch noch geschildert II. Nr. 142, 371, 608.

** Aus V. 5 des Liedes von Fr. Greif, Medicus und Chemiker zu Tübingen (geb. daselbst 1608, † 1668): „Meine Kraft ist hin, weil ich elend bin."

von ihm abstammende Familie des frühern Stadtschuldheißen, nunmehrigen Rechtsconsulenten Kübel daselbst ein ganzes Kästchen voll von jenen so absonderlich beschriebenen Papieren im Besitze hat.

Er dichtete viele geistliche Lieder, die ein köstliches Zeugniß ablegen von seiner christlichen Erkenntniß und Erfahrung. Seine ersten Lieder erschienen einzeln in den ersten Jahrgängen der Zeitschrift: „Altes und Neues aus dem Reich Gottes und der übrigen guten und bösen Geister. Frankf. und Leipz. 1730—1733." Dann gab er im J. 1732 zu Tübingen heraus: „Fünfzig geistliche Lieder." Hierauf ließ er 1757 eine kleine Sammlung von Kranken-Liedern ꝛc. erscheinen, worunter sich übrigens wenig eigene befinden. Die mehr denn tausend Lieder aber nun, die er in seinem Gefängniß dichtete, gab er, sammt den früher und nachher von ihm gedichteten, nach der Gesammtzahl 1190, in einer Gesammtausgabe heraus unter dem Titel: „J. J. Moser's gesammelte Lieder, so zum Theil schon vormals gedruckt, zum Theil aber bishero noch ungedruckt gewesen. 1. Bd. Stuttg. 1766. 2. Bd. 1767." Es sind im ersten Theil Lieder:

1) über die Grundwahrheiten der evang. Religion nach Anleitung des W. Confirmationsbüchleins (73); 2) von Gott und Jesu Christo (142); 3) von dem Menschen, wie auch denen Engeln, Teufeln und andern Geschöpfen (43); 4) über das Vaterunser (37); 5) über das apostolische Glaubensbekenntniß (63); 6) über die zehn Gebote Gottes (27); 7) über die Heilsordnung (124); 8) über die Steinhofer'schen Sonn-, Fest- und Feiertagspredigten (77). Im zweiten Theil Lieder: 9) von dem wahren Christenthum (155); 10) gegen das falsche Christenthum (100); 11) über die Beichtformel (96); 12) vom Kreuz und Leiden (50); 13) auf allerlei Personen, Umstände und Zeiten (72); 14) in Krankheiten (29); 15) vom Tod, jüngsten Gericht, Himmel, Hölle und der Ewigkeit (63). Von den Liedern des zweiten Theils hat er von jeder Art der Nr. 9—14. besondere Abdrücke veranstaltet und sie um wenige Kreuzer verkaufen lassen, damit sie zum Heil der Seelen um so mehr verbreitet würden.

Er sagt selbst über den Werth seiner Lieder: „ich habe bei Abfassung derselben auf meine und Anderer Erbauung, nicht aber auf die Reinigkeit der Poesie gesehen, auch bei obbesagten Umständen (weil er sie meist im Gefängniß, die Lichtschneuze in der Hand, geschrieben oder vielmehr in die Wand gekratzt) gar oft nicht darauf sehen, noch viel darinn ändern können und auch bei der Abschrift habe ich es dabei gelassen, wie es mir Anfangs in den Sinn gekommen ist. Hat nur die Sache selbst einen Nutzen, so mag der Vers immerhin schlecht seyn". Wirklich fehlt auch denselben, so bibelkräftig ihre Gedanken sind, die Feile, und Sprache

und Versbau sind oft sehr holperig. Sie haben sich auch mehr im Privatgebrauch, als in Kirchengesangbüchern Geltung errungen. Zu nennen sind:

„Großer Hirte aller (deiner) Heerden" — W. G. Nr. 207.
„Ich möchte heim! heim möcht' ich gerne gehen."
„Leiden ist jetzt mein Geschäfte."
„Lebend will ich schlafen gehen."

Moser war zugleich auch der größte Hymnologe seiner Zeit. Er besaß eine Bibliothek von 250 Gesangbüchern, und wollte selbst ein Gesangbuch herausgeben, das 5000, und nach seinem spätern Plan wenigstens 2500 Lieder in sechs Theilen enthalten sollte; es erschienen aber, weil dieß Vielen zu weitläufig und kostspielig war, bloß drei Theile mit 1117 Liedern unter dem Titel: „Evangelischer Liederschatz oder glossirtes großes Würt. Gesangbuch mit einigen Nutzanwendungen. Tüb. 1730, 1731 und 1734" (s. unten).

(Quellen: Leben Joh. Jak. Moser's von ihm selbst beschrieben. Stuttg. 1777—1783. — Züge aus dem Leben Joh. Jak. Moser's von K. Fr. Ledderhose. Heidelberg 1843. 2. Aufl. 1852. — Das Leben seiner Frau ist beschrieben in Krafft's „neuen Mittheilungen. Straßburg 1844" und im Christenboten. 1844. Nr. 35.)

v. **Moser**, Friedrich Carl, Freiherr, der älteste Sohn des Vorigen, ihm, als er erst 22 Jahre alt war, zu Stuttgart geboren 18. Dec. 1723. Er studierte in Jena und trat dann, als sein Vater im J. 1747 bei dem Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg die Stelle des einzigen Ministers übernahm, mit demselben als Kanzleisekretär in Hessen-Homburg'sche Dienste, mit demselben aber auch wieder nach zwei Jahren, während der er Hofrath geworden war, aus diesen Diensten aus. Hierauf unterstützte er den Vater in der Leitung des von demselben in Hanau gegründeten Privatinstituts einer sogenannten Staats- und Kanzlei-Akademie bis zu seiner Rückkehr ins Vaterland im J. 1751. Er aber begab sich nach Frankfurt am M. und brachte hier im J. 1752 in den Zwistigkeiten, welche zwischen Hessen-Darmstadt und Hessen-Homburg obschwebten, einen Hauptvergleich zu Stand, mit dem beide Parteien sehr wohl zufrieden waren; deßhalb ernannte ihn auch der Landgraf Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt bald darauf zu seinem bei der Reichsstadt Frankfurt accreditirten Legationsrath. Im J. 1763 trat er sodann als Geheimerath und Gesandter beim oberrheinischen Kreise in Hessen-Kassel'sche und von da im J. 1766 als Reichshofrath in östreichische Staatsdienste, worauf ihn denn auch Kaiser Joseph II. in den Freiherrnstand erhob, nachdem schon 1763 Franz I. ihm und seinen bei-

den Brüdern den angestammten Adelsstand erneuert hatte. Im J. 1770 wurde ihm die Verwaltung der östreichischen Herrschaft Falkenstein auf dem linken Rheinufer übertragen und von da berief ihn dann im J. 1772 die Gemahlin des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, Christine, welche Friedrich der Große die Zierde und den Stolz des Jahrhunderts und Göthe die „große Landgräfin" nannte, in den Hessen-Darmstädtischen Staatsdienst zurück, indem sie ihn als Präsidenten und Kanzler an die Spitze der ganzen Landesverwaltung stellte, hoffend durch ihn ihrem Lande eine bessere Gegenwart zu schaffen und eine noch bessere Zukunft zu begründen. Leider aber starb diese edle Frau, der ihr Gemahl die ganze Regierung des Landes überlassen hatte, während er sich mit Soldatenspiel begnügte, schon nach zwei Jahren. Doch führte Moser sein Amt noch sechs Jahre lang fort, bat aber dann im Juni 1780 um seine Entlassung, weil er sah, daß ihm seine Feinde, die er sich durch seine entschieden christliche Grundsätze und streng rechtlichen mit glühendem Eifer ausgeführte Maßregeln zur Abschaffung aller Mißbräuche zugezogen hatte, über den Kopf gewachsen waren. Der Landgraf bezeugte damals selbst von ihm in einem Schreiben an seine Finanzkammer: „ich muß Moser die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mich aus dem Kothe gezogen".

Er begab sich nun auf sein Schloßgut Zwingenberg am untern Neckar, um dort in Ruhe und Stille den Rest seiner Tage hinzubringen. Nun aber sollten auch über ihn, wie über seinen Vater in Würtemberg, die bittern Trübsalsstunden fürstlicher Kränkungen und Gewaltthätigkeiten hereinbrechen. Bei der gleich nach seiner Entlassung auf Betreiben seiner Gegner angeordneten Untersuchung des Kammerzustandes vom Anfang seines Ministeriums bis zur Zeit seiner Entlassung fand sich kein veruntreuter Heller. Erst drei Jahre nachher fand man, da man eben schlechterdings finden wollte, 98000 Gulden und drüber, um welche man ihn in Anspruch nehmen zu können glaubte. Vorher aber schon, im Dec. 1780, ward er in einem an mehrere deutsche Höfe gesandten Rundschreiben des Mißbrauchs seiner Gewalt und der Mißhandlung der Unterthanen beschuldigt. Zugleich verbot man allen Verkehr mit ihm und verwies ihn, troß mehrfacher Bitten um förmliche Gerechtigkeit, am 6. Mai 1781 ohne Urtheil und Recht, durch bloßen Gewaltsspruch des Landes. Er zog nun von Zwingenberg, das er weit unter dem wahren Werth verkaufen mußte, nach Mannheim, wo er aber in seinen Vermögensum-

ständen so sehr herunter kam, daß er Bibliothek und Gemäldesammlung, Garderobe und Kostbarkeiten, selbst fürstliche Geschenke aus Noth verkaufen mußte. Zwar nahm sich der kaiserliche Reichshofrath in Wien, vor den er im J. 1782 den ungerechten Handel gebracht hatte, seiner allen Ernstes an, allein der Landgraf ließ sich nichts abgewinnen und fügte sich durchaus nicht, belegte vielmehr nun auch noch den Rest des Moser'schen Vermögens, der in einem Haus und Garten in Darmstadt bestand, mit Arrest und häufte noch viel größere Schändungen und Lästerungen auf Mosers guten ehrlichen Namen. Als nun endlich der bis zur Erschöpfung verfolgte Mann in christlicher Nachgiebigkeit dem ihm günstig gestimmten Reichshofrath am 11. Febr. 1785 erklärte, von seiner Klage abstehen und dem Landgrafen, der ihn für seine treu geleisteten uneigennützigen Dienste zum armen Mann gemacht habe, es überlassen zu wollen, wie er das Alles vor Gott, aller Menschen letztem und höchstem Richter, verantworten möge: so wurde ihm nun das gerade für ein Bekenntniß seiner Schuld gedeutet; der Landgraf sprach von einer „Kugel vor den Kopf" und am 20. Febr. 1787 wurde ihm sechsjährige Festungsstrafe mit Behandlung als Missethäter zuerkannt. Unter solchen bittern Kränkungen und Trübsalen stärkte er sich immer wieder bei seinem Herrn und Gott, daß er singen konnte:

Je williger das Herz zum Kreuz sich findet,
Je mehr wird auch der Liebe Gluth entzündet;
Man hüllet sich dem Mann, der voll Erbarmen,
In seine Armen.

Kein Thränlein wird umsonst allhier vergossen,
Sie bleiben dort verwahrlich beigeschlossen
Und werden, wenn's einst gilt, die Treu belohnen,
Perlen zu Kronen.

Zuletzt geht Alles gut! auf kurzes Leiden
Folgt eine Ewigkeit voll Himmelsfreuden;
Dann wird der Geist, den noch sein Wohnhaus drücket,
Trostvoll beglücket.

Er wollte nun sogar sich selbst opfern. In einem Schreiben an den Landgrafen erklärte er feierlich, sich, als wenn er keine Widerrede hätte, der Verurtheilung unterwerfen zu wollen, falls der Fürst dieß auf sein Gewissen und eigene Verantwortung nehme. Schon machte der fünfundsechzigjährige in Ehren grau gewordene Mann sich in der Stille bereit zum wirklichen Antritt seiner Kerkerreise, um in der Festung neben seiner Frau, deren Anwesenheit er sich ausgebeten hatte, mit schriftstellerischen Arbeiten sein letztes Thränenbrod zu verdienen, als in der Darmstädter

Zeitung eine empörende Erklärung erschien, welche die überwiegende Gerechtigkeitsliebe und Großmuth des Landgrafen pries, „sonst würde man es mit Moser kurz machen". Nun nahm er, überzeugt von der ewigen Unversöhnlichkeit des Fürsten, seine Erklärung zurück und ließ dem Rechte wieder seinen Lauf vor dem Reichshofrath. Mittlerweile aber, ehe dieser ihm Recht verschaffen konnte, ward der Landgraf — im April 1790 — vor Gottes Richtstuhl abgefordert. Seines Sohnes und Nachfolgers, des 1830 verstorbenen ersten Großherzogs von Hessen-Darmstadt, erstes Geschäft war, Moser den erlittenen Schaden zu ersetzen und dazu noch dem bedrängten alten Mann eine jährliche Pension von 3000 Gulden auszusetzen. Nach dieser glücklichen Aenderung seiner Verhältnisse, worinn er die treue Durchhülfe seines Gottes erkennen durfte, begab er sich nun im December 1790 von Mannheim, wo er sich mit großem Nachdruck als politischer Schriftsteller in den vielseitigsten und zahlreichsten Schriften hervorgethan hatte, in sein Würtembergisches Vaterland zurück und lebte in der Ruhe des Privatlebens zu Ludwigsburg, wo er im November 1798 starb.

Auf seinem schönen, hellen Angesicht, das noch im Bild zu sehen ist, spiegelt sich nach A. Knapps Zeugniß seine Feuerseele. Nicht nur als rechtlicher Staatsmann, sondern auch als Christ war der Sohn ganz das Ebenbild seines Vaters, — ein treuer Anhänger des Spener'schen Pietismus, ein entschiedner Gegner des politischen Antichristenthums und aller falschen Aufklärung und „Schelmentoleranz". Noch jetzt spricht man, wenn man von den edelsten Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts redet, stets von den „beiden Moser — Vater und Sohn".

Wie sein Vater, so machte er sich auch als geistlicher Liederdichter bekannt. Er gab zuerst anonym heraus: „Lieder und Gedichte. Tübingen 1752" und dann unter Nennung seines Namens: „Geistliche Gedichte, Psalmen und Lieder. Frankf. 1763." Seine Lieder, 54 an der Zahl, haben eine gefeiltere und gebildetere Sprache als die seines Vaters, und tragen meist das Herrnhutische Gepräge. Die bekanntesten sind:

„Der Weg ist gut, der durch das Leiden führt."
„Holdselig, mit vergnügter Klarheit."
„Wer feiert rechte Osterfreuden."

(Quellen: Fr. Carl Freiherr v. Moser. Aus seinen Schriften sein Geist an das neunzehnte Jahrhundert. Von Dr. Hermann vom Busche. Stuttg. 1846.)

Rieger, Philipp Friedrich, geb. zu Stuttgart im J. 1723 als der älteste Sohn des dortigen gesalbten Predigers und nachmaligen Stadtspezials Georg Conrad Rieger, der damals noch Professor am Gymnasium und Mittwochprediger war, und der Regina Dorothea, Tochter des Heinrich Scheinemann, Consistorial- und Kirchenraths, Neffe der Dichterin Magdalena Sibylla Riegerin (vgl. S. 269). Sein frommer Vater streute zwar frühe den Samen der Gottseligkeit in des Sohnes Herz, starb aber (im J. 1743*) zu frühe für den sprudelnden Jüngling, der nun gerade in der gefährlichsten Zeit den Vater nicht mehr als Wächter und Leiter hatte. Bei seinen trefflichen Kenntnissen und ausgezeichneten Anlagen wurde er schon in seinem neunzehnten Jahr, im J. 1742, Auditor bei einem preußischen Kürassierregiment. Von da trat er, kurz vor dem Ausbruch des siebenjährigen Kriegs, im J. 1755 in den vaterländischen Kriegsdienst und wurde Regimentsquartiermeister und Hauptmann bei dem Kreisdragonerregiment, das zu Ludwigsburg lag. Er wohnte aber zu Stuttgart, weil seine Frau, die Tochter des Oberhofpredigers Dr. Eberh. Ludw. Fischer (vgl. S. 204) diese Stadt nicht verlassen wollte. Als ihm nun einsmals der Herzog den Befehl zuschickte, sich zum Regiment zu verfügen, sah er dieß als eine Ungnade an und dachte jetzt auf Mittel, sich beim Herzog zu empfehlen.

Dieß gelang ihm auch bald. Er war im vollen Feuer der Jugend, rasch und unternehmend, und solche Leute liebte der Herzog. Ueber Alles wußte er mit seiner heitern Laune und durch sein geistreiches Wesen Reiz und Leben auszugießen. Den Werth dieser Eigenschaften erhöhte eine empfehlende Gestalt, das schöne Bild blühender Gesundheit und herkulischer Stärke, im Gang und Wesen eine angeborene Majestät, durch edle Bescheidenheit gemildert. Der junge Herzog fühlte sich vom Geist des jungen Riegers bald genug bezaubert und es bildete sich in Kurzem ein unzertrennlich scheinendes Verhältniß zwischen Beiden. Rieger wurde des Herzogs Günstling und Gespiele, der an seinen Lieblingsabenteuern den thätigsten Antheil nahm. Als nun im J. 1757 das Kreisdragonerregiment mit den Reichstruppen ins Feld rückte, machte ihn der Herzog in den ersten Tagen des Decembers zum Major beim Generalstab und geheimen Kriegsrath und gab ihm verschiedene Aufträge, die er stets mit einer dem Herzog besonders angenehmen Schnelligkeit ausrichtete, wobei

* Sein Grabstein ist an der östlichen Seite der Spitalkirche zu Stuttgart von außen eingefügt.

er ihm dann gewöhnlich etwas Neues zu erzählen wußte oder auskundschaftete, was der Herzog gern wissen wollte. So machte er sich diesem unentbehrlich, stieg bald zum Obersten, war, ohne den Titel zu haben, Vicepräsident des Kriegsdepartements, und hatte eine eigene Kanzlei und Kasse in seinem Haus, um das auszuarbeiten und auszuzahlen, was der Herzog nicht den gewöhnlichen Behörden übergeben wollte. Darüber erstattete er an den Herzog unmittelbar seine Berichte. Hatte dieser schnell Geld nöthig, so wandte er sich an Rieger, der dann oft nach einigen Stunden schon 20—30,000 fl. von bürgerlichen Familien zu Stuttgart herbeischaffte, die er pünktlich wieder befriedigte. Während aber der Herzog fort und fort im Strudel der Genüsse sich umtrieb, vergrub sich jetzt Rieger unter Akten und Büchern und widmete sich mit dem angestrengtesten Fleiß den Geschäften, deren er sich auch bald so geschickt und vollkommen bemächtigte, daß jede Angelegenheit von einiger Wichtigkeit durch seine Hand gieng. Aus einem Günstling und lustigen Gesellschafter war er nun nach Verfluß kurzer Frist erster Rathgeber und endlich Beherrscher des Herzogs und seines Landes geworden. Kein Weg zu diesem, als durch Rieger. Er vergab alle Aemter und Würden.

Dabei war er zwar dienstfertig und nichts weniger als berauscht durch die demuthsvolle Unterwerfung, mit der ihm selbst die Ersten des Landes begegneten; auch war er uneigennützig, so daß er dem, der ihm Geschenke bot, mit Stockschlägen drohte, und brauchte sein Ansehen nicht, sich zu bereichern, sondern um viele Glückliche zu machen, die ihm dann als dem Schöpfer ihres Wohlstandes huldigen sollten; dieß war der einzige Genuß, wornach er strebte. Allein dieser Ehrgeiz und Stolz, mit welchem er seinen Wirkungskreis allmählich auf alle Verwaltungsgegenstände ausdehnte, und sein feuriges Temperament, das ihn oft zu harten, unbesonnenen Handlungen hinriß, so daß er einmal einem Oberamtmann, der ihm einen Brief unhöflich beantwortet hatte, in dessen Kanzleistube mit seinem Stock eine tüchtige Tracht Schläge gab, weil der Herzog, dem er den Brief gezeigt, im Scherz geäußert hatte, ein solcher Brief verdiene eine Tracht Schläge, machten ihm viele Neider und Feinde. Durch die rücksichtslose Härte aber, mit der er den Herzog in seinen übertriebenen Militärplanen und seinem, die Rechte der Landschaft mit Füßen tretenden, verschwenderischen Treiben unterstützte, machte er sich vollends im ganzen Lande verhaßt. Als der Herzog im J. 1757 sechstausend Mann an Frankreich abgab, um sie gegen Friedrich den Großen ins Feld zu schicken,

besorgte Rieger die Aushebung mit solcher Strenge, daß er die jungen Leute in den Häusern und sogar in den Kirchen überfallen und die Widerstrebenden in Ketten in die Kasernen abführen ließ; als aber sofort im J. 1759 die Landschaft dem Herzog das Geld zur Unterhaltung seines übermäßig großen Soldatenstandes verweigerte, war es Rieger, der ihm rieth, das Landschaftsgebäude mit Militär zu umzingeln, und als dieß geschehen war, in den Landschaftssaal eintrat und der versammelten, eingeschüchterten Landschaft 150,000 fl. abpreßte.

Während Rieger so in der Gunst des Herzogs immer höher stieg, gieng ein anderer Günstling desselben, der Minister Graf v. Montmartin, voll Neid und Eifersucht insgeheim damit um, Rieger zu stürzen, damit er den Platz allein habe. Längere Zeit kämpften Beide mit aller Macht um den Alleinbesitz der Fürstengunst. Endlich gewann es Montmartin durch seine größere Schlauheit dem arglosen Rieger ab, der nichts von niedrigen Ränken wußte. Er bestach einen Schreiber in Riegers Kanzlei, der dessen Handschrift täuschend nachmachen konnte und es später auf dem Todtenbett bekannte, er habe für Montmartin falsche Adressen Riegers und einen falschen Brief schreiben müssen, in welchem Kleist, der General eines im J. 1762 bis Baireuth vorgedrungenen feindlichen preußischen Heers, an Rieger insgeheim die Mittheilung macht, daß er den Herzog für seine Feindseligkeit gegen Preußen in Stuttgart überfallen werde, und deßhalb mit Rieger unterhandelt. Montmartin schickte diesen Brief an Freunde nach Baireuth, die ihn dort auf die Post geben mußten, und als nun der Brief in Stuttgart angelangt seyn mußte, weckte er den darauf listig vorbereiteten Herzog, Nachts ein Uhr, daß er selbst mit ihm auf die Post gieng und den Brief wegnahm. Als er das falsche Machwerk gelesen, gerieth er in blinde Wuth und glaubte ohne alle nähere Untersuchung an Riegers Verrätherei, von dem er wähnte, er werde dazu durch Haß gegen Montmartin und durch seinen Schwiegervater, den in der Landschaft als Prälaten sitzenden Oberhofprediger Fischer, verleitet worden seyn. Und nun brach jählings der Donnerschlag über Rieger los, der in vollkommener Sorglosigkeit davon nichts ahnete. Die Wachtparade war der gewöhnliche Ort, wo Riegers Stolz die größten Huldigungen einnahm und er in einer kurzen Stunde einer Größe und Herrlichkeit genoß, für die er den ganzen Tag über Lasten getragen hatte. Eben dieser Ort nun, an dem er als einem Gott sich hatte huldigen lassen, wurde zum schrecklichen Schauplatz seiner tiefsten, erbarmungswerthesten Erniedrigung. An demselben

Tage noch, an dem der Herzog jenen falschen Brief durch Montmartin in die Hände gespielt bekam, am 28. Nov. 1762, schickte er einen Leibhusaren an Rieger, er solle noch vor der Parade ins Schloß kommen. Als nun dieser sich entschuldigen ließ, weil er die Nacht krank geworden sey und zur Ader lassen müsse, indem sonst ein Schlagfluß zu befürchten stehe, wurde der Herzog noch mehr in seinem Verdacht bestärkt, und ließ ihm durch einen Adjutanten sagen, er müsse, so krank er sey, auf die Parade kommen. In dem Augenblick, da Rieger aus dem Kanzleibogen arglos, mit seiner gewohnten Miene, auf den Paradeplatz (den jetzigen alten Schloßplatz) heraustrat, um sich dem Herzog zu nähern, gieng derselbe raschen Schritts ihm entgegen und riß ihm unter dem Ruf: „Schändlicher Verräther!" mit eigener Hand den Orden von der Brust, worauf Graf Wittgenstein ihm Degen und Achselschnur abnahm. Wie vom Donner gerührt konnte der Unglückliche nur noch die Worte stottern: „Ew. Durchlaucht sind falsch berichtet." Allein der Herzog rief: „Nur zu gut berichtet!" stieß ihm mit dem Stock auf die Brust und brüllte: „Fort mit dem schlechten Kerl!" Da ward nun Rieger von der Parade weg, Angesichts des ganzen Offizierscorps, in einem elenden Wagen, der am äußersten Ende des Paradeplatzes bereit stand, unter Husarenbedeckung und unter dem Hohngeschrei des Volks, das sich schnell auf den Straßen sammelte, zuerst auf die Festung Hohenasperg und dann am 5. Dez. nach Hohentwiel abgeführt, wo schon seit drei Jahren der edle Landschaftskonsulent Moser, der die Rechte der Landschaft wider die Gewaltsstreiche des Herzogs, dessen Werkzeug Rieger war, heldenmüthig vertheidigt hatte, in Ketten und Banden seufzte.

Obrist von Reischach, der bei ihm in der Kutsche gesessen, übergab ihn dem Commandanten, Generalmajor v. Roman, der Rieger — obwohl mit Unrecht — Schuld gab, ihn beim Herzog übel angeschrieben und um sein Regiment und auf diesen Platz gebracht zu haben. Nun war er in des Feindes Gewalt, der ihn streng und hart hielt und in eines der schlechtesten Arrestantenzimmer, im zweiten Stock der Burg, ohne alle Aussicht von Innen und Außen und bloß mit einer Bettlade und einem Nachtstuhl versehen, sperren ließ. Rieger war es selbst, der einige Jahre zuvor, als er mit dem Herzog auf der Festung war, diese schlechtesten unter allen Zimmern der Burg als Arrestantenzimmer vorgeschlagen hatte. Der damalige Vikar in Hohentwiel, M. Siegel, nachmaliger Pfarrer in Laichingen, belauschte den Gefangenen in der ersten Nacht, die er in seinem

Kerker zubringen mußte, und durfte zu seiner großen Freude hören, wie der Mann, vorher so viel und nun in Nichts herabgesunken, mit größtem Eifer betete, und so laut, daß er Alles verstand. Es war aus dem Geist und im Geist gebetet, es floß wie eine Rede. Nach zwei Wochen wurde er auf drei Tage in ein besseres Zimmer, in dem vorher Consulent Moser gesessen, gebracht, bis die Zimmerleute ein Gerüst in sein Gefängniß hineingemacht hatten, mittelst dessen ihm das Essen hinuntergelassen werden konnte. Als er die Handwerksleute so arbeiten hörte, glaubte er nicht anders, als das Schaffot zu seiner Hinrichtung werde aufgeschlagen. In diesen drei Tagen las er die Leidensgeschichte Jesu und streute die erbaulichsten Anmerkungen in Absicht auf sich selbst dabei ein. War er damit fertig, so betete er, las ein Paar Lieder und fieng wieder von vornen an, wie er sich auch alsbald von der Frau des Commandanten eine Bibel und ein Gesangbuch erbeten hatte. Es ist dieß sicherlich dem Segen seines vor Gott verklärten Vaters zuzuschreiben, auch ein Beweis, wie schwer gute, in der Jugend empfangene Eindrücke von Gott und seinem Wort sich ganz auslöschen lassen, daß ein solcher Mann nun so bald an Gottes Gnade sich halten konnte. Am vierten Tag wurde er in sein voriges Zimmer zurückgebracht, und von da an hörte er sechzehn Monate lang keines Menschen Stimme, sah keines Menschen Aug, nichts als Mittags und Nachts eines Menschen Hand, die sein Essen herunterließ, eine Laterne ansteckte, und, wenn er gespeist hatte, wieder auslöschte; in den langen Winternächten mußte er sechzehn volle Stunden in der Finsterniß harren. Den Gesang der Kirche konnte er hören, aber weiter nichts. Wie schmachtete er da nach einem Gottesdienst, wie sehnte er sich nach Zuspruch! Alles wurde verweigert und er tief unter die Würde eines Menschen herabgesetzt; sein Zimmer wurde ihm nicht gereinigt, daß die Luft ganz verpestet wurde, kein Messer, keine Scheere zugelassen; Bart und Nägel waren der Natur überlassen. Rechts neben dem Ofen hatte er sein Plätzchen, auf welchem er knieend viele Stunden lang sein Gebet mit solcher Inbrunst und unter Vergießung so vieler Thränen täglich verrichtete, daß der Boden, auf welchen seine Thränen herabfloßen, ganz schwarz ward. Oft verlor er aber seine Fassung wieder und kam bei der heftigen, schnellen Aufbrausung, die ein Hauptzug seines Wesens war, in ein heftiges Jammern hinein, so daß man oft ganze Nächte lang auf dem Wall sein Wehklagen und Schreien vernahm. Das ganze Land aber sah in diesem jammervollen Schicksal das Walten der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes.

Ein Mann nur nahm sich in christlicher Liebe des Unglücklichen an und erschien ihm als Engel des Trostes, — der ein halbes Jahr nach Riegers Gefangensetzung am 17. Juni 1763 in Hohentwiel neu eintretende Garnisonsprediger, Jak. Friedr. Oettinger, nachmaliger Waisenhauspfarrer in Stuttgart. Das Wehklagen des Gefangenen, das er so oft hörte, schnitt ihm durch's Herz, und obgleich der Herzog so erbittert über Rieger war, daß Niemand eine Fürbitte wagte, so machte er sich doch zu Fuß auf den Weg nach Stuttgart, und erbat sich beim Herzog eine Audienz, in der er erzählte, wie es dem Obersten ergehe, und freien Zutritt zu dem Gefangenen forderte, der ihm als Beichtkind angehöre und für dessen Seele er Gott verantwortlich sey. Der Herzog hörte ihn geduldig an und gab ihm den Befehl an den Commandanten mit, „daß Rieger in mildere Haft kommen und von dem Garnisonsprediger fleißig besucht werden solle.“ Freudig zog der edle Mann mit dieser Engelsbotschaft nun seine weite Straße heim und übergab, in Hohentwiel angelangt, noch bevor er seine Frau gegrüßt hatte, alsbald den herzoglichen Befehl dem Commandanten. Ohne Scheu trat er nun nach erhaltener Erlaubniß bei dem Gefangenen ein, der in der schauerlichsten Gestalt, mit lang gewachsenem Barte, als ein todähnliches Geripp, mit den tiefen Furchen des Grams in dem erdfahlen Angesicht, auf einem unter seinen Thränen vermoderten Bette lag. Als ihn dieser sah, war er ihm gleich einer Engelserscheinung; er rief ihm auf rührende Weise entgegen: „Wie lieblich sind die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen!“ Jesaj. 52, 7. Geduldig ließ er sich die Hände von ihm halten, während er geschoren, gereinigt und umgekleidet wurde. Er durfte nun die Gottesdienste besuchen und bisweilen auf der Veste spazieren gehen. Von nun an arbeitete Oettinger mit unermüdeter Treue und Geduld an dem tief verwundeten Gemüthe Riegers. Anfangs wünschte er beständig seine Verurtheilung zum Tode; ja, er warf sich einmal vor Oettinger und dem Commandanten auf die Kniee nieder und bat sie mit einem Thränenguß und den höchsten Beschwörungen, sie möchten doch dazu helfen, daß das Todesurtheil über ihn beschlossen und ausgeführt werden möchte. Er berief sich dabei darauf, daß er von Gott im Gebet die unmittelbare göttliche Versicherung erhalten habe, daß es geschehen werde. Deßhalb wollte er auch lange keinen Trost und keine Beruhigung gelten lassen. Mehr und mehr gelang aber der unermüdeten Thätigkeit des treuen Seelsorgers die heilsame Kur an Riegers Seele, und die Ermahnungen seines ehrwürdigen, in Gott

ruhenden Vaters, die jetzt mächtig in ihm aufwachten, thaten das Ihre. Er kam zu immer gründlicherer Selbsterkenntniß und aufrichtiger Reue über seine Sünden und lernte nun am Muster des Sünderheilandes, der sein Trost ward, „stille seyn und schweigen, stille fortglauben und im Zagen unverzagt bleiben". Er drang immer näher in den Genuß der Liebe Gottes ein und wurde in seinen schweren Banden ganz fröhlich, gelassen, mit Gott und in Gott vergnügt. Aus dem Worte Gottes, das er nun mit solcher Kraft las, als wenn es indeß sein einziges Studium gewesen wäre, sammelte er sich einen solchen Schatz in seiner Einsamkeit, daß Schubart, der nachmals auf Hohenasperg mit ihm zusammentraf (vgl. Bd. III.) bezeuget: „Es ist mir kaum jemals ein Mensch bekannt worden, der die Bibel so in Mark und Geist verwandelt hätte, wie dieser." Da konnte es also Rieger in seinem Liede: „Glaubiger Jesu, auf Vertrauen" recht aus der Erfahrung singen: „Das beste Brod ist Thränenbrod".* Er dichtete auch wirklich dieses Lied, mit Ausnahme von V. 5, 8 u. 9, ursprünglich mit einundzwanzig Versen, nach den Hauptzügen Jesu in der Leidensgeschichte, während seiner Gefangenschaft.

Endlich, nachdem er 1460 Leidenstage in seinem traurigen Kerker hatte zählen müssen, wurde er im Januar 1767 seiner Haft entlassen. Der Markgraf von Baden und der König von Dänemark, ein Garant der würtembergischen Verfassung, hatten sich für ihn beim Herzog verwendet, der nun, nachdem Montmartin, der niederträchtige Nebenbuhler und Todfeind Riegers, durch die Uebermacht der öffentlichen Stimme, die ihm mit dem Galgen des Juden Süß drohte, und durch das Andringen der Landschaft gezwungen worden war, das Feld zu räumen, milder gestimmt war. Er erschien nun in Stuttgart unter dem Titel eines dänischen Obersten, den er während der Verhandlungen über seine Loslassung erhalten hatte, und lebte geraume Zeit zu Stuttgart ganz still und verborgen im Schooß der Seinigen. Auf eine Einladung des damaligen Prinzen Louis, nachmaligen Herzogs Ludwig Eugen, Bruders des Herzogs Carl, der sich in Wasserloo bei Hanau aufhielt und ihm schrieb: „tant que vous a fait mal mon frère, tant que vous ferai bien," begab er sich eine Zeitlang zu demselben und hielt sich dann auch in Hamburg und in Dänemark auf. Nach einer Abwesenheit von etwa vier Jahren kam er im Sommer des J. 1775 wieder nach Stuttgart zurück, worauf ihn der Herzog eines

* W. G. Nr. 123, 3.

Tags zu sich auf die Solitude einlud. Im dortigen Akademiespeisesaal sahen sich die Beiden zum erstenmal wieder. Es war ein Freitag. Der Oberst gerieth beim ersten Anblick seines Herrn in eine außerordentliche Gemüthsbewegung. Plötzlich rafft er sich aber zusammen, und will dem Herzog die Hand küssen: dieser faßt seine Hand, umarmt ihn und sagt zu ihm: „Bleib Er mein Freund, wie Er es immer war." Rieger zerfloß in Thränen und konnte nicht reden. Alle Anwesenden staunten. Die Gräfin von Hohenheim, Carls Gemahlin, küßte mit Ausdruck die linke Achsel des Herzogs. Nun faßte dieser Riegern an der Hand, gieng so mit ihm durch den Speisesaal, wo die Zöglinge sich unterdessen gesammelt hatten, und zeigte ihm die ganze Einrichtung der Akademie. Darauf zog er ihn zur Tafel, bei der Rieger, welcher durch die wahren Beweise der erneuerten Freundschaft, die ihm der Herzog gab, sich wieder gefaßt hatte, seine alte Munterkeit und Unterhaltungsgabe zeigte. Als ihm deßhalb der Herzog beim Auseinandergehen zurief: „Er ist immer noch der alte Rieger!" erwiederte er: „Bei den Würtembergern rostet alte Liebe nicht." Bald darauf brauchte ihn der Herzog, der eben damals die Akademie nach Stuttgart verlegte, die untere Kaserne zur Aufnahme derselben einzurichten. Von da an genoß er wieder das volle Vertrauen des Herzogs. Er erhielt sein Oberstenpatent wieder, wie auch den Orden. Als ihm dieser angehängt wurde, dachte er, wie er nachher selber verlauten ließ, an die Worte aus Herbergers Valetlied:

Aus meines Herzens Grunde
Dein Nam und Kreuz allein
Funkelt all' Zeit und Stunde,
Drauf kann ich fröhlich seyn.

Im J. 1776 machte ihn der Herzog zum Commandanten auf der Veste Asperg und bald darauf zum Generalmajor, so daß ein heiterer Lebensabend für ihn hereinbrach. Am Worte Gottes hielt er fest und erwählte es sich zu seiner liebsten Beschäftigung, dichtete auch manch frommes, geistliches Lied und setzte sich mit glaubigen Männern, wie Lavater in Zürich und Pfarrer Hahn in Kornwestheim, in Verbindung. Oft noch dachte er auf seinem Asperg an seinen „Schmelzofen", wie er sein Gefängniß in Hohentwiel zu nennen pflegte. Allein die ihm angeborene Härte und Heftigkeit seines Wesens war selbst in diesem Ofen nicht ganz weggeschmelzet worden und der christliche Geist der Liebe vermochte sein Naturfeuer nicht ganz zu mildern. Er beklagte diese launige Heftigkeit,

unter der auch Schubart als sein Gefangener viel leiden mußte, häufig selbst gar bitterlich mit dem Ausdruck: „**naturam expellas furca tamen usque redibit,**“ und bekannte oft und viel wider sich selbst das Galatische Emblem (Kap. 4, 15.): „Wie waret ihr dazumal so selig!“ Er versah seinen Posten mit dem raschen Feuer, das man zuvor an ihm gewöhnt war, bis an sein Ende. Ueber diesen Amtsgeschäften fiel er in mancherlei Distraktionen, die sein Gemüth nicht mehr in der vorigen guten Fassung ließen, kam auch je und je wieder ins Fluchen hinein beim Exercieren, was er freilich nachher immer bereute; doch hat er Grund und Boden nie ganz verloren. Den Ausbrüchen seines heftigen Temperaments, unter dem besonders auch die Soldaten zu leiden hatten, so daß lang nach seinem Tode noch die Sage auf Hohenasperg gieng, er schreite mit seinem eisernen Stöckchen gespensterweise umher, begegnete seine Frau oft dadurch, daß sie nach der Schachtel lief, in der er den langen Bart von Hohentwiel zum Gedächtniß aufbewahrte, um seine heftige Laune zu zähmen.

Er starb schnell in seinem neunundfünfzigsten Lebensjahr, im Jahr 1782, an einem Schlagfluß. Seine Heftigkeit war die Ursache seines schnellen Todes. Er pflegte im Zorn das Kraftwort im Munde zu führen: „Der Schlag möchte mich rühren.“ Als er nun einst mit der ihm eigenen Sorgfalt den Spital besuchte, wo ein Soldat lag, mit dessen Aufführung er unzufrieden war, sagte er zu demselben: „Kerl! da liegst du nun!“ Der Soldat aber, der, dem Tode nahe, den Befehlshaberstock nicht mehr fürchtete, bezahlte ihn mit einer Antwort, die den an blinden Gehorsam gewöhnten Mann so aufregte und ergriff, daß er auf dem Heimweg mitten auf dem Festungsplatz vom Schlag getödtet niederstürzte. Der Soldat erlebte noch sein Leichenbegängniß, kroch, als der Sarg vor dem Commandanturgebäude stand, mit Mühe ans Fenster und sagte: „Gelt! da liegst du nun auch!“ legte sich dann wieder hin und starb.

Erst im Jahr 1847 starb zu Stuttgart, in einem Alter von 85 Jahren, seine Schwiegertochter, die verwittwete Hofräthin Rieger, welche seine im Kerker zu Hohentwiel von ihm durchlesene und mit unzähligen Strichen und Bemerkungen versehene Bibel besaß.

Bekannt ist in Würtemberg sein zuerst im Brüderbüchlein mitgetheiltes Lied:

„Glaubiger Jesu! auf Vertrauen“ — **W. G. Nr. 123.**

(Quellen:* Schillers kleine prosaische Schriften: „Das Spiel des Schicksals. Ein Bruchstück aus einer wahren Geschichte" [mit mancherlei Ausschmückungen und sagenhaften Umständen verweben]. — Sophronizen von Dr. Paulus in Heidelberg. 6. Jahrg. 1824. 2. Heft. S. 1—9. S. 9—16. S. 17—24. [Originalmittheilungen von Zeitgenossen und Augenzeugen, z. B. Splitter, Vikar Siegel &c.] 5. Heft. S. 31—52. „Würtemb. Denkwürdigkeiten von Präc. Hoch zu Beilstein." — 1. Jahrg. 1819. 1. Heft. S. 41—52. „Unmittelbare Justizpflege.")

Im Herzogthum **Würtemberg** war in dieser ganzen Periode ein reges Leben in der Herausgabe von Gesangbüchern und geistlichen Liedersammlungen.

Als eigentliches **Landes-Gesangbuch** erhielt sich immer noch, und auf lange Zeit, das von Herzog Ludwig in der vorigen Periode theils in kleinerem, theils in Folioformat angeordnete Kirchengesangbuch (vgl. Bd. I. 196). Von dem in Folioformat erschien im J. 1664 durch des Prälaten Ehrenreich Weißmanns Besorgung eine neue Ausgabe unter dem alten Titel: „Wirtembergisches gros Kirchengesangbuch u. s. w." Es enthielt unter einem besondern Titel einen Anhang „etlicher schöner Lieder, so vorhin in diesem Gesangbuch nicht gewesen." Die Zahl der in diesem Anhang befindlichen Lieder ist 44, meist bloß Lieder von den Dichtern des zweiten Abschnitts der dritten Periode, einem Ringwaldt, Moller, Schalling, Nicolai, Pappus, Herberger, Helmbold u. s. w.; von den Dichtern des dritten Abschnitts ist außer Rist und Joh. Heermann noch keiner vertreten. Jetzt erst fanden also endlich, und zwar bloß anhangsweise, folgende Nummern des neuesten W. G. zum erstenmal eine Stelle in einem W. Landesg.: Nr. 26. 36. 160. 346. 347. 482. 492. 493. 599. 606 und 646, und außer diesen die Lieder: „Es ist gewißlich an der Zeit" — „Aus meines Herzens Grunde" — „Ich hab mein Sach Gott heimgestellt" — „Herzlich thut mich verlangen" — „Nun laßt uns Gott den Herrn" — „Was mein Gott will" — „Jesu, der du meine Seele" — „O Traurigkeit" — „Zion klagt mit Angst und Schmerzen."

In demselben Jahr 1664 erschien neben dieser vermehrten Auflage des für den kirchlichen Gottesdienst bestimmten Gesangbuchs ein für die Hausandacht bestimmtes und gleichfalls mit Noten versehenes Gesangbuch in kleinem Format unter dem Titel: „Christliches Hausge-

* Die in der Sonntagsbibliothek. 4. Bd. 5. und 6. Heft. Bielefeld. 1851. von F. H. Eickhoff mitgetheilte Biographie Riegers ist — ohne alle Nennung der Quelle! — wörtlich dieser oben mitgetheilten Biographie, wie sie schon in der 1. Aufl. vom J. 1847, entnommen.

sangbuch oder Uebung der Gottseligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen nach Ordnung der öffentlichen Kirchengesänge auch in gewisse Klassen gebracht und zu rechtschaffener frommer Christen Hauskirche auf diese letzte, beschwerliche Zeiten gerichtet. Tübingen bei Gregorius Kerner. 1664." Es erschien in Duodez und wurde meist mit dem Kirchengesangbuch kleinen Formats, welches Kerner gleichfalls fort und fort unter dem Titel: „Deß Weiland durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Ludwig, Herzog zu Wirtemberg, Kirchengesangbuch, darinnen auserlesene u. s. w." neu verlegte, zusammengebunden. Dieses Hausgesangbuch enthält im Ganzen 120 Lieder, und unter diesen alle die 44 bei der Auflage des großen Kirchengesangbuchs von 1664 im Anhang mitgetheilten Lieder; manche dieser Lieder sind unter die beigegebenen Morgen- und Abendgebete eingestreut, wie z. B. Nicolai's Lied: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" dem sonntäglichen Morgensegen als „Morgengesang aus dem siebenundvierzigsten Psalmen" angehängt ist. Von den Nummern des neuesten W. G's. finden sich hier, außer den schon beim Anhang zum großen Kirchengesangbuch erwähnten, folgende als neu vor: Nro. 2. 7. 16. 196. 209. 274. 294. 331. 351. 366. 368. 571. 572. 588. 598. 610., und sonst noch die Lieder: „Ach Gott, wie manches Herzeleid" — „Christ, der du bist der helle Tag" — „Da Jesus an dem Kreuze stand" — „Der Tag hat sich geneiget" — „Ein Würmlein bin ich" — „Erschienen ist der herrlich Tag" — „Erstanden ist der heilig Christ" — „Freu dich sehr, o meine Seele" — „Hinunter ist der Sonnenschein" — „Ich dank dir schon durch" — „Ich fahr' dahin mit Freuden" — „Meine Kraft ist hin" — „O Herre Gott, dein göttlich Wort" — „O Welt, ich muß dich lassen" — „Singen wir aus Herzensgrund" — „Wer Gott vertraut hat wohl gebaut" — „Wo soll ich fliehen hin". Vertreten sind nun hier Dichter, wie Stegmann, Simon Graf, M. Prätorius, Rinkart, Schirmer, Clausnitzer, Keymann, Albinus, Mich. und Joh. Frank, Meyfart, Wilhelm von Sachsen-Weimar, Neumark und Gerhard, jedoch meist bloß, wie z. B. letzterer, mit einem Liede; auch der Gesang der böhmischen Brüder ist repräsentirt.

So wußte man damals, wie es auch später Spener in seinen theologischen Bedenken Thl. IV. S. 40. 320. wieder beantragte, noch strenge zu unterscheiden zwischen eigentlichen Kirchenliedern, die der gemeinsame Ausdruck des Glaubens der Gemeinde sind und als solche sich bereits seit geraumer Zeit das kirchliche Bürgerrecht erworben haben, und zwischen

Liedern, welche mehr bloß subjektive Gefühle der Privatandacht Einzelner, je nach den verschiedenen Privatverhältnissen, ausdrücken, und mengte beide noch nicht so unter einander, wie jetzt, da ein Kirchengesangbuch zugleich auch die Stelle eines Schulgesangbuchs, eines Hausgebetbuchs und eines Morgen- und Abendsegenbuchs vertreten und Anleitung zu religiösen Selbstbetrachtungen geben soll. Merkwürdig ist dabei zugleich, wie sich in Würtemberg Lieder, wie z. B. „Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ" — „O heiliger Geist, kehr bei uns ein" — „Alle Menschen müssen" — „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend" — „Liebster Jesu, wir sind hier" — „Nun danket alle Gott" — „Wer nur den lieben Gott" — „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut" — „Jesu, meine Freude" — Meinen Jesum laß ich nicht," durch ein Hausgesangbuch den Weg in das Kirchengesangbuch bahnen mußten.

Bis dahin währte es aber noch geraume Zeit. Im J. 1672 erschien eine neue Auflage des kleinen, im J. 1686 ein neuer Abdruck des großen Kirchengesangbuchs, wobei jedes in seiner alten Gestalt verblieb und bei letzterem selbst nicht in den Anhang neue Lieder aufgenommen wurden. Der Anhang bekam bloß den etwas veränderten Titel: „Etliche christliche Gesäng, welche in unterschiedlichen evangelischen Kirchen auch pflegen gesungen zu werden." Selbst bei einer abermaligen Auflage des kleinen Kirchengesangbuchs vom J. 1698, „gedruckt zu Tübingen bei Georg Kerner," welchem immer noch das Hausgesangbuch unter dem Titel: „Geistliches Gesangbuch oder Uebung der Gottseligkeit in troströichen Liedern ꝛc. Col. 3, 16." beigedruckt ist, blieb sowohl in Betreff des Kirchen- als des Hausgesangbuchs Alles beim Alten, nur daß in letzterem vier alte Gesänge vom Anhang des großen Kirchengesangbuchs weggelassen wurden: „Ach Herr, du allerhöchster Gott" — „Das alte Jahr vergangen ist" — „Ein wahrer Glaub Gottes Zorn stillt" — „O wir armen Sünder," weil sie eine allezu ausschließliche besondere Beziehung auf die Nothzeiten des Religionskriegs in Deutschland hatten.

Erst im J. 1711 erhielt das Kirchengesangbuch eine veränderte Gestalt, insbesondere einigen Zuwachs neuer Lieder. Es erscheint nun in der Hof- und Kanzleibuchdruckerei von Christian Gottlieb Rößlin's Wittib zu Stuttgart unter dem Titel: „Groß Würtembergisches neuvermehrtes Kirchengesangbuch, darinnen neben denen bisher gewöhnlichen alten Liedern und Psalmen, auch ein ziemlicher Anhang anderer neuer schöner geistreicher und bereits an unterschiedlichen Orthen

eingeführten Gesängen enthalten, und mit neuen Schriften und musikalischen Noten versehen. Zu Dienst Kirchen und Schulen deß lobl. Herzogthums Würtemberg und anderer reiner evangelischer Orthen angeordnet. Stuttg. 1711." Es enthält in fünf Abschnitten: 1) Geistliche Lieder auf die Fest- und Feiertäg — 30; 2) Geistliche Gesäng, darinn der Katechismus erklärt wird — 13; 3) Psalmen Davids — 26; 4) andere geistliche Lob-, Lehr- und Betgesäng — 40; 5) geistliche Sterb- und Begräbnißgesäng — 10 und die deutsche Litanei nebst 103 Melodien. Unter diesen Liedern befinden sich nun auch die meisten (37) der seither bloß im Anhang zum K. Gesangbuch aufgeführten; dreißig dagegen, die seither entweder im K. Gesangbuch selbst (25) oder im Anhang (5) standen, sind ausgelassen, z. B.: „Christum wir sollen loben schon" — „Der du bist drei in Ewigkeit" — „Danket dem Herrn, denn er ist sehr freundlich" — „Fröhlich woll'n wir Hallelujah singen" — „Herr, es sind Heiden" — „Jesaja dem Propheten" — „Komm Gott Schöpfer h. Geist" — „Komm, du Tröster, h. Geist" — „Vater unser, der du im Himmel bist" — „Was fürchst du Feind Herodes" u. s. w. Dagegen sind merkwürdiger Weise hier die zuvor noch nicht einmal in einem Anhang oder im Hausgesangbuch befindlich gewesenen Passionslieder Gerhards und Joh. Heermanns: „Ein Lämmlein geht" und „Jesu, deine tiefe Wunden" (Nr. 130 und 135 im neuesten W. G.) eingereiht. Angehängt ist nun eine „Zugabe einiger neuer und geistreicher Lieder, welche in den evangelischen Kirchen, besonders in dem Herzogthum Würtemberg, auch gemeiniglich pflegen gesungen zu werden." Deren sind es 93 mit 59 Melodien. Unter diese sind 38 von den Liedern, die seither im Hausgesangbuch von 1664 standen, und als ganz neu, ohne vorher selbst nur im Hausgesangbuch gestanden zu seyn, 55 aufgenommen worden. Unter den letztern sind folgende Nummern des neuesten W. G.: Nr. 13. 138. 141. 177. 198. 277. 360. 364. 373. 385. 417. 461. 462. 464. 466. 484. 528. 549. 559. 614 und sonst noch Lieder wie: „Du o schnödes Weltgebäude" — „Freuet Euch, ihr Christen alle" — „Hast du denn, Jesu, dein Angesicht" — „Herr Jesu Christ, mein Herr und Gott" — „Hilf, Herr Jesu, laß gelingen" — „Jesu, du mein liebstes Leben" — Jesu, meines Lebens Leben" — „O Ewigkeit, du Donnerwort" — O Jesu süß, wer" — O Jesu, wann soll ich erlöset" — „Treuer Wächter Israel" — „Was frag ich nach der Welt" — „Zeuch mich, zeuch mich" u. s. w. Nun widerfährt endlich Gerhard einiges Recht, indem

er jetzt mit zehn Liedern vertreten ist; neben ihm, Joh. Heermann, Joh. Frank und Rist, die gleichfalls mehr berücksichtigt sind, sind nun auch vertreten: die Churfürstin Louise von Brandenburg, Schenk, Homburg, Titius, Rodigast, Dach und Alberti, ja sogar Angelus Silesius und ein damals noch lebender Dichter, Schröder.

Die Aufnahme solcher neuern, obwohl größentheils immerhin bereits vierzig und sechzig Jahre alter Lieder in das Kirchengesangbuch war vorbereitet durch die in Würtemberg damals wegen der Kriegsdrangsale alle Tage gehaltenen Betstunden, welche erst, nachdem am 25. Jan. 1715 ein großes Bet- und Friedensfest gefeiert war, durch ein Generalrescript vom 4. Januar für Stuttgart auf Donnerstag, für das übrige Land aber auf Mittwoch in jeder Woche, also auf einen Tag beschränkt und stehend angeordnet wurden. Zu dem besondern Gebrauch in jenen täglichen Betstunden war nämlich im J. 1689 eine Liedersammlung erschienen mit dem Titel: „Neue geistreiche Gesäng, welche in den Betstunden gesungen werden," wovon im J. 1702 eine neue Ausgabe erschien mit dem Titel: „Gesang- und Gebetbüchlein für die im Herzogthum Würtemberg angeordneten Betstunden. Stuttgart." in 12. Diesem war im J. 1710 ein „Gesang- und Gebetbüchlein für die Betstunden in der Hochfürstl. Würt. Hofkapelle. Stuttg." in 12. gefolgt. Das sind die „schon ziemliche Zeit gewohnte und zum öffentlichen Choral eingeführte neue Gesänger und Melodien," von welchen das Consistorium in seiner Vorrede zum Kirchengesangbuch von 1711 dd. 1. Aug. sagt, daß sie „mit eingerückt worden zu Entzündung und Vermehrung der Andacht unter dem gemeinen Volk."

Ueberdieß waren auch bereits seit den siebziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts, und vornämlich zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, durch Dr. Häberlein und Dr. Hedinger Privatsammlungen geistlicher Lieder, Privatgesangbücher, veranstaltet worden und in einzelnen Kirchen der größern Städte, wie in Tübingen oder in der Hofkirche zu Stuttgart, in kirchlichen Gebrauch gekommen. Mit dem Hausgesangbuch von 1644 scheint überhaupt in Würtemberg die Losung gegeben worden zu seyn zur Herausgabe einer Menge Gesangbücher; mehr und mehr erschienen nun fast von Jahr zu Jahr „neu eingerichtet" — „vermehrte" Gesangbücher zum kirchlichen und zugleich zum Hausgebrauch. Es scheint das von der Kirchenbehörde allzu starr festgehaltene Princip der Stetigkeit, wornach sie bei dem sich doch von Jahr zu Jahr mehrenden Lieder-

vorrath keine dem kirchlichen Bedürfniß und dem ganzen Stand der Kirchenliederdichtung angemessene und durchgreifende Veränderung an dem Landesgesangbuch vornehmen wollte und die Lieder der edelsten Dichter aus der Blüthezeit des Kirchenlieds entweder ganz vernachlässigte oder nur äußerst karg bedachte, sich gerächt zu haben. Es wurde nun eben durch Privatarbeiten für die Bedürfnisse der Kirche gesorgt, und zwar in solcher Ausdehnung, daß sich allgemach eine große Menge und Verschiedenheit von Gesangbüchern bildete und, wenn gleich auf den meisten Dörfern das eigentliche Landesgesangbuch sich noch im Gebrauch erhalten haben mag, wenigstens die bedeutendern Städte des Herzogthums, z. B. Waiblingen (s. unten Nr. 5.), Tuttlingen, Tübingen (s. unten Nr. 2 und 3.), Herrenberg ihr eigenes Gesangbuch hatten,* ja, zu Stuttgart sogar in den verschiedenen Kirchen, z. B. der Hofkirche und Stiftskirche, ganz verschiedene Gesangbücher gebraucht wurden und die Gemeindemitglieder am Ende in ein und dieselbe Kirche ein buntes Allerlei von Gesangbüchern mitbrachten und es „nicht mehr ein Gesang aus einerlei Buch war."

Die als Privatarbeit anzusehenden, obwohl da und dort in kirchlichen Gebrauch übergegangenen Würt. Gesangbücher dieser Zeit sind, nach der Zeit ihres Erscheinens und nach den Herausgebern geordnet, folgende:

1) Im J. 1667 erschien zu Stuttgart: „Würtembergisch Gesangbüchlein." Es enthält mehrere sonst in keinem W. G. sich vorfindende Lieder des Abts von Lorch, Jak. Magirus.**

---

* Das zu Herrenberg z. B. führt den Titel: „Gottgeheiligte Kirchenmusik und Andachten der Gemeinde in Herrenberg. Reutl. 1727; das zu Tuttlingen: „geistlicher Seelenschatz, oder neuvermehrtes Tuttlingisches Gesangbuch, worinn die Lieder nach der Ordnung des Scriverschen Seelenschatzes gestellt sind von M. Gottfr. Conr. Hochstetter, Spezialsup. 2. Th. Tüb. 1727." — Ohnedem hatte jede der einzelnen nun zu Würtemberg gehörenden freien Reichsstädte ihr besonderes Gesangbuch. So z. B. Eßlingen ein vom Superintendenten und Oberpfarrer Heinold im J. 1698 besorgtes und 1701 zum viertenmal aufgelegtes; Ravensburg, eines vom J. 1707; Reutlingen, ein im J. 1720 mit den angehängten Morgen- und Abendandachten Habermanns neu aufgelegtes; Ulm, eines vom Jahr 1725, mit dem Titel: „auserlesenes, geistreiches Kirchengesangbuch;" Heilbronn, eines vom J. 1727.

** Geb. 26. Merz 1564 in Vaihingen an der Enz, wo sein Vater, der nachmalige Stiftsprobst Johannes M., damals Stadtpfarrer war. Er wurde 1590 Diakonus in Stuttgart und 1595 Spezial in Markgröningen, wo er sich unter größter Lebensgefahr einen Fuß über dem Knie abnehmen lassen mußte, den er sich dann durch einen silbernen Stelzfuß soll haben ersetzen lassen. Drum hieß er auch, als er bald darnach

2) Im Jahr 1676 erschien von der theologischen Fakultät zu Tübingen besorgt: „Rechtschaffener Christen erwünschte Seelenlust begreifend I. ein Gesangbüchlein, darinn die Kirchengesäng auß den ältern Exemplarien wiederholt, newere reine Lieder mit eingebracht, die lateinischen Hymni angehänget und die Autores hinter jedem Gesang benamst sind. II. Gesangbüchlein (Dr. Habermanns). III. Dr. Joh. Brenzen Katechismus und Andreae Osiandri Communikantenbüchlein (letzteres erschien zum erstenmal in Tübingen, wo Osiander Kanzler war [Bd. I. 194] im J. 1590) sammt einer Vorrede der theologischen Fakultät zu Tübingen gedruckt und verlegt von Joh. Heinrich Reisen. Im J. Christi 1676." Als besonderer Anhang sind dabei 28 hymni selectiores. Noten finden sich hier keine; das Büchlein hat Taschenformat und umfaßt 390 Lieder. In der Vorrede sagt die Fakultät: es sey in gegenwärtiger Edition (eine frühere erschien bei Reisen schon im J. 1663) Abmängeln und Fehlern, welche privata auctoritate eingeschlichen, zuvorgekommen, in der Reimart zwar richtige, aber keinen Schriftgeist habende Lieder ausgelassen, zur Ersetzung aber derselben andere erbaulichere und von geistreichen Autoribus componirte aus dem Marpurgschen und Nürnbergschen Gesangbuch reichlich einbracht worden."

Dieses Gesangbuch ist offenbar für die Bedürfnisse der Universitätsgemeinde eingerichtet; darauf weist die Beisetzung der Namen des Verfassers bei jedem Lied und der Anhang alter lateinischer Hymnen im Original hin.

3) Im Jahr 1677 erschien erstmals zunächst für den Gemeindegebrauch in Tübingen von Brunnius besorgt die Tübinger Seelenharfe. Dieselbe wurde später in acht verschiedenen Ausgaben immer wieder aufgelegt, z. B. im J. 1709 unter dem Titel: „Tübinger vermehrte Seelenharfe oder Würt. Gesangbüchlein von 270 Liedern," im J. 1712 mit 300 Liedern und einer Vorrede von Dr. A. A. Hochstetter, im Jahre 1734 mit 326 Liedern. Man unterschied später auch eine kleine und große Seelenharfe. Die kleine Seelenharfe in 16. erschien im J. 1714 unter dem Titel: „Tübinger kleine Seelenharfe oder Würt. Gesang- und Gebetbüchlein," die große Seelenharfe erschien im J. 1738 in 12. mit einer Vorrede W. Ad. Drommers und einer Anzahl von 309 Liedern unter dem Titel: „große, geistliche Seelenharfe oder vollständiges Würt. Gesangbuch."

4) Im J. 1689 erschien von Dr. Georg Heinrich Häberlin zu Tübingen besorgt die erste Auflage des nachher so vielfach verbreiteten sogenannten „Häberlin'schen Gesangbuchs". Es führte den Titel: „Gesangbuch mit einer ausführlichen Vorrede aus den Patribus von der ersten Christen Singandacht." Tübingen in 12. Im Lauf der Zeit erlebte dieses Büchlein drei Hauptauflagen:

---

im J. 1602 Abt zu Lorch wurde, gewöhnlich nur „der Abt mit dem silbernen Fuß." Unter den beständigen Schmerzen, die er gleichwohl an jenem kranken Fuß sein ganzes Leben lang zu leiden hatte, hat er sich meist mit geistlichen, lieblichen Liedern erquickt und sich selbst auch manch „feines Lied" zum Trost gerichtet, z. B. „Herr Jesu Christ, mein Gott, ich klag dir meine große Noth," — ein christlich Klag- und Trostlied eines armen angefochtenen Sünders, gesprächsweise gestellt in 26 Gesätz; ferner ein christlich Danklied: „Mein' liebe Seel' verhehle nicht" mit 15 Gesätz, und: „Mein Herz dichtet ein feines Lied." Er war ein Tochtermann von Jak. Andreä, Kanzler in Tübingen.

(Quelle: Fischlin, memor. theol. Würt. II. S. 27 ff.)

im Jahr 1704, unter dem Titel: „Würt. Haus- und Kirchenandacht, bestehend in etlich hundert geistlich Liedern (176), so theils von Dr. Luthern, theils von andern geistreichen Lehrern sind herausgegeben worden, denen beigefüget diejenige, so in allhiesiger Hofkapelle gesungen werden, nebst Habermanns Morgen- und Abendsegen 2c. und einer Vorrede von Dr. G. H. Häberlin. Mit schönen Kupfern verziert und in Vermehrung vieler Lieder zum andernmal gedruckt zu Stuttgart und verlegt von Bernh. Mich. Müller."

im J. 1734, durch Georg Conrad Rieger, den würdigen Stadtpfarrer in Stuttgart, besorgt, unter dem Titel: „Neueröffneter Andachtstempel oder evangelisches Kirchengesangbuch von 490 Liedern." Es ist dieß eine durchaus umgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage, in welcher nach Speners Vorschlag die Hausandacht von der Kirchenandacht geschieden und bloß das kirchliche Bedürfniß berücksichtigt ist durch Aufnahme von Liedern, die sich zunächst für den öffentlichen Gottesdienst eignen. Darum hat es auch den Titel: Kirchengesangbuch. Zugleich ist Speners Rath befolgt, meist und hauptsächlich Lieder von der Art und Wirkung der Erneuerung und Heiligung aufzunehmen und so eine vollständige Ordnung des Heils darzulegen.

im J. 1740, unter demselben Titel. Diese Auflage enthält bloß 454 Lieder, aber „dem Alter zu Dienst und auch anderer Augen zu gut" mit großer Schrift gedruckt.

5) Im Jahr 1691 erschien ein von dem Kantor und Collaborator Dan. Speer zu Waiblingen mit Noten versehenes Gesangbuch unter dem Titel: „Neuvermehrtes Würt. Gesangbuch, worinnen alle Gesäng, Psalmen und geistliche Lieder, sowohl die beim öffentlichen Gottesdienst, als Privatandacht zu Hauß gebräuchlich, theils mit Noten aufs fleißigste versehen, theils deren Melodien, wo selbige zu suchen, angezeigt. Nebst Joh. Habermanns Morgen- und Abendsegen 2c. auf sonderbare Veranleitung und Begehren mit Fleiß elaboriret und mit gnädigster Approbation zum erstenmal in Druck gegeben. Stuttg. bei Melch. Gerh. Lorber."

6) Im Jahr 1700 erschien:

a) mit einer Vorrede von Erikus Weißmann, damaligem designirtem Prälaten von Herrenalb, Spezialsuperintendenten und Spitalprediger zu Stuttgart, demselben, welcher im J. 1664 das alte Landesgesangbuch in Folio herausgegeben hatte, ein Gesangbuch unter dem Titel: „Geistlicher Himmelsschlüssel, d. i. Würt. Gesangbuch nebst einem vollständigen Gebetbuch. Stuttg."

b) von Dr. Johann Reinhard Hedinger, dem bekannten Hofprediger zu Stuttgart (vgl. S. 154), bearbeitet, das nachmals nur das Hedingersche oder Stuttgarter Gesangbuch genannte Werk, unter dem Titel: „Andächtiger Herzensklang in dem innersten Heiligthum Gottes oder neues, zusammengelesenes Gesangbuch von 400 Liedern zum heiligen Gebrauch der Würt. Hofkirche mit verschiedenen Anhängen herausgegeben von Dr. Joh. Reinh. Hedinger. Stuttg." in 8. Hievon erschienen unter demselben Titel, nur noch näher als „Würt. Gesangbuch" bezeichnet, nach Hedingers Tod von einem seiner Freunde (Hochstetter), nach dem von demselben zuvor noch entworfenen Aenderungsplan bearbeitet, zwei weitere Auflagen „allen Gott liebenden Seelen zu andächtigem Gebrauch, sowohl in als außer den Kirchen" im J. 1705 mit 737 Liedern*

* Diese Ausgabe enthält von den Liedernummern des neuesten Würt. G's. außer den beim Würt. Landesgesangbuch von 1583 und 1664, und

und im J. 1713 mit 870 Liedern in gr. 12. Das Hedingersche Gesangbuch enthält nicht nur sehr viele Gerhardsche und Ristsche, sondern auch „viele geistreiche, neue und darunter einige zuvor niemals gedruckte Lieder, namentlich aus der zweiten Schlesischen und der Spenerschen Schule. Es ist ein reichgeschmücktes, vortreffliches Liederwerk. Mit Zugrundlegung dieses Gesangbuchs hat auch der Hofkapellmeister Störl zu Stuttgart im J. 1711 die erste Auflage seines „Choralschlagbuchs" ausgearbeitet, worinn, wie es auf dem Titel ausgesprochen ist, die sämmtlichen Lieder dieses Gesangbuchs bedacht sind.

7) Im Jahr 1709 erschien erstmals von Dr. Andreas Hochstetter, Stadtdekan und Professor der Theologie zu Tübingen, geb. in Maulbronn 1668, † 1717, ein Gesangbuch unter dem Titel: „Geistlicher Seelenschatz oder neueingerichtetes vollständiges Würt. Gesangbuch, sammt dessen historischen und praktischen schönen Vorrede von der ersten christlichen Kirchenart und Andacht zu singen." Tüb. 1709. in 16. und 12.

Weitere Auflagen erschienen hievon im J. 1712 und 1716.

8) Im Jahr 1720 erschien von M. Jak. Fr. Golther, Pfarrer in Reinerzau, der als Pfarrer in Magstatt im J. 1765 starb, ein Gesangbuch unter dem Titel: „Himmlisches Haus- und Kirchenparadies oder neuvermehrtes Würt. Gesang- und Gebetbuch" Stuttg. in 12.

9) Im Jahr 1727 erschien außer den S. 305 bereits erwähnten Stadtgesangbüchern von Herrenberg und Tuttlingen:

„Der Kinder Gottes himmlische Seelenlust, d. i. neu vollständiges und vermehrtes, auf die Haus- und Kirchenandacht im Herzogthum Würtemberg gerichtetes Gesang- und Gebetbuch, darinn nicht allein alle alte Kirchengesänge, sondern auch die allerneuste, in großer Anzahl geistreiche Lieder, welche zuvor niemals gedruckt gewesen, zu finden sind — von M. Andr. Hartmann, Waisenhausprediger in Stuttgart. Stuttg. bei Reißlin." Es enthält 505 Lieder.

Im J. 1739 erschien davon eine zweite Auflage mit 526 Liedern. Merkwürdig ist an der ersten Ausgabe, daß sie im Anhang das Würt. Confirmationsbüchlein in seiner ursprünglichen Fassung, wie es mit weitläufigern und schwerern Fragen von 1722—1730 im Gebrauch war, enthält.

10) Im Jahr 1729 erschien abermals ein neues, dem Kirchengebrauch gewidmetes Gesangbuch unter dem Titel: „Das zur Ehre Gottes und Erquickung glaubiger Seelen eingerichtete, bequeme Gesangbuch," bestehend in 404 lauter auserlesenen alten und neuen Liedern, welche sowohl in denen hochfürstl. Hofkapellen, als übrigen Kirchen in dem Herzogthum Würtemberg pflegen gesungen zu werden. Stuttg. bei Bernh. Mich. Müller, mit den Bildnissen der Herzoge

---

bei dem Würt. Hausgesangbuch von 1664 namhaft gemachten, so wie außer den Gerhardschen Liedern, welche sich reichlich daselbst schon vorfinden, folgende Nummern: 12. 13. 94. 97. 110. 128. 130. 132. 138. 154. 155. 169. 177. 181. 225. 229. 251. 277. 317. 353. 356. 360. 370. 385. 392. 402. 417. 425. 461. 463. 466. 555. 579. 584. 614. 646.

In der Ausgabe vom J. 1713 dagegen finden sich folgende weitere Nummern: Nr. 4. 5. 37. 67. 131. 149. 328. 344. 367. 378. 386. 403. 438. 439. 559. 568. 590.

und mit der Würt. Confession. Davon erschien schon 1731 eine zweite unveränderte und 1736 eine dritte vermehrte Auflage mit 460 Liedern.

Es ist ein Auszug des größern Liederwerks, welches erstmals schon im J. 1725 mit 666 Liedern, und in einer zweiten Auflage im J. 1732 mit 648 Liedern unter dem Titel erschien: „Die von einer himmlischen Seele in Gesang und Gebet gesuchte Erquickstunden in dem Heiligthum Gottes zu Anfeurung der Andacht sowohl in der Hochfürstl. und in der Stiftskirche, als andern öffentlichen Kirchen des Herzogthums Würtemberg u. s. w. Stuttg. bei Bernh. Mich. Müller."

So folgte in diesem Zeitraum in Würtemberg Gesangbuch auf Gesangbuch; im J. 1736 war sogar noch einmal ein neuer Abdruck des alten Kirchengesangbuchs Herzog Ludwigs in kleinem Format für den Handgebrauch veranstaltet worden, zum deutlichen Zeichen, daß sich dieses neben der Masse neuer Gesangbücher an manchen Orten noch fort und fort behauptet hatte. Man kam jedoch mehr und mehr zu der Einsicht, daß diesem Wirrwarr von Gesangbüchern durch ein amtlich autorisirtes, als stehend und bindend einzuführendes Gesangbuch vorgebeugt werden müsse. So hat z. B. Bilhuber, Diakonus in Winnenden (S. 313), im J. 1734 öffentlich die Klage ausgesprochen: „Finde als einen Hauptfehler die so gar unterschiedene Editionen, Gattungen, ungleiche Einrichtungen, ja Vermehr- und Aenderungen der Gesangbücher oft nach eines Jeden Privati Wohlgefallen, dadurch nicht nur manchmal die Ausdrücke in dem Lied selbst unnöthiger Weise gemeistert und geändert werden, so daß hernach oft der eine so, der andere anders singet: sondern auch der Prediger zuletzt selbst nicht weiß, was er zu singen angeben solle, indem der eine von seinen Zuhörern dieses, der andere ein anderes Gesangbuch in Handen hat." Ein von der Kirchenbehörde selbst ausgearbeitetes allgemeines Landesgesangbuch konnte jetzt auch nur um so gediegener ausfallen, je mehr bei der reichen Mannigfaltigkeit der Privatarbeiten Material gesammelt und vorgearbeitet, so wie ein öffentliches Urtheil über viele neuere Lieder schon begründet war.

Das Bedürfniß eines stehenden, amtlich autorisirten Gesangbuchs hatte sich bereits im J. 1723 durch die Herausgabe eines offiziellen Gesangbuchs für die Stuttgarter Hofkirche geltend gemacht. Die Herausgabe wurde von dem Hofprediger und Consistorialrath Dr. Eberhard Friedrich Hiemer* zu Stuttgart besorgt. Es führt den Titel: „Würtem-

* Er ist der Verfasser des Würt. Confirmationsbüchleins, geb. 24. Mai 1682 zu Gächingen bei Urach. Er wurde, nachdem er von 1707 Stadtpfarrer in Rosenfeld und von 1714 Spezial in Wildbad gewesen, im J. 1718 Hofprediger und dann zuletzt 1725 Prälat in Hirsau. † 6. Merz

bergisches allerneustes Gesangbuch von erbaulichen alten und neuen Liedern auf gnädigstes Befehlen Sr. Hochfürstl. Durchlaucht des regierenden Herzogs (Eberhard Ludwig) in diese Form gefasset und dem öffentlichen Gottesdienst bei Hof insbesondere gewidmet. Tübingen bei J. G. und Chr. Cotta." Die Zahl der Lieder ist 267. Eine zweite Auflage vom J. 1725 enthielt 309 Lieder, denen unten die Namen der Verfasser beigedruckt sind. Von den Liedernummern des neuesten Würtemb. Gesangbuchs finden sich, außer den schon früher bei den alten Landesgesangbüchern namhaft gemachten, folgende, als zum erstenmal in ein offizielles Würtemb. Kirchengesangbuch aufgenommen, darinn vor: Nr. 3, 5, 11, 12, 28, 37, 64, 67, 82, 90, 93, 94, 105, 109, 112, 115, 122, 132, 142, 152, 179, 213, 229, 292, 311, 328, 330, 344, 349, 356, 379, 386, 403, 418, 438, 454, 463, 533, 539, 553, 578, 584, 590, 629. Die Absicht, in welcher dieses Hofgesangbuch angeordnet wurde, geht deutlich aus der Vorrede zu demselben dd. 18. Mai 1723 hervor. Dort heißt es nämlich ausdrücklich: „Bei Herausgabe „desselben hat man die Absicht gehabt, um der großen Menge und „des großen Unterschieds der Gesangbücher willen vor den „gesammten Hochfürstl. Hof eine besondere Edition dem öffentlichen Gottes„dienst zu widmen, damit Jedermann bei öffentlicher Andacht aus einer„lei Buch, sowohl alte, als auch auserlesene neue Lieder mitsingen könne." So gieng die Hofkapelle dem ganzen Lande mit der Einführung eines stehenden und alleingültigen neuen Gesangbuchs voran, wie sie auch durch eine fest geregelte Gottesdienstordnung vorangegangen war, welche durch ein Synodalrescript vom 13. Juni 1714 für die übrigen Kirchen des Landes vorgeschrieben wurde. *

Nun sollte aber endlich auch das ganze Land wieder ein allgemeines, ausschließlich und allerwärts zu gebrauchendes eigentliches Landesgesangbuch erhalten. Das unter dem Administrator Carl Friedrich er-

---

1727. s. Christenbote. 1851. Nr. 18. und Pregizers gottgeh. Poesien. 1727. S. 73 — 79. 518 — 523.

* Nach derselben begann der Gottesdienst am Sonntag mit Absingung von V. 1 des Lieds: „Komm, heiliger Geist," darauf folgte das Predigtlied, sofort wurde das Gebet und die Epistel vor dem Altar verlesen, dann kam der Gesang: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend" oder: „Liebster Jesu, wir sind hier" oder: „Nun bitten wir den h. Geist," hierauf folgte die Predigt auf der Kanzel, worauf noch vor dem Altar Collekte und Segen gesprochen wurde.

lassene Generalrescript dd. 18. Nov. 1741, durch welches die Einführung dieses Landesgesangbuchs angeordnet wurde, sagt deßhalb auch: „Demnach Wir aus wichtigen Bewegnissen und auf die unterthänigste Vorstellung des Fürstl. Synodi uns gnädigst entschlossen haben, die Einführung und Gebrauch der geistlichen Lieder bei dem öffentlichen Gottesdienst etwas genauer an die ganze Kirche, wie es billig ist, zu binden und nicht schlechterdings eines jeden Kirchendieners eigener Willkühr zu überlassen: Als wird Euch beigehendes Gesangbuch zugefertigt, daß Ihr solches sammt Unsrem gnädigsten Befehl, kein anders Gesang, als welches in diesem Buch befindlich, in der Kirche zu singen, auch bei den jährlichen Kinderexaminibus sowohl, als in denen Schulen denen Kindern ihre Lektiones daraus aufzugeben — — sämmtlichen Kirchen- und Schuldienern vorlegen wollet."

Mit dem Anfang des Jahrs 1742 trat nun dieses Landesgesangbuch, das in kleinem Oktavformat und mit Noten in Folioformat ausgegeben wurde, in öffentlichen Gebrauch. Es führt den Titel: „Würtembergisches Gesangbuch, enthaltend eine Sammlung reiner und kräftiger Lieder, welche ein herzoglicher Synodus zum Gebrauch der Gemeinde aus dem heutigen Ueberfluß erlesen und angewiesen. Stuttg. bei Christoph Fr. Cotta. 1741." Der Consistorialrath und Prälat Tafinger (S. 200) hat das Verdienst, dieses Gesangbuch voll kernkräftiger und salbungsreicher Lieder, die meist zuvor schon im kirchlichen Gebrauche sich erprobt und eingebürgert hatten, in Verbindung mit dem Hofprediger Dr. Fischer (S. 204), dem Präceptor Hammer am Gymnasium und Spezial Bilhuber in Urach (S. 313), ausgearbeitet zu haben. Fünfzig Jahre lang, von 1741—1791, nur hie und da bei neuern Auflagen im J. 1758, 1762 und 1780 unbedeutend verändert, war dieses Gesangbuch im öffentlichen Gebrauch und stiftete reichen Segen, so daß es jetzt noch im besten Gedächtniß steht, denn es war so zu sagen mit dem alt würtembergischen Volke ganz verwachsen. Es enthält 393 Lieder unter folgenden Hauptrubriken: Festlieder 79, Katechismuslieder 46, Bußlieder 20, Lehr- und Trostlieder 57, Ermahn- und Erweckungslieder 41, Psalmen und Lobgesänge 46, Kreuz- und Anfechtungslieder 15, Sterblieder 32, Zeit- und Zufallslieder 33, Morgen- und Abendlieder 23. Fast zur Hälfte sind nun diese Lieder wieder, nachdem sie von 1791 an meist verbannt und geächtet waren, in das neueste W. Landesgesangbuch aufgenommen. Folgende Nummern dieses

letztern gehörten auch dem 1741er Gesangbuch an:* Nr. 1, 2, 3, 4*, 5, 6*, 7, 11, 12, 13, 14*, 16, 17*, 26, 27*, 28, 30, 33, 34, 36, 37, 46*, 60*, 64, 65*, 67, 68*, 78, 82, 86, 90, 93, 94, 97*, 102, 103*, 105, 109, 111, 112, 113*, 115, 122, 128*, 130, 131*, 138, 141, 142, 145*, 152, 155, 158*, 160, 166, 169*, 177, 179, 180, 185*, 194, 195, 196, 197*, 198, 199*, 206, 209, 212, 215, 225*, 228*, 229, 231*, 234*, 237, 241*, 243*, 249*, 251*, 260*, 265*, 268, 274, 277, 281*, 284*, 289, 290, 292, 294, 295*, 301*, 305, 307*, 310*, 311, 313, 315*, 317*, 320, 328, 330, 331, 344, 346, 347, 348*, 349, 351, 354*, 355*, 356, 362*, 364, 366, 368, 369*, 370*, 371*, 373, 375*, 377*, 379, 385, 386, 387*, 392*, 402*, 403, 407*, 409*, 417, 418, 425*, 438, 439*, 461, 462, 464, 466, 482, 484, 487*, 492, 493, 494*, 501*, 520*, 528, 529*, 533, 538*, 539, 546*, 549, 553, 559, 568*, 571, 572, 575*, 578, 584, 588, 590, 594*, 597, 598, 599, 600, 605, 606, 608*, 610, 614, 624*, 629, 634, 644*, — :· 179 Nummern.

Neben den gediegensten ältern Liedern, unter welchen sich 33 von Luther, 36 von Gerhard, 9 von Joh. Heermann, 13 von Rist u. s. w. befinden, sind in diesem Gesangbuch besonders auch die Kernlieder der Spenerianer und Pietisten bedacht. So ist z. B. darinn vertreten Spener, Franke, Aemilie Juliane, Gräfin von Schwarzburg (3), Breithaupt, Crasselius, Drese, Fritsch, Henriette von Gersdorf, Gotter (4), Herrnschmidt, Joach. Lange, Ludämilie, Gräfin von Schwarzburg (3), Muthmann, Joach. Neander (6), Rambach (2), Richter (5), A. Rothe, Schade (7), Schlicht, Scriver; sonst namentlich auch Schmolke mit 9 Liedern, Neumeister mit 4 und die Mystiker Angelus Silesius mit 7, Gottfr. Arnold mit 6 Liedern. Von vaterländischen, würtembergischen Dichtern, die größtentheils bei Herausgabe des Gesangbuchs noch lebten, sind 28 Lieder aufgenommen, nämlich von Hofprediger Fischer (Nr. 356, 358, 362, 364), Prof. Dr. Joh. Ulr. Frommann (Nr. 200), Hofprediger Hedinger (Nr. 211, 238, 393), Advokat Joh. Conrad Hiller (Nr. 201, 336), M. Gottfr. Hoffmann, Diakonus zu Stuttgart (Nr. 139, 303), M. Joh. Conr. Klemm, Spezial in Leon-

* Die mit * bezeichneten Nummern standen zuvor weder in einer Ausgabe des alten Landesgesangbuchs großen oder kleinen Formats, noch in Hiemers offiziellem Hofgesangbuch.

berg (Nr. 97), Joh. David Majer, geistl. Senior in Schwäbisch-Hall (Nr. 179), Landschaftskonsulent Moser (Nr. 213), Oberhofprediger Joh. Oechslin (Nr. 242), Consistorialrath Tafinger (Nr. 224), Prälat Weißensee (Nr. 94). Dr. Christian Eberhard Weißmann, Prof. theol. in Tübingen (Nr. 173, 233), Pfarrer Martin Wieland in Kleinbottwar (Nr. 135), Ph. Friedrich Hiller (Nr. 52, 53, 55, 115, 117, 163, 183, sämmtlich aus dem Paradiesgärtlein; das Liederkästlein Hillers war damals noch nicht erschienen).

In demselben Generalrescript, wodurch dieses Gesangbuch als Kirchengesangbuch eingeführt wurde, wird zum Behuf der Privat- und Hausandacht der zu Ludwigsburg, Stuttgart und Tübingen im J. 1732 ausgegangene, mit einer Vorrede des Consistoriums versehene und damals schon von der Synode „zu fleißiger Privatübung und Gebrauch, sowohl zu lesen, als zu singen" empfohlene „Würtembergische geistliche Liederschatz aus alten und neuen schriftmäßigen Liedern gesammelt" — das sogenannte „Tausendliederbuch," so genannt, weil tausend Lieder darinn enthalten sind — namhaft gemacht. Das Rescript fährt nämlich, nachdem es das neue Gesangbuch beim Gottesdienst und in den Schulen bestimmt anbefohlen hat, folgendermaßen fort: „Hiedurch sollen nun aber andere, sonderlich unter nöthiger Aufsicht ausgegangene Gesangbücher keineswegs verworfen, sondern vielmehr und zwar vornämlich der anno 1732 ausgegangene Würtemb. Liederschatz zu fleißiger Privatübung angesehen werden."

Eine ähnliche Liedersammlung, 1117 Lieder enthaltend, erschien unter folgendem Titel: „Evangelischer Liederschatz oder glossirtes großes Würtembergisches Gesangbuch, darinnen großentheils alle bekannte, sowohl alte, als neue Kirchenlieder aus den meisten evangelischen Gesangbüchern — zusammengetragen, hernach mit einigen Stellen der h. Schrift beleuchtet — und endlich zur Erweckung mehrerer Andacht einige Nutzanwendungen beigefügt werden." 1. und 2. Theil. Tübingen 1730. 1731 (anonym). 3. Thl. Tübingen 1734. von M. Joh. Christoph Bilhuber,* Diakonus zu Winnenden. Letzterer wurde, als er noch im Stift zu Tübingen war, im J. 1729 von Joh. Jak.

* Geboren 1704 in Urach, wurde zu Ostern 1730 Pfarrverweser und im selbigen Jahr Diakonus in Winnenden und starb 1762 als Spezial in Urach. Er hat selbst auch einige geistliche Lieder gedichtet, vielleicht eines oder das andere der Nrn. 7, 79, 90, 128, 219 im W. G. von 1741, an welchem er Mitarbeiter war (S. 311).

Moser, Professor und Regierungsrath zu Tübingen (S. 287), welcher der Sammler der Lieder war und den Plan dazu entworfen hatte, aufgefordert, die Nutzanwendungen, welche freilich marklos und breit ausgefallen sind, so wie die Bibelstellen und Erklärungen dazu auszufertigen. Dieses Werk fand aber keinen rechten Anklang.

Ein unbedeutenderes Werk dieser Art war auch nicht sehr lange vorher durch Matthäus Hiller besorgt, welcher früher Professor der Theologie und orientalischen Sprachen und später Prälat von Königsbronn und ein Vetter Fr. Conrad Hillers war. Es führte den Titel: „Erklärtes evangelisches Gesangbuch, darinnen die gewöhnlichen alten und aus den neuen die kernhaftesten, schriftmäßigsten Gesänge vorgetragen und zum Theil erklärt werden mit Voransetzung der Authorum Namen cum Praefatione Joh. Barth. Hagens, Fürstl. Würtembergischen Hofpredigers und Consistorialraths." in 12.

Auch die frühere Zeit war nicht arm an solchen rein bloß für den Privatzweck bestimmten Liedersammlungen.

So erschien schon im J. 1676 zu Ulm ein Büchlein mit dem Titel: „Geistlicher Wandersmann mit einem Gesangbüchlein und Wegweiser vor Reisende."

Im J. 1669 gab Magnus Hessenthaler, würtembergischer Geschichtschreiber und Professor am Collegium illustre in Tübingen (geb. 1623) heraus: „Evangelische Jubelstimm oder christliche Lieder auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage," mit 13 eigenen Liedern.

Im J. 1688 erschien von M. Johann Christoph Stierlein: „Musikalische geistliche Zeit- und Ewigkeitsbetrachtungen" und im J. 1691: „Der leidende Christus und die mitleidenden Christen in Liedern."

Im J. 1700 erschien zu Stuttgart: „Betrübter Seelentrost, d. i. Kern aller Gesänge oder Lieder aus denen Schriften und Büchern der bewährtesten und berühmtesten Männer evangelischer Kirche zu sonderbarem Trost, Freud' und Erquickung einer in diesen letzten betrübten Zeiten angefochtenen, gequälten und geängsteten Seele mit sonderbarem Fleiß herausgezogen und mit einem Gebetbüchlein zum Druck übergeben von einer hohen fürstlichen Person." *

---

* Es ist dieß Eleonora Juliana, die fromme Gemahlin des ritterlichen und ruhmgekrönten Administrators von Würtemberg, Herzogs Friedrich Carl, kaiserlichen Feldmarschalls, welcher während der Minderjährigkeit seines Neffen, Eberhard Ludwig, vom J. 1677—1693 in schwerer Kriegs- und Drangsalszeit die Zügel der Regierung in Würtemberg führte und dann sich in sein Erbschloß Winnenden zurückzog, wo er, der Stifter der Friedrich-Carolinischen Linie und der Stammvater der jetzt blühenden Regentenfamilie, nach langen körperlichen Leiden am 20. Dez. 1698 starb. Sie war die Tochter des regierenden Markgrafen Albrecht zu Brandenburg-Onolzbach und wurde geboren 13. Okt. 1663. Als eine Jungfrau von ausgezeichneter Schönheit an Leib und Seele reichte sie 24. Okt. 1682 dem Herzog-Administrator die Hand. Nach dem Tod desselben, den

Im J. 1706 gab Joh. Ulrich Erhard,* Professor der Poesie am Stuttgarter Gymnasium, hundert von ihm selbst gedichtete Lieder unter

---

sie 3½ Jahre lang bis zu seinem Ende mit aufopfernder Treue auf dem Krankenbette verpflegt hatte, bediente sie sich in ihrem Wittwenstand, hauptsächlich zur Erziehung ihrer Kinder, des Raths und Beistands des Professors und nachmaligen Consistorialdirektors Joh. Osiander. Mit ihrer Dienerschaft hielt sie alle Tage in ihrem Schlosse Betstunden und fehlte nie beim öffentlichen Gottesdienst, — „allezeit beflissen, ihrem Gott sich als getreue Dienerin, ihrem Nächsten als eine geistliche Priesterin, sich selbst mit Leib und Seele als einen lebendigen Tempel und eine Behausung Gottes darzustellen." Sie starb zu Onolzbach am 4. Merz 1724 als eine bewährte Dulderin, nachdem sie oftmals das von Spezial Joh. David Commerell zu Urach (geb. 1662 zu Stuttgart, † 1716) auf ihren Namen „E. J. H. z. W. G. M. z. B. O." gedichtete und in Hedingers andächtigem Herzensklang vom J. 1700 befindliche Akrostichon und Trostlied gebetet hatte:

„Eilet fort, ihr Jammerstunden, setzet mich doch einst zur Ruh'."

Auch auf den Namen des Administrators, ihm zum täglichen Gebrauch und seinem heldenmüthigen, christritterlichen, feurigen Charakter ganz angemessen, hat Commerell das gleichfalls in Hedingers G. von 1700 befindliche Akrostichon gedichtet:

„Frischer Muth hat halb gesieget."

In ihren „betrübten Seelentrost," den sie im J. 1700 herausgab, hat die Herzogin auch das erbauliche Bußlied:

„Herr, geh' nicht mit deinem Knechte in das strenge Strafgericht"

aufgenommen, das ihr treuer Berather im Wittwenstand, der obgenannte Joh. Osiander, gedichtet hat. Er war damals noch Professor der griechischen Sprache und Ephorus des Stifts zu Tübingen, ein Sohn des im J. 1697 verstorbenen Kanzlers Joh. Adam Osiander, dem er im J. 1656 geboren wurde. Später wurde er Consistorialdirektor, als der er im J. 1723 die segensreiche Confirmationsfeier in Würtemberg einführte, Mitglied des engern Ausschusses und Prälat von Hirsau. Er starb nach langwieriger Krankheit 18. Okt. 1724, sieben Monate nach seiner geliebten Herzogin, — eine „redliche Nathanaelsseele und ächter Israeliter." Mit eigener Hand schrieb er zuvor noch sein letztes kurzes Bekenntniß von seinem Leben und Sterben:

Gott hat es wohl gemacht in meinem ganzen Leben,
In mancher großen G'fahr, darinn ich mußte schweben.
Wird es auch machen wohl, wie ich hoff' festiglich,
In meiner Todesnoth, wann ich scheid' seliglich.

Dann wählte er sich noch zum Leichentext Ps. 25, 6. 7. und 1 Mos. 32, 10 und ergötzte sich an V. 5 des Liedes: „Warum sollt' ich mich denn grämen," denn damit hatte auch sein Vater sein Predigtamt in Tübingen geschlossen. Als ihn einer auf seinem Sterbebette mit „Magnificenz" anredete, rief der demüthige Mann aus: „Was Magnificenz! ich bin ein armer Wurm, der auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit wartet."

(Quellen: Pregizers gottgeh. Poesien. 1724. S. 61—64, 83—87, 426—438, 439—443. Der ausführlichste Bericht über die beiden fürstl. Personen findet sich in den 1725 gedruckten Funeralien der Herzogin und in der vor dem akademischen Senat zu Tübingen gehaltenen Oratio des Dr. Ferd. Christoph Harpprecht. S. 101 ff.)

* Geb. in Wildberg 1637, † 15. August 1718. Noch vor Herausgabe seiner hundert Lieder theilte Hedinger in seinem andächtigen Herzensklang

dem Titel heraus: „Neuvermehrte im Frühling, Sommer, Herbst und Winter singende himmlische Nachtigall, darinnen durch Vorstellung der zeitlichen Jahreslust die ewige Himmelslust und Seelenfreude abgebildet und zugleich die hohen Wohlthaten Gottes bei allen hohen Festen der vier Jahreszeiten, wie auch allerhand aus der h. Schrift gezogenen Buß- und Trostliedern vorgestellt werden."

Im J. 1709 erschien von M. Ferdinand Friedrich Göbel: „Gott gewidmetes Sonntagsopfer in Liedern für alle Sonn-, Fest- und Feiertagsevangelia."

Im J. 1718 gab M. Andreas Hartmann, Waisenhausprediger zu Stuttgart, ein „lehr-, lob- und trostreiches Gesangbuch" für den Privatzweck heraus, das mehrmals und zuletzt im J. 1733 mit 531 Liedern aufgelegt wurde.

Im J. 1723 gab Wolfgang Adam Held ein „Echo oder Maientagslieder" heraus.

Im J. 1728 erschien von Johann Joachim Hundius: „Die ganze heilige Schrift in summarischen Reimzeilen nach den bekanntesten Kirchenmelodien Gesangsweise vorgestellt."

Ein solches reiches, reges Leben war damals in Würtemberg im heiligen Gesangswesen.

C. Die Oberlausitzer.

In der Oberlausitz, demjenigen Theile des sächsischen Landes, der an Schlesien gränzt, wirkten zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ganz in Spener'schem Geiste die Pfarrer M. Rothe zu Berthelsdorf und von Schlesien herüber Schwedler zu Niederweise und Schäfer zu Görlitz. Durch die ausgezeichnete Erweckungsthätigkeit dieser Männer wurde namentlich in der Oberlausitz ein rechtes lebendiges Christenthum verbreitet. Aus den frommen Kreisen, die sich hier bildeten und in welchen ein inniges, zartes Gefühlschristenthum heimisch war, giengen geistliche Lieder hervor, in welchen hauptsächlich das innere Geistesleben, wie es unter der Bearbeitung des h. Geistes steht, beschaulich dargestellt und vor Allem die göttliche Erbarmung gepriesen wurde, die dem Sünder zu Theil wird im Glauben. Hier ist eigentlich die Wiege der Herrnhut'schen Lieder zu suchen, denn jene oben genannten Zeugen nicht bloß, sondern alle Liederdichter aus diesen frommen Kreisen stehen in persönlicher Beziehung zu dem Stifter der Herrnhuter Brüdergemeinde, dem edlen Grafen Nikol. Ludwig v. Zinzendorf, welcher selbst auch seine eigenen Lieder, die er vor dem J. 1734 und soweit er sie noch ohne besondere Beziehung auf

---

vom J. 1700 bereits folgende drei schöne Lieder mit: „Höret doch den Schwanen singen" — „Ihr Bäume, gönnt mir euren Schatten" und „Meine Zufriedenheit steht in Vergnüglichkeit." Das Letztere ist ein Kernlied.

Herrnhut'sche „Gemeingegenstände" gedichtet hat, zu dieser von ihm sogenannten „Oberlausitz'schen Oekonomie" rechnete, welche er neben der Wetterau'schen Oekonomie der Mystiker und Separatisten mit dem Darmstädter Gesangbuch von 1698, und neben der Halle'schen Oekonomie der sogenannten Halle'schen Pietisten mit Freylinghausen's Gesangbuch vom J. 1704 und 1714 als dritten Zweig der großen Spener'schen Oekonomie aufführt.

Es sind dieß die Lieder, welche Zinzendorf (S. 333) in folgenden Werken veröffentlicht hat.

1) „Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder, eine große Anzahl der kernvollsten alten und erwecklichsten neuen Gesänge enthaltend, Leipzig 1725, mit einer Vorrede Dr. Marpergers;" 2. Ausgabe vom J. 1731, sonst gewöhnlich das Marche'sche Gesangbuch genannt, weil es bei M. Christ. Gottfried Marche, einem ehemaligen Studiosus, der sich längere Zeit bei Zinzendorfs Großmutter aufgehalten und dann als Buchführer in Görlitz niedergelassen hatte, herauskam. Dieß wurde ursprünglich in Herrnhut gebraucht.

2) „Deutsche Gedichte, 1735," 2. Ausg. 1766 mit 130 Liedern, worunter besonders viele Casuallieder, die der Graf von seinen Knabenjahren an, von seinem zwölften Jahre bis zum J. 1734, gedichtet hat, und die einen rührenden Blick in sein keusches, von der Liebe des Gekreuzigten so frühzeitig erfülltes Herz gewähren. Weitere zuvor unbekannte Lieder der Art hat A. Knapp aus den Archivalpapieren der Herrnhuter Unitätsdirektion in der von ihm veranstalteten Sammlung der „geistlichen Gedichte" Zinzendorfs vom J. 1845 mitgetheilt.

3) „Die letzten Stunden unseres Herrn und Heilandes auf dieser Erde, 1722," worinn die Leidensgeschichte vom h. Abendmahl an in vierundzwanzig Abtheilungen und eben so vielen zum Theil größern Gedichten besungen ist. Mitantheil daran hat auch des Grafen Haushofmeister zu Berthelsdorf in der Oberlausitz, der fromme Schweizer Heitz.

4) „Die letzten Reden unseres Herrn und Heilandes vor seinem Kreuzestod, das 14—17. Kap. Johannis in sich haltend, 1725," wo jedem in Reime gebrachten Kapitel ein größeres Gedicht von sechzig bis achtzig Strophen angehängt ist, und woraus Zinzendorf später vierzehn Lieder herausgezogen hat, z. B.: „Herz und Herz vereint zusammen" — „Herr, dein Wort, die edle Gabe."

5) „Der deutsche Sokrates," eine von ihm im J. 1725 und 1726 in Dresden herausgegebene Wochenschrift mit geistvollen Gedichten.

Zu dieser Oberlausitz'schen Oekonomie gehören:

Henriette Catharina von Gersdorf, die Großmutter Zinzendorfs, eine geborene Freiin von Friesen, geboren zu Sulzbach, 6. Okt. 1648. Schon in ihrem Fräuleinstande erlangte sie große Berühmtheit. Morhof, Carpzov, Scherzer und Andere hatten sie in ihren Schriften gelobt und besungen, denn sie war nach damaliger Art eine gute Dichterin im Deutschen und Latein. Zugleich war sie auch Tonkünstlerin und Malerin, wie denn jetzt noch manche Oelgemälde von ihrer Kunstliebe zeugen. Die Bibel konnte sie in den Grundsprachen lesen. Auch war sie in stetem Briefwechsel mit den vornehmsten Gelehrten und vertraut mit allen denen, welchen die Besserung der Kirche am Herzen lag, namentlich mit Spener, A. H. Franke, P. Anton, v. Canstein ꝛc. In ihrem 24. Lebensjahre, im J. 1672, vermählte sie sich sodann mit dem Chursächsischen Geheimerathsdirektor und Landvogt der Oberlausitz, dem Freiherrn Nicolaus v. Gersdorf zu Dresden. Nun ward ihr Einfluß auch in der politischen Welt nicht unbedeutend, wie sie z. B. einmal, als sie zur Zeit der Krönung des Kaisers Joseph I. zu Augsburg Gelegenheit hatte, mit der Kaiserin Eleonore zu sprechen, derselben die evangelische Lehre in ihrer Lauterkeit vorstellte und sich für die im Salzburgischen hart bedrängte Tefferecker Gemeinde verwendete. Sie stand überhaupt in einem heiligen Eifer für die Sache des Reichs Gottes, ja! die Bedrängniß und der innere Verfall der evangelischen Kirche machte sie oft recht trauernd um den Schaden Josephs. Bei ihrem entschiedenen Christenthum fehlte es ihr deßhalb auch nicht an allerlei Spott und Anfechtung. Sie achtete aber solches für Kinderspiel. Ueberhaupt war sie von ganz besonderer Standhaftigkeit und zeigte stets eine mit ruhiger Besonnenheit gepaarte Energie. So machte einst ein immer drückender Schmerz im Kopfe sie vermuthen, daß eine Operation ihn heben könnte; da gieng sie auf ihr Gut, Großhennersdorf, beschied die Aerzte dahin, ließ sich trepaniren, und erst, als sie wieder geheilt war, schrieb sie ihrem Manne, was sie gethan hatte.

Am 23. August 1702 wurde sie zur Wittwe und nahm nun ihren Wittwensitz für immer in Großhennersdorf. Dort erzog sie dann

auch vom J. 1704 an ihren nachmals so bedeutungsvoll in die Geschichte des Reichs Gottes eingreifenden Enkel, den Grafen Nicolaus Ludwig v. Zinzendorf, (S. 333) nachdem ihre Tochter, Charlotte Justine, im J. 1700 ihren Gemahl, den sächsischen Minister Georg Ludwig von Zinzendorf, schon ein Jahr nach ihrer Vermählung durch den Tod verloren und vier Jahre hernach sich wieder anderwärts verheirathet hatte. In ihrem Hause war alle Energie, Geist und Wahrheitssinn, die zur Entwicklung der großen Anlagen ihres Enkels wirken konnten, vereinigt. Zinzendorf preist auch in manchem seiner Lieder den Segen des frommen Beispiels seiner Großmutter und ihrer sorgfältigen Liebe für sein zartes Gemüth, sowie ihrer seltenen Herzensgüte und Glaubensstärke. Sie war eine rechte Mutter in Israel, von der ihr Enkel in dem ihr gesetzten Denkmal es rühmt:

Wisse, daß es Eine war, zu derselben Zahl gezählet,
Die der Herr sich von der Welt ihm zum Eigenthum erwählet.
Darum hat ihr Wandel auch Zeugniß und Beweis gegeben,
Daß man mitten in der Welt vor der Welt bewahrt kann leben
Und daß Gaben, Ehr' und Gut sammt dem edelsten Verstand
Nicht zum Dienst der Eitelkeit oder zu dem schnöden Tand
Seines eignen Nutz und Ruhms müssen angewendet werden,
Sondern Gott zu Dienst und Preis und den Seinen auf der Erden
Zur Erquickung, Trost und Nutz bei dem Druck der bösen Zeit,
Ja zum allgemeinen Dienst Jedem, der's bedarf, bereit.

Wirklich war auch ihr Haus zu Hennersdorf der Zufluchtsort Vieler, namentlich um des Glaubens willen Bedrängter, auf die sie immer viel verwendete. So langten bei ihr auch im Juni 1722 jene drei mährischen Exulanten mit Weib und Kindern an, die dann auf der Höhe des Hutbergs sich ein Haus bauen durften und so die ersten Gründer Herrnhuts wurden. Im J. 1725 schenkte sie dann noch 2000 Thaler zu den Herrnhutischen Anstalten, was für so wichtig angesehen wurde, daß alle Seelen zusammenberufen wurden, dieß von der großen frommen Frau zu vernehmen. Sie hatte zwar allerlei Beschwerden und Lasten zu tragen; aber — wie ihr Enkel bezeugt:

Ihr bewährtes Mittel war: Beten, Glauben, stille seyn
Und auf ihres Gottes Wink weder Kreuz noch Arbeit scheun.

So sprach sie es auch in ihren letzten Neujahrsgedanken, am Neujahr 1725, als eine hochbetagte Wittwe aus:

Ich sorge nur für dieß allein, wie in Dir ganz gelaßner Stille,
In Buße, Glauben und Geduld ich meinen Lebensrest erfülle.
Bis nach erfülltem Leidensmaß Du selbst auf jener neuen Erde

Zu Deiner Ruh mich bringen wirst, wo mir den selgen Genuß
Des Himmelsfriedens, nicht mehr stört kein Feind noch Unruh noch Verdruß.

Zu solcher Ruhe durfte sie dann endlich eingehen als eine siebenundsiebzigjährige Hanna am 6. Merz 1726. Zinzendorf ehrte die hochverehrte Großmutter, indem er für ihre Beerdigung das Lied dichtete: „Die Christen geh'n von Ort zu Ort," wie er ihr auch in ihrem letzten Lebensjahre noch die erste Sammlung seiner Lieder (S. 317) gewidmet hat.

Ihre geistlichen Lieder, deren sie im Ganzen 98 gedichtet hat, gehören zu den besten dieser Zeit. Wärme des Gefühls ist in ihnen mit Klarheit und christlicher Nüchternheit der Betrachtung gepaart. Dr. P. Anton bezeugt von ihnen: „sie sind alle aus reiner Andacht, Inbrunst und langer Erfahrung hervorgeflossen, daß sie dabei das Gemüth stark aufwecken und durchdringend sind im innersten Grund der Seele nach der Schrift." Sie traten anfangs vereinzelt hervor, wie z. B. ihr Kernlied: „Immanuel, deß Güte nicht zu zählen" schon im 1. Theil des Freylingh. G. vom J. 1719 steht. Kurz vor ihrem Tod noch ließ sie eine der Königin Christine Eberhardine gewidmete Sammlung von 55 Liedern anonym unter dem Titel erscheinen: „Geistliche Singestunden, d. i. auserlesene geistl. Lieder von einer vornehmen Standesperson. Löbau 1725." Sie wurden als Anhang dem im selbigen Jahr erscheinenden Löbauischen G. beigefügt und Joh. Mentzer (S. 321) nahm gleich im J. 1726 in sein „Reibersdorfer G." die zwei Lieder auf: „Gelobet sey der Herr, gelobt" und: „Nicht so schläfrig, meine Seele." Eine vollständige Sammlung aller ihrer 98 Lieder, so wie eine reiche Zahl poetischer Betrachtungen über alle Sonn- und Festtagsevangelien, Passionsabschnitte, Jahreswechsel von 1711—1725 erschien im J. 1729 zu Halle im Waisenhaus mit einer Vorrede P. Antons unter dem Titel: „Geistreiche Gedichte und Poetische Betrachtungen der Freifrau v. Gersdorf." Von diesen nahm dann Freylinghausen noch vier weitere in die spätern Ausgaben seines 2. Theils auf.

Ihre verbreitetsten Lieder sind:

„Ein Jahr der Sterblichkeit, der kurzen Lebenstage."
„Gott, der an allen Enden viel große Wunder thut."
„Immanuel, deß Güte nicht zu zählen."
„Mein Herz, ermuntre dich nun wieder."
„Treuer Hirte deiner Heerde."
„Wohl dem, der Jakobs Gott zum Helfer sich erwählet."

(Quellen: Wezels Anal. hymn. I. 4. St. S. 34—38. — Der Graf

v. Zinzendorf — dargestellt von L. C. Freiherrn v. Schrautenbach. Gnadau. 1851. S. 91 ff.)

Johanna Magdalena von Gersdorf, eine Tochter des Freiherrn Gottlob Ehrenreich von Gersdorf und Urenkelin des David von Schweinitz in Liegnitz (Bd. I. 248), geb. 31. Dez. 1706 zu Großhennersdorf. Seit dem Jahr 1717, also von ihrem eilften Jahre an, wurde sie von ihrer Großtante, der ebengenannten „großen Frau" Henriette Catharina v. Gersdorf, erzogen, in deren Geist und Herz anregendem Umgang sie auch blieb bis zu ihrer Verheirathung mit dem sächsischen Hofmarschall v. Geussau zu Saalfeld, wo sie 17. Dez. 1744 starb. Besonders bekannt ist ihr schönes Lied:

„So ruh ich dann getrost mein Heil in deinen Wunden."

Edeling, Christian Ludwig, geb. zu Lebeguin im sächsischen Saalkreise, der Hofmeister des Grafen v. Zinzendorf im Hause seiner Großmutter mütterlicher Seits, der verwittweten Geheimeräthin Henriette Catharine v. Gersdorf in Großhennersdorf. Bis in sein zehntes Jahr, bis zum J. 1711, hat er den jungen Grafen unter seiner Zucht und Aufsicht gehabt, und derselbe hat sich auch bis an seinen Tod dankbarlichst der ersten Eindrücke erinnert, die er durch diesen gottesfürchtigen Lehrer im Spenerischen Geiste erhalten hat. Später wurde er Inspektor und Oberpfarrer in Schwanebeck bei Halberstadt. Er ward durch allerlei Kreuz und Leiden schwer geprüft, also daß er in seinem schönen Sterbelied: „Herzlich gern wollt' ich sterben" voll Himmelssehnsucht singt:

O! mein Jesu gieb mir Flügel!
Führe, führe mich hinein,
Wo die rechten Freudenhügel
Und die sichern Schlösser seyn!

Laß die liebe Stunde kommen,
Da ich völlig werd' entnommen
Allem Jammer, der mich kränkt
Und in tausend Schmerzen senkt.

Er starb zu Schwanebeck im J. 1742. Seine zehn Lieder, welche Freylinghausen alle in den zweiten Theil seines G's. aufnahm, zeigen den Mann des lebendigen Christenthums und den aus mancherlei Kreuzbeschwer nach der himmlischen Heimath sich sehnenden Dulder. Die besten sind:

„Auf, auf mein Geist betrachte."
„Christen erwarten in allerlei Fällen" — W. G. Nr. 343.

Mentzer, Johann, ein geborner Oberlausitzer, geb. zu Jahma am 27. Juli 1658. Er studierte zu Budissin und Wittenberg und wurde dann im J. 1691 Pfarrer in Merzdorf, 1693 in Hauswalde und 1696 in Kemnitz bei Bernstadt in der Oberlausitz. Er stand in freundschaft-

licher Verbindung mit Zinzendorf und dessen Großmutter (S. 320), deren Gemahl er im J. 1702 die Gedächtnißpredigt hielt. Als gewissenhafter Mann und edler Christ genoß er die allgemeinste Achtung. Seinen gottgelassenen Sinn hat er bewährt, als ihm im J. 1704 sein Haus abbrannte und Hab und Gut verloren gieng. Da hat er, wie Hiob, den Namen des Herrn noch loben und in dem damals gedichteten Lobgesang: „O daß ich tausend Zungen hätte" dem lieben Gott für seine Zuchtruthe danken und sagen können:

„Vor andern küß ich deine Ruthe,
Die du mir aufgebunden hast:
Wie viel thut sie mir doch zu Gute
Und ist mir eine sanfte Last:
Sie macht mich fromm und zeugt dabei,
Daß ich von deinen Liebsten sey."

Sagt er es uns doch in einem andern Liede, wie ers gelernt, sich ins Unglück zu schicken:

Gottlob und Dank! ich hab einmal
Die große Kunst erfahren,
Dadurch ich mir in aller Qual
Viel Kummer kann ersparen.
Es breche was da will herein,
So soll mein fester Vorsatz seyn:
Ich will geduldig schweigen.

Er starb zu Kemnitz 24 Febr. 1734.

Von seinen glaubensfeurigen, übrigens meist mit Bilderreichthum überladenen Liedern erschienen 31 in der Sammlung, welche er unter dem Titel herausgab: „Evangelischer Psalter von zehn Saiten. Reibersdorf, 1726" — gewöhnlich nur das „Reibersdorfer G." genannt. Außer diesen hat er aber noch viel mehr gedichtet. Pastor Gottlob Seyffert in Kemnitz besaß eine große Sammlung handschriftlicher Lieder von ihm. Seine schönsten und verbreitetsten Lieder,* von welchen auch Freylinghausen das zweite und vierte in die beiden Theile seines Gesangb. aufnahm, sind:

„Nur Jesus, nichts als Jesus heißet."
„O daß ich tausend Zungen hätte" — W. G. Nr. 4. oder:
„O könnt ich dich mein Gott recht preisen."
„O Freude über Freude."
„Wer das Kleinod will erlangen."

(Quellen: Gottlob Fr. Otto, Prediger zu Friedersdorf, Lexicon der

* Das Lied: „Der am Kreuz ist meine Liebe, meine Lieb ist Jesus Christ" gehört nicht ihm, sondern Ahasverus Fritsch (Bd. I. 342) zu.

seit den 15. Jahrh. verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausitzischen Schriftsteller. 2. Bd. 1802. S. 581—584.)

Jerichovius, M. Immanuel Traugott, ein geborner Oberlausitzer, geb. 18. Juli 1696 zu Löbau, wo sein Vater Rathsherr war; er studierte in Görlitz und Leipzig, wo er im J. 1717 Magister wurde. Im J. 1727 gelangte er zum Rektorat bei der evangelischen Schule zu Teschen, wo er mit den an der dortigen Gnadenkirche angestellten frommen Predigern Steinmetz, Sassadius und Johann Muthmann Ein Herz und Eine Seele war. So wurde er dann auch mit ihnen „wegen pietistischer Irrthümer" durch die östreichische Regierung von Teschen im J. 1730 vertrieben (S. 85). Nachdem er dann als ein Exulant mit ihnen ein Jahr lang bei dem frommen Grafen Henkel in Pölzig eine Zufluchtsstätte für sich und seine Familie gefunden und sich hierauf auch noch in Leipzig aufgehalten hatte, erhielt er im J. 1733 einen Ruf als Pfarrer nach Osternburg in der Oldenburgischen Vorstadt bei Copenhagen. Nicht lange aber sollte dort sein Wirken seyn; schwere Krankheitsleiden kamen jetzt noch über ihn. Sie im rechten gesegneten Sinn zu tragen hatte er frühe schon gelernt. Denn bereits, als er im J. 1720 zu Leipzig Baccalaureus der Theologie wurde, hatte er eine Abhandlung geschrieben des Inhalts: „das h. Kreuz der Christen als ein γλυκύπικρον oder etwas Bittersüßes." Dazu stimmt auch sein schönes, im neuen Brüdergesangbuch enthaltenes (Nr. 394) Lied:

„Das edle Kreuz macht ja recht edle Christen."

Er starb am 1. Sept 1734 zu Bremen, wohin er sich einer Cur wegen begeben hatte.

(Quellen: Otto's Lexicon. Bd. 2. 1802. S. 231—233.)

Rothe, Johann Andreas, Ziegendorfs Patronatspfarrer zu Berthelsdorf in der Oberlausitz. Er wurde geb. 12. Mai 1688 zu Lissa, einem Dorf bei Görlitz in Schlesien, wo sein Vater, M. Aegidius Rothe Pfarrer war. Nachdem er sich auf dem Gymnasium zu Görlitz und Breslau auf das Studium der Theologie vorbereitet hatte, bezog er im Jahr 1708 die Universität Leipzig, wo er sich besonders an Joh. Olearius hielt. Lange konnte er sich wegen Gewissensscrupeln nicht entschließen, ein Predigtamt anzunehmen und war daher längere Zeit Informator bei der Schweinitz'schen Familie in Leuben. Da hörte ihn einst Graf Zinzendorf in Hennersdorf predigen und faßte dadurch ein solches Zutrauen zu ihm, daß er ihn, sobald er im J. 1722 die Herrschaft Berthelsdorf ge-

kauft hatte, zum Prediger daselbst berief. Die freie, herzliche, mächtig ergreifende Predigtweise Rothe's gefiel ihm so wohl, daß er einmal bezeugte: „Ich habe seines Gleichen nicht wieder gefunden.“ In dem Schreiben, womit er ihn auf die Pfarrei Berthelsdorf berief, sagte er unter Anderem: „So gehet denn hin in den Weinberg des Herrn. Sehet da, er schickt Euch in seine Ernte aus. Ihr seyd ein Mann guter Botschaft. Macht eine ebene Bahn zu Lob eurem Gott. Ruft getrost. Schonet nicht. An mir sollt ihr mehr einen getreuen Gehülfen und lieben Bruder, als einen Patron haben. Ich, obwohl schwach und arm, will Euch durchkämpfen helfen in der Kraft des Herrn Jesu. Gehet hin und machet aus der Wüste eine liebliche Hütte Gottes, und erweiset Euch überall als einen guten Hirten, so werdet Ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unvergängliche Krone erlangen.“ Wie herzlich Zinzendorf ihn damals liebte, sieht man aus dem Liede: „Christum lieben über Alles,“ das er Rothe auf seinen Geburtstag im J. 1722 dichtete und worinn er ihm V. 8 also zugesungen:

Christi Liebe, Einfalt, Wahrheit
Und der Bruderliebe Band,
Die besteh'n in Kraft und Klarheit
Hier und dort im Vaterland.
Lieber Freund, wie wünsch ich dir
Diese ungemeine Zier,
Diese Krone aller Gaben,
Christum Jesum lieb zu haben.

Darauf hat ihm dann Rothe auf seinen Geburtstag im J. 1728 mit dem herrlichen Liede erwiedert:

„Ich habe nun den Grund gefunden.“

Am 30. August 1722 wurde Rothe in sein Amt zu Berthelsdorf durch seinen Freund M. Melchior Schäfer, Pfarrer zu Görlitz, eingeführt. Bald darnach bildete sich in der Nähe zuerst als Filial von Berthelsdorf die Herrnhuter Gemeinde. Rothe war es, der dem Grafen Zinzendorf erzählt hatte, wie er aus Veranlassung seiner Predigten in Görlitz dort einen mährischen Zimmermann, Namens Christian David, kennen gelernt habe, der ihm mitgetheilt, wie in Mähren noch viele glaubige Seelen seyen, die sich nach einer Zufluchtsstätte sehnen, wo sie ungestört ihres Glaubens leben könnten. Dieß wurde für Zinzendorf die Veranlassung, durch diesen Zimmermann David, den er sogleich aufsuchte, die mährischen Glaubensbrüder zu sich nach Berthelsdorf einzuladen, die dann auch bald herangezogen kamen und sich zwischen Berthelsdorf und Großhennersdorf am

Hutberg ansiedelten. Diese neue Gemeinde, Herrnhut genannt, welche Rothe als Filial zu besorgen bekam, vergrößerte sich bald so, daß sich daselbst ein schöner Wirkungskreis für ihn eröffnete. Rothe wirkte auch in großem Segen mit hinreißender Beredtsamkeit und Zinzendorf hatte an ihm ein sehr brauchbares Werkzeug zur Beförderung lebendigen Christenthums in seiner Gemeinde gefunden. Er nahm ihn auch in den engern Freundschaftsbund auf, den er mit M. Schäfer und Baron v. Watteville schloß. Obwohl in den nicht gehörig auseinandergesetzten Patronats- und Pfarrechten, so wie einerseits in dem Triebe Zinzendorfs, immerfort in das Predigtamt, zu dem er stets eine innere Neigung hatte, und in die Seelsorge einzugreifen, andererseits in Rothe's Festhalten am kirchlichen Standpunkt, in seiner mehr wissenschaftlichen Lehrweise und in seiner Freimüthigkeit, mit der er Alles frei und gerade heraus, selbst von der Kanzel herab, sagte und wobei er den Grafen zuweilen mitten in der Predigt geradezu anredete oder doch deutlich genug bezeichnete, mancherlei Stoff zu Reibungen zwischen Rothe und Zinzendorf vorhanden war, wirkten doch beide Männer fünfzehn Jahre lang mit einander fort. So oft es auch gegenseitige Anstöße gab, namentlich als Rothe im J. 1728 in Abwesenheit Zinzendorfs die Mähren in Herrnhut zu bewegen suchte, den Namen „böhmisch-mährische Brüder" aufzugeben und sich Lutheraner zu nennen, — so weit auch Beide in der Art, wie sektirerische Menschen zu behandeln seyen, auseinander giengen, indem Zinzendorf solchen möglichst nachgab und sie mit Liebe zu gewinnen suchte, Rothe aber, solches Nachgeben für Verleugnung der Wahrheit haltend, es durch Widerlegung der Irthümer und offenen Widerspruch versuchte: so einigten sie sich doch immer wieder mit redlicher Einfalt und Weisheit in ihrem gemeinsamen edlen Hauptzweck, zumal als auch Zinzendorf das Verhältniß zwischen ihm als Patron und dem pfarramtlichen Wirken Rothe's genauer geregelt hatte. Rothe bekennt, es habe in seiner Seele immer geheißen: „Laßt nicht Zank unter uns seyn, denn wir sind Brüder." Mit Bezug auf diese Verhältnisse dichtete ihm Zinzendorf auf seinen Geburtstag am 12. Mai 1728 das Lied: „Der du der Herzen König bist."

Doch bereitete sich durch solche öfters wiederkehrende Anstöße allmählich die Trennung beider Männer vor, die endlich im J. 1737 erfolgte aus Veranlassung eines höhern Auftrags, den Rothe erhalten hatte, es gehörigen Orts zu melden, wofern der Graf in Religionssachen etwas Bedenkliches vornehme. Der Graf fragte ihn in Gegenwart aller

übrigen Arbeiter an der Gemeinde, ob er das thun würde? Und als Rothe erklärte: „Allerdings!" so sagte Zinzendorf in der Uebereilung; „So wären Sie ein Landesverräther?" Auf dieß gieng Rothe tief gekränkt hinweg, und als vollends die Herrnhutsche Gemeinde einen fremden Geistlichen kommen ließ, damit er ihr das h. Abendmahl reiche, so legte Rothe sein Amt in Berthelsdorf nieder und zog als Pfarrer nach Hermsdorf bei Görlitz, von wo er im Jahr 1742 als Pfarrer nach Thommendorf bei Bunzlau berufen wurde. Hier empfahl er der Gemeinde zu Bunzlau, die nach wiedererlangter Freiheit des evangelischen Gottesdienstes einen frommen Prediger begehrte, den bekannten E. G. Woltersdorf (vgl. S. 116), der dann auch auf sein Bewirken im J. 1748 dort Prediger wurde. Zinzendorf, obwohl er anfangs das Vergehen Rothe's an der Gemeinde zu Herrnhut für sehr schwer hielt, bedauerte doch bald herzlich seine Trennung und äußerte öfters: „Ach! wenn ich nur meinen lieben Rothe wieder hätte!" Er bot ihm sogar im J. 1744 durch seine Frau die Stelle eines Direktors des theologischen Seminars zu Marienborn an. Allein Rothe lehnte es ab und erklärte sich öffentlich sehr stark, wie er sagt, „von innen und außen gedrungen, um der lautern Wahrheit ohne Scheu Zeugniß zu geben," gegen den Herrnhutianismus. Er blieb vollends bis an sein Ende, das am 6. Juli 1758 erfolgte, in Thommendorf. Zwei Jahre später folgte ihm Zinzendorf in die Ewigkeit nach. Dort werden sich die beiden Männer Gottes wieder zusammen gefunden haben vor dem Throne Christi, „wo die Nebel verschwinden, welche hienieden auch solche Herzen einander zuweilen entfremden, die doch im Grunde mit einander einig sind."

Rothe war ein sehr begabter und schätzbarer Mann, ein recht gelehrter und gottseliger Theologe, ein eifriger Prediger der Wahrheit, der, was er dachte, auch ohne Scheu zu sagen wagte, und ein begabter Dichter, von dem wir nach dem Hardenbergischen Verzeichniß 45 geistliche Lieder von gediegenem Werth haben. Sie stehen theils in einigen seiner nahezu 20 kleinen Erbauungsschriften z. B. in dem „erbaulichen Zeitvertreib" oder in der „Handreichung zur Bewahrung der Worte Christi", theils in Lausitzischen Gesangbüchern und Liedersammlungen, z. B. im Laubanschen von 1719, im Reibersdorfer G. vom J. 1726, in den ersten Herrnhutschen und in der Görlitzer Liedersammlung von 1741 und 1746. Die gediegendsten Lieder sind:

„Das wahre Christenthum ist wahrlich leichte."
„Ich habe nun den Grund gefunden" — W. G. Nr. 332.

„Komm, Seele, geh in Gott zur Ruh."
„Mein Herze wallt, so oft es sein gedenkt."
„Unverwandt auf Christum sehen" — W. G. Nr. 397.
„Wenn kleine Himmelserben" — W. G. Nr. 624.

(Quellen: Schmersahl, Geschichte jetzt lebender Gelehrten. Langensalza. 1751. — Christenbote. Jahrg. 1841. Nr. 18. — Casp. Wezels Analecta hymnica. 2. Bd. S. 756—760.

3. Die Herrnhuter.

Spener hatte in seinen theologischen Bedenken III. 160. das Wort ausgesprochen: „Ich bin auf den Gedanken verfallen, in diesem jetzigen so verderbten Zustand der Kirche, wo wir kaum der Ordnung nachzugehen vermögen, könne von uns nicht sowohl derselben gerathen werden in denen Pflichten, welche wir gegen die Boshaftigen verrichten, als vielmehr in denjenigen, mit welchen wir das Gute bei denen, so bereits aus Gottes Gnade einen Trieb dazu haben, nach allem Vermögen suchen zu befördern und also, nachdem wir das äußerlich so verderbte corpus nicht ändern können, sondern müssen es lassen und die Sache Gott befehlen, in demselben und aus demselben allgemach einige gute Seelen zu sammeln, die zu einer ecclesiola in ecclesia (Kirchlein in der Kirch) Personen geben mögen." Diese Idee seines ehrwürdigen Pathen, der ihn in seinem vierten Jahr mit besonderer Herzensbewegung zur Beförderung des Reiches Gottes eingesegnet und die Verwirklichung derselben, an der er selbst Zeit seines Lebens vergeblich gearbeitet, auf seinem Serbebette in prophetischem Geiste verkündet hatte, führte Graf Nik. Ludwig v. Zinzendorf in der Oberlausitz ins Leben ein, indem er am Hutberg, zwischen den Dörfern Berthelsdorf und Großhennersdorf, im J. 1727 die sogenannte Herrenhuter Brüdergemeine oder erneuerte mährische Brüder-Unität gründete — eins mit der großen Kirchengemeinschaft in der Lehre, im Festhalten an der Augsburgischen Confession, von ihr ab- und in sich zusammengeschlossen durch eine eigenthümliche christ-brüderliche Gemeinordnung nach dem Muster der ersten apostolischen Kirchenverfassung und den Regeln der alten mährischen Kirche.

Den Kern dieser Gemeinde, deren Entstehungsgeschichte bei der Lebensschilderung ihres Stifters näher berichtet werden soll, bildeten mährische Christen, die durch die Erweckungsthätigkeit Spenerisch und Frankisch gesinnter Prediger in Schlesien, deren Predigten sie von Mäh-

ren aus besuchten, namentlich durch die Gottesmänner zu Teschen — einen Steinmetz, Muthmann, Sagarneck, Jerichovius ꝛc. (S. 323) angeregt, einen Hunger nach dem lautern Evangelium bekommen hatten, zu dessen Sättigung, die ihnen im Vaterlande versagt war, sie eine Stätte suchten und durch Pfarrer Joh. Andr. Rothe's Verwendung im Sommer 1722 am Hutberg auf Zinzendorfschem Grund und Boden, mitten unter den frommen, von Speners Geist angeregten Kreisen der Oberlausitz, fanden. Aus dieser brüderlichen Gemeine, die das Wort Gottes so reichlich unter sich wohnen ließ und täglich sich selbst in apostolischem Sinne ermahnete mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern entquoll nun ein reicher Strom von Liedern, die sogenannten „Brüderlieder." Der Stifter der Gemeine war auch ihr Hauptsänger und seelenvollster Psalmist, von dem man recht eigentlich sagen kann, „er sang in seinem Herzen" (Col. 3, 16.). Zinzendorfs Lieder bilden den Kern der vielen lieblichen, geistlichen Gesänge der Brüdergemeine.

Daß nun aber Zinzendorf seine eigenen Lieder, die er vor dem J. 1734 sang, noch nicht zu den eigentlichen Herrnhutischen Büderliedern, sondern zur Oberlausitzer Oekonomie rechnet (S. 317) und den Anfang des Brüdergesangs erst vom J. 1734 an datirt, während doch die Gemeine schon im J. 1727 fest unter sich abgeschlossen war, das hat seinen Grund darinn, daß sich in diesem Zeitpunkt erst die eigenthümliche Lehreinsicht und Lehrweise der Brüdergemeine festsetzte.

Zu Anfang des Jahrs 1734 nämlich gieng eine wichtige Veränderung in den Glaubensansichten Zinzendorfs vor, „der Pfeil des Herrn ereilte sein Herz" — wie er selbst bekannte; er sah nämlich nun mit einemmale erst recht ein, daß in der Nothwendigkeit des Todes Jesu und dem „Lösegeld" ein besonderes Geheimniß und große Tiefe liege. Was er so erkannt, legte er im Februar 1734 in einem herrlichen Liede: „Du unser auserwähltes Haupt" nieder, darinn er, was sein Herz bewegte, also aussprach:

„Laß uns in deiner Nägel Maal
Erblicken unsre Gnadenwahl,
Und durch der aufgespaltnen Seite Schrein
Führ unsre Seelen aus und durch und ein.

Dieß ist das wundervolle Ding,
Erst dünkt's für Kinder zu gering,
Und dann zerglaubt ein Mann sich dran
Und stirbt wohl, eh' er's glauben kann.
Das ist die Losung hier vom kleinen Heer,
Das ist der Psalm dort am krystallnen Meer.

Dieß nun, dieses „A und O vom ganzen Evangelio", der Welt zu verkünden als ein Bote, um sie damit zu retten und zur Rechten des Herrn zu stellen, hielt er jetzt für seinen Beruf. Darum schließt er sein Lied mit den Worten:

O unser allgemeines Haupt,
Gieb, daß man meinem Zeugniß glaubt!
Mein Rufen dring in Ohr und Herzen ein,
Und wenn ich auf dich weise, so erschein.

Darum ließ er sich, seines Berufs zum geistlichen Stand gewiß geworden, in Tübingen von der theologischen Fakultät im Spätjahr 1734 nach erstandenem theologischem Examen in den geistlichen Stand förmlich aufnehmen und am Thomastag 1734 dieses Lied, als seinen Botenschild, unter dem Titel: „Erklärung, wie mir's um's Herz ist," zur Veröffentlichung drucken. „So wurde," erzählt er nun selbst, „durch meinen Einfluß auf die Brüder seit dieser Zeit das Versöhnopfer Jesu unsere eigene und öffentliche und einzige Materie, unser Universalmittel wider alles Böse in Lehre und Leben;" und Leonhard Dober, sein Mitarbeiter in der Gemeine, setzt bei: „Nachdem wir seit dem J. 1727 in allen Dingen mehr Erfahrung erlangt und viel Unnöthiges verlernt hatten, begann im J. 1734 die heilige Lehre von Jesu Wunden und seinem Verdienst das Einzige und Allgemeine und für Jedermann Nothwendige zu werden, womit zugleich die freie Gnade und der selige Genuß der armen Sünder stark getrieben ward."

Hierin läge also das Unterscheidende von den Liedern der Oberlausitzer Oekonomie und überhaupt das Charakteristische der Brüderlieder. Zinzendorf nennt in dieser Hinsicht selbst zwei Punkte: „Der eine Punkt, der von mir und der Brüder-Unität ins Herz gefaßt und zum Mittelpunkt aller Lehre und aller Lieder gemacht wurde, ist — das Erkennen des wahrhaftigen Gottes in seinem Sohne, was unter allen Aposteln Johannes am deutlichsten bezeichnet hat; hierin zeigt sich der Hauptcharakter unserer Lieder — das innige Gefühl der Liebe des Heilands und der Gemeinschaft mit ihm; ein zweiter Punkt ist damit verwandt — eine Einfalt und Andacht, Innigkeit und eine Brüder-Gemeinschaft." Christus der Gekreuzigte in seiner Marterschöne und Liebesgestalt und die Gemeine des Herrn — das ist also der Doppelquell des Herrenhutischen Gesangs, dem zum Unterschied der Innigkeit des Spenerisch-Franke'schen Gesangs das Merkmal der Sin-

nigkeit im Gewand einer ganz eigenthümlichen Familiensprache von Kindern mit Gott und von Geschwistern unter einander gebührt. Dr. J. P. Lange sagt über die Herrenhut'sche Gesangweise: „Das Gefühl der Hingebung an den Versöhner, wie er dem Glaubigen in der erschütternden Gestalt seiner Liebestreue, in der geistlichen Kreuzesschöne erscheint, bildet den Grundton dieser Poesie. Die Herrlichkeit, der Gnadenreichthum dieses Gefühls, welches die ganze Kirche Christi von Neuem erschüttert und im Glauben fortbewegt hat, bildet ihre Kraft; die Ausschließlichkeit und undogmatische Haltung ihre Schwäche. Das wahrhaft christliche, freie Liebesleben in der Gemeine gab vielen ihrer Lieder eine solche lyrische Einfalt, Kraft und Schönheit, wie sie im Durchschnitt den kirchlichen Liedern weniger eigen ist."

War schon bei Zinzendorf, der den Typus der Herrenhut'schen Gesangweise ausbildete, die äußere Form der Lieder mangelhaft, da er sie für Nebensache achtete, so war dieses noch mehr der Fall bei den noch weniger formkundigen Brüdern und Schwestern, die in der Gemeine sangen und die meist nicht gerade zu Dichtern und Dichterinnen geboren waren, aber als kindlich-fromme Seelen durch die Liebe Christi solche wurden, und manches schöne, liebliche, gediegene Lied auf dem Gemeinaltar zur Ehre Christi spendeten. Das Liederdichten war bei ihnen Gemeindesache, zusammenhängend mit ihrem vielen Singen. Manche Lieder wurden von Verschiedenen miteinander oder nacheinander zusammengedichtet.

Aus solchen Liedern von ungemein großem Reichthum schuf sich nun die Gemeine bald nach jenem bedeutungsvollen, entscheidenden 1734er Jahr ein eigenes Gesangbuch. Es erschien mit 971 Liedern unter dem Titel: „Das Gesangbuch der Gemeine in Herrenhut. Daselbst zu finden im Waisenhaus. 1735." 2. Ausg. 1737. Es enthält zugleich manche alte Kernlieder der evangelischen Kirche, doch sehr abgekürzt, so daß meist bloß einige Verse der bekanntesten Lieder aufgenommen wurden; auch sind die alten mährischen und böhmischen Lieder der ersten Brüder-Unität aus dem Reformationszeitalter mit ihrer Einfalt und Kraft, wie sie Mich. Weiß ins Deutsche übersetzt hatte, hier wieder erneuert.

Im J. 1741 erschien, um ein Lied vermehrt, die dritte Auflage dieses Gesangbuchs unter dem Titel: „Christliches Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeinen von 1735 zum drittenmal aufgelegt und durchaus revidirt." Als ein zweiter Theil ist ein Anhang beigefügt, und solcher Anhänge wurden

es bis zum J. 1749 XII nebst IV Zugaben, in welchen die Zahl der Lieder bis auf 2357 anschwoll. Von den Liedern in diesen Anhängen heißt es: „Es sind solche mehrentheils entweder bei Gelegenheit aus dem Herzen gesungene und nachgeschriebene (die Zinzendorf'schen) oder auf gewisse Fälle gerichtete, theils nach der Weise einer Gemeine, die alle Gaben anwendet, von alten und jungen ungelehrten Leuten beiderlei Geschlechts, ungekünstelt und ohne große Meditation, bei Erforderung der Umstände für ihre Chöre und Klassen aufgesetzte und zum Andenken behaltene Gedanken, darinn man einige theologische Präcision nicht gesucht hat, weil man sie von den Autoribus nicht fordern kann, aber dabei zum Preis des Lammes frei bekennet, daß man sie darinn findet und bewundert."

In der „historischen Nachricht vom Brüdergesangbuch, Gnadau 1835", ist es nun Herrenhutischer Seits selbst zugestanden: „In dieser Zeit riß ein falscher Geist in der Brüdergemeine ein, der sich vom Streiterernst der ersten Jahre und dem nachherigen zarten Gefühlschristenthum verirrte zu Spiel und Tändelei in Lehre und Leben." Immer mehr kam eine stark sinnliche Darstellungsweise auf, wobei eine überstiegene Phantasie sich zu den unschicklichsten Ausmalungen des Bildes vom Bräutigam und der Braut, darstellend das Verhältniß Christi zur Gemeine oder zur einzelnen glaubigen Seele, und zu den kleinlichsten, wahrhaft kindischen Spielereien mit dem Blut und den Wunden Christi verleiten ließ. Sie sprachen viel von den purpurrothen Flüssen der Wunden und Nägelmale, der Blutbethauung des Heilands und seinem heiligen Wundenöle, der Blutwürmeleinsmäßigkeit ꝛc. Wer da wolle selig seyn, der müsse mit den blassen, todten, eiskalten Lippen Jesu geküßt werden, den todten Leichnam des Heilands beriechen, mit seiner Grabesluft durchdünstet werden oder der solle sich flüchten in die durchstochene Seitenhöhle, in die fünf Brünnlein und Seitenlöchlein. Einer der Aeltesten sagte einmal: „es müsse in der Gemeine noch dazu kommen, daß nichts mehr soll gesprochen werden als von Wunden, Wunden, Wunden!" Der Anfang eines solchen Wundenliedes lautet:

Des wunden Kreuzgotts Bundesblut,
Die Wunden-, Wunden-, Wunden-Fluth,
Ihr Wunden, ja ihr Wunden
Macht Wunden-, Wunden-, Wundenmuth
Und Wunden, Herzenswunden!
Wunden! Wunden!
Geißelwunden, Dornenwunden,
Nägelschrunden, Speerschlitzwunden.
Grüß Euch Gott, ihr Wunden!

Zinzendorf gab auch hier den Ton an, denn selbst von Gott redete er damals gar viel, als von dem „Papa'chen und süßen Mama'chen." So z. B. in dem Kinderversel (Nr. 1909):

„Ich liebe mein Papa'chen,
Ich liebe mein Mama'chen
Und Bruderlämmelein,
Ich lieb die lieben Engel,
Ich lieb den obern Sprengel,
Das Kirchlein und mein Herzelein."

In einem Jesusliede heißt es:

Wenn ich in meinem Winkelein
Umarm und küß mein Lämmelein,
Sind die fünf Wunden mein.
Ich leg mich in der Höhl' vom Speer,
Bald in die Läng, bald in die Queer,
Als wär' sie mein alleine.
Denn mein Bettlein
Ist die Lende Und die Hände,
Und die Füßen
Brauche ich zu meinen Küssen.

Und in einem andern Liede (Nr. 2011) lautet es von Christo und seinen Glaubigen also:

„Nichts ist doch freundlicher, als unser Herr'gen,
Nichts liebt sich doch so sehr, als seine Närr'gen.
Nichts predigt kräftiger, als Wundenpfärr'gen,
Nichts singet lieblicher, als Jesu Lerchen.
Drum bleib' ich unverrückt im Bund der Närrlein,
Und liebe ewig der Närr'gen Herrlein."

In den Zugaben finden sich gar Lieder, wie Nr. 2251: „Was macht ein Kreuzluftvögelein?" und Nr. 2277: Nun hör du Kreuzluftvölkelein", worinn gefragt wird: „Was ist ein Kreuzluftstäubelein? Was ist ein Kreuzlufthänelein? Wie macht's das Kreuzluftbienelein? Wie thut das Kreuzluftschäfelein? Wie macht's ein Kreuzluftkälbelein? Wie macht's das Kreuzluftschnäbelein? Was ist ein Kreuzluftmägdelein? — Knäbelein — Männelein — Weibelein?" — „Und was mehr dergleichen Spielwerke seyn", setzt Caspar Wezel hinzu, der in seinen **Analect. hymn.** II. Bd. vom J. 1753 dagegen eiferte, „die sich in den Herrenhut'schen Liedern finden und weder dem Papa'gen, noch Mama'chen im Himmel gefallen können. Es findet sich hier die wahre Bedeutung des Gleichnisses von dem guten Waizen und Unkraut, welches der Feind aussäete, da die Ackerleute schliefen. Wir leben jetzt zu einer lüsternen Zeit, da man der alten einfältigen Wahrheit fast müde ist und die alten gesunden und guten Lehren frikassiret." Ja, der orthodoxe Eiferer Erdmann

Neumeister zu Hamburg schrieb sogar dagegen: „Beelzebub habe in Herrenhut ein ganz sonderliches Nest gebauet und sich nicht gescheuet, seinen Dreck unter Balsam zu mengen." Bei solchen Auswüchsen ist wirklich auch eines der neuesten Urtheile über diese Gesangweise, das des Gervinus, nicht ungerecht: „Bei der Verzückung über Christi Wundenmale hat sich die Andacht des Geistes fast in einen äußerlichen, nervösen Reiz verkehrt." Dazu kam noch, daß die Herrenhuter Sänger sich dabei einer Sprache voll kauderwelscher, seltsamer, lächerlicher Redensarten, ja eines Mischmaschs von allerlei Sprachen bedienten.

Zinzendorf erkannte nun aber später selbst reumüthig diese Verirrung, weßhalb er zugleich mit der Reinigung, die er in der Gemeine vornahm, im J. 1751 diese XII Anhänge kassirte und sogleich an die Ausarbeitung eines gereinigten Gesangbuchs gieng, worinn er die Gemeine wieder auf den reichen Schatz biblischer Liederdichtung der Gesammtkirche zurückführen wollte, ohne jedoch damit das Schöne und Gute ihrer eigenthümlichen Gesangweise fahren zu lassen. Es ist dieß das sogenannte große Londoner Gesangbuch, das er in London ausarbeitete. Es erschien unter dem Titel: „Etwas von dem Lied Mosis, des Knechts Gottes, und dem Liede des Lammes, d. i. Alt und Neuer Brüdergesang von den Tagen Henochs bis hieher. 1. Band, mit 2169 Nummern. London, 1753. 2. Band, mit 1096 Nummern. London, 1754." Im J. 1755 folgten noch zwei Anhänge; der erste enthält die Lieder des jungen Grafen Christian Renatus v. Zinzendorf, der zweite mit dem Titel: „Zweiter Anhang der übrigen Brüderlieder von 1749 an" — noch 310 Nummern, meist die letzten poetischen Gaben des alten Grafen, dessen Leben, nebst dem der hauptsächlichsten Glieder seiner Gemeine, nun geschildert werden soll:

v. **Zinzendorf**, Graf Nikolaus Ludwig, der Stifter, geb. 26. Mai 1700 zu Dresden, wo sein Vater, Georg Ludwig, einer der geschätztesten Minister am sächsischen Hof war und als ein redlicher Beschützer frommer Leute galt. Spener hob ihn aus der Taufe und hat ihn auch später in seinem vierten Lebensjahr mit besonderer Herzensbewegung zur Beförderung des Reiches Jesu eingesegnet. Schon am 9. Juli des Jahrs 1700 starb sein edler Vater, und als nun seine Mutter, Charlotte Justine, geb. Freiin von Gersdorf, im J. 1704 sich mit dem preußischen Feldmarschall v. Natzmer in Berlin verheirathete, kam das zarte Knäblein in die Hände seiner Großmutter, der verwittweten Freifrau Henriette Catharine v. Gersdorf. Diese fromme Frau (s. S. 318) erzog ihn von seinem

vierten bis in sein zehntes Jahr in Gemeinschaft mit ihrer frommen, geistvollen Tochter, Henriette, mit der liebevollsten Sorgfalt und Frömmigkeit, und las mit ihm frühe schon Luthers und Speners Schriften. Auch gab sie ihm an Christian Ludwig Edeling (s. S. 321) einen wahrhaft gottesfürchtigen Informator. So wuchs er auf als ein Gnadenkind von Jugend an. Ehe er noch vier Jahre alt war, hatte er schon den einen Punkt vor allen tief zu Herzen genommen, daß Christus unser Bruder und für uns gestorben sey. So schrieb er dann auch im Drang der Liebe gegen den auch für ihn gekreuzigten Heiland öfters an denselben herzliche Briefe, die er zum Fenster hinauswarf, in der Gewißheit, der Heiland werde sie schon finden. Ja, er schloß einen innigen Bund mit dem Heiland mit den Worten: „sey Du mein, lieber Heiland, ich will Dein seyn." Zu einer andern Zeit trug das liebende sechsjährige Kind die Stühle seines Zimmers zusammen, um ihnen zu predigen, wie gut man's beim Heiland habe. So traf ihn einmal im J. 1706 ein Trupp schwedischer Soldaten, die ins Hennersdorfer Schloß eingedrungen waren, um Kriegsgelder einzufordern, und dann ganz erstaunt und andächtig vor dem jungen Prediger stehen blieben. Erhielt er einiges Taschengeld, so war es bald an die Armen verschenkt, und schon frühe ward ihm fromme Gemeinschaft mit Andern zum Herzensbedürfniß, so daß er mit einigen christlichen Knaben sogenannte „Banden" stiftete, worinn sie mit einander beteten und einander vor dem Herrn gelobten, Jesu bis in den Tod treu zu seyn. So war es dem zehnjährigen Knaben schon zum seligsten Ziel geworden, dem allein zu leben, der für Alle gestorben und auferstanden ist. In seinem eilften Jahr brachte ihn seine Großmutter in das von A. H. Franke geleitete Pädagogium in Halle, wo er unter der frommen Leitung dieses edlen Mannes bis zum sechzehnten Lebensjahr seine Studien betrieb. Auch hier schloß er mit gleichgesinnten, jungen Leuten eine besondere Gemeinschaft zur Uebung in der Gottseligkeit, unter dem Namen „der Senfkornorden". Dessen Regeln waren, bei Jesu Lehre unverrücklich zu bleiben und derselben würdiglich zu wandeln, die Liebe des Nächsten auszuüben und die Besserung desselben, sonderlich auch die Bekehrung der Juden und Heiden sich angelegen seyn zu lassen. Das Ordenszeichen bestand in einem Schild mit einem Ecce homo, einem dorngekrönten Jesusbild, das die Umschrift hatte: „Seine Wunden unsere Heiligung". Von diesen Herzensgenossen blieb namentlich der edle schweizerische Baron Friedrich v. Watteville (s. unten) lebenslänglich mit ihm verbunden. Schon damals war der junge Zinzen-

dorf von dem Gedanken erfüllt, die Kirche einst in Speners Geist zu reformiren und unter den Heiden zu begründen. Er sagt hierüber selbst: „Die tägliche Gewohnheit, in des Herrn Prof. Franke's Häus erbauliche Nachrichten aus dem Reiche Christi zu hören, Zeugen aus allerlei Ländern zu sprechen, Missionäre kennen zu lernen, Verjagte und Gefangene zu sehen, ingleichen die damals in vollem Flor stehenden Anstalten, des seligen Mannes eigene Munterkeit im Werke des Herrn, nebst verschiedentlich wahrgenommenen schweren Prüfungen" (er hatte unter Kränklichkeit, schlechten Hofmeistern, Spott und Hohn vieler Studiengenossen mancherlei zu leiden) „haben den Eifer in des Herrn Sache in mir mächtig gestärkt." Was in dem aufstrebenden Jüngling lag, das ahnete schon A. H. Franke, denn er sagte zu jener Zeit einmal von demselben zu seinen Mitarbeitern: „Dieser wird einmal ein großes Licht in der Kirche werden." Im April 1716 versetzte ihn sein Vormund, der den Halle'schen Pietisten nicht hold war, auf die strengorthodoxe Universität Wittenberg, damit er dort nun die Rechtswissenschaft studiere. In seinen Freistunden überließ er sich aber am liebsten theologischen Studien, denn er hätte sich viel lieber dem geistlichen Stande gewidmet. So fleißig er nun auch der Rechtsgelehrsamkeit oblag, so betrieb er dennoch die Herzenstheologie ohne Unterlaß. In seinem Tagebuch aus dieser Zeit findet man die Stelle: „Was ich bisher profitirt habe, ist: daß ich die Eitelkeit der Welt immer mehr verachte, und das meine einige Sorge seyn lasse, wie ich mit dem, der aller Welt gebieten kann, mich immer mehr vereinigen könne. Will Gott was Großes und seinem Reiche zum Nutzen Dienendes aus mir machen, so biete ich der ganzen Welt Trotz und weiß, daß ich's ohne ihren Dank werden müsse. Ich lebe überhaupt der festen Zuversicht, daß ich einmal ein hauptsächliches Werkzeug zur göttlichen Ehre werden dürfe, welches durch Haß, Neid und Rachgier dringen wird. Gott hat mir, Ihm sey Dank! zur Beförderung seines Ruhmes einen unermüdeten Geist gegeben, welcher nicht einen Augenblick ruhen kann." Das waren recht prophetische Worte, worauf Gott sein Siegel der Erfüllung gedrückt hat. Nach dreijährigen Studien zu Wittenberg begab er sich im Frühjahr 1719 in Begleitung eines Hofmeisters auf Reisen durch Holland, Frankreich und die Schweiz. Als er da in Düsseldorf am Rhein die Gemäldegallerie besuchte, traf er ein Gemälde, auf welchem der mit Dornen gekrönte Heiland abgebildet war und unten die Worte standen: „Das that ich für dich, was thust du für mich?" Das machte einen tiefen, gewaltigen Ein-

druck auf seine junge Seele, darüber er nachher selber bekannt hat: „ich fühlte, daß ich hierauf nicht viel würde antworten können und bat meinen Heiland, mich in die Gemeinschaft seiner Leiden mit Gewalt zu reißen, wenn mein Sinn nicht hinein wolle." * Und von da an blieb es auch der Grundton seines ganzen Lebens: „Ich habe Eine Passion und die ist Er, nur Er." So vermochte denn auch die Weltstadt Paris, in der er sich längere Zeit aufhielt, mit ihren mächtigen Reizen nichts über den gottseligen Jüngling; mit entschlossenem Sinn und gen Himmel gewandter Seele gieng er durch das Pariser Wollustsmeer unversehrt hindurch und schloß sich nur um so entschiedener an die Glaubigen, auch an edlere Katholiken, an. Dabei lernte er zugleich auf seinen Reisen die edle Toleranz, das wahre, lebendige Christenthum bei den Gliedern der verschiedensten christlichen Glaubensparteien aufzufinden und anzuerkennen. Ueber den Eindruck, den diese ganze Reise auf ihn machte, schrieb er hernach an seinen Stiefbruder: „Du kannst nicht glauben, wie abgeschmackt mir die Welt auf meiner Reise vorgekommen ist. Es ist ein elend jämmerlich Ding um alle Hohheit der Großen!"

Nach seiner Rückkehr im J. 1721 nahm er seinen Verwandten zu lieb die Stelle eines Hof- und Justizraths in Dresden an, ob er gleich immer noch lieber in den geistlichen Stand getreten wäre. Er betrachtete diese Stelle nur als eine Geduldsübung, hielt in seinem Hause mit Erlaubniß des Superintendenten Val. Löscher öffentliche Erbauungsstunden und schrieb eine Wochenschrift: „Der deutsche Sokrates," in der er die Sitten und Vorurtheile der Stadt Dresden freimüthig rügte, und für das Reich Christi zu dienen beflissen war. Am 7. Sept. 1723 trat er in den Ehebund mit Erdmuth Dorothea, Schwester des Grafen Heinrich **XXIX.** von Reuß zu Ebersdorf (s. unten), welchem er zuvor die liebliche Tochter der verwittweten Gräfin von Castell, Theodore, zu der er bei einem Besuch auf der Rückreise aus der Schweiz eine innige Neigung gewonnen, mit größtem Edelsinn abgetreten hatte, weil er von der Mutter seines Freundes zufällig hörte, wie sehr sie ihren Sohn mit Theodore verlobt zu sehen wünschte. Dieses Opfer des treuen Freundschaftssinns lohnte der Herr, denn er ließ ihn nun an der Schwester des Freundes eine vortreffliche, für seine Arbeit im Weinberge des Herrn ganz eigenthümlich auserlesene Seele finden, die bereit war, mit ihm Schmach,

* Weiteres darüber s. II. Nr. 236.

Arbeit und Verleugnung um Christi willen zu übernehmen.* Am Hochzeittage dichtete er das unvergleichlich schöne Lied über die Seligpreisungen der Bergpredigt: „Kron und Lohn beherzter Ringer", das in keinem Gesangbuch fehlen sollte. Daraus leuchten die heiligen Empfindungen hervor, mit denen er in die Ehe trat, wie er denn auch um diese Zeit mit der neuen Gefährtin seines Lebens einen Bund machte, „auf des Herrn Wink alle Stunden den Pilgerstab in die Hand zu nehmen und zu den Heiden zu gehen, um ihnen den Heiland zu predigen." Zuvor schon hatte er dem treulosen Pfleger seines Vermögens, der ihm, um sich der Rechnungsstellung zu entziehen, frech genug geschrieben hatte, „daß er als ein Jünger Christi wohl kein so großes Gewicht auf irdische Güter legen werde," die Rechenschaft mit großmüthigem Sinn erlassen und mit dem, was noch übrig war, friedselig vorlieb genommen.

Nicht lange nach seiner Trauung nun eröffnete sich für ihn ein größerer Wirkungskreis zur Förderung des Reichs Gottes, wornach je mehr und mehr sein Sehnen gerichtet war. Bei ihm hieß es nicht, wie bei jenen Verächtern im Gleichniß des Herrn: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen." Auf dem von ihm erst im J. 1721 erkauften, bloß eine Stunde von Großhennersdorf in der Oberlausitz gelegenen Rittergut Berthelsdorf, wohin er 1722 den edlen Joh. A. Rothe (s. S. 323) als Pfarrer berief, stellten sich mehrere mährische Christen ein, die um ihres Glaubens willen ihr Vaterland und Alles verlassen hatten. Er gab denselben, gerade als er seine Brautreise antreten wollte, die Erlaubniß zur Niederlassung auf seinem Grund und Boden, und am 17. Juni 1722 fällte der mährische Zimmermann Christian David (s. unten) den ersten Baum zum ersten Pilgerhause mitten im Walde am sogenannten Hutberg bei Berthelsdorf, indem er dabei in den prophetischen Ruf von Psalm 84, 4. ausbrach: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott." Der Haushofmeister des Grafen, ein frommer Schweizer, Namens Heiz, hielt die Einweihungsrede, und er war es auch, der zuerst darauf kam, dieser neuen Niederlassung könne gar sinnreich der Name „Herrenhut" gegeben werden. Denn er schrieb am 8. Juli an den Grafen: „Gott segne dieses Werk nach seiner Güt und verschaffe, daß Euer „Excellenz an dem Berge, der der Hutberg heißt, eine Stadt bauen, die

* Weiteres s. II. Nr. 496.

„nicht nur unter des Herrn Hut stehe, sondern da auch alle Einwoh-„ner auf des Herrn Hut stehen, daß Tag und Nacht kein Schweigen „bei ihnen sey.“ Bald sammelten sich nun immer mehrere flüchtige Glaubensgenossen aus Mähren am Fuße des Hutberges; auch des Grafen Herzensfreund, Fr. v. Watteville, ließ sich daselbst nieder, und es blühte eine liebliche Gemeinde auf, deren Glieder entschlossen waren, für den Gekreuzigten zu leben und zu sterben. Am 12. Mai 1724 legte Zinzendorf, der, so oft es möglich war, diese Gemeinde besuchte, den Grundstein zu einem Versammlungshaus, wobei er eine ergreifende Rede hielt und Watteville, auf dem Grundstein knieend, ein salbungsvolles Weihgebet sprach, daß alle Anwesenden in Thränen zerfloßen. Im J. 1727 gab er sein Amt in Dresden auf und zog nun ganz nach Berthelsdorf, um sich der immer größer werdenden Gemeinde zu Herrenhut ganz widmen und für das leibliche und geistliche Wohl seiner Unterthanen aus allen Kräften sorgen zu können. Der Entschluß war in ihm gereift, eine besondere religiöse Gemeinde zu gründen, in der, wenn gleich auch aus den verschiedenartigsten äußerlichen kirchlichen Bekenntnissen gesammelt, Leute vereinigt wären, die Ein Herz für Jesum, den Sohn Gottes, haben. Mit den Halle'schen Pietisten war er auch nicht mehr ganz einverstanden*, weil er bei seinen mildern Ansichten, wobei er kindliche Ergreifung des Heils in Christo und freie, herzmäßig-praktische Liebe gegen ihn, den allgenugsamen Hohenpriester, für die Hauptsache hielt, den gewaltigen Bußkampf, den diese als den Weg zur Bekehrung festsetzten, für eine zu harte Forderung ansah. Es hatte sich überhaupt die Meinung bei ihm festgesetzt, eine gründliche Lebensverbesserung der lutherischen Kirche im Ganzen und Großen sey unausführbar, weßhalb wenigstens in einer abgesonderten Gemeinde ein Salz gesammelt werden sollte, das noch der Christenheit bei der bevorstehenden Zeit eines großen Abfalls zu Nutzen kommen könne. In der neuen Ansiedlung fanden sich nun manche redliche Gemüther aus der lutherischen und reformirten Kirche ein, denn durch Speners Anregung sehnten sich damals in Deutschland Viele nach lebendiger Gemeinschaft, wie ja auch Spener schon bei seinem Tode solche kleinere Verbindungen,

* Bekannt ist der Vers von Zinzendorf:

„Ein einzig Volk auf Erden
Will mir anstößig werden
Und ist mir ärgerlich:
Die miserablen Christen,
Die kein Mensch Pietisten
Betitelt, als sie selber sich.“

„**ecclesiolas in ecclesia**, Kirchlein in der Kirche,“ verheißen hatte. Allein mit den Redlichen fanden sich auch manche separatistisch-gesinnte, eingebildete und schwärmerische Leute ein, und die aus Mähren herbeigekommenen Christen wollten ihre uralte Gemeindeverfassung nicht fahren lassen. Es wurden daher in der jungen Gemeinde anfangs viele widersprechende Meinungen und Lehrsätze kund. Nach vielen ernstlichen Abreibungen gelang es endlich der zartesten, geduldigsten und besonnensten Liebe des Grafen, eine Einigung im Frieden zu Stand zu bringen. Als sie nämlich eines Tages alle bei ihm versammelt waren und nicht weniger als dreißig verschiedene Ansichten sich geltend zu machen suchten, bat er um Stille und fragte jeden Einzelnen, ob er nicht ein Sünder sey und durch Jesu Leiden hoffe selig zu werden. Nachdem ihm nun Jeder das bejaht hatte, so sprach er: „So sind wir ja Alle in der Hauptsache Eins und können uns darauf brüderlich verbinden; das Andere wird sich finden.“ * Drauf entwarf er eine christ-brüderliche Gemeinordnung nach Art der ersten apostolischen Kirchenverfassung und der alten mährischen Kirche und legte sie am 12. Mai 1727 der ganzen versammelten Gemeinde vor, nachdem er drei Tage lang in einem Gemeinderath vorher alle Gegenstände der Lehre und des Wandels durchgeredet hatte. Er hielt dabei drei Stunden lang eine tiefbewegte Rede gegen die Uebel religiöser Trennungen, worauf Alle ohne Ausnahme, beschämt über die traurigen Zerwürfnisse, mit tiefer Rührung ihm die Hand reichten und feierlich versprachen, im Geiste der Liebe Christi Eins seyn zu wollen. Nun wurden zwölf Männer zu Gemein-Aeltesten und der Graf zum Vorsteher, Watteville aber zu seinem Gehülfen gewählt; man ordnete tägliche Gottesdienste Morgens und Abends an, und theilte die Gemeinde in kleinere „Banden“, welche sich mit besonderer Offenheit wechselseitig ermahnten und erbauten. So ward denn an selbigem Tage die Herrenhut'sche Brüdergemeinde oder Brüder-Unität gestiftet. Am 13. August feierten sodann alle das h. Abendmahl, wo vollends die verschiedenen Genossen Ein Herz und Eine Seele wurden, so daß von jener Zeit an der eigentliche Gemeingeist und das einträchtige Festhalten an dem Gekreuzigten seinen Anfang nahm. Um diese Zeit dichtete der Graf sein Weihelied für Herrenhut, das eigentliche Stiftungslied der Brüdergemeinde: „O ihr auserwählten Seelen in dem Pella Herrenhut.“ Nicht lange stand es an,

* Weiteres hierüber s. II. Nr. 217 und Nr. 130.

so wandte nun Zinzendorf seine Thätigkeit für das Reich Gottes auch nach Außen. Auf einer Reise nach Kopenhagen hatte er daselbst von einem Kammermohren des Grafen von Lauerwig gehört, wie seine Schwester, eine Sclavennegerin auf der dänischen Insel St. Thomas in Westindien, schon lange ein sehnliches Verlangen nach dem Evangelium trage. Dieß gab die Veranlassung, daß die Brüdergemeinde im J. 1732 beschloß, eine Mission unter den Negersclaven auf den dänischen Inseln Westindiens, so wie auch auf Grönland zu beginnen (s. unten).

Gegen diese neue Gemeinde regte sich aber von Jahr zu Jahr allerseits immer größerer Widerspruch, so daß der sächsische Hof mißtrauisch wurde und dem Grafen bedeuten ließ, Herrnhut zu verlassen. Er zog deßhalb im J. 1733 nach Tübingen, wo sein Herzensfreund, der Repetent Fr. Christoph Steinhofer, nachmaliger Dekan von Weinsberg, sich aufhielt (S. 239), und ließ es sich von der dortigen theologischen Fakultät bestätigen, daß die Herrnhuter Gemeinde als Augsburgische Confessionsverwandte dennoch im Verband mit der lutherischen Kirche stehen könne. Auf dieß durfte er wieder zurückkehren, und entschloß sich nun im J. 1734, besonders auf Zureden seines Freundes Spangenberg, den geistlichen Stand anzunehmen. Er ließ sich daher im April 1734 unter einem fremden Namen zu Stralsund, wo er eine Zeit lang eine Hofmeisterstelle bekleidete, in der Theologie und Rechtglaubigkeit examiniren und trat sofort im Spätjahr zu Tübingen, unter dem Vorsitz des Kanzlers Dr. Christoph Math. Pfaff, förmlich in den geistlichen Stand ein, nachdem die ganze Fakultät ihm ihre freudige Zustimmung hiezu ertheilt hatte. Am vierten Advent predigte er nun in der Tübinger Georgen- und Hospitalkirche, so wie an andern Orten, in Pfullingen, Hirsau ꝛc. mit großem Eindruck, und knüpfte zugleich Freundschaftsbande mit Männern, wie Bengel, Reuß, Oetinger ꝛc., an. „Von Kindheit an," so erklärte er der Tübinger Fakultät, „hatte ich ein Feuer in meinen Gebeinen, die ewige Gottheit Jesu zu predigen; ich habe die Hauptabsicht, dem Heiland mich mit Leib und Seele zu opfern und Christum öffentlich zu predigen und besonders anzupreisen, schon zwanzig Jahre; nun bin ich vierunddreißig Jahre alt, der Eifer ist nicht erkühlet; ich will nur dem Exempel Stephani folgen und mich selbst verordnen zum Dienst der Heiligen. Ich habe die Kirche lieb und werth und verehre sie; meinem theuersten Heiland werde ich, nach wie vor, Seelen werben, Liebhaber gewinnen, Schafe sondern, Gäste bitten, Knechte miethen. Derjenigen Gemeinde, der ich

mich seit 1727 zum Knechte gemacht, werde ich vor allen andern zu helfen suchen und Alles auf dem Probierstein der evangelischen Wahrheit prüfen." *

Die Gegner der Gemeinde ruhten aber nicht, bis dem Grafen abermals der Aufenthalt in Herrnhut und ganz Sachsen verboten ward, obgleich man die Gemeinde, nach angestellter Untersuchung, in ihrer bisherigen Form bestehen ließ und der würdige Superintendent Löscher in Dresden sogar ein günstiges Zeugniß über die Gemeinde auf der Kanzel ablegte und sie der seinigen als Muster vor Augen stellte. Zinzendorf ertrug den schweren Schlag, der seine Person durch ein Rescript vom 20. Merz 1736 traf, mit heldenmüthiger Fassung, ohne alle Bitterkeit, und sagte dabei zu Nitschmann mit Freudigkeit: „Ich kann unter zehn Jahren ohnedem nicht nach Herrnhut kommen zum Dableiben, denn jetzt müssen wir die Pilgergemeine sammeln, und der Welt den Heiland verkündigen. Das wird nun unsere Heimath, wo gerade jetzt für den Heiland das Realste zu thun ist." Wirklich währte auch seine Verbannung von Herrnhut gerade zehn Jahre lang; er aber sah diese Verbannung als einen Botenschild und Ruf vom Herrn an, nachdem nun seine Gemeinde gekräftigt sey, überall, wo sich Gelegenheit fände, in Jesu Dienst geschäftig zu seyn, und diesen Ruf hat er treulich wahrgenommen.

Darum ward auch sein Leben nun ein vielbewegtes Wanderleben, denn er zog jetzt in allen möglichen Ländern umher, Seelen für das Lamm zu werben. Eine Weile wohnte er auf dem halbverfallenen Schloß Ronneburg in der Wetterau mit seiner Familie ** und beschäftigte sich mit der Erziehung armer Leute und ihrer Kinder; dann reiste er nach Liefland, von da nach Berlin, wo er den König für sich gewann und ergreifende Reden hielt, zu welchen sich die vornehme Welt so sehr herbeidrängte, daß einmal 42 Kutschen vor seinem Hause hielten; hierauf verweilte er auf dem Schloß Marienborn, das ihm der Graf Ysenburg-Meerholz eingeräumt hatte, und wo er vom 6. bis 8. Dez. 1736 mit zehn seiner Mitarbeiter „den ersten Synodus der erneuerten Brüderunität" hielt. Endlich zog er, nachdem er noch die frohe Gewißheit der Duldung seiner Gemeinde in Herrnhut erhalten hatte, im Oktober 1738 übers Meer, um den Negermissionen in Westindien auf-

* Ueber seine Predigtweise s. II. Nr. 599 zu V. 3.
** Ueber den dort erfolgten Tod seines Sohnes Christian Ludwig s. II. Nr. 619.

zuhelfen. * Da befreite er im Januar 1739 auf der Insel St. Thomas die seit drei Monaten im Gefängniß schmachtenden Missionäre durch eine Fürsprache beim Gouverneur und predigte drei Wochen lang der Negergemeinde das Wort Gottes, wornach sie einen großen Hunger bezeugte, und worunter sie sich täglich mehrte. Auf der Heimreise predigte er der Schiffsgesellschaft und nahm einmal zwei Duellanten ihre Degen mit eigener Lebensgefahr weg, namentlich schrieb er auch auf dieser Seereise neben dem zweiten Theil seiner Uebersetzung des N. Testaments, der Briefe der Apostel, sein edles Buch: „Jeremias, ein Prediger der Gerechtigkeit," worinn er an dem Beispiel des Jeremias zeigt, wie ein Prediger zu wandeln habe. Zur Erholung las er daneben Kirchenhistorie. Darüber schrieb er an seine Gemahlin: „Henochs reiner Geist, Josephs Glück, Serubabels Amt, Johannis Gemeinverstand, Basilius Magnus Geduld, des Grafen Elgers von Hohenstein Einfalt und Speners Demuth — wenn ich treu bin, hoffe ich auch in ihre Fußstapfen zu treten." Am 2. Juni 1739 traf er mit einem sehr geschwächten und mit Schwären bedeckten Körper, weil er einer bedrängten Judenfamilie, der des portugiesischen Juden Nunnez d'Acosta, sieben Wochen lang seine Cajüte gegen einen armseligen Bretterverschlag abgetreten hatte, bei den Seinigen in Marienborn wieder ein. Er schonte sich aber nicht und freute sich, seine Kraft im Dienste Christi zu verzehren. Seiner Frau schrieb er einmal:

Mein Beruf heißt Jesu nach
Durch die Schmach,
Durchs Gedräng von auß= und innen,
Das Geraume zu gewinnen,
Dessen Pforte Jesus brach. **

In demselben Jahr nämlich unternahm er noch eine Fußreise nach Tübingen und predigte in Pfullingen, Reutlingen, Heilbronn, Hall, Dürrmenz, Calw, Hirsau und vielen andern Orten. Dann zog er predigend auch in der Schweiz umher. Um diese Zeit schrieb er einem Freund: „Ich „habe einen Plan, die mährische Kirche dem Herrn zu konserviren, daß „sie kein Wolf zu fassen kriege, einen Plan, so viele heidnische Völker „aufzusuchen, als ich kann, und zu sehen, ob sie des für alle Welt ver„gossenen Bluts können theilhaftig werden, einen Plan, des Heilands „Testament, Joh. Kap. 17., so viel mir möglich ist, durch Gnade aus„führen zu helfen, einen Plan, so viel Seelen, als ich kann, zur

* Weiteres s. II. Nr. 111.
** Weiteres s. II. Nr. 381.

„Sünderschaft, d. i. zur kindlichen Furcht gegen sich selbst, weil man sündig „ist, und zur Gnade zu bringen. Darum habe ich die Kanzel lieb und „reisete einer Kanzel zu Gefallen fünfzig Meilen." In selbigem Jahr dichtete er auch eine große Fülle von Liedern, worinn er anfieng, Christum ganz besonders als „das Lamm" zu besingen, und entschloß sich darnach im August 1741, nachdem er wieder einige Monate bei den Seinigen in Marienborn verweilt und Conferenzen gehalten hatte, zu einer abermaligen Reise nach Amerika. Im September kam er in London an, wo gerade auch sein Spangenberg sich aufhielt. Vor der Abfahrt hielt er noch vom 11. bis 23. Sept. eine Synodalconferenz mit den Brüdern in England, wobei sie am 16. Sept., durch die herrlichen Losungen jenes Tags (Offenb. 3, 20.: „siehe! ich stehe vor der Thür und klopfe an rc." und Jesaj. 43, 11.: „ich, ich bin der Herr und ist außer mir kein Heiland") aufgemuntert, darauf kamen, weil Leonhard Dobler (s. unten) das Generalältestenamt gerade niedergelegt hatte und kein allseitig passender Bruder sich finden wollte, Jesu Christo selbst, dem allgenugsamen Heiland, der einen Spezialbund mit dem Brudervolk gemacht, dieses Amt zu übertragen, worauf sie sich dann, weil das Loos hiefür mit „Ja" entschied, seiner unmittelbaren Aufsicht übergaben und ihm kindlichen Gehorsam und Treue gelobten. Auf diesen Festtag dichtete er das innige Lied: „Willkommen unter deiner Schaar," das er noch aus der See für den Bekanntmachungstag in den Gemeinen sandte, und seine Frau das gleich schöne Lied: „Souverainer Herzenskönig." Nach einer beschwerlichen Seereise, auf der ihn seine 16jährige Tochter Benigna und Anna Nitschmann, seine nachmalige zweite Frau (s. u.), nebst einigen Brüdern begleiteten, kam er am 29. Nov. 1741 in New-York an und wirkte dann in Pennsylvanien, besonders in Philadelphia und unter den wilden Indianern, zu denen er dreimal reiste, in großem Segen. Bei einer Nachtwache im Indianerlande dichtete er das Lied: „Herr Jesu, wachst du nicht in deinem stillen Licht?" In Philadelphia, wo er von Feinden auch allerlei Lästerreden zu erleiden hatte, wie z. B. er sey das Thier oder der falsche Prophet der Offenbarung und seine Benigna sey ein von ihm entführtes Mädchen, legte er in einer feierlichen Rede, der auch Benjamin Franklin beiwohnte, seinen Grafentitel förmlich nieder. Von dieser Reise kehrte er im April 1743 nach Deutschland zurück und machte am 27. April einen kurzen überraschenden Besuch in Herrnhut, wo das plötzliche Eintreten des außerordentlichen Mannes bei der gerade im Gemeinsaal versammelten Gemeinde

einen tiefen Eindruck hervorbrachte. Man sang eben den Vers: „Was ist denn nun gesaget, wenn man ihn weiter fraget?“ Der Leser räumte ihm sogleich seine Stelle ein und er sang fort: „wo sind wir denn zu Haus? wir woll'n durch Tief' und Höhen, durch Läng' und Breite gehen, in Christi Seite ruh'n wir aus.“ Und nun hub er an, nachdem er die Gemeinde gegrüßt hatte, eine gewaltige Rede zu halten über die Tageslosung: „Der da kämpfet, enthält sich alles Dings. 1 Cor. 9, 25.,“ worauf er noch seinen Reisebericht erstattete. Alsdann reiste er wieder an verschiedenen Orten umher, und kam selbst bis Petersburg.

Er hatte von Amerika eine eigenthümliche Bewegung des Gemüths, eine überspannte Gefühlsrichtung, mitgebracht, die sich auch in seinen Liedern um diese Zeit kund gab und wobei er oft in die abgeschmacktesten Gefühlständeleien verfiel. Er bekannte selbst öffentlich in einer Schrift: „Ich habe ein Genie, das zu Extravaganzen aufgelegt ist, so sehr als einiges Menschen Eines.“ Namentlich gerieth er mit Hintansetzung des Vaternamens Gottes auf die sonderbare, von ihm auf die Spitze getriebene Lehrmeinung von dem „Mutteramt des h. Geistes,“ und trieb auf Kosten aller andern die Versöhnungslehre mit größter Einseitigkeit, weßhalb selbst Bengel sich gegen ihn erklärte. Diese Richtung theilte sich auch von 1744 an der ganzen Gemeinde mit, die in eine mystische, phantastische Gefühlsschwärmerei und Tändelei verfiel, woraus die abenteuerlichsten Mißgeburten einer verirrten Einbildungskraft entsprangen. Mitten unter dem Gespötte und den Verfolgungen der feindseligen Welt, die damals ihre heftigsten Angriffe auf die Gemeinde machte, strebten die Gemeinglieder nur immer kindlicher und freudiger zu werden, und verfielen darüber ins Kindische. Zinzendorf gestand später selbst, daran sey die von ihm hauptsächlich vorangestellte Idee Schuld gewesen, „daß nichts ganz Seliges, wenigstens nie so viel Seligkeit, als Christi Tod uns erworben, in seinen Gemeinden zu hoffen ist, als bis man im Herzen wieder zum Kinde wird.“ „Nach meiner Wiederkunft von Amerika,“ so sagt er selbst offen, „suchte ich diese Idee den Geschwistern deutlich zu machen, sie hat Ingreß gefunden und ist accipirt worden. Aber aus etlichen kindlichen Leuten ist bald eine große Societät geworden. Die Sache gab zum Mißbrauch Anlaß, weil man sie nur von der Seite der Fröhlichkeit nahm, nicht von der Seite der Einfalt, Aufrichtigkeit und Geradheit.“

Im J. 1747 erhielt er endlich die förmliche Erlaubniß zur

Rückkehr nach Sachsen und in sein geliebtes Herrnhut, worauf dann auch am 20. Sept. 1749 eine förmliche Anerkennung der „zur unveränderten Augsburgischen Confession sich bekennenden evangelisch-mährischen Brüdergemeinden" in ganz Sachsen folgte. Bereits war auch schon in England vom Parlamente dd. 12. Mai 1749 die Brüderkirche, die sich daselbst viele Anhänger gesammelt hatte, als eine bischöflich-protestantische anerkannt. Der Graf war selbst deßhalb im J. 1748 nach London gereist. Mit Reue erkannte er hier, wo er sich abermals im Juli 1751 auf vierthalb Jahre einfand, daß ein falscher Geist in die Gemeinde eingedrungen sey und eine leichtsinnige Schwärmerei in ihr überhand nehme. Er nahm deßhalb, nachdem diese von ihm sogenannte „Sichtungszeit" der Gemeinde von 1744—1750 gewährt, eine durchgreifende Reinigung derselben vor und rügte mit großem Ernste die Schwärmerei, indem er alle Gemeinden zur Sichtung aufforderte und an sie die Worte richtete: „Her zu mir, wer dem Herrn angehöret, und wer ungehorsam ist, der wird sein Urtheil ertragen, er sey, wer er wolle." Nachdem er so den innern Zustand der Gemeinde gesichtet hatte, brach nun auch im J. 1753 für den äußern Haushalt der Brüder eine schwere Läuterungszeit an. Ihr Kredit sank und die Gläubiger forderten von allen Seiten Bezahlung der gemachten Vorschüsse. Da half aus dieser tödtlichen Gefahr der großherzige Graf, indem er, obgleich von Rechtsfreunden dringend abgemahnt, sich schriftlich für die Gesammtschuld verbindlich und zu allmählicher Abzahlung der Zinsen bereit erklärte.* Endlich kehrte er nach vierjähriger Abwesenheit im Juni 1755 wieder nach Herrnhut zurück, wo er sich überall umher den Angelegenheiten des Reichs Gottes widmete, um so mehr, da ihn auf der sehr gefährlichen Ueberfahrt die Hand Gottes sichtbar geschützt hatte. Bald mußte er aber, nachdem ihm erst am 28. Mai 1752 sein einziger von fünf Söhnen noch übriger Sohn, Christian Renatus, zu London gestorben war, seine vierunddreißigjährige treue Lebensgenossin am 19. Juni 1756 von sich scheiden sehen. Ihr Heimgang that ihm und der ganzen Gemeinde, der sie eine treue Mutter und Priesterin gewesen war, sehr wehe. Nach einjährigem Wittwerstand, während dessen er ein rechtes Stillleben führte, in welchem er, wie er sagte, des Heilands Willen studierte, so gut er konnte, riethen ihm seine nächsten Mitarbeiter, weil es für seinen Beruf

* Das Weitere hierüber s. II. Nr. 217, zu V. 3. und Nr. 368, zu V. 4.

unumgänglich nöthig war, zur Wiedervermählung, worauf er sich dann am 27. Juni 1757 mit Anna Nitschmann (s. u.), der Chorpflegerin der ledigen Schwestern, trauen ließ. Seine ganze Thätigkeit war nun auf die einzelnen Gemeinden gerichtet, die da und dort gegründet waren, z. B. Barby, Neudietendorf, Zeist, Neuwied, Niesky. Meist lebte er aber in der Stille zu Herrnhut, das nun auf 1300 Seelen herangewachsen war; täglich hielt er hier drei Hausversammlungen und ausführliche Reden über die Gemeinlitanei. In dieser Zeit drang er besonders darauf, daß ein jeder Mensch eine neue Kreatur, Ein Geist mit Christo werden müsse. Seine damalige Herzensstimmung drückt er selbst so aus: „Ach, möchte ich gefallen dem Märtyrer für mich, dem Treuen, den meine Seele liebt, dem Gott, der meine Freud' und Wonne ist; möchte ihm mein Gang recht, meine Denkweise nach seinem Sinn und meine Handelsweise ihm zur Ehre seyn." Ueberhaupt verrichtete er seine Arbeit in dieser letzten Zeit seines Lebens mit dem Eifer eines treuen Knechts Christi, der noch viel zu thun und wenig Zeit dazu hat, wie er einmal auch zu seinen Kollegen sagte: „Kinder, wir müssen fleißig seyn, die Zeit ist kurz!" Viele der Seinigen sahen seit dem Anbruch des Jahrs 1760 einen besondern, lieblichen, seligen Blick an ihm und seine Augen oft voll Thränen, und Jemand belauschte ihn einmal, wie er zu seinem Herrn sagte: „Ach! könnte ich Dir doch einmal meinen Plan persönlich darlegen!" Zu Anfang des Mai 1760 fertigte er noch das Losungsbüchlein auf 1761, was immer, und schon seit 1731, sein liebstes Geschäft war. Er hinterließ darinn der Gemeinde in den fünf letzten Tageslosungen einen rührenden Abschiedssegen, als hätte er sie damit noch vor seinem Heimgang begrüßen wollen, — es waren die Stellen: Psalm 118, 26. — 1 Mos. 49, 28. — Psalm 115, 4. — Col. 3, 15. — 1 Könige 18, 14.

Am 5. Mai erkrankte er an einem Katarrhfieber, das einen schnellen Verlauf hatte. Während der ganzen Krankheit war er aber heiter in seinem Gemüth * und „mit seinem Herrn ganz einverstanden." Er pries den Herrn für das viele Gute, das er in den etlich und dreißig Jahren seines Dienstes gethan hatte an ihm und der Gemeinde. Wer ihn besuchte, wurde mit dem Ausdruck der zärtlichsten Liebe empfangen. Als sein Ende nicht mehr ferne war, ließ er seinen mit seiner Benigna vermählten Schwiegersohn, Johannes v. Watteville (s. unten), dicht an sein Bett

---

* Welteres s. II. Nr. 217, zu V. 7, und Nr. 619, zu V. 1.

sitzen und sagte ihm mit schwacher Stimme und schon schwer athmend: „Nun, mein treuer Johannes, ich werde nun zu meinem Heiland gehen; ich bin fertig; ich bin in den Willen meines Herrn ganz ergeben und er ist mit mir zufrieden. Will er mich nicht länger hier brauchen, so bin ich ganz fertig, zu ihm zu gehen, denn mir ist nichts mehr im Wege." Dann sah der zum Hinscheiden fertige Jünger des Herrn sich noch einmal im Zimmer, in dem sich gegen hundert Schwestern und Brüder allgemach eingefunden hatten, mit unbeschreiblich vergnügten Blicken um, und diese seine redenden Blicke wurden von den Anwesenden mit Liebesthränen beantwortet. Sein letzter Abschiedsblick war ungemein heiter und ehrwürdig. Es war Morgens zehn Uhr am 9. Mai 1760, als der Steckfluß, der bei ihm eingetreten, ein Ende nahm, worauf er sein Haupt zurücklegte und seine Augen für immer schloß. So gieng sein irdisches Leben dahin, wie er schon 1738 am Schluß des Liedes: „Wir danken dir, o du h. Geist" gesungen hatte:

„Lebt man, so zeugt man mit einer Kraft,
Die mit Widerhacken im Herzen haft't;
Geht man aus der Hütte, das Lamm zu küssen,
So soll noch der letzte Blick zeugen müssen,
Daß wir geglaubt!"

Sein Schwiegersohn segnete ihn noch mit dem Segen des Herrn, und als er das letzte Wort desselben: „Friede!" aussprach, erfolgte der letzte Athemzug des Mannes Gottes. Die Losung jenes Tages hieß: „Er wird seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank." Ungemein schön und rührend war sein Leichenbegängniß. Die Musik blies im Hinausziehen die Melodie des lieblichen Lieds: „Ei, wie so selig schläfest du und träumest süßen Traum." Der Liturgus aber sprach am Grabe: „Es geht wohl nicht ohne Thränen ab, da wir dieses Saatkorn in die Erde säen; aber es wird seine Frucht bringen zu seiner Zeit und er wird seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank. Wer das begehrt, sprech: „Amen." Und die ganze Gemeinde antwortete mit großer Stimme: „Amen." * Auf seinem Grabstein liest man die Worte: „Er war gesetzt, Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibe."

Solche Grabschrift hat er verdient. Man erzählt sich, daß er durch seinen persönlichen Umgang auf die innere Erneuerung von immerhin fünfzigtausend Seelen unmittelbar oder mittelbar gewirkt habe. Schrauten-

* Siehe II. Nr. 618.

bach sagt von ihm: „er hat keine Städte erobert, keine Schlachten geliefert: — er hat Ideen geäußert;“ und Herder nennt ihn in seiner Adrastea (Bd. I. Stück 1. 1802. S. 91—100) einen „Eroberer im Reiche der Geister, dergleichen die Welt von Anfang nur Wenige gesehen hat,“ und führt, was er nach Außen gewirkt, mit folgenden Worten an: „Er konnte sagen, daß er in Herrnhut, Herrenhaag, Herrendyk und Pilgerruh, Ebersdorf, Jena, Amsterdam, Rotterdam, London, Oxford, Berlin, in Grönland, St. Cruz, St. Thomas, St. Jean, Barbice, Palästina, Surinam, Savannah, in Georgien und Carolina, Pennsylvanien und Guinea, unter Ungarn, Wilden und Hottentotten, deßgleichen in Lettland, Liefland, Esthland, Litthauen, Rußland, am weißen Meer, in Lappland, Norwegen, in der Schweiz, auf der Insel Man, in Aethiopien, Persien, bei den Boten der Heiden zu Land und See Gemeinen und Anhänger des Herrn habe“ — „und das Alles durch das einfache Wort vom Kreuz,“ setzt A. Knapp hinzu, der von ihm bezeugt: „Er war ein „Herzensjünger Jesu Christi und daneben ein **Boanerges**, d. i. ein „Donnerskind, im schönsten, edelsten Sinne des Wortes, wie der selige „Sohn Zebedäi. Bei ihm vereinigten sich die drei seltenen Elemente — „hohe Genialität, feine, vornehme Bildung und ein feuriges, von der „Liebe Christi von Kindheit auf innigst entzündetes Herz, um einen „Mann in Christo aus ihm zu machen. Zinzendorf, der Patriarch der „Bruderkirche, von dem Herrn zum Träger seines himmlischen Lichts vor „Millionen berufen und ausgerüstet, steht mit Augustinus und Luther „an Geisteskraft auf gleicher Höhe. Diese drei sind die größesten Zeugen „Christi seit der Apostel Zeit, denn sie waren die freiesten, entschiedendsten „Prediger der freien Gnade Gottes in ihm.“

Als Dichter sang Zinzendorf seine Gesänge, die sich um die zwei Hauptpunkte: „Christus, der Gekreuzigte und die Gemeine des Herrn“ bewegen, begeistert von der Liebe des Herrn und von den Kräften seines Reichs. Sie waren ihm bei solchem Drang der Begeisterung bloße Mittel zur Verherrlichung des Herrn und seiner h. Reichssache. Alles Uebrige, was zu einem Lied gehört, erschien ihm daher als untergeordnete Zugabe; die äußere Form war ihm Nebensache. Allerlei Formfehler und Nachlässigkeiten kommen deßhalb auch in seinen bessern Liedern vor, besonders in denen aus seiner spätern Zeit, wo sein vielgeschäftiges Wirken im Dienst des Reichs Gottes ihn oft zu einer solchen Zahl Lieder begeisterte, daß sie unmöglich alle gehörig gefeilt seyn konnten. Er pflegte auch bis

zum J. 1740 viele seiner Lieder, und zwar mehrere seiner schönsten, in den Gemeinversammlungen geradehin aus dem Herzen zu singen und mit seltener Gemüthsgegenwart zu improvisiren, zu welchem Zweck ihm die Gedanken — nach seinem eigenen Ausdruck — „wie bei einem Fasse, daran man den Spund aufmacht," stromweise und wie von selbst zuflossen. An Einem Tage sang er gar einmal so acht Lieder aus dem Herzen. Seine Lieder sind also eigentlich die Begleitungsakkorde seiner heiligen, aufopfernden Thaten für das Reich Gottes gewesen, sie wurden so selbst zu Thaten, und was er sang, war der freieste Ausfluß des neuen Lebens in ihm; daher sind sie auch bei all ihren formellen Mängeln und bei dem hie und da bemerklichen prosodischen Kamaschenzwang vor Allem nach ihrem Inhalt ins Auge zu fassen. Sentimental ist der Inhalt seiner Lieder nicht, wie man oft sagen hört; bei allem Strom des Gefühls lauft ein Gedanke durch sie hin; sie sind eigentlich nur einzelne Proben und Bruchstücke großer, freilich oft zu weit sich verlaufender und verbreitender Meditationen und Reflexionen. Von solchen in der Form mißlungenen Stücken, die oft bloß gereimte Zwiegespräche mit seiner ihm eigenthümlichen Gemeinde sind, so wie von seinen, während jener leidigen „Sichtungszeit" der Brüdergemeinde in den Jahren 1743 — 1749, in kindisch tändelndem und excentrischem Ton abgefaßten Liedern, deren Form man ein christliches Kauderwelsch nennen möchte und worinn oft eine Menge Worte aus mehrern Sprachen mit seltsamem Gemisch durch einander laufen, muß man absehen, zumal da sie Zinzendorf selbst als sonderbare Gefühlsverirrungen widerrufen hat. Faßt man dagegen den Kern seiner Lieder ins Auge, so tritt A. Knapp, dessen Urtheil über Zinzendorf hier in seinen wesentlichen Zügen geschildert wird, kühn und zuversichtlich auf die christlich-poetische Lichtseite und die seelenvoll-feurige Produktivität des Grafen hinweisend, mit der Frage hervor: „Wo ist unter der ganzen „ehrwürdigen Legion der ächtchristlichen Sänger ein einziger Mann, der „die Gnade, die Wahrheit und Herrlichkeit unseres Heilandes Jesu Christi „und die lebendige Gestalt seiner unvergänglichen, wiewohl hienieden noch „kämpfenden und pilgernden Gemeinde mit so vielseitiger Anschauung, „mit solchem Feuer der Begeisterung, mit solcher schwungvollen Flugbreite „der Phantasie, mit solcher bis ins Einzelnste gehenden Klarheit und Feinheit des Liebesgefühls, ja nicht selten mit einer solchen genialen Majestät, „in welcher die Innigkeit mit der Ehrfurcht wetteifert, und mit solcher „Sicherheit eines himmlischen Triumphs besungen hätte, wie Zinzendorf?

„Er besitzt zwar nicht die Pedaldonner des Luthergesangs, auch nicht die „objektive, rein populäre Form P. Gerhard's; aber die Fittige seiner „geistigen Macht sind größer, sein Gemüthsfeuer flammt noch höher empor „und tiefer hinab. Nichts Dogmatisches läuft bei ihm mehr mit ein, er „schöpft seinen Honig ganz unmittelbar aus dem Felsen Israels, und in „seinen Liedern höhern Rangs waltet eine ätherische Frische, eine Heiter„keit der Einfalt, eine liebende, reichsunmittelbare Kühnheit und Freudig„keit des Geistes, der kaum etwas Aehnliches an die Seite zu stellen ist. „Er blieb in seinen Dichtungen am liebsten bei der gekreuzigten Liebe, „an welcher ihm für diese Welt genügte, und die auch sein Ruhm und „Psalm bis zum Ende geblieben ist. Er hatte bei vielem Kampf und „Kreuz durch die Liebe des Heilandes ein seliges Leben, eine fast ununter„brochene Festzeit. Daher wallet auch durch seine Lieder ein freier, mäch„tiger Licht- und Freudenstrom hin, wie in keinen Liedern eines andern „Dichters, und die Klarheit des Herrn spiegelt sich mit so vielfarbigen „Lichtern darinn, daß er der Hauptsänger jener Gerechtigkeit und Freude „im h. Geist zu nennen seyn wird, darinn das Reich Gottes stehet."

Mit solch hehrem Urtheil tritt A. Knapp den meisten Beurtheilern Zinzendorfs entschieden entgegen, die ihn bald „einen weichlichen Schwärmer" nennen, bald seinem Aufschwung „Schwülstigkeit" vorwerfen, wie Dr. J. P. Lange, bald gar, wie Dr. K. R. Hagenbach in Basel,* seine Dichtungen für „gereimte Prosa" halten, die sich von der gewöhnlichen Verstandesprosa nur durch den empfindsamen, bilderreichen, oft schwülstigen Ton unterscheide. Knapp steht es aber vor Allen zu, ein kompetentes Urtheil über Zinzendorf, dessen Lieder seither nicht vollständig oder meist bloß verstümmelt bekannt waren, abzugeben; denn er hat in neuester Zeit erst durch seine Verbindung mit der Unitätsdirektion der Brüdergemeinde zu Berthelsdorf sämmtliche Lieder des Grafen zur Hand bekommen, von welchen Viele seither noch gar nicht gedruckt oder höchst selten und verschollen waren, und hat, nachdem er alle durchgegangen, 700 Lieder Zinzendorfs, unter behutsamer Sichtung und sorgfältiger Revision und Castigation des Textes, mit Zustimmung der Unitätsdirektion der Oeffentlichkeit übergeben in dem schönen Werk: „Geistliche Gedichte des Grafen v. Zinzendorf, gesammelt und gesichtet von A. Knapp. Stuttgart bei Cotta. 1845."

Zugegeben hat aber Knapp bei aller begeisterten Fürsprache für

* In seiner Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. 2. Aufl. 1848. 1. Thl. S. 437.

Zinzendorf, daß eine sorgsamere Formbildung ihn objektiver und gemeinverständlicher, also kirchlicher gemacht hätte, während er bei seiner, zwar gewiß nicht separatistischen, aber doch der mährischen Gemeinde vorzüglich zugewandten Tendenz, die Mehrzahl seiner Gesänge mehr auf die Bedürfnisse und Erlebnisse jener Kirche beschränkt und sich dadurch zu der evangelischen mehr als ein subjektiver Geist verhalten habe.

Zinzendorf war ein sehr fruchtbarer Dichter, der mehr denn 2000 Lieder gedichtet hat. Er dichtete aber auch vom Knaben- bis ins Greisenalter. Sein erstes Lied, ein Passionslied: „Schauet, mein Jesus ist Rosen zu gleichen," dichtete er im J. 1712 als zwölfjähriger Knabe im Pädagogium zu Halle, sein letztes: „Die Art des neuen Herzens ist, daß es die Künstlichkeit vergißt," mit 36 Strophen für den Jungfrauenchor unter dem Titel: „Jungfräulicher Sinn," dichtete er am 4. Mai 1760, fünf Tage vor seinem Tode. Seine beste Liederperiode fällt in die Jahre 1720—1740; seine Gefühlsverirrungen gehören vorzüglich den Jahren 1744—1749 an und wiederholen sich auch theilweise noch einige Jahre hernach.

Ueber die Quellen seiner Lieder s. S. 356 und S. 361 ff.

Die für den allgemeinen evangelischen Kirchengesang bedeutendsten sind meist nur seine vor dem J. 1734 gedichteten, von ihm selbst zu der sogenannten „Oberlausitzischen Oeconomie" gerechneten Lieder, z. B.:

„Blut und Wunden haben uns mit Gott verbunden" — vom J. 1720.
„Christen sind ein göttlich Volk" — 1731.
„Christum über Alles lieben" — 12. Mai 1722.
{ „Deiner Kinder Sammelplatz" — 1746, oder:
{ „Aller Gläub'gen Sammelplatz" — W. G. Nr. 630.
„Der Glaube bricht durch Stahl und Stein" — 1727.
„Der Henne folgt das Küchlein nach" — 1720.
„Die Christen geh'n von Ort zu Ort" — W. G. Nr. 618 — vom Merz 1726.
„Du ewiger Abgrund der seligen Liebe" — 1726.
„Du sel'ge Liebe du" — 1724.
„Ehmals sollt's gestorben seyn" — 1732.
„Errettet werden wollen" — 1733.
„Freundlicher Immanuel" — 1724.
„Geht, werft euch vor die Majestät" — (7. Nov. 1725).
„Gottes Führung fordert Stille" — W. G. Nr. 496 — vom J. 1728.
„Herr, dein Wort, die edle Gabe" — W. G. Nr 236 — vom J. 1725.
„Herz und Herz vereint zusammen" — W. G. Nr. 217 — vom J. 1725.
„Ich bin ein Kindlein arm und klein" — vom Juni 1723.
„König, dem wir Alle dienen" — 26. Febr. 1732.

„Kron' und Lohn beherzter Ringer" — 7. September 1722 an seinem Hochzeittage.
„Liebe, die sich mir vermählet" — 1721.
„Mein Freund, wie dank' ich's deiner Liebe" — 1723.
„O wie glücklich wären wir" — 1737.
„O Liebe, die in fremde Noth" — 1725, oder:
„Der du noch in der letzten Nacht" — W. G. Nr. 133.
„Rath, Kraft, Held und Wunderbar" — 1721.
„Reiner Bräut'gam meiner Seele" — 1721.
„Seelenbräutigam, o du Gotteslamm" — September 1721, oder:
„Jesu, geh' voran" — W. G. Nr. 381.
„So ist denn nun die Hütte, mein Freund, für dich erbaut" — 1723.
„So lange Jesus bleibt der Herr" — Februar 1734.
„Vor Jesu Augen schweben" — September 1731.
„Wir sind undankbare Leute" — 1720.

Die reichste und vollständigste Auswahl der gediegensten Lieder Zinzendorfs, 132 an der Zahl, giebt A. Knapp in der zweiten Ausgabe seines Liederschatzes vom J. 1850.

(Quellen: Das Leben des Grafen v. Zinzendorf von A. G. Spangenberg. 8 Bde. Barby 1771 f. — Kurzgefaßte Lebensgeschichte Zinzendorfs von Jak. Christoph Duvernoy. Barby 1793. — J. G. Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. Winterthur 1795. Bd. 3. S. 1—302. — Leben des Grafen v. Zinzendorf von Varnhagen van Ense. Berlin 1825. — Die seit 1782 im Archiv der Brüderunität als Manuscript verwahrt und zuvor noch nie vollständig gedruckt gewesene Schrift: „Der Graf Zinzendorf und die Brüdergemeinde seiner Zeit. Dargestellt durch Ludwig Carl Freiherr v. Schrautenbach (geb. 1724, verheirathet mit einer Nichte der Gräfin, Besitzer von Lindheim bei Hanau, † 1783). Herausgegeben von F. W. Kölbing, Prediger der Brüdergemeine. Gnadau 1851 (die im J. 1826 erschienene Schrift: „L. v. Schrautenbachs Erinnerungen an den Grafen v. Zinzendorf" umfaßt bloß das zweite Kapitel jenes Manuscripts — die Charakteristik Zinzendorfs). — Lebensskizze des Grafen v. Zinzendorf von A. Knapp, mit dessen Bildniß (nach dem treuesten Porträt), in der Sammlung der „geistlichen Gedichte Zinzendorfs." Stuttgart 1845. — Die Hauptpunkte von Zinzendorfs Lehre und den Bestrebungen und dem Erfolge seines Lebens in der Recension von Knapps geistlichen Gedichten Zinzendorfs von F. W. Kölbing in Ullmanns Stud. und Krit. 1848. Heft 3. S. 720—758. — Biographie des sel. Grafen v. Zinzendorf von Jak. Wilh. Verbeeck, Prediger in Herrnhut. Gnadau 1845 — Zinzendorfs Leben von Braun in der Sonntagsbibliothek. III. 5. 6. und dazu: geistliche Lieder und Dichtungen des Grafen Zinzendorf ausgewählt und herausgegeben von Dr. Daniel in Halle. Bielefeld 1851 [die Lieder sind hier weniger verändert, als von Knapp geschehen ist, welcher übrigens aus ganz neuen, ihm durch die Unitätsältesten eröffneten Quellen geschöpft hat.])

v. **Zinzendorf**, Graf Christian Renatus, der zweite Sohn des Patriarchen der Brüdergemeinde, geb. in Herrenhut 19. Sept. 1727, wenige Wochen nach dem Stiftungstag der Brüdergemeinde und der völligen Uebersiedlung seines Vaters zu der Gemeinde in Herrnhut. Er genoß die im seltenen Grade „christlich-sublime" Erziehung seiner

Eltern, durch welche ihre Kinder frühzeitig eine selige Reife des Geistes erhielten, darum aber auch wohl meist in zarter Jugend schon heimgiengen, wie denn er von sechs Söhnlein der einzige zum Jünglingsalter gelangende Sohn war. Als sein Vater im J. 1737 aus Herrnhut verbannt wurde, brachte ihn dieser zu seiner Ausbildung in Jena unter, wo er von 1737 —1739 blieb. Von 1744—1749 war der lieblich herangewachsene junge „Graf Christel" Chorpfleger der ledigen Brüder und stand dem Vater als treuer Gehülfe zur Seite. Es war dies gerade die schwere „Sichtungszeit" der Brüdergemeinde, da die meisten Brüder und Schwestern, namentlich in Herrenhaag am Fuß der Ronneburg in der Wetterau, wo sich der Graf längere Zeit aufhielt, in eine überspannte Gefühlsschwärmerei und kindische Tändelei in Leben und Lehre, manche sogar in Leichtsinn und allerlei Ausschweifungen geriethen. Auch er hatte sich, wiewohl in redlichster Meinung, von diesen Schwärmereien eine Zeitlang fortreißen lassen. Als aber sein Vater im J. 1750 diese Verirrung der Gemeinde mit Schmerz erkannte und im Strafeifer eines Moses ausrufend: „Her zu mir, wer dem Herrn angehöret" (2 Mos. 32, 26.), eine Reinigung vornahm, wurde Graf Christel von demselben darüber aus Deutschland, wo die Gemeinde Herrenhaag im J. 1750 aufgelöst worden war, nach England abberufen. Der Schmerz über dieses Versehen gereichte dem edlen Jüngling zu innigster Beugung und Betrübniß, so daß seine ihm sonst von Natur eigene liebliche Heiterkeit sich in tiefen Ernst verwandelte. Von da an reifte er, an einer Auszehrung kränkelnd, unter stillen, aber seligen Betrachtungen über die Leiden des auch für ihn gestorbenen Heilandes vollends schnell und zusehends dem Tode entgegen. Als er sein Abscheiden nahe fühlte, erklärte er mit großer Freudigkeit, er werde zum Heiland fahren, und sang noch einige Verse, welche man ihm zum Entschlafen anstimmte, mit leiser Stimme mit und verschied dann sanft und innig selig in seinem Herrn am 28. Mai 1752 — als ein Jüngling von 25 Jahren.

Spangenberg setzt ihm in der Lebensbeschreibung des Grafen das ehrende Denkmal: „Am 28. Mai 1752 gieng unsers Grafen einiger Sohn, Christian Renatus, mit Freuden zur ewigen Ruhe ein. Dieser Vorgang war dem Vater um so schmerzlicher, da ihm nicht nur ein innig geliebter Sohn, sondern auch ein sehr thätiger Gehülfe im Werke des Herrn entrissen wurde. So oft der Graf in der Folge darüber dachte, was ihm sein Sohn gewesen sey, giengen seine Augen vor Dank- und

Schmerzensthränen über. Mit inniger Rührung las er nach einiger Zeit seines seligen Sohnes Sculpturen durch, in denen er so viele Zeugnisse seines vertraulichen Umgangs mit dem Heiland fand, wie denn auch seine schönen Lieder davon zeugen, daß sein ganzes Herz mit der Liebe Jesu erfüllt war. Sein Abschied aus dieser Zeit wurde in der ganzen Brüder-Unität beweint, denn er war durchgängig beliebt und geehrt."

Die zum Theil sehr schönen Lieder dieses seltenen Jünglings in Christo, dem das Wort Johannis, des Liebesjüngers, 1 Joh. 2, 13. 14. „ich habe Euch Jünglingen geschrieben, daß ihr stark seyd und das Wort Gottes bei Euch bleibet, und den Bösewicht überwunden habet," tief ins Herz geschrieben war, gab der Vater in der Schrift: „Anhang der übrigen Bruderlieder von 1749 an. London 1755." (ein Anhang zum großen Londoner Gesangbuch vom J. 1753 und 54) mit einer rührenden Vorrede dd. 18. Merz 1755 heraus. In dieser Vorrede schreibt er über seinen unvergeßlichen Sohn also an die Gemeinde: „Die drei letzten Jahre seines Hieniedenseyns habe ich das Vergnügen gehabt, ihn meistens um mich zu haben, und in der Zeit habe ich gewiß mehr bei ihm gelernt, als bei keinem Lehrmeister meiner Jugend. Was er Euch Allen war, und insonderheit unserem Hause, das ist Euch noch unvergessen. Er war ein Liturgus, dessengleichen Ihr nie gehabt und kaum mehr erwartet. Er hat endlich sein Sterben mit einer Liturgie geschlossen, deren Augenzeugen sich nicht viel anders ausgedrückt haben, als: „Vergessen wir dieser letzten Stunde, so werde unserer Rechten vergessen!" — Wie soll ich mich über seine Lieder ausdrücken? Sie sind sein letzter Wille an seinen Chor (nämlich an den Chor der ledigen Brüder). Sie sind sein Testament mit uns Allen. Sie inculciren uns das Gedächtniß des Märtyrers, Jesu Christi, mit einer zärtlichen und lieblichen Ernsthaftigkeit, deß Vergessen im Herzen, wie eines Todten, dieses Sängers Casus nicht werden konnte. — Er eilte zur **memoria sacramentali** (Luc. 22, 19.), welche ein Arkanum für die Brüder ist, ihnen von ihrem Herrn hinterlassen, dagegen Alles, was **memoria artificialis** heißt und ist, Nichts ist. Und diese Gedächtnißkunst hat bei ihm reussirt. Sie stand alle Schwachheit der Hütte und des Gemüthes durch. Sein glückliches Gedächtniß war ihm treu in den kleinsten und größten Umständen und legte ihm niemals ab. Und so hats ihn am Ende in Freundes Schooß und Hände begleitet zu der ew'gen Ruh."

Zu den gediegensten und bekanntesten seiner Lieder* gehören: „An seiner Seite mich zu letzen" — davon ist der zweite Vers als Schlußvers angehängt dem Liede:

„O drückten Jesu Todesmienen" — W. G. Nr. 151.
„Auf! ihr noch verbundnen Jesusherzen."
„Für uns gieng mein Herr in Todesnöthen."
„Ich wünsch mir alle Stunden."
„Laß mir, wenn meine Augen brechen" — W. G. Nr. 613.
„Marter Gottes, wer kann dein vergessen"
dessen Schlußvers: „Die wir uns allhier beisammen finden" (II. Nr. 361)
„O süße Seelenweide in Jesu Passion."

Erdmuth Dorothea, Gräfin v. Zinzendorf, Mutter des vorigen, des edlen Grafen erste Gattin, geb. 7. Nov. 1700 zu Ebersdorf im Voigtlande, wo ihr Vater, der Reichsgraf Heinrich XXVIII. von Reuß residirte. Sie war eine Schwester der Benigna Maria (S. 96) und stammte überhaupt aus einer Familie, die Gottes Wort in Ehren hielt und bei der die Kinder Gottes und Diener Jesu, wenn sie auch sonst mit Schmach bedeckt waren, lieb und werth gehalten wurden. Ihrer Ahnen eine, Ludomilla, König Georg Podinbrads von Böhmen Tochter, war eine Beschützerin der alten Bruderkirche, und ihre Großmutter, mütterlicher Seits, die Gräfin Benigna von Solms-Laubach, eine Zierde des Spenerischen Jüngerkreises. Im J. 1720 bekam sie durch ihren Jugendlehrer Hochmann von Hohenau den ersten Eindruck von dem Verdienste Christi und dem hohen Werth seines Versöhnungstodes und trat dann, in der h. Schrift sehr geübt und auch in andern Wissenschaften wohl bewandert, am 7. Sept. 1722 als zweiundzwanzigjährige Jungfrau in die Ehe mit dem Grafen, dem sie im Ganzen zwölf Kinder gebar, wovon nur drei Töchter sie überlebten und die andern, außer Christian Renatus (s. o.), frühzeitig starben. Ihr Gatte bezeugte von ihr im Jahr 1747: „ich habe 25 Jahre aus Erfahrung gelernt, daß die Gehülfin, die ich habe, die Einzige gewesen, die von allen Enden und Ecken her in meinen Ruf paßt." Dazu hat er sie nämlich erwählt und ihr dieß gleich beim ersten Antrag offen gesagt, „daß er an ihr für seine Unterthanen und Anstalten und sein ganzes Vermögen eine Hausmutter haben wolle, um so für seine Person das Zeugniß Jesu freier und ungehinderter durch die

* Von ihm sind im neuen Brüdergesangbuch vom J. 1778 die Liedernummern: 115. 116. 125. 147. 160. 166. 168. 170. 172—178. 429. 568. 585. 606. 618—620. 622. 623. 629. 634. 639, 4. 6. 645. 647. 650. 657. 778. 781. 784. 821. 853. 854. 1036. 1157. 1180. 1200, 2. 1362, 1. 2. 4. 1508. 1678. 1679.

Welt tragen zu können." Und eine solche Hausmutter und treue Ehegehülfin ist sie ihm auch im vollsten Sinne gewesen. Sie hat ihrem Manne den Detail des Hauswesens abgenommen und seit der Gründung Herrenhuts den wichtigsten Theil des äußern Durchkommens allein besorgt; ihr und ihres Mannes Vermögen war dazu der vornehmste Fond. Als der schwere Schlag der Verbannung im J. 1736 erfolgte, sang sie das interessante Lied: „Nun ists Zeit," in dessen Schlußversen sie ihren Glaubenssinn dahin aussprach:

Ei wie leicht :,:
Trägt sich nicht die schöne Schmach
Unserer verwundten Liebe!
Und wie frisch geht man ihr nach!
Dahin gehen unsre Triebe.
Ist wohl was, das dieses überstiege?
Und ihm gleicht?

Wohl uns nun :,:
Ueber dieser Seligkeit!
Da wir so viel Lust bekommen
Und die Wege sind bereit't,
Auch viel Hindrung weggenommen,
Woll'n wir treulich das Befohlne thun,
Und nicht ruh'n. :,:

Sie war denn nun im Exil ihres Mannes, mit dem sie pilgerte, zu Marienborn, Berlin und Genf Hausmutter des Hauses, das die Hauptwerkstatt der Sache war und in dem die vornehmsten Arbeiter, anfänglich auch die Erziehungsanstalten, ihren Sitz hatten. So hatte sie bis ins J. 1742, wo sie dann nach Copenhagen und Petersburg reiste, also 20 Jahre lang, dem äußern Bestehen der Sache vorgestanden mit vieler Ersparniß und weniger Geldaufnahme. Viele tausend Meilen ist sie zu Land und See gereist mit ihrem Manne — „Tonnen Goldes ausgegeben! was Häuser aufgebaut! was Gnadentempel zu einem seligen Exempel geschützet und genährt!" Bis zum J. 1745 behielt sie noch die Oberaufsicht über die Wirthschaftsverhältnisse der Herrnhuter Sache als eine verständige und gesegnete Hausmutter ihrer Mitpilger und als Almosenpflegerin die Zuflucht und der Trost aller Bekümmerten und Verlegenen in der Gemeine, eine Freu von Rath und That und unerschrockenem Muth in kritischen und mißlichen Umständen. Bei all dem wollte sie keine Rolle spielen, denn sie war voll kindlicher Einfalt und ohne Affektation besonderer Geistlichkeit, konnte bald eine Herrin, bald eine Dienerin repräsentiren. Spangenberg bezeugt von ihr: „sie war eine Fürstin Gottes unter ihrem Volke in einem

patriarchalischen Sinne, da sie in der That eine gesegnete Dienerin desselben war; gegen die Elenden und Nothleidenden war sie mitleidig und mütterlich, und um das Kleinste, wie um das Größte besorgt, daher man sie auch „„die Mama““ nannte. Das Köstlichste von allem, was von ihr gesagt werden kann, war, daß ihr Herz mit einer sehr zärtlichen Liebe am Heiland hieng, mit dem sie in einem kindlich vertrauten Umgang ihre liebsten Stunden zubrachte.“ Der Sinn der folgenden Strophen des von ihr in sehr früher Zeit gedichteten Liedes: „Was willt du doch, o Gott! noch mit mir machen?“ zieht sich durch ihr ganzes Leben:

Das, was ich, treuer Gott, hier Sorgen nenne,
Ist dies, damit ja nicht
Von mir etwas geschicht,
Was mich hernach von deiner Liebe trenne.

Und dieses ist mein ein'ger Zweck und Wille,
Daß nur allein dein Aug,
Weil ich zu sehn nicht taug,
Mich leite und an mir dein Werk erfülle.

Wohlan, ich lege mich in deine Arme,
Als wie ein kleines Kind,
Das sich gar wohl befind't,
Wenn's auf dem Schoos der Mutter kann erwarmen.

Seit dem Verscheiden ihres einigen Sohnes, Christian Renatus, der zu reifen Jahren gekommen war, also seit 1752 zog sie sich von den äußerlichen Besorgungen für die Gemeinzwecke zurück. Dieser Tod hatte sie viel gekostet. Ihre Gesundheit — dem Leibe nach war sie ohnedem sehr schwächlich — nahm jetzt sehr ab und sie war müde geworden. Zuletzt verfiel sie in eine Schlafsucht, die einige Tage dauerte, und in dieser gieng sie über in die Ewigkeit, ohne sichs zu vermuthen, am 19. Juni 1756. Der Graf schrieb über ihren Tod an Spangenberg: „meine auserwählte Gräfin gieng just so heim, wie mirs mein Freund (der Heiland) so viele Jahre versprochen hatte. Sie sah weder Tod noch Schlaf; weg seyn und nicht wieder kommen, war Eins.“ Am 25. trugen sie 24 der gerade zum Synodus versammelten Gemeindediener auf den Herrnhuter Gottesacker. Das Leichengefolge bestand aus 1800 Personen. Zum Text ihrer Gedächtnißpredigt gab der Graf die ganz auf ihr Wesen passenden Worte aus Sirach 44, 2—5. 11—15.: „und viele herrliche Dinge hat der Herr durch sie gethan von Anfang durch seine große Macht; sie hat weislich gerathen und geweissagt; sie hat regiert mit Rath und Verstand der Schrift; sie hat geistliche Lieder gedichtet; ihre Nachkommen sind im Bunde

blieben; die Leute reden von ihrer Weisheit und die Gemeine verkündet ihr Lob." In der Grabschrift aber, die ihre Ruhestätte ziert, nennt er sie: „eine Fürstin Gottes und die Säugamme der Bruderkirche im achtzehnten Seculo."

Sie war eine Dichterin von ausnehmend schönen Herzensliedern und ein lebendiger Beweis dessen, was in denselben von gründlicher Erkenntniß sein selbst und zärtlicher Anhänglichkeit an den Herrn und die Seinen enthalten ist. Besonders zu nennen sind außer den bereits genannten:*

„Es bleibt dabei, daß nur ein Heiland sey" — vom J. 1734.
„Sind wir denn dazu, daß wir das Lamm erhöhn" — vom J. 1735.
„Was liebst du, großer Seelenmann." — (26. Mai 1733.)

(Quellen: Kurze Lebensbeschreibung merkwürdiger Männer aus der Brüdergemeine. 2. Lieferung. Rothenburg 1841.)

Nitschmann, Anna, des Grafen zweite Ehegattin, geb. 24. Nov. 1715 zu Kunewalde in Mähren, wo ihr Vater, der Wagner David Nitschmann, der ältere, sein Handwerk trieb. Der andere David Nitschmann, der erste Bischof der erneuerten Brüderkirche († zu Bethlehem 1772), war ihres Vaters Brudersohn und hatte zu Anfang des Jahrs 1725, nachdem er im Mai des vorigen Jahrs nach Herrnhut mit vier andern Glaubensgenossen ausgewandert und daselbst in der Stunde der Grundsteinlegung angekommen war, bei einem Besuch in Kunewalde den Oheim veranlaßt, die Ketten, in die er bereits um des Glaubens willen gelegt war, abzustreifen und nach Herrnhut zu entfliehen. Damals war Anna eine kleine Wollenspinnerin von 10 Jahren und zog nun, als gute Botschaft vom Vater angelangt war, daß er wohl behalten in Herrnhut angelangt sey mit ihrer Mutter und ihrem Bruder Johannes (s. u.), demselben dorthin nach. Unter Gottes besonderem Schutz, der sie den ihnen nachgesandten Häschern glücklich entkommen ließ, kamen Mutter und Kinder am 25. Februar 1725 in Herrnhut an, von wo sie aber aus Mangel an Platz nach Berthelsdorf ziehen mußten. Im Dienste der Gemeine und am Herzen Jesu, dem sie als eine rechte „Lammesjungfrau" anhieng, hat sie sich bald so vorzüglich herangebildet, daß sie schon in 15. Jahr, am

* Sonst gehören ihr noch im neuen Br.-G. die Nummern: 14. 440. 562. 563. 564. 574. 586. 592. 595. 610. 645. 724. 775. 828. 919. 922. 978. 990. 1027. 1046. 1063. 1067, 3. 1098. 1154. 1166. 1226. 1329. 1334. 1359. 1396. 1397. 1408 1415. 1416. 1436. 1478. 1484.

18. Merz 1730, unter die Gemein-Aeltestinnen erwählt wurde. Wenige Wochen darnach, am 4. Mai, stiftete sie mit ihrer Freundin Anna Schindler den Jungfrauenbund und war nun als eine treue, glaubensinnige Seele 27 Jahre lang Chorpfleger in der ledigen Schwestern. 41 Jahre alt war sie, als sie der verwittwete Graf v. Zinzendorf, den sie im J. 1741 auf seiner Reise nach Pennsylvanien und zu den Indianern begleitet hatte, zu seiner Herzensgenossin und ehlichen Gehülfin erwählte. Drei Jahre sollte sie noch durch die heiligen Bande der Ehe mit ihm verbunden seyn. Als bereits am 9. Mai 1760 der Tod diese Bande löste, lag sie gerade selbst auch schwer krank darnieder. Da sie ihr nun die Kunde von seinem Verscheiden brachten, rief sie weinend auf ihrem Bette aus: „ich habe von Euch allen den seligsten Prospect; ich werde bald zu ihm kommen“ und wirklich folgte sie ihm auch schon nach Verfluß von 10 Tagen am 19. Mai 1760 im Tode nach. Zwei Jahre zuvor war ihr zweiundachtzigjähriger Vater, der 1737 als einer der ersten Missionarien nach St. Crux gegangen war, zu Bethlehem in Nordamerika ihr vorangegangen. Sich selber hatte sie's nicht lange zuvor zugesungen:

Sollts aber auch geschehen,
Bald zu dir hinzugehen:
So segne meinen Gang.

Ich geh' die Wunden schauen,
Auf die ich mein Vertrauen
Gesetzet habe lebenslang.

Von ihr haben wir die schönen Lieder:*

„Ach mein verwund'tes Leben.“
„In den ersten Gnadentagen wird man von dem Lamm getragen.“
„Theurer Freund, hier ist mein Herz.“

Nitschmann, Johann, der vorigen Bruder, geb. 25. Sept. 1712 zu Kunewalde, von wo er als dreizehnjähriger Knabe mit seiner Mutter und Schwester Anna sowie mit seinem ältern Bruder Melchior am 25. Febr. 1725 zum Vater David nach Herrnhut flüchtete. Im folgenden Jahr nahm ihn der Graf von Promnitz ins Waisenhaus zu Sorau auf und ließ ihn dann auch das dortige Gymnasium und 1728 sogar die Universität Halle besuchen. Nachdem er dort die theologischen Studien im Jahr 1731 vollendet hatte, gieng er nach Herrnhut, wo er als Informator am Waisenhaus angestellt wurde. Doch kehrte er schon nach einem Jahr

* Sonst noch gehören ihr die Nummern im Br. G. 206, 2. 4. 467. 479. 593. 609, 6. 641, 6. 645, 1. 751, 1. 3. 760. 764. 780, 3. 800. 812. 833. 851. 1028. 1051. 1062, 6. 1074. 1084. 1092. 1168. 1221. 1222. 1263. 1267, 4. 1273, 1. 3. 1339. 1354. 1355. 1410, 3. 1440, 2. 3 1443. 1483.

wieder nach Halle zurück, um noch Medizin zu studieren. Um diese Zeit wohnte er daselbst mit Joh. Spangenberg zusammen, der damals Adjunct der theologischen Fakultät und Aufseher der Schulen am Franke'schen Waisenhaus war. Diesen gewann er allmählich ganz für die Brüdergemeine, so daß er um Georgii 1733 mit ihm nach Herrnhut zog. Dort war er nun ein Jahr lang der Secretär des Grafen. Darnach machte er mit Andreas Grasmann eine Missionsreise nach Schwedisch-Lappland, von der er 1736 wieder nach Herrnhut zurückkehrte. Jetzt ward ihm Liefland zum Werke angewiesen, wo er 1740—1745 umherreiste und Gemeinden bildete, die er dann auch bis zum J. 1760 unter seiner Oberaufsicht hatte, während er nach seiner Rückkehr im J. 1745 zuerst Diakonus in Marienborn, dann Vorsteher der Gemeine in Herrnhaag bis zu ihrer Auswanderung und hierauf 10 Jahre lang Gemeindevorsteher in Herrnhut war und 1754 den Anfang zu den verbundenen Sozietäten in der Oberlausitz machte. Im J. 1761 wurde ihm die Oberaufsicht über die Brüdergemeine in England und Irland übertragen, wobei er mehrere neue Gemeinden errichtete. Ein Hauptgegenstand seines Wirkens war dabei zugleich, daß er sich überall der Erweckten in der Nachbarschaft treulich anahm und ihre Herzensverbindung mit der Brüdergemeine, ohne Absonderung von der kirchlichen Verfassung, richtig leitete. Nachdem er dann sechs Jahre dem brittischen Werk im Segen vorgestanden, erhielt er 1766 den Ruf, der neuen Gemeinde Sarepta im asiatischen Rußland vorzustehen; siebzehn Jahre lang wirkte er dort noch in unermüdlicher Thätigkeit und starb daselbst als ein 71jähriger, im Dienst des Herrn ergrauter Arbeiter am 29. Juli 1783. Sein bedeutendstes Gemeinlied ist:

„Aeltster deiner seligen Gemeine.“ *

David, Christian, „der Knecht des Herrn“ genannt, Erbauer von Herrnhut, wurde geb. 31. December 1690 zu Senftleben bei Fulneck in Mähren. Als Knabe mußte er Kühe, Schafe und Pferde hüten, und als er herangewachsen war, kam er zu einem Zimmermeister in die Lehre, welcher sammt seiner Familie dem Herzen nach evangelisch war. Bei dem fand er einmal oben im Dach ein Buch und las darinn im Geheimen sehr fleißig. Vorher war er ein großer Eiferer in der katholischen Lehre, nun aber kam er durch dieses Buch zum herzlichen Nachdenken und zur ernst-

* Weiter gehören ihm im Br.-G. die Nummern: 575. 751, 2. 812, 7. 1039. 1725.

lichen Bekümmerniß um seine Seele und endlich zu dem Entschluß, sobald er werde ausgelernt haben, zur evangelischen Kirche überzugehen. Als er nun ausgelernt hatte, gieng er 1713 nach Ungarn, um dort evangelisch zu werden. Als sie ihn aber dort nicht annahmen, zog er nach Deutschland und kam endlich nach längerem Umherirren 1717 nach Görlitz, wo er mit dem dortigen Pfarrer Melchior Schäfer, Joh. Andreas Rothe und M. Schwedler, Pfarrer in Niederwiese, lebendigen Zeugen des Herrn, bekannt wurde. Zu verschiedenenmalen zog er von da nach Mähren, um von seinen Landsleuten, so viel er konnte, zur Auswanderung zu bewegen, wobei er ihnen Matth. 19, 29 eindringlich vorhielt. Als er nun vom Grafen v. Zinzendorf, mit dem er durch den damals zum Pfarrer in Berthelsdorf bestimmten Rothe im J. 1722 bekannt worden war, die Zusicherung erhielt, daß er sich mit seinen mährischen Glaubensbrüdern auf seinem Gut niederlassen dürfe, so führte er im selbigen Jahr noch eine ganze Schaar von mährischen Exulanten, die durch eine mächtige Hand ausgiengen aus ihrem Vaterlande, auf das Gut des Grafen am Hutberg in der Oberlausitz und fällte am 17. Juni 1722 daselbst mit seiner Zimmeraxt den ersten Baum zum Bau des ersten Ansiedlerhauses auf dem Hutberg. Er war so eifrig in der Ausführung der mährischen Leute, daß er einmal im J. 1723, als er einen Fußboden in des Grafen Haus zu Berthelsdorf dielte und etwa halb fertig war, sein Werkzeug plötzlich weglegte und ohne Hut 40 Meilen nach Mähren gieng, um Leute herauszuholen. Das that er noch öfters und hielt namentlich in Zauchtenthal und Kunewalde mächtige Reden über Matth. 5., wodurch er große Regung veranlaßte. In Allem war er so eilf bis zwölf mal in Mähren und ist doch oft in der augenscheinlichsten Gefahr von den ihn aufsuchenden Gerichtsdienern nicht gesehen oder sonst aufs Wunderbarste behütet und bewahret worden. So wurde er der Begründer der mährischen Brüdergemeinde oder Pilgergemeinde am Hutberg, aus der sich dann durch des Grafen v. Zinzendorf Mitwirkung die Herrnhuter-Brüdergemeinde gestaltet hat. Derselbe schrieb gleich zu Anfang an seine mährischen Ansiedler die denkwürdigen Worte: „Geliebteste Fremdlinge und Pilgrime, die der ewige Gott aus fremdem Lande hieher geführt hat, wie selig seyd ihr, die ihr geglaubt habt! Denn es werden Euch alle Verheißungen Gottes zufallen und Amen seyn in ihm Gott zum Lobe durch uns. Seyd das Salz unter meinem Volke. Das Salz ist ein gut Ding!“ Der Pfarrer Schäfer von Görlitz aber, als er bei der Amtseinführung

des Pfarrers Rothe zu Berthelsdorf am 30. August 1722 zum erstenmal diese neue Pilgergemeine besuchte, sprach über ihr die prophetischen Worte aus: „Gott wird auf diesen Hügeln ein Licht aufstecken, das im ganzen Lande leuchten wird; davon bin ich lebendig versichert.“ So ist es auch geschehen und David, ein in Gott gewurzelter, geistkräftiger Mann, hat die Gemeinen, in deren Dienst er nun mit Feuereifer arbeitete, herrlich empor blühen sehen. Seine tägliche Bitte war:

Erkenne mich, du Heiland aller Welt,
Fürs Eigenthum, erkauft mit blut'gem Geld,
Zum treuen Dienst bei deinem Hausgesinde!
O selig, wenn bei dir ich Dienste finde!

Die selige, harmonische Gnade, in der anfangs Alles in der Gemeinde fortgieng, drohte aber im August 1726 auf bedauerliche Weise gestört zu werden. Ein separatistischer, verschrobener Kopf, der Rath Krüger, der sich der Gemeinde anschloß, verführte die mährischen Brüder zur socinianischen Lehre, also daß sie auf einmal, den Christian David als Heerführer an der Spitze, vom Abendmahl wegblieben. Die Spaltung kam so weit, daß David den Grafen und den Pfarrer Rothe den falschen Propheten nannte und sie beschuldigte, sie machen den Heiland zum ewigen Gott, der doch von der Maria geboren worden sey, und geben also der Creatur die Ehre. Er baute sich deßhalb sogar etliche 50 Schritte hinter den andern Häusern ein Haus, damit, wenn Herrnhut von Gott heimgesucht würde, es sein Haus nicht träfe. Da zog Zinzendorf von Berthelsdorf um Ostern 1727 ganz nach Herrnhut und stellte die Einigung wieder her, machte sogar im Juni 1727 nach Aufstellung der Gemeindeordnung David zu einem der Gemeindeältesten, denn er kannte sein treues Gemüth, das dem Heiland hingegeben war und dem h. Geist offen stand. Die Versöhnung Jesu, gegen die er so heftig gewesen, wurde ihm auch wieder lieb. Doch zog es ihn nun allermeist aus dem engern Kreise in Herrnhut hinaus, nach außen zu wirken. Gewaltig predigend zog er in Schlesien und Mähren umher, warb Seelen und gieng den Gegnern Herrnhuts gewaltig zu Leibe, woraus eine harte Verfolgung gegen die Gemeinde und viel Verlegenheit entstand. Er hat aber bei dem Gange erstaunliche Dinge prästirt und mehr als hundert Seelen zu ihrem ewigen Heil befördert. Zinzendorf bezeugt von ihm: „er hat an Seelen unaussprechlich gearbeitet. Seine ungewöhnliche Methode, darinn er nicht wohl zu corrigiren, und in dem Theil seinen Brüdern auch nie gehorsam gewesen, hat der Gemeine eine und andere Verantwortung zugezogen, welche

weit hätte gehen können, dabei er aber immer treulich geglaubet hat, und man kann von keiner seinetwegen entstandenen Verfolgung sagen, daß nicht ihr Nutzen größer gewesen, als ihr Schaden." Im J. 1733 begleitete er sodann die ersten Missionäre der Gemeine nach Grönland, wohin er dann noch zweimal zog (1747 und 1749) und das Versammlungshaus aufbaute. Dann wirkte er, 1735 von Grönland zurückgekehrt, in Holland, wo er Herrendyck baute, und in Liefland, wo er Brinkenhof baute und in der lettischen Sprache, die er mühsam erlernte, predigte; 1748 zog er hierauf nach Pennsylvanien, wo er an dem Familienhaus in Nazareth bauen half. Nach seiner Rückkehr im Nov. 1749 reiste er dann im folgenden Jahr durch alle Gemeinen in Deutschland und nahm sofort nach dem Synodus in Barby seinen Wohnsitz wieder zu Herrnhut. Hier überfiel ihn am 29. Januar 1751 seine letzte Krankheit so schnell, daß er aus der Conferenz weggehen und sich auf sein Ruhebett legen mußte. „Das war," sagt Zinzendorf, „das seligste und bequemste Tempo für ihn und alle, die ihn lieb hatten. Ich kann von ihm sagen: „„Du, was dich anbetrafe, hasts gut gemacht, geh, Bruder, geh nun, schlafe; befiehl dem Lamm die Schaafe, das ewig wacht!"" Er entschlief am 3. Februar 1751, nachdem er kurz zuvor die Bekanntmachung des landschaftlichen Versicherungsdekrets für die Kirchenfreiheit der Brüdergemeinen in Sachsen erlebt hatte. Schrautenbach sagt von ihm: „Christian David — ein apostolischer Mann, als man je einen unter der Vorstellung sich denken kann. Nach Physiognomie, Geist, Unsträflichkeit, Art und Wort das vollkommenste Ideal eines Apostels — nicht Paulus, auch nicht Johannes, — wie man sie gemalt sieht, wie aus ihren Schriften sie erkannt werden."

Von ihm, bei dessen mangelhafter Schulbildung man die bildende Kraft des Geistes Christi mit Staunen und Ehrfurcht wahrnehmen kann, sind die schönen Lieder: *

„Ich will es kindlich wagen" — Br. G.
„O heilige Dreieinigkeit, verbind uns" } Knapps Liedersch. Ausg. 2.
„Sey gegrüßt viel tausendmal"

(Quellen: Vgl. bei Erdmuth Dorothea, Gräfin von Zinzendorf. S. 358.)

Dober, Leonhard Johann, der Generalälteste der erneuerten Brü-

* Sonst gehören ihm noch im Br. G. die Nummern: 541. 711, 3. 4. 7. 723. 834. 846. 877, 3. 926, 3. 1524. 1636.

derkirche, geb. 7. Merz 1706 zu Münchsroth in Schwaben, wo sein Vater, der nachmals im 82sten Jahr 1750 in Herrnhut starb, als ein Abraham seinen Nachkommen befehlend, daß sie die Zeugnisse Gottes bewahren, das Töpferhandwerk trieb. Die Großeltern waren um des Evangeliums willen aus Niederösterreich ausgewandert. Bis zu seinem siebzehnten Jahr arbeitete er unter der frommen Zucht des Vaters auf dem Töpferhandwerk. Dann zog er im J. 1725, auf eine sehr fühlbare Weise vom Herrn ergriffen, nach Herrnhut, wo sich sein älterer Bruder Martin* bereits seit einem Jahre befand. Hier hat gleich im Anfang bei Gelegenheit des Verses: „In meines Herzens Grunde ꝛc. (V. 3. aus: „Valet will ich dir geben") die Versöhnung Jesu und wie er für unsere Noth sich zu Tod geblutet hat; sich seinem Herzen tief eingedrückt, und sein dadurch gewecktes Verlangen, Jesum als Versöhner kennen zu lernen, wurde ihm im J. 1726 „auf erstaunliche Weise" — wie er selbst sagt — erfüllt. Im J. 1731 wurde er als Gehülfe des Aeltesten Martin Linner bei der Seelenpflege der ledigen Brüder angestellt. Er hatte aber kaum ein Jahr dieses Geschäft mit größtem Segen verrichtet, so trieb es ihn in großer Glaubensfreudigkeit, mit David Nitschmann, der 1731 in Copenhagen die Bekanntschaft eines westindischen Negers Anton, Kammermohren des Grafen Lauerwig, gemacht und von ihm Nachricht über den traurigen Zustand der dortigen Neger erhalten hatte, als erster Heidenbote der Gemeine am 21. Aug. 1732 auf die westindische Insel St. Thomas zu reisen, um den dortigen armen Sklaven das Evangelium zu verkündigen. Mit nur drei Thalern und einem vom Grafen erhaltenen Dukaten in der Tasche, zogen sie zu Fuß bis Copenhagen. Hier, wie auf der ganzen Reise, mahnten selbst glaubige Personen sie von ihrem Vorhaben als einem unnützen und allzuschweren Unternehmen ab, und wenn sie sagten, sie wollen Sklaven werden und mit den Negern arbeiten, um ihnen mit der Verkündigung des Evangeliums beikommen zu können, so wurden sie über solchem thörichten Einfall verlacht. Aber unter allen diesen abschreckenden Hindernissen blieb Dober sammt seinen brüderlichen Genossen unbeweglich auf

* Martin Dober, geb. 23. Nov. 1703, war im J. 1724 als Töpfer nach Herrnhut gezogen und dann dort 1730—1744 als Lehrer der Gemeine, hierauf in England und in der Wetterau angestellt — ein begabter Mann von ausgezeichneter Schriftkenntniß, auch in den Grundsprachen, und mit einer ganz vorzüglichen Gabe zur besondern Seelenpflege und Gemeinleitung gleichmäßig ausgerüstet. Von ihm sind die Lieder im Br.-G. Nr. 405. 418. 653 745. 765. 817. 918. 960. 964. 1045.

seinem Vorsatz. Endlich gewannen sie im königlichen Hause Eingang; die Königin und ihre Tochter steuerten sie zur Reise aus und mehrere Staatsräthe gaben ihnen den göttlichen Segen mit den Worten: „so gehet denn in Gottes Namen; unser Heiland hat Fischer erwählt, sein Evangelium zu predigen und er selbst war ein Zimmermann und eines Zimmermanns Sohn.“ Nach einer zehnwöchigen Seereise, die sie am 8. Okt. 1752 antraten, kamen sie am 13. Dec. in St. Thomas an. Sie suchten alsbald die Schwester jenes Negers Anton auf, die dann mit ihrem zweiten Bruder viele andere Neger zusammenrief. Da ward zuerst der Brief des Anton, worinn er sie mit Hindeutung auf Joh. 17, 3. zur Bekehrung ermahnte, vorgelesen. Dann predigten sie über diese Stelle, worüber die Neger in großer Freude in die Hände klopften, denn sie hatten bisher gemeint, das glauben zu dürfen sey nur ein Vorzug, den die Weißen, ihre Herren, haben. Selbiger Tag war der dritte Advent mit dem Evangelium Matth. 12.: „den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Nun giengen sie unermüdlich, ob sie gleich heftige Krankheitsanfälle in dem ungesunden Klima zu überstehen hatten, den Negern, besonders Sonnabends und Sonntags, auf ihren Plantagen nach. Auch der vielfache Spott von Weißen und Schwarzen, den sie — als Verführer — zu erdulden hatten, irrte sie nicht. Im April 1733 mußte Nitschmann, der seither durch sein Zimmerhandwerk für beide die Nahrung verdient hatte, verabredetermaßen nach Herrnhut zurück — und nun war Dober, dessen Töpferhandwerk nicht gieng, allein. In dieser Glaubensprobe blieb er aber getrost und durfte dann auch bald die väterliche Fürsorge Gottes erfahren, indem ihn nach drei Wochen der gottesfürchtige Gouverneur Gardelin als Haushofmeister in seine Dienste nahm, mit der Erlaubniß, stets die heilsbegierigen Neger aufzusuchen. Obgleich es ihm hier nun gut gieng, so fühlte er sich doch nach einiger Zeit in seinem eigentlichen Berufe gestört und bat deßhalb zu Anfang des Jahres 1734 um seine Entlassung, worauf er zu Sappus eine kleine Stube bezog, und nun mit Wachen für die Bürger seine Nahrung verdiente, die meist auf Wasser und Brod eingeschränkt war; aber ihm war doch wohl dabei, weil er nun um so ungehinderter der Seelenarbeit an den Negern abwarten konnte. Endlich ward er, nachdem er anderthalb Jahre lang keine Nachricht mehr von Herrnhut erhalten hatte, am 11. Juni 1734 durch seinen lieben Herzensfreund Tobias Leubold und zwei andere Brüder abgelöst und ihm die Nachricht gebracht,

daß er an des seligen Martin Linners Stelle zum Aeltesten der Gemeine in Herrnhut erwählet worden sey.

Nachdem er in St. Thomas die Bahn gebrochen hatte zu dem großen Missionswerk, das seitdem der Brüdergemeine vom Herrn unter den Negern anvertraut worden ist, zog er heim und kam am 5. Februar 1735 in Herrnhut an, wo er nun bis zum Jahr 1741 das Amt eines Aeltesten, welches sich in der Folge auf alle Gemeinen erstreckte, mit der musterhaftesten Treue und unter dem reichen Segen des Herrn verwaltete. Auf ihm, dem Generalältesten, lag die Bürde der ganzen Gemeine, die bei der Ausbreitung derselben über Europa und Amerika sehr schwer war. Er trug den Gang jeder besondern Gemeine, jedes einzelnen Glieds, jeder Anstalt, jeder Mission auf seinem Herzen. Dazwischen hinein arbeitete er auch in den Jahren 1738 und 1739 an der Bekehrung der Juden in Amsterdam und wohnte deßhalb diese Zeit über mit seiner erst ein Jahr zuvor ihm anvertrauten Frau, Anna geb. Schindler, im Judenhöck unter großer Armuth und saurer Arbeit. Bald darauf starb ihm seine treue Gehülfin. Endlich legte er im J. 1741 sein Generalältestenamt nieder, worauf die Gemeine, weil kein so allseitig passender Bruder mehr sich hiezu finden wollte, dasselbe in jener denkwürdigen Synodalconferenz zu London, am 16. September 1741, Jesu Christo selbst übertrug. Er stand nun den Brüdergemeinen in England und Holland vor und reiste dann in reger Thätigkeit für die Sache der Brüderkirche auch in Liefland, in der Wetterau und in Schlesien umher. Seinen Sinn unter solchem Reisen und Wirken hat er in den Schlußversen des Liedes: „Nur Einer ist aus aller Zahl“ dargelegt:

Auf seine Gnade geh ich fort
Und weiche keinen Schritt;
Es folget mir von Ort zu Ort
Sein guter Engel mit.

Ich bleib an seinem Kreuzpanier
Zu Haus und auf der Reis';
Mit inniglicher Liebsbegier
Erzähl' ich seinen Preis.

Sein Arm mit mir zur Arbeit geht,
Erhält mir meine Kraft;
Der Glaub' an seine Majestät
Führt meine Wanderschaft.

Im J. 1747 war er zum Bischof der Brüderkirche geweiht worden und vom J. 1762 war er vollends bis an sein Ende ein vorzüglich geschätztes Mitglied der Unitätsdirektion. Er entschlief zu Herrnhut 1. April 1766.

Dober, von Schrautenbach, „ein ausgezeichnet ehrwürdiger Mann" genannt, hat das herrliche Lied gedichtet:*

„Du großer König, unser treuer Führer."

(Quellen: s. oben bei David.)

Anna Dober, geborene Schindler, des Vorigen Gattin, geb. 9. April 1713 zu Kunewalde in Mähren. Schon im jungfräulichen Stande war sie seit 1727 vor Andern ausgezeichnet durch Gaben und Treue des Dienstes. Anna Nitschmann war ihre Herzensfreundin, mit der sie dann im J. 1730 den Jungfrauenbund stiftete. Am 13. Juli ward diese begnadigte Magd Jesu gewürdigt, mit dem Gemeinältesten der Brüderkirche, dem eben geschilderten Leonhard Dober, ehlich verbunden zu werden. Nur kurz war die Dauer dieses Ehebundes. Nachdem sie die meiste Zeit mit ihrem Gatten in Amsterdam zur Judenbekehrung in großer Armuth und mit Beten, Weinen und Danken zugebracht, starb sie, erst 26 Jahre alt, zu Marienborn am 12. Dez. 1739. Sie dichtete gar schöne Lieder** voll zarter Glaubensinnigkeit, unter denen das am 26. Mai 1735 gedichtete Lied: „Süßer Heiland, deine Gnade" besonders zu erwähnen ist. Daraus wurde folgender Vers fast ein Glaubensbekenntniß unter den Brüdern:

Einem solchen armen Kinde,
Das sich für verloren hält,
Krümmt und windet in der Sünde,
Zahlt das Lamm das Lösegeld.
Gnade strömt aus Jesu Wunden,
Daß man Abba sagen kann,
Und man sieht sich von der Stunde
Als ein Kind der Gnade an.

v. Watteville, Baron, Friedrich, des Grafen ältester Herzensfreund. Er wurde geb. 7. Febr. 1700 zu Bern und war als Knabe mit dem Grafen v. Zinzendorf auf dem von Franke gegründeten und geleiteten K. Pädagogium in Halle. Gleichheit der Gesinnung vereinigte Beide zu inniger Freundschaft, in der sie mit andern gleichgesinnten jungen Leuten im J. 1714 den Senfkornorden oder den Bund der Bekenner gründeten zur Uebung der Gottseligkeit und Förderung von Missionen unter solchen Heiden, deren sonst sich Niemand annehmen würde. Watteville ward aber im Laufe der Jahre in die große Welt eingeführt, lebte meist in Paris und genoß dort die Welt mit Geschmack, während er auch über allerlei

* Weitere Lieder, außer den genannten, stehen von ihm im Br.=G. — Nr. 468. 558. 656. 818 924. 989. 1204. 1344. 1394. 1399. 1437. 1473.

** Im Br.=G. gehören ihr die Nummern: 368, 372, 542, 729, 1047, 1053, 1057, 1066, 1071, 1121, 1159, 1167, 1175, 1353, 1357, 3. 4., 1406, 2. 4—7, 1425.

philosophischen Betrachtungen fast Schiffbruch litt am Glauben. In solcher Herzensstimmung fand er sich um Weihnachten 1722 aus Bern bei dem Grafen in Dresden ein, gerade um die Zeit, als die ersten Mährischen Flüchtlinge am Abhang des Hutbergs sich ansiedelten, und begleitete ihn dann nach Hennersdorf und Berthelsdorf, wo solches vorgieng. Nach wenigen Wochen schon ward sein Herz im Umgang mit dem Freunde und in den Betstunden, welchen er beiwohnte, erweckt. Zunächst aber gerieth er in eine solche Dunkelheit des Gemüths, daß er fast an Gottes Daseyn und Weltregierung irre geworden wäre und unzählichemal zu dem unbekannten Gotte rief, ihn von der Erde zu vertilgen oder sich ihm zu offenbaren und ihn von seinem Daseyn lebendig zu versichern. In diesem furchtbaren Kampf seines Innern, der ihn an den Rand der Verzweiflung brachte, nahm sich das bei der Landvogtin v. Gersdorf in Hennersdorf wohnende Fräulein Johanne Sophie v. Zezschwiz seiner Seele treulich an. Auch der Graf sprach ihm Trost zu, und durch das einzige Wort: „Gott ist die Liebe" wurde er so gerührt, daß er sich vor Gott niederwarf, ihn etliche Stunden bei seinem Namen faßte und endlich den allerherrlichsten Durchbruch aus der Finsterniß zum Licht erlangte. Das geschah am 27. Januar 1723. Als er dann im Merz darauf wegen eines falschen Verdachtes von reitenden Trabanten zu Hennersdorf aufgegriffen und nach Dresden in Kerkerhaft gebracht wurde, wofür er keinerlei Genugthuung erhielt, so überzeugte er sich vollends so kräftig von der Unglückseligkeit des Weltlebens, daß er die allergeringste Hütte dem prachtvollsten Pallaste vorzuziehen anfieng und sich nun zu einem beständigen Mitgehülfen des Grafen verband.

Er bezog jetzt ein kleines Stübchen in dem vom mährischen Zimmermann David neuerbauten Hause im Walde am Hutberg. Da geschah es an einem Morgen in der Stille der Tagesdämmerung, am 12. Mai 1724, daß er in dem leicht und mit dünnen Wänden aufgeführten Hause alle die über und unter und neben ihm auf allen Seiten wohnenden Menschen mit lauter Stimme zu gleicher Zeit ihr Gebet verrichten hörte. Das regte ihn ebenfalls zu einem herzlichen Gebet und zu ernstem Nachdenken über das Ganze und über sich selbst auf, also daß er seinen Entschluß für Zeit und Ewigkeit faßte. Als nun der Zimmermeister David ihm anzeigte, wie er mit seinem Werksatz so weit gekommen sey, daß man heute noch den Grundstein zum Versammlungshaus legen könne, so war ihm das alsbald recht; der Graf und seine Frau und andere gerade anwesende

Freunde von Hennersdorf und Berthelsdorf wurden eingeladen und Nachmittags 3 Uhr gieng die Feierlichkeit vor sich. Nach einer nachdrücklichen Rede des Grafen über den Zweck dieses Hauses kniete nun Watteville, dessen Herz von jener ersten Morgenstunde des Tages her in außerordentlicher Hingenommenheit war, auf den Grundstein nieder und that ein Gebet, worinn er alle seine Empfindungen und Erwartungen in prophetischer Salbung vor Gott herausschüttete und wodurch er bei Allen eine außerordentliche Bewegung hevorrief. Zuvor hatte er unter den Grundstein, was ihm von Kostbarkeiten und Kleinodien übrig geblieben, besonders einen Ring, der siebenmal durchs Feuer gegangen und sein Glück bedeuten sollte, gelegt, zum Sinnbilde dessen, was für ihn nunmehr begraben war. Zu diesem Gebet aber waren gerade fünf von Chr. David angeregte mährische Brüder, die ersten ächten Nachkommen der alten mährischen Kirche, von der Reise hergekommen. Es waren Johann Töltschig, Melchior Zeisberger und drei David Nitschmann, der eine, der Vater der Anna (S. 358), der andere, der nachmalige Syndicus der Brüderunität, der dritte, der im J. 1729 im Gefängniß zu Olmütz verschiedene. Die ganze Handlung und insbesondere Watteville's Gebet veranlaßte sie zum Bleiben. Nun wohnte Gemeingeist an diesem Ort. Viele der Ihrigen kamen ihnen nach und brachten mit sich die Rechte ihrer alten mährischen Kirche, ihren Geist, ihren Segen, ihre Verheißungen, also daß die erneuerte mährische Brüderkirche sich hier bildete.

Am 30. Okt. desselben Jahrs vermählte sich nun Watteville aus Dankbarkeit mit jenem Fräulein v. Zezschwitz, der treuen Beratherin seiner Seele, welcher zwar die Natur im Aeußern alle einnehmenden Eigenschaften versagt hatte, denn sie war klein, übelgebaut und lahm, welcher aber das theilnehmendste, edelste Herz im Busen schlug — eine herrliche Frau in ihrem Hauswesen, allgemeine Dienerin, Krankenwärterin, Armenpflegerin. Von ihr unterstützt diente er jetzt der Brüdergemeine auf die mannigfaltigste Weise an verschiedenen Orten als Vorsteher zu Herrnhut, in Holland zu Herrendyck, zu Zeist ꝛc., auf beschwerlichen und gefahrvollen Reisen in die Schweiz, nach Frankreich, England, seit 1743 als Bischof, seit 1745 als erster Senior civilis und vornehmlich auch als treuer und umsichtiger Rathgeber und Gehülfe der mit seiner Frau innig befreundeten Gräfin Zinzendorf bei Verwaltung des äußern Gemeinhaushaltes. Nach Zinzendorfs Tod war er bei der Constituirung der Brüderunität 1760—1775 und Anfangs auch als Mitglied der Unitätsdirektion sehr

thätig. Bei all seinem Wirken suchte er sich nie an die Spitze zu stellen und hielt stets den Ton ächter Humanität und brüderlicher Liebe ein — „ein Mann," wie ihn Schrautenbach zeichnet, „ein Mann vom alleredelsten Charakter, der von den allerersten Zeiten Herrnhuts an nie einer Zweideutigkeit unterworfen war, leutselig, heitern, der Freude offenen Gemüths, ungemein anmuthig im Umgang." Seine letzten zwanzig Jahre waren ein schmerzhaftes Siechthum, wobei er nicht einmal seine Gattin als Pflegerin an der Seite behalten durfte. Sie starb 1762. Da lebte er denn ganz zurückgezogen, fast in der alleinigen Gesellschaft seines ältern Bruders Nikolas in Herrnhut — ein Muster der rührendsten Geduld und Ergebung unter außerordentlichen Schmerzen, die fast nicht zu tragen waren. Im achtundsiebenzigsten Jahr seines Alters entschlummerte er am 24. April 1777 in des Bruders Armen, nachdem er noch 1 Tim. 1, 15. als Leichentext aufgegeben hatte. Seine Grabstätte ist bei der Zinzendorfschen Familie auf dem Hutberg.

Neben den Nummern 206, 6. 7., 545 und 842 dichtete er auch im J. 1736 das schöne, sein innerstes Wesen treu aussprechende Lied:

„Seele, komm und ehre deinen König."

(Quellen: Kurze Lebensbeschreibungen merkw. Männer aus der Brüdergemeine. 3. Lieferung. Rothenburg 1842.)

v. **Watteville**, Johannes, der Adoptivsohn des vorigen und Schwiegersohn des Grafen, eigentlich: Johann Michael Langguth, Sohn eines Predigers zu Walschleben in Thüringen, wo er 18. Okt. 1718 geboren wurde. Er studierte 1735—1738 in Jena Theologie, wo er einem von Spangenberg gestifteten und unter der Leitung Johann Nitschmanns stehenden frommen Verein von Studierenden und jüngern Lehrern beitrat. Der Graf nahm ihn als Lehrer für seinen in Jena untergebrachten Sohn, Christian Renatus, an und zog mit ihm 1739 nach Marienborn, bei welchem Anlaß durch den Hinzutritt weiterer Mitglieder jenes frommen Vereins Jenenser das erste theologische Brüderseminarium (1739—1749) seinen Anfang nahm. Von jetzt an trat er förmlich in den Dienst der Brüdergemeine, und der Graf ordinirte ihn 1739 als Prediger und Mitältesten der ledigen Brüder zu Herrnhaag. Er wurde bald einer der thätigsten Knechte am Werk des Herrn in der Gemeine — eine gediegene Johannesseele. Wenn er predigte, so war es ihm, wie es der Vers besagt: „Und wenn ich der Gemeine was vom Marterlamm erzähle, so werden

meine Augen naß; es freut sich Leib und Seele." Durch ihn hauptsächlich ward das Wort von Jesu Marter, Blut und Tod die tägliche Weide der Brüdergemeine. Seit 1740 war er der Protokollist auf den Synoden und seit 1744 der nächste Gehülfe des Grafen; im folgenden Jahr aber adoptirte ihn aus ganz besonderer Liebe der Baron Friedrich v. Watteville, worauf er dessen Namen überkam, und am 20. Mai 1746 übergab ihm der Graf seine einundzwanzigjährige Tochter Henriette Benigna Justina* zur Frau, eine von ihrer zartesten Jugend an in den Wegen des Herrn geübte und erfahrene Magd Jesu, voll Sanftmuth und Liebe und Demuth, die ihre größte Ehre darinn suchte, ihrem Heiland, dem sie sich mit Leib und Seele übergeben hatte, in der Welt zu leben und seiner Gemeine zu dienen. An ihr hatte er denn auch in seinen Gemeinämtern eine thätige Gehülfin. Wie sie ihres Vaters Begleiterin nach Pennsylvanien und zu den Indianermissionen schon in ihrem sechzehnten Jahre gewesen war, so wurde sie nun auch ihres Mannes stete, alle Mühe und Drangsal treulich mit ihm theilende Begleiterin auf seinen vielen und oft sehr beschwerlichen und gefährlichen Land- und Seereisen in der alten und neuen Welt, in Schlesien, Polen, Holland, England, Irland, Frankreich, der Schweiz und in Nordamerika, Westindien und Grönland. Im J. 1747 war er nämlich Bischof der Brüdergemeine geworden (seit 1743 war er Coëpiscopus) und hatte als solcher sonderlich drei wichtige Visitationsreisen zu machen, die eine, 1748 und 1749, nach Nordamerika zu den Indianern, die andere, 1749, auf die caraibischen Inseln St. Thomas, Croix und Jan zu den Negern, und die dritte, 1752, zu den Grönländern, die ihn nur „Asserock", d. i. Liebhaber, nannten. Am 9. Mai 1760 stand er am Sterbebette seines Schwiegervaters, der ihn nur immer seinen „getreuen Johannes" nannte, und durfte ihn zum letzten Schlafe einsegnen, worauf er dann noch 28 Jahre als Mitglied der Unitätsdirektion thätig war und als solches nach Antigua und nach Nordcarolina reiste. Während seiner Abwesenheit starben ihm seine beiden Söhne im Seminar zu Barby. Er entschlief zu Gnadenfrei am 11. Okt. 1788, das Zeugniß dahintenlassend, daß er war „ein glaubiger, liebhabender, theilnehmender, verständiger, geübter, erfahrener, weiser, discreter und treuer Diener Jesu." Sieben Monate nachher folgte ihm auch seine Gattin, die am 21. Mai 1789 zu

* Geb. 28. Dez. 1725. Ihr gehören im Br.-G. die Liedernummern: 438, 548, 5., 641, 7., 806.

Herrnhut entschlief, und sein Liedwort war nun an Beiden in selige Erfüllung gegangen:

Unsre Arbeit ist zu Ende
Und der Sabbath gehet an;
Jesu durchgegrabne Hände
Haben All's für uns gethan.

Er war ein Hauptsänger unter den Brüdern. Seine Lieder gehen durch die ganze Zinzendorfische Gemeinzeit, 1739—1749. Von ihm ist auch die Litanei vom Leben, Leiden und Sterben Jesu. Besonders zu nennen* sind von seinen Liedern:

„Auf's Verdienst der heil'gen Wunden."
„Seelen, kommt zum Lamm gegangen."

(Quellen: Freih. Joh. v. Watteville und seiner Gemahlin Leben, zusammengetragen und herausgegeben von Dr. Joh. Fr. W. Ritter. Altona 1800. — Nachrichten aus der Brüdergemeine. Gnadau 1852. 5. Heft. S. 790—811.)

Stach, Matthäus, der erste Brüdermissionar in Grönland, geb. 4. Merz 1711 zu Mankendorf in Mähren, wo sein Vater als geheimer Anhänger des lautern Evangeliums lebte. In seinem sechzehnten Jahr kam er in Dienst nach Zauchtenthal bei Fulneck im sogenannten Kuhländchen, wo er durch einen Besuch des Herrnhuters Martin Franke zu Ostern 1728 erweckt wurde, daß er dachte: „ich muß meine Seele retten, wenn ich auch Hungers sterben müßte," und mit neunzehn Silbergroschen in der Tasche nach Herrnhut zog. Da war er denn zuerst Hausknecht im Waisenhaus, dann mußte er sich mit Wollspinnen durchbringen, womit er kaum das Brod und Salz verdienen konnte. Aber er hielt aus — auf seinen Herrn vertrauend, der denn auch nach einem heftigen Bußkampf, in welchem er sich aus dem gesetzlichen Wesen in seine Gnade hinein rang, als der Freund seiner Seele so lebhaft ihm vors Herz trat, als spräche er zu ihm: „Friede sey mit dir," also daß ihm darüber Friede, Freude und Liebe Mark und Bein durchgieng. Bald darnach entschloß er sich, als ein Bote des Evangeliums zu den Grönländern zu gehen, obgleich nicht lange zuvor seine Eltern und Geschwister sich nach Herrnhut geflüchtet hatten, nachdem sie unterwegs mehrere Tage lang vor den Häschern sich im Korn hatten versteckt halten müssen. Am 19. Jan. 1733 endlich kam dieser vor zwei Jahren schon gefaßte Entschluß zur Ausführung.

* Sonst gehören ihm noch im Br.-G. Nr. 260, 456, 574, 14., 582, 585, 593, 4., 611, 628, 635, 637, 638, 643, 646, 651, 657, 744, 779, 1024, 1059, 1100, 1153, 3—6., 1227, 1241, 1248, 1348, 1360, 1423, 1431, 1., 1439, 1507, 1528, 1712, 3., 1736, 4., 1737, 1746.

Sein Vetter Christian Stach und der Zimmermann David zogen mit nach Grönland. Von seinem Eintritt in diesem Lande sagt er in einem Liede:

Ich sah am Strand die Steine
Und hie und da Gebeine,
Doch keine Menschen nicht.
Wir giengen — wir drei Brüder —
Bekümmert hin und wieder
Um Mitternacht — denn es war licht.

Doch machten wir die Schlüsse,
Daß hier was werden müsse,
Und weiheten die Stätt'
Dem Herrn mit tiefem Sehnen
Und mit Gebet und Thränen,
Wie man so was auf Hoffnung sät.

Und nicht umsonst machten sie solche Schlüsse. Namenlos waren zwar hier die Mühseligkeiten und Drangsale, mit denen sie in den ersten Jahren zu kämpfen hatten — mühsames Erlernen der grönländischen Sprache durch Hans Egede, einen dänischredenden Missionar, der seit 1721 das Missionswerk hier begonnen hatte, Ausbruch einer verheerenden Blatternseuche, die sie zuletzt selbst ergriff, nachdem sie viele kranke Grönländer in ihren Hütten gepflegt hatten, zweijähriges Ausbleiben der Lebensmittel von Europa, daß sie sich oft mit Muscheln und Seegras nähren mußten, und zu all dem völliger Stumpfsinn oder spöttische Verachtung von Seiten der Grönländer, die sie unter vielen Gefahren aufsuchten. Endlich nach siebenjährigem Harren ward ihre Geduld und ihr Glauben mit Segen gekrönt, daß Stach den durch die Erzählung des mit Friedrich Böhmisch* im J. 1734 nachgekommenen Brudermissionars Johann Beck** von des Heilands Leiden erweckten Erstling aus dem grönländischen Heidenvolk, Samuel Kajarnack sammt Frau und Tochter, durch die h. Taufe der Gemeinde des Herrn einverleiben konnte. Darnach reiste er nach Deutschland zurück, verheirathete sich 1741 mit Rosina, geb. Stach, in Herrnhaag und traf dann, nachdem er 12. Dez. 1741 in Marienborn zum Presbyter geweiht worden war, im Juli 1742 wieder in Grönland ein. Nachdem im J. 1747 die grönländische Gemeine auf hundert Gläubige angewachsen war und er am 5. Juli 1747 den Grundstein zum Kirchensaal in Neuherrnhut gelegt hatte, konnte er mit Lob und Dank aus seinem schon das Jahr zuvor gedichteten Lied singen:

---

* Geb. 16. April 1710 zu Kunewalde in Mähren, † 29. Juli 1763 zu Neuherrnhut. Von ihm sind im Br.-G. die Nummern: 776, 1126, 3., 1421.

** Geb. 7. Juni 1706 zu Kreuzendorf bei Leobschütz in Oberschlesien, war 1732 aus dem Gefängniß nach Herrnhut entflohen und arbeitete als Heidenbote in Grönland vom J. 1734 bis 19. Merz 1777, an welchem Tage er zu Lichtenfels, dem zweiten Missionsplatz seit 1758, entschlief. Von ihm sind im Br.-G. die Nummern: 570, 1393, 2. 3.

Wir seh'n nun auf den Steinen,
Wo wir sonst giengen weinen,
Schon manches Haus und Zelt.
Da wohnen sie im Lichte
Vor Jesu Angesichte:
Ist wohl was Schönres auf der Welt?!

Bis zum J. 1771 diente er unter mehrfachem Hin- und Herreisen der grönländischen Mission. Im J. 1772 begab er sich dann nach Niederlegung seines Direktionsamtes in Neuherrnhut nach Bethabara in Nordcarolina, um daselbst seine noch übrigen Lebenstage in Ruhe zu verbringen. Am 19. Jan. 1783 machte sich die Gemeine in Salem ein eigenes Vergnügen daraus, das fünfzigjährige Jubelfest der grönländischen Mission mit ihm feierlich zu begehen. Vier Jahre darnach, am 21. Dez. 1787, durfte der siebenundsiebenzigjährige begabte Diener des Herrn heim zur ewigen Jubelfeier.

Von seinen Liedern sind besonders zu nennen* ein Weihnachts- und ein Osterlied:

„Der Erstgeborne erscheinet in der Welt."
„Hallelujah, der Heiland lebt."

(Quellen: Die Anfänger der Brüdermission in Grönland. Rothenburg 1841.)

Spangenberg, August Gottlieb, Bischof der evangelischen Brüderkirche, geb. 15. Juli 1704 zu Klettenberg im Hohenstein'schen in Hannover, wo sein Vater lutherischer Prediger war, wie er sagt, „ein treuer Bekenner der Versöhnung durch das Opfer Jesu." Der fromme Vater nahm ihn und seinen Bruder oft auf seine Stube und betete mit ihnen auf den Knieen. Das Gedächtniß daran hielt ihn von manchen jugendlichen Ausschweifungen zurück. Im J. 1714 hatte er Vater und Mutter nicht mehr und bald darnach verzehrte eine Feuersbrunst sein väterliches Erbe, so daß er sich schon frühe an Armuth und allerlei Entbehrungen gewöhnen lernen mußte; das kam ihm aber gar wohl zu Statten für seine spätere Laufbahn, bei der er oft mit Paulus mußte sagen können, wie Phil. 4, 11 — 13. zu lesen steht: „ich habe gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen; ich kann niedrig seyn und kann hoch seyn; ich bin in allen Dingen und bei Allen geschickt; beides satt seyn und hungern, beides übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus." Schon in seinen Schuljahren, und besonders vom fünfzehnten Jahr an, gieng eine immerwährende Arbeit des Geistes Gottes in seinem Herzen vor, daß er davon bezeuget: „mein

---

* Im Br.-G. gehören ihm folgende Nummern: 10, 40, 202, 203, 14., 360, 478, 5., 726, 770, 771, 772, 4., 988, 2., 1054, 1161, 1427.

Heiland gieng mir nach, wie etwa eine Mutter ihrem Kinde, das ins Wasser oder Feuer lauft, oder etwa schon drinn lieget, nachlaufen mag." Im J. 1722 bezog er mit einem um seine Seligkeit bekümmerten Herzen, aber noch in gesetzlichem Wesen, die Universität Jena, um die Rechte zu studieren. Als er aber einmal als ein Gast in einer Vorlesung des berühmten Gottesgelehrten Dr. Buddeus war, welche derselbe über den Ernst des evangelischen Predigtamts nach Apostelgesch. 26, 29.: „ich wünschte vor Gott, es fehlte an viel oder wenig, daß nicht allein du, sondern Alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin," hielt und in der er äußerte: „wer Theologie studieren und ein Diener Jesu werden wolle, der müsse nichts, als allerlei Leiden und Trübsale um seines Namens und Worts willen erwarten; wer sich dazu nicht entschließen könne, der thue besser, sich damit gar nicht einzulassen": so machte dieß einen solchen Eindruck auf sein Herz, daß er sich sogleich vornahm, Theologie zu studieren. Buddeus wurde sein väterlicher Freund und nahm ihn in sein Haus und an seinen Tisch auf, und im Umgang mit diesem gottseligen Lehrer kam er zu einer ernstlichen Erweckung, die anfangs in einer großen Zerknirschung und schmerzlichen Erkenntniß der Verdorbenheit seines Herzens bestand, so daß seine Augen nur selten trocken wurden, bald aber in einen lebendigen Glauben an den Heiland und in einen seligen Genuß seiner Gnade und Liebe übergieng, wie bei Paulo nach 1 Tim. 1, 15. Er äußert sich einmal darüber: „Ich hätte gewiß kein Zährlein, das ich zu Jesu Füßen weinen durfte, für ganze Königreiche und alle ihre Herrlichkeiten vertauscht." Im J. 1726 hielt er sodann als Magister in Jena gesegnete Vorlesungen und ward im J. 1727 durch einen reisenden mährischen Bruder zum erstenmal mit der in Herrnhut sich bildenden Brüdergemeinde bekannt, worauf er bald auch persönliche Bekanntschaft mit Zinzendorf schloß, der ihn in Jena und den er in Herrnhut aufsuchte. Der Sohn A. H. Franke's, Professor Gotthilf August Franke zu Halle, suchte ihn von den Herrnhutern abzuziehen und für Halle zu gewinnen, und bewirkte es daher auch, daß er im September 1732 als Adjunkt der theologischen Fakultät und Aufseher der Schulen am Waisenhause in Halle angestellt wurde. Hier wirkte er so sehr im Segen, daß noch im J. 1744 ein alter frommer Halle'scher Bürger sagte, ein so aufgeweckter und herrlicher Mann wäre seit der Zeit nicht wieder in Halle gewesen. Er gab jedoch seinen Umgang und seine Verbindung mit den Herrrnhutern nicht auf, lehrte auch entschieden mit den Separa-

tisten, denen er sich in freier Weise näherte, abgesonderte Abendmahlsfeier der Glaubigen und verlor deßhalb schon nach einem halben Jahre an Georgii 1733 seine Aemter in Halle, worauf er nun mit dem bei ihm wohnenden Herrnhuter Johannes Nitschmann (S. 359) ganz nach Herrnhut zog. Denn zum Dienst an dieser Gemeinde war er ganz besonders berufen.

In Herrnhut wurde er nun bald in die Gemeinarbeit als einer der Helferbrüder, die mit den Aeltesten die Gemeindirektion hatten, hineingezogen und von Zinzendorf, dessen vertrautester Herzensfreund er wurde, als sein Adjunkt mit Vorwissen der ganzen Gemeinde berufen. Im J. 1735 begleitete er eine Brüderkolonie nach Georgien in Nordamerika und half sie in der Nähe der Stadt Savannah, mitten in der Wildniß, unter großen Beschwerden einrichten. Bis nur die ersten Hütten gebaut waren, mußten sie vierzehn Tage lang bei großer Nässe unter freiem Himmel kampiren. Nachdem er dort ein ganzes Jahr unter Mühseligkeit und Armuth zugebracht, wurde er im Februar 1736 von Bischof David Nitschmann abgelöst und bereiste nun Pennsylvanien, um die vielen dort wohnenden Sekten für die Brüdergemeinde zu gewinnen. Dann besuchte er die Insel St. Thomas in Westindien und gründete dort die erste christliche Negergemeinde, indem er am 30. April 1736 die drei Erstlinge unter den Negern auf Jesu Tod taufte. Hierauf durchzog er noch einmal unter vielen Drangsalen, schweren Krankheiten, Schiffbrüchen ꝛc. Pennsylvanien und Georgien und kam zu Ende des Jahrs 1739 zu Marienborn in der Wetterau an, wo sich die Direktion der Brüderunität aufhielt. Dort übernahm er das Hausvateramt und wählte sich hiezu eine Gehülfin, die Wittwe Eva Maria Immig, geb. Ziegelbauer, eine erfahrene Arbeiterin der Gemeinde, mit der er sich am 5. Merz 1740 ehlich verband. Im Frühjahr 1741 wurde er nach London geschickt, da die Brüdergemeinde in England immer mehr Anhänger fand. Er wohnte hier im September 1741 jener merkwürdigen Brüderkonferenz bei, in welcher die Gemeinde dem Herrn Jesu selbst das Aeltestenamt übertrug. Ihm ward die Aufsicht über die Aufseherkollegien (das Gemeingericht) und die Last des Generaldiakonats übertragen, bei welchem er für alle Bedürfnisse der einzelnen Gemeinden, besonders auch für das Kreditwesen zu sorgen hatte. Ueberall sollte er Rath und That bringen. „Weil ich nun," sagte er später darüber, „unmöglich allenthalben helfen konnte, so trieb mich das unaufhörlich zu Gott, meinem Heilande, und ich habe gewiß geglaubt, er würde zur rechten

Stunde Rath schaffen. Und nun kann ich fröhlich sagen: „„Ja, er hat es gethan!““ In dieser Zeit hat er auch das köstliche Lied gedichtet: „Heil'ge Einfalt, Gnadenwunder," an dessen Schluß er recht aus den gemachten Erfahrungen heraus also singt:

Wer allein auf Jesum trauet,
Wer in Jesu Alles find't,
Der ist auf den Fels gebauet
Und ein sel'ges Gnadenkind.

Wohl dem, der den Herrn läßt machen!
Wohl ihm! der Herr ist sein Hirt.
Jesus wartet seiner Sachen,
Daß man sich verwundern wird.

Er gründete auch in der Grafschaft York, anfangs unter mannigfachen Verfolgungen, indem das Landvolk sie oft unter dem Ruf: „hinweg mit Euch!" mit Steinen warf, den ersten Gemeinort in England, Smithouse, der am 17. Juli 1742 bezogen wurde. Nach seiner Rückkehr aus England wurde er am 15. Juni 1744 in Herrenhaag feierlich als Bischof der Brüderkirche eingesegnet und erhielt den Auftrag, wieder nach Amerika zu reisen, um die Hauptaufsicht über sämmtliche Brüdergemeinden und ihr Gotteswerk unter Christen und Heiden zu übernehmen.

Am 29. Juni 1744 reiste er nun zum zweitenmal nach Amerika in Begleitung seiner Frau, und ordnete hier fünf Jahre lang die Angelegenheiten der Brüdercolonien Bethlehem und Nazareth, half der bedrängten Indianergemeinde in Schekomeko wieder auf, und wirkte in großem Segen für die Bekehrung der Indianer. Auch reiste er unter großen Beschwerden, aber auch unter sonderbaren Proben der göttlichen Gnadenaufsicht nach Onandago, dem Sitz des großen Raths der Irokesen, und erneuerte den Bund, den schon Zinzendorf mit ihnen gemacht hatte. Es war ein siegreiches Vordringen des Reiches Christi. Viele, selbst die wildesten Indianer, bekehrten sich. Er nennt zwei „ordentliche Offiziere des Satans," die wie Lämmer geworden seyen. Um diese Zeit schreibt er einmal: „Das Feld, das wir zu besorgen haben, ist erstaunlich groß. „Wir sind aber ganz Liebe und in Jesu Wunden selige Leute. Wir leben „im stillen Frieden bei allem Getümmel um uns herum. Des h. Geistes „Gnadenleitungen und unseres himmlischen Vaters Bedeckung und Erhaltung unter so mancherlei Umständen ist uns so handgreiflich, daß oft „unsere Herzen darüber zerschmelzen." Als Johannes von Watteville im J. 1749 ankam, um auch in den amerikanischen Gemeinden das Generalältestenamt Jesu zu verkünden, legte Spangenberg in Bethlehem sein Generalältestenamt feierlich zu Jesu Füßen nieder und reiste im Oktober 1749 nach Europa zurück. In einer großen Dunkelheit seines Gemüths langte er in London an, denn er war über die Vorwürfe, die er sich bei

seiner Amtsführung zu machen habe, tief betrübt, so daß er das Generaldiakonat aufgeben wollte, was ihm jedoch Zinzendorf ausredete. Am 21. Merz 1751 verlor er zu Herrnhut seine treue Lebensgefährtin durch den Tod, als gerade die Losung war: „Dein Wille geschehe." Ihr Grabredner hat es ihr nachbezeugt: „Sie hat gethan, was sie konnte." Noch zweimal reiste er sofort, als ein nie rastender Arbeiter auf des Herrn Feld, nach Amerika. Das einemal, im J. 1752, ließ er unter unsäglichen Mühseligkeiten auf einer Reise von hundert englischen Meilen in der Wildniß von Nordcarolina ein für die Gemeinde angekauftes Stück Land von 100,000 Morgen mitten im Winter ausmessen, wo nachher die Colonie Bethabara gegründet wurde. Muthig gieng er an dieses schwere Geschäft. „Schwierigkeiten sehe ich wohl die Menge vor mir," sagte er, „es ist aber doch noch nicht das, als wenn ich 600,000 Mann mit Weib und Kind durchs rothe Meer führen sollte. Ist Er nur mein gewogener Fürst, so will ich es gern wagen. Er ist es ja, Gott Lob und Dank!" Bei diesem Geschäft wurde er so fieberkrank, daß er sich kaum auf dem Pferd halten konnte; ihr Weg gieng durch Moräste und Schluchten, oft gieng alle Nahrung aus, daß sie einmal drei Tage lang nichts mehr zu essen hatten. Das anderemal, da er seine letzte oder vierte Reise nach Amerika unternahm — es war dieß im J. 1754 — währte sein Aufenthalt sieben Jahre lang. Zuvor erwählte er sich aber noch einmal eine Gehülfin, die Wittwe Marie Elisabeth Mitsch, geborene Jähe, mit der er sich am 20. Mai 1754 trauen ließ. Er ordnete nun abermals das Gemeinwesen in Pennsylvanien und machte sich die Predigt des Evangeliums unter den Indianern zu seinem Hauptgeschäft. Im J. 1756 bedrohten feindselige Indianer die Brüderorte und hatten bereits die Brüder im Pilgerhause an dem Mahoni überfallen und getödtet, und bedrohten nun auch die Bethlehemsgemeinde, in der Spangenberg wohnte. Die Indianer schwangen schon ihre Beile und riefen: „Nun wollen wir sehen, ob ihr Heiland im Stand ist, sie vor unsern Beilen zu retten." Da betete Spangenberg inbrünstig zum Herrn: „Lieber Heiland! du kannst uns nicht umkommen lassen, denn das wäre eine Schmach für deinen Namen. Jetzt bitte ich, rette uns, bekenne dich zu uns, als deinen Kindern." Er bewaffnete sofort die Brüder und stellte Wachen aus, so daß die Indianer doch keinen Angriff auf die Brüderorte mehr wagten, obgleich sie überall umher brannten und mordeten. So wurden 600 Brüder, die sich nach Bethlehem geflüchtet hatten, sammt ihnen gerettet.

Spangenberg legte nun viele neue Gemeinorte an und ließ sich durch keine Seuchen und Gefahren abhalten, sie zu besuchen und mitten durch die giftigen Pfeile der wilden Indianer hindurch unter ihnen umherzureisen. Einmal wäre er in einem wildangeschwollenen Strom, über den er reisen mußte, beinahe ertrunken.

In Philadelphia erhielt er im J. 1760 die schmerzliche Nachricht von Zinzendorfs Tod, mit dem er seit dreißig Jahren in der innigsten Liebes- und Dienstfreundschaft gestanden war. Bald darauf ward er von seinem seitherigen Posten in Amerika abberufen, um der Brüdergemeinde als ein Mitglied der Direktion in Europa zu dienen. Er begehrte das nicht und wäre lieber einsam für sich in der Stille oder unter seinen lieben Heiden geblieben. Denn er schrieb hierüber kurz zuvor noch an Zinzendorf, der ihn schon lange gern auf diesen Platz berufen hätte: „Ich bliebe lieber still und brächte die übrige Zeit meines Lebens in vertrautem, zärtlich seligem Umgang mit meinem Schmerzensmann zu, ohne von Geschäften occupirt zu werden. Das andere ist, ich gienge gerne zu den Heiden. Da lebt mir mein Herz, und ich könnte mich freuen, über dem Geschäfte zu verhungern oder zu verschmachten oder zu Tode gemartert zu werden." Am 12. Juli 1762 verließ er nach einem herzlichen Abschied bei allen einzelnen Gemeinden sein geliebtes Amerika und trat nach einer Abwesenheit von dreizehn Jahren am 12. Nov. 1763 in die gerade im Betsaal versammelte Gemeinde zu Herrnhut in dem Augenblick ein, als sie das Lied sangen: „O Haupt voll Blut und Wunden." Die Freude der Gemeinde war groß über sein Erscheinen. Am andern Morgen besuchte er das Grab seines geliebten Zinzendorf auf dem Hutberg und übernahm nun an seiner Stelle die Oberleitung der Brüdergemeinde. Noch dreißig Jahre durfte sich dieselbe seines reichlich gesegneten Dienstes als Mitglied des Direktoriums, das die Aufsicht der ganzen Brüderunität hatte, erfreuen. Er hielt sich meist in Herrnhut und Barby auf. Zwei wichtige schriftliche Arbeiten vollendete er noch vor seinem Ende, die ihm auf dem Synodus vom J. 1764 aufgetragene Lebensbeschreibung des Grafen v. Zinzendorf, welche er von 1771 an in acht Bänden zu Barby herausgab, und die Abfassung der ihm im Februar 1777 aufgetragenen „Idea fidei fratrum," d. i. der kurzgefaßte Begriff der christlichen Lehre der evangelischen Brüdergemeinde."* Dieß war ihm eine ungemein liebe

* Weiteres s. II. Nr. 205.

Arbeit, die er unter dem Gebet seiner Brüder in Zeit eines Jahrs vollendete und wodurch die Welt von der Reinigkeit der Brüderunität in der evangelischen Heilslehre kräftig überzeugt wurde. Generalsuperintendent Dr. Struensee äußerte prophetisch hierüber: „Gewiß! unsere Nachkommen werden die christliche Theologie wieder von den mährischen Brüdern holen müssen." Am 15. Juli 1784 feierte er, unter herzlicher Theilnahme der Gemeinde an diesem Ehrentag ihres „geliebten Josephs," sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. Er bekannte dabei herzlich gerührt, sein ganzes Leben sey ein Commentarius über die Worte Gregors:

Barmherzig, gnädig, geduldig seyn,
Uns täglich reichlich die Schuld verzeih'n,
Heilen, stillen, trösten,
Erfreu'n und segnen,
Und unsrer Seele als Freund begegnen,
Ist deine Lust.*

Auch schrieb er ein Danksagungsschreiben an alle Brüdergemeinden, das also beginnt:

„Hab' ich, wie Simeon,
Den Gott= und Menschensohn
Hier an mein Herz gedrücket,
Will ich, sobald mir's glücket,
Im Frieden, auf sein Leiden,
Aus dieser Hütte scheiden.

In diesem Sinne stehe ich durch seine Gnade und warte täglich auf die Stunde, da er mich, als sein mit seinem eigenen Blut erkauftes Eigenthum, zu sich nehmen wird." Noch acht Jahre ließ ihn der Herr zu seinem Lobe an der Gemeinde stehen. Er blieb stets ein munterer Greis, ohne einen einigen Zug des verdrießlichen Alters. Am 26. Merz 1789 gieng ihm seine treue Lebensgefährtin, die 36 Jahre lang Freud' und Leid mit ihm getheilt, im einundachtzigsten Jahre voran. Trotz der allmählich auch über ihn kommenden Beschwerden des Alters, da er wegen schmerzhafter Schwäche in den Füßen oft zum Sitz des Lehrers geführt werden mußte, predigte er noch in den Versammlungen und blieb im Dienst am Evangelio thätig bis an sein Ende. Im J. 1791, am fünfzigjährigen Jubiläum des dem Herrn übertragenen Generalältestenamtes, war er von der kleinen Schaar, welche am 16. Sept. 1741 zu London die erste Erfahrung hievon machte, allein noch übrig, und legte nach einer salbungsreichen Rede in festlicher Versammlung zu Berthelsdorf, wohin er

* V. 4. des Lieds: Ach! mein Herr Jesu, dein Naheseyn — W. G. Nr. 191.

zuletzt mit der Unitätsdirektion gezogen war, sein öffentliches Lehr- und Bischofsamt feierlich nieder. Mit dem Frühjahr 1792 stiegen seine körperlichen Leiden immer höher, so daß er wegen zunehmender Engbrüstigkeit die vier letzten Monate seines Lebens Tag und Nacht auf einem Stuhle sitzend zubringen mußte. Er zeigte jedoch solche Geduld und Zufriedenheit mit den Wegen seines lieben Herrn, solche Heiterkeit und Ruhe, daß er Jedermann zur Erbauung war.* Auch da rastete er nicht. Oft aber sagte er zu den vielen ihn besuchenden Brüdern, daß er sich wie ein Wandersmann nach dem Ende seiner Wallfahrt sehne. Wenn man ihn fragte, wie er sich befinde? so erwiederte er gewöhnlich: „ich denke über alle die Barmherzigkeiten, die der Heiland aus Gnaden an mir thut." Einmal brach er in den Seufzer aus: „Ach, mein Heiland! wär' ich bei dir!" Seinen letzten Geburtstag feierte er noch am 15. Juli 1792 in der Mitte seiner Kollegen bei einem Liebesmahl. Allmählig aber ward er immer schwächer und befand sich meist in einem süßen Schlummer. Wenn er sich zuweilen ermunterte, floß sein Mund von der großen Gnade Gottes, seines Heilandes, über. So endigte er am 18. Sept. 1792, nachdem er sechzig Jahre lang der Brüderunität mit unermüdetem Eifer gedient, seinen acht- undachtzigjährigen Pilgerlauf im Frieden und gieng zu seines Herrn Freude ein, wo er reichlich ernten wird, was er hier mit Gebet und Thränen gesäet hat. An seinem Begräbnißtag war die Losung: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn."

Als er im J. 1784 seine Lebensbeschreibung verfaßte, der diese Schilderung entnommen ist, machte er den Schluß mit den Worten: „Ich flehe zu meinem Vater im Himmel, daß er die Feinde seines Sohnes zum Schemel seiner Füße machen wolle und daß durch den h. Geist sein Evangelium sich beweisen möge als die Kraft Gottes zur Seligkeit Allen, die daran glauben. Das Häuflein seiner Kinder, das so gering und verachtet ist, nehme er ferner in seinen Schutz, bekenne sich zu ihm und gebe ihm seinen Frieden.

Christi Blut und Gerechtigkeit
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n.

Das ist der Grund meiner Hoffnung und das ganze Lied drückt meinen Sinn aus."

---

* Weiteres hiezu s. II. Nr. 2., auch Nr. 618.

Knapp sagt von ihm: „Er war ein unermüdeter, hochgesegneter Arbeiter des Reiches Gottes, voll Demuth und Sanftmuth, durchaus nüchtern und kerngediegen, dabei heitern Geistes, der auch von seinem edlen Antlitz wiederleuchtete, — der Melanchthon der Brüdergemeinde."

Seine verbreitetsten Lieder sind:

„Der, den man durch den Kreuzestod."
„Die Kirche Christi, die er geweiht" — W. G. Nr. 205.
„Heil'ge Einfalt, Gnadenwunder."

(Quellen: Das Leben August Gottlob Spangenbergs, Bischofs der evangelischen Brüderkirche, beschrieben von Jeremias Risler. Barby 1794. — K. F. Ledderhose, das Leben A. G. Spangenbergs. Heidelb. 1846.)

Neumann, Gottfried. Sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt. Als Graf Zinzendorf im J. 1730 zum erstenmal, und später im J 1736, nach seiner Verbannung aus Sachsen, nach Marienborn kam, welches Graf Ysenburg-Meerholz ihm zur Zufluchtsstätte für sich und seine Familie eröffnet hatte, stand er als Fruchtschreiber daselbst in gräflich Ysenburgischen Diensten. Damals gehörte er der Inspirirtengemeinde an, deren Vorsteher in der Grafschaft Ysenburg der berüchtigte Rock war (S. 4). Nachdem aber nun in Marienborn eine Brüdergemeinde errichtet worden war, trat er zu dieser über. Er besang den Tod des jungen Grafen Christian Ludw. v. Zinzendorf im J. 1736 mit dem Lied:

„Ei, wie so (sanft entschläfest) selig schläfest du nach langem schwerem Stand" — W. G. Nr. 619.

Von ihm ist auch neben Nr. 957 im Br.-G.:

„Du sel'ge Armuth du" — vom J. 1736.

v. Hayn, Henriette Luise, geb. 22. Mai 1724 zu Idstein bei Frankfurt. Ihr Vater, Georg Heinrich von Hayn, herzogl. Nassauischer Oberjägermeister, war als ein Knabe von sieben Jahren mit seiner Mutter um der Religion willen aus Oesterreich ausgewandert mit Verlassung aller Verwandten und Güter, die in der Niederlausitz lagen. Ihre Mutter war Ernestine von Lastberg aus Oetingen in Schwaben. Da sie noch ein zartes Kind war, hatte der h. Geist schon ein recht liebliches Gnadenwerk an ihrem Herzen, also daß sie stets im kindlichsten, herzlichsten Umgang mit ihrem Heiland stand.* Als sie einmal ein Herrnhutisches Lehrbüchlein für die Kinder in die Hände bekommen hatte, gefiel ihr dasselbe so wohl, daß sie es oft küßte und bei Tag und Nacht bei sich trug, aus

* Weiteres s. II. Nr. 506.

Furcht, es möchte ihr weggenommen werden. Als sie aber nach ihrer Confirmation in die Weltgesellschaft eingeführt wurde und hier bald viele angesehene Personen sich um sie bewerben sah, gerieth sie eine Zeitlang in eitle Gefallsucht, und ihr gutes Verständniß mit dem Heiland hörte auf. Bald jedoch strafte sie hierüber ihr Gewissen und sie gieng nun etliche Jahre in einem beständigen Lamentiren über sich selbst und über die verlorene Vertraulichkeit mit dem Heilande hin, wobei ihr mehr und mehr Alles zuwider wurde, was sonst der Jugend Vergnügen macht.

Um diese Zeit kamen ihr die Berliner Reden Zinzendorfs in die Hände, die ihr zu großem Trost und Segen dienten. Zugleich hörte sie viel von den Herrnhutern erzählen, namentlich wie sie in der nicht weit entfernten Wetterau einen Ort Namens Herrnhaag bauen. Wiewohl sie dabei nur die verächtlichsten Beschreibungen von der Brüdergemeinde vernahm, so glaubte sie doch immer das Gegentheil davon, und all' ihr Sinnen und Denken war stets nur darauf gerichtet, wie sie in die Brüdergemeinde eintreten könne. Sie fühlte, daß dieß ihr Volk sey, mit dem sie leben und sterben wollte. Da geschah es eines Tags, daß sie früh Morgens ihrem Vater, der ihr dieß immer aus dem Sinn zu reden suchte, nach Gewohnheit aus dem N. Testament vorlas und zu den Worten kam: „Wer Vater und Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth" Matth. 10, 37. Dadurch ward sie plötzlich so gerührt, daß sie das Buch hinlegte, als ob sie etwas Nothwendiges zu bestellen hätte. Sie eilte in ihre Stube und schrieb einen Brief an ihren Vater, worin sie ihm ihr Herz ausschüttete und aufs Ehrfurchtsvollste und Beweglichste erklärte, wie sie dem göttlichen Ruf in ihrem Herzen nicht länger widerstehen könne und daher unverzüglich nach Herrnhaag gehe. Sie gieng auch augenblicklich, ohne sich weiter nach etwas umzusehen, und schickte den Brief vom nächsten Dorf ins elterliche Haus. Die Eltern aber schickten ihr sogleich nach, und in Frankfurt wurde sie eingeholt; doch ließen sie dieselben bald darauf nach Herrnhaag ziehen, weil ihnen gute Freunde dazu gerathen hatten mit dem Bemerken, sie würde dadurch am Besten von ihrem Irrthum geheilt.

So kam sie am 5. Nov. 1744 als zwanzigjähriges Mädchen in Marienborn an, wo sich gerade Zinzendorf mit der Pilgergemeinde aufhielt, und sah jetzt zum erstenmal Glieder dieser Gemeinde, zu der sie sich von Kindheit auf so mächtig hingezogen fühlte. Jetzt war es ihr, obwohl sie ein paar liebe Elern verlassen, als hätte sie auf einmal hundert Väter

und Mütter wieder gefunden, und ein Friede Gottes und ein ganz besonderes Gemeingefühl umgab sie. Nach einigen Wochen durfte sie ins ledige Schwesternhaus nach Herrnhaag ziehen. Nach Verlauf eines halben Jahrs forderten sie aber ihre Eltern wieder zurück und erst nach vielen, großen Schwierigkeiten half ihr der Herr auf wunderbare Weise ganz los, so daß sie im J. 1746 förmlich in die Gemeinde eintreten konnte und ins Mädchenhaus zur Information der Kinder kam. In dieser Anstalt zu Herrnhaag wurde sie im J. 1750 Pflegerin und zog mit derselben im nämlichen Jahre noch zuerst nach Großhennersdorf und dann, 1751, nach Herrnhut. In großem Segen weidete sie hier die jungen Lämmer Christi, und der h. Geist hatte sein Lustspiel unter den ihrer Obhut anvertrauten Kindern und bereitete dem Heiland ein mächtiges Lob aus dem Munde der Unmündigen.

In ihrem eigenen Herzen aber wirkte er vollends eine rechte Grundlegung. Seither war sie so in einer beständigen „Uebernommenheit" dahingegangen, mitgenommen von dem Strom der Gnade, ohne Zeit zu haben, recht zu sich selbst zu kommen. Nun aber gieng durch die eindringlichen Reden Zinzendorfs im J. 1751, in denen er von der Neugeburt des Herzens und wahren Heiligung zu reden anfieng, ein neues Werk Gottes in ihr an. Sie bekam das Gefühl der Sünderschaft; der Fall der ersten Eltern wurde ihr so zugeeignet, als ob sie wirklich in Person mit gefallen wäre. Alle vorige Erfahrung vom Heiland war ihr nun wie weggenommen und sie sah sich am Rand des Todes voll Furcht und Entsetzen, bis ihr einmal der h. Geist den bekümmerten Schöpfer vor ihr Gemüth stellte, wie er um seine gefallene Creatur wehklagte und auf einmal den Entschluß faßte, Mensch zu werden. „Dabei wurde mir's", so erzählte sie selbst davon, „als ob alle Engel im Himmel mir Freude zuriefen. Das war eine große Stunde, da ich zum erstenmal wieder Herz bekam, nach Jesu zu rufen und zu weinen; es war, als ob jeder Blutstropf in mir weinte nach meinem Versöhner, der mich vor Gottes Thron gerecht sprechen und für sein erlöstes Kind erklären sollte. — Bei solcher göttlichen Traurigkeit war ich aber im tiefsten Grunde schon selig. Eines Tages jedoch, da ich so ganz aus war und keine Kraft mehr hatte, zu bitten und zu weinen, und an einen abgelegenen Ort mich hinwarf auf die Erde und laut schrie, wie ein kleines Kind nach der Mutter: trat auf einmal Sabbathsstille in meiner Seele ein; es wurde mir, als ob ich in Jesu Blut untergetaucht und versenkt würde, und alle meine Sinne

schloßen sich zu: und damit brach der helle Tag an in meinem Herzen, wie die Sonne durch die Wolken bricht. Ich fühlte mich wie ein neugeborenes Kindlein, das von seinen Eltern nach überstandenen Schmerzen zärtlich ans Herz gedrückt und geküßt, getränkt, gespeiset und eingewiegt wird. O ihr himmlischen Momente, alle meine Vergleiche reichen nicht an euch! Es war mir wirklich oft so, als ob alle Blutstropfen in meinen Adern und alle Thränen, die häufig von meinen Wangen floßen, ausriefen: „„Ich bin versöhnt!““ Alle Gotteswahrheiten wurden mir nun so frisch und lebendig wie aus der ersten Hand beigebracht und erklärt. Sonderlich wurde unser himmlischer Vater mit unaussprechlicher Zärtlichkeit gefühlt und angebetet von dem versöhnten Kinde. Mein lieber Heiland offenbarte sich meiner Seele nach Graden, und einer jeden neuen Offenbarung gieng immer eine neue Herzzerschmelzung, neues Elendsgefühl und Weinen nach Seiner Seele voran, von Jahr zu Jahr auf seiner Seite immer gnädiger, zärtlicher, herablassender, und von meiner Seite immer ärmer, immer bedürftiger.“

So ward diese Seele ganz im Verborgenen und ohne daß sie Jemanden etwas Außerordentliches an ihr zu merken gab, zu einer rechten Magd Jesu herangebildet, die in wahrer Geistesarmuth und Herzensdemuth an vielen hundert Seelen einen gesegneten Dienst verrichtete. Nachdem sie sechzehn Jahre lang mit unermüdeter, mütterlicher Sorgfalt der Mädchenanstalt vorgestanden hatte, wurde sie 1766 Pflegerin der ledigen Schwestern in Herrnhut, welches Amt sie abermals sechzehn Jahre mit ausgezeichnetem Segen bekleidete. Schon seit vielen Jahren litt sie in Folge einer Erkältung an einem sehr beschwerlichen Husten, der immer mehr zunahm. Dennoch verrichtete sie ihre Geschäfte stets mit ausnehmender Heiterkeit. Je länger, je mehr sehnte sie sich aber, bald zu ihrem Freund zu kommen, so daß sie oft darüber ihre Seele zur Geduld verweisen mußte. Zu Anfang des Jahrs 1782 äußerte sie ziemlich gewiß die Hoffnung, daß dieß ihr letztes Lebensjahr seyn werde. Ihre Schwachheit nahm auch merklich zu, niemals aber beklagte sie sich über ihren mehr und mehr sie peinigenden Husten, vielmehr sagte sie einmal zu einer Freundin: „Ich bin gegenwärtig in einer sehr wichtigen Zeit; der Heiland hält Schule mit mir, er will mir gern noch den kleinsten Staub zeigen, der ihm an mir mißfällig ist.“ „O!“ konnte man sie oft ausrufen hören — „o die schöne, lebendige Hoffnung des ewigen Lebens, die hilft über alle Beschwerden und Furcht hinweg!“

Am 22. August wurde sie gewahr, daß es sich mit ihrem Husten ändere, worüber sie die innigste Freude empfand. Von da an hatte sie wenig Ruhe mehr, bis am 27. August eine merkliche Veränderung mit ihr vorgieng. Sie blieb nun ganz still liegen, wie im Schlummer, ihre freundlichen Blicke aber bezeugten noch den Umstehenden ihre zärtliche Liebe, so schmerzlich auch ihr Leiden anzusehen war. Abends kam der von ihr so sehnlich gewünschte Augenblick, da ihre durch Jesu Blut versöhnte und von Seiner Liebe durchdrungene Seele endlich heimgetragen wurde in des „guten Hirten Arm und Schooß."

(Quellen: Nachrichten aus der Brüdergemeine. 1846. 4. Heft. S. 599–611.)

Weitere Dichter und Dichterinnen im Schooß der Brüdergemeine sind:

Ludolf Ernst Schlicht,* Prediger in Herrnhut und Mitglied der Brüder-Unität (geb. 4. Nov. 1714 zu Brandenburg, † 4. März 1769); Simon Meyer** aus Langensalza, im Dienst der Brüdergemeine in Pensylvanien; Johann Michael Graff,*** Prediger der Brüdergemeine in Pensylvanien seit 1751 und seit 1761 in Nordcarolina, wo er 1766 Salem gründen half (geb. zu Heyna bei Meinungen 28. Sept. 1714, † zu Salem 29. August 1782); Tobias Friederich,**** Privatsekretär des Grafen († 1736); Gottfried Clemens,***** Prediger in Barby, Gnadenfrei und zuletzt in Herrnhut, Gründer des Brüderseminars zu

* Von ihm ist das Missionslied: „Ihr tapfern Streiter unsres Stamms" und im Br.-G. von 1787 — Nr. 88, 548, 549, 614, 636, 761, 1090, 1094, 1360, 1433, 1435, 1633.

** Als im J. 1739 in Langensalza die Privatversammlungen verboten wurden, dichtete er als Anhänger der Brüdergemeine das Lied:

Wenn es nach der Welt sollt geh'n,
Blieb kein Christ auf Erden steh'n,
Aber diese Freude soll
Ihnen nimmer werden voll.
Denn weil Jesus bleibt der Herr,
Wird es täglich herrlicher.
Weil der Herr zur Rechten sitzt,
Ist die Sache auch beschützt.

Ueber dieses Lied hat dann Zinzendorf im J. 1741 das Lied gedichtet:
„So lange Jesus bleibt der Herr."
Sonst noch ist von Meyer gedichtet: Nr. 548, 8., 1037, 1077, 3., 1444, 1631.

*** Der Dichter des Liedes: „Des Herren Haus besteht aus vielen Steinen." Sonst sind von ihm: Nr. 648, 655, 1372, 1392, 1468, 1635.

**** Er dichtete das Lied: „Niemand liebet Gott zu viel." Auf seinen Tod hat der Graf Zinzendorf im J. 1736 das Lied gedichtet: „Sünde und der Sünden Sold, Euch bin ich nunmehr entgangen."

***** Der Dichter des herrlichen, auf seinen Taufnamen „Gottfried" an-

Barby im J. 1754 (geb. 1. Sept. 1706 in Berlin, † 23. März 1776); Esther Grünbeck,* die Wittwenvorsteherin zu Zeyst, geborne Magdalene Auguste Naverowsky, zweimal verheirathet, das erstemal mit Maler und Bildhauer Grünbeck, mit welchem sie 1738 zur Brüdergemeine übertrat, das anderemal mit dem getauften Juden David Kirchhof (geb. 21. Okt. 1717 zu Gotha, † 13. Okt. 1796 zu Zeyst); Fr. Wenzeslaus Neisser** aus Sehlen in Mähren, Sohn Augustins, des Erstlings in Herrnhut, seit 1764 Mitglied der Unitäts-Direktion († 12. Okt. 1717 in Barby). Seine Lieder sind aus seinen frühern Dienerjahren in der Gemeine von 1736-1748. — Nik. Andreas Jäschke aus Mähren, Vorsteher der ostindischen Mission, zuerst Kinderlehrer in Herrnhut, dann bei der Seelenpflege angestellt in Liefland (1740) und in Berlin und Rixdorf (1744). Er starb 44 Jahre alt am 1. Jan. 1762 zu Trankebar.*** — Paul Eugen Layritz, Mitglied der Unitäts-Direktion 1764-1775 und Vorsteher der schlesischen und lausitzischen Gemeinen.**** — Matthäus Gottfried Hehl.*****

A. Knapp hat in der zweiten Ausgabe seines Liederschatzes die meisten dieser Dichter und Dichterinnen zweiten Ranges gebührend berücksichtigt.

---

spielenden Liedes: „Umschließ mich ganz mit deinem Frieden." Er war, bevor er durch Spangenberg gewonnen im J. 1746 in den Dienst der Brüdergemeine trat, vom J. 1734 an Hofprediger an den pietistisch gesinnten Höfen zu Lobenstein, Sorau und Ebersdorf, — einer der begabtesten Prediger; von ihm ist auch: Nr. 1006, 1311.

* Dichterin des kostbaren Liedes: „Gnade ist ein schönes Wort." Sonst ist noch von ihr aus den Jahren 1739—1746: Nr. 363, 397, 417, 546, 1065, 1447, 1449, 1470.

** Von ihm ist nach einer Disputation gedichtet und nachher zum Bibellied der Gemeine gemacht worden: „Ich will bei der Lehre bleiben." Sonst sind von ihm: Nr. 303, 547, 581, 602, 814, 819, 2., 927, 992, 3., 994, 1048, 1087, 1170, 1220, 1246, 9. 10., 1296, 1341, 1362, 3., 1403, 1407, 1471, 1., 1484, 1657, 1736, 1748.

*** Von ihm sind die Nummern: 1077, 1209, 1424.

**** Er ist geb. 13. Nov. 1707 zu Wunsiedel bei Baireuth und war 1731—1742 Rektor zu Neustadt an der Aisch. Durch Spangenberg wurde er ums J. 1743 zur Brüdergemeinde geführt und war dann zwanzig Jahre lang, zuerst in der Wetterau, sofort von 1749—1763 in Schlesien und der Oberlausitz für das Erziehungs- und Schulwesen der Brüdergemeine thätig. Im J. 1775 schrieb er auch eine Schrift von der Kindererziehung. Seine Lieder stammen aus den Jahren 1743 und 1744, z. B. Nr. 642, 1118, 1128, 1202.

***** Ein Würtembergischer Theologe, geb. 30. April 1704; während seiner Studienzeit lernte er 1733 den Grafen zu Tübingen kennen und gieng dann mit Steinhofer, Oetinger und Waiblinger im J. 1734 nach Herrnhut, wo er siebzehn Jahre lang Lehrer am Waisenhaus war und von wo er dann 1751 in den Dienst der pensylvanischen Gemeinden trat. Er

V. Die Orthodoxen oder kirchlichen Dichter.

Das kirchlichgläubige Andachtslied.

Auf dem Gebiet des äußern Kirchenthums, das Spener und seine Schüler durch einen neuen Glaubensgeist, dessen Ursprung das Bibelstudium war, beleben und reformiren wollten, war geraume Zeit hindurch ein heftiger Gegensatz gegen das Wesen und die Bestrebungen des sogenannten Pietismus rege, — die langen pietistischen Streitigkeiten. Kirchen- und Universitätslehrer hielten sich berufen, gegen die „Spener'schen Irrthümer und Schwärmereien", wie sie es nannten, zu Felde zu ziehen und den Pietismus, als mannigfach von der reinen lutherischen Lehre abweichend, zu verketzern. Die Pietisten wurden in manchen Streitschriften geschildert als Schwärmer, „so unter dem Schein der Gottseligkeit die reine „wahre lutherische Religion verfolgen, den hochheiligen Grund derselben „und der daraus gezogenen Lehren, als auch löbliche, Gottes Wort gemäße, „höchst nöthige Ordnungen über den Haufen werfen, in der Kirche allen „Ketzern Thür und Thor öffnen, sich ihrer annehmen und sie vertheidigen, „einem Jeden Freiheit, zu glauben, was er wolle, verstatten rc." * Daher wurden Alle die, welche auf dem Boden der äußern Kirche dieser neuen, für irrglaubig ausgegebenen Glaubensrichtung entgegentraten, Rechtglaubige oder Orthodoxe genannt, sofern sie an der reinen lutherischen Lehre und seitherigen Kirchenordnung festhalten wollten, und die ganze lutherische Kirche spaltete sich in zwei Theile, Pietisten und Orthodoxe, zu welch' letztern auch alle die gehörten, welche, wenn gleich nicht Gegner der Pietisten, doch keine gemeinsame Sache mit ihnen machten.

So heftige Gegner nun anfangs auch die Orthodoxen waren, so hat doch die von ihnen so hart angefochtene Spener'sche Schule allmählich auch auf sie selbst den wesentlichsten Einfluß ausgeübt. Dieselbe hat die Theologie von dem todten Buchstabenglauben befreit und ihr eine durchaus praktische Richtung gegeben, indem sie namentlich das so lange gänzlich vernachläßigte Bibelstudium wieder emporbrachte. Ebenso hat auch auf dem Gebiete des Kirchenlieds der belebende Einfluß der von Spener

---

starb in denselben am 4. Dez. 1787. Seine Lieder sind aus den Jahren 1734—1751; außer den Nummern 375, 402, 489, 540, 652, 837, 856, 980, 1049, 1108, 1343, 1410, 1714 gehört ihm das Lied:
„Geht, erhöht die Majestät."

* In Joh. Fr. Mayer's Schrift: „Bericht eines schwedischen Theologi von den Pietisten."

allgemein angeregten Frömmigkeit mittelbar auf die Orthodoxen zurückgewirkt. Die tiefere gemüthliche Glaubensrichtung der Dichter aus der Spener'schen Schule, in der bald mehr das Praktische des Christenthums von seiner Gefühlsseite, mit „Innigkeit", wie von Spener und seinen Freunden, besonders auch den ältern Halle'schen Pietisten, bald mehr das innere Glaubensleben beschaulich, mit „Sinnigkeit", wie von den Mystikern, den meisten jüngern Halle'schen Pietisten und den Herrnhutern in's Auge gefaßt wurde, drang auch zu den Orthodoxen durch und belebte ihre Lieder. Namentlich gab es gar Manche, die, ohne auf der Seite der Pietisten zu stehen, wie z. B. Benj. Schmolke, Salomo Frank, Wolfg. Chr. Deßler, in ihren Liedern ganz diesen frommen, gemüthlichen Ausdruck haben. Selbst zwei der eifrigsten und heftigsten Eiferer für die orthodoxe lutherische Lehre in den pietistischen Streitigkeiten, Erdmann Neumeister, früher zu Sorau, später zu Hamburg, und der Hauptkämpe Valentin Löscher, Professor der Theologie zu Wittenberg, jener alten „Burg des orthodoxen Lutherthums", haben Lieder voll lebendigen Glaubensgeistes gedichtet, durch die sie einen ächt praktisch-christlichen Sinn beurkunden, wobei weder von der Trockenheit des bloßen Lehrvortrags, noch von süßlicher Empfindsamkeit etwas zu verspüren ist. Es bildete sich durch diese kirchlichen Dichter ein wohlthätiges Gegengewicht gegen die Ueberschwänglichkeiten und Besonderheiten des subjektiven frommen Gefühls mancher jüngern Halle'schen Pietisten und der Herrnhuter, und eine Vermittlung zwischen Subjektivität und Objektivität, wie sie selbst unter den Pietisten aus der jüngern Halle'schen Dichterschule schon Joh. Jak. Rambach angebahnt hatte.

Freilich kam aber auch hauptsächlich durch die Orthodoxen die schon von Rambach in seinem Hausgesangbuch vom J. 1735 angenommene Sitte auf, das ganze theologische Lehrsystem in Reimen abzuhandeln und Lieder über die einzelnen Glaubenslehren und Sittengesetze abzufassen, wie z. B. Lehmus, sonst ein geistvoller und frommer Dichter, Lieder über alle Psalmen, Sonntagsevangelien ꝛc. dichtete und einen dicken Band Gedichte über die Hauptpunkte der ganzen heil. Schrift herausgab. Laurentius Hartmann, evangelischer Pfarrer zu Crizkow, gab sogar eine Sammlung von Liedern für alle mögliche verschiedene Stände und Lebensverhältnisse heraus; 147 dieser Art für Amtsschreiber, Advokaten, Buchdrucker, Fuhrleute, Bauern, Barbiere ꝛc. erschienen von ihm unter dem Titel: „Des geistlichen und evangelischen

Zions neue Standeslieder. Rostock. 1712", und in Jak. Gottschalds **theologia in hymnis** vom J. 1737 stehen Lieder für die einzelnsten Moralpflichten, wie Ehrbarkeit in der Kleidung, gegen die Spielsucht, das Tabackrauchen ꝛc., — ganz dieselbe Erscheinung, wie sie sich uns zur Zeit der Lehrstreitigkeiten unter den Schülern der Reformatoren vom J. 1560 bis 1618 bemerkich machte.

Endlich stand am Schlusse unserer Periode ein für die Orthodoxen und Pietisten gemeinsamer Feind auf, die metaphysische Philosophie des Gottfried Wilhelm Leibniz. Nachdem Christian Wolf, seit 1707 Professor der Mathematik in Halle, dieselbe verdeutlicht und mit großer Klarheit und Gründlichkeit dargelegt hatte, wurde nun in weiten Kreisen die Nothwendigkeit geltend gemacht, die Kirchenlehren als Vernunftwahrheiten zu demonstriren, und es kam so die bloße vernünftige Betrachtung der göttlichen Dinge mehr und mehr zur Herrschaft, obschon anfangs der kirchliche Lehrbegriff nicht wesentlich dabei angetastet wurde. Nach einem längere Zeit hin und her schwankenden Kampf, bei dem Wolf im J. 1723 aus Halle durch Joachim Lange vertrieben worden war, überwand endlich die Leibniz-Wolf'sche Philosophie die pietistische Schule zu Halle, und Wolf setzte sich im J. 1740 mit seinen Anhängern daselbst wieder fest. Die Nachwirkung hievon hatte bald auch das Kirchenlied zu erfahren. Die Tändeleien und Uebertreibungen der Herrnhuter und der meisten Dichter der jüngern pietistischen Schule, welche Rambachs Bahn nicht einschlugen, hatten ohnedem den Spottgeist rege gemacht und bei nüchternen Leuten, deren Zahl durch den Einfluß der Leibniz-Wolf'schen Philosophie immer größer wurde, Aergerniß gegeben, so daß nun bei Manchen an die Stelle der religiösen Wärme kalte Nüchternheit trat. Namentlich trug auch der Einfluß Gottscheds (geb. 1700 bei Königsberg, † als Professor der Dichtkunst zu Leipzig 1766), des erklärten Anhängers der Leibniz-Wolf'schen Philosophie, welcher die Stellung des Opitz einzunehmen und daher die deutsche Sprache zu reinigen und den Geschmack zu veredeln suchte, viel dazu bei, daß nun auf das geistliche Lied eine „kalt richtende, ästhetisch-vernünftige Kritik" angewandt wurde.

Diese Grundsätze wurden auf Befehl des Consistoriums zu Hannover durch Joh. Christian Zimmermann (s. u.) bereits bei Herausgabe des neuen, den Pietisten entgegengesetzten, hannoverischen Landesgesangbuchs vom J. 1740 in Anwendung gesetzt; darnach wurden die alten Lieder einer — wiewohl noch sehr schonenden — Revision unterworfen,

und darnach sind auch die von Zimmermann selbst verfaßten, in diesem Gesangbuch mitgetheilten Lieder abgefaßt. Viel weiter war man bereits im Nordhausen'schen Gesangbuch vom J. 1735 und im Tondern'schen vom J. 1736 gegangen, wo die schönsten Luther'schen und Gerhard'schen Lieder weggelassen wurden, „weilen unter den seitherigen Kirchenliedern viele alte, sehr schlechte und unschmackhafte sich befunden."

So zeigte sich am Schlusse unserer Periode in der Gottsched'schen Dichterschule bereits im Keime der ganze Charakter der nächsten Periode, und das Vorherrschen des frommen Gefühls sehen wir zurückgedrängt von einseitiger, nüchterner Verstandesrichtung.

Von den kirchlich-glaubigen Dichtern verdienen zuerst die Kirchenhäupter unter den Orthodoxen erwähnt zu werden:

Löscher, Dr. Valentin Ernst, geb. 29. Dez. 1673 in Sondershausen, wo sein Vater, Dr. Caspar Löscher, nachmaliger Professor der Theologie zu Wittenberg, Superintendent war. Er studierte zu Wittenberg, wo er 1692 Magister und 1695 Adjunkt der philosophischen Fakultät wurde, reiste dann durch Niedersachsen, Holland und Dänemark und wurde nach seiner Rückkehr im J. 1698 als fünfundzwanzigjähriger Jüngling bereits Pastor und Superintendent in Jüterbogk, 1702 in Delitsch, und nach Dr. Deutschmanns Tod im J. 1707, wegen seiner großen Gelehrsamkeit, Professor der Theologie zu Wittenberg, wo er nun seines Vaters College war. Bald darauf, im J. 1709, kam er als Superintendent und Paster an die Kreuzkirche nach Dresden, wo er zuletzt auch Oberconsistorialrath wurde. Er war klein von Person, aber groß durch Gelehrsamkeit und der gelehrteste unter allen kirchlichen Gegnern des Pietismus. In einer eigenen periodischen Schrift: „Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen" hatte er zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts den Krieg gegen die Pietisten begonnen und ihn über zwanzig Jahre mit unermüdetem Eifer fortgesetzt. Er war der eigentliche Vorfechter der orthodoxen Partei. Als solcher hat er das Lied gesungen:

Gottseligkeit ist kein Gewerbe;
Das wissen wir aus Gottes Wort,
Die bleibt beim rechten Theil und Erbe
Und weiset alles Andre fort;
Sie ist dem reinen Worte hold
Und liebt es über alles Gold.

Gottseligkeit macht keine Sekte,
Sie bleibt stets bei der wahren Lehr';
Und wenn die Welt sie auch befleckte,
Sie geht im Glauben rein daher:
Sie bleibt, so groß die Trübsal sey,
Dem Hirten Christo doch getreu.

Als Gegner stand ihm gegenüber Dr. Joachim Lange, der Vorfechter der pietistischen Partei. Zu beklagen ist, wie er in blindem Parteieifer besonders den ehrwürdigen A. H. Franke und sein Waisenhaus auf alle Art zu verkleinern suchte. Doch benahm er sich bei der Visitation der Brüdergemeinde, im J. 1735, bei der er von Dresden aus beschäftigt war, als ein rechtschaffener und unparteiischer Mann. Er ermahnte die Brüder mit Thränen, auf ihrem Grunde der Lehre in Verbindung mit der evangelischen Kirche zu beharren. Ja er gieng noch weiter. Während Aller Augen darauf warteten, daß das Ketzernest nun zerstört werden sollte, legte er zu Dresden in öffentlicher Predigt ein Zeugniß von der Brüdergemeinde ab, worinn er sie der seinigen als Muster vorstellte. Er war überhaupt ein Mann voll lebendigen Glaubensgeistes, der bei all seinem Eifer gegen die Pietisten doch auch manches Gute von ihnen annahm, besonders daß er in seinem Hause Erklärungen der heiligen Schrift ertheilte und viel auf den Unterricht der Jugend aus dem Worte Gottes drang. Er bekannte sich offen zu der gereinigten Theologia mystica und bezeugte, „daß unser Christenthum nicht bei der bloßen Wissenschaft der Glaubensartikel und einem äußerlichen Sittenwandel bleiben müsse, sondern man suchen solle, immer völliger zu werden, den Verstand durch h. Andacht, den Willen durch Verleugnung sein selbst, die Affekten durch Tödtung des Fleisches zu erneuen und näher zu Gott zu führen, ist eine unwidersprechliche Wahrheit." Am Adventsfest 1748 feierte er sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum, wozu er von allen Seiten hohe Ehrenbezeugungen erhielt. Auf diese lieblichen Sonnenblicke folgten aber bald heftige und zuletzt tödtliche Stürme. Er verlor das Gesicht auf dem linken, sonst besten Auge; hierauf bekam er eine schmerzliche Schenkelgeschwulst. Weil er hieraus wohl merkte, daß die Zeit seines Abscheidens bald vorhanden seyn möchte, so schickte er sich hiezu mit unerschrockenem Herzen an und ließ am dritten Sonntag p. Epiph. 1749, wo er zum letztenmal predigte und communicirte, öffentlich nach der Predigt singen: „Valet will ich dir geben." Bald darauf, am 28. Januar, traf ihn in seiner Studierstube, als er eben das 57. Kapitel des Jesajas, worinn sein Leichentext enthalten war, vor sich liegen hatte, ein Schlag an der rechten Seite. Mit sterbendem Munde diktirte er noch seiner Tochter sein letztes Bekenntniß: „wie er fest vor „Gott und Menschen bezeugete, daß er bei der erkannten evangelischen „Wahrheit bis an sein Ende beharre, und nun solche mit seinem Tod ver„siegeln wolle!" Hierauf rief er die Worte Pauli 2 Tim. 4, 7.: „ich

habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten." Da nun die Umstehenden fortfuhren, V. 8.: „hinfort ist mir beigeleget die Krone der Gerechtigkeit" — ihm vorzusprechen, winkte er, inne zu halten, und sagte: „Nein! sie ist mir noch nicht gegeben, aber ich erwarte sie bald, und hoffe, sie zu erlangen. Jesu! hilf mir!" Hierauf ließ er sich noch das Lied J. H. Scheins über Ps. 73, 23—28.:

Mein Herz ruht und ist stille Er thu, was ist sein Wille;
In meinem Gott und Herrn, Dem folg ich herzlich gern.

vorlesen, wodurch er herrlich erquickt wurde. Dann entschlief er selig am 12. Febr. 1749. Die Leichenpredigt hielt ihm der Oberhofprediger Dr. J. G. Hermann (S. 399) über Jesaj. 57, 2.: „die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern." Zu diesem seinem erwählten Leichentext hatte er befohlen, noch die Worte zu setzen: „V. E. Löscheri inquieta in laboribus peracta vita, per vulnera Christi lenita, tandem in quiete mortis finita."

Seine geistlichen Lieder, nach Hardenbergs Verzeichniß 112 an der Zahl, worunter sich namentlich viele Buß-, Kreuz- und Trostlieder befanden, welche er gedichtet hat, wenn er in betrübten Umständen war, erschienen zerstreut in seinen erbaulichen Schriften, meistentheils aber in folgenden Werken:

„Edle Andachtsfrüchte oder 68 auserlesene Texter der h. Schrift, so von der Andacht handeln, zur Ermunterung des Geistes in so vielen Predigten ausgeführet, darinnen die theologia mystica orthodoxa in sechs Theilen vorgetragen wird. Frankf. 1701. 2. Ausg. Cob. 1711." Hier findet sich hinter jeder Predigt ein Lied. — „Dreifache Andachtsübung. Dresden 1713." — „Beitrag zur evangelischen Jubelfreude. 1717.", wozu später noch fünf neue „Jubellieder am andern Jubiläum der Augsburgischen Confession. Dresd. 1730." kamen. — „Gottgewidmete Proben, die Fähigkeit zum Dienst des Amtes Christi und die Geschicklichkeit zu allen guten Werken zu erlangen. Dresd. 1719." — Drei Lieder stehen auch in seinen „evang. Zehenden gottgeheiligter Amtssorgen. 6 Theile. Magd. 1704—1710."

Zu seinen Lebzeiten noch wurden in das Dresdener Kirchengesangbuch vom J. 1722 und in das von Marperger besorgte vom J. 1734 unter der Bezeichnung: „D. V. E. L." dreizehn Lieder aufgenommen. Die bedeutendsten unter seinen Liedern sind:

„Du kannst's nicht böse meinen."
„Kommt, Menschenkinder, rühmt."
{ „Kommt wieder aus der finstern Gruft" oder:
{ „Kommt, betet an bei Christi Gruft."

„Kommt, Seelen, dieser Tag."
„O König, dessen Majestät."
„Sey stille, Sinn und Geist."
„Uebergroße Himmelsfreude."
„Wie heilig ist die Stätte hier" — W. G. Nr. 254.

(Quellen: V. Löschers Biographie von Theodor Krüger. Dresden. 1751. — Unparteiische Kirchenhistorie Alten und Neuen Testaments. 3. Bd. Jena 1754. S. 995 rc. — Wezels Analecta hymnica. 2. Bd. S. 563—569.)

Neumeister, M., Erdmann, geb. 12. Mai 1671 in Uechteritz, einem Dorfe bei Weißenfels an der Saale, in der jetzigen preußischen Provinz Sachsen. Er ist nach seinen Lebensführungen „ein lebendiges Beispiel, daß Gott seine Kinder oftmals wider ihren Willen und Vermuthen aus dem Staube hebt und zu hohen Ehren setzet." Obgleich nämlich sein Vater, ein armer Schulhalter und zugleich Wirthschaftsschreiber der Gräflich Pölnitzischen Güter, ihm Lust und Liebe zu Büchern einzuflößen bemüht war, so wollte er doch lange nichts davon wissen und trieb sich lieber im Feld und Stall und bei den Pferden herum, bis auf einmal in seinem vierzehnten Jahr unverhofft noch der Lerntrieb in ihm erwachte, worauf ihn dann der Vater bei den vortrefflichen Gaben, die er nun zeigte, trotz seiner geringen Mittel mit tausend Freuden auf der Schulpforte vier Jahre lang in den Wissenschaften unterweisen und hierauf in Leipzig sechs Jahre lang studieren ließ. Hier schon beschäftigte er sich in den Nebenstunden viel mit der Dichtkunst. Seine erste Anstellung erhielt er im J. 1698 als Pfarrer zu Bibra bei Naumburg, wobei er dann bald auch Adjunkt des Superintendenten Eckardtsberg wurde. Darnach wurde er im J. 1704 Hofdiakonus des Herzogs Johann Georg zu Weißenfels, 1706 Superintendent zu Sora und endlich im J. 1715 Pastor an der St. Jakobskirche und Scholarch in Hamburg, wo er 41 Jahre lang das Hirtenamt führte und am 30. Juni 1747 sein fünfzigjähriges Predigtamtsjubiläum feierte, welches er noch um neun Jahre überlebt hat. Als ein glücklicher Familienvater erlebte er dreizehn Kinder und fünfzig Enkel.

Er bekämpfte als strenger Eiferer für unveränderte Festhaltung der lutherischen Lehre den Pietismus in vielen Streitschriften und Liedern. Schon als Superintendent von Sora griff er im J. 1709 den Mystiker Petersen (S. 12) wegen seiner Lehre vom tausendjährigen Reich und von der Wiederbringung aller Dinge an, und als Pastor zu Hamburg entzündete er dann durch Herausgabe der Schrift: „Kurzer Auszug Spener-

scher Irrthümer" im J. 1727 die pietistischen Streitigkeiten, die einige Jahre geruht hatten, wieder aufs Neue und Heftigste. Er wollte die Christenheit also beten lehren:

> Gieb, daß unser Lebenslauf
> Von Herzen fromm, und nie dabei
> Kein pietistisch Wesen sey.

Sein Wahlspruch, dessen er sich tröstete, wenn ihn oft manche rauhe Luft empfindlich angeweht, war Ps. 84, 12.: „Gott der Herr ist Sonne und Schild." Und das war der Herr dem glaubenseifrigen Mann auch 85 Jahre lang. Er starb am 18. August 1756.

> Ach, daß nicht die letzte Stunde
> Meines Lebens heute schlägt!
> Mich verlangt von Herzensgrunde,
> Daß man mich zu Grabe trägt.
>
> Denn ich darf den Tod nicht scheu'n,
> Ich bin längst mit ihm bekannt;
> Führt er doch aus Wüsteneien
> Mich in das gelobte Land —

so hatte er schon lange vor seinem Sterben in einem seiner Lieder gesungen und hernach manchen Tag geseufzt.

Er war ein sehr fruchtbarer Dichter, der zum Theil sehr werthvolle Lieder gedichtet hat — „aus dem reinen Quell des göttlichen Wortes geschöpft," wie es in einer Vorrede zu einer seiner Liedersammlungen heißt, „dem Glauben ähnlich und aus der Erfahrung sowohl der schmerzlichen Sünde, als der lieblichen Gnade Gottes geflossen." Seine geistlichen Poesien traten hauptsächlich in folgenden Werken zu Tage:

1) „Fünffache Kirchenandachten. Herausgegeben von G. T. (Gottfried Tilgner). Leipz. 1716—1717" (anonym).
2) „Herrn Neumeisters fortgesetzte fünffache Kirchenandachten in drei neuen Jahrgängen. Hamb. 1726."; bloß im Anhang finden sich hier Lieder, sonst enthält dieses Werk, wie das erste, nichts als Oden, von welchen Telemann viele als Cantaten componirt hat.
3) „Evangelischer Nachklang, d. i. neue geistreiche Gesänge über die ordentlichen Sonn- und Festtagsevangelia aufs ganze Jahr. Hamb. 1718." 2. Ausg. 1726. Dazu erschien im J. 1729 noch ein zweiter Theil mit einer Vorrede von Joh. Dan. Kluge. Beide Theile enthalten je 86, zusammen also 172 geistliche Lieder, der erste die, womit er seine Predigten im J. 1718 zu beschließen pflegte und die von seinen Zuhörern mit großer Erbauung aufgenommen wurden, der zweite Theil, neben den schon im Anhang zu Nr. 2) mitgetheilten, die, welche im J. 1728 derartige Kirchen- und Andachtsfrüchte gewesen sind. „Sie sind," sagt die Vorrede Kluge's, „das starke Sigel, welches er bei dem Beschlusse seiner erbaulichen Predigten in einem beliebten Jahrgang seinen Zuhörern zu festerer Bewahrung des gepredigten Wortes Gottes in ihre Herzen eingedrücket; sie sind der süße Kern und das kräftige Mark der h. Evangelien."
4) „Der Zugang zum Gnadenstuhl Jesu Christo, d. i. christliche Gebete und Gesänge bei der Beichte und dem h. Abendmahl, nebst Morgen- und Abendsegen und dergleichen neuen Liedern auf

Befehl und eigenhändigen Entwurf Johann Georg, Herzogs zu Sachsen-Querfurt, 1705 ausgefertiget. Weißenfels 1705." Die 5. Aufl. vom J. 1717 hat 78 Lieder, die letzte vom J. 1740 aber ist noch mit sämmtlichen Liedern des evang. Nachklangs (Nr. 3.) vermehrt und also die vollständigste Sammlung seiner Lieder.

Eine vollständige Sammlung aller seiner geistlichen Poesien überhaupt, 715 an der Zahl, nebst sieben lateinischen Liedern auf deutsche Melodien, erschien unter dem Titel: „Herrn E. Neumeisters Psalmen und Lobgesänge aus seinen poetischen und andern seiner Schriften zusammengelesen. Hamb. 2. Ausg. 1755."

Obgleich manchen seiner oft schnell hingeworfenen Lieder der dichterische Schwung und die rechte Innigkeit und Wärme des Gefühls fehlt und viele nichts sind als Parodien älterer Gesänge, so sind doch auch nicht wenige Perlen darunter. Die bedeutendsten sind:

„Ach, Seele! willst du länger noch."
„Du bist in die Welt gekommen."
„Gott macht ein großes Abendmahl" — W. G. Nr. 248.
„Herr Jesu Christ, mein höchstes Gut."
„Höchster Gott durch deinen Segen" — W. G. Nr. 556.
„Ich bin bei allem Kummer stille"
„Ich bin der Erde müde."
„Jesus nimmt die Sünder an, saget doch dies — W. G. Nr. 310.
„Laß irdische Geschäfte stehen" — W. G. Nr. 249.
„Mach's, lieber Gott, wie's dir gefällt."
„Merket auf, ihr Menschenkinder."
„Mein Herz, warum betrübst du dich"
„Mein lieber Gott, gedenke meiner."
„So ist die Woche nun geschlossen" — W. G. Nr. 583.
„Was hilfts, daß ich mich quäle."

Er schrieb auch ein Werk über den Werth und Unwerth deutscher Dichter, deren fast 400 berührt sind, unter dem Titel: „Specimen dissertationis historico-criticae de poëtis germanicis. 1694." Letzte Ausg. 1708.

(Quellen: Lausitz'sche Geschichte von Sam. Großen, Rektor am Gymnasium zu Görlitz. 1714. 2. Thl. S. 85. — Casp. Wezels Hymnop. Thl. 2. S. 225–238.)

Marperger, Dr., Bernhard Walther, geb. den 14. Mai 1681 zu Hamburg, wo sein Vater, Paul Jakob Marperger, ein angesehener Kaufmann und polnischer Hof- und Commerzienrath war. Er kam frühzeitig nach Nürnberg zu seinen dem Kaufmannsstand angehörigen Großeltern, die ihn mit einem gottseligen Sinne zu allem Guten anleiteten. Im Mai 1699 bezog er die Universität Altdorf, wo er Dr. Wegleiter als Lehrer hatte, aber anfangs mit größtem Eifer und Vorliebe Mathematik studierte, als gäbe es nichts Vortrefflicheres; doch allmählich fand er

größern Genuß in der Beschäftigung mit dem Evangelium Christi, so daß ihm gegen dieses süße Seelenmanna jene Nahrung der Vernunft ganz strohern vorkam. Zuletzt sollte er aber auch noch durch besondere Führungen Gottes die rechte Herzenstheologie lernen. Es war nämlich gegen das Ende seines Aufenthalts auf der Universität, daß er am Lichtmeßfeiertag Abends, beim Nachhausegehen von einem Schlagfluß befallen, bewußtlos zu Boden fiel, wo er längere Zeit unbemerkt auf den kalten Steinen liegen mußte. Endlich kamen Leute herbei, die ihn aufhoben und wie todt nach Haus trugen. Es gelang zwar endlich, ihn wieder zu erwärmen und zum Bewußtseyn zu bringen, allein nun folgte erst eine lange schwere Krankheit, in der er am Rand des Todes schwebte. Diese Krankheit nennt er selbst „seine rechte hohe, theologische Schule; so viel „er auch von seinen wackern Lehrern gelernt, sey ihm diese Kreuzschule „doch noch ungleich nützlicher gewesen, da er in derselben für den Himmel „geschult und mit einem beständigen Himmelsheimweh beseelt worden sey." Er konnte daher im J. 1713 sein Lied: „Es halten eitele Gemüther die Erde für ihr Vaterland" recht aus Erfahrung und Grund des Herzens singen und den Christen von ihm selber bezeugen, wie „das Heimweh gottverlobter Herzen sich mehret bei der Kreuzeslast" (V. 3.). Das Carlsbad, das er noch in größter Schwachheit besuchte, stärkte ihn so, daß er seine Studien bei vermöglichen Anverwandten vollenden konnte. Er wurde hierauf im J. 1706 Vikar bei dem Antistes Joh. Konr. Feuerlein, und bald darauf durch einstimmige Wahl Diakonus an der St. Aegidienkirche in Nürnberg, woraus er sich im Oktober glücklich verheirathete. Im J. 1710 gab er ein „Communionbuch" heraus und wurde dann im Januar 1711 Diakonus an der St. Sebalduskirche und 1714 Antistes der St. Aegidienkirche und Inspektor des Gymnasiums. Als solcher weihte er im J. 1718 die neue Aegidienkirche ein. In dieser Zeit entstand auch seine gesalbte Schrift, die er auf Grund einer Reihe von Wochenpredigten, welche er über die große Kreuzschule des frommen und geduldigen Hiobs in der St. Aegidienkirche gehalten hatte, verfaßte und im J. 1725 zu Nürnberg unter dem Titel in den Druck gab: „Das Kranken- und Sterbebett mit dem Worte des Lebens beleuchtet." Bevor diese Schrift erschien, war aber an ihn im J. 1724, nachdem er achtzehn Jahre lang in großem Segen in Nürnberg gewirkt hatte, der ehrenvolle Ruf ergangen, die Oberhofpredigerstelle in Dresden zu übernehmen, auf der einst Spener gestanden, und die immer noch als eine der wichtigsten Kirchenstellen im

ganzen evangelischen Deutschland galt. Er entschloß sich daher auch nur nach einem schweren Kampfe dazu, diesen Ruf anzunehmen, und that es erst, nachdem er die klaren Merkmale des göttlichen Willens erkannt hatte. Am fünften Sonntag nach Trinitatis verabschiedete er sich von seiner ihm liebgewordenen Nürnberger Gemeinde unter Vergießung vieler Thränen und trat sofort, nachdem er am 13. Juni zu Altdorf Doktor der Theologie geworden war, sein neues Amt in Dresden am achten Sonntag nach Trinitatis 1724 an, mit dem brünstigsten Flehen zu Gott, daß Er sein Schutz und Beistand seyn solle. Unter den sächsischen Theologen waren damals die pietistischen Streitigkeiten gerade aufs Heftigste entbrannt. Marperger mahnte als ein mildgesinnter Mann zum Frieden und bewirkte bei der sächsischen Regierung das Verbot der von Valentin Löscher gegen den Pietismus herausgegebenen „unschuldigen Nachrichten", so wie im J. 1726 ein besonderes Edikt, wornach unter andern der Gebrauch der Wörter „Pietist" und „Pietisterei" untersagt ward. Auch führte er einmal, um den hitzigen Streitigkeiten entgegenzutreten, in einer Predigt den Satz aus, „daß die einzige Waffe des Christen das Gebet sey." Ueber diesen Friedensversuchen wurde er nun gar heftig angefochten und besonders von Erdmann Neumeister in Hamburg der Hinneigung zum Pietismus und verschiedenartiger Irrthümer beschuldigt und hart getadelt. Es kam sogar gegen ihn eine Schrift heraus unter dem Titel: „Kurze Beschreibung des in Chursachsen und zugehörigen Landen wegen der eingeschlichenen falschen Brüder und scheinheiligen Irrlehrer anjetzo höchst gefährlichen und jammervollen Religionszustandes," worinn frei heraus ihm alle Schuld beigemessen wurde. Darauf antwortete er mit gründlicher Gelehrsamkeit, und, wie sich von seinem ächt christlichen Charakter nicht anders erwarten läßt, mit großer Sanftmuth und Besonnenheit. Als Oberhofprediger und Consistorialrath zu Dresden hatte er auch mit den ersten Anfängen Herrnhuts und mit Zinzendorfs erstem öffentlichem Auftreten zu thun, benahm sich aber auch hier mild und umsichtig. Die Gemeinde zu Dresden schätzte ihn als Prediger, und die Gelehrten achteten ihn besonders wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse in den morgenländischen Sprachen außerordentlich. Er hielt viel auf die neutestamentlichen Vorbilder, und war ein Theolog, der, wie er selbst von sich sagt, völlig in die Methode Luthers hineingekommen war, welche durch Gebet, Betrachtung und Anfechtung nicht Meister der Schrift, sondern desselben und des einigen Meisters Christi Jesu gesegnete Schüler macht. In

seinen letzten Lebensjahren hatte er die heftigsten Körperschmerzen durchzumachen. Er ließ sich durch sie aber weder in Erfüllung seiner Amtspflichten, noch auch in seiner Geistesruhe stören, bis endlich das Heimweh dieses gottverlobten Herzens gestillt und er erlöst ward von dieser rauhen Pilgerbahn den 29. Merz 1746. Da hatte er nun auf seinem eigenen Kranken- und Sterbebette den Schluß machen können, den er in jener Schrift vom J. 1725: „das Kranken- und Sterbebett" betitelt, gemacht hatte:

Gottlob! es geht nunmehr zu Ende,
Der meiste Kampf ist schon vollbracht.
Mein Jesus reicht mir jetzt die Hände,
Mein Jesus, der mich selig macht.
Drum bin ich still und reise fort,
Mein Jesus ist mein letztes Wort.

In seinem demüthigen, stillen Sinne verbot er es ausdrücklich, daß ihm eine Leichenpredigt gehalten werden dürfe.

Im J. 1727 besorgte er die neunte Auflage des Dresden'schen Gesangbuchs und schrieb eine Vorrede dazu. Er hat drei Lieder gedichtet, von welchen namentlich folgende zwei bald vielen Anklang fanden:

„Es halten eitele Gemüther" — W. G. Nr. 365.
„Wer sich auf seine Schwachheit stützet" — W. G. Nr. 287.

(Quellen: Dr. Joh. Andreas Gleich's Reformations- und Hofpredigershistorie. 1730. — Casp. Wezels Hymnop. Thl. 4. S. 312—314.)

Hermann, Dr., Johann Gottfried, der nächste Nachfolger Marpergers auf der wichtigen Oberhofpredigerstelle zu Dresden und der Leichenredner V. E. Löschers, geb. 12. Okt. 1707 zu Altjeßnitz bei Bitterfeld in Chursachsen, wo sein Vater Pfarrer war. Seine Mutter war eine Tochter des Superintendenten Joh. Gottfried Olearius zu Arnstadt (Bd. I. 303). Im elterlichen Hause wurde der erste Grund bei ihm gelegt zur Erlernung der Sprachen und Wissenschaften, bis er eine Freistelle in der Fürstenschule zu Grimma erhielt. Damals schon zeigte er eine besondere Liebe zur Dichtkunst, so daß er Alles, was im Namen der Schule durch den Druck zu veröffentlichen war, mit seinen griechischen, lateinischen und deutschen Versen zu schmücken hatte. Die fünf Jahre, die er hier zubrachte, hielt er für die angenehmsten seines Lebens. Als er nun die Universität Leipzig bezogen hatte, war seine Hauptabsicht auf die Mathematik und Schulwissenschaften gerichtet. Aber Gott wollte ihn einen andern Weg führen. Durch den Hofrath Mascovius in Leipzig kam er nämlich im J. 1729 als Informator in das Haus des frommgesinnten Consistorialdirektors Wagner, dessen Schwagers. Hier lernte er eine Liebe fassen für die Ver-

kündigung des göttlichen Wortes, weßhalb er auch dieses Haus, in welchem er über zwei Jahre verweilte, seine „hohe Schule" nannte.

Doch als er nun wider sein Vermuthen und Wünschen, aus eigener Bewegung des Leipziger Consistoriums, zum Diakonus im Städtchen Rahnis ernannt wurde, war doch die Neigung zum Predigtamt noch nicht recht lebendig in ihm; er wollte aber der Stimme Gottes gehorchen und sich seiner Führung ganz überlassen, weßhalb er denn auch wirklich zu Ende des Jahrs 1731 dieses Amt antrat und sich dann auch mit einer Tochter des Professors Schell in Leipzig verheirathete. Er durfte erfahren, wie der Herr den Gehorsam mit Segen krönet, denn er fand mit seiner Predigt guten Eingang in viele Gemüther. Als darauf 1734 der Rath in Pegau, ganz nahe bei Leipzig, ihn zum dortigen Diakonat berief, schickte er sich abermals an, dem Herrn lauterlich zu gehorchen. Im J. 1738 wurde er auf das lutherische Pastorat in Amsterdam berufen und schon war Alles zu seiner Abreise bereit, als die Blattern an seinen Kindern ausbrachen und er so einige Zeit zurückgehalten ward. Da wurde er unerwartet, durch besondern churfürstlichen Befehl, zum Superintendenten in Plauen ernannt. Im Juli 1738 trat er dieses geschäftsvolle Amt, mit welchem auch die Reichenbach'sche Inspektion verbunden war, an und verwaltete es acht Jahre lang unter den Einflüssen des göttlichen Segens mit Freuden. Dann wurde er 1746 nach Marpergers Tod Oberhofprediger und Oberconsistorialrath in Dresden. Fünfundvierzig Jahre lang bekleidete er diese hohe einflußreiche Stelle und starb dann, 84 Jahre alt, als der Senior aller geistlichen Aufseher und Doktoren der Theologie, am 30. Juli 1791, nachdem er bereits 1782 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert hatte.

Er hat bloß zwei Lieder gedichtet, die sich in dem von ihm als Superintendent zu Plauen herausgegebenen „neuen vollständigen Voigtländischen Gesangbuch" vom J. 1742 finden:

„Edler Geist ins Himmels Throne."
„Geht hin, ihr glaubigen Gedanken" — W. G. Nr. 56.

(Quellen: Nachrichten von den jetzt lebenden evang. luth. und reform. Theologen in und um Deutschland von Dr. Ernst Fr. Neubauer, Prof. in Gießen. Züllichau 1743. S. 586—595.)

An diese vier Kirchenhäupter der Orthodoxen schließen sich fünf angesehene gelehrte Schulmänner (Rektoren) aus den Reihen der Orthodoxen an:

Deßler, Wolfgang Christoph, geb. 11. Febr. 1660 zu Nürnberg, wo sein Vater, Nikolaus Deßler, ein frommer Mann, als Juwelier lebte. Weil es der so haben wollte, erlernte er anfangs die Goldarbeiterkunst; allein wegen Kränklichkeit und Schwächlichkeit mußte er davon abstehen, worauf er sich dann den Wissenschaften widmete, in welchen er denn auch unter der Leitung des Rektors Brendel bald solche Fortschritte machte, daß er die Universität Altdorf beziehen konnte, um Theologie zu studieren. Geldmangel aber und fort und fort anhaltende Kränklichkeit nöthigten ihn, vor Vollendung seiner Studien sich nach Nürnberg zurückzubegeben. Hier machte er denn bald die Bekanntschaft des berühmten und gottesfürchtigen Erasmus Finx aus Lübeck (Franzisci, Bd. I. 311), der ihn in der christlichen Dichtkunst unterwies und dem er dann als sein Amanuensis bei Herausgabe verschiedener theologischer und erbaulicher Werke an die Hand gieng. Er übersetzte auch, weil er treffliche Sprachkenntnisse, besonders auch in der italienischen, spanischen, französischen, englischen und holländischen Sprache besaß, viele ausländische religiöse Werke ins Deutsche und war so, weil ihm die Schwäche seiner Aussprache und seine Kränklichkeit das Predigen nicht gestattete, nunmehr beflissen, mehr mit der Feder, als mit der Zunge zu erbauen und das Reich Gottes zu fördern. Als es sich jedoch mit seiner Gesundheit zu bessern schien, übernahm er im J. 1705 die Conrektorsstelle an der Schule zum h. Geiste in Nürnberg, die er auch fünfzehn Jahre lang mit aller Liebe und Treue verwaltet hat, obgleich mancherlei Krankheitsleiden dazwischen kamen. Zuletzt hinderte ihn ein im J. 1720 eingetretener Schlagfluß, seiner Schule vorzustehen. Um so mehr wirkte er aber nun für sie mit eifrigem Beten.

Schon drei Jahre zuvor hatte er ein Geschwür auf der Brust bekommen, das ihn dem Tode nahe brachte und nur durch eine Geschwulst am Schenkel gehoben ward, die ihm nun aber gleichfalls die heftigsten Schmerzen verursachte. Da war wohl durch „Wüsten seine Reise;" er lehnte sich aber mit stiller Ergebung und in schöner christlicher Geduld, wie immer, so auch dießmal, auf den Herrn und eilte aus solch dunkler Schwermuthshöhle den Armen seines himmlischen Seelenfreundes zu, den er in manchem edlen tiefsinnigen Liede schon besungen hatte. In die Harfe greifend sang er sich Muth zu mit den schönen Liedesworten:

Frisch, frisch hinnach, mein Geist und Herz
Auf Jesus Dornenwegen!
Bekrieget mich hier Leid und Schmerz:
Auf Siegen folget Segen.
Nur fröhlich aufgefaßt
Die leichte Liebeslast!
Das Leben dieser kurzen Zeit
Ist doch nicht werth der Herrlichkeit.

Wohlan, so will ich in Geduld
Nach deinem Willen leiden.
Der Becher fließt von deiner Huld,
Den du mir hast bescheiden.
Im Kreuz erblick ich schon
Die mir verheißne Kron.
Du leuchtest in Geduld mir vor:
Ich folg, es geht zum Sternenchor!

Die letzten 35 Wochen seines Lebens aber nun mußte er unausgesetzt in einem Krankensessel sitzend zubringen und durfte niemals liegen, so sehr er sich auch darnach sehnte. Dennoch hörte man aus dem Munde des demüthigen, gottgelassenen Mannes kein ungeduldiges Wort. Er war wie Jakob, welcher mit dem durch viele Prüfungen mit ihm kämpfenden Gott gerungen hat und ist obgelegen. Sein Gebet war wie die Lampe des Heiligthums und verlöschte wie diese niemals, weil sein Herz zu Gott auch dann gerichtet war, wenn die Augen bei der leiblichen Ruhe sich geschlossen hatten. Die meiste Zeit seiner Krankheit war dieser heiligen Uebung des Gebets gewidmet, und er suchte nichts so sehr, als mit seinen aufgehobenen Händen das aufzuhalten, was der Kirche oder dem gemeinen Wesen zum Schaden gereichen konnte. Es gieng ihm nun, wie er, dessen Herz nie hoffärtig und dessen Auge nie stolz gewesen war, in Demuth es einst ausgesprochen hatte, als er in einem mit einem Springbrunnen gezierten Garten zu Besuch war und der Besitzer sich vor ihm entschuldigen wollte, daß er ihn einige Zeit allein gelassen habe. „Ich war nicht allein" — erwiederte er — „der Springbrunnen war mein stiller Prediger. Als ich sahe, wie das Wasser, so lang der Wind still war, gerade aufstieg, bald aber, als dieser zu wehen anfieng, auf die Seite und endlich gar über den Rand heraussprützte, so dachte ich: so bin ich auch. Ich stehe aufrecht, so lange die Winde der Trübsal ruhen; wo aber diese entstehen, werde ich geneigt und endlich werden sie so lange anhalten, bis sie mich hinaustreiben außer dem Bezirk der Eitelkeit, welche ich durch ein seliges Ende ablegen werde." Das kam dann endlich für ihn am 11. Merz 1722 und er durfte eingehen zur Sicherheit und Ruh.

Seine geistvollen Lieder, die denen des Erasmus Finx vielfach gleichen, stehen in folgenden von ihm herausgegebenen Erbauungsschriften:

1) „Himmlische Seelenlust unter den Blumen des göttlichen Wortes oder andächtige Betrachtungen über unterschiedliche auserlesene Sprüche der h. Schrift, wodurch ein glaubiger Mensch in

der Liebe gegen Gott und den Nächsten gestärket, im Kreuz ermuntert und zur Beständigkeit im Glauben bis ans Ende angewiesen wird. Nürnb. 1692." Es sind 25 Betrachtungen mit eben so vielen angehängten Liedern, welchen theils von ihm selbst, theils von dem Nürnberger Organisten Schultheiß gefertigte Melodien beigegeben sind. In den nach seinem Tod erschienenen Auflagen vom J. 1726 und 1740 sind noch weitere eilf Betrachtungen und Lieder aus seinem Nachlaß beigefügt.

2) „Die Blut- und Liebesrose oder Passionsandacht. Nürnb. 1696." 2. Aufl. 1723 mit einer Vorrede von Antistes Marperger (S. 397). Hier sind zwanzig Passionsgesänge eingereiht.

3) „Herzwallende und von heiliger Liebe erregte Funken der Liebe Jesu. Nürnb. 1712."

4) „Die bußermunternde und glaubergötzende Andachtswoche. Aus dem Französischen des Peter du Moulin. 1696." Hier sind mehrere kräftige Lieder beigefügt.

Die bedeutendsten seiner Lieder sind:

„Du reine Sonne meiner Seele."
„Hier ist mein Herz, o Seel und Herz der Seele" (II. Nr. 44.).
„Hinweg ihr zweifelnden Gedanken."
„Mein Jesu, dem die Seraphinen" (II. Nr. 271.).
„Oeffne mir die Perlenpforten."
„Was frag ich nach der Welt und allen ihren Schätzen."
„Wie wohl ist mir, o Freund der Seele" — W. G. Nr. 339.

(Quellen: Der umständliche Lebenslauf in der Ausgabe der „himmlischen Seelenlust" vom J. 1726. — Zwei Briefe Deßlers an den Altorfschen Theologen Zeltner im Commercio epist. nov. II. Pag. 71. 84.

Masius, Heinrich, gebürtig aus Burg auf der Inseln Femarn, wo sein Vater Prediger war. Er wurde zuerst im J. 1678 Rektor in Flensburg, dann im J. 1682 Conrektor in Schleswig und zuletzt im J. 1687 Rektor an der fürstlichen Cathedralschule zu Schwerin, wo er im J. 1708 noch in Thätigkeit war. Die Zeit seines Todes ist nicht bekannt. In seinem Leben hatte er von Kindheit auf die rettende Hand Gottes auf ganz besondere Weise zu erfahren. Als ein sechswöchiges Kind lag er mit seiner Mutter im Feuer, als achtjähriger Knabe fiel er ins Wasser, in seinem neunten Jahr gerieth er unter einen schwer beladenen Güterwagen, in seinem siebenzehnten ward er durch Umwerfen des Wagens mit seinen Eltern und einigen Anverwandten in einen Sumpf gefallen, in seinem neunzehnten hatte er auf der See einen heftigen Sturm durchzumachen, der viele Schiffe vernichtete, und im männlichen Alter lag er mehreremal in schweren Krankheiten dem Tode nahe. Er hatte deßhalb auch das Gelübde gethan, Gott hiefür in einer besondern, der Oeffentlichkeit zu übergebenden Schrift zu danken, und so entstand sein schönes Buch: „Eliefer oder die preiswürdigste Hand Gottes in seiner heiligen Vorsehung, auch väterlichen Güte und Hülfe nach Anleitung des Spruchs

Sir. 50, 24.: Nun danket alle Gott. Lübeck 1700." Es finden sich hier fünfzig Betrachtungen über verschiedene biblische Sprüche, die von der Hand Gottes handeln und stets am Ende mit der Stimme des Dankens in einem Liede schließen.

Von diesen fünfzig Liedern, mit welchen Masius dem Herrn seinen Dank bezahlt hat, rühmt Caspar Wezel: „es sind wunderschöne Lieder, an welchen wenigstens ich mich nicht genugsam ergötzen kann." Zwölf derselben sind in Kirchengesangbücher übergegangen. Die verbreitetsten sind: .

„Abba, Vater, treuer Hort."
„Ich bin getauft, o große Gnade."
„Jehova, dein Regieren macht."
„Nicht ins Gericht, gerechter Gott."

(Quellen: Casp. Wezels Analecta hymnica. II. Pag. 318—320.)

Wentzel, Dr., Johann Christoph, geb. 19. Febr. 1660 zu Markfuhl in Thüringen, wo sein Vater, der nachmalige Hofprediger G. Wentzel zu Eisenach, damals Pfarrer war. (Andere geben an, er sey zu Unterellenbogen im Fürstenthum Eisenach am 8. Februar 1659 geboren.) Er studierte in Erfurt Philosophie und Medicin und hatte bereits angefangen, zu Eisenach als Arzt zu praktiziren, als er Lust bekam, Theologie zu studieren. Deßhalb gieng er nun im J. 1684 nach Jena, wo er bald Magister wurde und später auch als Adjunkt der philosophischen Fakultät Vorlesungen hielt. Daneben trieb er mit besonderer Vorliebe die Musik und erwarb sich dadurch die Gunst des damals in Jena studierenden sächsischen Prinzen Johann Wilhelm, der ihm die Besorgung seiner Kapelle übertrug und ihn schon zu einer Reise nach Italien mitnehmen wollte, als er plötzlich im J. 1690 an den Blattern starb. Im. J. 1695 kam Wentzel von Jena nach Altenburg, wo er als ein durch vielseitiges Wissen ausgezeichneter Mann Rektor des Gymnasiums wurde. Von da wurde er im J. 1713 nach Gottfried Hoffmanns Tod (Bd. I. 350) als Rektor des Gymnasiums nach Zittau berufen — eine ehrenvolle Stelle, auf der vor ihm und Hoffmann Christian Keymann und Christian Weise (Bd. I. 285 u. 350) gelehrt und auch als Dichter sich hervorgethan hatten. Er hat aber diese drei Vorgänger in der Dichtkunst übertroffen. Sein Wahlspruch war: „Im Kreuze willig." Er starb zu Zittau 2. Merz 1723.

Seine geistlichen Lieder, 129 an der Zahl, stehen in dem „geistlichen Brandopfer, bestehend in einem Vorrath christlicher Arien, nach

Anleitung gewisser biblischer Sprüche. Altenburg 1719." Die verbreitetsten sind:

„Ach ja, Herr Jesu, deine Macht."
„Ach kehre dich zu deinem Kinde."
„Ermuntre dich verstockter Sinn" oder:
„O Mensch! ermuntre deinen Sinn" — W. G. Nr. 288.

(Quellen: Wezels Hymnop. Thl. 3. S. 407. — Richters biogr. Lex. alter und neuer geistl. Liederdichter. 1804.)

Hübner, M., Johann, geb. 17. Merz 1668 zu Türchau bei Zittau in der Oberlausitz, wo er auch den Grund zu seiner Bildung unter der Leitung des berühmten Rektors des Gymnasiums, Christian Weise, dessen Amanuensis er war, gelegt hat. Er studierte in Leipzig und wurde dort im J. 1691 Magister. Seine erste Anstellung erhielt er im J. 1694 als Rektor in Merseburg, worauf er sich dann mit einer Tochter des Dr. Johann Olearius von Leipzig verheirathete. Im J. 1711 aber wurde er Rektor des Johanneums in Hamburg, wo er zwanzig Jahre lang als ein „weltberühmter Schulmann" in großem Segen gewirkt hat. Seine 1714 zum erstenmal erschienenen „zweimal 52 biblischen Historien" mit den schönen Nutzanwendungen und Schlußreimen und ihren 104 Holzschnitten waren bald durch ganz Deutschland verbreitet und stifteten in Schule und Haus zur Unterweisung der Kinder in der Heilsgeschichte ungemein viel Gutes. Sie wurden sogar ins Lateinische, Italienische, Französische, Polnische und Schwedische übersetzt. Thomas a Kempis war sein Lieblingsschriftsteller, den er zu seiner Erbauung oft aufgesucht. Namentlich hat er sich durch dessen Todesbetrachtungen auf sein Ende bereiten gelernt, das für ihn hereinbrach am 21. Mai 1731, nachdem er am 29. April und 4. Mai zuvor vom Schlag gerührt worden war.

Seine nicht gewöhnliche Dichtergabe hat er vorzugsweise auf die Verherrlichung seines ihm so lieben und werthen Thomas a Kempis verwendet. Zuerst gab er heraus: „Des frommen Thomas a Kempis Todesbetrachtungen — nunmehro zur Erinnerung der Sterblichkeit durch Johann Hübnern in gebundener Rede verfaßet. Leipzig 1700. 5. Aufl. 1712." Dem ließ er dann später eine poetische Uebersetzung des ganzen Buchs von der Nachfolge Christi folgen unter dem Titel: „Des frommen Thomas a Kempis goldnes Büchlein von der Nachfolge Christi in deutsche Verse übersetzt von J. H. Leipzig 1727." In diesen beiden Werken stehen seine zwei kräftigen, herzlichen Lieder:

„Befiehl du deine Wege dem Höchsten nur allein“ — im zweiten.
„Denket doch, ihr Menschenkinder, an den letzten Todestag“ — im ersten.

Außerdem hat er auch die zu ihrer Zeit sehr berühmt gewordene Trauerode: „Ich bin dein Gott und deines Samens“ auf den 1713 erfolgten Tod seines Schwiegervaters gedichtet.

(Quellen: Joh. Hübners kurzer Lebenslauf von Fr. Eckarth. 1732.)

Greding, Johann Ernst, geb. 30. Juni 1676 zu Weimar, wo sein aus Hannover stammender Vater als Chirurg lebte. Er studierte zu Jena und wurde 1696 Informator bei dem damaligen gräflich Hanau'schen Kammer- und Consistorialrath Handwerk in Hanau, dessen Tochter er heirathete, als er sofort im J. 1698 Rektor der lutherischen Schule in Hanau geworden war. Diesem Schulamt hat er mit aller christlichen Treue zwanzig Jahre lang vorgestanden und während der Versehung desselben erhielt er im J. 1716 den kaiserlichen Dichterlorbeer, obwohl sein Sinn viel mehr nach jenen „Kränz und Kronen“ stand, welche die ewige Liebe im Vaterhaus droben austheilt und wovon er im letzten Vers seines Kernliedes: „Der am Kreuz ist meine Liebe“ so herrlich gesungen hat.

Am 17. Juni 1718 vertauschte er das Schulamt mit dem Predigtamt, indem er an diesem Tag, dem fünften Trinitatissonntag, durch den Superintendenten Breithaupt als Pfarrer in Altheim und Harpertshausen bei Dieburg im Gebiet des Grafen Johann Reinhardt von Hanau vorgestellt wurde. Dreißig Jahre lang stand er dieser Gemeinde als guter Hirte vor, als er in Einer Kürze nach einer bloß halbtägigen Krankheit am 13. April 1748 durch den Tod weggerafft wurde. Am Gründonnerstag und Charfreitag hatte der zweiundsiebenzigjährige Greis seiner Gemeinde noch von „dem am Kreuz“ predigen dürfen, da erkrankte er am stillen Samstag und starb noch in der Nacht vor dem anbrechenden fröhlichen Osterfest zwischen der zehnten und eilften Stunde. Am dritten Ostertage, dem 16. April, hielt ihm Pfarrer Lantz von Sickenhofen die Leichenpredigt über den von ihm selbst erwählten Text 1 Cor. 2, 2.: „ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter Euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten“ und stellte daraus vor: „das beste Wissen eines rechtschaffenen Lehrers.“ Seine Nachkommen lebten noch längere Zeit in Schaafheim.

Es sind von ihm nur die zwei erstmals in dem von Meusch unter dem Titel: „Hanauisches singendes Zion“ im J. 1723 besorgten Hanauer Gesangbuch erschienenen Lieder bekannt:

„Der am Kreuz ist meine Liebe und sonst nichts" — W. G. Nr. 152.
„Wer zu Gottes Tische gehen."

(Quellen: Casp. Wezels Hymnop. Thl. 4. S. 167. — Handschriftliche, durch die Güte des derzeitigen H. Pfarrers Fey in Altheim mitgetheilte und den dortigen Kirchenbüchern entnommene Nachrichten.)

Weitere kirchlich-glaubige Dichter, meist Prediger, sind folgende:

Fabricius, Dr., Friedrich, geb. 20. April 1642 zu Stettin, wo sein Vater Advokat und Kämmerer war. Nachdem er zu Leipzig, Jena, Leyden und Utrecht studiert hatte, wurde er im J. 1669 Diakonus und 1690 Pastor an der St. Nikolaikirche zu Stettin, wo er, nachdem er im J. 1691 auch die theologische Doktorwürde von der Wittenberger Fakultät erlangt hatte, als Senior am 11. Nov. 1703 starb.

Er gab meist aus Akrostichen bestehende „Gefängniß-, Zeit- und Nothlieder" heraus, welche er, wie die Sage geht, größtentheils selbst im Gefängniß gedichtet haben soll. Ferner gab er auch die bekannte Erbauungsschrift des berühmten Joh. Gerhard, Dr. der Theologie in Jena: „Übung der Gottseligkeit" in Reimen heraus unter dem Titel: „Joh. Gerhard Praxis pietatis melica. Stettin 1668." Aus dem letztern Werk sind viele gelungene Lieder in fließender Sprache in das „neuvermehrte Hamburgische Gesangbuch. Hamburg 1710." aufgenommen worden im Ganzen giengen 38 seiner Lieder in öffentliche Gesangbücher über; unter diesen namentlich:

„'s ist vollbracht! er ist verschieden."
„Großer Gott, so viel du Gutes" oder:
„Höchster, denk ich an die Güte" oder:
„Großer Gott, je mehr an Güte."
„Heil'ger Gott, der du begehrest" — W. G. Nr. 460.
„Mein Gott, der du mich herzlich liebest."
„Sey zufrieden, treuer Gott."

Frank, Salomon, geb. 6. Merz 1659 in Weimar, lebte in seiner Vaterstadt als Consistorialsekretär. Von seinem Leben ist nichts Näheres bekant; seine Lieder aber zeigen uns ihn als einen Mann, der bei Zeiten dem Moses nachbeten gelernt: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." So findet sich unter denselben ein Lied „Ich weiß, es wird mein Ende kommen" als „des Verfassers tägliche Lebensgedanken" bezeichnet, und ein anderes: „Ich bin im Himmel angeschrieben," das mit den Worten schließt:

So leb ich denn und sterbe drauf:
Auf Jesum schließ ich meinen Lauf —

ist von ihm über seinen längst festgesetzten Leichentext Luc. 10, 20. gedichtet. Sein Wahlspruch war: „non mortale est, quod opto.“ Auch darüber hat er ein besonderes Lied gedichtet, ein Lied, welches seinen ganzen Sinn darlegt:

Das, was ich wünsche, stirbet nicht,
Es ist Gott selbst, der mein Ergötzen,
Das höchste Gut, das schönste Licht,
Der größte Schatz, der nicht zu schätzen!
Obgleich der Tod mein Herz zerbricht:
Das, was ich wünsche, stirbet nicht.

Er starb in Weimar am 11. Juni 1725.

Er gehört zu den besten und fruchtbarsten Dichtern dieser Zeit und hat manches Kernlied geliefert. Rist war sein Muster und Vorbild, und wirklich haben auch seine in reiner und wohlfließender Sprache gedichteten Lieder nach Form und Inhalt viel Aehnlichkeit mit den Rist'schen. Unter seinen geistlichen Poesien, die gesammelt erschienen unter dem Titel: „Sal. Frankens geist- und weltliche Poesien. 2 Thle. Jena 1711 und 1716“ finden sich viele Gedichte, Festtagscantaten, eine evangelische Seelenlust über die Sonn- und Festtage durchs ganze Jahr, in welcher zuerst „die Seele“ zum Herrn einen oder zwei Sprüche redet und eine Arie singt, sodann Gott oder Jesus mit Sprüchen in einer Arie antwortet 2c. An eigentlichen geistlichen Liedern, von denen aber einzelne schon im Jahr 1692 und 1695 erschienen waren, enthält der erste Theil 43, der zweite 103, worunter eine größere Gruppe von Liedern sich befindet, mit der Ueberschrift: „Singende evangelische Schwanen oder Arien von der Sterblichkeit und Betrachtung der seligen Ewigkeit aus den Sonn- und Festtagsevangelien durch das ganze Jahr.“ Die gediegendsten sind:

„Ach Gott! verlaß mich nicht“* — W. G. Nr. 20.
„Auf meinen Jesum will ich sterben“ — W. G. Nr. 608.
„Es ist vollbracht, er ist verschieden.“
„Gott! du Licht, das ewig bleibet“ — W. G. Nr. 560.
„Heil'ger Tisch, den Jesus decket.“
„Mein Gott, wie bist du so verborgen“ — W. G. Nr. 7.
„So ruhest du, o meine Ruh“ oder:
„Zur Grabesruh entschliefest du“ — W. G. Nr. 162.

Schmolke, Benjamin, der „schlesische Rist“ oder „andere Ritz“ genannt. Er wurde geb. am Thomastag, 21. Dez. 1672, zu Brauchschdorf im Fürstenthum Liegnitz in Schlesien, wo sein Vater, vorher Conrektor in Schmiedeberg, gegen 47 Jahre Pfarrer war. „Dieser, sein

* Zweifelhaft.

„Geburtstag," so äußerte er sich später manchmal, „hat mich oft in mei„nem Kreuz und Trübsal mit Vorhalt der Worte Thomä aufgerichtet: „„Mein Herr und mein Gott!"" er hat mich oft der verwundeten Seite „und blutigen Nägelmale meines Herrn Jesu erinnert, wenn meine Seele „in Angst gewesen und nicht gewußt, wohin sie sich verbergen soll."

Bei seiner Geburt that der fromme Vater das Gelübde, sein Kind dem Dienste Gottes zu widmen. Zum Studierenlassen wollten aber die Mittel nicht recht reichen. Da nahm sich des neunjährigen Knaben der Adjunkt J. G. Schubart zu Steinau väterlich an und sorgte drei Jahre lang für seine Bildung. Nachdem er sofort von 1684—1687 das Gymnasium zu Liegnitz besucht, setzte er seine Vorbereitung auf die Universität zu Lauban unter der Leitung Gottfried Hoffmanns (vgl. Bd. I. 350) und des berühmten Schulmanns Georg Wende, welcher Mitglied des Palmordens war und ihm die erste Anregung und Anleitung zur Poesie gab, mit dem besten Erfolg fort. Er wurde dabei von mehreren Gönnern unterstützt und erwarb sich seinen sonstigen Unterhalt durch Unterrichtsstunden, die er gab. Ehe er die Universität bezog, hielt er sich noch kurze Zeit bei den Seinigen auf. Hier verlieh ihm seines Vaters Lehensherr, Nik. v. Haugwitz, auf drei Jahre ein Stipendium von dreihundert Thalern, und als er eines Tages auf seines Vaters Kanzel über Ps. 40, 18. predigte, ward einer seiner Zuhörer, ein Verwandter des Herrn v. Haugwitz, dermaßen bewegt, daß er ihm zu obiger Unterstützung noch ein Beträchtliches beisteuerte. Da konnte er wohl Lieder, wie: „Mein Gott, du bist und bleibst mein Gott" und: „Gott lebt, wie kann ich traurig seyn" recht aus eigener Erfahrung der treuen Fürsorge Gottes singen. So bezog er nun, vor drückenden Nahrungssorgen geschützt, um Michaelis 1693 die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren. Unter den Lehrern Olearius und Carpzov, welch letzterer Franke, Anton und Schade kurz zuvor aus Leipzig vertrieben hatte, vollendete er mit großem Eifer dieses Studium, obgleich er im dritten Jahr seines Aufenthalts von einer gefährlichen Krankheit heimgesucht ward. Nur nebenbei pflegte er sich mit der Poesie zu beschäftigen. Doch hatte er es bei seinem aufgeweckten Geiste und sinnreichen Einfällen darinn schon so weit gebracht, daß er sich durch seine Gedichte Geld und Beifall, ja die Dichterkrone erwarb und auf diese Weise einen Theil der Kosten seines durch die Krankheit verlängerten Aufenthalts zu bestreiten im Stande war. Im J. 1694 begab er sich zu seinem Vater nach Brauchitschdorf, um den siebenzigjährigen

Greisen im Predigtamt zu unterstützen. Er that dieß unter dem größten Beifall der Gemeinde, denn er war ein geborener Kanzelredner. Am 2. Jan. 1701 wurde er seinem Vater förmlich adjungirt und am 12. Dez. 1702 als Diakonus an die Friedenskirche nach Schweidnitz berufen.

Unter manchen frohen Aussichten trat er sein neues Amt in Schweidnitz an. Er gründete sich ein schönes, häusliches Glück, indem er sich mit der Tochter des Kaufmanns Rehwald zu Lauban am 12. Februar 1702 vermählte. Und nun sah er sich auch einen schönen Kreis geistlicher Wirksamkeit eröffnet, denn die Schweidnitzer Gemeinde, zu der die Protestanten aus der weiten Umgegend eingepfarrt waren, war sehr groß. Doch hatte seine Lage mitten unter den listigen und ränkevollen Jesuiten, die Alles zu unterdrücken suchten, was nicht katholisch war, und so erst kurz zuvor einen würdigen evangelischen Geistlichen, den Diakonus Michael Wiedemann, vom Amt gebracht hatten, auch etwas Mißliches und Gefährliches. Er entkräftete aber bald durch sein mildes Wesen alle Anschläge der heimlichen Feinde seiner Kirche. Der Friede von Außen und Innen, die Freude, welche ihm im Schooß seiner Familie und in der Gemeinde zu Theil wurde, beseelten sein Herz, Gott in Liedern für diese Wohlthaten zu danken und seine Nebenmenschen damit zu erbauen und Gott wohlgefälliger zu machen. Im Mai 1704 trat er zuerst öffentlich als geistlicher Liederdichter auf, indem er fünfzig Lieder herausgab unter dem Titel: „Heilige Liederflammen der himmlisch-gesinnten Seele." Hatte er schon als Kanzelredner großen Beifall, so erwarb er sich nun dadurch als geistlicher Liederdichter noch größern Ruhm. Im J. 1708 wählte ihn die Gemeinde zum Archidiakonus, 1712 zum Senior und 1714 zum Pastor primarius (Oberpfarrer).

Nun kamen neben vielfachen Amtssorgen auch manche Trübsale über ihn. Im J. 1716 mußte er den furchtbaren Brand erleben, der am 12. Sept. halb Schweidnitz in Asche legte und zu dessen Gedächtniß heute noch alljährlich an diesem Tage eine Brandpredigt gehalten wird, bei der man ein hiezu von Schmolke im J. 1718 gefertigtes Lied singt, welches mit den Worten beginnt: „Denke, Schweidnitz, denke dran!" und also schließt: „Bete: Herr Gott Zebaoth! gieb uns Feuer, nicht zur Rache, Feuer, das uns feurig mache." Bald kehrten auch häusliche Leiden bei ihm ein; es starben ihm zwei seiner Kinder in der Blüthe der Jugend, und nicht lange darnach gieng sein vierundachtzigjähriger, ehrwürdiger

Vater heim. Da sang er an seinem sechsundvierzigsten Geburtstag im J. 1718 am Schluß eines Lieds in himmlischem Sinne:

Nur noch eins: Soll ich auf Erden
 Immer ein Benoni seyn?
Gehen Kummer und Beschwerden
 Bei mir täglich aus und ein?
Führ' mich einst zum Himmel hin,
Daß ich dort ein Benjamin
 Und bei deinen treuen Knechten
 Sey ein Sohn zu deinen Rechten.

In solchem Leid war die Beschäftigung mit Gott und die geistliche Dichtkunst für ihn eine reiche Quelle des Trostes und der Erbauung, sein Herz feierte bei all solcher Trübsal einen „lustigen Sabbath in der Stille zu Zion." So hieß eine neue Sammlung von Liedern, die er herausgegeben hatte, und der bald noch manche ähnliche folgten. Es trat nun eine Zeit der Ruhe bei ihm ein, und bis zum J. 1730 bietet sein Leben nichts besonders Bemerkenswerthes dar. Er dichtete fleißig fort; hohe Gönner und geliebte Freunde giengen ihn stets darum an, ihre Familienereignisse durch Gedichte zu verherrlichen, und wo sich eine besondere Gelegenheit darbot, erfreute oder tröstete er seine Gemeindeglieder mit Gelegenheitsgedichten. Sammlungen solcher Gelegenheitsgedichte werden wir unten mehrere kennen lernen. „Er wendete dabei," so sagt der Vorredner seiner Werke, „Freud und Leiden, Sterben und Geborenwerden in allen seinen Betrachtungen so lange hin und wieder, bis er sie auf derjenigen Seite erblicket, wo man die damit verbundene Dienlichkeit zu des Menschen wahrem und ewigem Wohl deutlich genug abnehmen und ersehen kann." Die meisten seiner Gebets- und Liedersammlungen wurden auch bald sehr beliebte Hausandachtsbücher.

So erreichte Schmolke im Gefühle geistiger Thätigkeit, mit dem frohen Bewußtseyn, die Liebe seiner Gemeinde durch treue Berufserfüllung verdient zu haben, in der vollen Freude seines Wirkens und Ruhms das Jahr 1730 und damit sein achtundfünfzigstes Lebensjahr. Er war stark von Körper und dem Ansehen nach ganz gesund; in seiner Jugend hatte er aber oft gekränkelt, und seinem Herzen drängte sich immer die Ahnung auf, er werde schwerlich das hohe Alter seiner Väter erreichen. Doch tröstete er sich dann und pflegte zu sagen: „Komm ich nicht an die Zahl meiner Väter, so bin ich doch desto eher bei ihnen im Himmel." Seine Ahnung traf leider nur zu bald ein. Während er am Sonntag Lätare 1730 in seiner Stube saß, ward er vom Schlag gerührt, und von da an

blieben ihm, trotz aller ärztlichen Pflege, Hand und Fuß und die ganze rechte Seite gelähmt. Er betrat übrigens, als er sich kaum einigermaßen wieder hergestellt fühlte, die Kanzel aufs Neue und verwaltete unter vielen körperlichen Leiden sein Amt noch fünf Jahre lang. Die Kraft seines Geistes war noch nicht gelähmt; ergeben in den Willen Gottes ergoß sich sein glaubiges Herz von Neuem in Lob und Preis dessen, auf dessen Altar er sein ganzes Leben hindurch die Früchte seiner Dichtergaben zum Opfer niedergelegt hatte. In dieser Zeit erschienen von ihm noch acht Liedersammlungen, meist Passions-, Begräbniß- und Trostlieder enthaltend. Er erscheint sich ganz verklärt in seinen Liedern und ruft daher einmal aus: „Wer bin ich denn in meinem Leiden? Die Rose, die in Dornen blüht." Gefaßten Muths und mit Freudigkeit sah er seinem Tod entgegen, wie er einmal im J. 1731 in seinen „Bochim und Elim" singt:

Entweichet, ihr Bekümmernisse,
Die ihr mich oft und viel geplagt.
Ein sanfter Tod macht Alles süße,
Der mir den Abschied angesagt.
Mich ficht nunmehr kein Kummer an,
Als, wie ich fröhlich sterben kann.

Allmählich aber unterlag er dem Druck der körperlichen Leiden. Am Buß- und Bettag 1735 predigte er zum letztenmal. Der Schlag hatte sich seitdem zweimal bei ihm wiederholt und seine Augen waren gänzlich erblindet. Trotz einer glücklichen Operation des Staars, der er sich unterzog und in deren Folge er den Gebrauch seines Gesichts, wieder erlangte, schloßen sich doch seine Augen bald wieder, und für immer. Der Herr aber, dem er auch in solchem betrübten Zustand immer ein neues Lied sang, war sein helles Licht, also daß in seinem Inwendigen keine Dunkelheit aufkam. An den Ort, da man prediget die Wunder Gottes, und da er sonst seine größte Freude fand, mußte sich nun der kranke, blinde Seelsorger voll Betrübniß führen und tragen lassen. Endlich ward er völlig bettlägerig, und seine Sprache und Gedächtniß schwanden. Doch aber vergaß er seiner Gemeinde und selbst ihrer einzelnen Glieder nicht. Wenn eines seiner geliebten Beichtkinder heimgegangen war, pflegte er ihm zum Andenken ein Abschiedslied zu dichten. Zuletzt legte er Vielen, die ihn auf seinem Krankenbette besuchten, wenigstens die Hand noch auf das Haupt zum Segen, den sein Herz ihnen zudachte und den sein Mund doch nicht mehr aussprechen konnte. Der Abend des 12. Febr. 1737 ward auch der Abend seines Lebens, der stille Feierabend von aller Arbeit und Mühselig-

keit, und er gieng nun, wie der Vorredner seiner Werke schreibt, zu dem Haufen derjenigen, welche im ewigen Lichte Gott und dem Lamme stets ein neues Lied singen, in die ewige Klarheit über, da weder Dunkelheit noch Staar die glanzvolle Anschauung Gottes mehr hindern kann.

Schmolke, einer der beliebtesten und gefeiertsten Dichter der evangelischen Kirche, ein Ausläufer der zweiten Schlesischen Schule, hatte sich bei seinen Dichtungen P. Gerhard zum Muster erwählt, dem er zwar nicht an dichterischer Schwungkraft gleich kam, dessen volksthümlichen Ton er aber doch oft getroffen hat. Aus seinen Liedern spricht uns ächt schlesische Gemüthlichkeit und treuherzige Einfalt, oft auch eine ganz besondere Tiefe und Wärme an. Dabei stand er ganz auf dem allgemeinen kirchlichen Standpunkt; er schilderte in seinen Liedern weniger das innerste Glaubensleben und seine besondersten, tiefsten Gefühle, wie die Pietisten, mit denen er übrigens in der Form manche Aehnlichkeit hat, wenn er gleich auch hierinn nicht so einseitig und individuell ist; vielmehr suchte er, ganz auf dem Boden seiner Gemeinde stehend und in inniger Liebe den einzelnen Gliedern derselben hingegeben, vorzugsweise durch seine Lieder die Kirchen- und Hausandacht zu fördern und auf Erweisung des Glaubens in Liebe und Hoffnung und in Verkündigung der Tugenden Christi zu bringen. Eigentliche Kirchenlieder hat er freilich nicht gedichtet, aber kirchliche Andachtslieder; auch wo er für Privaterbauung dichtet, ist es kirchlich. Daneben ist er ein Gelegenheitsdichter, der meist aus besondern Veranlassungen dichtete und die Lebensereignisse seiner Gemeinde und ihrer einzelnen Glieder mit Liedern feierte, um Freud und Leid himmlisch zu verklären.

Im Ganzen dichtete Schmolke 1188 geistliche Gedichte und Lieder, die in folgenden sechzehn Sammlungen ans Licht traten:

1) Heilige Flammen der himmlischgesinnten Seele, in andächtigem Gebet und Liedern angezündet. Die erste Auflage vom J. 1704 bestand bloß aus 50, die zweite vom J. 1705 schon aus 100 „Arien", die dritte Auflage erschien zu Leipzig im J. 1706 mit vierzig weitern vermehrt. Die eine Abtheilung dieser Sammlung enthält Caspar Neumann's Kern aller Gebete, von ihm in Reime gebracht, die andere die Lieder unter dem Namen: „Heilige Liederflammen". Es sind 140 geistliche Lieder aus dem und für das Christenleben — die frischesten Erstlingslieder Schmolke's.
2) Der lustige Sabbath in der Stille zu Zion mit heiligen Liedern gefeiert. Jauer 1712 — 112 Lieder, von welchen 96 ganz für die kirchliche Andacht, die übrigen für das Morgen- und Abendgebet bestimmt sind; auf jeden Sonn- und Feiertag, auch die Beichte und den Abendmahls- und Bußtag ist ein Lied ge-

geben, in welchem der Inhalt des herkömmlichen Evangeliums begriffen und erbaulich angewandt ist.

3) Das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz vor den Thron der Gnaden geleget. Breslau und Liegnitz 1715. Hier finden sich manche der gelungensten, kirchlich am meisten eingebürgerten Lieder Schmolke's; es sind 44. Die Schrift besteht aus Morgen- und Abend-, Kirch-, Buß-, Beicht- und Abendmahl-, Fest- und Grabgebeten für die Hausandacht in gebundener, gereimter Rede; am Ende eines jeden Gebets ist ein passendes Lied angehängt. Hier zeigt sich der Schmolk'sche Geist ausnehmend und alle Worte sind von besonderer Kraft und Nachdruck.

4) Des andächtigen Herzens Schmuck und Asche oder neue Sammlung allerhand Freud- und Trauerlieder. 1716. Enthält 142 neue geistliche Lieder über Freud und Leid des Christen, nebst neun Gedichten und Cantaten zu Hochzeit- und Leichen-, auch Siegesfeiern, z. B. zu Ehren des vom Prinz Eugen bei Peterwardein erfochtenen Siegs über die Türken.

5) Freudenöl in Traurigkeit oder gesammelte Klag- und Trostlieder. 1720. Enthält 69 geistliche Lieder nebst 16 Gelegenheitsgedichten und Cantaten, z. B. auf den Tod seiner Kinder, auf seinen Geburtstag 2c.

6) Schöne Kleider für einen betrübten Geist — denen Traurigen zu Zion in gesammelten Liedern überreichet. 1723. Enthält 61 neue geistliche Lieder, denen in Nr. 5 ähnlich, nebst 17 Gelegenheitsgedichten und Cantaten auf Hochzeit-, Schul-, Erntefeste, Leichenbegängnisse 2c.

7) Mara und Manna oder neue Sammlung von Kreuz- und Trost-, Klag- und Freudenliedern. 1727. Enthält 76 neue geistliche Lieder, denen von Nr. 4—6 ähnlich, nebst 22 Cantaten auf Sonn- und Festtage, auch Hochzeiten.

8) Trost- und Trauerschriften. 3. Theil. 1730. Bestehend in 43 Leichengedichten auf Todesfälle in seiner Gemeinde und unter seinen Freunden. Die zwei ersten Theile sind in ungebundener Rede mit eingestreuten Versen.

9) Schauplatz der Liebe bei dem Kreuze und Grabe Jesu. 1730 — ein größeres zusammenhängendes Gedicht, worinn die ganze Passionsgeschichte und die Geschichte der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu nach den Evangelisten in Verse gefaßt ist.

10) Bochim und Elim oder neue Sammlung von Trauer- und Trostliedern. 1731. Enthält 95 neue, mitunter auf bestimmte Todesfälle gedichtete geistliche Lieder, nebst 9 Cantaten, meist zu Hochzeitsfeiern.

11) Kleine Harpffe von zweimal zehn Saiten zu täglichem Gebrauch andächtiger Herzen gestimmt. Schweidnitz und Leipzig 1732. Bei der ersten Auflage von 1730 war sie nur einfach bezogen; sie enthält bloß neun neue geistliche Lieder.

12) Klage und Reigen oder neue Sammlung unterschiedener Freuden- und Trauer-, auch anderer, sonderlich aber Tugendlieder. 1734. Enthält nebst 6 Cantaten 96 neue geistliche Lieder, unter welchen 29 aus besondern Veranlassungen und für bestimmte Personen gefertigte Lieder sich befinden. Voran stehen die Tugendlieder, 39 an der Zahl, nach der ersten Tafel der zehn Gebote.

13) Der gläubigen Seelen andächtiges Sela unter dem Kreuz Christi oder kurze Passionsseufzer. 1734. Ist eigentlich der zweite Theil von Nr. 10 und besteht aus lauter kurzen, theils gebundenen,

theils ungebundenen Passionsseufzern, wovon die gebundenen alle nach der Melodie: „Freu' dich sehr, o meine Seele", gehen.

14) Rosen nach den Dornen oder derer im Herrn Entschlafenen erlangte Freude nach dem Leide in einigen Begräbnißliedern. 1735. Es enthält durchaus Casuallieder — 30 an der Zahl.

15) Das Saitenspiel des Herzens am Tage des Herrn, oder Sonn- und Festtägliche Cantaten. 1737. Jede der 91 Cantaten besteht aus drei Arien, welche in verschiedenen Jahrgängen ursprünglich Schmolke's sonntägliche Antrittsseufzer auf der Kanzel waren, und zwei untermischten Recitativen, womit er die Arien unter sich verband und so Cantaten lieferte für die Kirchenmusik. Am Schluß finden sich zwölf geistliche Lieder.

16) Das Namensbuch Christi und der Christen zu h. Erbauung. 88 Cantaten auf alle Fest-, Sonn- und Feiertage mit einem vorangestellten Spruch, zwei Arien und zwei Recitativen.

Fast jeder Sammlung sind Neujahrsgedanken oder Neujahrslieder beigegeben, womit Schmolke jedes Jahr während seiner fünfunddreißigjährigen Amtsführung in Schweidnitz seine Gemeinde erfreute.

Die Gesammtausgabe seiner Werke erschien zu Tübingen bei Schramm unter dem Titel: „Herrn Benj. Schmolkens, Past. Prim. und Inspektors der evang. Kirchen und Schulen von Schweidnitz, sämmtliche trost- und geistreiche Schriften." 1. Thl. 1740. (mit 785 Poesien.) 2. Thl. 1744. (mit 433 Poesien.)

Die drei ersten Sammlungen enthalten seine gediegensten Lieder, später wurde er zu sehr Gelegenheitsdichter und schrieb in zu großer Eile und Menge. Er wußte es selbst recht gut, daß er zu flüchtig arbeite, und gesteht es in seiner Vorrede zu der Sammlung Mara und Manna, vom J. 1727, selbst ein, indem er von seinen Liedern sagt: „Sie sind meist aus einer eilenden Feder geflossen, daher die Arbeit nicht ebenso gerathen, wie es die Grundsätze einer vollkommenen Poesie erfordern. Wenn die Bäume oft gerüttelt werden, lassen sie auch unreife Früchte fallen." Er wollte aber eben als Christ jede poetische Gabe dem Dienste Gottes und der Erbauung des Nächsten widmen, und als Dichter verzichtete er in aller Einfalt auf allen Weltruhm.

Hoffmann v. Fallersleben giebt folgendes Urtheil über seinen Dichterwerth ab: „Schmolke's Sprache ist im Ganzen dem Gegenstand angemessen, würdig und edel, dabei rein und wohlklingend. Während er ganz im Gegensatz gegen den damaligen Zeitgeschmack absichtlich jeder Hindeutung auf das griechische und römische Alterthum sich enthielt,* so hul-

* „Er läßt," heißt es in der Vorrede zum zweiten Theil, „von allen den heidnischen, mythologischen Larven, damit manche christliche Poeten

digte er in andern Punkten doch auch dem damaligen wunderlichen Zeitgeschmack in dem, was für nett und galant galt, wie 1) in einzelnen starken Redensarten und Uebertreibungen, 2) in Zusammenstellung assonirender und reimender Wörter, um dadurch überraschende Gegensätze oder Verwandtschaften verschiedener Begriffe herbeizuführen, z. B. Last — Lust, Kammer — Kummer, Wallfahrt — Wohlfahrt ꝛc.; 3) in gelehrten Anspielungen und dunklen Beziehungen auf das A. Testament, fremd klingenden und häufig angebrachten alttestamentlichen Namen, z. B. Chephzibah, Mizpa, Bochim, Mara, Kedar, Gilboa ꝛc. Auch kann er sich von gewissen Lieblingsideen gar nicht trennen, und erweckt durch ihren übertriebenen Gebrauch Widerwillen oder Sättigung, z. B. mit den Bildern Rosen und Dornen, Cypressen und Palmen, Gift und Honig, Myrrhen und Balsam, Galle, Essig, Wermuth und Manna, Zucker, Zuckerkand ꝛc. Oft kommen auch unedle Vergleichungen vor. Der Inhalt seiner Lieder ist Lob und Preis Gottes, Betrachtung über das Leben und Leiden Jesu, Ermahnung und Tröstung — Alles geschöpft aus den Lehren der Bibel und in Beziehung gebracht auf das menschliche Leben, überhaupt das Christenthum mit allen seinen Verheißungen und Segnungen. Das eigentliche Feld seiner Poesie, auf das er die ganze Innigkeit und Wärme seiner frommen Begeisterung wendet, ist die Dreiheit der christlichen Cardinaltugenden — Glaube, Liebe und Hoffnung.* In der Darstellung und Verherrlichung dieser Grundideen des Christenthums erscheint sein dichterischer Werth am reinsten und schönsten."

Noch zu seinen Lebzeiten, im J. 1736, ließ einer seiner Zeitgenossen, Wilhelm Götten, in der Schrift: „Das jetzt lebende gelehrte Europa", Thl. II. S. 290, sich also über ihn vernehmen: „Man sagt mit Recht, daß er zum Liederdichter gleichsam geboren. Man thut auch nicht zu viel, wenn man ihn den schlesischen Rist nennet. In seinen Liedern

ihre Bücher nicht besser als die Spinne eine reine Leinwand mit ihrem Koth auszuzieren suchen, die geringste Spur nicht blicken, sondern bedient sich lieber der biblischen Historien."

* Wir haben darüber von ihm ein schönes Lied mit dem Titel: „Das schöne Kleeblatt", dessen erster Vers also lautet:

Glaube, Liebe, Hoffnung sind
Das Geschmeide wahrer Christen,
Und mit dem muß Gottes Kind
Sich bemühen auszurüsten.
Wo man Gott will eifrig dienen,
Da muß dieses Kleeblatt grünen.

scheint das Sinnreiche vorzuherrschen; viele sind voller unvermutheter Gedanken und die meisten voll netter Ausdrücke. — — Sein größtes Lob aber besteht in dem allgemeinen Beifall, mit welchem fast die ganze evangelische Kirche in Deutschland seine Lieder auf- und in ihre öffentliche Gesangbücher eingenommen hat."

Er war ein ächter geistlicher Volksdichter, dessen Lieder heutigen Tages noch in Schlesien bei dem täglichen Morgen- und Abendsegen gottesfürchtiger Familien fleißig gesungen werden. Was Ph. Fr. Hiller für Würtemberg, was Prinz Eberhard Friedrich von Hohenlohe-Kirchberg für die Hohenloher Lande, was Chr. Fr. Neander für Kurland wurde, das war Schmolke für Schlesien.

Die bedeutendsten und verbreitetsten Schmolke'schen Lieder sind:

„Abend heller als der Morgen" (1.).
„Ach Herr, lehre mich bedenken" (1.).
„Amen, Amen, lauter Amen" (6.).
„An Gott will ich gedenken" (1.).
„Der beste Freund ist in dem Himmel" (1.).
„Die Nacht giebt gute Nacht" — W. G. Nr. 563. (3.).
„Die Nacht ist Niemands Freund" — W. G. Nr. 574. (3.).
„Du Herr der Seraphinen" — W. G. Nr. 76. (2.).
„Du unerforschlichs Meer der Gnaden" (5.).
„Gott, du bist selbst die Liebe" — W. G. Nr. 501. (4.).
„Gott lebt, wie kann ich traurig seyn" — W. G. Nr. 467. (1.).
„Gott mit uns, Immanuel" (12.).
„Herr höre, Herr, erhöre" — W. G. Nr. 6. (3.).
„Himmelan geht unsre Bahn" (10.).
„Hirte deiner Schaafe" — W. G. Nr. 577. (3.).
„Heute mir, morgen dir" — (4.).
„Ich geh zu deinem Grabe" — W. G. Nr. 633. (3.).
„Ich sterbe täglich und mein Leben" — W. G. Nr. 594. (5.).
„Je größer Kreuz, je näher Himmel" — W. G. Nr. 479. (3.).
„Jesus soll die Losung seyn" — W. G. Nr. 535. (7.).
„Licht vom Licht erleuchte mich" (3.).
„Liebster Jesu, wir sind hier, deinem" — W. G. Nr. 239. (1.).
„Mein Gott du bist und bleibst mein Gott" — W. G. Nr. 65. (10.).
„Mein Gott, ich klopf an deine Pforte" (1.).
„Mein Gott, ich weiß wohl, daß ich sterbe" (1.).
{ „Mein Gott, weil ich in meinem Leben" (12.) oder:
{ „Vor dir, o Gott, sich kindlich scheuen" — W. G. Nr. 400.
„Meinen Jesum laß ich nicht, ach wenn — (1.),
das einzige von Freylinghausen aufgenommene Lied.
„Nicht der Anfang, nur das Ende" — W. G. Nr. 411.
„O Anfang sonder Ende" — W. G. Nr. 531. (2.).
{ „O wie fröhlich, o wie selig" (7.) oder:
{ „O wie unaussprechlich selig" — W. G. Nr. 647.
„Schmückt das Fest mit grünen Maien" (2.).
„Seele geh auf Golgatha" (3.).
„Seele sey zufrieden, was dir Gott" (1.).
„Seele, willst du dich noch kränken" (7.).

„Seht! welch ein Mensch ist das" — W. G. Nr. 136. (1.).
„Theures Wort aus Gottes Munde" (6.).
„Thut mir auf die schöne Pforte" — W. G. Nr. 270. (12.).
„Was Gott thut, das ist wohlgethan! so denken" — W. G. Nr. 545. (5.).
„Wie sollt ich meinen Gott nicht lieben" — W. G. Nr. 350. (6.).
„Wir liegen hier zu deinen Füßen" (2)
„Willkommen, Held, im Streite" — W. G. Nr. 164. (2.).

(Quellen: Barth. Ringwaldt und Benj. Schmolke. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des XVI. und XVII. Jahrhunderts von Hoffmann von Fallersleben. Breslau 1833. — Casp. Wezels Hymnopöographia. Thl. III. 1724. S. 83—115. — Die Lebensbeschreibung Schmolke's in der Schramm'schen Gesammtausgabe seiner Werke. Tüb. 1740.)

Scharff, M., Gottfried Balthasar, Schmolke's Nachfolger auf der Oberpfarrstelle in Schweidniz. Er wurde geboren im J. 1676 und starb zu Schweidniz als Pastor primarius und Inspektor im J. 1744. Von ihm erschienen mehrere Erbauungsbücher, z. B. „Frommer Seelen andächtige Ruhestunden. 1716." — „Verkehrte Bibel der Gottlosen in 52 Wochenpredigten. Budissin 1718. — „Die Macht Gottes, so er aus dem Munde der jungen Kinder ihm zugerichtet. Jauer 1721." Im letztgenannten finden sich einige geistliche Lieder, die er gedichtet hat, so wie deren 20—30 auch in dem von ihm im J. 1727 herausgegebenen „Schweidnizischen Kirch- und Hausgesangbuch" stehen. Am bekanntesten ist das schöne Trostlied am Grabe eines geliebten Kindes:

„Ihr Eltern gebet Euch zufrieden."

Krause, M., Jonathan, reiht sich gleichfalls als schlesischer Landsmann und geistesverwandter Dichter an Schmolke an. Er wurde am 5. April 1701 zu Hirschberg geboren und war zuerst Prediger in Polgsen im Fürstenthum Wohlau, sodann seit 1733 Diakonus bei der evangelischen Gränzkirche in Probsthayn im Liegnitzischen, hierauf im J. 1739 Pastor an der Hauptkirche Petri und Pauli zu Liegnitz in Schlesien und endlich seit 1741 Superintendent und Assessor des dortigen Consistoriums.

Es giebt von ihm zwei Liedersammlungen: „Die zum Lobe Gottes eröffneten Lippen der Glaubigen in heiligen Liedern über die Evangelia. Hamb. 1732." — „Gnade und Wahrheit Gottes in Christo Jesu in heiligen Liedern über die Evangelien und Episteln. Lauban, 1739." In der Vorrede zum ersten Werk sagt Erdmann Neumeister über Krause's Lieder: „Ich habe mich in den Verfasser ganz verliebet — der Kern in allen evangelischen Texten ist da recht ausgesucht und die vornehmsten Sprüche oder Redensarten sind so geschickt zur Andacht angewendet, daß man es bewundern und in der Bewunderung sich ergötzen muß. Die

Schreibart ist nicht nach menschlichen Kunstwörtern gedrechselt, sondern, wie es auch bei geistlichen Liedern nicht anders seyn solle, biblisch und auch den Einfältigen verständig.“ Das Gottschald'sche Universalgesgb. vom J. 1737 hat deren sechs und das Gothaische Gesangbuch von 1742 acht aufgenommen. Von ihm ist das schöne Sonntagslied:

„Hallelujah, schöner Morgen“ — W. G. Nr. 269.

(Quellen: Casp. Wezels Anal. hymn. 2. Bd. 1756. 1. Stück. S. 54 ꝛc.)

Stark, Johann Friedrich, geb. 10. Okt. 1680 in der Reichsstadt Hildesheim, wo sein Vater, der von Haus aus ein Frankfurter Bürger und Bäcker war, aber später den Kriegsdienst erwählt hatte, als Stadtfähndrich die dritte Stadtcompagnie kommandirte. Sein erster Anblick auf dieser Welt war sehr schmerzlich, elend und gefährlich; seine Mutter nämlich, auch eine geborne Frankfurter Bürgerstochter, hatte wenige Tage vor ihrer Niederkunft einen gefährlichen Fall gethan, so daß er mit ganz verrenktem und aus dem Gewerb gebogenem Fuß auf die Welt kam und damit bis in sein zehntes Jahr zu schaffen hatte. Die Eltern hatten ihn zu einem Handwerk bestimmt, aber sein unermüdlicher Trieb zum Lernen und Studiren veranlaßte sie, ihn doch das Gymnasium durchlaufen zu lassen, in welchem ihm seine Lehrer nicht nur einen schönen Schatz von Kenntnissen in den Kopf, sondern auch rechtschaffene Gottesfurcht in das Herz pflanzten. So kam es denn doch dazu, daß er im J. 1702 die Universität Gießen beziehen durfte, um Theologie zu studiren, und hier waren es hauptsächlich die frommen Gottesgelehrten, J. Heinr. Majus und J. Christian Lange (S. 73), die ihn mit den Grundsätzen des wahren Christenthums bekannt machten und einen entscheidenden Einfluß auf ihn übten. Er schämte sich nicht, die biblische Erbauungsstunde zu besuchen, welche diese beiden Männer abwechslungsweise hielten.

Nach glücklich vollendeten Studien begab er sich in seine Vaterstadt Frankfurt, wo er sich von Privatinformationen bei vornehmen Leuten nährte, unter welchen ihm der getreue Gott viele Gönner erweckte; daneben übte er sich aber auch im Predigen auf den Kanzeln der Stadt und der umliegenden Dörfer. So gedachte er im Stillen seinem Gott und seinem Nächsten zu dienen und seines Glückes zu erwarten. Da wurde er 1709 als Helfer und deutscher Nachmittagsprediger für die Lyoner evangelischen Kaufleute in Genf angestellt, wo er nach ausgestandenem lebensgefährlichem Sturm auf dem Genfer See am 17. Novbr. wohlbehalten anlangte. Hier eignete er sich bald eine solche Gewandtheit in der fran-

zösischen Sprache an, daß er nicht bloß ebenso gut französisch, als deutsch predigen konnte, sondern auch manche französische Gedichte verfaßte. Am 12. Febr. 1711 hielt er seine Abschiedspredigt und kehrte, nachdem er zuvor noch die Haupttheile Frankreichs bereist hatte, nach Frankfurt zurück, wo er zunächst als Informator in das Haus des Schöffen v. Ochsenstein kam, bis er dann im J. 1715 als deutscher und französischer Prediger in Sachsenhausen angestellt wurde. Nun trat er in den Ehestand mit einer Tochter des angesehenen Frankfurter Bürgers, J. Martin Reuß, welche ihm sieben Kinder gebar und eine treue Gehülfin des Lebens für ihn war. Im J. 1723 sodann kam er nach Frankfurt an die Barfüßerkirche als Nachmittagsprediger, wurde dann 1729 Donnerstagsprediger an der Hospitalkirche zum h. Geist und 1742 Consistorialrath und Sonntagsprediger an der Spitalkirche. Zwei Jahre darnach hatte er den Schmerz, eine erwachsene, wohlgerathene, fromme Tochter durch den Tod zu verlieren, was ihn tief darniederbeugte.

Weil er mit Betrübten, Kranken und Sterbenden umzugehen für eine seiner heiligsten Pflichten ansah, so sammelte er sich gleich am Anfang seines Predigtamtes dazu einen Vorrath und vermehrte denselben mit Betrachtungen dessen, was man auch in gesunden Tagen erwägen solle, und so entstand „das tägliche Handbuch in guten und bösen Tagen vor Gesunde, Betrübte, Kranke und Sterbende," welches heute noch beim deutschen Christenvolke allerwärts als das „Starken-Handbuch" im gesegnetsten, vielseitigsten Gebrauche ist, wie nicht leicht ein anderes Erbauungsbuch; 1728 ist es zum erstenmal in Frankfurt erschienen; zum andernmal sodann, um die Hälfte vermehrt, im J. 1734. Diesem Erbauungsbuche stehen — ungerechnet die kleineren erbaulichen Schriften, die er schrieb, — würdig an der Seite die Gebetsfrüchte seines reifern Alters: „Morgen- und Abendandachten frommer Christen auf alle Tage im Jahre,* wie solche aus der Quelle des lebendigen Gottesworts fließen, darinn das lebendige Christenthum, wie ein wahrer Christ inwendig und auswendig vor Gott und Menschen beschaffen seyn soll, beschrieben wird. Frankfurt 1745." und — „die Kreuz- und Trostschule in Betrachtungen und Gebeten. Nürnb. 1754." In welch' bibelkräftiger, ächt volksmäßiger, körnigter Weise er zum Herzen des Volks zu reden wußte, das bezeu-

* Davon erscheint mit dem J. 1853 bei Chr. Belser in Stuttgart eine zweite, ganz wohlfeile Ausgabe. Daselbst erschienen auch die Epistel-Predigten auf's Neue aufgelegt.

gen seine „Sonn- und Festtagsandachten," d. i. Glaubens-, Lebens- und Trostlehren aus den Evangelien. Nürnb. 1742", sowie seine „Sonn- und Festtagsandachten über die Episteln. 2te Aufl. 1770." Nachdem er so in Wort und Schrift viel edlen Samen ausgestreut, starb er 17. Juli 1756 als ein sechsundsiebenzigjähriger Greis im Frieden des Herrn, dessen Name zu verherrlichen er so treulich bemüht gewesen war. Als er ums J. 1742 seinen Lebenslauf auffetzte, dem diese Schilderung entnommen ist, so begann er mit den Worten: „wenn ich meinen Lebenslauf, da meine Lebenssonne nunmehr den höchsten Gipfel überstiegen, beschreiben will, so muß ich mit David sagen: „„Gott erzeigt mir reichlich seine Güte; Gott läßt mich meine Lust sehen an meinen Feinden." Psalm 59, 11.

Noch zu seinen Lebenszeiten erschienen von ihm im Ganzen 939 Lieder, die sich theils in den obgenannten Andachts- und Predigtbüchern, theils in seinen „Trostquellen" und „Lebensregeln. 1743" eingestreut finden, neben dem, daß noch eine besondere Liedersammlung von ihm unter dem Titel: „Neue Lieder. Nürnb. 1750." herausgegeben wurde. Nach seinem Tod nun aber gab sein Sohn, Prediger zu St. Catharinen in Frankfurt, noch weitere 363 Lieder von ihm heraus unter dem Titel: „Sämmtliche, noch nie gedruckte Lieder, welche im J. 1767 als ein Wochenblatt zur Erbauung stückweise herausgekommen sind. Gesammelt und herausgegeben von M. Joh. Jak. Stark. Frankf. 1768." Der dichterische Werth der Stark'schen Lieder ist ziemlich unbedeutend, doch sind sie in ansprechendem und eindringlichem Volkston gehalten. Sie fanden nicht viel Verbreitung in Kirchengesangbüchern; das Rambach'sche Hausgesangbuch hat zwölf, das Frankfurter Gesangb. von 1788 dagegen deren bloß vier und das Würt. G. von 1742 bloß eines. Die verbreitetsten sind:

„Ich bin getauft, ich steh' im Bunde."
„Sieh, es ist Gottes Segen" — im W. G. von 1742 und im Eßlinger G. von 1767.
„Wie lieblich ist dein Wort."

(Quellen: Nachrichten von jetzt lebenden evang. luth. und reform. Theologen in und um Deutschland. Züllichau 1743. S. 884—898 mit dem von Stark selbst verfaßten Lebenslauf.)

Busch, Peter, geb. 15. Nov. 1682 zu Lübeck, wo sich damals sein Vater als Kaufmann aufhielt. Im J. 1690 kam er als achtjähriger Knabe mit seinen Eltern nach Medingen im Lüneburgischen, wo sie ein Gut gepachtet hatten, ward aber später von denselben, nachdem sie ihm

längere Zeit hatten Hausunterricht ertheilen lassen, nach Lüneburg zur Schule geschickt. Vom J. 1701—1706 studirte er in Leipzig, wurde dann Hofmeister in einigen adelichen Häusern, namentlich bei einem jungen Herrn v. Bülow, den er anderthalb Jahre lang in Zelle unterrichtete, und erhielt durch Herzog Anton Ulrich von Braunschweig im J. 1709 eine Stelle als Conventual im Kloster Riddagshausen bei Wolfenbüttel, wo er unter dem Abt Treuer acht Jahre lang vielen schriftstellerischen Arbeiten sich widmete und sich im Predigen übte. Im August des Jahrs 1717 wurde er Pfarrer der Gemeinden Ofleben, Reinsdorf und Honschleben bei Helmstädt, worauf er sich 1719 mit einer Tochter des Bürgermeisters Rab zu Wolfenbüttel verheirathete. Einsmals kam es ihm im Schlafe vor, als wenn ihm eine Stimme zurufe, er solle sich aufmachen, weil an einem andern Orte ihm eine Thüre aufgethan sey. Und dieser Traum gieng auch bald in Erfüllung. Am 24. Sept. 1721 berief ihn die Kreuzgemeinde zu Hannover, vor der er eine Probepredigt gehalten hatte, als Prediger an die Kreuzkirche. Hier brachte er die übrigen Jahre seines Lebens in beständiger Treue und Fleiß zum Besten seiner Gemeinde und der gelehrten Welt zu. Sein Herz war aufrichtig gegen seinen Gott; für dessen Ehre eiferte er mit Ernst, doch nicht zänkisch und bitter. Niemals, auch nicht bei betrübten Fällen und besonders in seinen Krankheiten nicht, da er manchmal sauere Stunden überstehen mußte, hörte er auf, Gott zu loben. Dazu brauchte er gern das schöne Lied: „Gott, du meines Herzens Theil, wie hast du beladen". Darum war auch in den Nebenstunden das Liederstudium seine angenehmste Beschäftigung, der wir schöne Liedersammlungen und Betrachtungen über einige Lieder zu verdanken haben, z. B. über das Lied: „Ein feste Burg" — »Te Deum laudamus« — „Nun lob' mein' Seel' den Herren" — „Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort." Besonders bekannt machte er sich durch seine zwei Liedersammlungen: „der Niedersächsische Liederkern oder vollständiges, auf die niedern sächsischen Lande gerichtetes Gesangbuch von 1500 Liedern. Braunschweig und Hildesheim. 1719." Diese Sammlung wurde später als förmliches Kirchengesangbuch im ganzen Stift Hildesheim unter dem Titel: „Evangelische Liederkrone oder vollständiges Hildesheimisches Gesangbuch" eingeführt. Im J. 1737 erschien dann von ihm: „Evangelische Liedertheologie, oder lehr- und geistreiches Gesangbuch für das Herzogthum Lauenburg in 1200 Liedern. Hannover und Göttingen." Neu aufgelegt im J. 1742.

Er war der reinen evangelischen Lehre mit allem Ernst zugethan; seinem Hause wußte er wohl vorzustehen, gegen Jedermann war er freundlich, bescheiden, ein Feind von Streitigkeiten und willig, Andern zu dienen; in seinem Amte war er unverdrossen, treu, klug, unparteiisch und suchte nur Jesu Seelen zu gewinnen. Daß er diese Absicht seinem eigenen Ruhme vorzog, sieht man auch aus dem Leichentext, den er sich in einer seiner letzten Krankheiten selbst erwählte, nämlich die Stelle 2 Theß. 2, 15—17.: „so stehet nun, lieben Kinder! und haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seyd, es sey durch unser Wort oder Epistel. Er aber unser Herr Jesus Christus, und Gott und unser Vater, der uns hat geliebet und gegeben einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung durch Gnade, der ermahne eure Herzen und stärke Euch in allerlei Lehre und gutem Werk." Schon lange nämlich hatte ihn Gott durch mehrere harte Krankheiten an sein Ende erinnert. Am 22. Merz 1744 überfiel ihn, als er am Palmsonntag aus der Kirche zurückkehrte, eine starke Ohnmacht, wobei sein erster Seufzer war: „Gott sey mir Sünder gnädig". Endlich erlösete ihn Gott von allem Uebel durch einen sanften Tod am 3. Mai 1744, nachdem er noch einmal inbrünstig für seine Gemeinde gebetet hatte.

Er dichtete 31 geistliche Lieder, die sich größtentheils in dem von ihm besorgten Hildesheimischen Gesb. vom J. 1719 und in dem Lauenburgischen vom J. 1739 befinden; die übrigen finden sich in seinen „edlen Früchten des Leidens Jesu Christi in 14 heiligen Liedern. Hannover 1732." Im Hannover'schen vom J. 1740 haben 21 eine Aufnahme gefunden. Die verbreitetsten sind:

„Ach, Vater, Dir ichs klagen muß."
„Du höchste Langmuth du."
„Herr ohne Glauben kann dir Niemand wohlgefallen" — W. G. Nr. 312.
„O froher Auferstehungstag."

(Quellen: Geschichte jetzt lebender Gelehrter, herausg. von Rathlef, Prediger zu Langenhagen bei Hannover. 17. Thl. 1743. S. 478—497. — Wezels Anal. hymn. I. 2. Stück. S. 24—26.)

Hecker, M., Heinrich Cornelius, geb. 1. Aug. 1699 in Hamburg, wo sein Vater Hauptmann war und auch Marperger siebenzehn Jahre zuvor das Licht der Welt erblickt hatte. Er wurde zu Leipzig, wo er Theologie studierte, im J. 1721 Magister und lebte dann vom Jahr 1726 als Pfarrer zu Meuselwitz, einem Gräflich von Seckendorf'schen Gute bei Altenburg, wo er auch 22. Juli 1744 starb.

Unter seinen 91 geistlichen Liedern befinden sich mehrere Kernlieder. In der von ihm zu Leipzig 1730 herausgegebenen Seckendorf'schen Handpostille, „in welcher die evangelischen Glaubenslehren aus allen Sonn- und Festtags**evangeliis**, dem kl. Katechismus Luthers und einigen Hauptsprüchen erläutert und bewiesen, auch endlich mit einem erbaulichen Lied wiederholt werden," befindet sich am Schluß jeder Predigt ein Lied von ihm, in dem der Inhalt der einzelnen Predigt wiederholt ist. Er verfaßte diese Lieder, um, wie er selbst sagte, dem Mangel abzuhelfen, daß möglichst alle Artikel der Glaubens- und Sittenlehre in Liedern vorgetragen werden.

(Quellen: Casp. Wezels Anal. hymn. 1. Bd. 5. Stück. 1752. S. 69—80.)

Günther, Martin, ein Candidat der Theologie zu Dresden, welcher 1721 als lutherischer Prediger nach Klingenmünster und Godramstein in der Churpfalz kam und von Val. Löscher, dem Superintendenten an der Kreuzkirche zu Dresden (S. 391) seines besondern Vertrauens und nähern Umgangs gewürdigt wurde. Er hat zu dessen Predigtpostille, welche 1720 unter dem Titel: „Uebung der Gottseligkeit" erschien, die etliche sechzig Lieder, welche sich hier am Schluß einer jeden Predigt befinden und von welchen Löscher in der Vorrede sagt, daß sie Alle ein ungenannter Verfasser gemacht habe, gedichtet. Im J. 1720 hatte er auch zu Dresden eine Sammlung seiner geistlichen Poesien herausgegeben unter dem Titel: „Gottgeweihter Spiele des Herzens erste Eröffnung". Seine Lieder, besonders die zu Löschers Postille, gehören zu den bessern ihrer Zeit, namentlich:

„Herr Gott, du bist von Ewigkeit."
{ „Lobt Gott mit vollem Schalle" oder:
{ „Lobt Gott, den Gott der Stärke."
„Wie lieblich ist es in der Stille."

Schlosser, M., Johann Ludwig, geb. 11. Okt. 1702 zu St. Goar in Hessen, wo sein Vater, der nachmalige Kirchenrath, Ph. Casimir Schlosser, Pastor und Inspektor war. Als dieser im J. 1712 gestorben war, hatte seine Mutter ihren Wittwensitz in Marburg genommen, wo er seine gelehrte Vorbildung erhielt; dann kam er im fünfzehnten Jahr noch auf das Gymnasium zu Gießen und studierte später dort auch bis zum Jahr 1727, worauf er nach Hannover gieng, wo ihn der Hofprediger Menzer an seinen Tisch und in sein Haus aufnahm. Im J. 1730 wurde er Pfarradjunkt an der Neustädter Kirche in Hannover, 1733 dritter Diakonus, 1738 zweiter Diakonus an der St. Catharinenkirche zu Ham-

burg und endlich im J. 1741 Hauptpastor an dieser Kirche und Schulvorstand, als Nachfolger des berühmten Paster Wolf und als College Erdmann Neumeisters, dem er zwei Jahre zuvor, am 7. April 1754, in die Ewigkeit vorangieng. Er war ein gelehrter und glaubenseifriger Mann. Von Gestalt soll er sehr klein gewesen seyn. Sein Bild befindet sich in Wagners Sammlung auserlesener Kanzelredner. (Thl. 5. 1747.)

Er hat im Ganzen bloß vier Lieder gedichtet, die in seine Predigtentwürfe eingestreut sind, welche unter dem Titel erschienen: „Entwurf heil. Wahrheiten, welche nach Anleitung der Sonn- und Festtagsevangelien (Jahrgang 1742) öffentlich vorgetragen J. L. Schlosser. Hamburg. 1742.“ Die zwei bedeutendsten sind:

„Ich sehe dich mit Beten dort an den Oelberg treten.“
„Sorge doch für meine Kinder“ oder:
„Sorge, Herr, für unsre Kinder“ — W. G. Nr. 504.

(Quellen: Ernst Fr. Neubauers Nachrichten ꝛc. Züllichau. 1743. S. 334.)

Taddel, Christian Ludwig, geb. zu Rostock in Pommern im J. 1706. Dort wurde er auch Hofrath und Direktor der fürstlichen Kanzlei und starb als solcher im J. 1775.

Er hat zwar nur fünf Lieder im Ganzen gedichtet, aber Lieder, die sich durch dichterischen Schwung und kraftvolle Sprache auszeichnen. Sie stehen, mit den Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet, in dem „neuvermehrten Rostock'schen Hand- und Kirchenbuch. Rostock 1751.“ Die zwei ausgezeichnetsten sind:

„Höllbezwinger (Ueberwinder) nimm die Palmen“ — W. G. Nr. 170.
„Verstocktes Herz, erwachst du nicht.“

Lehmus (eigentlich Lehms), Johann Adam, geb. 2. Jan. 1707 in Rothenburg an der Tauber, wo sein Großvater, Johann Georg, von 1676—1707 als Prediger in großem Segen gewirkt hatte, und sein Vater, Wolfgang Friedrich, seit 1685 Lehrer und später Rektor am Gymnasium war. Ein Breslauer Bürger, Jakob Lehms, der zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts in Rothenburg einwanderte, ist der Stammvater. Seine Mutter, Sophie Marie, geborene Hartmann, stammte aus einem vieljährigen ehrenwerthen Rothenburger Predigergeschlecht. Als nun der Vater im J. 1716 starb, wurde der neunjährige Knabe zur Erleichterung der bedrängten Mutter in das Alumnat aufgenommen. Den heilsamsten Einfluß auf ihn übte die ihn stets umgebende und noch

bis zum J. 1747 am Leben bleibende Mutter, denn sie war ein Muster der Standhaftigkeit und eines unerschütterlichen Gottvertrauens. Der mittlerweile zum Jüngling herangewachsene Sohn bezog nun die Universität Jena, wo er unter der besondern Aufsicht des Dr. J. Buddeus Theologie studierte. Darnach brachte er seine Candidatenzeit 5 ½ Jahre lang im Haus seiner betagten Mutter zu, bis er in seinem siebenundzwanzigsten Lebensjahr, 10. Aug. 1734, Pfarrer zu Scheckenbach wurde, worauf er sich dann mit Marie Sophie, einer Tochter des Rothenburger Senators Bezold, die er nur immer seine „sanfte Bezoldin" nannte, verheirathete.

Noch vor Ablauf eines Jahrs jedoch wurde er auf das Diakonat an der Hospitalkirche zum h. Geist nach Rothenburg berufen; 1745 wurde er dann Pastor an dieser Kirche und 1754 Vesperprediger an St. Jakob, wodurch er zugleich Sitz und Stimme im Consistorium und Scholarchat erhielt. Da raffte ihm am 18. April 1756 der Tod die treue Gehülfin des Lebens weg, die ihm sechzehn Kinder geboren hatte, von welchen sieben noch am Leben waren, für deren Erziehung er nun allein zu sorgen hatte bei mühevollem Amt und ausgedehnter Seelsorge. Es ist noch eine Trauerode, „der Todesacker" betitelt, vorhanden, die er ihrem Andenken gesungen hat. Im J. 1762 wurde ihm die lastvolle Superintendentur übertragen, die er mit Aufgebot aller Kräfte sechsundzwanzig Jahre lang verwaltet hat. Groß war seine Wirksamkeit nicht bloß als Vorstand des Kirchen- und Schulwesens, wo er namentlich Erbauungsbücher, Seilerische Catechismen, auch Gesangbücher in Gang brachte, wie er z. B. im J. 1762 das unten unter seinen Liederwerken als Nr. 1. erwähnte über den Psalter drucken ließ und zum Gebrauch statt der lateinischen Psalmen und Antiphonien in der Marienkapelle einführte; er war auch ein erschütternder Bußprediger und treuer Seelsorger. Als er im J. 1773 sein vierzigstes Amtsjahr antrat, setzte er eine Denkschrift zum Preis der unverdienten Güte Gottes auf, worinn er unter Anderem über seine Lebensführung sich folgendermaßen ausspricht: „Als Waise sollte ich zur Demuth, Selbstverleugnung und Gedult erzogen werden. Und dieser Charakter hat mir bei Arbeitsamkeit und Mäßigkeit am glücklichsten durch die Welt geholfen. Durch das Alumneum und die Akademie hat die göttliche Güte mich mit unverletztem Gewissen und gesundem Leibe, wie glücklich! durchgeführt. Bis auf dieses vierzigste Amtsjahr habe ich keine Predigt Krankheit wegen von mir wälzen dürfen. Den mir unüber-

windlich geschienenen Verlust meiner seligen Ehegattin, auf die ich mich in der Ewigkeit freue, hat mir Gott überstehen helfen. Nach einer solchen Gattin dachte ich nie an eine zweite Ehe. Gott behalte meine Kinder nur in meinen Grundsätzen der Demuth, Sanftmuth, Gewissenhaftigkeit, Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und Mäßigkeit, so werden sie Gemüthsruhe, äußerlichen Frieden und ein gesundes Alter finden. Jetzt erwarte ich in voller Gewißheit der göttlichen Erbarmung und des Heils in Christo den Ausgang meiner Geschäfte und Tage, so wie man nach einem langen und heißen Tag den Abend erwartet und hoffe meine Sterblichkeit so leicht abzulegen, als ich mich nach jedem Arbeitstag entkleide und zur Ruhe lege." Es war ihm jedoch noch dreizehn Jahre vergönnt, das Gute zu sehen im Lande der Lebendigen. Bis zu seinem achtundsiebenzigsten Jahr konnte er sein Amt bei ganz gleichen Geisteskräften kräftig ausfüllen; und er durfte auch noch am 10. August 1784 den festlichen Tag seiner fünfzigjährigen Amtsführung unter allgemeiner Theilnahme der Bürgerschaft, die mit großer Verehrung und Liebe an ihm hieng, feiern. In den letzten zwei Jahren seines Lebens wurde er jedoch sehr leidend und körperschwach. Dennoch ließ er sich nicht abhalten, noch vom Krankenbett aus Beichte zu halten; sein Geist blieb immer heiter und kräftig. So reifte er denn vollends unter der Hitze körperlicher Leiden ganz für die selige Ewigkeit aus, in die ihn der Herr am 13. Febr. 1788 abrief. Er hatte selbst alle Anordnungen zu seiner Begräbnißfeier bis aufs Kleinste hinaus aufgezeichnet und dabei alles Gepränge untersagt. Wie sehr er sich nach der Grabes- und Himmelsruhe in seinem Alter gesehnet, davon hat er in einem der letzten Lieder seines Lebens gesungen:

Es naht mein freudenvollster Tag,
Da ich entbunden werde.
Gott läßt mir manchen Frohndienst nach',
Sie öffnet sich die Erde,
Die mir da, wo mich Niemand stört,
Den allersanftsten Schlaf gewährt
Im sichersten Gewölbe.

Mein König! dir hab ich gefröhnt,
Zwar nicht wie Paulus stritte,
Der gleich zum Leiden angewöhnt
Auch Schmach und Martern litte:
Doch so, wie du mich stark gemacht,
Und wie du meinen Lauf bedacht
Durch eine Zahl von Jahren.

Auf dich hab ich allein gebaut,
Wie froh mit deinem Walten!
Das Kleinod, das du mir vertraut,
Hab ich bis jetzt behalten.
Der Glaube, der dich fest umschlingt,
Die Ehrfurcht, die dir Lieder singt,
Bleib auch mein letzter Odem.

Nun strebt mein Geist mit vollem Lauf
Zu der Gerechten Wohnung.
Du Selbst, Erlöser! hebst mich auf
Und sagst mir von Belohnung:
Von einem Kranze, der mir grünt,
Den meine Schwachheit nie verdient,
Den du mir selbst gewunden.

Er war ein äußerst fruchtbarer Dichter voll Geist und Kraft und

schlagenden Gedanken. A. Knapp stellt ihn dem Hiller an die Seite, welcher, wie Lehmus, das göttliche Wort so vielfach besungen; Lehmus habe zwar mit gewaltigerer, oft genialer Kraft fast die ganze Bibel in Verse gebracht, habe aber die richtige Weisheit Hillers nicht gehabt, sich so körnig und gediegen zu fassen, wie er. Anderswo spricht er ihm mit Luther und Klopstock den Adlersflug zu. Was aber die Form und Sprache seiner Lieder betrifft, so fehlt es ihnen sehr an der Feile, die Ausdrucksweise ist oft zu plump und schwerfällig oder viel zu hoch über dem Volkston, das Anschließen an die einzelnsten Züge der biblischen Geschichten und das Anspielen an die und jene minder bekannten Personen, Einrichtungen, Orte der h. Schrift ist häufig im Uebermaaß und bis zur Unverständlichkeit und Geschmacklosigkeit angewandt. Deßhalb haben sie auch fast gar keinen Eingang in öffentliche Gesangbücher gefunden. Erst A. Knapp, der 53 Ueberarbeitungen von Lehmus Liedern in seinem „Liederschatz" darbietet, hat die Edelsteine zu fassen und die goldenen Aepfel in silberner Schaale zu reichen gewußt. Wenn irgendwie, so trifft bei Lehmus Liedern und der Art, wie sie von Knapp nun überarbeitet worden sind, die Wahrheit seines Ausspruches (Liederschatz. Ausgabe I. Vorrede XV) zu: „oftmals schläft der zarte oder erhabene Geist alter Lieder unter mißlungener Sprachform wie in einer Puppenhülle, woraus, wenn sie naturkräftig gelöset wird, der Schmetterling sich mit glänzenden Flügeln emporschwingt."

Die Liederwerke des Lehmus sind folgende:

1) „Davids Psalter vor das Israel nach dem Geiste oder neues vollständiges christl. evangelisches Gesangbuch aus dem alleinigen göttlichen Lieder-Schatze der ehmals blühenden rechtglaubig-Jüdischen Kirche — — für Seelen, die ihre Privat-Erbauung suchen, in die gewöhnlichen Liederabtheilungen gebracht. Roth. 1762." mit 192 Liedern.
2) „Jesus in mehr als hundert Liedern auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage des Jahrs. Aus deren Evangelien. Roth. 1766." mit 108 Liedern.
3) „Jesus in 365 Oden und Liedern aus denen sämmtlichen h. Schriften A. und N. Testaments besungen und angebetet. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahrs. Rothenb. 1771." Diese Sammlung, wozu er den Stoff mit Ausnahme der Psalmen und Pericopen, die er bereits in den vorigen Werken so behandelt hatte, aus allen und jeden Büchern der h. Schrift, wo auch nur im entferntesten eine Hindeutung, ein Vorbild oder eine Weissagung auf Jesum zu finden war, genommen hat, fieng er in seinem sechzigsten Jahr an. In seiner Begräbnißordnung hatte er ausdrücklich verordnet, statt eines Monumentes solle man dieses Andachtsbuch in 600 gebundenen Exemplaren an die Gemeinde austheilen.

Aus diesen 650 Lieder umfassenden Sammlungen sind folgende Lieder namhaft zu machen:

„Allerheiligster Prophete" (3.).
„Deiner Ostern Sonne" (2.).
„Ergreife nun dein Harfenspiel" — W. G. Nr. 573. (1.).
„Es naht mein freudevollster Tag" (3.).
„Größter Morgen, der die Erde" — W. G. Nr. 168. (3.).
„Herr allwissend und allsehend" — W. G. Nr. 42. (1.).
„Vater der Ewigkeit, Erbsohn der Liebe" (3.) oder:
„Jesu, du Sohn der unendlichen Liebe" — W. G. Nr. 121,
„Wenn mich mein guter Hirte führt" (1.).
„Wo der Herr das Haus nicht bauet" — W. G. Nr. 499. (1.).
„Wo Gott ein Haus nicht selber bauet" — W. G. Nr. 459. (1.).
„Zürne nicht auf stolze (freche) Sünder" — W. G. Nr. 71. (1.).

(Quellen: Reichthum göttl. Segens über eine lang blühende Familie am 13. August 1784 dem zärtlich treuesten Vater J. A. Lehmus, Sup., am Jubelfest gewidmet von dessen beglückter und dankbarer Familie. Rothenb. (verfaßt von dessen ältestem Sohn Joh. Georg Lehmus, Diac. zu St. Jakob in Rothenburg). — Eine Rede, der Feier eines Familien-Vereins gewidmet und zur Erinnerung an frohe Tage im Wildbad zu Rothenburg vom 15. August bis 3. Sept. 1833 und zum Andenken unserer Kinder von den Vorfahren ihres Stamms bestimmt. Marktbreit. (verfaßt von dem Sohn des ältesten Sohnes, Gottlieb Albr. Lehmus, Stadtpfarrer in Rothenburg).

Zu erwähnen sind noch zwei Vorläufer der in der nächsten Periode vor unsere Augen tretenden Gesangbuchsreform:

Schrader, Johann Hermann, geb. 9. Jan. 1684 zu Hamburg. Er war zuerst Pastor zu Oldeslohe in Wagrien und dann seit 1726 Consistorialrath, Probst und Hauptpastor zu Tondern in Schleswig. Hier gab er „erbauliche Predigten von göttlichen Rührungen, sorgfältiger Bewahrung und hohen geistlichen Anfechtungen. Bremen 1734." heraus und starb 21. Okt., 1737.

Obgleich er sonst als ein starker Eiferer für die wahre Gottseligkeit gerühmt wird, so hat er doch bei der von ihm im J. 1731 vorgenommenen Bearbeitung des Tondernschen Gesangbuchs eine zu einseitige Vorliebe für das Neue und zu wenig bedächtige Schonung des Alten an den Tag gelegt, so daß über diesem Gesangbuch heftige Streitigkeiten entbrannten. Diesem hat er 23 eigene Lieder einverleibt, von welchen die meiste Verbreitung fanden:

„Der Glaub ist eine Zuversicht zu Gottes Gnad und Güte, die seines Geistes." *
„Gott, der du bist das höchste Gut."
„Sende, Vater, deinen Geist."

Zimmermann, Johann Christian, ein Repräsentant der Gottsched'schen Schule. Er wurde geb. 12. August 1702 zu Langenwiese im

* Wohl zu unterscheiden von dem andern Lied gleichen Anfangs, dessen dritte Zeile „der bloße Beifall thut es nicht" lautet — W. G. Nr. 315.

Schwarzburgischen und kam 1738 auf die Hofkaplanei zu Hannover. Im J. 1743 wurde er Probst zu Uelzen im Hannoverischen und starb als solcher 28. Mai 1783.

Als Hannoverischer Hofkaplan gab er aus Auftrag des Consistoriums das Hannoverische Gesangbuch vom J. 1740 mit 1019 Liedern heraus. Dasselbe sollte im Gegensatz gegen die „Abgeschmacktheit der Pietistenlieder" — wie sich die Vorrede ausdrückt — ein den ästhetischen Geschmack befriedigendes Gesangbuch seyn. Er nahm in dasselbe sieben eigene Lieder auf, von welchen eine weite Verbreitung fanden:

„Getreuer Gott, wie viel Geduld" — W. G. Nr. 57. oder:
„Mit welcher Langmuth und Geduld."
„Gott, vor dessen Angesichte" — W. G. Nr. 48.

Den Schluß mache der Mann, dessen durch Christian Wolf praktisch auf die Theologie angewandte Philosophie dem Pietismus in Halle den Schluß gemacht und die ganze Gestalt der orthodoxen Theologie und der Glaubensbildung verändert hat:

v. Leibnitz, Gottfried Wilhelm, der Philosoph unter den geistlichen Dichtern, Saul unter den Propheten. Er wurde 4. Juli 1646 zu Leipzig geboren, wo sein Vater, den er schon im siebenten Jahre verlor, Professor der Moral war. Selten hat Gott in einem einzigen Menschen so viele und große Gaben vereinigt. Schon als Knabe zeigte er außerordentliche Fähigkeiten und las mit großer Lernbegierde die ganze Büchersammlung seines Vaters durch. Ehe er noch völlig vierzehn Jahre alt war, machte er einst an einem Tage ein Gedicht auf das Pfingstfest in 300 lateinischen Versen. Bis ins fünfzehnte Jahr erhielt er seine Ausbildung in der Nikolaischule zu Leipzig, wo er als fünfzehnjähriger Knabe schon gelehrte Aufsätze verfertigte. Im J. 1661 schon bezog er, als ein wahres Wunder von Gelehrsamkeit, die Universität, wo er besonders Mathematik oder eigentlich alle Wissenschaften mit gleicher Lebendigkeit studierte und schon im siebenzehnten Jahr Bücher in Druck gab; er suchte aber nach seinem eigenen Geständniß bei dem Allem eine größere Ehre darinn, unter die Greise, die noch Schüler sind, als unter die Kinder, die Gelehrte waren, gerechnet zu werden, wie er denn auch, gleich dem Sokrates, immer geneigt war, zu lernen. Im achtzehnten Jahr wurde er zu Leipzig Magister der Philosophie und im zwanzigsten zu Altdorf Doktor der Rechte, hielt sich dann eine Zeit lang bei einer geheimnißvollen Goldmachergesellschaft zu Nürnberg auf und kam von da als churfürstlicher Rath nach

Mainz. Nach des Churfürsten Tod hielt er sich vier Jahre in England, besonders bei Newton auf und wurde endlich im J. 1676 vom Herzog Johann Friedrich in Hannover als Hofrath und Bibliothekar angestellt.

Er lebte hier sehr einfach, studierte meist bis Nachts zwei Uhr und stand sehr früh auf; oft schlief er, ohne sich niederzulegen, in seinem Arbeitsstuhle, der noch auf der Bibliothek zu Hannover gezeigt wird. Sein Wahlspruch war: „pars vitae, quoties perditur hora, perit,“ d. i. „mit jeder verlorenen Stunde geht ein Theil des Lebens verloren.“ Daher geizte er auch ängstlich mit der Zeit und beschäftigte sich unaufhörlich, selbst auf Reisen, mit etwas Nützlichem. Sein Hauswesen versäumte er aber darüber gänzlich und kam daher auch nie dazu, sich zu verheirathen, da er den Grundsatz hatte, man müsse sich erst vierzig Jahre besinnen, bevor man diesen Schritt thue. Bei dem ausgezeichneten Ruhm, den er durch seine Gelehrsamkeit sich erwarb, war er sehr bescheiden und weder ruhmredig noch mißgünstig. Der russische Czaar, Peter der Große, hatte ihn im J. 1711 wegen seiner großen Wissenschaft zum geheimen Justizrath mit tausend Rubeln und der deutsche Kaiser Carl VI. zum Reichshofrath und Baron mit 2000 fl. ernannt, worauf er sich dann bis 1714 in Wien aufhielt. Sein Geist war immer heiter, stark und besonnen. So stand er einst, als er, um Urkunden für die braunschweigische Geschichte zu sammeln, im J. 1687 nach Italien reiste und von Venedig das adriatische Meer befuhr, in größter Lebensgefahr. Es erhob sich nämlich ein heftiger Sturm, der dem Schiff die größte Gefahr drohte, und der Steuermann kam auf den Wahn, Leibnitz sey die Ursache des Ungewitters, weil er ein Ketzer sey, auf welchen Gott zürne. Leibnitz hörte, wie er sich auf italienisch mit seinen Gefährten bereits besprach, ihn ins Wasser zu werfen. Da zog er schnell besonnen und ruhig einen Rosenkranz heraus und drehte ein Paternoster ums andere an demselben ab, so daß Jene von ihrem Vorhaben abstanden.

Als Philosoph suchte er besonders die Frage zu beantworten: „Woher kommen die Unvollkommenheiten der Welt und das Elend der Geschöpfe, wenn die Welt das Werk eines allgütigen und allweisen Schöpfers ist?“ Er rechtfertigte Gott hierüber gegen die Angriffe des Spötters Bayle in seiner Theodicee (Essai de Theodicée) vom J. 1719, in der er den Gedanken durchführte, daß Gott unter den unendlich möglichen Welten die beste ausgewählt habe, daß das Uebel aber nicht fehlen konnte, weil die Erde und der Mensch endlich seyn sollten, die Endlichkeit aber das

Uebel selbst und das Uebel oft die einzige Bedingung des Guten ist. Viele Mühe gab sich Leibnitz auch, die katholische und evangelische Kirche zu vereinigen, und führte deßhalb einen lebhaften Briefwechsel mit Bossuet, Fabricius, Jablonsky ꝛc.; er wollte jedoch dabei, daß die Protestanten auf den Boden der alten großen Kirche zurücktreten, was nicht gelang. In seinen spätern Jahren hatte er viel von Gichtanfällen zu leiden, gegen welches Uebel er im J. 1716 Hülfe im Bad zu Pyrmont suchte; bald aber nach seiner Rückkehr nach Hannover unterlag er der Uebermacht der Krankheit, deren Schmerzen er stets bis zum letzten Augenblick durch die Thätigkeit seines Geistes zu überwinden suchte. Er starb in seinem Lehnstuhl im einundsiebenzigsten Jahr am 14. Nov. 1716, nachdem er eben erst die Feder aus der Hand gelegt hatte.

Er dichtete in einer feierlichen Charfreitagsstunde das Passionslied:
„Jesu, dessen Tod und Leiden" — W. G. Nr. 143.

(Quellen: J. Georg v. Eckhart, Leben des Freiherrn v. Leibnitz, ans Licht gestellt von Lamprecht. Berlin 1740. — Versuch über das Leben des Freiherrn v. Leibnitz von Mich. Hißmann, Prof. der Philosophie in Göttingen. Münster 1783. — G. E. Guhrauer, Gottfr. W. Freiherr v. Leibnitz. 2 Theile. Breslau 1842.)

Auch —

die reformirte Kirche

stellt hier ihre Vertreter:

Lampe, Dr., Friedrich Adolph, geb. 19. Febr. 1683 zu Detmold in der Grafschaft Lippe, wo sein Vater Prediger war. Nach dem Tod des Vaters, welcher zuletzt zweiter Hofprediger in Königsberg geworden war, zog er mit seiner Mutter nach Bremen, wo er das Gymnasium besuchte. Von Bremen gieng er nach Franecker, wo er sich so fleißig in der Theologie übte, daß er 1703, erst zwanzig Jahre alt, bereits ordentlicher Prediger zu Wees im Herzogthum Cleve wurde; 1706 kam er dann als Prediger nach Duisburg und 1709 als zweiter Prediger nach Bremen, wo er sich dann mit einem Fräulein v. Diemar verheirathete und 1719 Oberpfarrer wurde. Von da wurde er als Professor der Theologie und Prediger nach Utrecht in Holland berufen und ihm die theologische Doktorwürde ertheilt. Daselbst schrieb er seinen schätzbaren Commentar zum Evangelium Johannis, welcher 1724 im Druck erschien. Zugleich wirkte er als ein gesalbter Prediger und ließ viele seiner Predigten, die er in den Jahren 1720—1726 gehalten hatte, drucken. Als nun aber bei dem ungesunden Clima seine Gesundheit zu wanken anfieng, kehrte er nach

einigen Jahren schon, 1727, nach Bremen zurück, wo er in Hoffnung seiner Wiedergenesung das ihm angetragene Pastorat an der St. Ansgariuskirche sammt einer theologischen Professur annahm. Allein nicht lange war er wieder in seinem lieben Bremen, als er mehrere Blutstürze bekam, an deren einem er, erst 47 Jahre alt, schnell am 8. Dez. 1729 starb. Da gieng es recht, wie er in Himmelssehnsucht einige Zeit zuvor in seinem Neujahrlied: „So ist von meiner kurzen Pilgrimschaft" gesungen hatte:

Ihr Tage fliegt, ach! fliegt nur immer fort!
Ich halt Euch nicht; verdoppelt Euer Eilen!
Mich lüstet nicht, in Mesech zu verweilen;
Nur bald von hier! und dann geschwinde fort!
Dort, wo der Hafen der gewünschten Ruh;
Dort, wo das Kleinod meiner Laufbahn glänzet;
Dort, wo ein müder Streiter wird bekränzet,
Wo Jesus selbst hält offne Arme zu.

Seine geistlichen Lieder erschienen zu Bremen im J. 1726 unter dem Titel: „Ein Bündlein sechsundzwanzig gottseliger Gesänge." Davon kam nach seinem Tod eine vermehrte Auflage heraus unter dem Titel: „XXX geistliche Lieder sammt einem Anhang einiger poetischen Gedanken, nach desselbigen Hintritt unter den Handschriften gefunden. Bremen 1731." Mit den 13 Liedern des obengenannten Anhangs haben wir also 43 Lieder von ihm, unter welchen sich manche edle und schwunghafte befinden. Dr. J. P. Lange sagt über Lampe's Dichterwerth: „eine wahrhaft brennende Gluth des Gefühls und ein erhabener Schwung der Phantasie zeichnen ihn aus; er ist mit den Geheimnissen des innern Lebens, so wie der objektiven Wahrheit vertraut. Die Ueberfülle seiner theologischen Typen, das Excentrische mancher Ausdrücke, so wie das Geschmacklose mancher Wortbildungen verdunkeln oft seine Lieder, und dennoch durchbricht ihr wesentlicher Gehalt mit leuchtender Klarheit und schwungvoller Erhabenheit diese Schatten."

Von seinen Liedern, die nur zu sehr in minder gangbaren Versmaaßen gedichtet sind, als daß sie sich im öffentlichen Kirchengesang hätten die gehörige Geltung und Verbreitung erwerben können, sind die gediegensten:

„Lebenssonne, deren Strahlen."
„Mein Fels hat überwunden."
„Mein Leben ist ein Pilgrimsstand."
„Neue Liebe, neue Blicke."
„O Liebesgluth, wie soll ich dich nach Würdigkeit besingen."

„O wer giebt mir Adlers Flügel"
oder nach dem evang. Gesangbuch von Moskau:
„Ja, ich weiß noch wohl die Stunden."

(Quellen: Casp. Wezels Anal. hymn. II. 1. Stück. S. 59—63.)

Spreng, M., Johann Jakob, geb. zu Basel 31. Dez. 1699. Nachdem er in seiner Vaterstadt vom J. 1716—1721 Theologie studiert hatte, wurde er 1724 Hauslehrer des Barons v. Schütz, Würtembergschen Gesandten beim Reichstag zu Regensburg, den er dann später auch als Gesandtschaftsprediger nach Wien begleitete. Hier erhielt er aus der Hand des Kaisers Carl VI., dem zu Ehren er ein deutsches Gedicht verfaßt hatte, den poetischen Lorbeerkranz. Nach einem einjährigen Aufenthalt in Wien bereiste er einige Gegenden Deutschlands, wurde sodann sieben Monate lang Prediger bei der reformirten Gemeinde zu Heilbrunn und hierauf zehn Jahre lang von 1727—1737 Prediger an der Waldensergemeinde Perouse in Würtemberg. Von da wurde er auf die reformirte Pfarrei Ludweiler im Nassau-Saarbrückischen berufen, wo er 1741 durch die Herausgabe einer „neuen Uebersetzung der Psalmen Davids, auf die gewöhnlichen Singweisen eingerichtet", so wie durch die Veröffentlichung „auserlesener geistreicher Kirchen- und Hausgesänge" sich einen Namen auch in größern Kreisen machte. Der Rath seiner Vaterstadt berief ihn deßhalb auch im J. 1743 zum außerordentlichen Professor der Beredtsamkeit und deutschen Dichtkunst an der Universität Basel, wozu er 1746 das Pastorat am Waisenhaus, 1754 die außerordentliche Professur der vaterländischen Geschichte und 1762 die der griechischen Sprache erhielt. Er starb zu Basel 24. Mai 1768.

Er war es, der in der Schweiz zuerst einen reinern Geschmack in der deutschen Dichtkunst und Beredtsamkeit einzuführen bemüht war. Durch seine nach seinem Tod im J. 1770 und in einer neuen Auflage im J. 1774 erschienene „neue verbesserte Uebersetzung der Psalmen Davids" wurden die so lange im Gebrauch gestandenen Lobwasser'schen Psalmen entbehrlich. Aus seiner „Sammlung geistlicher und weltlicher Gedichte und Uebersetzungen. Zürich 1748.", welche im Ganzen 44 geistliche Lieder enthält, giengen manche in öffentliche Kirchengesangbücher, z. B. in das Lüneburger und Bremer Domgesangbuch, über. Die besten und verbreitetsten sind:

„Du, o unser Gott und Vater."
„O Heil, das kein Verstand ermißt."
„O werther Geist im höchsten Thron."
„Wie muß, o Jesu, doch — W. G. Nr. 405.

(Quellen: Die von Simon Gynäus zu seinem Andenken gehaltene Leichenrede. Basel 1768. — Joh. Georg Meusels Lexicon der vom Jahr 1750—1800 verst. deutschen Schriftsteller. 13. Bd.)

Zollikofer, Caspar, geb. 1707 in St. Gallen, wo er seit 1733 Prodiakon von Linsebühl und bei St. Leonhard, hernach seit 1737 Diakon und dann seit 1751 Präzeptor am Gymnasium war. Er half mit Spreng von Basel in der schweizerischen reformirten Kirche die neuere Reform des Kirchenlieds anbahnen. In seiner „himmlischgesinnter Seelen Gebetsmusik in 1000 auserlesenen Gebeten und Liedern mit Melodien. St. Gallen 1738." und in seinem „musikalischen Räuchwerk in 300 kleinen Gebetsliedern mit Melodien. 1740." theilte er eine nicht geringe Anzahl neuer und veränderter Lieder mit. Durch J. Bodmer, J. J. Breitinger, Carl Fr. Drollinger war nämlich in der Schweiz der Sinn für Veredlung und Verfeinerung der Sprache der Poesie nach Grundsätzen eines geläuterten Geschmacks geweckt. Im J. 1744 gab er auch heraus: „Geistliche Lieder zum Lobe Gottes und zur Vermehrung der geistlichen Seelenmusik."

Sein bekanntestes Lied ist:

„Gott, dessen Allmacht sonder Ende" oder:
„Dein bin ich, Gott, dein ist mein Leben" (Hohenloher G. v. 1784.

Hoch gesegnet und ungemein bereichert mit einem köstlichen Schatze geistlicher lieblicher Lieder steht unsere evangelische Kirche am Schlusse dieser Periode da. Ums J. 1736 befand sich auf der Kopenhagen'schen Universitätsbibliothek eine Sammlung von 33,712 Liedern in 300 Bänden alphabetisch geordnet, welche der 1749 verstorbene dänische Justizrath Gerhard Ernst v. Frankenau sich angelegt hatte, und Joh. Jak. v. Moser (S. 274) besaß im J. 1751 eine Sammlung von 250 Gesangbüchern und ein geschriebenes Hauptregister von 50,000 gedruckten deutschen evangelischen Liedern. Der Graf Christian v. Stolberg hatte sogar im J. 1752 eine Sammlung von 1067 Gesangbüchern, worunter 57 aus dem sechzehnten Jahrhundert stammen. Schon zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zählte man allein 500 Liederdichter, und M. Andreas Gölitz, Archidiakonus in Rudolstadt, schrieb eine vollständige Liederconcordanz über 15,000 Lieder.

Nicht minder reiche Früchte hatte aber am Ende unserer Periode der

Kirchengesangs aufzuweisen in einer überaus großen Fülle von lieblichen Melodien. Freilich ist aber nun ein völliger Umschwung in der heiligen Tonkunst eingetreten, und eine ganz neue Richtung hat die alten kirchlichen Grundformen verdrängt. Der Entwicklungsgang, bei dessen Darstellung * wir zum Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts zurückkehren müssen, ist folgender:

Wie beim Beginn des dreißigjährigen Kriegs die deutsche Dichtkunst durch Martin Opitz und die um ihn sich sammelnde sogenannte ältere schlesische Dichterschule glättere Formen, feinere Sprache, geregeltern Versbau erhielt und die regelrechte Kunstdichtung auch beim geistlichen Lied den Sieg davontrug über die bloße Volksdichtung, also daß in diesem Zeitpunkt bereits der Eintritt des Kunstcharakters der neuern Poesie zu schauen ist (Bd. I. 212): so erhielt zur selben Zeit auch die deutsche Tonkunst durch den Einfluß einer italischen Tonschule glättere Formen und verfeinerte Manieren, und es tritt auch auf dem Gebiete des geistlichen Tonreichs der Kunstgesang dem geistlichen Volksgesang, die Kunstweise der geistlichen Volksweise mehr und mehr beherrschend entgegen und die Gabe des Gesangs oder der Erfindung neuer Weisen, die zuvor Sache dichterischer Volksbegeisterung war, fällt nun den Kunstfertigen allein anheim, also daß in diesem Zeitpunkt gleichermaßen auch bereits der Eintritt des Kunstcharakters der neuern Musik zu schauen ist.

In Italien bildete sich am Schluß des sechzehnten Jahrhunderts neben dem strengen Kirchenstyl Palestrina's und seiner Nachfolger eine neue Richtung auf redegemäßen Ausdruck des Gesangs und in Verbindung hiemit auf Zierlichkeit desselben, die dem seither nur dem Volke überlassenen Sologesang mit Begleitung einer Laute oder Viola di Gamba Kunstform gab. In Florenz nämlich beschäftigte sich ums J. 1580 im Hause des Grafen Giovanni Bardi di Vernio eine Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern, zu der auch der berühmte Vincenzo Galilei gehörte, bei der damaligen allgemeinen Begeisterung für die alten Classiker, besonders

* Es werden im Folgenden vornämlich die Resultate der neuesten gründlichen Forschungen des sehr verdienten geheimen Obertribunalraths Carl v. Winterfeld dargelegt, die er in seinem klassischen Werk: „Der evangelische Kirchengesang u. s. w. Thl. II. 1845." und Thl. III. 1847. veröffentlicht hat. Sonstige Quellen, so weit sie nicht früher schon genannt wurden, sind: „G. Gerber's altes und neues Tonkünstlerlexicon" und „die Componisten der bisher gebräuchlichen Choralmelodien, gesammelt von Fr. Ludw. Gerber in der allgem. musikalischen Zeitung, 1806. Nr. 11 und 12."

für das griechische Alterthum, mit der Frage, wie wohl die Musik der alten Griechen und besonders die musikalische Ausstattung ihrer Trauerspiele gewesen seyn möge? Galilei nun schrieb hierüber im J. 1581 eine besondere Schrift, worinn er es aussprach, daß der deklamatorisch recitirende Gesang damals die Hauptsache gewesen sey und darum auch jetzt wieder werden sollte, indem die harmonische Vielstimmigkeit des gegenwärtigen Gesangs es unmöglich mache, den Text mit der dem Inhalt gemäßen Empfindung vorzutragen. Er und einige seiner Freunde componirten deßhalb eine Menge Gesangstücke für eine Stimme mit einfacher Instrumentalbegleitung, wobei es hauptsächlich auf deklamatorischen Vortrag abgesehen war. Da nun zugleich ein vortrefflicher römischer Sänger, Namens Giulio Caccini, in Florenz sich aufhielt, der diese Compositionen meisterhaft vorzutragen verstand, so fanden sie bald überall großen Beifall. Auf diese einstimmigen Versuche folgte nun im J. 1594 das Schäferspiel „Daphne", eine recitativische Erzählung von Chören unterbrochen, also ein musikalisches Drama, gedichtet von Rinuccini und componirt von Caccini und Peri. Es wurde in jener Gesellschaft zuerst aufgeführt. Der große Beifall, den es fand, veranlaßte die erste sogenannte Oper, die, von Rinuccini gedichtet und Caccini componirt, unter dem Titel: „Eurydice" mit tragischem Charakter zuerst im J. 1600 in Florenz bei Vermählung der Maria von Medicis mit Heinrich IV. aufgeführt wurde und nun bald die Runde durch ganz Europa machte. Die Entdeckung eines solchen Neuen, das überdieß mit reizendem Glanz umgossen war, machte überall den größten Eindruck und erweckte eine Menge Nachahmungen. Damit war „die neue Musik", die Opernmusik, begründet, die bald ihren Einfluß auf alle Musikgattungen übte und dem Kirchenstyl die Herrschaft streitig machte.

Was zunächst für das musikalische Drama geltend gemacht wurde, wandte man nun auf den geistlichen Gesang an. Man verlangte auch für ihn genaues Anschließen an das Wort, lebendigen Ausdruck des Einzelnen und Besondern, dabei aber doch wieder Mannigfaltigkeit melodischer Ausbreitung im Gegensatz gegen den seither gepriesenen Reichthum an Stimmenverflechtung, und für all das zugleich auch größere Freiheit der einzelnen Stimme, wenn man sie mit andern zu voller tönendem Gesange verbinde. Damit war dem Contrapunkt, jener alten Kunst sinnreicher Stimmenverwebung, wobei jede Stimme eine selbstständig mitwirkende, nicht bloß ausfüllende seyn müßte, der Krieg erklärt.

Bereits hatte man den weltlichen musikalischen Dramen geistliche

folgen lassen, wozu schon Pabst Eugen IV. († 1447), welcher die Bekehrung des Apostels Paulus mit musikalischer Deklamation auf dem Marktplatz zu Rom dramatisch hatte darstellen lassen, und überhaupt die klösterliche Sitte, biblische Geschichten dramatisch darzustellen, einen Vorgang abgaben. Weil zur Advents- und Fastenzeit kein weltliches Singspiel aufgeführt werden durfte und man doch sehr an diesem neuen Genuß hieng, so veranstaltete Philipp Neri, von Florenz gebürtig, zu Rom im J. 1595 in seinem Betsaal (Oratorium), den er bisher als Priester zu geistlichen Vorträgen benützt hatte, welche mit Gesang und Instrumentalmusik abwechselten, während jener geschlossenen Zeiten zum Besten der Armen die Aufführung geistlicher Dramen oder Singspiele (**ludi spirituales**), die nach dem Ort ihrer Aufführung Oratorien genannt wurden und sich bald weit verbreiteten. In ihnen wurden nun die Grundsätze, die man jetzt für das musikalische Drama überhaupt geltend machte, zuerst auf den geistlichen Gesang praktisch angewandt und es trat eine Durchsäuerung des Kirchenstyls von dem neuen weltlichen Styl, der sich bald zum Opernstyl ausbildete, ein, wodurch sich allmählich eine Mittelgattung zwischen beiden bildete, der Oratorien- oder Kammerstyl, durch den die alten Regeln des Kirchenstyls in Betreff der Tonarten und der Stimmenverbindung mehr und mehr beseitigt wurden.

Für den unmittelbaren kirchlichen Zweck bildete sich nun in Italien mit Beseitigung des **Canto fermo** (**cantus firmus** Bd. I. 23) das geistliche Concert aus. Bei dieser neuen, bald lebhaft ergriffenen geistlichen Concertform, die dem alten Motettenstyl geradezu entgegengesetzt ist, sind es nun folgende fünf Hauptpunkte, in welchen bei dem kirchlichen Kunstgesang Neuerung eintrat:

1) Die Vervollkommnung des Sologesangs, weil man behauptete, die Mehrstimmigkeit verdunkle das Wort des Dichters allzu sehr.

2) Das Recitativ, weil es sich den Worten des Dichters enge anschließt und den Senkungen und Hebungen der gesprochenen Rede im Gesang nachgeht.

3) Die Chromatik, weil man in den Tönen und ihren gegenseitigen Verhältnissen neue Mittel suchte, um für die besondersten Gefühle, welche der Dichter in seinem Texte anzuregen beabsichtigte, die entsprechendste Bewegung in den Gemüthern der Hörer hervorzurufen. Dadurch wurde die Tonreihe, auf welche die kirchliche Tonart sich seither gegründet hatte, durchbrochen, und die alten auf Entwicklung des dia-

tonischen Systems in sich selbst beruhenden Grundformen des geistlichen Gesangs mußten allmählich weichen.

4) Der Generalbaß, weil man die alte Regel, daß die verflochtenen Stimmen die vollständige, genügende Harmonie des Ganzen unmittelbar darstellen müssen, als hinderlich ansah für das Streben nach selbstständiger Ausbildung des Einzelnen, nach richtiger Betonung des Worts und angemessenem Ausdruck. Durch diese Regel, meinte man, sey nur Veranlassung zu müßigen Zusätzen und Dehnungen gegeben, mit welchen nur die Vollständigkeit des Gemeindegesangbuchs erreicht werden soll. Daher hob man diese der Form des kunstgerechten mehrstimmigen Satzes vorgeschriebenen Schranken auf, und die nun bei der neubeliebten freiesten Bewegung einzelner Stimmen entstehende Lückenhaftigkeit des Zusammenklangs suchte man durch eine ausfüllende und daneben als Grundlage dienende, nur begleitende Stimme zu ersetzen. Diese Grundstimme, Generalbaß genannt, sollte jene Vollständigkeit vermitteln und daneben doch die freie Bewegung der übrigen Stimmen sichern. (Viadana soll 1607 die Generalbaßbezifferung erfunden haben.)

5) Die Verbindung selbstständigen Instrumentenspiels mit dem Gesang, während zuvor in der Kirche die reine Vokalmusik zu Hause war.

Mehrere deutsche Tonmeister hatten in Italien diese neue geistliche Concertform kennen gelernt und verpflanzten sie nun bald auch nach Deutschland, wo sie großen Anklang fand und mit selbstständigem Geiste in ächtdeutscher evangelischer Weise weiter ausgebildet wurde, so daß die Deutschen die Italiener hierinn bald überragten. Die ersten und bedeutendsten Männer, die diese neue Kunstform nach Deutschland trugen und ihren Einfluß auf den evangelischen Kirchengesang vermittelten, waren Michael Prätorius und Heinrich Schütz.

Michael **Prätorius**, den wir bereits (Bd. I. 204) als einen ganz kirchlichen Contrapunktisten kennen gelernt haben, trat zu Braunschweig im J. 1619 mit einem Werk: „**Polyhymnia Caduceadrix et Panegyrica**" und in seinem Todesjahr 1621 mit einem ähnlichen Werk: „**Puericinium**" hervor, worinn er die neuen Arten und Manieren der Concertmusik aufführte. Er legt hier bei den Choralsätzen zwar volksmäßige Kirchenweisen zu Grund, aber er gebraucht sie nicht mehr, wie Eccard, um sie kunstgemäß nach ihrer Eigenthümlichkeit zu entfalten, sondern als bloße Grundlage seiner Ausführungen, bei denen er, dem mannigfachsten Ausbreiten

der Melodie nachstrebend, mit phantastischer Willkühr verfuhr, so daß über seinen Verbrämungen die Melodie bis zum Unkenntlichen verstückelt wurde. Dabei suchte er durch die verschiedenartigste Instrumentirung die Sinne anzuregen und Effekt zu machen.

Der Andere, Heinrich **Schütz**,* geb. 11. Okt. 1585 zu Köstritz bei Gera im Reussenlande, † 1672, von dem berühmten Tonkünstler Gabrieli in dessen letzten Lebensjahren von 1609—1612 in Venedig gebildet, führte zu Dresden, wohin ihn im J. 1615 der Churfürst Johann Georg I. als Direktor seiner Kapelle berief, in der Hofkirche seit 1616 italienische Concerte mit dem größten Beifall auf, so daß sich dieselben namentlich zwischen 1621 und 1631, in welchen Jahren die mit italienischen Künstlern besetzte Dresdener Kapelle in der höchsten Blüthe stand, durch ganz Sachsen und zu allen übrigen protestantischen Höfen verbreiteten. Nachdem er zuerst in seinen „**cantiones sacrae**, Meißen 1625" die alte Form des Motettensatzes mit der neuen Concertform, die rein diatonischen Tonarten mit den chromatischen zu verschmelzen versucht hatte, sagte er sich später bei den zu Venedig während seines zweiten Kunstbesuchs in dieser Stadt im J. 1629 erscheinenden „**Symphoniae sacrae**" (der zweite Theil erschien 1647, der dritte 1650) von der alten Form des Motetts und den diatonischen Tonarten völlig los. In diesen über einzelne Kraftsprüche der Psalmen, des hohen Lieds, der Propheten ꝛc. gefertigten Gesängen giebt er concertirende Arien, in welchen fast jedes Wort und jeder Zug des Textes eine breite musikalische Ausführung und jede Zeile ein besonderes Motiv hat; Ton und Wort bildet er dabei gegenseitig einander ein und sucht die rechte Kraft des Wortes eben durch jene Kunst der Stimmenverflechtung erst recht geltend zu machen, von der man in Italien behauptet hatte, daß sie die Kraft des Wortes schwäche oder ganz aufhebe. Durch das Gegeneinanderwirken einzelner Stimmen in mißklingenden Tonverbindungen trachtete er dem sinnlichen Reiz nach. Er schließt sich aber in keinem Theile, wie Prätorius, an, irgend eine volksmäßige Kirchenweise, die im Gemeindegesang heimisch war, an, und ebenso wenig beachtet er die dem Gemeindegesang so durchaus nöthige Liedform; denn bei seiner katholisch-italienischen Musikbildung trat ihm die Rücksicht auf die Gemeinde völlig in Hintergrund.

---

* Weiteres über Heinrich Schütz vgl. Johannes Gabrieli und sein Zeitalter von Carl v. Winterfeld. Berlin 1834. — Carl Aug. Müllers Forschungen auf dem Gebiet der neuern Geschichte (Churfürst Friedrich und sein Hof). 1. Lieferung. Dresden 1838.

Bei dieser neuen Art geistlicher Musik für den Gottesdienst, durch die der Kunstgesang in der evangelischen Kirche ungemein belebt wurde, war nun aber der Zusammenhang zwischen dem Gesang der Gemeinde und dem Gesang des Sängerchors, der des Gemeindegesangs und des Kunstgesangs, welcher durch Eccard sich so schön gestaltet hatte (Bd. I. 200 f.), aufgelöst, denn in des Mich. Prätorius phantastischen Verschnörkelungen der kirchlichen Melodie konnte die Gemeinde dieselbe nicht erkennen, und Schütz läßt nirgends auch nur eine Erinnerung an irgend welche volksmäßige Kirchenmelodie durchklingen. Bei diesem geistlichen Concert wäre also die Gemeinde ebenso von der Mitthätigkeit ausgeschlossen geblieben, wie bei dem kunstreichen Motettengesang vor der Reformation.

Es stand deßhalb noch geraume Zeit an, bis diese neue Concertform sich allgemein einbürgern konnte, obgleich sie bald wenigstens den mittelbaren Einfluß übte, daß bei gar manchen kirchlichen Tonkünstlern, wenn sie auch nicht auf ihre Seite traten, die kirchlichen Tonarten allmählich verklangen, höchstens noch Anklänge an das Phrygische übrig blieben, die weiche jonische Tonart das Uebergewicht über die harte dorische erhielt, der alte Rhythmus mit seinen mächtigen Syncopen mehr und mehr verschwand und die deklamatorisch-melismatische Art, der redeähnliche und zierlich melodische Gesang überwog. Namentlich wurde dadurch die Melodienbildung mächtig angeregt, und die nun entstehenden Melodien wurden bei diesem Dringen auf musikalischen Gefühlsausdruck empfindungsreicher, gemüthlicher, anmuthiger, denn zuvor. Dazu wirkte aber auch das subjektive Element, die Lyrik, mit, die auf dem Gebiet des Kirchenlieds bei den Dichtern des dreißigjährigen Kriegs schon zu regen sich begann, und sodann durch Gerhard und Joh. Frank eingeführt wurde (Bd. I. 260), so daß das persönliche Gefühlsleben sich gegenüber von dem objektiven kirchlichen Bewußtseyn immer mehr geltend machte und das Kirchenlied selbst, zu dem nun Melodien als Gegenbilder geschaffen werden, aus einem objektiv-kirchlichen Glaubens- und Bekenntnißlied immer mehr ein Andachtslied wurde. Lernen wir nun die einzelnen Tonmeister näher kennen:

I.

In der alten **Weise**, wie wir sie gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, beim zweiten Abschnitt der Reformationsperiode (Bd. I. 298 ff.), kennen lernten, sangen, noch völlig unberührt von dem italienischen Einfluß der Concertform, folgende Tonmeister:

Bartholomäus **Helder**, aus Gotha gebürtig, Schuldiener zu Friemar bei Gotha um's J. 1614 und später Pfarrer zu Rambstätt, wo er im J. 1620 ein „Cymbalum Davidicum" herausgab. Von ihm sind die Melodien:

„Ich freu mich in dem Herren."
„Auf meinen Herren Jesum Christ."

M. Michael **Altenburg**, geb. um's J. 1583 zu Tröchtelborn, nach Andern in dem Erfurtischen Dorf Alach in Thüringen, im J. 1608 Pfarrer zu Ilversgehofen bei Erfurt, 1610 in Tröchtelborn, 1521 zu Groß-Sömmerda bei Erfurt, 1637 Diakonus und später Pfarrer zu St. Andreä in Erfurt, wo er nach vielen Drangsalen, die der dreißigjährige Krieg über ihn gebracht, am 12. Febr. 1640 starb. Von Einigen wird er, jedoch mit Unrecht, als Dichter des berühmten Schlachtgesangs: „Verzage nicht, o Häuflein klein" angegeben. Mit Sicherheit darf er aber als Dichter der zwei nicht wenig verbreiteten Lieder gelten: „Aus Jakobs Stamm ein Stern sehr klar" und: „Was Gott thut, das ist wohlgethan, kein einig." Er gab heraus: „Liebliche und andächtige neue Kirchen- und Hausgesänge. 1619—1621. 3 Thle." Von ihm sind die Melodien:

„Herr Gott, nun schleuß den Himmel auf" — vom J. 1620.
(vgl. Störl/Stötzel 1744. Nr. 382.).
„Herr Gott Vater, ich glaub an dich" — J. 1620.
„Jesu, du Gottes Lämmelein" — J. 1640.

Matthäus Apelles v. **Löwenstern**, geb. 20. April 1594 zu polnisch Neustadt im schlesischen Fürstenthum Oppeln, der Sohn eines Sattlers. Er zeigte schon frühe vorzügliche Gaben, besonders in der Tonkunst, und schwang sich deßhalb über seinen Stand hinaus. 1625 ist er nämlich durch die Gunst des Herzogs Heinrich Wenzel von Bernstadt, dem er sich durch sein musikalisches Talent zu empfehlen wußte, Rentmeister und Chori musici Direktor, das Jahr darauf Präses der fürstlichen Schule zu Bernstadt und 1631 fürstlicher Rath und Kammerdirektor geworden. Dann trat er in die Dienste Kaiser Ferdinands II. und III., von welchen der letztere ihn in den Adelsstand erhob. Zuletzt wurde er Staatsrath des Herzogs Carl Friedrich zu Münsterberg in Oels und als solcher starb er, ein Jahr später als sein Fürst, nach schweren Leiden am Podagra zu Breslau am 11. April 1648. Er dichtete, sang und setzte dreißig geistliche Lieder, die sich in einem zu Breslau gedruckten Gesangbuch: „Vollständige Kirchen- und Hausmusik. 1644", der Fortsetzung eines zuerst

im J. 1611 zu Görlitz gedruckten Werks, als besonderer Abschnitt mit dem Titel: „Apelleslieder", und der Ueberschrift „Symbola oder Gedenksprüche H. Carl Friedrich zu Münsterberg und auch anderer erlauchter Personen, zusammt noch etlichen geistlichen Oden" angehängt sind und unter dem Titel: „Frühlings-Meyen von J. D. Major in Kiel 1678" auf's Neue herausgegeben wurden. Seine Melodien zeichnen sich durch nachdrückliche Wortbetonung und eine dieser angemessene rhythmische Ausgestaltung aus. J. Sebast. Bach schätzte sie auch sehr, so daß er sieben in seine Choralgesänge aufnahm; sie verbreiteten sich besonders in Schlesien und Sachsen. Drei davon sind jetzt noch gebräuchlich:

„Mein' Augen schließ ich jetzt" (Störl. 1721. Nr. 251. }
„Wenn ich in Angst und Noth" } 1644.
* „Nun preiset Alle Gottes Barmherzigkeit"* }

Ohne seine Melodie ist auch jetzt noch sein Lied da und dort verbreitet: „Christe, du Beistand deiner Kreuzgemeine".

Auch der Dichter Johann Heerman (vgl. Bd. I. 215 f.), der im J. 1630 seine „Haus- und Herz-Musika" herausgab, wird als Sänger genannt und namentlich als Urheber der Melodien:

„Jesu nun sey gepreiset."
„Herzliebster Jesu, was hast du" — g e e e g g fis g a g.
„O Gott, du frommer Gott" — a c h a a gis.

Während der Straßburger Tonsetzer Christoph Thomas Walliser, geb. 1568, † 26. April 1648, die Choralweisen noch ganz im alten motettenartigen Styl des Scandelli und Le maistre in seinen „Ecclesiodiae novae" vom J. 1625 wiedergiebt, und ebenso der schlesische Tonsetzer Johann Göldel noch ganz die Satzweise aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts anwendet, blüht in Königsberg, wo der berühmte Eccard gewirkt, in einer besondern Tonschule, der sogenannten „Preußischen Tonschule", der harmoniereiche Eccard'sche Tonsatz, der zwar dem Motettenstyl entgegen tritt, aber die Hauptbedingung des alten Styls, die vollständige Darstellung der Harmonie durch die verflochtenen wesentlichen Gesangstimmen, beibehält, noch bis zum J. 1659 fort. Innerhalb dieser Schule mit ihrer fest abgegränzten Kunstrichtung herrscht die Gewandtheit im Tonsatz vor der Melodienerfindung vor und es ist ein entschiedenes Widerstreben gegen die neue Kunstrichtung des geistlichen

* Die mit * bezeichneten Melodien stehen alle im neuesten Würt. Choralbuch.

Concerts bei ihr bemerklich. Derjenige Meister, der nach längerem Zwischenraum zuerst wieder Eccards Geist heraufbeschwor, war:

Johann **Stobäus**, geb. 1580 zu Graudenz, ein Schüler Eccards als Kapellknabe und später als Gehülfe; im J. 1601 wurde er Cantor in der Stadt Kneiphof und von da im J. 1627 Kapellmeister in Königsberg, was er bis zu seinem Tod im J. 1646 blieb. Er war genau verbunden mit dem ältern und jüngern Dichtergeschlecht zu Königsberg (Bd. I. 249 ff.), und sang die Lieder des Georg Weissel und des jüngern Valentin Thilo, von jedem derselben zehn, von Simon Dach bloß eines. Seinen Melodien, von denen die Choräle im J. 1634 und die „Festlieder" im J. 1642 und 1643 erschienen, fehlt aber die frische Heiterkeit und der kräftige Schwung, wodurch sich seines Meisters Weisen auszeichnen. Die Zeiten der Noth, die damals über Preußen hereingebrochen waren, und der düstere ernste Geist, der auf der Königsberger Dichterschule lag, theilte sich auch der Hand in Hand mit ihr gehenden Tonschule mit. Von seinen Melodien haben folgende allgemeinere Geltung erlangt:

„Such wer da will ein ander Ziel"
„Das alte Jahr ist nun vergangen" } 1613.
„Im finstern Stall, o wundergroß"
„Nun laßt uns mit den Engelein" } 1642.
„Der Herr fährt auf mit Lobgesang"
„Komm heil'ger Geist dein' Hülf uns leist" } 1644.

Heinrich **Alberti**, der Dichter (vgl. Bd. I. 254), seit 1631 neben Stobäus in Königsberg als Organist der Altstädt'schen Kirche. Er war zwar als Neffe und Schüler des Heinrich Schütz (S. 440) von der italienischen Kunstrichtung berührt, was sich namentlich darinn zeigt, daß manche seiner Melodien die deklamatorisch-melismatische Art, die Mischung des redeähnlichen und zierlich-melodischen Gesangs haben, wie er sie selbst auch „Arien" nannte; der Eccard'sche Einfluß war aber doch bei ihm überwiegend. Er ist der Hauptsänger der Simon Dach'schen Lieder. Seine bekanntesten Melodien sind:

„Mein Dankopfer, Herr, ich bringe" — 1638.
„Gott des Himmels und der Erden"
„O Christe, Schutzherr deiner Glieder"
„Einen guten Kampf hab ich" — vgl. Störl/Stötzel 1744. Nr. 396. } 1643.

Auf Alberti's Seite steht:

Christoph **Kaldenbach**, Dichter und Sänger, wie er, geb. 1603 in Schwiebus, Prorektor an der Altstädt'schen Schule in Königs-

berg, von wo aus er im J. 1636 als Professor der Poesie und Eloquenz nach Tübingen kam; er starb daselbst im J. 1698.

Deßgleichen Georg Hucke ums J. 1652.

Auf Stobäus Seite, jeglichen Einfluß der neuen Richtung noch fern von sich haltend, standen —

Thomas **Strutius**, Organist an der Dreifaltigkeitskirche in Danzig ums J. 1656, der Sänger der Lieder des Joh. Maukisch, Professors der Theologie zu Danzig (vgl. Bd. I. 281). Seine verbreitetsten Melodien sind:

„Ach, was Pein, mein Jesulein"
„Mein Jesu, vor dein Angesicht" } 1656.
„Der wunderschöne Jakobsstern"

Konrad **Matthäi**, der Jüngste dieser Tonschule, Cantor an der Altstädt'schen Kirche zu Königsberg vom J. 1653—1659. Von seinen im J. 1659 erschienenen dreizehn Melodien ist am bekanntesten:

„Herr Jesu, Trost in aller Noth."

Diese spätern Zöglinge der preußischen Tonschule nahmen übrigens schon von der Concertmusik den Gebrauch des Instrumentenspiels auf, jedoch bloß zur Einleitung oder zum Schluß ihrer Gesänge.

II.

Auf **einer Mittelstufe zwischen der alten und neuen Kunstrichtung**, bei der sich Nachklänge des Alten und Anklänge des Neuen neben einander finden, stehen folgende Sänger von Kirchenmelodien:

Johann Hermann **Schein**, aus Obersachsen, geb. 20. Jan. 1586 zu Grünhayn im Meißnergebiete, Sohn des dortigen Pfarrers Hieronymus Schein. Nachdem er seinen Vater frühe verloren, kam er als dreizehnjähriger Knabe in die Hofkapelle nach Dresden, wo er als Diskantist von 1599—1603 verwendet wurde. Im Mai 1603 bezog er als Alumnus die Lehranstalt zu Schulpforte und studierte dann in Leipzig Theologie und Philologie. Im J. 1613 wurde er als Kapellmeister an den Hof des Herzogs Johann Ernst von Sachsen-Weimar berufen, und erhielt sodann im J. 1615 die Stelle des berühmten Seth Calvisius, das Cantorat an der St. Thomasschule zu Leipzig, wo er im J. 1630 starb. Er war zweimal verheirathet und geleitete innerhalb dreizehn Jahren seine erste Gattin, drei Töchter und einen Sohn erster Ehe, zwei Töchter und einen Sohn zweiter Ehe, zur letzten Ruhestätte. Vielfach schmerzlich berührt durch diese schweren Verluste richtete er sich

mit Hülfe der Dichtkunst und Sangkunst immer wieder auf; jedem dieser seiner Lieben hat er ein eigenes Grablied gedichtet und eine neue Melodie dazu erfunden. Seine Zeitgenossen stellten ihn neben Heinrich Schütz und Samuel Scheidt zu Halle, den größten Orgelmeister seiner Tage, indem sie diese Drei als die großen „S“ priesen. Er war zwar ganz vertraut mit der neuen Concertmusik und fertigte Anfangs von 1612 bis 1626 für den Sängerchor und zum Schmuck des Gottesdienstes ganz in der italienischen Satzform Gesänge, die er selbst „geistliche Concerte“ nannte. Im J. 1627 behandelte und schuf er aber auch Kirchenmelodien im eigentlichen Sinne. Sie stehen nebst seinen geistlichen Liedern, die er in ziemlicher Anzahl dichtete und von denen die acht bekanntesten in Crügers **praxis pietatis melica** vom J. 1661 übergiengen, (z. B.: „Ach, mein herzliebstes Jesulein“ und „Nun begeh'n wir das Fest“) in seinem Werke: „Cantional oder Gesangbuch Augsburgischer Confession, in welchem **Dr. M. Lutheri** und anderer frommer Christen, auch des **Autoris** eigene Lieder und Psalmen, sammt etlichen Hymnen, so im Chur- und Fürstenthum von Sachsen, insonderheit aber in beiden Kirchen und Gemeinden allhier zu Leipzig gebräuchlich. Leipzig 1627.“ Es enthält 286 vier- und fünfstimmige Melodien und unter diesen 79 von ihm selbst gefertigte. Zwar streng kirchlich sind seine Tonsätze nicht mehr, und die kirchlichen Tonarten sind bei ihm schon fast am Erlöschen, auch hat er verminderte oder Tonverhältnisse, die dem Diatonischen und Volksmäßigen fremd sind, was von seiner italienischen Kunstbildung herrührt; aber doch sind sie köstliche Erzeugnisse einer gründlichen, meisterhaften Kunstfertigkeit, einer wahrhaften Begeisterung und eines reinen, frommen Gemüthes, so wie eines kirchlichen Sinnes. Zweiundfünfzig Jahre nach seinem Tod waren jedoch in Leipzig nur noch neun seiner eigenen Melodien im kirchlichen Gebrauch; unter diesen z. B.:

„Wo soll ich fliehen hin“ — vgl. $\frac{\text{Störl}}{\text{Stötzel}}$ 1744. Nr. 66.
„Seligkeit, Fried', Freud' und Ruh'“ — (vgl. Brüdergesangbuch: „Liebet Gott, o lieben Leut“), gedichtet und gesungen im Namen seiner seligen Tochter Anna Sidonia.
} 1627.

Bloß eine hat eigentlich allgemeine kirchliche Gültigkeit erhalten, die in der nach seinem Tod erschienenen zweiten Ausgabe seines Cantionals vom J. 1645 mit 27 weitern Gesängen sich vorfindende Melodie:

* „Auf, Christenmensch, auf, auf zum Streit.“

Er fertigte sie im J. 1628 auf das zum Leichenbegängniß einer Frau Margarita Werner, Ehefrau des Rathsherrn und ältesten Baumeisters Caspar Werner in Leipzig, von ihm gedichtete Lied: „Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güt'", wovon sie anfangs ihren Namen hatte.

Johann **Crüger**,* der Sänger der Joh. Heermann'schen, Gerhard'schen und Joh. Frank'schen Lieder. Er wurde am 9. April 1598 zu Großbrense bei Guben geboren. Bis zu seinem fünfzehnten Jahre besuchte er die Schule zu Guben; hierauf lag er den Studien ob in Breslau, später zu Olmütz in Mähren, wo er das Jesuitenkollegium, und in Regensburg, wo er ein Jahr lang die dortige Poetenschule besuchte. Nachdem er sodann auf einer größern Reise durch Ungarn, Mähren und Böhmen sich vielfache Erfahrungen und Kenntnisse gesammelt hatte, kam er im J. 1615 zum erstenmal nach Berlin als Informator der Kinder des Hauptmanns v. Blumenthal. Im J. 1620 bezog er noch die Universität Wittenberg, um Theologie zu studieren, und hier machte er sich schon als Student durch einige musikalische Werke einen Ruf, so daß er im J. 1622 auf die Cantorstelle an der St. Nikolaikirche zu Berlin, mit der eine Lehrstelle am Gymnasium zum grauen Kloster verbunden war, berufen wurde. Im Vertrauen auf den Herrn trat er am ersten Sonntag nach Trinitatis dieses Amt an, in welchem es ihm stets Herzenssache war, das Lob Gottes durch sein musikalisches Talent auszubreiten. Im J. 1628 verehlichte er sich mit der Wittwe des Rathsverwandten Aschenbrenner zu Berlin, die ihm fünf Kinder gebar. Nach kurzer Zeit rief aber der Herr Weib und Kinder wieder von seiner Seite ab, was seinem Herzen tiefe Wunden schlug. Nachdem er sich im J. 1637 zum zweitenmal verheirathet hatte, segnete ihn Gott mit vierzehn Kindern, von denen er aber auch viele gar frühe zu Grab begleiten mußte; auch brachte ihm der dreißigjährige Krieg, dessen Schrecknisse sich über Berlin verbreiteten, gar viele und schwere Drangsale. Dennoch aber blieb sein Herz unverzagt und von keinem Sturme gebrochen; ihm war der Herr eine feste Burg und seine Zuflucht blieb das Wort Gottes. Wie sehr er dasselbe liebte und wie innig er sich an den frommen Liedern zur Stärkung seines Glaubens erbaute, beweisen die von ihm herausgegebenen Gesangbücher, so wie die in denselben befindlichen kräftigen Melodien, die ihm tief aus der glaubigen Seele quollen.

---

* Quelle: Joh. Crüger's Choralmelodien mit einem kurzen Abriß seines Lebens und Wirkens von E. C. G. Langbecker. Berlin 1835.

Vierzig Jahre verwaltete er so an der St. Nikolaikirche, an der neben ihm auch eine Zeit lang der edle Gottessänger P. Gerhard als Diakanus angestellt war, mit gesegneter Treue sein Amt und verherrlichte durch sein musikalisches Talent die öffentliche Gottesverehrung, bis er am 23. Febr. 1662 heimgeholt wurde, um im höhern Chor dem Gotteslamm neue Lieder zu singen. Er liegt in der St. Nikolaikirche begraben, wo heute noch sein Bildniß zu schauen ist, über dem die lieblichen Verse stehen:

Die Ihr in dieß Gottes Haus
Oft mit Eurer Andacht gehet
Und im Wandern ein und aus
Dieß mein leblos Bildniß sehet:
Denkt, wie Gott zu Lob und Preis
Ich sang manche schöne Lieder;
Schöner in dem Paradeis
Klingen sie anjezo wieder.
Wollte Gott all meine Lieben,
Die noch in dem Jammerthal,
Möchten sich gleich mir bald üben,
Singen mit ins Himmels Saal.

Johann Frank nennt ihn in seinem irdischen Helikon den Assaph seiner Zeit.

Seinen eigentlichen Beruf, den geistlichen Liedergesang, ergriff er im J. 1640 durch Herausgabe des Werks: „Newes vollkömmliches Gesangbuch Augsburgischer Confession, zunächst bestimmt für die Chur- und Markbrandenburgischen Kirchen, besonders zu Berlin und Cöln.“ Es enthält 137 Melodien und darunter 18 von Crüger selbst, meist auf Lieder Joh. Heermanns. Von diesen leben überall in Deutschland noch fort:

* „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen.“
„Von Gott will ich nicht lassen.“
„Zion klagt mit Angst und Schmerzen“ — (nach Schein's Melodie: Seligkeit, Fried', Freud' und Ruh'. S. 446).

Sein zweites Werk: „Geistliche Kirchenmelodien über die von dem Herrn Dr. Luthero und anderer vornehmen und gelehrten Leute aufgesezten geist- und trost-reiche Gesänge und Psalmen“ erschien zu Berlin im J. 1649 mit 161 Melodien, worunter 15 eigene. Unter diesen befinden sich nun bereits drei auf Gerhard'sche Lieder, so wie auf Lieder von Joh. Rist, Joh. Frank, Dach, Rinkart ꝛc. Im Gebrauch sind davon noch:

„Auf, auf mein Herz“ (Störl 1721. Nr. 217.).
„Nicht so traurig, nicht so sehr“ — in G moll (W. Choralbuch von 1798. Nr. 200 — in entstellter Weise)
} Gerhard.

„Herr, ich habe mißgehandelt" }
* „Schmücke dich, o liebe Seele" } Joh. Frank.
* „Du geballtes Weltgebäude" — (Störl 1721. Nr. 150.) }
„Lasset uns den Herren preisen, o ihr Christen alle" — Rist. (Störl 1721. Nr. 151.)
„O wie selig seyd ihr doch" — Dach. (Störl 1721. Nr. 174.)
„Nun danket alle Gott" — Rinkart.

Sein drittes Werk gab er aus Veranlassung der Churfürstin Luise Henriette von Brandenburg im J. 1653 heraus. Es ist ein Liederbuch unter dem Titel: „**Dr. Martin Luthers und anderer vornehmen geistreicher und gelehrten Männer geistliche Lieder und Psalmen.**" Dieses enthält neun eigene Melodien, und unter diesen fünf auf Gerhard'sche Lieder, welche aber nicht mehr im Gebrauch sind. Kirchlich sind hievon jetzt nur noch:

„Brunnquell aller Güter" — (Störl 1721. Nr. 180.).
„O Gott, du frommer Gott."

Vom J. 1656 sind die jetzt noch bekannten, erstmals nicht in einem Crüger'schen Werk, sondern im Dresdner Gesangbuch von 1656 sich vorfindenden Melodien Crügers:

„O Jesu Christ, dein Kripplein ist" — ($\frac{\text{Störl}}{\text{Stötzel}}$ 1744. Nr. 214.) } Gerhard.
* „Fröhlich soll mein Herze springen" }
* „Jesu meine Freude" — ausg led — Joh. Frank.

Sein viertes Werk ist die **Psalmodia sacra.** Berlin 1658.

Sein fünftes Werk: die „**praxis pietatis melica,** d. i. Uebung der Gottseligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen 2c. mit beigesetzten bishero gebräuchlichen und vielen schönen neuen Melodeyen. Berlin bei Christ. Runge.* 1658."

---

* Es ist der Berliner Buchdruckerherr, welcher schon 1644 das Gesangbuch druckte, welches dann, seit es mit dem Jahr 1658 der Musikdirektor Crüger ihm besorgen half, obigen Titel führte und sich so sehr verbreitete, daß er selbst noch im J. 1679 die zwanzigste Auflage und vielleicht noch eine oder zwei weitere veranstalten konnte. Bei Herausgabe der dreiundzwanzigsten im J. 1688 war er nicht mehr am Leben. Es war ihm dieß Herzenssache, denn er hatte ein lebendiges Christenthum geübt und bewährt „in vielfältigem Unglück, in schweren Pestzeiten, in Kriegsgefahr, auf höchst gefährlichen Reisen, in hohen Nöthen und Anfechtungen, in unverdienten Bedrängnissen von Neidern und Hassern, in Dürftigkeit und anderem Kreuz und Elend". So hat er z. B. frühzeitig seine Frau und alle seine acht Kinder, von welchen vier auf einmal begraben wurden, durch den Tod verloren. Sein volles Christenherz floß ihm auch von schönen geistlichen Liedern über, deren über fünfzig gezählt werden. Sie fin-

Die Psalmodia ist sein umfangreichstes Werk mit 184 Melodien, wovon sich eine eigene Melodie Crügers noch im Gebrauch erhielt:

* „Jesus meine Zuversicht" — auf das Lied seiner Churfürstin.

Die praxis pietatis melica galt als das vorzüglichste Gesangbuch und erlebte bis zum J. 1733 die 43. Auflage mit 1316 Liedern.

Im Ganzen sang Crüger 71 neue Weisen, die fast hundert Jahre lang in den Kirchen Norddeutschlands sich erhielten, von denen aber nur die oben angeführten 17 jetzt noch fortleben. Die vorzüglichste Gabe Crügers bestand in der Betonung, in dem Erheben des Wortes seiner Dichter zum Gesang, der sich bedeutsam an den Inhalt des Gesungenen anschließt und zwanglos und leicht einherfließt. Darum ist in seinen Melodien auch ein seltener melodischer Reichthum und ein ungemeiner Ausdruck. Sein vom Glauben ganz durchdrungenes Gemüth, das viele Erfahrungen in jener Zeit der Kriegsnoth und des Jammers aller Art gemacht hatte, war vorzugsweise geeignet, die Lieder eines Heermann, Gerhard, Frank, Dach, die aus den gleichen Erfahrungen hervorgegangen und unter denselben Einflüssen entstanden waren, in ihrer tiefsten Tiefe in sich aufzunehmen und in angemessenen Singweisen wiederzugeben, die darum auch das Eigenthum des deutschen Volkes wurden. Er ist so durch seine Melodien seiner Zeit und dem ganzen protestantischen Deutschland das geworden, was jene Dichter durch ihre Lieder der Kirche waren; diese führte er eigentlich erst recht in die Kirche ein, daher tritt uns auch in seinen Melodien ein kräftiger, Alles besiegender Glaube, ein jubelnder Dank, eine kindliche Demuth, eine zarte, innige Liebe zum Heiland ergreifend entgegen.

Er ist der Erste seit der Reformation, der eine namhafte Zahl eigener Melodien dauernd in die Kirche eingeführt hat, und mit Recht weist ihm Langbecker nächst Luther eine der ersten Stellen unter den geistlichen Sängern der evangelischen Kirche an.

Er ist vorherrschend ein Sänger und sein Hauptverdienst ist die Ausbildung der Melodie und die Melodienerfindung; er sucht, wie die

---

den sich in der achtzehnten Ausgabe der praxis piet. mel. vom J. 1675, alle mit einem Sternchen bezeichnet. Die bekanntesten sind:

„Der Herr hat Alles wohlgemacht."
„Jesu, meine Liebe, die ich oft betrübe."
„Wer will, was Gott auserwählet."

Er ist geboren im J. 1619 und gestorben nach 1680.

Eccard'sche Schule, vor Allem die tonkünstlerische Bedeutung der dichterischen Form, der Strophe, völlig zur Anschauung zu bringen, während in der ältern Behandlung des Motetts die an die Strophenform sich lehnende Melodie fast ganz untergieng. Während aber in Eccard Sänger und Setzer innig eins geworden waren, trennt sich bei Crüger wieder der Sänger vom Setzer wenigstens so weit, daß er seine Melodien für sich allein und nicht im Zusammenhang mit ihrer harmonischen Ausgestaltung erfindet, diese vielmehr erst später als Setzer hinzuthut. Damit begründet er eine neue Richtung. Als Setzer hält er übrigens die frühere Art des Tonsatzes fest, nur daß sein Satz nicht eine künstliche Stimmenverwebung, sondern ganz einfach und schlicht ist, meist für vier Stimmen. Dabei wendet er — und dieß ist neu bei ihm — nicht, wie die jüngern Genossen der preußischen Tonschule, bloß zur Einleitung und zum Schluß des Gesangs das Instrumentenspiel an, sondern gesellt es in gleichzeitiger Verbindung dem Gesang selbst bei, so daß meist zwei Geigen und fünf Posaunen bei ihm den vierstimmigen Gesang begleiteten. Es ist dieß schon ein Versuch, den Gemeindegesang ins Kunstgebiet zu erheben, dabei aber den kirchlichen Kunstgesang der Gemeinde faßlich zu erhalten.

Crügers Melodien deuten, so sehr er noch auf der Seite des Alten steht, schon auf eine neue Zeit hin, in der die kirchlichen Tonarten allgemach erlöschen und aufhören, schöpferisches Gesetz für Sänger und Setzer zu seyn; die weiche Tonart schlägt schon vor der harten vor, sie haben daher auch jene kräftige Färbung nicht mehr, welche die ältern Melodien auszeichnet und die ihnen die mit dem Rhythmus der Volksgesänge vereinte Tonart des alten Gregorianischen Kirchengesangs verlieh. Es fängt daher bei ihm auch die eigenthümliche rhythmische Mannigfaltigkeit des ältern Volksgesangs zu schwinden an, obwohl gerade diese sich am ehesten noch erhält. Es sind seine Melodien noch aus der kirchlichen Volksgemeinde tönende, lebende Nachklänge der alten Kirchenweise, denen aber freilich die Urkraft gebricht.

In ähnlicher Art, nur daß die kirchlichen Tonarten bei ihnen nun immer mehr erlöschen, wenn gleich der belebte Volksrhythmus am längsten sich noch erhält, sangen und setzten zwei jüngere Berliner Tonkünstler:

Jakob **Hintze**, geb. 1622 zu Bernau, lebte von der Tonkunst als **Musicus instrumentalis** zu Berlin, wo er sich noch im J. 1695 als dreiundsiebenzigjähriger Greis findet. Der zwölften Ausgabe der **Crüger'schen Praxis pietatis melica**, die er, neben mehreren andern

Ausgaben, im J. 1666 besorgte, sind 65 „geistreiche epistolische Lieder Joh. Heermanns" angehängt, zu denen er 17 eigene Melodien beigegeben hat. Bekannt davon sind noch:

„Gieb dich zufrieden und sey stille."
* „Alle Menschen müssen sterben" — wird auch J. Rosenmüller zugeschrieben, der jedenfalls einen Tonsatz im J. 1652 dazu lieferte.

Johann Georg **Ebeling**, ein geborener Lüneburger, Crügers nächster Nachfolger im Amt eines Cantors und Musikdirektors an der St. Nikolaikirche zu Berlin, seit Februar 1662. Nach sechs Jahren wurde er jedoch Professor der griechischen Sprache und Dichtkunst, so wie Cantor an dem Gymnasium Carolinum zu Stettin. Er schloß sich ganz allein an Gerhard an (Bd. I. 268), dessen 120 Lieder er herausgab unter dem Titel: „P. Gerhardi geistliche Andachten. 1666. 1667." Zu jedem Lied fertigte er eine Melodie nebst Tonsatz und hierauf ist auch seine ganze musikalische Thätigkeit concentrirt. Von diesen Melodien fanden den meisten Eingang:

„Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld."
„Gieb dich zufrieden und sey stille" — (vgl. $\frac{\text{Störl}}{\text{Stötzel}}$ 1744. Nr. 315.).
* „Die güldne Sonne, voll Freud und Wonne."
* „Warum sollt ich mich denn grämen."
„Der Tag mit seinem Lichte."
* „Schwing dich auf zu deinem Gott."

Bei diesen Melodien ist manche Grundtonart schon im modernen Sinne behandelt; es erscheinen schon ganz unsere harten und weichen Tonarten, die sich nicht in Folge ihrer Tonverhältnisse, sondern durch die Tonstufe, auf der ihr Grundton erscheint, unterscheiden. Der belebte Volksrhythmus jedoch hat sich in ihnen noch erhalten. Auch bei Ebeling herrscht die Gabe der Melodienerfindung vor; sein Tonsatz ist, obwohl er an manchen Stellen fehlerhaft und unrein sich darstellt, klangvoll und belebt und in Entfaltung der Melodien dem Crüger'schen Tonsatz noch vorzuziehen. Mit Crüger theilt er auch die Instrumentalbegleitung.

Lebendige Nachklänge der alten volksgemäßen Kirchenweise, wie wir sie bei den Berliner Sängern so eben gefunden, zeigen sich auch bei

Johann **Schop**, einem Tonkünstler, der sich an Rist, als seinen Dichter (Bd. I. 232), hält. Ueber seine Lebensumstände ist nicht viel bekannt. Er ist wahrscheinlich in Hamburg geboren und scheint dort auch sein ganzes Leben zugebracht zu haben. 1641 führt ihn Rist als Hamburger „Kapellmeister"

und 1654 Mattheson als „Rathsmusikanten zu Hamburg" an. Neumark nennt ihn „den weltbekannten Geigenkünstler"; sein Geigenspiel erwarb ihm auch allgemeine Gunst, selbst unter Fürsten, die ihn deßhalb gern in ihre Dienste gezogen hätten. Namentlich ließ ihn König Christian IV. von Dänemark mit Jak. Prätorius, der es verstanden haben muß, dem Geigenspiele Schops durch sanfte begleitende Orgeltöne einen besondern Reiz zu geben, jedesmal zu sich kommen, wenn er in die Nähe Hamburgs kam. Er stand mit Joh. Rist, der ganz nahe bei Hamburg, in Wedel an der Elbe, wohnte, in näheren Verhältnissen. Darum bat ihn dieser auch, für zwei seiner Liedersammlungen die Melodien zu liefern, nämlich für sein erstes Werk: „Die himmlischen Lieder", die mit 50 Schop'schen Melodien in fünf einzelnen Zehn oder Abschnitten zu Lüneburg 1641 und 1642 erschienen, und für seine „Hausmusik", die im J. 1654 mit 48 Schop'schen Melodien herauskam.

Die Melodien zu der „Hausmusik", welche Lieder auf alle möglichen persönlichen Beziehungen, Aemter und Verhältnisse enthält, bürgerten sich nicht ein; durch den Inhalt der Lieder war er nämlich veranlaßt, einen ganz an das Besonderste streifenden Ausdruck in die Melodien zu legen, wobei er dann, ganz zu Hause in der neuen Kunstrichtung (er fertigte 1644 „dreißig Concerte"), viele ganz duettenhaft behandelte und sich überhaupt öfters chromatischer Fortschreitungen bediente. Um so ausgezeichneter sind aber seine Melodien zu den „himmlischen Liedern", von denen sich namentlich aus dem ersten Zehn, „den Fest- und Passionsgesängen", und aus dem fünften und sechsten Zehn, „den Lob- und Dankliedern", noch folgende 18 in kirchlichem Gebrauch erhalten haben:

* „Werde munter mein Gemüthe."
* „Ermuntre dich, mein schwacher Geist."
* { „Wach auf, mein Geist, erhebe dich" oder:
{ „O Ewigkeit, du Donnerwort."
„Hilf, Herr Jesu, laß gelingen."
„O Traurigkeit, o Herzeleid."
* { „Lasset uns den Herren preisen" oder:
{ „Sollt ich meinem Gott nicht singen."
„O Gottesstadt, o güldnes Licht."
„Ich will den Herren ewig loben" — (Störl 1721. Nr. 181.).
* „Jesu, du mein liebstes Leben."
„Folget mir, ruft uns das Leben."
„Nun lobet Alle Gott."
„Gott, der du selber bist das Licht."
„O großes Werk, geheimnißvoll."
„Ach höchster Gott, verleihe mir."
„O Jesu, unbeflecktes Lamm."

„O Gott, sehr reich an Güt."
„O Gott, was ist das für ein Leben."
„Getrost ist mir, o Gott."

Diese Melodien zu den „himmlischen Liedern", den besten und frischesten, die Rist gedichtet hat, bevor er noch in die Vieldichterei verfallen war, zeichnen sich aus durch kräftigen Schwung, Frische und Sangbarkeit. Sie zeigen zwar kaum noch hie und da einen Anklang an die alten kirchlichen Tonarten, treffen aber doch den rechten, kirchlich volksmäßigen Ton; denn während Schop diese Lieder, ganz durchdrungen von ihnen, mit innerer Freude seinem Rist nachsang, stellte er sich gegen sie ganz in das Verhältniß eines einzelnen Gemeindeglieds, dem der Dichter sein mit der ganzen Gemeinde gefühltes Bedürfniß befriedigt. Zwar tritt der alte rhythmische Wechsel in diesen Melodien nicht auf, aber doch sind sie mannigfaltig in ihrem rhythmischen Baue, indem bald der gerade, bald der dreitheilige Takt bei ihnen vorwaltet; ihre größte Anziehungskraft liegt aber in ihrem melodischen Theil, in der Verknüpfung der Töne zu eigenthümlichen Wendungen des Gesangs, zu lebendigen Gliedern desselben, die sich wechselsweise auf einander beziehen und ein organisches Ganzes bilden. Sie gleichen darinn bei aller Verschiedenheit den Melodien des sechzehnten Jahrhunderts, die trotz aller Verwischung ihrer eigenthümlichen rhythmischen Züge dennoch nicht verwüstet werden können. Rist schreibt einmal, und zwar schon im J. 1652, von Schops Melodien: „Es sind „diese herrliche, süßklingende, wohlgesetzte Melodien Schopens bei Gelehrten und Ungelehrten durch ganz Deutschland dermaßen lieb und angenehm, daß sie auch von denen, welche der Musik nicht eben kundig, ja „sogar von Weibspersonen, Kindern, Knechten und Mägden gar fein gesungen werden, maaßen ich es mehrmalen angehöret und mich höchlich „habe verwundert, wie doch solche Leutlein gleichwohl solche, theils schwere „Melodien haben fassen oder behalten können."

Zwar nicht volksgemäß, wie Schop und Crüger, aber mit innigem Verständniß der alten kirchlichen Tonarten und mit der bestimmten Absicht, sie anzuwenden und ihren Lebenskeim zu erhalten, trat ein anderer Sänger aus dem Rist'schen Sängerkreis auf —

Thomas **Selle**, geb. 25. Merz 1599, seit 1636 Cantor zu Itzehoe, dann vom J. 1641 Stadtcantor und Musikdirektor an der Domkirche zu Hamburg. Er stand im größten Ansehen und wurde auch noch den berühmten „S" beigezählt. Er starb 3. Juli 1663. 110 Melodien

sind es, die er zu Rist'schen Liedern lieferte, 58 zur „Sabbathischen Seelenlust" vom J. 1651, wovon bloß noch kirchliche Geltung hat:

„Auf, auf ihr Reichsgenossen",

und 52 zu den „neuen musikalischen Festandachten" vom J. 1655, wovon bloß noch bekannt ist:

„O fröhliche Stunden, o herrliche Zeit."

Seine Melodien, so sehr sie sich durch Haltung und Gemessenheit auszeichnen, konnten sich nicht recht verbreiten, da sie bei ihren vielen chromatischen Intervallen für das Volk schwer und unfaßlich waren. Selle empfindet zwar im Sinne der neuern Tonkunst, hält sich aber im Allgemeinen doch geflissentlich an die äußern, herkömmlichen Züge der Kirchenweise; öfters erscheinen bei ihm auch noch Züge des rhythmischen Wechsels und dreitheiliger Takt. Er ist bemüht, Lebendigkeit des Ausdrucks im Einzelnen mit der Feier und dem Ernst der kirchlichen Tonarten zu vereinigen und sich deren Vorzüge anzueignen, ohne jedoch die Beweglichkeit und Mannigfaltigkeit aufzugeben, welche die durch die neuere Tonkunst gebotenen Mittel gewähren.

Zu nennen ist hier auch noch das Thüringer Gesangbuch — das **Gothaische Cantional** mit dem Titel: „Cantionale sacrum", d. i. geistliche Lieder von christ- und trostreichen Texten mit drei, vier und fünf Stimmen unterschiedlicher Autorum, für die fürstl. Land- und andere Schulen im Fürstenthum Gotha. 3 Thle. Gotha 1646 rc. 2. Ausg. $16^{56}/_{57}$. Christoph Demantius, Cantor zu Freiberg (1604—1643), lieferte hiezu schöne Tonsätze mit Nachklängen der alten Richtung. Es finden sich darinn auch zum erstenmal die Melodien:

„Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze und gieb" — von G. Winer „pastor ad **Henrici Henneberg**"; sie steht in Kühnau's Choralbuch vom J. 1817 als Nr. 262.

* „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'" — eigentlich: „Herr Jesu send' uns".
* „Valet will ich dir geben" — wahrscheinlich von Teschner schon 1613 gefertigt.

Ums J. 1648 ist auch bekannt die Melodie:

* „Ach Gott verlaß mich nicht" — eigentlich eine Variantenmelodie auf: „O Gott, du frommer Gott".

III.

Je mehr wir nun in die zweite Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts eintreten, desto mehr zeigt sich das moderne Gepräge

und das Uebergewicht der neuen Kunstrichtung, wodurch sich allmählich eine Kluft befestigt zwischen dem Liedergesang der Tonkünstler dieser Zeit und dem ursprünglichen Volksgesang, der alten Grundlage des evangelischen Kirchengesanges. Dem begegnen wir hauptsächlich bei den meisten Sängern des Rist'schen Sängerkreises (Bd. I. 232). Wenn gleich die Melodie sich bei ihnen einigermaßen noch an die dichterische Form, an die Strophe, anschließt, und das Liedhafte, die Liedform, noch nicht zerstört wird, so herrscht doch bei ihnen die musikalische Deklamation, die Richtung auf Wortausdruck und Zierlichkeit, der die neue Tonkunst nachtrachtet, so sehr vor, daß bei ihnen je länger je mehr das Gepräge wahrer, volksgemäßer, aus dem Gemeindegefühl heraus gesungener Melodien verloren geht. Großen Antheil hieran hatte auch die Art der spätern Lieder Rists, die sie besangen, und die meist bloß Gelegenheitsgedichte auf alle mögliche besondere, bloß vorausgesetzte Lebensverhältnisse waren, so wie die Manier Rists, seinen Sängern bloß die erste Strophe mitzutheilen, wo sie dann gerade nur den besondersten Zügen der ersten Strophe nachgiengen und so kein melodisches Gegenbild des ganzen Lieds im ächten Sinne gestalten konnten, weßhalb auch die so geschaffenen Melodien keinen Eingang bei der Gemeinde fanden und von 629 Melodien, die zu Rists Liedern gefertigt wurden, nach Abrechnung der 18 Schop'schen Melodien, bloß 10 in kirchlichen Gebrauch kamen.

Hieher gehören nun also zunächst die Rist'schen Sänger —

Peter **Meier**, Hamburger Rathsmusikus, Jakob **Korthamp**, Organist an der St. Gertrudenkirche zu Hamburg, und Heinrich **Pape**, Schwager Rists, Organist zu Altona, der bei Jakob Prätorius die Orgelkunst erlernte. Diese lieferten Melodien zur dritten Abtheilung der „sonderbaren Lieder" Rists vom J. 1651; letzterer auch sehr ernste und düstere zu den „Liedern über Jesu Leiden." 1648.

Sigmund Gottlieb **Stade**, Organist an der St. Lorenzerkirche in Nürnberg, geb. 1607, † 1655, welcher die Melodien zur ersten Abtheilung der sonderbaren Lieder 1651 lieferte, von denen bloß in etwas bekannt ist:

„Wie groß, o Gott, ist deine Macht."

Jakob **Prätorius**, welcher die Melodien zur vierten Abtheilung 1651 lieferte. Er ist geboren zu Hamburg im J. 1600, ein Sohn des berühmten Hieronymus und Enkel des Jakob Prätorius (vgl. Bd. I. 207). Er konnte seinen Vater bald in der St. Jakobskirche beim Orgelspiel

unterstützen; als sechzehnjähriger Jüngling zog er mit H. Scheidemann nach Amsterdam zu dem großen Orgelmeister Peter Sweelink, und der Hamburger Rath bezahlte die Hälfte der Kosten. Nach seiner Heimkunft wurde er dann noch zu seines Vaters Lebzeiten Organist an der St. Peterskirche und nach dessen Tod am 27. Jan. 1629 sein Nachfolger als Organist an St. Jakob und St. Gertrud. Er soll ganz seines Meisters Sweelinks Sitten und Geberden angenommen und ein gewisses hohes, gravitätisches Wesen und äußerste Nettigkeit in all seinem Thun gezeigt haben. Es sey eine Lust gewesen, ihn an der Orgel nicht bloß zu hören, sondern auch zu sehen, denn er soll den Leib ohne sonderliche Bewegung gehalten haben. Er starb in demselben Jahr 1651, in welchem er die zehn Melodien zur vierten Abtheilung der „sonderbaren Lieder", welche die Sterbens- und Gerichtslieder enthält, gefertigt hatte, weßhalb ihm auch Rist nachsang:

Nachdem Herr Schulze nun den Tod
Und das Gerichte wohl besungen,
Ist er auch durch die letzte Noth
Recht als ein Siegesfürst gedrungen.

Seine Melodien, von denen bloß in etwas noch bekannt ist:

„Wach auf, wach auf, du sich're Welt",

tragen ein sehr modernes Gepräge; sie sind reich an Melismen und chromatischen, synkoptischen Stellen, haben nicht einmal im Phrygischen einen Anklang an kirchliche Tonart und überall unbedingt geraden Takt.

Heinrich **Scheidemann**, welcher zehn Melodien zur fünften Abtheilung der „sonderbaren Lieder" lieferte, Organist an der St. Katharinenkirche zu Hamburg, ein Sohn des berühmten David Scheidemann (vgl. Bd. I. 207), geb. im J. 1600. Er erlernte mit Jakob Prätorius in rühmlichem Wetteifer die Orgelkunst bei Sweelink in Amsterdam. Er war freundlicher und leutseliger, als Prätorius, gieng mit Jedermann frei und fröhlich um und machte nichts Sonderliches aus sich selbst. Von derselben Art war sein Orgelspiel, munter und aufgeräumt. Man nannte ihn „den vortrefflichen Arion der Stadt Hamburg." Er starb drei Jahre nach Prätorius im J. 1654. Jene Lieder, die geringhaltigsten Rists, konnten ihn nicht begeistern; seine Melodien haben wunderliche Sprünge und launenhafte Gegensätze, dem Gemeindegesang durchaus nicht angemessen. Am meisten hat sich eingebürgert:

„Frisch auf, und laßt uns singen."

Eben solche den Kräften und dem Fassungsvermögen einer Gemeinde

unangemessene Melodien mit Fortschreitungen durch weite Sprünge und mit verminderten oder übermäßigen Tonverhältnissen lieferte

Michael **Jakobi**, zuerst Cantor zu Kiel, dann seit 1651 Stadtcantor zu Lüneburg, zu den „neuen musikalischen Katechismusandachten" Rists vom J. 1656 und zu dessen Kreuz-, Trost-, Lob- und Dankschule" vom J. 1659, so wie mit Joh. Schop zur „Hausmusik" vom J. 1654. Er war viel in Italien gereist. Seine 105 Melodien, bei denen er übrigens eine leiche Erfindungsgabe beurkundete, fanden keinen Anklang.

Dasselbe ist der Fall bei den 76 Melodien des

Martin **Colerus**, geb. 1620 zu Danzig, im J. 1661 Kapellmeister in Hamburg, wo er, nachdem er abwechselnd in Braunschweig, Bayreuth und 1670 in Holstein Kapellmeister gewesen war, im J. 1703 oder 1704 starb. Er fertigte seine Melodien zu der 1., 4. und 5. Abtheilung „der sonderbaren Lieder" und zu den „neuen Passionsandachten" vom J. 1664.

Die Melodien haben nun vollends den rhythmischen Wechsel und fast jeden Anklang an eine kirchliche Tonart verloren; der gerade Takt und die weiche Tonart herrschen unbedingt vor.

Dasselbe moderne Gepräge tragen auch die Melodien, die in dem Kreis der Nürnberger, mit dem Blumenorden in Verbindung stehenden Sänger, zu Tage gefördert wurden. Joh. Erasmus Kindermann, geb. 1616, † 1655, Organist an der St. Aegidienkirche zu Nürnberg, ist der tonkünstlerische Vater dieser Sangschule, es fehlt ihm jedoch an der frischen, ursprünglichen Bildungskraft. An ihn reihen sich die Organisten der verschiedenen Kirchen Nürnbergs, Schwemmer, † 1696, Heinlein, † 1686, Schedlich, Wecker, Lunssendörfer ꝛc. Sie besangen meist die Lieder des Oberpredigers J. M. Dilherr an der St. Sebalduskirche zu Nürnberg (von 1646 — 1669), Armschwangers und Anderer. Ihr Verhältniß zu den Dichtern des seit 1644 gestifteten Blumenordens hemmte bei ihnen die freie Entwicklung und drückte ihren Melodien das Gepräge der Einförmigkeit auf, denn bei dem Gesetz des Blumenordens, daß stets dem Endzweck des Ordens gemäß gedichtet und deßhalb vor dem Druck eines Gedichts das Gutachten des Ordens eingeholt werden müsse, erhalten diese Lieder alle eine gewisse eintönige Färbung, die sich auch ihren Melodien mittheilte. Aus diesem Kreise stammen die Melodien, die sich im Nürnberger Ge-

sangbuch mit einer Vorrede von Joh. Saubert, Dr. der Theol. in Altdorf, 1676 gesammelt finden —

Gehet in die Christenschul — v. Schedlich.
Lobet den Herren mit ewigem Ruhm — v. Schwemmer.
Schaue Jesu, schau vom Himmel — v. Wecker.
Ermuntert Euch, ihr liebe Seelen — v. Heinlein.

Mehr volksmäßig, gefällig und faßlich sind jedoch die Melodien folgender anderweitiger Tonkünstler:

Johann **Flittner**, der Dichter (vgl. Bd. I. 293), welcher in seinem „musikalischen Lustgärtlein" und dessen fünftem Theil, dem „**Suscitabulum musicum**" vom J. 1661, zehn Melodien zu seinen eigenen Liedern giebt, wovon sich folgende verbreitet haben:

„Was quälet mein Herz" — vgl. $\frac{\text{Störl}}{\text{Stötzel}}$ 1744. Nr. 341.
„Jesu, meines Herzens Freud" — ebendas. Nr. 288.
„Selig, ja selig, wer willig erträget" — vgl. ebendas. — Nr. 360.

Werner **Fabricius**, der Sänger Ernst Christoph Homburgs, geboren zu Itzehoe im Holsteinischen 10. April 1633, Musikdirektor an der Pauliner- und Organist an der St. Thomaskirche zu Leipzig, wo er 9. Jan. 1679 starb. Er lieferte hundert zwei- und dreistimmige Melodien zum ersten Theil von Homburgs „geistlichen Liedern," die zu Jena 1659 erschienen, und erwarb sich durch sie einen großen Beifall; eilf davon bürgerten sich ein, und unter diesen namentlich:

„Mir ist ein geistlich Kirchelein".
„Jesu, meines Lebens Leben".

Die des andern Sängers der Homburg'schen Lieder, des zweiten Theils derselben, Paul Beckers zu Weißenfels, fanden wenig Anklang.

IV.

Wenden wir uns nun vollends zu **den entschiedenen Vertretern der neuen Richtung** in der Tonkunst, zu den **concertmäßigen Meistern**, so erinnern wir uns, daß der Eine von den Tonkünstlern, welche in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts die Concertmusik aus Italien nach Deutschland verpflanzten (M. Prätorius), die volksmäßige Kirchenweise phantastischer Willkühr und völliger Entstellung Preis gab, wobei die Theilnahme der Gemeinde völlig wegfiel, und der Andere (H. Schütz) in keines seiner Tonbilder auch nur die geringste Erinnerung an irgend eine Kirchenmelodie verwebt, ja selbst ohne alle Rücksicht auf den Gemeindegesang nirgends an die Liedform angeknüpft hat (S. 437—439). Diese

beliebt gewordenen italienischen Formen hatte nun mit dem Beginn der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts in deutschem Sinn ausgestaltet und ihnen so erst wahres Bürgerrecht in Deutschland erworben —

Johannes **Rosenmüller** aus Chursachsen; über seine frühern Schicksale ist nichts bekannt. Zuerst erscheint er im J. 1647 zu Leipzig als Collaborator an der St. Thomasschule und 1648 als Musikdirektor und Vorsteher eines eigenen Chors neben dem Cantor Tobias Michaelis, dem Nachfolger J. H. Scheins. Wahrscheinlich würde er nach dessen Tod im J. 1657 bei seinem Geschick und vorzüglichen Gaben sein Nachfolger geworden seyn, wenn ihn nicht im J. 1655 eine schwere Anklage als Verführer seiner Schüler zu unzüchtigem Treiben in peinliche Haft und Untersuchung gebracht hätte. Er wußte Mittel zu finden, nach Hamburg zu entfliehen, von wo aus er, wiewohl fruchtlos, den Churfürsten Johann Georg schriftlich angefleht und seiner Bittschrift das Lied:

* „Straf mich nicht in deinem Zorn"

mit der noch gebräuchlichen, jetzt unter dem Namen „Mache dich, mein Geist, bereit," bekannten, von ihm dazu gefertigten Melodie, beigefügt haben soll. Von Hamburg floh er nach Italien, wo er sich meist in Venedig aufhielt und sich im Sinne der dortigen Tonschule bei einem Rovetta, Legrenzi, Ziani weiter ausbildete. Von dort berief ihn der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel als Kapellmeister nach Wolfenbüttel. Hier machte er durch ein unsträfliches Leben seinen frühern Fehltritt vergessen, so daß er sich bis an seinen Tod im J. 1686 vollends der allgemeinsten Hochachtung zu erfreuen hatte. An seiner Kunst hat er sich über die ihn treffenden schweren Geschicke aufgerichtet und ernstlich nach stets größerer Läuterung seines zuvor der Weltlust zugewandten Sinnes gestrebt. Solchen Geist athmet ein trefflicher Satz von ihm über lateinische Worte, in denen das Gebrechliche der menschlichen Natur beseufzt, der vielfache Kummer in dieser Welt in sanften Klagetönen beweint, dann aber der verblendete Sterbliche zu den himmlischen Freuden hingewiesen wird.

Er hat auch noch eine Choralmelodie auf ein Lied des Albinus, worinn ein ähnlicher Geist weht, gemacht:

„Welt ade, ich bin dein müde" — 1649 (Störl / Stötzel 1744. Nr. 325.).

Vielleicht auch:

* „Alle Menschen müssen sterben" — von Albinus gedichtet, wozu er 1652 jedenfalls einen Tonsatz lieferte.

Seine Thätigkeit für den Gemeindegesang ist übrigens hierauf beschränkt; das Hauptwerk nun aber, mit welchem er den italienischen Concertgesang ausgebildet hat, sind seine „Kernsprüche meistentheils aus heiliger Schrift alten und neuen Testaments“ vom J. 1648 und 1653, biblische Texte nach Concertweise gesetzt. Was die spätern großen Meister des achtzehnten Jahrhunderts, besonders ein Joh. Sebast. Bach, Händel ꝛc. im geistlichen Kunstgesang leisteten, haben sie meist ihm zu verdanken. Er behandelt in diesem Werk, wie Schütz, keine der Gemeinde bekannte Kirchenweise, sondern bloß irgend ein selbst erlesenes Schriftwort in ungebundener Rede, dem seine Betonung in den neu erfundenen italienischen Satzformen gegeben wird, und wobei natürlich die Liedform und deren kunstgemäße Entwicklung, von welcher Eccard so herrliche Muster geboten hatte, vernachläßigt und eben damit auch solcher Kunstgesang vom Gemeindegesang losgetrennt ist. Bloß durch Ebenmaaß in der Behandlung der einzelnen Sätze oder Verse des ungebundenen Schrifttextes und durch äußerlich hervorgehobene künstlerische Beziehung dieser selbstständig ausgestalteten Theile des Ganzen ließ er einigermaßen eine Art Strophenbau hervortreten, in welchem jene Sätze als Liedzeilen erscheinen konnten, die sich selbst auch als Auf- und Abgesang einander gegenüber ordneten. So zeigt sich zwar einigermaßen der Einfluß, den die Liedform, welche ganz verdrängt werden zu wollen schien, ausübte; leicht faßlich, gleich dem einer Liedweise, war aber dieser Anklang an einen Strophenbau bei Rosenmüller für die Mehrzahl der Gemeindeglieder durchaus nicht, sondern konnte sich bloß dem künstlerischen Sinne vollkommen erschließen.

Nun begegnet uns aber auch ein Tonkünstler dieser Richtung, der selbst bei Behandlung der auf gebundene Rede, auf förmliche Liederverse, zu fertigenden Melodie das Gepräge des Liedhaften und die Strophenform ganz verwischt und zerstört. Es ist dieß

Christian **Flor**, einer aus dem Rist'schen Sängerkreis, Organist an der St. Lambertuskirche zu Lüneburg, welcher 164 Melodien zu Rists „neuem musikalischem Seelenparadies,“ 1660 und 1662 fertigte. Er hatte frei erklärt, von dem Tonkünstler oder Setzer sey mit bloßer Erfindung einer Melodie „gar wenig zu erweisen,“ und hierinn nur eine geringe Kunst an den Tag zu legen. Solche Allgewalt hatte damals bei Vielen die Concertform, daß man das bloße einfache Erfinden einer Melodie nicht mehr zur Kunst rechnen wollte. So war denn nun Flor darauf bedacht, nach Concertmanier die Melodie auf das künstlichste zu

beleben und zu manieriren mit Eingehung auf die einzelnsten Züge und Worte der ersten Strophe. Dabei wandte er nicht bloß eine Menge chromatischer Töne an, sondern gab auch den Melodien eine solche rhythmische Ausgestaltung, daß dadurch die ihnen zu Grund liegende Strophe oder Liedform gänzlich zerstört und statt des ruhigen Flusses, den der wahre rhythmische Wechsel des sechzehnten Jahrhunderts, weil bei ihm durchaus nur Rhythmen als lebendige Glieder einzelner Abschnitte einer Sangweise in schönem, bedeutendem Ebenmaaß gegenübergestellt sind, weder hemmt noch treibt, ein ruheloses Schwanken hervorgebracht wurde. Dieß that er durch übermäßige Anwendung der gemischten Taktarten, indem er nämlich bei einer Strophe jeder einzelnen Zeile wieder einen verschiedenen Rhythmus gab, ohne auch nur wenigstens zwischen zwei Zeilen eine Art Ebenmäßigkeit festzuhalten. So zeigt sich bei seinen Melodien eine ganz entschiedene Abwandlung der tonkünstlerischen Liedform, weßhalb auch von seinen Melodien, die sonst alle dem Gemeindegesang fremd seyn mußten, bloß eine in kirchlichen Gebrauch kam:

„Recht wunderbarlich stand gebauet" — vom J. 1662.

Eine heilsame Gegenwirkung gegen die Alleinherrschaft des Concerts im kirchlichen Kunstgesang und gegen solche Ausschließung der geistlichen Liedweise, die entweder gar nicht mehr beachtet oder doch so manierirt wurde, daß die Liedform darüber ganz zu Grunde gieng, übte nun aber

Andreas **Hammerschmidt**, geb. 1611 zu Brix in Böhmen. Sein Lehrer in der Tonkunst war der Cantor zu Schandau, Stephan Otto, ein sonst unbekannter Tonkünstler. Im J. 1634 wurde er Organist an der Peterskirche zu Freiberg und kam dann in gleicher Eigenschaft am 26. April 1639 an die Johanneskirche zu Zittau in der Oberlausitz. Diesem Amte stand er sechsunddreißig Jahre lang mit Ruhm vor, bis er am 29. Okt. 1675 starb. Er liegt in der Zittauer Kreuzkirche begraben und seine Grabschrift nennt ihn mit Recht „den edlen Schwan, der nun hienieden zu singen aufgehört, aber vor Gottes Throne den Chor der Engel vermehrt, Deutschlands Amphion, Zittau's Orpheus."

Wo er eigentliche „geistliche Concerte" schafft, ganz besonders in dem Werk „musikalische Gespräche über die Evangelia" vom Jahr 1655 und 1656, worinn Sprüche des A. und N. Testaments, hie und da auch Kirchenlieder den Verkündigungen des Evangeliums antworten, weiß er durch die dabei angewandte Gesprächsform zwischen dem alten

Kirchengesang und dem geistlichen Kunstgesang, die durch Schütz und Rosenmüller ganz von einander gelöst waren, wieder anzuknüpfen und durch Einflechtung von kirchlichen Weisen den Gemeindegesang eindringen zu lassen, und zwar mit Kraft und Bedeutsamkeit. Dem ganz in der Form des Concerts redegemäß betonten Schriftwort setzt er nämlich in seinen „Gesprächen" irgend ein Kirchenlied mit seiner Singweise, das er am passenden Ort einschaltet, in lebendigem Gespräch gleichsam als Antwort entgegen. Damit wahrt er nicht allein die Liedform im kirchlichen Kunstgesang, sondern setzt eben durch den Gegensatz ihre Bedeutsamkeit in das hellste Licht. Manchmal setzt er auch ein Kirchenlied und dessen Weise einem andern Kirchenlied mit einer von ihm selbst erfundenen kunstmäßig ausgestalteten Weise gegenüber und verflicht die Melodien beider Kirchenlieder. So giebt er z. B. eine concertmäßig figurirte, von ihm erfundene Melodie zu dem Kirchenlied: „Ach, wie nichtig, ach, wie flüchtig ist der Menschen Leben", und verwebt in dieselbe die alte Kirchenmelodie: „Mitten wir im Leben sind", die er bald da, bald dort unter Posaunenbegleitung eintreten läßt, oder giebt er zuerst die alte Kirchenweise: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ", und verwebt dann in sie eine eigene concertmäßige Behandlung des Schriftworts: „Fürchte dich nicht, ich bin dein Schild und sehr großer Lohn". Dadurch ist er historisch bedeutsam geworden, denn Viele folgten ihm im Laufe des Jahrhunderts auf diesem Wege.

Wo er nun aber geistliche Lieder als Aufgaben seiner Tonsätze hat, wie besonders in den „Fest-, Buß- und Dankliedern mit fünf Vokalstimmen und fünf Instrumenten" vom J. 1658, wobei er sich meist an Lieder von Keymann, Rist, Georg Schirmer (Bd. I. 285, 230, 302) und Andere anschließt, verschafft er dem Liedmäßigen, dem Strophenbau, wieder entschiedenere Geltung. Bei seinem concertmäßigen Satz nämlich, in welchem er diese Lieder giebt, sind die Lieder oder Gesänge strophisch behandelt, freilich aber nicht so, daß die Betonung sich bloß auf die erste Strophe beschränkte und dann zu jeder weitern einzelnen Strophe unverändert wiederkehrte, sondern sie dehnt sich auf mehrere Strophen aus; er bildet aus mehreren Strophen ein einziges größeres Gesätz, innerhalb dessen die einzelnen Bestandtheile oder Strophen durch ihre Behandlung dennoch eigenthümlich, durch Taktart, Begleitung, Besetzung unterschieden, hervortreten, vermöge einer entschieden kenntlichen Beziehung aber nicht nur als neben einander gestellte, sondern als innerlich und wesentlich ver-

knüpfte und zusammengehörende erscheinen. Zugleich sind überall die Gegensätze des Einzelgesangs und Chorgesangs angebracht. Der concertmäßige Schmuck, den er dabei seinen Weisen giebt, besteht mehr bloß in wirkungsreichem Entgegenstellen von Starkem und Leisem, von Licht und Schatten, von größerer oder minderer Stimmfülle, und ist also leicht abzustreifen, so daß die Gemeinde, wenn ihr diese vom Chor herab erklingenden, kunstgeschmückten Liedergesänge gefielen, gar leicht jenen Schmuck abstreifen und den Kern seiner Melodien sich zurecht machen konnte, um sie dann förmlich in ihren Gesang aufzunehmen. So kam es denn auch, daß, während Hammerschmidt, wo er unmittelbar für den Kirchengesang schuf, wie bei der Fertigung der achtunddreißig Melodien zu Rist's „musikalischen Katechismusandachten“ vom J. 1656 und zur zweiten Abtheilung der „sonderbaren Lieder“ vom J. 1651, keinen Anklang fand, von seinen ursprünglich concertmäßig geschaffenen Weisen gar manche in den kirchlichen Gebrauch übergiengen, wie z. B.:

„Freuet Euch, ihr Christen alle“ — 1646. (Störl 1744. Nr. 12 a).
„Meinen Jesum laß ich nicht“ — (Störl $17^{11}/_{21}$).
„Meine Seele Gott erhebt“.
„Mein Gott, nun bin ich abermals“.
„Ich will den Herren loben“ — vom J. 1658.
„Jesum hab ich mir erwählet“.
„Bis hin an des Kreuzes Stamm“.
„Schmückt das Fest mit Maien“.
„Ach! was soll ich Sünder machen“ — wird auch dem Joh. Flitner zugeschrieben.

Das eigentlich kirchliche Gepräge fehlt aber freilich diesen Melodien, es herrschen in ihnen durchweg die Tonarten unserer Tage vor, **A** und **D Dur, H** und **C moll.**

Nachdem nun Hammerschmidt auf die angegebene Art der Liedweise auf's Neue eine bedeutendere Stellung verschafft hatte, indem er wenigstens in die concertmäßigen Sätze alte Kirchenweisen in einfachem Satze einreihte, trat ein anderer Tonmeister auf und wählte alte Kirchenweisen zur Grundlage melodischer Ausbreitung. Es ist dieß

Christoph Peter, der Sänger Johann Franks (Bd. I. 295), Cantor zu Guben ums J. 1655, mit seinem Werke vom J. 1667: „Geistliche Arien Etlicher, auf die hohen Jahresfeste und Psalmen Davids, theils bekannten, theils neu herausgegebenen Liedern.“ Er bearbeitete die Kirchenmelodien zwar in größter Mannigfaltigkeit mit Allem ausgestattet,

was die italienische Tonkunst bot, aber einstimmig, damit man die Worte besser verstehen könne. Bei diesem einfachen Satz der Melodie kehrt allerdings nicht mit jeder Strophe, selbst nicht mit jeder melodischen Wiederholung, innerhalb derselben eine gleiche Betonung wieder und der Tonsatz faßt häufig zwei Strophen zusammen, wo dann je die zweite Strophe stets die Melodie in veränderter Taktart mit reicherem Schmucke zeigt; er giebt also die Kirchenmelodie in einfachem Kunstgesang und es zeigt sich auch hier das Bestreben, den Kunstgesang wieder auf den der Gemeinde zu gründen, indem er die alt gebräuchliche Kirchenmelodie, nachdem sie zuvor aus Aller Munde einfach und einhellig ertönt war, nun in einem mannigfaltigen Schmucke erscheinen läßt.

Seine selbsterfundenen Melodien zu Franke's Liedern mit vorherrschender harter Tonart und manchmal mit rhythmischem Wechsel, ohne schwierige Tonverhältnisse, faßlich und gefällig, hätten sich gewiß mehr verbreitet, wenn nicht zu denselben Liedern auch Crüger Melodien geliefert hätte. Neun stehen in dem obigen Werk vom J. 1667 und zweiunddreißig weitere in der von Frank selbst veranstalteten Sammlung: „Geistliches Sion. Guben. 1674." Davon erhielten sich noch am meisten im kirchlichen Gebrauch:

„Herr, hör, ach, höre mein Gebet" } 1674.
„Ihr Gestirn, ihr hohen Lüfte" }

V.

Nachdem nun also die Concertmeister wieder angefangen hatten, ältere, schon vorhandene Kirchenmelodien in ihre concertmäßigen Schöpfungen hereinzuziehen, sey es nun, daß sie dem concertmäßig Gesetzten die alte Kirchenweise in einfachem Satz gegenüberstellten, wie Hammerschmidt, oder daß sie die alten Kirchenweisen zur Grundlage melodischer, mehrstimmiger oder auch nur einstimmiger Ausbreitung wählten, wie Christoph Peter, wodurch sie den Gemeindegesang neben dem Kunstgesang wieder berücksichtigten, so regte sich jetzt in ihnen der Drang, in solchem Sinne auch Eigenes neu zu schaffen und der geistlichen Volks- oder Kirchenweise eine geistliche Kunstweise entgegenzusetzen, und so entstand die mit der alten Kirchenweise die Liedform theilende **geistliche Arie** als eine neue Form der Liedweise. Dieser **Arienform** nun verschaffte die erste Aufnahme in den Gemeindegesang —

Johann Rudolph **Ahle**, geb. in der Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen am 24. Dez. 1625. In seinem achtzehnten Jahr bezog er

die Universität Göttingen, zwei Jahre darauf, 1645, die zu Erfurt, wo man ihn, weil seine tonkünstlerischen Gaben bereits die öffentliche Aufmerksamkeit erregt hatten, fast nöthigte, das Cantorat an der St. Andreaskirche zu übernehmen. Er gewann durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit bald einen weit verbreiteten Ruf und erhielt daher im J. 1649 als Organist an der Hauptkirche zu St. Blasien in seiner Vaterstadt Mühlhausen eine Anstellung als Nachfolger Joh. Vockerodt's. Nach sechs Jahren wurde er in den Rath aufgenommen und bald darauf zum Bürgermeister gewählt, welche hohe Stelle er auch bis zu seinem Tod im J. 1673 bekleidete. Wenn er sechs Tage der Woche für das irdische Wohl seiner Mitbürger gearbeitet hatte, so erquickte er an dem gemeinsamen christlichen Ruhetage ihr Herz und Gemüth durch seine herrliche Gabe der Tonkunst, die er stets für ihre Erbauung verwandte. So wucherte er treulich mit jedem ihm anvertrauten Pfunde, und eben die bei ihm zu schauende eigenthümliche Verbindung zwischen tüchtigem, gesundem, praktischem Sinne für Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten und zwischen warmer Liebe für die Kunst, der Verein ächt künstlerischen Selbstgefühls mit ungeheuchelter Demuth stellt ihn als eine der liebenswürdigsten Erscheinungen dar.

In seinem „Thüringischen neugepflanzten Lustgarten. Mühlhausen. 1. Thl. 1657. 2. Thl. 1658. 3. Thl. 1665" erscheint er als Concertmeister fortbildend in Hammerschmidts Concertweise; er hat hier auch die Gesprächsform, in der das Wort der Schrift und ein geistliches Lied oder eine Kirchenmelodie abwechseln; nur wußte er noch bedeutender, als Hammerschmidt, die Weisen des allgemeinen Kirchengesangs auf dieses Gebiet anzuwenden und doch bestimmter das Liedmäßige zu allgemeinerem Verständniß, aller Mannigfaltigkeit unerachtet, festzuhalten. Nun schuf er aber selbst auch geistliche Kunstweisen, meist auf Lieder M. Joh. Vockerodt's, Subconrectors und Cantors an St. Blasii, später an der Marienkirche, M. Ludwig Stark's, des Archidiakonus an der St. Nicolaikirche zu Mühlhausen und Franz Joach. Burmeister's aus Lüneburg, der als Rechtskandidat und gekrönter Dichter ums J. 1670 in Mühlhausen lebte. Unter diesen Dichtern steht er als Haupt, so daß sie sich's zur Ehre schätzen, ihre Lieder durch seine Tonkunst verherrlicht zu sehen. Die von ihm selbstgeschaffenen geistlichen Kunstweisen veröffentlichte er zuerst in den „Vier-Zehn neuer geistlicher Arien, 1660 und 1662", und andern Werken, unter welchen das bedeutendste und gelungenste ist: „Neue geistliche, auf die hohen Festtage durchs ganze Jahr gerichtete Andachten.

1662". Schon die Benennung „Arien", womit er diese Tonsätze bezeichnet, deutet zwar auf eine liedhafte, aber nicht volksgemäße, sondern dem Kunstgesang angehörende Melodie und einen dieser sich unterordnenden, der dichterischen Form sich genau anschließenden Tonsatz. In diesem Sinne hatte denn auch Ahle den Gottesdienst durch Kunstgesang zu schmücken gestrebt und seine liedhaften Tonsätze neben die freien Schöpfungen des unbewußten Kunsttriebs, neben die volksmäßigen Singweisen des Gemeindegesangs gestellt. Sie sollten die Stelle der sonn- und festtäglichen Kirchenmusik vertreten. Er setzte deßhalb das Kunstreiche und Schwere dabei absichtlich hintan, damit sie in möglichst einfacher Fassung und mit mäßigem Schmuck der Gemeinde durchaus verständlich bleiben und an ihren Gesang sich unmittelbar anschließen, während Hammerschmidt's Tonsätze immer noch die unverständlichere Form des Concerts an sich trugen und zuvor einer Umbildung oder Umgießung in die Liedform bedurften, um in den Gemeindegesang übergehen zu können. Er ließ deßhalb auch die Liedform durchaus vorherrschen und die Strophe als Grundgestalt unbedingt vorwalten, wenn freilich auch noch nicht nach strengem Maße und dadurch geregeltem Sylbenverhältniß. So konnten auch von dieser Seite aus die Melodien seiner Tonsätze ohne weitere Veränderung, als etwa das Ausscheiden einzelnen zufälligen Schmucks, wie z. B. der vierstimmigen Begleitung von Geigeninstrumenten, dem Gemeindegesang angeeignet werden, sobald Lied und Melodie, öfter gehört und fester eingeprägt, der Gemeinde zusagten.

So schmeichelten sich denn auch von dem Kirchenchor herab gar manche dieser geistlichen kunstmäßigen Weisen oder Arien Ahle's dem Ohr und Gemüth der Gemeinde ein, also daß sie das ihr tonkünstlerisch Dargebotene ihrem Gemeindegesang aneignete. Jetzt noch sind siebenundzwanzig dieser Arien als Kirchenmelodien zu Mühlhausen im Gebrauch und vorzugsweise die aus seinen „Festandachten". Der Consistorialrath Demme in Altenburg hat 1799 bei Abfassung eines neuen Gesangbuchs für Mühlhausen zu allen diesen siebenundzwanzig Melodien neue Lieder im damaligen faden Geschmack verfaßt, um die Melodien dem kirchlichen Gebrauch zu erhalten, da man die alten Lieder verwerfen zu müssen glaubte. Von den 120 Liedsätzen Ahle's, die sich meist in Thüringen und Sachsen verbreiteten, sind jetzt noch in allgemeinem Gebrauch:

* { „Ja, er ist's, das Heil der Welt" oder: „Liebster Jesu, wir sind hier" — } — 1664.

„Ach, du Menschenblum" — 1662.

• { „Es ist genug, so nimm Herr," oder: „Gott ist getreu, sein Herz" } — 1662.

{ „Seele, was ist schön'res noch" oder:
„Auf, hinauf zu deiner Freude" (Störl / Stötzel 1744. Nr. 323.)
oder wie die Melodie bei Stötzel 1777 (Nr. 85.) heißt:
„Ruhe ist das beste Gut" fis d ā h̄ a g f e d.

• { „Schönster Immanuel, Herzog der Frommen" oder: „Höchster Formirer der löblichsten Dinge".

Von den bloß in Thüringen und Sachsen gebräuchlichen Melodien sind die wichtigsten:

„Du keusche Seele du".
„Es kommt dein Jesus".
„Hier grünet des Aaronis Stab".
„Zions Fürst, aus Davids Stamm".
„Triumph, ihr Himmel freuet Euch".
„Der große Drache zürnt".
„Nun giebet der Höchste".
„Es ist genug, nun geh' ich fort".

Diese Melodien zeichnen sich durch Kraft des Ausdrucks und heiligen Ernst, so wie durch Mannigfaltigkeit in der Erfindung aus, wenn sie gleich dem empfindsamen, grüblerischen Inhalt der Lieder, auf die sie gefertigt sind, als Arien zu sehr nachgehen, woher es auch kommen mag, daß sie sich nicht so verbreiteten, wie die Crüger's, den Ahle sogar noch an Erfindungsgabe übertrifft. In einer Zeit begeisterterer Liederdichtung und unter andern Verhältnissen hätte Ahle Melodien gleich den Crüger'schen schaffen können.

Die Arienform, die J. R. Ahle in jugendlicher Frische einführt, ist noch ferne von jener Verweltlichung und spielenden Tändelei, in welche die spätere Arienform allmählich ausartete. Sie theilt zwar mit der alten Kirchenweise die Liedform, aber da sie nicht einem kräftigen Gemeingefühl entsprossen ist, so trägt sie weder das Gepräge des alten kirchlichen, noch des Volksgesangs. Die Kirchentonart erscheint in ihr höchstens in leisen, unwillkürlichen Anklängen, meist noch an das Phrygische; die weichen Tonarten herrschen vor, die neueren Formen **D, G, A, B, Es dur, C, E, H moll** erscheinen häufig und sind schon ganz in modernem Sinne behandelt. Der volksthümlich rhythmische Wechsel begegnet in ihr kaum anders, denn als flüchtige Erinnerung an früher Dagewesenes; gewöhnlich gestaltet sich der rhythmische Wechsel bei ihr so, daß der Sechsviertel-Takt bei den Einschnitten durch die Liedzeilen in den geraden abfällt, am ehesten kommt noch die Form des triplirten Taktes vor. Der Ton des

Liebes- und Klageliedes herrscht in ihr vor, denn sie ist auch meist Liedern im Salomonischen Geschmack angepaßt. Diesen Ton gehörig ausklingen zu lassen und zu den Sinnen der Gemeinde damit zu reden, werden alle Ausdrucksmittel, welche die von Italien her sich erneuernde Tonkunst schuf, zumal die Chromatik, aufgeboten. Dieß ist die **Arienform in ihrem ersten Stadium.**

1.

Ahle nach schufen noch Manche in seinem Sinn und Geist solche geistliche Arien. Es sind diese Ariensänger aber nicht mehr aus der Gemeinde, sondern bloß noch zu der Gemeinde tönende Stimmen. Wie das geistliche Concert sich allmählich die Gunst der Mehrzahl gewann, so schmeichelte sich allmählich auch die aus ihm hervorgegangene Arie als etwas vom Tonkünstler der Gemeinde Gebotenes unvermerkt in Aller Ohr, wenn sie eine Zeit lang vom Chor herab erklungen war. Bei dem nunmehr bestehenden veränderten Verhältniß der Gemeinde zur kirchlichen Tonkunst, bei welchem die Gemeinde jetzt bloß den Tönen des Kunstmeisters, der nun auch einzig und allein Sänger, und nicht mehr bloß Setzer neuer Melodien war, zu lauschen pflegte, während zuvor im Drang der Begeisterung Sänger aus dem Volke neue Melodien sangen, oder der Kunstmeister bei Erfindung einer neuen Melodie wenigstens zuvor den Gesängen des Volkes gelauscht hatte, bahnte sich nun also die Arie von dem Ort des Kunstgesangs, vom Chor herab, in den allgemeinen Kirchengesang den Weg.

In solcher arienhaften Form, nur daß bei ihnen nicht einmal mehr Anklänge an kirchliche Tonarten sich zeigen, sangen —

Georg **Neumark**, ein Landsmann J. R. Ahle's aus Mühlhausen in Thüringen, der bekannte Dichter (vgl. Bd. I. 283). Sein im J. 1657 zu Jena erschienenes Werk: „Georg Neumarks fortgepflanzter, musikalisch-poetischer Lustwald", enthält im ersten Theil 27 geistliche Arien, die aber außer zweien nicht ausdrücklich für den kirchlichen Gebrauch bestimmt waren. Es zeigt sich bei diesen Gesängen mit dreistimmigem Satz und Instrumentalbegleitung durchaus nichts von dem volksthümlichen, rhythmischen Wechsel, alle bewegen sich im geraden Takt, bis auf einen mit dreitheiligem Takt, welcher auch allein in kirchlichen Gebrauch kam, nämlich der Gesang auf sein eigen Lied:

* „Wer nur den lieben Gott läßt walten" — 1657.

Peter **Sohr**, „bestellter Schul- und Rechenmeister der christlichen

Gemeine zum h. Leichnam in der Stadt Elbing in Preußen", welcher der von ihm im J. 1668 besorgten und von Wust zu Frankfurt a. M. veranstalteten Ausgabe der Crüger'schen **praxis pietatis melica** 202 Melodien beifügte. Von dieser Ausgabe veranstaltete er 1683 einen besondern Abdruck mit den vermehrten Melodien unter dem Titel: „Musikalischer Vorschmack der jauchzenden Seelen im ewigen Leben von Peter Sohren, Cantore und Organisten — — zu Elbing." Es ist das sogenannte Sohr'sche Gesangbuch, welches die höchste Melodienzahl im siebenzehnten Jahrhundert hat, nämlich 430, also nun ums Doppelte mehr, als das Frankfurter Gesangbuch vom J. 1569 mit seinen 200 Melodien. (Im Jahr 1667 zählte man bereits im Ganzen 2000 Choralmelodien.) Das Arienhafte seiner sehr belebten Melodien, die von kirchlicher Tonart auch keine Spur haben, wenn gleich manchmal rhythmischer Wechsel mit Glück bei ihnen angebracht ist, ist noch erhöht durch den öftern Taktwechsel. Wenigstens durchs achtzehnte Jahrhundert hindurch erhielten sich von demselben im Gebrauch:

„Ueber's Gebirg Maria geht".
„Im Garten leidet Christus Noth".
„Lieblichster Jesu, herzliche Wonne".
„Wenn mich die Sünden kränken".
„Ich Erde, was erkühn' ich mich" (Störl 1721. Nr. 265.).
„Nun ade, du Weltgetümmel".
„Ach stirbt denn so mein allerliebstes Leben".
„Je mehr wir Jahre zählen".

2.

Bald aber sehen wir die **Arienform in ihr zweites Stadium** eintreten, wo sie nun, ohne alle Nachklänge der ältern Zeit, ein fremdartiges, sie von der Volksmäßigkeit, an die sie sich im ersten Stadium noch lehnte, ausschließendes Gepräge erhält, und wo die Ariensänger das sie an die Gemeinde knüpfende Band mehr und mehr vergessen und Dichtungen mit ihren Tönen nachzugehen sich bemühen, welche sich das Besonderste und Einzelnste zur Aufgabe gestellt haben. Dieß gilt hauptsächlich von

Johann Georg **Ahle**, geb. 1650, Sohn des Johann Rudolph Ahle, nach dessen Tod (1673) er, obwohl erst 23 Jahre alt, wegen seiner bereits bewiesenen Tüchtigkeit in der Tonkunst, seine Stelle als Organist an der Kirche zu St. Blasien in Mühlhausen erhielt. Er wurde auch Rathsherr in seiner Vaterstadt und als Dichter im J. 1680 vom Kaiser

Leopold I. mit der Dichterkrone geehrt. Er starb 1. Dez. 1706. Seine Hauptwerke sind: „Neues Zehn geistlicher Andachten. 1671." und — „die vier Musen der musikalischen Mailust, die Unstermusen. 1676. 1677." Er schrieb seine Arien nicht als Glied der Gemeinde nieder, um damit dem Gefühl der Gemeinde eine Stimme zu verleihen, sondern kleidete sie nur nach seiner besondern Empfindung kunstmäßig in Töne mit allerlei weltlichem Schmuck, welcher so sehr mit ihnen verwachsen war, daß er durch Vereinfachung nicht von ihnen abgestreift werden konnte, wie bei Hammerschmidt und seinem Vater, sondern belassen werden mußte, wenn man nicht zugleich ihr Wesen verletzen wollte. Darum waren seine Arien auch niemals für den Gemeindegesang geeignet, obgleich ihnen, abgesehen vom Mangel an Volksmäßigkeit, das Lob der Sangbarkeit und Erfindung nicht abgesprochen werden kann und man sie für Händel'sche Arien halten könnte, so sehr nähern sie sich diesen spätern Formen des achtzehnten Jahrhunderts, die sie eigentlich vorbilden.

Der Reiz des Neuen, der in der Arienform für den kirchlichen Gemeindegesang lag, überwältigte nun allmählich auch die Ehrfurcht gegen die alten Kirchenmelodien aus den Blüthetagen der Reformationszeit; die zierlichen Formen der Neuzeit gefielen nun besser, als die massenhaften, großartigen Formen der alten Glaubenszeit, und es regte sich der Wunsch, die alten Weisen von allen Unebenheiten und Härten zu befreien, die man der modernen Zierlichkeit gegenüber in ihnen zu finden meinte, und sie dem neuen Geschmack anzupassen, indem man ihnen durch neue Tonverbindungen harmonisch, wie melodisch, neues Leben einzuhauchen suchte. Dieß führte zuerst aus —

Wolfgang Carl Briegel, geb. 1626, anfangs Organist in Stettin, 1650 Cantor und später Musikdirektor zu Gotha, zuletzt aber Kapellmeister des Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt, an dessen Hof zu Darmstadt er noch im J. 1709 als dreiundachtzigjähriger Greis lebte. Er ist ein Concertmeister ganz in Hammerschmidts und J. Rud. Ahle's Art, der diese Art auch nach Süddeutschland übertrug, und z. B. im J. 1660 „evangelische Gespräche auf die Sonn- und Hauptfesttage" unter Anwendung der Gesprächsform herausgab. Als er nun im J. 1687 zu Darmstadt „das große Cantional oder Kirchengesangbuch für Darmstadt" besorgte, so machte er alle kirchlichen Melodien dieses Kirchengesangbuchs seiner tonkünstlerischen Ueberzeugung dienstbar

und strebte, sie darnach umzugestalten. Der neue Kunstgesang überwältigt nun den alten Kirchen- oder Gemeindegesang.

Die eigenen Melodien, die Briegel zum Darmstädter Cantional von 1687 lieferte, sind meist in der weichen Tonart, mit geradem Takt, ohne rhythmischen Wechsel. Sie zeugen von gedrücktem Geiste. Von ihnen haben sich ins Störl'sche Choralbuch Würtembergs, und zwar schon in die ersten Ausgaben vom J. 1711 und 1721, Aufnahme verschafft:

„So wünsch' ich nun ein' gute Nacht" — (Nr. 233.).
„Trau auf Gott in allen Sachen" — (Nr. 247.).

Andere in Frankfurt noch gebräuchliche sind:

„Sollt es gleich bisweilen scheinen".
„Kommst du, kommst du Licht der Heiden".
„Welt hinweg, ich bin dein müde".

Wie im Darmstädter Cantional von 1687, so finden wir es auch im „Nürnbergischen Gesangbuch. Mit einer Vorrede von Konrad Feuerlein, Prediger an St. Sebald. 1690." Hier findet sich zum erstenmal unter 187 Melodien die Melodie:

* „Was Gott thut, das ist wohlgethan, es bleibt" — welche wahrscheinlich von Pachelbel stammt, der wie andere aus dem jüngern Nürnberger Sängerkreis, z. B. Johann Löhner, Organist an der St. Lorenzerkirche, geb. 1645, † 1705, in der moderneren Arienform Tonsätze schuf und dem genannten Gesangbuch einverleibte.

Johann **Pachelbel**, der größte Orgelmeister der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, ist geboren 1. Sept. 1653 zu Nürnberg, wo er den Unterricht des Heinrich Schwemmer, Dirigenten des Kirchenchors und Schulcollegen an der St. Sebaldkirche, eines Schülers von Joh. Erasmus Kindermann, genoß. Er studierte zu Altdorf, wo er zugleich den Organistendienst versah. Hierauf lebte er in Regensburg als Mitglied des poetischen Gymnasiums und widmete sich den Wissenschaften und der Tonkunst. Vom J. 1672—1675 war er in Wien Stellvertreter des berühmten Organisten Caspar Kerl zu St. Stephan. 1675 wurde er von Wien nach Eisenach als Hoforganist berufen und von da im J. 1678 als Organist an die Predigerkirche zu Erfurt versetzt, wo er zwölf Jahre lang wirkte, bis er im J. 1690 als Organist nach Stuttgart kam. Schon nach zwei Jahren wurde er aber von dort durch die Franzosen vertrieben und nun am 8. Nov. 1692 als Organist an der Hauptkirche in Gotha angestellt. Endlich kam er noch, im J. 1695, an Georg Casp. Weckers Stelle als Organist zu St. Sebald in seine Vaterstadt

Nürnberg, wo er am 3. Merz 1706 starb (s. II. Nr. 610). Seine liedhaften Sätze sind sehr melodisch und sangbar; der Tonsatz zu obiger Melodie: „Was Gott thut", ist eine concertmäßige Durchführung derselben und umfaßt alle Strophen, jede wieder in andern Tongestalten und mit verschiedenartig figurirter Melodie, doch so, daß stets wieder die Grundmelodie durchklingt.

Auch in Würtemberg, wo die Concertmusik sich gleichfalls im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts eingebürgert hat und seit 1681 für den Chor- oder Figuralgesang „Joh. Albrecht Kreissens, fürstl. würtemb. Vicekapellmeisters, musikalische Seelenbelustigungen oder geistliche Concerte" im Gebrauch waren, versuchte der Cantor und Collaborator Daniel Speer zu Waiblingen in seinem im J. 1691 herausgegebenen „neuvermehrten würtembergischen Gesangbuch", in welchem den Liedern die Diskantstimme beigesetzt ist, die alten kirchlichen Melodien etwas abzuglätten. In den eigentlichen Kirchengesangbüchern aber, bei welchen jedem Lied die Melodie in der Diskantstimme vorangedruckt ist, wurde nichts geändert (s. S. 302). Ein alt gebräuchliches kirchliches Musikbuch Würtembergs im siebenzehnten Jahrhundert scheint das schon 1618 zu Stuttgart erschienene Werk gewesen zu seyn: „**Cantica sacra choralia, quae per totius anni curriculum in templis et scholis Ducatus Wirtemb. cantari solent, notis figuralium cantuum descripta**. Stuttg. 1618. 8."

3.

Mit dem letzten Jahrzehent des siebenzehnten Jahrhunderts treten wir in das **dritte Stadium der Arienform** ein, in welchem die geistliche Arie der Melodie des weltlichen Gesellschaftsliedes sich nähert und nun nicht mehr bloß von der weltlichen Kunstmusik, wie wir dieß im zweiten Stadium bei Cramer, Pastor im Ditmarschen († 1683), und bei Neukranz finden, sondern auch von der weltlichen Volksmusik entlehnt.

Die Dichter, welche damals neue Lieder dichteten, besangen fast ausschließlich das Gefühl heiliger Liebe zu dem Erlöser unter dem Bilde irdischer Liebe nach Art des Hohenlieds und näherten sich so den weltlichen Liebesliedern. Die in solcher Dichtung angeschlagenen Töne der Sehnsucht, des Ahnens seliger Nähe, des Entzückens in innigster Verbindung mit dem Geliebten, dem Heiland, mußten nothwendig auch in den zu sol-

chen Liedern gesungenen Weisen wiederhallen und denselben einen andern Ausdruck geben als zuvor, — den Ausdruck des Schmeichlerisch-Süßen, des Schmachtenden, der geistlichen Verzückung und Wollust. Um nun mit den Tönen an die Ueberschwänglichkeit solcher Gefühle hinanzureichen, haschten die Sänger nach neuen Ausdrucksweisen, die dem überschwänglichen Inhalt dieser heiligen Liebeslieder entsprächen, und hiefür griffen sie nun, da in denselben die Bilder irdischer, weltlicher Liebe ihnen entgegentraten, ins weltliche Gebiet des Volksgesangs hinüber, wie dieß ja auch im Reformationsjahrhundert geschehen war (Bd. I. 130, 205 f.). So ist schon ums J. 1670 aus einer weltlichen Arie, die der Braut zu Ehren bei Hochzeiten gesungen wurde, die Melodie entlehnt zu dem Lied:

* „Nun sich der Tag geendet".

Mit dem weltlichen Volksgesang war es nun aber eben anders geworden. Die große Masse des Volks war allmählich in immer nähere Verbindung mit der Opernbühne getreten. Mit dem J. 1678 hatte sich das aus Italien nach Deutschland verpflanzte musikalische Drama in Hamburg eingebürgert, wo durch die Licentiaten Schott und Lütjens und den Organisten an der St. Katharinenkirche, Johann Adam Reinken, eine stehende Opernbühne gegründet wurde. Wenn es auch anfangs einige Zeit lang noch ernstere geistliche Opern waren, die da aufgeführt wurden, z. B. Adam und Eva im J. 1678, Cain und Abel im J. 1689, die Zerstörung Jerusalems 1692, das befreite Jerusalem 1694: so wurden eben nur allzubald die geistlichen Opern durch den äußerst galant componirenden ausgezeichneten Hamburger Tonkünstler Reinhard Keiser in den Jahren 1703 und 1704 verweltlicht und mit Liebesabenteuern und Späßen durchwoben, so daß sie sich von den weltlichen Singspielen, die nebenbei mit Zugrundlegung von Stoffen aus der griechischen Götterlehre immer zahlreicher aufgeführt wurden, bald fast nur noch durch ihren biblischen Namen unterschieden. Ueberhaupt kamen auch vom J. 1706 bis 1728 nur noch drei neue geistliche Singspiele auf die Bühne. Besonders auch in dem nahe bei Halle gelegenen Leipzig, wo im Merz 1693 ein besonderes Opernhaus erbaut worden war, wurden bis zum J. 1720 sehr viele, und vorherrschend Keiser'sche Opern aufgeführt. Bald wollte man nichts Anderes mehr hören, als was dieser galante Componist gemacht hatte. Die von der Opernbühne herab in Verbindung mit scenischer Darstellung gehörten ansprechenden Singweisen hatten nun eine bei weitem größere und persönlichere Einwirkung auf die Hörenden und prägten

sich viel tiefer ein, als die seither durch die Concertmusik vom Chor der Kirche herab dem Volk gebotenen liedhaften Gesänge des geistlichen Kunstgesangs. Der Volksgesang war nun bald von nichts Anderem mehr durchwebt und gestaltet, als von den der Opernbühne abgelauschten Klängen und Melodien, die nebenbei auch im kirchlichen Kunstgesang heimisch wurden. Die alte Erfindungsgabe des Volksgesangs versiegte jetzt, und alle Selbstständigkeit, die man ihm noch beimessen mag, bestand bloß in dem Aneinanderreihen des von der Opernbühne Zusammengerafften. Neben der Kirche, die seither fast die ausschließliche, jedenfalls vorzüglichste Pflegerin der Tonkunst gewesen, steht nun die Oper, das Theater, als weltliche Stätte der Tonkunst, und diese übt jetzt ihren Einfluß selbst auf kirchliche, geistliche Gesänge. War man früher bedacht, das Weltliche zu heiligen, so war man nun in einer, freilich unbewußten, Verweltlichung des Heiligen begriffen; und wenn gleich nicht solche Melodien, die unmittelbar und offenkundig von der Opernbühne stammten, dem kirchlichen Gebrauch angeeignet wurden, so drangen doch allerlei Opernklänge und in den Volksgesang übergegangene Reminiscenzen von der Opernbühne in die neuen geistlichen Melodien mit Arienform ein. In diesen zeigt sich nun auch neben dem Taktwechsel und dem Gegenüberstellen des bestimmt abgegränzten drei- und viertheiligen Takts, gar häufig und gerne der hüpfende, wiegende Schritt tripplirter Takte, der sogenannte Trippeltakt.

Ein Vorläufer der so gestalteten geistlichen Arie war —

Georg **Josephus**, von dem sonst nichts bekannt ist, als daß er bischöflicher Musikus in Breslau war. Er lieferte 184 Melodien zu den fünf Büchern des Werks von Angelus Silesius: „Heilige Seelenlust oder geistliche Hirtenlieder der in Jesum verliebten Psyche. Breslau 1657." (Bd. I. 326.) Der eigenthümliche tiefe Geist des edlen Dichters der Jesuslieder spiegelt sich in diesen Melodien nicht ab; sie fassen bloß das Aeußerliche daran, den tändelnden Liebeston auf, der in vielen dieser Lieder des Silesius herrscht. Während eine frühere Zeit in ihren Melodien zu Liedern irdischer Liebe einen so reinen und keuschen Ton anschlug, daß dieselben später in Liedern heiliger Liebe ihre wahre Heimath fanden und in kirchlichen Gebrauch kamen, wo sie dann, mit denselben verschmolzen, ursprünglich und unmittelbar zu ihnen erfunden zu seyn schienen: so haben die Melodien des Josephus einen so weltlichsüßen Charakter, daß man sie zu allerhand schäferlich girrenden, weltlichen

Liebesliedern verwenden könnte, ohne daß Jemand ihre ursprüngliche Bestimmung für geistliche Lieder errathen würde.

Die Nürnberger Gesangbücher von 1676 und 1690 hatten sieben dieser Melodien aufgenommen, später aber sind sie völlig verschwunden. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts fanden des Angelus Silesius Lieder andere, meist unbekannte Sänger, so daß im Freylinghausen'schen Gesangbuch von 1741 sich 31 Melodien zu jenen Liedern finden, deren eine dem Josephus angehört.

Ein mehr oder minder ähnliches Gepräge haben die Melodien folgender Sänger:

Knorr v. Rosenroth, der mystische Dichter aus der zweiten schlesischen Schule (vgl. Bd. I. 340), welcher in seinem „neuen Helicon, 1684." sein eigener Sänger war und jedem Lied eine „Aria" mit leicht beziffertem Baß beifügte. Von den auf seine eigenen Lieder gefertigten Melodien haben sich noch erhalten:

„Jesu Kraft der blöden Herzen".
„Kommt, seyd gefaßt zum Lammesmahl".
„Jesu, mein Treuer" — (Störl/Stötzel 1744. Nr. 303.).

Joachim **Neander**, der fromme Dichter der reformirten Kirche (vgl. Bd. I. 382), erfand manche treffliche Weise zu seinen Liedern, die sich in seiner „Glaubens- und Liebesübung oder Bundeslieder" in den vier ersten Ausgaben vom J. 1679—1689 finden. Davon sind jetzt in allgemeinem Gebrauch:

„Meine Hoffnung stehet feste" — (Störl/Stötzel 1744. Nr. 250.).
* „Wunderbarer König".
{ „Unser Herrscher, unser König" oder:
„Komm, o komm du Geist des Lebens" } (Störl/Stötzel 1744. Nr. 70. und Würt. Choralbuch von 1828. Nr. 65.).
„Eitelkeit, Eitelkeit, was wir hier sehen".
„O starker Zebaoth, du meiner Seele Leben".

Georg Christoph **Strattner**, aus Ungarn gebürtig, stand zuerst in Durlach'schen Diensten, wurde dann Kapellmeister in Frankfurt a. M. und starb als Vicekapellmeister in Weimar im J. 1704 oder 1705. Er besang meist Joach. Neanders Lieder, und die von ihm hiefür gefertigten Melodien wurden der fünften Ausgabe von Neanders „Glaubens- und Liebesübung — auf hoher und vornehmer Personen Ansuchen

nach durchgehends neu componirten Singweisen eingerichtet" — im J. 1691 einverleibt. Von denselben ist noch bekannt:

* „Himmel, Erde, Luft und Meer".
* „Der Tag ist hin, mein Jesu bei mir bleibe".
* „Lobe den Herren, den mächtigen" — ist jedoch eine bloße Ueberarbeitung einer alten Melodie auf ein h. Liebeslied: „Hast du denn Jesu dein Angesicht gänzlich verborgen".

Bei Neander und Strattner ist übrigens noch ein reinerer, ernsterer Arienstyl, der noch nicht so stark weltlich tinctirt ist. Anders ist es bei —

Heinrich Georg **Neuß**, Superintendent zu Wernigeroda (S. 79). Er war einer der hervorragendsten pietistischen Dichter und gab im Jahr 1692 heraus: „Hebopfer zum Bau der Hütte Gottes, d. i. geistliche Lieder mehrentheils mit neuen und eigenen Melodeyen versehen." Die Singweisen, die er hier für seine Lieder entlehnt, waren meist weltlichen Ursprungs, selbst aus einer französischen Oper: „Triomphe de l'amour," und beruhen meist auf mißklingenden Accorden, ohne alle Spur von rhythmischem Wechsel. Auch alte Melodien suchte er zu modernisiren. Trotz seiner mystischen theologischen Richtung war er der weltlichen Musik nicht abhold. Er hielt das Entlehnen weltlicher Weisen zu geistlichen Zwecken für eine der Weltliebe mit Recht und zum Heil abgerungene Beute, sofern man nur deren weltlichen Ursprung für immer verwischen könne. Auch sprach er die Ansicht aus, der Christ solle in der Kirche nicht so submiß und traurig, sondern frisch und fröhlich singen. Von seinen Melodien ist noch bekannt:

„O Jesu, du bist mein" — (Störl 1721. Nr. 187.).
„Nun ist Heil, Kraft, Gewalt und Reich".
„O Jesu meiner Seele Leben" — (Störl/Stötzel 1744. Nr. 268.).
„Auf, auf mein Herz und meine Sinnen".

Adam **Drese**, der bekehrte Kapellmeister und Geheimschreiber des Herzogs Bernhard zu Sachsen-Weimar (vgl. Bd. I. 390). Schon als er 1651 — 1653 neben Neumark am Hof zu Weimar lebte, fertigte er Arien, die Neumark in seinen Lustwald vom J. 1657 aufnahm. Erst nach seiner Bekehrung im J. 1680 fertigte er als Privatmann zu Jena Melodien zu selbstgedichteten frommen Liedern, die er dann in seinen religiösen Privatversammlungen singen ließ. Sie mögen ums J. 1695 entstanden seyn und finden sich zum erstenmal gedruckt in dem Darmstädter

Gesangbuch von 1698, von dem sogleich die Rede seyn wird. Es sind folgende:

* „Seelenbräutigam, Jesu Gotteslamm".
„Jesu rufe mich" — ($\frac{\text{Störl}}{\text{Stötzel}}$ 1744. Nr. 213.).
„Seelenweide, meine Freude".

Auch zu den Liedern des Arnstädt'schen Raths Büttner und zu andern geistlichen Liedern schuf er liebliche Weisen.

Die eigentliche Niederlage, das wahre Sammelbuch aller um diese Zeit in der geschilderten weltförmigen Arienform gesungenen Weisen, ist —

das **Darmstädter Gesangbuch von 1698** mit 361 Liedern und 123 Melodien. Es hat den Titel: „Geistreiches Gesangbuch, vormals in Halle gedruckt (1695), nun aber allhier mit Noten der unbekannten Melodien und 127 Liedern vermehrt, zur Ermunterung glaubiger Seelen mit einer Vorrede Erh. Phil. Zuehlens, jüngern Stadtpredigers und Definitoris daselbst. Darmstadt bei Griebel. 1698." länglich 12. Es heißt deßhalb auch das Zuehlen'sche Gesangbuch. In diesem Gesangbuch ist jene neue Richtung des Liedergesangs und der Tonkunst der evangelischen Kirche am entschiedensten ausgesprochen. Es enthält gar keine ältere, sondern nur neuere Lieder und Melodien. Die Dichter, von denen hier meist zum erstenmal in einem kirchlichen Gesangbuch Lieder gefunden werden, gehören alle der durch Spener angeregten glaubenswarmen, zum Theil auch mystischen Richtung an, wie G. Arnold, Bernstein, Buchfelder, Büttner, Crasselius, Gotter, Herzog, Kongehl, Lackmann, Lange, Liscov, Petersen, Benj. Prätorius, Richter, Schade, Schröder, Scriver, Seebach, Henr. Catharine v. Gersdorf und Tranquilla Wolf. Den Liedern dieser Dichter, voll der innigsten, sehnsüchtigsten Liebe zu Gott und Christo und voll freudigen Glaubens im Gefühl der Kindschaft, sind nun Melodien mit dem gleichen Ausdruck der Zärtlichkeit und Sehnsucht in schmeichlerisch süßem, schmachtendem Tone und der hellsten Freude im Tone geistlicher Verzückung beigegeben. Sie wurden entweder ganz neu dazu gefertigt oder waren schon einige Zeit zuvor in Privatversammlungen entstanden und gebraucht worden. Namentlich treffen wir darinn auch alle die oben aufgezählten Sänger sammt ihren Liedern und Melodien: Neander, Drese, Knorr v. Rosenroth, Neuß ꝛc. In der Vorrede dieses absichtlich und entschieden den Gegnern des Neuen entgegengesetzten Gesangbuchs ist gegen

diejenigen angekämpft, welche den Ton dieser neuen Lieder und ihrer Melodien, als dem kirchlichen Ernst mißziemend, tadelten. Es heißt nämlich unter Anderem: „Warum sollte Gott, der uns seinen Sohn, die ewige Weisheit, die allezeit vor ihm spielet (Sprüchw. 8, 30.), geschenkt, mit ihm nicht die Mittel schenken, die uns inniglich und kräftiglich aufmuntern, durch freudige Erhebung unserer Stimmen vor ihm, dem Vater, zu singen und zu spielen in der allerfreundlichsten Begrüßung und Küssen seines liebreichen Vaterherzens, im Frohlocken und Freudenfeuer eines andächtigen und lieblichen Dankopfers? Geistreichen Liedern kann Niemand wehren, daß derjenige durch sie erquickt werde, der mit dem Geiste der Freuden gesalbt ist. Er theilt dann unsere Freude und ist über uns mit Schalle fröhlich."

Melodien dieser Art sind z. B.:

„Die lieblichen Blicke, die Jesus mir giebt" — Lied von Richter.
„Mein Jesu schmücke mich".
„Jesu rein, süß ist deine Liebe" — von Ang. Silesius.
„Auf Triumph, es kommt die Stunde" — von Lange.
„Zerfließ mein Geist" — von Lackmann.
„Glück zu Kreuz von ganzem Herzen" — von Gotter
(Salve crux beata, salve.)
„O Jesu, mein Bräut'gam, wie ist mir so wohl".
{ „Wo ist der Schönste, den ich liebe" oder:
{ „Wo ist mein Schäflein" — von Ang. Silesius.
„Spiegel aller Tugend" — von Ang. Silesius.
„Ach alles, was Erde und Himmel umschließet".

Bei den drei letztern Melodien namentlich wird ihr Ursprung aus der weltlichen Volksmusik recht klar, denn sobald sie lebhaft und rasch gesungen werden, tönt aus ihnen Volksjubel oder Tanzmusik dem Ohr entgegen.

In diesem Darmstädter Gesangbuch ist bereits die Entwicklung aufs entschiedenste vorgezeichnet, welche der kirchliche Liedergesang in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und der hiemit eintretenden pietistischen Zeit vorzugsweise nimmt. Die nächsten Anhänger Speners fanden wir in diesem Gesangbuch als Dichter und Sänger, welche die Arienform in Verweltlichung und oft fast spielende Tändelei ausbreiteten und modisch zierlich gestalteten; dasselbe finden wir nun auch bei den aus den Spenerianern hervorgegangenen Pietisten, die mit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts in Halle sich bereits festgesetzt haben. Durch den Halle'schen Pietismus und seinen großen Einfluß, den er in den ersten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts übt,

verbreiten sich nun immer ausgedehnter jene weltlichgefärbten, aus der weltlichen Volksmusik entlehnten und nach dem unter dem Einfluß der jeweiligen Opernmusik stehenden Modegeschmack eingerichteten arienmäßigen Melodien, die gewöhnlich den Namen **Halle'sche Melodien** führen. Mortimer nennt sie die „menuettenartige Weise des Chorals" und die Zeitgenossen nannten sie „galante Melodien," die Zierlichkeit des Neuen an ihnen im Gegensatz gegen das Altfränkische des alten Choralgesangs damit zu bezeichnen. Unverkennbar ist bei ihnen der Einfluß, den unbewußt und unwillkürlich die Opernarien jenes oben erwähnten Keisers (vgl. 474) auch auf geistliche Dichter und Sänger übten, denn seine Gesangesform war damals allgemach die natürliche allgemeine Sprache geworden für innere Bewegungen des Gemüths, auch für fromme, deren dichterischer Ausdruck ja ohnedem bei den Pietisten oft genug an den irdischer und sinnlicher Gefühle streifte. Die Arien Keisers, meist nur mit dem Basse bezeichnet, erschienen als betonte Liedstrophen häufig in Tanzform, denn Tänze gehörten zum hauptsächlichsten Schmuck der damaligen Singspiele, und selten erschienen sie ohne Gesang. Eine Singstimme pflegte zu bloßer Begleitung des Basses ein „Gesätz" vorzutragen in den damals beliebten Formen eines Menuet, Sarabande, Courante rc.; dann traten, die gehörte Melodie vollständig wiederholend, die Instrumente ein. Und diese Form, die damals die ganze musikalische Atmosphäre erfüllte, spiegelte sich auch in den frommen Halle'schen Melodien ab. Sie entstanden in großer Zahl. Denn in der großen Anzahl neuer geistlicher Lieder, welche die Halle'sche Pietistenbewegung, den Liedergeist von Neuem weckend, hervorrief, lag die Aufforderung, dafür auch eine Menge neuer Melodien zu schaffen. Kirchliche Tonart und wahrer, lebendiger Rhythmus sind völlig aus ihnen verschwunden, weltliche Klänge schlagen aus ihnen ans Ohr, das Jonische oder Weiche, nebst der modernen Molltonart, hat die Herrschaft. Durch den hüpfenden Trippeltakt jedoch und öfters angebrachte punktirte Noten ist noch einiges Leben in diesen Weisen; auch haben sie eine liebliche, freilich oft nur zu große Süßigkeit, ein ungemein weiches Anschmiegen an den Text. Auf die harmonische Entfaltung dieser Melodien legten ihre Erfinder keinen Werth. Es trat überhaupt schon einige Jahrzehnte zuvor, seitdem das Kirchenlied mehr und mehr das Gepräge eines bloßen Andachtsliedes erhalten und das subjektive Element sich immer mehr geltend gemacht hatte, jetzt aber nur noch um so mehr, weil die auf das innere Glaubensleben gerichteten pietistischen Lieder mehr die einsame Betrach-

tung oder den engern Kreis von Glaubigen und von Familiengenossen voraussetzen, die auf die Kirche und die ganze Gemeinde hindeutende Vielstimmigkeit der Choralmelodien zurück. Ohnedem war auch die frühere Kunstbildung der Gemeinden, wodurch allein solch vielstimmiger Gesang möglich war, seit dem dreißigjährigen Krieg mehr und mehr verloren gegangen. So sind denn nun auch diese Halle'sche Melodien, nachdem zuvor schon vier- oder mehrstimmige Gesang- und Choralbücher immer seltener geworden waren, bloß noch zweistimmig gesetzt, — eine Diskantstimme, der die Melodie zugetheilt ist, und der Generalbaß, ein bezifferter Baß. Die Mittelstimmen, die bloß zur Ausfüllung des Accords dienten, wurden von der Orgel gespielt. „Es zog sich nun," bemerkt Hauber in dem S. 137 angeführten Aufsatz, eben so richtig, als naiv, „Leben und „Bewegung aus den Mittelstimmen zurück und verlegte sich in den Baß, „weßhalb wir auch einen äußerst unruhigen Baß finden, dem man wohl „ansieht, wie er sich Mühe giebt, die trägen Mittelstimmen zu ersetzen. „Gegenüber von dem steifen Gang des Basses in neuern Choralbüchern „könnte dieß als ein Vorzug erscheinen, aber es ist ein Uebelstand; es „macht den Eindruck des Unschicklichen, des Gemeinen, wie wenn ein „alter Mann tanzte."

Merkwürdig ist es, daß gerade durch die Spenerisch gesinnten frommen Männer, und noch entschiedener durch die Pietisten, welche sich gegen die Welt und das weltliche Wesen in Betreff der sogenannten Mitteldinge, namentlich auch des Theaters oder der Schauspiele, in solch entschiedenen Gegensatz stellten, der weltartige Ton, die weltförmige Arie in den Choralgesang der evangelischen Kirche eingeführt wurde. Abgesehen hievon, daß hier vielleicht auch, wie beim Beginn des sechzehnten Jahrhunderts, das gleiche Streben nach Heiligung des Weltlichen obwaltete, so lag dieß einerseits überhaupt in dem ganzen Entwicklungsgang der kirchlichen Musik, die durch die Concertmusik bereits das weltartige Element in sich aufgenommen hatte; andererseits in dem Charakter und Inhalt der Lieder, für welche Weisen zu schaffen waren; süße, weiche Klänge mußten den Liedern des Halle'schen Pietismus geliehen werden, denn es sind Lieder der innigsten, oft ins Schmachtende ausgearteten Jesusliebe und des innersten Glaubenslebens, das sich bald in wehmüthigen Klagen über die Noth des sündigen Herzens, bald in lieblichen Zeugnissen von dem süßen Frieden, den die Seele in Christo schmeckt, und von einer in sich vergnügten Frömmigkeit ausspricht. Dazu kommt noch, daß durch den Pie-

tismus das allgemein- und objektiv-kirchliche Gebiet aufgegeben war und daß sein Grundwesen eine in einen kleinern Privatkreis oder in die Stille des Gemüths sich zurückziehende Frömmigkeit ist, weßhalb die pietistischen Sänger keinen Grund und Trieb hatten, am objektiv Kirchlichen im Choralgesang streng festzuhalten, vielmehr der subjektive Gefühlsdrang auf dem Gebiete der Privatfrömmigkeit es vorzog, sich auch in Bezug auf den geistlichen Gesang frei von den alten kirchlichen Regeln regen zu können.

Der Vater dieser Halle'schen Melodien mit den süßesten, sehnsüchtigsten Lauten der wärmsten Liebe zu dem Erlöser ist Anastasius **Freylinghausen**, der Schwiegersohn und Gehülfe A. H. Franke's, des Gründers des Halle'schen Pietismus, von 1695—1739 in Halle thätig (s. S. 48 f.). Er war es, der viele solcher Melodien für die Haus- und Privatandachten im Waisenhaus nicht nur selbst schuf, zum Theil für seine eigenen Lieder, sondern auch mit möglichstem Fleiß sammelte und sie in Verbindung mit den klangvollsten älteren kirchlichen Weisen in das S. 53 bereits genannte Werk: „Geistreiches Gesangbuch u. s. w. Halle. 1. Thl. 1704. 2. Thl. 1714" zusammenfaßte. Er sagt selbst in der Vorrede zu der ersten Ausgabe des ersten Theils vom J. 1704, die mit 174 Melodien versehen ist: „Die „Melodeyen, sofern sie neu sind, sind theils aus dem Darmstädt'schen „Gesangbuch (vom J. 1698) genommen, theils von christlichen und erfahrenen Musicis hieselbst (nämlich zu Halle) aufs Neue darzu und „zwar solchergestalt componirt worden, daß darinnen sowohl die christ„lichen Liedern ziemende Lieblichkeit als Gravität wahrzunehmen ist." Unter diesen christlichen Musicis befand sich auch Sebastian Bach, der in seiner Jugend vom J. 1704—1707 als Organist an der neuen Kirche zu Arnstadt mit dem fürstlichen Kapellmeister Drese lebte, und vor Allen Dr. Christian Friedrich Richter, der edle Dichter und fromme Arzt am Halle'schen Waisenhaus (vgl. S. 63), von welchem z. B. folgende Melodien sind:

„Wirf ab von mir das schwere Joch der Sünden".
„Wie wohl ist mir o Freund der Seelen".
a $\overline{\text{cis}}$ $\overline{\text{cis}}$ h $\overline{\text{e}}$ a $\overline{\text{d}}$ cis h

Die gleich im folgenden Jahr 1705 erschienene zweite Auflage war mit 21 weitern Melodien bereichert. Besonders wichtig ist aber die unter Mitwirkung Sebast. Bachs veranstaltete fünfte Auflage vom J. 1710, sofern darinn

23 Lieder statt ihrer bisherigen Melodien ganz neue erhielten und andere zum Theil durchgreifend gebessert erschienen, namentlich aber auch, weil für 105 Lieder in einem besondern Anhang eine Melodiengabe geboten wurde, die dann später als ein eigenes Notenbüchlein unter dem Titel: „Melodeyenbüchlein" erschien. Dieses umfaßt für die 105 Lieder 101 Melodien, 43 alte und 58 neue. Die Halle'sche Singart erscheint hier auf ihrem Höhepunkt. Der im J. 1714 erstmals erschienene zweite Theil giebt 149 Melodien und in einem Anhang noch 8 weitere. Die spätern Ausgaben bringen nur noch 1 weitere Melodie, so daß also die Gesammtzahl der Melodien des zweiten Theils sich auf 158 beläuft. Die nach Freylinghausens Tod durch August Gotthilf Franke im J. 1744 veranstaltete Gesammtausgabe seiner Gesangbücher enthält 609 Melodien, nämlich nicht bloß alle Melodien der zwei Theile und des Melodeyenbüchleins, sondern auch noch eine große Anzahl neuer, so wie Ueberarbeitungen der bekannten Melodien der ältern Lieder, angepaßt an die Halle'sche Singart und mit vielen Zwischennoten und Schnörkeleien versehen, wobei das Teleman'sche vom J. 1730, Graupner'sche vom J. 1728 und Gotha'sche, von Witt im J. 1715 herausgegebene Choralbuch zu Rath gezogen wurde. Bei der Zusammenstellung der neuen Melodien ist meist die fünfte Ausgabe des ersten Theils vom J. 1710 zu Grund gelegt; von dem Melodeyenbüchlein aber wurden nur 34 Melodien aufgenommen, 21 aber ganz beseitigt und bei ihren Liedern auf ältere kirchliche Melodien verwiesen.

Die Liederdichter, deren Lieder hauptsächlich mit Melodien bedacht sind und deren Charakter sich auch in den Melodien ausgeprägt hat, sind: Angelus Silesius mit 31 Liedern und ganz andern Melodien, als ihnen Josephi gegeben hatte, Joach. Neander, Richter, Knorr v. Rosenroth, Arnold, Crasselius, Deßler, Neuß, Lackmann, Joh. Casp. Schmidt, Bernstein, auch Gerhard und Rist.

Von diesen Halle'schen Melodien, von welchen freilich die größte Anzahl zunächst für Privatversammlungen gefertigt war und dort auch leicht und mit Herzenslust gesungen werden konnte, während sie für die Kirche weniger oder gar nicht geeignet war, fanden gar manche der lieblichsten und klangvollsten, welche Herz und Ohr ungemein ansprechen, in kurzer Zeit den Weg in die Kirchen, obgleich die theologische Fakultät zu Wittenberg in einem 1716 gedruckten Bedenken über das Freylinghausen'sche Gesangbuch gegen dieselben aufs Entschiedenste sich erklärt und gesagt hatte: „es

finden sich darinn sehr viel hüpfende, springende, daktylische Lieder, welche mehrentheils mit ungeistlichen und fast üppigen Melodeyen versehen sind und insonderheit zu der hohen Gravität der hohen Geheimnisse, die sie in sich halten sollen, im Geringsten nicht reimen, sofern das menschliche Herz durch eine gewisse springende und tanzende Art von Melodeyen wohl gar in eine empfindliche Veränderung und Anfang einer Raserei gebracht werden kann." Gerade vier der bei dieser geringgeschätzten „Halle'schen Liederei" am härtesten von den Wittenbergern getadelten „und als wider die Prudenz verstoßenden" Melodien: „Ihr Kinder des Höchsten" — „Es glänzet der Christen" — „Die lieblichen Blicke" — „Triumph, Triumph" haben aber den ausgebreitetsten und dauerndsten Anklang gefunden und auch außer diesen haben ihrer viele unter uns noch ihre heimathliche Stätte. Das neueste Würtembergische Choralbuch hat von ihnen, soweit sie nicht schon beim Darmstädter Gesangbuch genannt sind, folgende aufgenommen:

Aus Freylinghausens erstem Theil, und zwar

vom J. 1704:

„Fahre fort, fahre fort" — Lied von Joh. Eus. Schmidt.
„Mein Jesu, dem die Seraphinen" — von Deßler.
„Es glänzet der Christen inwendiges Leben" — von Richter.
„Es kostet viel ein Christ zu seyn" — von Richter.
„Friede, ach Friede" — von Crasselius.
„Die Tugend wird durchs Kreuz geübt" — von Nehring, ursprünglich:
„Ein Herz, das Gott erkennen lernt" — von Gabr. Wolf.
„Mein Jesu, dem die Seraphinen" — von Deßler.
„Dir, dir Jehova will ich singen" — von Crasselius.

vom J. 1705 — 1710:

„Macht hoch das Thor, die Thüre weit" — Lied von Weissel, ursprünglich:
„Macht hoch die Thür, die Thor macht weit".
„Dieweil ich aufersteh" — von Lackmann.
„Mein Jesu, der du mich" — von Lange.
„Der lieben Sonne Licht und Pracht" — von Scriver.
„Morgenglanz der Ewigkeit" — von Knorr v. Rosenroth.
„O ew'ger Geist, deß Wesen" — ursprünglich:
„Hier ist mein Herz, o Seel und Herz der Seele" — von Deßler — (eine ältere von Freylinghausen bloß in den Trippeltakt gekleidete Weise).

Aus Freylinghausens zweitem Theil vom J. 1714:

„Lobe den Herren, o meine Seele" — Lied von Herrnschmid.
„O Sünder denke wohl" — von J. Neander.
„Gott, den ich als Liebe kenne" — von Richter.

Ein jüngerer Halle'scher Sänger, der Cantor J. G. **Hille** in Glaucha, ums J. 1739, erfand die Weisen:

„Mein Heiland nimmt die Sünder an" — g c a g d d f e
„Einer ist König, Immanuel sieget".

—— Unter dem unverkennbaren Einfluß dieser Halle'schen Sangweise entstanden in der ersten Zeit des achtzehnten Jahrhunderts mehrere anderweitige Choralbücher.

So erschien im J. 1715 von dem zu Altenburg geborenen und ums J. 1700 zu Gotha als sächsischer Kapellmeister zum Friedenstein angestellten Christian Friedrich Witt († 1716 den Tag nach dem Osterfest) ein Choralbuch unter dem Titel: „**Psalmodia sacra** oder andächtige und schöne Gesänge, sowohl des sel. Lutheri, als anderer geistreicher Männer, auf hochfürstl. Verordnung in dem Fürstenthum Gotha und Altenburg auf nachfolgende Art zu singen und spielen. Nebst einer Vorrede (von Consist., Oberhofprediger und Beichtvater zum Friedenstein Albr. Christian Ludwig) und einer Nachricht (von Chr. Fr. Witt). Gotha 1715.", sonst auch: „Neues Gothaer Cantional" genannt. Selbst in diesem Buch, dessen Herausgeber das Verwerfungsurtheil der Wittenberger gegen das Freylinghausen'sche Gesangbuch billigen, befinden sich unter den 359 Melodien, die es auf 762 Lieder enthält, gar manche aus Freylinghausens Gesangbuch mit dem tanzhaften Gepräge, so sehr gab damals diese Halle'sche Singart den Ton an. Von diesen haben sich folgende weiter verbreitet:

„Nicht so traurig, nicht so sehr" — c g a a g f e
* „Mein Jesus lebt, was soll ich" — g h a g a fis g a g.
„Ich erhebe, Herr, zu dir".

So erschien insbesondere in **Würtemberg**, auf welches der Halle'sche Pietismus den stärksten Einfluß übte, im J. 1711 das Störl'sche Choralbuch. Der Herausgeber war —

Johann Georg Christian **Störl**, geb. im J. 1676 zu Kirchberg im Hohenlohe'schen. Schon in seinem zwölften Jahre kam er wegen seiner vortrefflichen Stimme in die Würtemb. Hofkapelle nach Stuttgart. Hier erwarb er sich durch seine Talente und sein gutes Betragen die Gunst des Herzogs Eberhard Ludwig, so daß ihn dieser auf seine Kosten im J. 1697 zu dem berühmten Orgelmeister Joh. Pachelbel (S. 472) nach Nürnberg schickte, um bei demselben das Clavier und die Tonsatzkunst zu erlernen. Im J. 1701, nachdem er ihn zuvor zu seinem Hoforganisten ernannt hatte, schickte er ihn nach Wien zu dem berühmten

Kammerorganisten Ferdinand Tobias Richter, um unter dessen Leitung das Studium der Tonsatzkunst weiter fortzusetzen. Dort hielt er sich über ein Jahr lang auf und machte dann noch im J. 1703 eine Reise nach Venedig, Florenz und Rom, wo er ein ganzes Jahr lang blieb und sich die Achtung und Freundschaft eines Fr. Grassi, B. Pasquini und A. Corelli erwarb. Im J. 1704 kehrte er, in der Tonkunst gründlich gebildet, nach Stuttgart zurück, worauf ihn der Herzog sogleich zum Hofkapellmeister und zum Organisten an der Stiftskirche ernannte. Diese Stellen verwaltete er bis zu seinem Tode im J. 1730. Im J. 1710 fertigte er liebliche „Arien und Cantaten a Canto e Basso" auf des Kanzleiadvokaten Fr. Conrad Hiller zu Stuttgart geistliche Lieder (s. S. 184). Im Manuscript giebt es von ihm auch einen ganzen Kirchenjahrgang, enthaltend: Evangelien-, Epistel-, Fest-, Aposteltags-, Passions-, Leichen- und Abendmahlsstücke. In demselben J. 1711 trat denn nun auch, von ihm besorgt, das neue Würtembergische Choralbuch ans Licht unter dem Titel: „Choral-Schlagbuch von alten und neuen, vornämlich in Dr. Hedingers Gesangbuch enthaltenen Liedern in Diskant und Generalbaß. Stuttg. 1711."

In der Vorrede dd. 10. Merz 1710 ist gesagt, es habe seither in Würtemberg beim öffentlichen Gottesdienst in der Kirche an harmonischer Zusammenstimmung sowohl mit, als ohne Orgel gefehlt, was von dem Mangel eines guten und reinen, mit Diskant und Baß ohne Fehl versehenen Gesang- und Notenbuchs herrühre. In dem großen Kirchengesangbuch mit seinen 96 Melodien, welches eben noch einmal in demselben J. 1711 mit 161 Melodien, unter welchen übrigens nur wenige neue waren, wie z. B.: „Eins ist noth" — „Jesu, hilf siegen" — „Zeuch ein zu deinen Thoren" — „Zeuch mich, zeuch mich", neuvermehrt aufgelegt wurde, war bloß die Melodie führende Diskantstimme gegeben (S. 302 f.). Störl dagegen giebt nun die Melodien, unter welchen etliche hundert neue auf Lieder, die zuvor noch keine Melodie gehabt, sich befinden, mit gutem Diskant und Baß, auch beigefügten nothwendigsten Zahlen, anstatt des Generalbasses, versehen. Bei der Behandlung der ältern kirchlichen Weisen ist Störl bemüht, denselben „das Veraltete" abzustreifen, sie dem Zeitgeschmack zu nähern und durch schrittweises Auf- und Absteigen an der Stelle der ursprünglichen weitern Tonverhältnisse ihren Vortrag zu erleichtern; meist sind die einfachen Töne in kleinere zertheilt, so daß öfters das Ebenmaß der Melodie gefährdet ist. Der alte rhythmische Wechsel ist verwischt und

Alles meist in dreitheiligen Takt, zuweilen auch in viertheiligen umgesetzt. Auch die kirchlichen Tonarten sind, mit Ausnahme der phrygischen, wenig mehr beachtet.

Im J. 1721 erschien eine zweite Auflage des Störl'schen Choralbuchs mit 283 Melodien, worunter 14 Parallelmelodien sich befinden unter dem Titel: „Neubezogenes Davidisches Harpfen- und Psalter-Spiel oder neu aufgesetztes Würtembergisch-vollständiges, nach der genauesten und reinesten Sing- und Schlag-Kunst eingerichtetes Schlag-, Gesang- und Noten-Buch — von Störl. Stuttg. bei J. B. Metzler. 1721." Der Professor der Poesie am Stuttgarter Gymnasium, Joh. Ulrich Erhard (S. 315), setzte Störln ein Ehrengedicht an die Spitze dieses neubezogenen Harpfen- und Saitenspiels, worinn es am Schlusse heißt:

Der Höchste wird Herrn Störl die Mühe schon belohnen,
Dem Assaph unsrer Zeit, in welchem man sieht wohnen
Der Gaben hohen Schmuck, mit welchen er uns dient
Und einem Oelbaum gleich in Gottes Tempel grünt.

Von eigenen Melodien Störls finden sich hier:

* „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld".
„Entfernet Euch, ihr matten Kräfte".
„Nur frisch hinein, es wird so tief nicht seyn"
(gieng in die spätern Ausgaben des Freylingh. G. über).

Deßgleichen folgende, die, wenn sie auch nicht mit Entschiedenheit Störl zugeschrieben werden können, doch Würtembergischen Ursprungs zu seyn scheinen, wie sie sich auch in keiner einzigen Sammlung aus dem Halleschen Sängerkreis finden:

* „Sollt es gleich bisweilen scheinen"
g a h c d c h a a
* „Zeuch ein zu deinen Thoren".
* „Gott Vater, Herr, wir danken dir".
* „Wer Jesum bei sich hat" (Nr. 162 b.)
g b g d c b d c b a g
* { „Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen" oder:
{ „Liebe, die du mich zum Bilde".
* „Ich will dich lieben meine Stärke".
* „Folget mir, ruft uns das Leben".
* „Jesu, hilf siegen, du Fürste des Lebens".

Nachdem nun im J. 1741 ein neues Landesgesangbuch für Würtemberg (s. S. 311 f.) erschienen war, gab der damalige Hofcantor Johann Georg Stötzel zu Stuttgart eine dritte Auflage des Störl'schen Choralbuchs heraus unter dem Titel: J. G. Chr. Störls, Weiland W. Kapellmeisters und Stiftsorganisten, neubezogenes Davidisches Harpfen- und Psalter-Spiel u. s. w. zur Beförderung des öffentlichen und Hausgottes-

dienstes, in zwei Theilen herausgegeben von J. G. Stötzel. Stuttg. bei J. B. Metzler. 1744." Der erste Theil enthält alle diejenigen Melodien, welche seither in Würtemberg in kirchlichem Gebrauch waren, mit Zugabe weiterer Melodien, besonders aus der Zeit von Eccard an abwärts bis auf Störl und Stötzel; es sind 223 Melodien, unter welchen sich 12 Parallelmelodien befinden; sie sind in der durch das Landesgesangbuch von 1741 vorgewiesenen Ordnung der Lieder aufgeführt. Dieselben sind dann auch in einer im J. 1750 durch Cotta veranstalteten großen Ausgabe des 1741er Gesangbuchs nach Art des alten „Gros-Kirchengesangbuchs„ unter Stötzels Besorgung und hie und da vorgenommener Tonübersetzung jedem betreffenden Liede vorangedruckt. Der zweite Theil oder „Anhang" enthält 188 Melodien zu Liedern, die in dem genannten Gesangbuch nicht enthalten sind, aber doch, wie die Vorrede sagt, „theils zu allen, in denen gemeinsten innländischen (Privat-) Gesangbüchern enthaltenen, theils — damit diese Arbeit auch ausländischen Liebhabern Nutzen brächte — zu andern außer Lands beliebten Gesängen zu gebrauchen sind." Dieser Anhang ist eigentlich ein Auszug der besten und beliebtesten Melodien aus Freylinghausens Gesangbuch, so daß uns hier eine Menge der Halleschen Liebeslieder auf Jesum begegnen, fast in derselben Ordnung, wie sie Freylinghausen aufführt, z. B.:

„Du zuckersüßes Himmelsbrod" — „Ihr Kinder des Höchsten, wie steht's um die Liebe" — „Die lieblichen Blicke, die Jesus" — „Ach ziehe mich, ach ziehe mich, mein Jesu" — „Ich suche dich in dieser Ferne" — „Jesus ist mein schönstes Licht" — „Komm, Liebster, komm in deinen Garten" — „Nur Jesus ist mein Leben" — „Schönster aller Schönen" — „Wie ein Turteltäubelein" — „O Vaterherz, o Liebesbrunst" — „Mein Freund zerschmelzt aus Lieb" — „O Täublein, flieg zu deinem Fenster" — „O Jesu, mein Bräut'gam, wie ist mir so wohl" — „Zerfließ, mein Geist, in Jesu Blut" — „Welt, packe dich, ich sehne mich" — „Wo willt du hin, weils Abend ist, verliebter".

Manche von Störl in zu hohem Tonverhältniß gegebene Melodien versetzte Stötzel in dieser Ausgabe in einen niederern Ton und umgekehrt. Er hatte bei seinem Tonsatz stets den mittlern Ton im Auge; im Uebrigen ist Störls und Stötzels Satzart nicht viel verschieden. Die Dehnungen der ältern Melodien sind hier noch größer, als bei Störl. Hier finden sich erstmals folgende ins neueste Würtemb. Choralbuch aufgenommene Melodien oder vielmehr Arien:

Aus Theil I.:

* „So führst du doch recht selig" } von Störl.
* „O Jerusalem, du schöne" — 1711 }
* „Ruhet wohl, ihr Todtenbeine" — 1711 }

* „O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen" — von Stötzel.
* „Nun danket all und bringet Ehr"
* „Meine Seel' ermuntre dich"
* „Ach, wenn werd' ich dahin kommen"
* „Meinen Jesum ich erwähle"
* „Theuerster Immanuel"
* „Meinen Jesum laß ich nicht"
c c b a g g f
* „In allen meinen Thaten" oder:
„Herr, höre, Herr, erhöre"
* „Meine Armuth macht mich schreien"
g d g a b a g a a
„Sieh hier bin ich, Ehrenkönig"
Aus Theil II.:
* „Mein Heiland nimmt die Sünder an"
— aus Es Dur: es b c b as g f es

(vielleicht auch von Störl oder Stötzel, jedenfalls Würtemb. Ursprungs.)

* „Mein Salomo, dein freundliches Regieren"
* „Der schmale Weg ist breit genug"
* „Die Nacht ist vor der Thür"
(von Störl.)

Während aus der zweiten Ausgabe dieses Störl'schen Choralbuchs vom J. 1721 97 Melodien in das neueste Würtemb. Choralbuch kamen, sind es deren 118 aus dem ersten und 18 aus dem zweiten Theil der dritten Ausgabe von 1744; unter diesen 136 sind 80—82 ältere Kernmelodien, die vor 1690 entstanden waren. *

Nach völligem Verschluß der dritten Ausgabe besorgte Stötzel im J. 1777 eine vierte Auflage des Störl'schen oder eigentlich eine

---

* Von den im neuesten Würt. Choralbuch stehenden Choralnummern befinden sich folgende in dem Störl-Stötzel'schen Choralbuch vom J. 1744, wobei bemerkt wird, daß die mit * bezeichneten schon im Störl'schen Choralbuch vom J. 1721, die mit ** bezeichneten noch früher, auch schon in der Ausgabe des Würt. großen Kirchengesangbuchs vom J. 1711 (s. S. 302), und die mit *** bezeichneten selbst auch schon in den ältesten Ausgaben des Würt. großen Kirchengesangbuchs von 1595 bis 1664 sich vorfinden:

Nr. 3**. 7**. 8***. 9**. 10*. 11***. 12***. 13**. 14***. 15*. 16**. 17. 18*. 19. 24*. 25. 26**. 28***. 29. 30. 33**. 35. 37. 41***. 42*. 44**. 46***. 47**. 48. 49**. 50**. 5[illegible]**. 5[illegible]**. 55. 56. 57**. 59. 60. 61***. 64***. 65. 67**. 72. 74*. 77. 78. 79. 80. 85**. 86. 88*. 89*. 90**. 91**. 92. 94. 95. 96*. 97. 98*. 101**. 102. 103***. 104***. 107**. 108. 109***. 111*. 11[illegible]**. 113. 114***. 115***. 116**. 117***. 118***. 119***. 120**. 121***. 122***. 124**. 125. 126*. 128*. 130*. 131**. 132*. 133**. 134**. 135**. 137**. 138***. 139***. 140**. 141. 142**. 143*. 144***. 145. 147**. 150. 152. 154. 157*. 158**. 161**. 162*. 164**. 165**. 169**. 170**. 173*. 174*. 177**. 178. 179***. 180***. 181***. 183. 184***. 185a*** und b*. 186*. 187***. 188***. 189.a 194a**. 195. 196**. 201***. 202***. 204***. 205**. 206**. 207**. 208***. 210***.

zweite Auflage des Störl-Stötzel'schen Choralbuchs unter dem Titel: „Neubezogenes Davidisches Harpfen- und Psalter-Spiel oder neu aufgesetztes nach dem Würtemb. Landesgesangbuch eingerichtetes Choralbuch. Zum zweitenmal herausgegeben von J. G. Stötzel, Hofcantor. Stuttg. bei Metzler. 1777." Der erste Theil enthält auch wieder die zunächst zu den Liedern des Gesangbuchs von 1741 gehörenden Melodien, jedoch bloß einen Auszug derselben von 194 Nummern.

Die übrigen 39 blieben weg, weil sie sich nicht recht in den Kirchen eingebürgert hatten. Noch bedeutender abgekürzt ist der zweite Theil oder Anhang, indem er nur noch 51 Melodien enthält. Im ersten Theil dieser Ausgabe findet sich neben der früher hiezu gewöhnlichen Melodie: „Auf, hinauf zu deiner Freude" zum erstenmal die nun ins Würtemb. Choralbuch aufgenommene Weise:

* „Ruhe ist das beste Gut" — (Nr. 86).
c g a a g f e

Auch in die im J. 1727 constituirte **Brüdergemeinde zu Herrnhut** giengen die Halle'schen Melodien über. Ihr Stifter, Graf v. Zinzendorf, war in Halle erzogen und ließ anfangs in Herrnhut Alles auf Halle'sche Manier singen. Als diese Gemeinde im J. 1735 ihr erstes Gesangbuch bewerkstelligte, nahm sie die vorzüglichern der Halle'schen Melodien, die wir größtentheils schon kennen gelernt haben, auf, z. B.: „Gott, den ich als Liebe" — „Ich will dich lieben" — „Mein Jesu, dem die Seraphinen" — „Es halten eitele Gemüther" — „Mein Jesu, der du mich" — „Folget mir, ruft uns" — „Der lieben Sonne Licht und Pracht" — „Wo ist mein Schäflein" 2c. Der Brüdergemeinde eigenthümlich sind z. B. folgende Melodien:

* „Herz und Herz vereint zusammen" — nach einer altfranzösischen Weise vom J. 1588, welche Händel in seinen Suiten oder Sonaten mit einem schönen Tonsatz und Variationen geschmückt hat.
* „Die wir uns allhie beisammen finden".
* „O du Liebe meiner Liebe" — nach der Volksweise: „Sollen nun die grünen Jahre" — das Lied ist von Ang. Silesius.

Der geistliche Gesang gestaltete sich überhaupt in dieser Gemeinde je länger, desto eigenthümlicher; er wird noch viel süßlicher, als der Halle'sche und schlägt mehr und mehr bis gegen 1784 hin ins Empfindsame und Unkirchliche um. Er war dabei nur für das nächste Bedürfniß des gemeinschaftlichen Gesangs einfach und singbar gestaltet.

4.

Während nun bei diesem Halle'schen Liedergesang die Pflege der Harmonie und des kunstvollen Satzes in völligen Verfall gerathen, und der eigenthümliche Sinn für die kirchlichen Grundformen fast gänzlich verschwunden ist, begegnet uns ebenfalls in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ein weit hinragender Tonmeister, bei dem wir eine völlige Erneuerung der Kunst des Setzers mit viel reichern Mitteln denn zuvor — und die vollendetste Ausgestaltung der Arienform erblicken. Es ist

Johann Sebastian Bach, der Vollender des Gebäudes der Harmonie. Er ist geb. 21. Merz 1685 zu Eisenach, wo sein Vater, Johan Ambrosius Bach, Hof- und Rathsmusikus war. Als er schon im zehnten Jahr seine Eltern verloren hatte, kam er zu seinem ältern Bruder, Johann Christoph, nach Ordruff, wo derselbe Organist war, um unter seiner Anleitung den Grund im Clavier zu legen. Schon als Knabe hatte er eine so brennende Begierde zur Musik, daß er seinem Bruder ein durch keinerlei Bitten zu erhaltendes Notenbuch von Froberger'schen und Pachelbel'schen Clavierstücken heimlich entwendete und Nachts beim Mondenschein in einer Zeit von sechs Monaten abschrieb. Nach seines Bruders Tod kam er auf das Gymnasium zu Lüneburg, von wo aus er fleißig nach Hamburg gieng, um den berühmten Organisten Joh. Adam Reinken zu hören. Im J. 1703 wurde er Hofmusikus in Weimar und 1704 Organist in Arnstadt. Hier namentlich bildete er sich durch fleißiges Studium der Werke des Bruhns, Reinken und Buxtehude, zu dem er ein ganzes Vierteljahr lang nach Lübeck den langen Weg zu Fuß hin und her wanderte, zum großen Organisten und Tonsetzer aus. Im J. 1707 kam er als Organist in die Reichsstadt Mühlhausen, wo kurz zuvor am 1. Dez. 1706 Johann Georg Ahle (s. S. 460), sein unmittelbarer Vorgänger, gestorben war. Der Geist beider Ahle, des Vaters, Joh. Rudolph (S. 465), und des Sohns, des Schöpfers der Arienform im geistlichen Tonkunstgebiet, wirkte hier merklich auf ihn ein, so daß er dann später es war, welcher die Arienform vollends aufs Eigenthümlichste ausgestaltete. Bereits im J. 1708 erhielt er den Ruf nach Weimar auf die Hoforganistenstelle und trat dort in der Blüthe seiner Kraft und auf der Höhe seiner durch anhaltenden Fleiß gewonnenen Fertigkeit auf, so daß er die vollste Bewunderung gewann; hier componirte er auch seine meisten Orgelstücke, worinn er sich meisterhaft zeigte.

Nachdem er daselbst im J. 1714 auch zum Concertmeister ernannt war, war er dadurch veranlaßt und gehalten, nun auch Kirchenstücke zu componiren und aufzuführen, während er bis dahin vornemblich nur der Orgel gelebt und die meisten seiner Sätze für dieses Instrument geschaffen, auch manchen tüchtigen Organisten wie z. B. Altnikol, Krebs, Vogt, Schubert, Transchel, Goldberg, Müthel und insbesondere Joh. Casp. Vogler, der dann später seine Stelle in Weimar einnahm, herangebildet hatte. Im J. 1717 ward er einmal nach Dresden berufen, um einen Wettkampf mit dem dort sich zeigenden französischen Hoforganisten L. Marchand einzugehen. Zu bestimmter Stunde versammelte sich vornehme Gesellschaft, um den musikalischen Wettkampf mit anzuhören; wer aber nicht erschien, war Marchand, von dem man dann vernahm, er sey „bei früher Tageszeit mit der geschwinden Post aus Dresden verschwunden." So blieb Bach Sieger ohne Kampf und sein Ruhm stieg hoch, weßhalb ihn dann auch im selbigen Jahr der Fürst von Cöthen als Kapellmeister berief. Von Cöthen aus besuchte er im J. 1722 noch einmal seinen unterdessen hundert Jahre alt gewordenen Meister Reinken und ließ sich vor ihm in der St. Catharinenkirche im Beiseyn des Magistrats und vieler angesehener Männer über zwei Stunden lang zu Aller Bewunderung auf der Orgel hören. Namentlich führte er fast eine halbe Stunde lang den Choral: „An Wasserflüssen Babylon" aufs mannigfachste durch, so daß der alte Reinken, der diese Weise in ähnlicher Art vor vielen Jahren gesetzt hatte und sonst ein Mann voll Stolz und Neid gegen die Kunstgenossen war, ihm mit besonderem Vergnügen zuhörte und, entzückt über sein Orgelspiel, am Schlusse ausrief: „Ich dachte, diese Kunst wäre gestorben, ich sehe aber jetzt, daß sie noch lebt." Bach war aber auch wirklich der größte Orgelspieler, den es je gegeben. So schwer die Orgel- und Clavierstücke waren, die er selbst componirte, so leicht waren sie für ihn. Er hatte sich eine eigene Fingerordnung ausgesonnen, bei der besonders der zuvor fast nie gebrauchte Daumen in Mitthätigkeit gezogen ist, so daß es ihm nicht schwer fiel, die größten Schwierigkeiten mit der fließendsten Leichtigkeit herauszubringen. Auf dem Pedal mußten seine Füße jedes Thema, jeden Gang ihren Vorgängern, den Händen, aufs genaueste nachmachen, so daß kein Vorschlag und kein Triller fehlen durfte; er machte oft mit beiden Füßen zugleich lange Doppeltriller, indeß die Hände nichts weniger, als müßig waren. Hiller sagt deßhalb von ihm, „er habe mit den Füßen Sätze ausgeführt, die den Händen manches nicht

ungeschickten Clavierspielers zu schaffen machen würden.“ Endlich im J. 1723 berief ihn der Rath von Leipzig an die St. Nikolaikirche als Stadtcantor und an die Thomasschule als Musikdirektor, worauf ihm auch einige Jahre später, im J. 1736, der Titel eines Königl. polnischen Hofcomponisten durch den Churfürsten von Sachsen ertheilt wurde. In Leipzig wirkte er nun als fruchtbarer Tonmeister 27 Jahre lang. An der Nikolaikirche stand ihm als Freund und Vorgesetzter der Superintendent Salomo Deyling an der Seite, welcher, gefürchtet wegen seiner Strenge in Lehre und Leben, ein sehr eindringlicher Kanzelredner war und auf seine in Leipzig entstandnen Kirchenjahrgänge von Cantaten, deren er im Ganzen fünf hinterlassen haben soll, bedeutend einwirkte. Mit einem der Schul-Rektoren an der St. Thomasschule dagegen, J. A. Ernesti, welcher der Musik ganz abhold war, hatte er manche Reibungen. Kurz ehe er nach Leipzig kam, hatte er sich zum zweitenmal verheirathet mit eines Weißenfelsischen Hoftrompeters Tochter, die ihm dreizehn Kinder gebar, unter welchen Joh. Christoph Bach, zuletzt Concertmeister am Bückeburger Hof, und Joh. Christian Bach, der später sogenannte „Londoner Bach“ sind. Seine erste Frau, die Tochter des Organisten und Stadtschreibers Bach zu Gehren, welche ihm sieben Kinder geboren hatte, unter welchen die berühmten Tonmeister Wilh. Friedemann Bach, Organist in Dresden und Halle und Carl Phil. Emanuel Bach sind, hatte er im J. 1720, als er von einer Reise zurückgekehrt war, gestorben und schon begraben angetroffen.

Der letzte Lichtpunkt in seinem Leben war im J. 1747, als er sich von dem kunstverständigen König von Preußen zu Potsdam auf besondere Einladung am Clavier und auf der Orgel in seiner ganzen Meisterschaft und unter der ehrenhaftesten Anerkennung zeigen durfte. Nun aber kamen die Tage der Prüfung. Sein von Natur schwaches Gesicht war durch anhaltendes Arbeiten, besonders auch durch das von ihm selbst in Verbindung mit seinem Lieblingssohne Friedemann besorgte Stechen seiner Tonwerke in Kupfer, bedeutend angegriffen. Eine zweimalige Operation, die er durch einen englischen Augenarzt an sich vornehmen ließ, raubte ihm vollends die Sehkraft ganz und zerrüttete in Verbindung mit gewaltsamen Arzneimitteln seine bis dahin feste Gesundheit unwiederbringlich, so daß nun ein sechsmonatliches Siechthum folgte, während dessen ihn aber die Fassung und innere Thätigkeit nie verließ. Noch in seinen letzten Tagen beschäftigte ihn ein Tonsatz über die Melodie: „Wenn wir in höchsten

Nöthen seyn", den er seinem Schüler und Schwiegersohn, Altnikol, Organisten in Naumburg, in die Feder diktirte und der uns seine fromme, gottergebene Stimmung und wie sehr er seiner Kunst noch mächtig gewesen, auf besondere Weise zeigt. Er weihte damit noch, an dem Gränzstein seines Lebens stehend, seinem Gott und Schöpfer die Gabe, die er ihm verdankte, das willige Opfer eines demüthigen, zerschlagenen, aber auch reinen und festen Herzens. Nicht lange vor seinem Tod war ihm eines Morgens die Sehkraft unerwartet zurückgekehrt — eine Stunde voll Entzücken und Hoffnung! Aber bald nachher trat ein Schlagfluß und heftiges Fieber ein und er schlummerte 28. Juli 1750 in einem Alter von 65 Jahren in das Reich der Himmelstöne hinüber.

Er war ein Mann, hochverehrt weit und breit, ein frommer und treuer Diener der Kirche, ein strenger, gefürchteter und geliebter Vorsteher seines Chors, ein ehrenfester Bürger und sorgsamer Hausvater einer zahlreichen Familie von zwanzig Kindern. Zehn Söhne hinterließ er der Welt als tüchtige Musiker. Mit wahrhaft evangelischem Eifer und Geist pflegte er die edle **Musicam**; seine Musik war eine eigentliche Auslegung des Schriftworts, eine Gesangsprache, in jedem Ton und jeder Sylbe vom heil. Geist erfüllt.

(Quellen: Lebensbeschreibungen berühmter Tonkünstler von Kapellmeister Hiller. 1. Bd.)

In der Zeit, als Bach auftrat, gaben vier Hamburger Tonmeister den Ton an in der musikalischen Welt. Diese sind:

1) **Keiser**, Reinhard, geb. 1673 bei Leipzig, seit dem J. 1694 lange Zeit Direktor der Opernbühne in Hamburg; später hielt er sich mit dem Titel eines K. Dänischen Kapellmeisters in Kopenhagen auf, kehrte aber 1728 nach Hamburg zurück und wurde dann Cantor an der Domkirche, was er auch bis an seinen Tod 12. Sept. 1739 blieb.

2) **Mattheson**, Johann, Sohn eines Acciseeinnehmers, geboren 28. Sept. 1681 zu Hamburg, wo er von 1690—1705 bei einer trefflichen Discantstimme Opernsänger war und dann sich bis zu seinem Tod am 17. April 1764 der musikalischen Schriftstellerei widmete, in welcher Beziehung seine „**Critica musica**" 1722—1725 und sein „musikalischer Patriot" zu nennen sind. Dazwischen hinein hat er auch von 1715—1728 die Musikdirektion im Dom besorgt.

3) **Telemann**, Georg Philipp, geb. 14. Merz 1681 zu Magde-

burg, wo sein Vater Prediger an der h. Geistkirche war, war zuerst von 1708—1712 in Eisenach, dann von 1722—1721 zu Frankfurt a. M. an der Barfüßerkirche Kapellmeister und zuletzt von 1721 bis an seinen Tod am 25. Juni 1767 Direktor des musikalischen Chors und Cantor des Johanneums zu Hamburg. Er setzte 12 Kirchenjahrgänge, 40 Opern, 700 Arien, 600 Ouverturen — der fruchtbarste unter allen Tonmeistern, die je gelebt haben.

4) **Händel**, Georg Friedrich, geb. 24. Febr. 1685 zu Halle, wo sein Vater Amtswundarzt war, gieng von 1703—1709 nach Hamburg auf die hohe Schule der Oper und dann nach Florenz, von wo er, nachdem er durch seine Opern in Italien großen Ruhm erworben hatte, 1710 nach Hannover als Kapellmeister berufen wurde. In England hatte er sich schon bei einem Besuch im J. 1711 durch seine Oper Rinaldo und 1713 bei einem zweiten Besuch durch sein auf dem Utrechter Friedensschluß gefertigtes **Te Deum** berühmt gemacht. Als nun sein Dienstherr im J. 1714 als König Georg I. auf den englischen Thron gehoben wurde, ließ er sich vollends ganz dort nieder. Nach einer zwanzigjährigen Thätigkeit für die Oper in den Jahren 1720—1740 wandte er sich nun völlig dem Gebiet der Oratorien zu, auf dem er den Gipfel seiner Meisterschaft erlangte. Seine Oratorien: „Israel in Egypten" vom J. 1738, „Saul" vom J. 1740 und „der Messias" vom J. 1741 eröffnen die Reihe seiner unsterblichen Schöpfungen auf diesem Gebiet; ihnen folgten in nicht minderer Pracht: „Simson" vom J. 1742, „Judas Maccabäus" (1746) und „Josua" (1747). Als ein schon ganz erblindeter Mann schuf er noch sein letztes Oratorium im J. 1751. In seiner tödtlichen, bloß achttägigen Krankheit, die ihn erfaßte, nachdem er gerade selbst noch ein Oratorium geleitet hatte, sprach er den Wunsch gegen seinen Arzt aus, er möchte Freitags sterben, damit er seinem Herrn und Erlöser am Tage seiner Auferstehung begegne, und dieser Wunsch ward ihm auch gewährt; er durfte am Charfreitag des Jahrs 1759 den 13. April heimgehen.

Unter diesen Vieren hat zwar Händel, obgleich nur in seiner ersten Zeit, als er noch in Deutschland lebte, und wie auch noch Carl Heinrich **Graun** (geb. 1701 bei Dresden, 1725—1735 Kapellmeister an der Hamburger Oper und zuletzt Kapellmeister in Berlin, wo er 1759 starb) in seinem „Tod Jesu" vom J. 1757, und Gottfried Heinrich **Stölzel** (geb. 1690 in Chursachsen, von 1719—1749 Hofkapellmeister in

Gotha) in seinen „104 Kirchencantaten" den Choral in alter an Hammerschmidt, die beiden Ahle, Briegel und andere Meister des 17ten Jahrhunderts sich anschließender, ja in erneuter und eigenthümlich bedeutsamer und sinnvoller Weise behandelt. Allein die drei Andern, welche ihre Stellung ausschließlich in Deutschland einnahmen und dazu in ausgedehnten Kreisen Einfluß übten, sprachen offen ihre Geringschätzung des liedhaft strophischen Gemeindegesangs oder Choralgesangs aus und nannten die Strophe eine „Maladie der Melodie". War ja doch selbst in der Oper, welcher sie hauptsächlich dienten, das längere Zeit in ihr noch vorwaltende Liedhafte dem Arienhaften nach dem welschen Zuschnitt der Opernarie in zwei Theile und das Strophische den Wechselgesängen der Hauptpersonen als Erbtheil anheimgefallen. Namentlich Mattheson war es, der seine gewichtige Stimme gegen das „kalte, faule, schläfrige Wesen" des Chorals erhob und den Gemeindegesang nur für etwas um der Schwachen und Ungebildeten willen Geduldetes, den Kunstgesang dagegen für das allein von Gott in der h. Schrift Gebotene erklärte. In seiner **Critica musica** sprach er es geradezu aus: „die Choräle können so wenig musikalisch heißen, als wenig man die Leute, so in der Kirche mitsingen, **musicos** nennen mag." Im J. 1739 machte er aus dem Choral: „Wenn wir in höchsten Nöthen seyn" einen sehr tanzbaren Menuet, aus dem Choral: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" eine Gavotte, aus „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut" eine Sarabande, aus „Werde munter mein Gemüthe" eine Bource und endlich aus: „Ich ruf' zu dir, Herr Jesu Christ" eine Polonaise, indem er die Choralmelodie Note für Note beibehielt und nur im Rhythmus änderte, ganz wie jetzt aus Opernarien Märsche, Walzer und Polka's gemacht werden. So kam es, daß der Gemeindesang vom Operngebiet aus durch den geistlichen Kunstgesang, von dem Mattheson behauptet hatte, er erfülle um so wahrhafter die göttlichen Vorschriften, je theatralischer er sey, überfluthet wurde; das lebendige Verhältniß Beider wurde zerrissen und die fachmäßigen Tonkünstler, in deren Händen zuvor schon der Gemeingesang war, wandten sich seit dem zweiten Jahrzehnt des 18ten Jahrhunderts mehr und mehr von demselben ab, wie denn auch Telemann den Choral nur nachläßig hinwarf, Keiser und Mattheson aber ihm in ihren Oratorien gegenüber von dem Glanz der Figuralmusik nur eine sehr untergeordnete Stelle einräumten oder ihn zu möglichster Annäherung an die Figuralmusik mit eitlem, oft widersinnigem, modisch-zierlichem Putz aufstutzten.

Der geistliche Kunstgesang, den die Opernsetzer ganz in ihrer Gewalt hatten, erlitt nun aber selbst auch unter dem Einfluß der Opernmusik eine völlige Umgestaltung und erschien in einer neuen, modernen Gestalt.

Während bei den unter dem Einfluß der italischen Musik schaffenden Tonmeistern vor dem Anfang der Opernbühne, einem Schüz, Joh. Rud. Ahle, Hammerschmidt ꝛc. noch der biblische Spruch oder das geistliche Lied, das Gespräch des Schriftworts mit dem Schriftwort, des einen geistlichen Lieds mit dem andern die Alleinherrschaft hatten, indem nämlich entweder Schriftsprüche oder Lieder in ihren Tonschöpfungen für sich allein dastehen und den ganzen Inhalt bilden, oder in fortwährender Beziehung, in lebendigem Gespräch mit einander stehen: so wurde nun unter dem Einfluß der in der Oper eigenthümlich ausgebildeten Gesangsformen des Recitativs, der zweitheiligen Arie, des Duetts, die Predigt zum Vorbild gewählt. Das Schriftwort, irgend ein Spruch aus dem fest- und sonntäglichen Evangelium (das **Dictum**, Gottes Wort) motettenhaft oder concerthaft gefaßt, fieng nun an, den Text zu bilden, womit das Ganze begonnen und geschlossen wurde, und Recitative, Arien, Duette, die als Empfindungen, Betrachtungen und Erwägungen zwar in rhythmischer, aber, da der Tonsetzer nach Gutdünken mit ihnen schalten und die beliebten neuern Formen auf sie übertragen konnte, nicht mehr liedhaft, sondern in frei gereimten Zeilen dazwischen hineingehoben wurden, predigten über diesen Text. Dabei konnte es nicht ausbleiben, daß der Gesang und die Predigt, vor und nach welcher diese Musikstücke aufgeführt wurden, beeinträchtigt wurden und die Kraft Beider gelähmt war. Dabei war zwar auch noch das Kirchenlied, als Vertreter der Kirche, da und dort gleichsam als Lobgesang oder Gebet der Kirche dem aus dem Evangelium genommenen Schriftwort oder „**Dictum**“ gegenüberstehend eingereiht, aber es wurde dieß im Verlauf der Zeit immer mehr unterlassen und der Satz dabei bald auch sehr nachläßig behandelt.

Keiser hatte es sogar in einer im J. 1704 unter dem Titel: „der blutige und sterbende Jesus“ erschienenen Passionsmusik versucht, den Evangelisten, der recitativisch die Passionsgeschichte zu verkünden hatte, ganz auszulassen und nirgends mehr Kirchenlieder oder Sprüche der heil. Schrift einzuweben, dagegen drei Soliloquien oder Cantaten, wie man nun bald alle geistliche Gesangstücke zu nennen pflegte, in welchen die

moderne Form der Arie, des Duetts ꝛc. vorkam, — die Klagen der Maria, die Thränen Petri und der Liebesgesang der Tochter Zions, — eine bedeutende Rolle einzuräumen. Als aber die streng Kirchlichgesinnten einen gewaltigen Sturm erhoben, so suchte er in Verbindung mit dem Rathsherrn Brockes in Hamburg, der ihm als Dichter den Stoff lieferte, eine Vermittlung anzubringen. Zur Abfindung mit der kirchlichen Form wurde der Evangelist wieder beibehalten, der dazu diente, durch Erzählung, freilich nicht mit dem reinen Wort der Schrift, die Lücken zwischen den einzelnen aus der Passionsgeschichte angeführten Bildern auszufüllen. Diesen Bildern waren aber fromme Erwägungen gegenübergestellt, mit welchen zwei allegorische Personen auftraten, — die Tochter Zions und die glaubige Seele. Dadurch war Gelegenheit gegeben, die Soliloquien in reichlicher Anzahl einzureihen. Eine solche Passion führte Keiser in der Charwoche der Jahre 1712 und 1713 außerhalb der Kirche auf. Mattheson dagegen nun machte diese dramatische Form der Kirchenmusik — die Oratorien — bald auch in der Kirche heimisch, wobei er zum erstenmal am Weihnachtsfest 1715 auch Frauen, drei Opernsängerinnen, in der Kirche auftreten ließ. Es erschienen jetzt nicht bloß in Hamburg, sondern auch im übrigen Niedersachsen, bei sonn- und festtäglichen Gottesdiensten vor oder nach der Predigt dramatische, mindestens in Gesprächsform abgefaßte Darstellungen von Begebenheiten der biblischen Geschichte, wobei vom Dichter selbsterfundene allegorische Personen mit ihrem Gesang die Bedeutung des Dargestellten aussprachen. Das trat denn jetzt, während die Worte durchaus nicht streng an den biblischen Text sich anschloßen, an die Stelle des Dictums oder Schriftworts der seither gewöhnlichen Kirchenmusiken. Am gewöhnlichsten fanden solche Darstellungen bei den Adventlichen und Fastengottesdiensten, häufig auf eine Reihe von Sonntagen vertheilt, statt. Bei solcher Kirchenmusik war nun natürlich auch die Anwendung reicherer Tonmittel nöthig und außer den Geigen wurden nun auch Oboën, Flöten, Violencells, Trompeten und Pauken in die Kirche eingeführt, wie man jetzt auch ausgebildete hohe Menschenstimmen nöthig hatte. Es wurde eben jetzt überhaupt das auf dem Gebiet der Opernmusik durch ein allgemach immer reicher ausgebildetes Instrumentenspiel Errungene in den Dienst der Kirche gezogen, wobei sich namentlich Telemann am meisten hervorthat. Die Folge von all' dem war aber nun auch das Verschwinden der kirchlichen Tonarten und der Eintritt der Herrschaft unserer jetzt noch vor-

waltenden modernen Tonarten, der diatonisch-chromatischen, beim kirchlichen Kunstgesang.

Eigenthümlich gestaltete sich der geistliche Kunstgesang bei dem in England lebenden und schaffenden Händel. Er setzte seine Oratorien ursprünglich für scenische Aufführung, z. B. sein erstes Oratorium „Esther" vom J. 1720, das zuerst auf einem Landsitz des Herzogs von Chandos in Cannons, dann 1731 in einem Privathaus zu London als geistliches Schauspiel und 1732 sogar auf dem Heymarket-Theater aufgeführt wurde. Als aber der Bischof von London, Dr. Gibson, solche Aufführungen verbot, so ward nun Händel bei seinen derartigen Schöpfungen dazu getrieben, seine Tonbilder, um das Bühnenspiel zu ersetzen, um so schärfer und anschaulicher auszugestalten, zumal da er sie überdieß auch nicht für die Aufführung in der Kirche bestimmte. Und eben darin hat er denn nun auch eine vollendete Meisterschaft erreicht, indem er auf die Mittel der Tonkunst allein angewiesen, in seinen lebendigen Tonbildern, besonders in den Chören, die er kunstreicher und breiter ausführen konnte, als es die Raschheit der Bühnenaufführung erlaubt hätte, Größeres gewährte, als jede Bühnenmalerei, und eine viel tiefere Wirkung damit hervorbrachte, als die Oper mit allen Virtuosenkünsten und scenischer Pracht und als die in Deutschland gewöhnlichen Oratorien, die nur ihr Stoff, nicht aber ihre Behandlung von der Oper unterschied. Seine Oratorien stellen der Mehrzahl nach Begebenheiten des A. Testaments in dramatischer Form dar und sein Messias vom J. 1741 ruht auf einer Reihe großartig zusammengestellter Schriftsprüche, in einer Fülle von Bildern die ewige That der Erlösung darstellend, aber auch, weil er dieses Oratorium gleichfalls nicht für die Kirche bestimmt hatte, an keinen kirchlichen Gebrauch und keine besondere kirchliche Festzeit anknüpfend.

Durch die in Deutschland herrschenden Tonmeister aber, welche die Aufgabe des geistlichen oder kirchlichen Kunstgesangs als mit der des Bühnengesangs übereinstimmend erklärt hatten, nur daß die Kirche sogar noch einen gesteigertern Ausdruck jeder Gemüthsbewegung fordere, ward die naturgemäße Schranke zwischen dem Gebiet der Bühne und der Kirche aufgehoben, und dieß gab dann in einer dem kirchlichen Leben und besonders der Tonkunst in der Kirche immer ungünstiger werdenden Zeit den Gegnern willkommene Veranlassung, die Tonkunst als überflüßigen Prunk aus der Kirche zu beseitigen, wie dieß denn auch bald in den Hauptsitzen des Protestantismus, zu Dresden durch äußere im Uebertritt des Chur-

fürsten zur katholischen Kirche liegende Gründe, und zu Berlin durch förmliche Verbote Friedrichs I., welcher auf strenge Nüchternheit und Schmucklosigkeit des Gottesdienstes drang, der Fall war, während dann später Friedrich der Große mit der alleinigen Pflege der Opern- und Kammermusik den Ton in ganz Deutschland angab und so die ganze Richtung der Zeit von der kirchlichen Tonkunst ablenkte.

Nur in Leipzig, wo die Oper der kirchlichen Tonkunst nicht als Nebenbuhlerin zur Seite stand und die Kirche also als die vornehmste Pflegerin der Tonkunst allein da stand, weil Professor Gottsched im J. 1721 bei seinen Bemühungen für das deutsche Schauspiel die Opernbühne hatte schließen lassen, blühte noch längere Zeit der kirchliche Kunstgesang, gepflegt von Sebastian Bach, welcher im Gegensatz gegen die Mattheson'sche Schule dem Choralgesang seine besondere Pflege widmete, indem er sich namentlich den ältern Chorälen mit einem tiefen Sinne für die kirchlichen Grundformen und mit großer Vorliebe zuwandte und als der Letzte und Größte seiner Zeit ein gesundes Verhältniß zwischen dem kirchlichen Gemeindegesang und kirchlichen Kunstgesang aufrecht zu erhalten bemüht war.

So hat er nicht nur in seinen mit Instrumenten nicht begleiteten Kunstsätzen für die Samstagsvesper in der St. Thomaskirche, in seinen fünf acht- und fünfstimmigen „Motetten für unbegleitete Singstimmen" Bibel- und Liedwort in fromme, erbauliche Beziehung zu einander gesetzt, sondern auch in seinen mit Instrumenten begleiteten Kunstsätzen für Sonn- und Festtagsmusiken, in seinen „Cantaten", deren er fünf vollständige Jahrgänge hinterlassen haben soll, entweder einzelne Strophen eines Kirchenlieds ohne weitere Einschaltungen von Bibelworten behandelt, indem er jede Strophe mit ausschließlicher Grundlage ihrer Grundmelodie mit einem verschiedenen Kunstsatz schmückte, oder bei solcher Behandlung der einzelnen Strophen eines Kirchenlieds jedesmal auch einer jeden Strophe noch ein kunstmäßig behandeltes und auf seinen Inhalt bezügliches Schriftwort eingewebt und dem Liedwort gegenübergestellt, oder zwar mit der Anfangs- und Schlußstrophe die Melodie eingeführt, die mitten inne liegenden Strophen aber mit ganz freien Erfindungen geschmückt, oder endlich gar auch zwischen jede einzelne Zeile einer Strophe Betrachtungen in redegemäßem Gesang eingestreut, auch Zwischenspiele nach jeder Melodiezeile wechseln lassen. Bei seinen „Festcantaten" aber, besonders denen für die Leidenszeit, den sogenannten Passions-

musiken, deren er zwei, die erste nach Johannes, die spätere, jetzt wieder hochgefeierte und zum erstenmal beim Nachmittagsgottesdienst am Charfreitag des Jahrs 1729 zu Leipzig aufgeführte, nach Matthäus schuf, und bei denen naturgemäß der größere Umfang der Betrachtung oder des Schriftworts die unbedingte Herrschaft des Liedworts oder des Kirchenlieds nicht zuließ, erscheinen die Choräle nun in einem um so reicheren Schmuck und stets als Gipfel des Ganzen. So sind z. B. in die ältere Passionsmusik nach Johannes, die mit der Gefangennehmung Christi beginnt und mit seinem Verscheiden schließt, zwölf Strophen geistlicher Lieder mit acht verschiedenen Melodien verwoben, nämlich die Melodien: „Herzlich lieb hab ich dich" — „Jesu Leiden, Pein und Tod" — „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen" — „Christus, der uns selig macht" — „Vater unser im Himmelreich" — „O Welt, ich muß dich lassen" — „Machs mit mir Gott" — „Valet will ich dir geben"; in die nach Matthäus dagegen, die mit den Anschlägen der Hohepriester beginnt und bis zum Begräbniß Jesu fortgeführt ist, wobei besonders schön die Gestalt Christi, immer ausgezeichnet vor den übrigen, von lang austönenden Klängen der Geigen umgeben, die sich einem Heiligenscheine gleich um sie weben, in die Mitte tritt, sind folgende geistliche Liedweisen in reichster Tonfülle und mit der imposantesten Wirkung eingewoben, in welchen die aus des Heilands Blut entsprossene Kirche die ewige Bedeutung seiner Erlösung ausspricht: „O Lamm Gottes unschuldig" — „O Mensch, bewein dein Sünde groß" — „Herzliebster Jesu, was hast du" — „O Welt, sieh hier dein Leben" — „Werde munter, mein Gemüthe" (V. 4.) — „Was mein Gott will, das g'scheh allzeit" und fünfmal: „O Haupt voll Blut und Wunden" (Herzlich thut mich verlangen). Besonders kunstvoll und ansprechend, so wie einzig in seiner Art ist es, wie gleich zu Anfang des Ganzen und am Schluß des ersten Theils eine solche Kirchenweise, in der die sichtbare Kirche sich über die Erlösung ausspricht, zu vereintem Gesang verwoben ist mit dem Chorgesang der dem Erlöser anhängenden unsichtbaren Kirche, die ihn auf seinem Leidensweg in unmittelbarer Theilnahme begleitet. („Kommt, ihr Töchter, helft mir klagen" und „O Lamm Gottes, unschuldig.")

In diesen Gipfelwerken des geistlichen Kunstgesangs hat Bach die Sololoquien, jene theatralischen Scenen, in welchen biblische Personen mit andern als Worten der h. Schrift auftreten, wie sie in Annäherung an die Opernbühne bei den Hamburger Tonmeistern üblich waren, aufs

Entschiedenste ausgeschlossen, doch sich auch nicht mit dem bloßen Gegenüberstellen von Schriftwort und Kirchenlied, wie dieß die Form der ältern Passionen* war, begnügt, sondern diese Grundlage des bisher kirchlich Geheiligten, die er unversehrt beibehielt, zeitgemäß ausgebildet und den fernern frommen Betrachtungen und Erwägungen, wie sie die Hamburger liebten, auch eine Stelle gegönnt, indem dadurch die Anwendung der neuen beliebten Formen des musikalischen Dramas, Duette, Arien ꝛc. ermöglicht war. Er hat also Altes und Neues, frühere und spätere Musikformen mit einander zu einer Einheit verbunden, während die Hamburger alles Aeltere zu einer neuen Form umgeschmolzen hatten.

Als Setzer der kirchlichen Weisen hat Bach noch herrlicher als Eccard (Bd. I. 200, 203), obgleich nicht mit derselben kirchlichen Frische, auf die tiefsinnigste Weise die verborgensten Geheimnisse der Harmonie zu künstlicher Ausübung gebracht. In seinen Tonsätzen, die alle mit dem wundervollsten Reichthum der Modulation und der kunstvollsten Stimmführung ausgestattet sind, besteht die Harmonie in einer Verwebung mehrerer Melodien, die zugleich alle so sangbar sind, daß jede zu ihrer Zeit als Oberstimme erscheint. Namentlich ist die Tenorstimme geistreich behandelt. Bei der harmonischen Entfaltung der ältern Kirchenweisen stand

* Die älteste für Chorgesang eingerichtete Passion findet sich 1573 in Keuchenthals Gesangbuch, wo nach einer vierstimmigen Einleitung die evangelische Erzählung einstimmig durch den Tenor im Choralton vorgetragen wird und nur dazwischen hinein Worte einer Mehrheit von Personen (turbae) vierstimmig behandelt sind, wie auch bei der Passion in Selneccers Gesangbuch vom J. 1587 bloß geistliche Lieder „von der Gemeine gesungen“ die Passion einleiten. Ein Fortschritt zeigt sich in der Passion des Barth. Gese vom J. 1588, wo nach einem fünfstimmigen Chorgesang, der das Ganze eröffnet und beschließt, unter die einstimmige, im Choralton gehaltene evangelische Erzählung Worte des Pilatus und Petrus dreistimmig, und Worte der Mägde und Knechte zweistimmig, die turbae aber sodann fünfstimmig mit sparsam angewandter Kunst eintreten. Selbst H. Schütz hielt in seinen Passionen nach allen vier Evangelisten vom J. 1666 diese Einrichtung der ältern Passionen fest, und erst ein Jahr nach seinem Tod erscheint bei der zu Königsberg 1672 erschienenen Passion des preußischen Kapellmeisters Johann Sebastiani eine Erneuerung der Form im Einzelnen, indem kunstmäßig gesetzte Melodien geistlicher Lieder (Eccard'sche) zum Unterschied von den fünfstimmigen Turben, wobei der Evangelist im hohen Tenor sang, nur in der Oberstimme gesungen, in den übrigen durch vier Violen und die Grundstimme ausgeführt, in die evangelische Erzählung eingeflochten sind, und diese evangelische Erzählung selbst nun auch nicht länger im Choralton, sondern recitativisch, von zwei Geigen, zwei Violen und dem Baß begleitet erscheint. Diese Sebastianische Form nahm Bach zur kirchlichen Grundlage seiner Passionen.

er zwar in lebendigem Zusammenhang mit der Vorzeit, sie künstlerisch durchschauend, und, vertraut mit dem wesentlichen Inhalt der Kirchentöne, mit Freiheit auf ihren Vorbildern fortbauend: bei der rhythmischen Ausgestaltung derselben aber zeigt er sich an den Geschmack seiner Zeit gebunden und die meisten Melodien der ältern Zeit erscheinen bei ihm deßhalb nicht mehr in ihrem ursprünglichen Rhythmus, sondern in dem Gewand der spätern Zeit, mit dem sie oft erst seine unmittelbaren Vorgänger zugestutzt hatten; höchstens stellt er bei einigen das dreitheilige Maß her. Je näher die Erfindung einer Melodie seiner Zeit steht, desto befreundeter fühlt er sich mit ihr, und er ist es dann oft, der ihren Geist zuerst und oft tiefer, als ihr Urheber, erkannt hat und sie ihrem innersten Wesen und Gedanken nach zu entfalten weiß, z. B. bei Melodien, wie: „Jesus, meine Zuversicht" — „Schmücke dich, o liebe Seele" — „Jesu, meine Freude."

Sein Sohn, Carl Ph. Emmanuel, gab diese Tonsätze über Melodien aller Zeiten der christlichen Kirche aus Sammlungen, die sich sein Vater angelegt hatte, unter dem Titel heraus: „J. S. Bachs vierstimmige Choralgesänge auf zwei Systeme gezogen. Berlin. 1. Thl. 1765. 2. Thl. 1769." Eine verbesserte zweite Auflage veranstaltete hievon sein Schüler Kirnberger in vier Theilen, die zu Leipzig von 1784 — 1789 erschienen, und von diesen erschien ein erneuerter Abdruck im J. 1832. Eine dritte Auflage, übersichtlich geordnet, erschien mit 360 Chorälen durch C. F. Becker zu Leipzig im J. 1843.

Auch als Sänger geistlicher Melodien trat Seb. Bach auf. In dem von Georg Christian Schemelli, Schloßcantor zu Zeitz, im J. 1736 herausgegebenen Gesangbuch, das nach Sinn und Geist mit dem Darmstädter vom J. 1698 und dem Freylinghausen'schen ganz verwandt ist und in dessen Vorrede es ausdrücklich heißt, daß die Melodien von Bach theils ganz neu componirt, theils auch im Generalbaß verbessert seyen, befinden sich unter 69 Melodien 48 nach innern und äußern Gründen für eigene Choralgesänge Bachs anzusehende. Eine derselben zu dem Lied: „Vergiß mein nicht, vergiß mein nicht, mein allertreuster Gott" trägt sogar die Ueberschrift: „di S. Bach D. M. Lips." Von diesen 48 meist auf Passions- und Sterblieder gefertigten Melodien Bachs standen 21 schon im ersten und zweiten Theil des Freylinghausen'schen Gesangbuchs von 1704 und 1714,* zu dessen bessern Melodien sie gehören. Sie

* Z. B. im ersten Theil außer der bereits erwähnten „Vergiß mein nicht" folgende:

haben zwar ganz den arienhaften Zuschnitt jener Zeit, denn Bach lebte ja 1704—1707 zu Arnstadt im Umgang mit A. Drese (Bd. I. 390) und dann zu Mühlhausen, wo die beiden Ahle (S. 465, 470) gewirkt hatten, aber ohne das Tändelnde und Tanzhafte der meisten Halle'schen Melodien. Auch unter den von seinem Sohn herausgegebenen „Choralgesängen" finden sich 26, zum mindesten 11 eigene Melodien Bachs. Waren ja doch schon bei Herausgabe des Schemelli'schen Gesangbuchs laut der Vorrede noch 200 Melodien zum Stich bereit, die vor der Hand unveröffentlicht aufbewahrt wurden. Nur drei derselben haben sich übrigens in dem evangelischen Kirchengesang Geltung verschaffen können:

{ „O du dreieiniger Gott" oder:
{ „Wie gnädig warst du Gott" oder:
{ „O Gott, du frommer Gott".
„Der Tag mit seinem Lichte".
„Meines Lebens letzte Zeit".

Es herrscht in ihnen zu sehr das individualisirend-sentimentale Streben, der Charakter der besondersten Empfindsamkeit, als daß sie, bei allem geistlichen und frommen Gepräge, sich hätten im kirchlichen Gemeindegesang einbürgern können. In allen will er mehr oder weniger eine besondere Bewegung des Gemüths darstellen, die in künstlich und ebenmäßig geordneten Einzelheiten, deren jede wieder durch zierliche Ausgestaltung hervorleuchten sollte, sich abspiegeln. Auch bewegt sich nur eine dieser Melodien in einer kirchlichen Tonart, der phrygischen, die andern alle haben die weiche oder harte Tonart unserer Zeit, besonders die erstern.

Eben so haben auch die größern Kunstwerke, die Bach für die Kirche schuf, seine Cantaten, und darunter besonders seine Festcantaten mit den Passionen, so sehr auch in ihnen unter der herrlichsten Entfaltung der

---

„Nur Jesus ist mein Leben".
„Was bist du doch, o Seele, so betrübt".
„Mein Jesu, dem die Seraphinen".
„Es kostet viel, ein Christ zu seyn".
„Erwürgtes Lamm".

Im zweiten Theil:
„Gott lebet noch Seele".
„Steh ich bei meinem Gott in unverrückten Gnaden"
„Nicht so traurig, nicht so sehr".

In der Gesammtausgabe von 1741:
„Jesu meines Glaubens Zier".
„Seelenweide, meine Freude".

Instrumentalmusik die letzte Blüthe der h. Tonkunst für die evangelische Kirche erschienen war, in dem kirchlichen Gebrauch ihre bleibende Stätte nicht finden können und werden sie auch nicht wieder finden, so vollendet sie jetzt auch bei reichern Mitteln und besser gebildeten Kräften ausgeführt werden können. Zwar hat Zelter Recht, wenn er Bach einen „Dichter höchster Art, eine Erscheinung Gottes, klar, doch wunderbar" nennt; allein — wie Winterfeld es richtig ausführt — das höchste Vorbild evangelischer Kirchenmusik ist er nicht. Er selbst ist der Richtung seiner Zeit auf die Opernbühne unterlegen und konnte die einmal stehend gewordene Form der Kirchenmusik seiner Tage nicht völlig durchbrechen. Schon der betrachtende, erwägende, predigende Theil der damals für den Kirchengesang bestimmten Gedichte hat ihn gehindert, das Höchste zu erreichen, so sehr er auch in bewunderungswürdiger Kunst und bei der vollendetsten Ausbildung seiner Gaben das Höchste erreicht hat, was zu seiner Zeit zu erreichen war, in der aber eben auch das Kirchliche bereits in den Hintergrund getreten war. Und so sehr er auch im Vergleich mit seinen Zeitgenossen als der streng kirchliche Tonmeister erscheint, und bemüht gewesen ist, dem Kirchengesang eine gemeinsame Wurzel, ein lebendiges Verhältniß mit dem Gemeindegesang zu geben, weßhalb er auch den Melodien des allgemeinen geistlichen Gesangs aus allen Zeiten der evangelischen Kirche seine besonderste Pflege widmete, so brachte er doch das Mißverhältniß einer nur für die Kundigen sich eignenden Kunst, einer also in evangelischem Sinne nicht wahrhaft kirchlichen Kunst wieder in die Kirche, wie es einige Zeit vor Eccard gewesen, von diesem aber siegreich gelöst worden war. Seine Tongebilde erscheinen den minder Gebildeten, also der Mehrzahl der Kirchengemeinde, als rau, verworren und unfaßbar, so daß sie dabei gehindert sind, sie als Ganzes zu empfinden und zu verstehen und die Andacht in vollem Maß dadurch in sich geweckt und sich kirchlich erbaut zu sehen an der Stätte der Anbetung.

Darum konnte Bach, wenn auch hochgefeiert, nicht der Mann des Volkes werden, und gieng, wenn auch angestaunt, doch unverstanden, unter seinen Zeitgenossen dahin, wie er auch heute noch nicht und niemals bei all seiner wunderwürdigen Kunst allgemeinen Anklang auf dem Boden der Kirchengemeinde finden kann.

Blicken wir nun von diesem Tonmeister aus, der zugleich der größte Orgelmeister seiner Zeit war und das Orgelspiel zur höchsten Vollendung

brachte, noch hin auf die **Orgel und ihren Gebrauch** während des siebenzehnten Jahrhunderts bis auf ihn.

In der ersten Hälfte des genannten Jahrhunderts ringt, nachdem schon Mich. Prätorius ums J. 1609 und 1611 die Orgel zu ausgedehnteren Ausführungen von Kirchenmelodien gebraucht hatte, der Hauptorgelmeister dieses Zeitraums, Samuel Scheidt, geboren 1587 zu Halle, Schüler Sweelinks und von 1620 — 1654 Organist und Kapellmeister des Markgrafen Christ. Wilh. von Brandenburg, mit dem Wohnsitz in Halle, aufs eifrigste darnach, der Orgel nun ein eigenes selbstständiges Kunstgebiet zu sichern und sie von der Dienstbarkeit eines bloßen Nachklingens des Gesanges, in der sie so lange gestanden, zu lösen. Er wollte für die Orgel eine Fülle selbstständig ausgebildeter, in eigenthümlichen Wendungen fortschreitender Stimmen deutlich darstellen, als sey jede durch einen einzelnen Sänger und Spieler besetzt. In flüchtigem Wechsel des Hinauf- und Herabwogens sollen die Stimmen der Orgel hinter dem Spieler jedes andern Instruments nicht zurückbleiben, während sie den Sänger darinn weit übertreffen. Wenn Scheidt damit oft auch weit die Gränzen des Kirchlichen überschritt, so hat er doch so dem Orgelspiele ein freies, selbstständiges Gebiet errungen.

Nun erhielt mit der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts der Orgelbau seine wesentlichste Verbesserung durch die von Förner, geb. 1610, † 1680, neuerfundene, vermittelst der Windwage, die den Bälgen die nöthigen Windgrade giebt, zu bewerkstelligende Windprobe und durch Erweiterung der Claviere mit den noch mangelnden Obertasten. Noch förderlicher war die Erfindung der gleichschwebenden Temperatur, die im J. 1691 durch die Schrift: „Musikalische Temperatur oder wahrer mathematischer Unterricht, wie man die Orgelwerke wohl temperirt stimmen könne," ans Licht trat und dem Andreas Werkmeister, Organisten zu Halberstadt, früher zu Quedlinburg, zugeschrieben wird. Der Umfang der Claviatur wurde nun auch bis zum dreigestrichenen c getrieben, mit vier Octaven nebst zwei Octaven Pedal. Orgelmeister, die durch hohe Kunstfertigkeit sich auszeichneten, mehrten sich nun. Der größte derselben aus der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, Johann Pachelbel (vgl. S. 472), ordnete sich bei Begleitung des Gesangs der Gemeinde mehr den Bedürfnissen derselben unter, als Scheidt, beschränkte aber sein Orgelspiel nicht bloß auf die Begleitung des Gesangs allein, sondern füllte mit demselben auch Ruhepunkte des Gesangs zwischen ein-

zelnen Zeilen, zwischen Auf- und Abgesang ꝛc. durch frei und augenblicklich erfundene, die Ebenmäßigkeit des Ganzen nicht störende Zwischenharmonien aus. Im achtzehnten Jahrhundert sodann faßt Joh. Seb. Bach in seinem umfassenden Wirken die Richtungen jener beiden größten Orgelmeister des siebenzehnten Jahrhunderts zusammen und stellt sie in sich vereinigt dar. Namenlich war ihm auch der Gebrauch der Zwischenspiele, die er schon antraf, sehr erwünscht, und seine geistreiche Behandlung derselben trug wesentlich dazu bei, diese Sitte vollends zu einer allgemeinen zu machen.

Register

der

Dichter, Sänger und Tonmeister.

(Nach den Seitenzahlen.)

Geschichte

des

Kirchenlieds und Kirchengesangs

der

christlichen,

insbesondere der

deutschen evangelischen Kirche.

Von

Eduard Emil Koch,

Stadtpfarrer in Heilbronn.

Erster Haupttheil.

Die Dichter und Sänger.

Zweiter Band.

Zweite, verbesserte und durchaus vermehrte Auflage.



Stuttgart.

Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Buchhandlung.

1852.

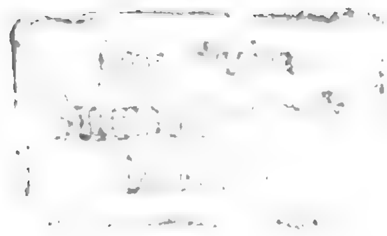
gressen, Kirchentagen und in der Presse gesagt und geschrieben worden, hat viele christlichen Familien zu der schönen heiligen Sitte des evangelischen Familien-Gottesdienstes zurückgeführt; die Aufmerksamkeit der Geistlichen und ihre seelsorgerliche Thätigkeit war neuerdings besonders auf diesen Gegenstand gerichtet; erst kürzlich hat es die Württ. evangelische Synode wiederholt ausgesprochen, daß ins Besondere für Beseitigung der unserem evangelisch-kirchlichen Leben drohenden Gefahren die Zurückführung, Erhaltung, Belebung und Pflege des Hausgottesdiensts eine der wichtigsten Aufgaben der evangelischen Seelsorge sey; eine christliche Gesellschaft hat es sogar für nöthig erachtet, unter Aussetzung eines Preises, zur Ausarbeitung einer kurzen Anleitung zum Hausgottesdienste aufzufordern, weil deren Unzählige sind, denen es bei sonst gutem Willen und Glauben an der Fähigkeit gebricht, ohne Anleitung einen fruchtbaren und erbaulichen Hausgottesdienst zu halten. Daß gleichwohl dieser Segen des christlichen Lebens in tausenden christlicher Familien noch ganz darniederliegt und trotz aller Bitten, Ermahnungen und persönlichen Anleitungen der christliche Hausgottesdienst noch immer nicht zur täglichen Gewohnheit geworden ist und darum auch die Früchte dieser geistlichen Uebung ungenossen bleiben, ist eine unbestreitbare und betrübende Erfahrung; ebenso gewiß aber auch ist es, daß der Grund dieses Uebelstandes bei Tausenden nur im Mangel an einer praktischen Anleitung dazu liegt. Gehört zu einem christlichen Hausgottesdienst: 1) der gemeinschaftliche Gesang, 2) das Gebet des Hausvaters mit Allen und für Alle, 3) die Lesung eines Abschnitts der heiligen Schrift in der Weise, daß durch den täglichen Gottesdienst selbst allen Hausgenossen die ganze heilige Schrift ihrem geschichtlichen und dogmatischen Inhalte nach bekannt, lieb und theuer wird, 4) eine Anwendung des gelesenen Abschnitts auf das christliche Leben mit besonderer Berücksichtigung der häuslichen Verhältnisse und der herrschenden Zeitübel, 5) Schlußgesang, Vaterunser und Segen, wenn er erbauend und fruchtbar seyn soll, und ist es unbestreitbar, daß es Tausenden von Hausvätern an der erforderlichen Selbstständigkeit gebricht, in dieser Weise Gottesdienst im Hause zu halten, weil sie die Gabe der freien Rede und des Gebets aus dem Herzen nicht haben, oft nicht einmal die Zeit, um täglich den erforderlichen Stoff erst zu sammeln, und daß daran eben tausendmal wieder der festeste Entschluß zur Einführung des Hausgottesdiensts in ihren Familien scheitert, so ist es dringendes Bedürfniß geworden, dem christlichen Volke für diesen besondern Zweck, soweit es der eigenen Befähigung hiezu entbehrt, ein Hilfsmittel in die Hand zu geben, durch welches die Einführung und Abhaltung des täglichen Hausgottesdiensts **jedem** Hausvater ermöglicht und erleichtert wird.

Für diesen gewiß wichtigen und segensreichen Zweck erscheint nun obiges Werk.

Dasselbe giebt auf jeden Tag des Jahres, nach dem Kalenderjahr, mit besonderer Berücksichtigung der evangelischen Fest- und Feiertage: 1) einen oder zwei Liederverse nach den bekanntesten Melodieen, 2) ein Gebet des Hausvaters mit Allen und für Alle, 3) einen Abschnitt der heil. Schrift nach biblischem Gang unter steter Festhaltung der obengenannten Zwecke, 4) eine Betrachtung über den gelesenen Schrift-Abschnitt mit besonderer Berücksichtigung der häuslichen Verhältnisse und der herrschenden Zeitübel, 5) Schlußgesang, Vaterunser und Segen, 6) für diejenigen, welche dem Hausgottesdienste eine weitere Ausdehnung selbstständig geben wollen und können, täglich eine Anzahl Schriftstellen, welche dazu reichlichen Stoff bieten.

Die „Haus-Kirche" erscheint ebenfalls in sechs Heften, in der Weise, daß alle 2 Monate 1 Heft mit je 2 Monaten des täglichen Hausgottesdienstes ausgegeben wird. Der Preis für 1 solches Heft beträgt 18 kr. oder 6 Sgr., beim Empfang zahlbar, so daß der ganze Jahrgang auf nur 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 6 Sgr. zu stehen kommt, ein Preis, um welchen kein bisheriges Erbauungsbuch von ähnlichem Umfang geboten wurde. Subscribenten-Sammler erhalten auf 12 Exemplare ein Freiexemplar.

Chr. Belser'sche Buchhandlung.



de la Haye